



<36620577750014

KLEINE SCHRIFTEN

IN

LATEINISCHER UND DEUTSCHER SPRACHE

VON

FR. AUG. WOLF.



HERAUSGEGEBEN

DURCH

G. BERNHARDY.

II. DEUTSCHE AUFSÄTZE.

HALLE,

VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES.

1869.


Bayerische
Staatsbibliothek
München

II. ABTHEILUNG.

DEUTSCHE AUFSÄTZE.

I.
Aufsätze der Hallischen Zeit.

1. Uebersicht des Inhalts von Platons Dialog Das Gastmahl.

[Platons Gastmahl: ein Dialog — herausgeg. von F. A. Wolf. Leipz. 1782. p. LXIV—XCIV. Die Vorrede welche vorangeht, ist an die Spitze der *Praefationes* p. 131. ff. gestellt worden. Uebrigens hat Wolf im Neudruck seiner Uebersicht vom Platonischen Gastmahl mehrere Anmerkungen, die auf seine Ausgabe sich bezogen und sonst manche Einschaltung fortgelassen. Diese später gleichgültigen Kleinigkeiten sind bisweilen in den Angaben der früheren Schreibart mit Stillschweigen übergangen worden.]

C. I. Eine Gesellschaft guter Freunde hatte den Apollodor 288
gebeten ihnen von den Reden, die bei einem gewissen Gastmahl des Agathon von Sokrates und den übrigen[1] Gästen über den Amor oder die *Liebe* waren gehalten worden, eine umständliche Nachricht zu geben. Selbst[2] war zwar dieser Apollodor nicht dabei gegenwärtig gewesen — denn dazumal war er noch sehr jung, und stand mit Sokrates noch in keiner Verbindung —, aber er hatte glaubwürdige Nachrichten davon aus dem Munde eines der Anwesenden, des Aristodem, die Sokrates, den er darüber näher befragt, selbst bestätigt hatte. Vor kurzem hatte er die Geschichte dieses
Gastmahls auch dem Glaukon auf dem Wege von Phaleron 289
nach Athen erzählen müssen; daher hat er alles noch so in frischem Andenken, dass es ihm keine Mühe macht den Wunsch seiner Freunde zu erfüllen. Apollodor macht demnach folgende Erzählung:

II. Dem Aristodem begegnete Sokrates, dasmal in einem glänzendern Aufzuge als gewöhnlich. — Wo denkst du hinaus? fragte Aristodem. — „Agathon hat mich zum Gastmahl eingeladen. Er bat mich schon gestern, da er wegen seines in dem Wettstreit der dramatischen Dichter erhaltenen Sieges einen Schmaus gab; aber weil ich fürchtete, die Versamm-

1) den andern 2) Selber



lung möchte zu zahlreich werden, versprach ich dafür heute zu kommen. Und jetzt siehst du mich auf dem Wege zu ihm. Wie, wenn du, wiewohl als ein ungebetener Gast, mir Gesellschaft leistetest?“[1] — Aristodem ist der Mann nicht sich lange nöthigen zu lassen. Beide setzen ihren Weg fort. Aber bald ging Sokrates, nach seiner Gewohnheit in Gedanken vertieft, langsamer, und blieb endlich ganz
290 zurück, so dass Aristodem, als er zu Agathons Hause hineingehen wollte, keinen Sokrates um sich sah, und gezwungen war allein hinein zu treten. Aus der Verlegenheit, worein ihn der Anblick der versammelten Gäste setzen musste, zog ihn Agathon auf die höflichste Weise durch die Versicherung, er habe ihn gestern auch einladen wollen, aber es sei unmöglich gewesen ihn aufzufinden; und hiemit wies er ihm seinen Platz neben Eryximachus an.

III. Sokrates liess indessen noch eine gute Weile auf sich warten, und erschien erst, da sie bereits halb abgespeist hatten. Agathon lässt ihn neben sich sitzen, und ein paar Komplimente, mit attischem Salz gewürzt, eröffnen das Gespräch.

IV. Als die Tafel aufgehoben war, und der Anfang zum Trinken gemacht werden sollte, versichert Pausanias, der wie die meisten andern auch den Tag vorher dem Trinkgelag des Agathon beigewohnt hatte, dass er für seine Person sich sehr nach einer Erholung von der gestrigen Anstrengung
291 sehne, und seine Empfindung erlaube ihm nicht sich schon wieder den Gesetzen einer neuen Trinkgesellschaft zu unterwerfen. Lasst uns, sagt er, auf Mittel denken, wie wir uns das Trinken nicht zu einer Last und Arbeit sondern zu einem Vergnügen machen. Der übrige Theil der Gesellschaft findet sich gleich geneigt den Vorschlag anzunehmen. Man beschliesst einen jeden nach eigenem Gefallen trinken zu lassen, und die Zeit lieber mit Unterredungen von wissenschaftlicher Art hinzubringen. Die Einstimmung des Eryximachus als eines Arztes ist hiebei von vorzüglichem Gewicht.

---

1) machtest

Dieser nimmt das Wort, und unterstützt den Rath des Pausanias mit Gründen der Diätetik:

V. Überdas räth er[1] die Flötenspielerin aus der Gesellschaft zu entfernen, und schlägt zum Gegenstand ihrer Reden das Lob des Amor vor. Der Urheber dieses Gedankens war eigentlich Phaedrus, der es schon lange unbillig gefunden hatte, dass Dichter und Prosaisten diese mächtige Gottheit bisher nicht zum Gegenstand ihrer Lobpreisungen gemacht, da sie doch andere Götter, ja sogar Dinge von geringerer Erheblichkeit, in Hymnen und Lobschriften erhoben hätten. 292
Der Einfall findet allgemeinen Beifall. Es wird beschlossen, jedes Glied der Gesellschaft soll einen Vortrag zum Preis des Amor halten; und

VI. Phaedrus macht den Anfang. Dieser preiset ihn als eine Gottheit von den erhabensten Vorzügen, sowohl in Absicht seiner Herkunft — denn nach Hesiodus, Parmenides und Akusilaus gehört er zu den ältesten Göttern, und kein Schriftsteller erwähnt Eltern desselben[2] — als wegen der ausserordentlich wohlthätigen Wirkungen, die er auf die Gemüther der Menschen ausübt. Denn wo gibt es eine so starke Triebfeder zu einem edeln und tugendhaften Betragen als die Liebe? Sie ist es, die im Menschen die zwo sichern Führerinnen seines Lebens weckt, die Scham bei Begehung unanständiger und die Ehrbegierde bei Vollbringung edler Handlungen: ja der blosse Anblick des geliebten Gegenstandes[3] ist mehr als alles andre im Stande, dem Liebhaber die eine oder die andere dieser Empfindungen einzuflössen.

VII. Die Liebe kann Seelen hohen Muth und eine Art 293
von Tugend-Enthusiasmus einhauchen, und sie zu solchen Thaten entflammen, wie jene der Alcestis, die für ihren Gemahl starb, und des Achill, der sich aufopferte um seinen Liebhaber Patroklus zu rächen; Thaten, denen selbst von den Göttern niemals Beifall und Belohnung versagt wird.

Pausanias ist der nächste Redner,[4] dessen sich Aristodem zu erinnern wusste.

1) er auch 2) gibt Aeltern d. an 3) Gegenstandes allein
4) Pausanias Vortrag ist der nächste

VIII. Unser Gegenstand, sagt dieser, scheint mir noch nicht gehörig bestimmt zu sein. Meines Erachtens müssen wir vorher zwei Amors unterscheiden, und sodann festsetzen, welchem unsere Lobpreisungen gelten sollen. Da es bekanntlich zwei Venus gibt, eine ältere, die man die *himmlische* nennt, und eine jüngere, die die *gemeine* genannt wird; und da Venus nie ohne einen Amor ist: so muss folglich dieser ebenfalls zwiefach sein, ein *himmlischer* und ein *gemeiner*. Denn so wie es sich mit allen übrigen menschlichen Hand-
294 lungen verhält, dass sie nämlich nicht an sich und ihrer Natur nach edel oder unedel, gut oder schändlich sind, sondern das eine oder andere erst durch die Art, wie sie geschehen, werden: gleiche Bewandniss hat es mit dem Amor oder der Liebe. Die Liebe ist nicht überhaupt edel und lobenswürdig, sondern nur diejenige, die uns auf eine edle Art lieben lehrt.

IX. Diejenigen die von dem *gemeinen* Amor getrieben werden, sind lasterhafte; sie richten ihre Liebe eben sowohl auf das weibliche als auf das männliche Geschlecht, und mehr auf den Körper als auf die Seele, und sind ganz unbekümmert, ob die Beweggründe ihrer Neigung edel sind oder nicht. Der Amor hingegen, der im Gefolge der *himmlischen Venus* ist, treibt seine Begeisterten bloss zur Liebe gegen Mannspersonen, als das stärkere und verständigere Geschlecht; und solche wählen sich nicht eher einen Geliebten, als bis dieser in die Jünglingsjahre getreten, und seine Geistesbildung zu einer gewissen Festigkeit gelangt ist: denn sie sind entschlossen sich von dem einmal geliebten Gegenstande niemals
295 zu trennen. Billig sollte auch ein ausdrückliches Gesetz verbieten Personen zu lieben, deren zartes Alter ihre künftige Beschaffenheit noch nicht mit Gewissheit voraussehen lässt. Edeldenkende beobachten diese Regel von selbst, und eben dies unterscheidet sie deutlich von den gemeinen Liebhabern, deren zügelloses Betragen die Liebe überhaupt bei vielen[1] in übeln Ruf gebracht hat. Demungeachtet bleibt es beim

1) bei Manchen

Obigen, dass eine Handlung nicht an und für sich selbst,
sondern durch die Art, wie sie ausgeübt wird, erlaubt oder
strafbar ist. — Die Begriffe und Gewohnheiten verschiedener
Staaten in Absicht der Liebe weichen sehr von einander ab.
In einigen, als in Elis und Boeotien, hält man es ohne alle
Einschränkung für wohlanständig, sich einem Liebhaber zu
ergeben; in Ionien aber und andern Ländern, wo das Joch
einer despotischen Herrschaft die Seelen der Unterthanen
niederdrückt, und jede aufkeimende erhabene Gesinnung so
wie alle Freiheit des Denkens erstickt, ist dieses ebenso
unbedingt verboten, und gilt für eine schändliche Handlung.
Denn die engen Verbindungen, dergleichen die Liebe stiftet,
könnten, wie das einst in Athen der Fall war, einem Des- 296
poten leicht verderblich werden. Eine weise Mittelstrasse
halten im Gegentheil unsere und die Spartanischen Landes-
sitten, die über diesen Punkt nichts im allgemeinen [1] bestim-
men, und die Männerliebe überhaupt so wenig für anständig
als für unanständig erklären.

X. Zwar, nach gewissen Aeusserungen zu urtheilen,
sollte man glauben dass man sie hier in Athen durchgängig
billigte. So hält man es z. B. für ehrenvoll, wenn ein Lieb-
haber ein Herz glücklich zu erobern weiss, und gestattet
ihm hiezu sogar eine Menge von Freiheiten, die er sich zur
Erreichung jeder andern Absicht nicht herausnehmen dürfte,
ohne allgemeinen Tadel auf sich zu laden. Allein bemerkt
man auf der andern Seite, wie Väter über ihre Söhne Auf-
seher bestellen, die sie von allem Umgange mit Liebhabern
zurückhalten müssen, u. dergl. m., so kömmt man in Ver-
suchung wiederum ganz das Gegentheil zu glauben. Hieraus
erhellt dass im Ganzen keine allgemeine Regel hierüber ange-
nommen ist, und dass es lediglich von den Umständen
abhängt, ob die Liebe eine tugendhafte oder lasterhafte 297
Handlung sein soll. Strafbar ist es sich einem der vorhin
beschriebenen *gemeinen Liebhaber* zu überlassen, die nichts
als den Körper suchen,[2] und anderswohin flattern, sobald

1) nichts allgemeines 2) lieben

die Blumen desselben verwelkt sind. Einen solchen genau kennen zu lernen und seine Gesinnungen zu durchforschen ist eine Sache, die Zeit erfordert; und darum ist es unbesonnen sich gleich anfangs von einem Liebhaber bestricken zu lassen.

XI. Nur alsdenn ist die Liebe anständig und rühmlich, wenn sie sich auf dauerhafte Schönheiten des Geistes gründet, und von der edeln Absicht erzeugt wurde, unsere Seele in irgend einem Theile der Wissenschaft[1] und in der Tugend durch wechselseitige Bemühungen zu vervollkommnen; und schlage sie nachher aus, wie sie wolle, so entscheidet diese Absicht hinlänglich über ihren Werth. Sie steht unter dem Schutz des Amor der Venus Urania, und hat auf das Glück der menschlichen Gesellschaft den allergrössten Einfluss.*

298 So weit Pausanias, dem der Reihe nach Aristophanes hätte folgen sollen: aber dieser kann[2] vor einem heftigen Schlucken nicht reden.[3] Er vertauscht daher seine Stelle mit seinem nächsten Nachbar Eryximachus, der ihm den Rath giebt mittlerzeit, wenn kein Zurückhalten des Athems helfen wolle, sich mit Wasser zu gurgeln, oder durch Kitzeln in der Nase das Niesen zu reizen. Dies würde gewiss den Schlucken bald stillen.

XII. Eryximachus hebt seinen Vortrag mit der Versprechung an, dass er die Rede seines Vorgängers fortsetzen und dessen Gedanken weiter ausführen wolle. Doch thut er das nur in so weit, als er den von Pausanias angenom-

---

1) Wissenschaften 2) konnte

*) Zum Erstaunen ist es, wie Sitten und Kostume die Dinge in der Welt umzukehren im Stande sind. Der Leser kann an vielen Orten dieser Rede, besonders im ganzen letztern Theil, an die Stelle *des Geliebten* in Gedanken *eine Geliebte* setzen, und er wird keine Ursache finden, mit den Gedanken des Pausanias unzufrieden zu sein.

3) [Wolf hat seine frühere Bemerkung hier gestrichen: Dass Aristophanes die Magenkrämpfe wohl nicht so für die Langeweile kriegt ist in den Anmerkungen erinnert. Izt sehe ich dass auch Aristides so dachte. — Doch hat es Platon dem Rhetor hierin nicht recht gemacht. Es dünkt ihn *οὐδὲν πρὸς λόγον* —.]

menen Unterschied von zwei Amors beibehält; seine ganze Idee aber verlässt er, und versteht unter den beiden Gottheiten (in einem ähnlichen Sinne, wie die ältesten Kosmo- 299
gonieen-Dichter) die zwei Principien in der Natur, worunter das eine und bessere die Ursache aller harmonischen Verbindung ist, das andere aber allerhand Trennungen, Regellosigkeiten und Missstimmungen veranlasst. Demnach, sagt er, ist die Herrschaft des Amor nicht bloss auf das Herz des Menschen eingeschränkt, sondern sie breitet sich selbst über alle thierischen Körper, über die Produkte der Erde, kurz über die ganze Natur aus. Am meisten lehrt uns diesen allgewaltigen Einfluss unserer Gottheit die Arzneikunde kennen. Daraus lernen wir dass in den Theilen des Körpers, die in einem gesunden Zustande sind, eine gewisse Harmonie und Ordnung herrscht, die das Gegentheil von dem ist, was in den durch Krankheit zerrütteten Theilen vorgeht, und dass folglich in beiden ganz verschiedene und streitende Neigungen entstehen. Und ebendas ist der zwiefache Amor, wovon unsere Kunst den einen zu erhalten, den andern aber zu vertreiben bemüht ist.[1] Denn dies ist der Endzweck derselben, dem Körper die harmonischen Verhältnisse zu verschaffen, und auf der andern Seite alle unregelmässigen 300
Neigungen zu benehmen. Von einem geschickten Arzte wird daher erfordert, dass er alle einander entgegenstrebenden Eigenschaften des Körpers, als Kälte und Wärme, Trockenheit und Feuchtigkeit, in eine freundschaftliche Verbindung[2] zu bringen wisse: und so gelangt er dazu, die Gesundheit des Körpers zu erhalten, oder, wenn sie verloren ist, wiederherzustellen.* So verstehe ich es, wenn ich behaupte, 301

1) den einen bevestigt, den andern aber vertreibt.

2) Uebereinstimmung

*) Der Platon der Deutschen, Hr. *Mendelssohn*, sagt in seinen philos. Schriften, Th. I. S. 157: *„Es ist höchst wahrscheinlich, dass alle Nerven unsers Körpers durch die Töne in gewisse mit den Saiten übereinkommende Spannungen gesetzt werden, und dass die Schwingungen der Wohllaute überhaupt dem Tone eines gesunden Leibes zuträglich sind.* Leibnitz *war in einem von seinen Briefen auf*

dass auch der thierische Körper seinen Amor habe; und mit ihm hat es die Arzneikunde ganz vorzüglich zu thun. Derselbe Fall ist auch mit der Gymnastik und sogar beim Ackerbau. In der Tonkunst vollends ist die Sache noch weit einleuchtender. Denn da wird mittelst einer geschickten Vereinigung ungleichartiger Töne und Zeitmasse Einklang und Harmonie hervorgebracht. Ist dies bereits geschehen, alsdenn ist nichts leichter als die Uebereinstimmung zu empfinden; aber sie zu bewirken ist nur das Werk der Kunst, und der Tonsetzer [1] kennt die Schwierigkeiten davon. Zugleich müssen beide Künste, die Musik und die Arzneikunst, dahin sehen, dass sie die verschiedenen Neigungen des Menschen oder seinen zwiefachen Amor ihrem Zwecke gemäss lenken.

XIII. Ferner bemerkt auch der Meteorolog in den Jahreszeiten dergleichen harmonische und unharmonische Abwechselungen, und kennt die guten Wirkungen der ersten und die nachtheiligen Einflüsse der letzten auf Thiere und
302 Pflanzen. Endlich gehört unter Amors Gebiet noch die Wissenschaft der Divination, durch die der Mensch mit den Göttern eine Gemeinschaft unterhält. Sie ist bestimmt den bessern Amor, d. h. die wohlgeordneten Bewegungen unserer Seele, als die Quelle der Frömmigkeit, zu befördern, und im Gegentheil alle regellosen Neigungen, die das Werk des zweiten [2] Amor sind, zu heilen. So weit reicht die Allgewalt der Gottheit, die wir preisen: die wohlthätigsten Folgen aber für das Wohl der Gesellschaft hat der bessere Amor, und dieser erwirbt uns selbst der Götter Freundschaft. — Ich breche hier ab (schliesst Eryximachus), und überlasse es dir, Aristophanes, da du dich nun wieder erholt hast, das was von mir etwa übergangen worden, in deinem Vortrage

---

diesem Gedanken, und glaubte sogar, wo ich nicht irre, dass sich die Arzneikunst von dieser Seite vieles zu versprechen hätte, indem durch die Wiederherstellung des Tons vermuthlich viele Krankheiten geheilt werden könnten. Eryximachus der Arzneiverständige hat in Platons Tischgespräch einen ähnlichen Gedanken, welcher Leibnitzen zu dieser Idee Gelegenheit gegeben zu haben scheint.“

1) Komponist 2) andern

nachzuholen.[1] Nach ein paar launigen Zwischenreden hebt Aristophanes auf folgende Weise an:

XIV. Die Menschen scheinen die Macht des Amor bisher wenig oder gar nicht anerkannt zu haben. Das beweist ihre nachlässige Verehrung dieses Gottes, der doch der grösste Freund und Wohlthäter der Menschen ist. Ich will 303
daher jetzo euch einen Begriff von seiner Macht zu geben suchen, vorher aber die Veränderungen erzählen, die vor Zeiten die menschliche Natur erlitten hat.* Ursprünglich waren wir in drei Geschlechter getheilt.[2] Damals existirte,

1) beizubringen 2) abgetheilt

*) Ich glaubte einigen Lesern einen Gefallen zu thun, wenn ich die folgende Erzählung in einen etwas umständlichern Auszug brächte. In verschiedenen Dialogen Platons sind dergleichen Mythen oder Erzählungen aus der ältesten oder auch aus einer uns unbekannten Welt eingewebt, wobei die Absichten des Philosophen nicht immer dieselben sein konnten. Im *Protagoras*, *Gorgias*, *Phaedrus*, im letzten Buch der *Republik* und anderwärts findet man sie; und die Fabel von der Insel Atlantis im *Kritias* ist bekannt genug, da sie unschuldiger Weise in vorigen Zeiten zu mancherlei historischen und geographischen Untersuchungen Anlass gegeben hat. Die allhier von Aristophanes erzählte könnte uns auf einige vielleicht nicht unwichtige Betrachtungen führen, wenn hier der Ort zu einer solchen[1] Untersuchung wäre. Ob aber Platon die Fabel[2] aus dem Kopfe gedichtet oder aus einer ältern Urkunde entlehnt, oder ob er wenigstens den ersten Stoff dazu in Dichtern seiner Nation fand, — wie es z. B. nicht unwahrscheinlich ist dass er die von der Unterwelt aus alten, jetzt verlornen Orphikern schöpfte — kann ich, da ich niemals hierin auf eine[3] gewisse Spur habe kommen können, nicht sagen. Das wird indessen doch niemandem mehr einfallen, mit einem Kirchenvater die Quelle dieses Aristophanischen Mythus in dem Mosaischen: *Das ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch* — zu suchen. Einen andern Mythus, der aber schon mehr von philosophischer Art ist, lieset man weiter unten in der Rede des Sokrates, XXIII, 4. ff. Man hat von dem französischen Akademicien *Garnier* eine Abhandl. über den Gebrauch, den Platon von den Fabeln gemacht hat; die in Hrn. M. Hissmanns *Magazin für die Philosophie*, B. 3. S. 341. übersetzt ist. Aber wer sich nach diesem Titel hier viel verspricht, wird sich in seiner Erwartung nicht wenig betrogen finden.

1) einer so weitläuftigen 2) Ob Platon solche 3) da ich hierin auf keine

ausser den zwei noch jetzt übrigen, auch ein aus diesen
304 beiden zusammengesetztes drittes Geschlecht, das deswegen
das androgynische hiess. Die Gestalt dieser drei Geschlechter war auch von der gegenwärtigen verschieden. Sie war nämlich ganz cylindrisch; und alle hatten an Einem Kopfe
305 zwei gegen einander über stehende, aber vollkommen [1] gleiche Gesichter, vier Arme, vier Beine, und ebenso die übrigen Gliedmassen, auch die des Zeugungsgeschäftes, alle gedoppelt. Aufrecht gingen sie auch schon damals; aber wenn sie schnell an einen Ort hinwollten,[2] war ihr Gang mehr ein cirkelförmiges Wälzen, wobei sie Arme und Beine zugleich gebrauchten. Das Männergeschlecht war von der Sonne, das weibliche von der Erde, und das androgynische von dem Monde hervorgebracht. Von diesem Ursprunge schrieb sich zugleich sowohl die Verschiedenheit in der Natur dieser drei Geschlechter als ihre sphärische Bildung und Bewegung her. Jene Menschen besassen insgesammt eine ausserordentliche Leibesstärke und einen gleich hohen Muth, der sie endlich gar so weit verleitete, dass sie die Götter des Himmels zu überfallen sich erfrechten.

XV. Zeus befand sich mit der ganzen himmlischen Rathsversammlung in der äussersten Verlegenheit, wie man diese Rebellen züchtigen sollte. Ihre That ungestraft hingehen und den Unfug überhand nehmen zu lassen schien
306 nicht rathsam; aber das ganze Menschengeschlecht zu vertilgen, das wollten doch die Götter auch nicht, weil sie sonst ihre Tempel und Opfer zugleich [3] hätten einbüssen müssen. Endlich fand nach tiefem Nachsinnen Zeus ein Mittel zu mehr als Einem Zweck. Er beschloss jeden Menschen in zwei zu zertheilen. So erreichte man auf der einen Seite die Absicht, die Kräfte und den Uebermuth der Menschen zu schwächen, und auf der andern erhielt noch das Reich [4] der Götter einen ansehnlichen Zuwachs, indem sich die Anzahl ihrer Unterthanen dadurch um die Hälfte vermehrte. Der gefasste Schluss wurde ausgeführt. Zeus verrichtete

1) völlig 2) wollten, dann 3) zugleich mit 4) der Finanzstaat

ohne viel Mühe die Operation, und Apollon der Arzt war
bei der Hand, um die gemachten Wunden wieder zuzuheilen.
Er musste überdies das Gesicht der Menschen nach der Seite
herumdrehen, wo der beständige Anblick des Denkmals ihrer
vorigen [1] Sünden sie zu einem ordentlichern Betragen bewe-
gen konnte. Die abgerissene Haut spannte er über den gan-
zen Leib aus, und zog sie am Unterleibe wie einen Beutel
zusammen, wovon wir noch jetzt im Nabel das Zeichen an
uns tragen. Die Runzeln der Haut polirte er grösstentheils 307
weg, bis auf einige wenige, die zur Erinnerung an jene
Veränderung bleiben sollten. Nach dieser Trennung strebte
nun jede Hälfte sich mit der andern wieder zu vereinigen,
sie umschlangen sich inbrünstig, und vor lauter Sehnsucht
nach ihrem vorigen Zustande vergassen sie sogar die Sorge
für die Erhaltung ihres Lebens, und starben häufig dahin.
War die eine Hälfte gestorben, so suchte die andere wieder
eine, wiewohl nicht eigentlich zu ihr gehörende, und ohne
Unterschied des Geschlechts: diese umschlangen sich ebenso,
und hatten auch ebendas traurige Schicksal. Nun jammerte
doch den Zeus der armen Kreaturen, die überdem auch an
der Fortpflanzung gehindert wurden, solange sie die dazu
nöthigen Glieder [2] hinten hatten. Zeus versetzte daher diese
vorne hin; und jetzt [3] ging die wechselseitige Liebe hervor,
die die ursprüngliche Natur des Menschen in zwei lebenden
Personen gewissermassen wiederherstellt.

XVI. Nunmehr beschäftigt sich jeder Mensch, oder
richtiger zu reden jedes Stück vom Menschen, mit stetem
Aufsuchen seines andern ihm entrissenen Stücks; und daraus 308
entspringen die ganz verschiedenen Neigungen in der Liebe.
Die männlichen Hälften, die vorhin zum Geschlecht der
Androgynen gehörten, werfen ihre Neigung auf die Weiber,
so wie die weiblichen Hälften jenes Geschlechts die ihrige
auf die Männer werfen: aus beiden werden Buhler und Buh-
lerinnen. So suchen auch die Männer und Weiber, die
ehmals zu dem einen oder andern dieser Geschlechter allein

1) vormaligen 2) Gliedmassen 3) und nun

gehört hatten, ihres gleichen. Solche Mannspersonen, die vorhin Hälften des Männergeschlechtes ausmachten, wählen den Gegenstand ihrer Freundschaft auch noch jetzt aus dem männlichen Geschlecht, gehen mit Männern um, bilden sich unter Männern, um bei reifern Jahren einst Staatsämter zu bekleiden; und nur diese sind recht eigentliche Männer. Dem Ehestande unterwerfen sie sich nicht aus Neigung, sondern aus blossem Gehorsam gegen die Gesetze des Vaterlandes. Trifft ein Mann solcher Art einmal mit seiner eigenen Hälfte zusammen, so bemächtigt sich beider Seelen ein Entzücken über allen Ausdruck, und der Wunsch sich nie-
309 mals, auch nicht auf einen Augenblick, wieder trennen zu dürfen. Auf Lebenslang vereinigen sie sich mit einander; aber ihre Empfindungen vermag ihr Mund nicht auszusprechen. Nicht Begierde nach körperlicher Lust ist es, was sie drängt, sondern irgend etwas anderes, was sie selber einander nicht deutlich mittheilen können. Wenn Vulkan sich gegen sie erböte, sie beide auf immer in Eine Person zusammen zu schmelzen, so dass sie als Eins leben und sterben sollten: dann würden sie ihre geheimsten Wünsche verrathen glauben, und keiner würde dieses Anerbieten ausschlagen.[1]

In der bisher beschriebenen Veränderung unserer Natur liegt der Grund jenes ewigen Sehnens nach Wiedervereinigung zu einem Ganzen, und ebendies Sehnen ist es, was wir *Liebe* nennen. So oft wir an diese Veränderung denken, müssen wir den Vorsatz fassen, ein frommes Leben voll Ehrfurcht gegen die Götter zu führen (denn sonst könnte Zeus leicht seine Drohung erfüllen, und eine nochmalige Spaltung mit uns vornehmen, die uns eine sehr traurige
310 Figur geben möchte), und nie dem mächtigen Gotte der Liebe zu widerstreben, sondern immer seiner Leitung willig zu folgen. Alsdenn erst werden wir gewiss — ein Glück, das nur wenigen Sterblichen widerfährt — unsere lange vermissten Hälften wiederfinden, und mit denselben vereinigt zu wahrer[2] Glückseligkeit eingehen.

---

1) keiner, der dieses .. würde 2) zu einer wahren

XVII. Nach dieser Rede des komischen Dichters stellt sich der ironische Sokrates, als sei er in der äussersten Verlegenheit, wie er nach so trefflichen Rednern noch etwas erträgliches vorbringen könnte;[1] am meisten aber fürchte er den Vortrag des Agathon, den nun die Reihe auffordert. Agathon erwiedert eine Antwort, die noch einigen Wortwechsel nach sich zieht, so dass es scheint als hätte Sokrates[2] Lust eine weitläuftige Unterredung mit ihm anzuspinnen: aber Phaedrus unterbricht sie bald, und erinnert an den Amor. Agathon fährt demnach fort:

XVIII. Alle meine Vorgänger scheinen nicht sowohl den Amor selbst zum Gegenstand ihrer Lobpreisungen gemacht als die Menschen über die Güter glücklich gepriesen zu haben, 311
deren Besitz sie ihm verdanken. So haben sie den Hauptpunkt, worauf es bei jeder Lobrede ankömmt, das Wesen und die Natur des zu erhebenden Gegenstandes, übersehen; und diese Lücke will ich daher zuerst ausfüllen, sodann aber auch die wohlthätigen Wirkungen unsers Gottes schildern. Unter allen Göttern ist er, nach meiner Meinung, der glückseligste; und das weil er die meisten äussern und innern Vollkommenheiten besitzt, vorzügliche Schönheit des Körpers auf der einen, erhabene Talente der Seele auf der andern Seite. Zu jener rechne ich *erstlich* seine Jugend, nach der er nicht allein selbst ewig jung, sondern auch unter den übrigen Göttern der jüngste ist. Dass er jung sei, beweist er durch seine schnelle Flucht vor dem Greisenalter, von dem er sich nicht einholen lässt, so geschwind dieses auch sonst zu eilen pflegt.* Gegen dies Alter hegt er einen angebornen Widerwillen,[3] so wie er hergegen die Gesellschaft 312
von Jünglingen, als seines gleichen, sucht und liebt. Eben so sind auch, wie ich glaube, die frühern Begebenheiten der

1) wolle 2) Sokr. wohl 3) eine angeborne Antipathie

*) Ein[1] Concetto, dergleichen in der Rede dieses Griechischen Schöngeistes mehrere sind, die eines neuern[2] Italiänischen Dichters nicht unwerth wären.

1) Ein sonderbares 2) heutigen

Götter, wenn anders solche überhaupt gegründet sind, Wir-
kungen der Nothwendigkeit, nicht des Amor gewesen: denn
wie hätten so viele Gewaltthätigkeiten unter den Göttern
verübt werden können, wenn Amor der Freundschafts- und
Friedensstifter schon damals existirt hätte? *Ferner* ist Amor
von der zärtlichsten und weichesten Natur, gleich der Ho-
merischen Ate, oder er ist es vielmehr in einem noch höhern
Grade. Diese wandelt, weil die Erde ihr ein zu schroffer
Boden ist, auf den Häuptern der Menschen: Amorn hin-
gegen ist selbst dieser Boden noch nicht sanft genug; er
wählt sich zu seiner Wohnung, was in der ganzen Natur
das weichste ist, die Herzen von Göttern und Menschen,
und auch unter diesen nur solche, die sich durch vorzüg-
liche Zartheit auszeichnen. *Nächstdem* ist unser Gott von
einer glatten Substanz, wie die Leichtigkeit beweiset, mit
der er die innersten Winkel unsrer Seele durchschlüpft, und
313 seinen Ein- und Auszug bei uns so unmerklich macht;
imgleichen von einem frischen und blendenden Aeusserlichen,
weil er sich beständig unter Blumen aufhält. Denn nirgends
lässt er sich nieder, wo keine Blumen sind oder doch ver-
welkt sind, sondern wohnt bloss an Orten, wo Blumen empor-
spriessen und Wohlgerüche düften.

XIX. Nicht minder gross sind seine Eigenschaften auch
von der andern Seite: als seine Gerechtigkeitsliebe — denn
niemanden beleidigt dieser Gott, und erfährt daher auch
keine Beleidigung von andern; niemanden behandelt er auf
eine gewaltthätige Art — seine Mässigkeit, wenn näm-
lich Mässigkeit das Vermögen heisst unsere Begierden zu
beherrschen: wo gibt es dann eine Begierde, die nicht der
Leidenschaft der Liebe untergeordnet wäre? — seine Tapfer-
keit, in der er gezeigt hat, wie er sogar der streitbaren
Gottheit, dem Mars, überlegen ist — endlich seine Weis-
heit, nach welcher er das ganze Gebiet der *schöpferischen
Kraft* durch seinen Einfluss beherrscht. Hiedurch erweckt
314 und begeistert er Dichter-Genien, fördert den thierischen
Bildungstrieb und verlieh Göttern und Sterblichen den hohen
Erfindungsgeist, wodurch sie so vieles zur Verbesserung und

Veredelung des Menschengeschlechts beitrugen, und so machte er selbst die ersten Gottheiten zu seinen Schülern. Er war es der die Liebe zum Schönen zuerst unter die Götter brachte, der die leidigen Wirkungen der vor ihm regierenden Nothwendigkeit zerstörte, und einen immerwährenden Frieden unter Göttern und Menschen befestigte. Wen sollte ein Gegenstand wie dieser nicht zum Dichter begeistern? Er schafft *Friede den Menschen und Ruhe den tobenden Wellen; er sänftigt brausende Winde, und wiegt in den Schlaf die bekümmerte Seele.* Er verbannt aus unserm Herzen alle Feindseligkeit, und flösst ihm allgemeines Wohlwollen ein u. s. w.

XX. Alle Anwesenden brachen in lauten Beifall über den Vortrag des Agathon aus; und der Platonische Sokrates hat zu viel Politesse und kennt den feinen Weltton zu gut, als dass er durch mürrischen Tadel einer ganzen Gesellschaft ihre Freude verderben sollte. Er opfert daher ebenfalls seinen 315
Weihrauch, aber einen Weihrauch von der beissenden Art, wie er ihn sonst den Sophisten zu streuen pflegt. Nochmals gesteht er sein Unvermögen, nach so meisterhaften Vorgängern noch etwas hörenswürdiges zu sagen, zumal da er jetzo — leider nur zu spät — einsähe, dass er sich eine einfältige und von den bisher gegebenen Proben ganz abweichende Vorstellung von den Eigenschaften eines solchen Vortrages gemacht habe. Er habe immer gewähnt, Wahrheit müsse der Grund von jeder Lobrede sein, und in der Einbildung habe er sich dazu verstanden, dem Amor auch eine Lobrede zu halten; mithin sähe er sich auch nun genöthigt sein Wort wieder zurückzunehmen, es sei denn dass man ihm erlauben wolle nach seinen Grundsätzen und in seiner eigenen Manier zu reden. Man gesteht ihm dieses gern zu, und Sokrates geht davon aus, dass er sich von Agathon einige Fragen beantworten lässt, um über die ersten Principien etwas genaueres festzusetzen.

XXI. Er fragt: Ist die Liebe von der Natur, dass sie nothwendig die Neben-Existenz eines andern Wesens vor- 316
aussetzt, auf welches sie sich bezieht? — „Unmöglich kann

die Liebe etwas Absolutes sein, sondern sie bezieht sich immer auf etwas, wodurch sie erst das wird, was sie ist, Liebe.“ — Und das, worauf sie sich bezieht (sei nun dies was es wolle), begehrt denn die Liebe das? — „Freilich begehrt sie es, und lieben und begehren ist einerlei.“ — Was sie nun begehrt, besitzt sie das oder nicht? — „Sie besitzt es nicht. Denn wie könnte man etwas begehren, was man bereits besitzt?“ — — Nun höre einmal, Agathon! Du sagtest doch in deiner Rede, der Gegenstand, worauf sich die Liebe bezieht oder womit es Amor zu thun hat, sei die Schönheit. Ist dieses noch deine Meinung, so siehst du wol aus den bisherigen Prämissen, dass Amor keine Schönheit besitzen, folglich nicht schön sein könne, sondern dass er vielmehr nach Schönheit strebe, weil er sie nicht besitzt. Wenn ferner, wie du mir leicht einräumest, das was schön ist, zugleich auch gut ist, so folgt dass Amor auch nicht einmal im Besitz des Guten sein könne. — Durch
317 diese kleine dialektische Episode, die gleichsam eine Einleitung zu der folgenden Rede des Sokrates ist, wird der gute Agathon stillschweigend genöthigt den grössten Theil seiner Behauptungen, oder vielmehr seine ganze Rede, wieder zurückzunehmen, und zu bekennen dass er in eben der Sache, worüber er mit so vielem Beifall gesprochen, völlig unwissend sei. Sokrates räumt sich dadurch zugleich die Dornen aus dem Wege, die der enthusiastische Dichter ihm durch seine grundlosen Sätze gestreut hatte.

XXII. Doch das was sein eigener Vortrag ist, wird so von ihm eingekleidet, als ob es Reden der *Diotima*, einer weisen Frau der damaligen Zeiten, wären. Bevor ich, sagt er, ihren Unterricht über diese Materien erhielt, dachte ich in den meisten Stücken nicht anders als Agathon.[1] Ich hielt,

---

1) *Anm. der Ausgabe:* Die Rede des Sokrates zerfällt seiner eignen Eintheilung nach in zween Abschnitte, wovon der eine sich mit der Frage beschäftigt: wer ist Amor? oder, was ist die Liebe? (*τίς ἐστιν ὁ Ἔρως καὶ ποῖός τις*) das andere aber von dem Einfluss der Liebe auf die Menschen handelt (*ἔπειτα τὰ ἔργα αὐτοῦ*). Jener geht von hier bis vor das 24. Kapitel, dieser von da weiter bis ans Ende.

so wie er, die Liebe für eine grosse und schöne Gottheit. Allein sie bewies mir dass sie weder schön und gut noch auch hässlich und böse sein könne, sondern dass sie zwischen diesen entgegengesetzten Eigenschaften ebenso in der Mitte stehe, als richtige Meinungen zwischen Wissenschaft und Unwissenheit. Eine grosse Gottheit, fuhr sie fort, kann Amor 318
auch nicht sein, da er nach deinen eigenen Begriffen überall nicht einmal eine Gottheit ist. Denn zum Wesen einer Gottheit wird durchaus Glückseligkeit. erfordert: Glückseligkeit aber besteht in dem Besitze des Guten und Schönen: und eben diese Eigenschaften sind es ja, die, wie du mir zugestanden hast, Amor ausser sich sucht, die er begehrt, die er folglich selbst nicht besitzt.

XXIII. Jedoch, wenn Amor diesemnach den Rang der Gottheit verliert, so folgt wiederum nicht dass er nun unter die Sterblichen herabsinke; er ist vielmehr ein Mittelding von beiden, er ist ein grosser Daemon. Das Amt der Daemonen, die in der Kette der Wesen das Glied zwischen unzerstörbaren und vergänglichen Naturen sind, besteht darin dass sie die Dolmetscher und Botschafter zwischen Göttern und Menschen abgeben. Weil die Gottheit sich den Sterblichen nie unmittelbar mittheilt, so sind sie die Mittelspersonen, durch welche die ganze Divination, alle Opfer und Mysterien vor sich gehen. Solcher Wesen gibt es viele 319
und von mancherlei Klassen, und eines davon ist Amor. Er wurde am Geburtstage der Venus, wo die Götter einen Schmaus hielten, und unter andern auch Porus, der Metis Sohn, zugegen war, von diesem und der Penia erzeugt, weshalb er sich alsbald im Gefolge der Liebesgöttin befand, und insofern Aehnlichkeit mit dieser schönen Göttin hat, dass er seiner Natur nach stets nach Schönheit strebt. Von seinen Eltern bekam er einen gewissen gemischten Charakter und besondere Gaben aufgeerbt. Seiner Mutter Penia (Dürftigkeit) hat ers zu danken, dass er immer arm, schmutzig, duldsam ist, auf blosser Erde und unter freiem Himmel übernachtet, u. s. f.; dem Porus (Ueberfluss) hingegen, dass er kühn, schlau, immer thätig, strebsam nach allem was gut

und schön, und ein geborner Philosoph ist, dass er weder unsterblich noch auch sterblich ist, sondern an einem und demselben Tage jetzt Leben und Munterkeit hat, dann auf einmal stirbt, und bald darauf wieder auflebt. Zwischen Weisheit und Unwissenheit hält er die Mitte, und beschäftigt sich eben deswegen mit Philosophiren. Denn wer die
320 Weisheit ganz besitzt, wie die Götter, kann folglich auch nicht darnach streben, kann nicht philosophiren; so wenig als diejenigen, die von dieser Seite den Göttern gleichen, die Thoren, die sich einbilden weise zu sein, ob sie es gleich nicht sind, und also auch nicht nach Weisheit streben. Ferner ist Amor auch aus dem Grunde Philosoph, weil die Weisheit unter den vornehmsten Schönheiten der ganzen Natur obenan steht, und Amor von einer beständigen Begierde nach Schönheit belebt wird.[1]

XXIV. Diese beständige Begierde, dies Streben nach allem was schön, oder, welches einerlei ist, nach allem was gut ist, heisst bei uns Menschen nichts anders als die uns von Natur eingepflanzte Begierde nach dauerhafter Glückseligkeit. Diese Begierde, oder nach unsern obigen Grundsätzen zu reden, diese Liebe ist allen Menschen gemein: alle suchen sie den Besitz von Gütern, alle suchen sie Glückseligkeit. Wenn man aber nicht von allen sagt dass sie lieben, so ist das blosser Eigensinn des Redegebrauchs, der öfters einen Ausdruck von allgemeiner Bedeutung bloss für
321 einen einzelnen Begriff stempelt, wovon wir an vielen andern Wörtern Beispiele[2] haben; als an dem Worte *Poet,* das eigentlich seiner Abstammung nach jeden anzeigt, der sich mit irgend einer Art von Machwerk beschäftigt. So wie nun diese Benennung bloss[3] einer kleinen Anzahl von Personen, den Dichtern, eigen geworden ist: so gebraucht man auch den Ausdruck *lieben* nur von einigen Menschen, die auf eine gewisse besondere Art Glückseligkeit zu erlangen suchen, und eine Menge anderer, die eben dieses Ziel auf andern Wegen und durch andere Mittel verfolgen, haben wiederum ihre besondern Namen.

1) ist 2) Exempel 3) So wie diese B. nur

XXV. Das Mittel dessen die Liebe sich zur Erreichung ihres Endzwecks bedient, ist Zeugung und Empfängniss des Schönen im Schönen, sowohl dem Leibe als der Seele nach. Denn die Liebe zum Schönen oder Guten ist allezeit mit einem Verlangen, dieses Schöne oder Gute zu verunsterblichen, verbunden. Daher treibt die Natur, wenn der thierische Körper zur gehörigen Reife gekommen ist, zur Entbindung: ein wahrhaftig göttliches Geschäft, das nicht anders 322
als in einem schönen Gegenstande vollzogen werden kann, und wodurch den sterblichen Geschlechtern das Loos der Unsterblichkeit und Unvergänglichkeit zu theil wird, dieses allgemeine Gut, nach dessen Besitz wir — gleich viel durch was für Mittel — uns eigentlich alle sehnen.

XXVI. Und eben weil die Sehnsucht hiernach allgemein ist, so ist auch der Fortpflanzungstrieb so allgemein wirksam und mächtig, und das nicht beim Menschen allein, sondern auch bei allen Gattungen der unvernünftigen Thiere. Allen ohne Unterschied hat die Natur den Wunsch tief eingeprägt, die Grenzen ihrer Dauer so weit als möglich auszudehnen. Hiezu aber können sie nicht anders gelangen als durch das Zeugungsgeschäft, das immer an die Stelle des Alten und Abgegangenen etwas Neues von gleicher Art setzt, und dadurch die im Einzelnen vergänglichen Geschlechter der Thiere im Ganzen unvergänglich macht.

XXVII. Eine ähnliche Beschaffenheit hat es mit solchen, die der Seele nach schwanger sind. Auch diese streben mit 323
einer Begierde, der alle andern untergeordnet sind, die Güter des Geistes, Wahrheit, Wissenschaft und Weisheit, ausser sich zu verbreiten und unsterblich zu machen, und durch ihre Geistesgeburten, durch erhabene und edle Gedanken, durch vortreffliche, dem Menschengeschlechte wohlthätige Gesetze, weise Einrichtungen von Staaten und allgemeinnützliche Erfindungen sich selbst Unsterblichkeit ihres Namens und ewig dauernden Ruhm zu erwerben. Diesem grossen Gedanken an Unsterblichkeit opfern sie mit einer seltenen Bereitwilligkeit alle zeitlichen Vortheile und sogar ihr Leben auf. Wenn eine Seele mit Vollkommenheiten solcher geistigen

Art schwanger geht, so sucht sie gleichfalls, wie dort bei der körperlichen Zeugung, einen schönen Gegenstand mit ängstlicher Bemühung auf, um in diesem ihre Früchte niederzulegen, und ihm ihre Ideen von Weisheit und Tugend und den Pflichten des rechtschaffenen Mannes mitzutheilen. Eine Verbindung die ein paar Seelen in dieser Absicht mit einander stiften, ist weit enger und dauerhafter als die, so
324 durch die Erzeugung leiblicher Kinder zwischen zwei Personen geknüpft wird, weil jene sich auf schönere und unvergänglichere Geburten gründet. Und solche Kinder nach dem Tode zum Gedächtniss seines Namens zurückzulassen,[1] wird gewiss jeder sich mehr wünschen als eine leibliche Nachkommenschaft. Homer und Hesiodus erwarben sich durch ihre Werke, Kinder ihres Geistes, unsterblichen Ruhm bei der spätesten Nachwelt: Lykurgs Gesetze wurden die Retter und Erhalter nicht nur von Sparta, sondern von ganz Griechenland.

XXVIII. Wenn einer aber nicht bloss die Natur der Liebe kennen, sondern auch in ihre innersten[2] Geheimnisse eingeweiht sein will: so muss er sich von der frühesten Jugend an zu diesem grossen Werke vorbereiten. Er muss unter der Leitung eines guten Führers erst Einen schönen Körper zu lieben anfangen, und in dessen Seele grosse und schöne Wahrheiten zu erwecken und lebendig zu machen suchen. Alsdenn aber muss er überlegen dass die Schönheit des einen Körpers mit der Schönheit aller übrigen ver-
325 schwistert und gleichartig sei. Wenn man anders nicht die individuelle Schönheit in einzelnen Gegenständen, sondern das allgemein Schöne überhaupt suchen und verfolgen soll: so wäre es wider alle Vernunft, die Reize aller schönen Körper als verschieden, nicht als eine und ebendieselbe Vollkommenheit zu betrachten. Dieser Gedanke also muss einen jeden zum Liebhaber aller schönen Körper machen. Hier aber muss der künftige Geweihte der Liebe nicht stehen bleiben, sondern die Schönheiten der Seele für ehrwürdiger

1) hinter sich zu lassen 2) heiligen

und heiliger als die des Körpers halten. Seine Pflicht ist es daher eine jede noch nicht ganz verlorne oder verblühte Seele unter seine Aufsicht zu nehmen, den Samen der Weisheit auszustreuen, und sie[1] sorgfältig zu warten, bis sie[2] herrliche Früchte bringt. Er muss Jünglinge auf die Schönheit der Einrichtungen und Gesetze grosser Männer aufmerksam machen, und sie lehren dass diese Schönheit mit ihnen verwandt und körperlichen Reizen unendlich vorzuziehen sei. Von diesen Betrachtungen muss er sie in die Wissenschaften und deren Schönheiten führen, damit sie nicht an
den Reizen einzelner Körper oder Wahrheiten hängen bleiben, 326
und ihnen wie Sklaven dienen, sondern auf einmal in ein Meer von Schönheit hineingesenkt werden, und nach der Bekanntschaft mit den erhabenen Lehren der Weltweisheit selber grosse Gedanken gebären.

XXIX. Wer bis hieher mit beharrlichem Eifer vordrang, der steht am Ende der grossen Geheimnisse der Liebe, und ist im Stande die Schönheit von Angesicht zu Angesicht, das wesentlich Schöne selbst zu erblicken. Dieses aber ist[3] unveränderlich und ewig; weder entstanden noch dem Untergange unterworfen; ohne alle Verminderung oder Vermehrung. Es ist nicht, wie vergängliche Schönheiten, an einem Orte und zu einer Zeit schön; an und zu andern hässlich; scheint auch nicht einmal verschiedenen Personen bald hässlich, bald mehr oder weniger schön; kann auch nicht[4] von der Einbildungskraft, wie körperliche und sichtbare Gegenstände, erreicht, nicht wie ein Räsonnement oder System vorgestellt und gedacht werden;[5] findet sich weder auf Erden noch im Himmel, weder in irgend einem leblosen noch
empfindenden Geschöpfe: sondern das Schöne, wovon ich 327
jetzt rede, ist ganz selbstständig, ewig, einfach und sich selbst gleich. Alle übrigen schönen Gegenstände sind allein durch diese wesentliche Schönheit schön, und entstehen und gehen unter, ohne dass sie im allergeringsten dabei litte oder gewänne. Wenn jemand endlich durch reine Seelenliebe

1) ihn 2) bis er 3) Dieses ist 4) gar nicht 5) vorgestellt werden

dies wesentlich Schöne zu erblicken anfängt, dann kann er sagen dass er in die grossen Geheimnisse der Liebe eingeweiht sei. Der wahre Liebhaber fängt also mit der Liebe eines einzigen schönen Körpers an; geht nachher zu mehrern und endlich zur Liebe aller schönen Körper fort; von diesen erhebt er sich zu den Schönheiten der Gesetze und Wissenschaften; und von den Schönheiten der Wissenschaften schwingt er sich endlich zum Anblick des wesentlich Schönen selbst empor.[1]* Wenn du dies einmal erblickst (sprach
328 Diotima), so wirst du weder die Schätze der Erde noch die Schönheiten der Jünglinge mehr schätzen, weder essen noch trinken, sondern allein im Anschauen und Bewundern leben wollen.[2] Wer diese wesentliche Schönheit rein, unvermischt, ohne Farben und Fleisch und andere solche sterbliche Hüllen sähe: der würde nicht mehr Schattenbilder der Tugend, sondern wahre Tugend selbst zeugen und gebären, und als ein echt gottgefälliger Mann selig und unsterblich werden.

XXX. Sokrates hatte kaum aufgehört zu reden, siehe! da kam mit einem grossen Geräusch und Gefolge Alcibiades, berauscht, mit vielen Hauptbinden und einem Kranz von Violen und Epheu behängt, vor die Thür des Agathon; und[3] verlangte in das Versammlungszimmer eingelassen[4] zu
329 werden.** Gestern konnte ich nicht kommen, ruft er. Ich

1) hinauf 2) allein anschauen und bewundern wollen.
3) behängt, und 4) geführt

*) Ich setze der Aehnlichkeit halber einige Verse des *Milton* hieher, die dieser Dichter dem Raphael in den Mund legt:

— — — Love refines
The thoughts, and heart enlarges; hath his seat
In reason, and is judicious; is the scale,
By which to heav'nly love thou may'st ascend,
Not sunk in carnal pleasure; for which cause
Among the beasts no mate for thee was found.

Parad. Lost B. VIII. V. 589.

**) Alcibiades hätte zu keiner gelegenern Zeit an den Schauplatz treten können, als eben hier nach Sokrates Rede, wovon der letztere Theil voll der erhabensten[1] Spekulationen war. Das hier eingefloch-

1) erhabensten und tiefsinnigsten

komme also heute, um dem Agathon den Siegeskranz aufzusetzen. Er wurde hereingeführt,[1] und nahm zwischen Sokrates und Agathon seinen Platz. Aber obgleich er den Sokrates ganz vor Augen[2] hatte, wurde er seiner doch lange Zeit nicht gewahr, und da er ihn endlich erblickte, gerieth er in Verwirrung und Erstaunen, dass er ausrief: Auch hier bist du, Sokrates! Muss ich denn allenthalben dich finden, dass du mir nachschleichst, und mich auf dem Fusse verfolgst! Alcibiades hatte nun den Dichter mit Hauptbinden umwunden, und jetzt nimmt er einige, um auch den Sokrates, als einen nicht geringern Sieger in den Künsten der Rede, damit zu schmücken.

XXXI. Hierauf beklagt er sich dass es in der Gesellschaft zu still und nüchtern hergehe. Ihr müsst, sagt er, 330
etwas mehr in forma zechen, und ich will selbst das Amt eures Gesetzgebers verwalten. Sogleich lässt er sich ein grösseres[3] Trinkgeschirr bringen und macht den Anfang es auszuleeren. Seinem Beispiele folgt Sokrates, ein Mann der sich an alles gewöhnt hat, und dem es, wenn es gilt, einerlei ist, einen grossen oder einen kleinen Pokal auszutrinken.[4] Dem Eryximachus aber will es nicht gefallen, so bloss zu trinken, ohne ein Wort dabei zu singen oder zu reden. Er erzählt dem Alcibiades, womit die Gesellschaft sich bisher beschäftigt habe; und fragt ihn ob er nicht auch eine Lobrede halten wolle. Aber worüber? das ist die Frage. Hörte mich Sokrates, sagt Alcibiades, irgend jemand in der Welt ausser ihm loben, so würde seine verliebte Eifersucht auflodern, und der Gefahr wollte ich mich um aller Götter willen nicht aussetzen. — Nun, so gehst du den sichersten Weg, wenn du ihm selbst eine Lobrede hältst. — Ich nehme deinen Vorschlag an. Ich will eine Lobrede auf Sokrates

---

tene dramatische Intermezzo kömmt dem Leser sehr willkommen, um den Flug seiner hochgespannten Phantasie auf einmal zu hemmen, und uns zu erinnern dass wir noch in diesem unvollkommenen Erdenleben wallen.

1) hereingelassen 2) vor den Augen 3) weites 4) dem es einerlei ist, ob er — austrinken soll.

halten, aber eine Rede, die nichts als die unleugbarste
331 Wahrheit enthalten soll. Nur kann ich nicht die beste Ordnung in den Sachen beobachten: dazu bin ich vorjetzt nicht aufgelegt.

XXXII. Sokrates (so lautet Alcibiades Vortrag) ist jenen Gehäusen von Statuen gleich, die man in den Werkstätten der Künstler antrifft. Diese Gehäuse stellen ordentliche Silenen vor: aber öffnet man sie, so sieht man inwendig Bildnisse von weit edlern und vorzüglichern Gottheiten versteckt. Auch kann man ihn mit dem Satyr Marsyas vergleichen, dessen Melodieen die Menschen ergötzen, und durch eine gewisse übermenschliche Kraft zur Begeisterung treiben.[1] Aber freilich thun beim Sokrates seine blossen Reden, und noch dazu in einem weit höhern Mass, solche Wirkungen. Sie nehmen immer geradezu ihren Weg zum Herzen, setzen es in Bewegung, in Rührung, in Unruhe, wirken die festesten Ueberzeugungen und Entschlüsse,[2] locken uns Thränen aus dem Auge, und Geständnisse aus einem Busen, der sonst für jeden andern verschlossen war, und erregen stärkere Leidenschaften, Vorsätze und Entschliessun-
332 gen in uns als die öffentlichen Vorträge der beredtesten Redner, die wir täglich zu hören gewohnt sind. Ich habe, gleich vielen andern, diese Wirkungen lange an mir erfahren müssen, und erfahre sie noch jetzo. Seine Unterhaltungen, so sehr sie mir auch meine Blösse aufdecken, fesseln mich dennoch an ihn: ich muss, wenn ich nicht an seiner Seite grau werden will, mich mit Gewalt von ihm losreissen, und meine Ohren vor seiner Sirenenstimme verstopfen. Er ist der einzige Mensch der mich bis zur Verwirrung und Scham über mein Betragen zu bringen vermag. Beständig hält er mich in seinen Fesseln. Dann und wann entlaufe ich ihm zwar und fliehe sein Angesicht, wenn mein Gewissen mir sagt dass ich gegen seine Grundsätze, gegen meine Versprechungen und bessern Ueberzeugungen[3] gehandelt habe: aber ich kehre auch reuevoll wieder um. Und wenn

1) ergötzten — trieben. 2) Ueberzeugungen darin 3) gegen meine eigne Versprechung und bessere Ueberzeugung

ich in gewissen Augenblicken wünschen möchte, dass mein strenger Sittenrichter nicht mehr auf der Welt wäre, so fühle ich in andern desto stärker, in welchen tiefen Kummer mich ein Verlust wie dieser stürzen würde. —

XXXIII. Wie aber das Bild von den Statuengehäusen 333
auf Sokrates passe, wird die nun folgende Schilderung des Mannes deutlich machen. Wer seinen Unterredungen beigewohnt, oder seinen Umgang genossen hat, weiss dass er immer von aussen ganz anders erscheint als er wirklich ist, und dass man ihn länger gekannt haben muss, um das was hinter seiner äussern Hülle verborgen liegt zu entdecken. So stellt er sich z. B. als wäre er in allen Dingen unwissend, er, in dem man, wenn man nur durch seine Ironie hindurch ihm in die Seele schauen kann, die grössten Schätze der Weisheit, Wahrheit und Tugend entdeckt. Er spielt ferner bei allen wohlgebildeten Personen immer die Rolle des feurigsten Liebhabers;[1] und doch merkt man bald dass er auf die körperliche Schönheit eines Menschen, wie auf so viele andere vom Pöbel gepriesene sogenannte Güter und Vorzüge, nicht den geringsten Werth legt. Ich kann hierüber ein Wort aus Erfahrung reden. Denn auch ich glaubte ehmals dass er auf meine Schönheit eine eigennützige Absicht hätte, und ich muss bekennen dass ich das für eine sehr glückliche
Eroberung hielt. Nun hast du, dachte ich, die schönste 334
Gelegenheit an den Schätzen seines Geistes Antheil zu nehmen, und ich machte deshalb alle Anstalten dazu, ihm seinen Sieg über mich zu erleichtern. Ich suchte seine Gesellschaft oft und ohne alle Begleitung, ging mit ihm auf die öffentlichen Uebungsplätze, trieb mit ihm allein und ohne von Fremden beobachtet zu werden gymnastische Uebungen;

XXXIV. ja ich that sogar noch einige Schritte mehr, die mancher der der lockenden Stimme der Philosophie niemals Gehör gab, mir äusserst verübeln könnte: aber alle meine Bemühungen waren fruchtlos. Seine Liebe zu mir war und blieb jederzeit die reine, unschuldige Liebe eines

1) immer den feurigsten Liebhaber

Vaters gegen seinen Sohn, oder die eines ältern Bruders gegen den jüngern. —

XXXV. Was sollte ich nun thun? Wegen so vieler misslungenen Versuche böse auf ihn werden? Dies war mir unmöglich. Oder allen Umgang mit ihm aufheben? Auch das konnte ich nicht. Nichts blieb mir jetzt übrig als auf
335 ein Mittel zu denken, wie ich ihn ganz für mich einnehmen könnte. Aber hier befand ich mich wieder in einer neuen Verlegenheit. Wodurch sollte ich ihn gewinnen? Durch reiche, kostbare Geschenke, die sonst wol Liebende an Geliebte [1] zu schicken pflegen? Sokrates nimmt keine Geschenke an: und etwas anderes stand nicht mehr in meiner Gewalt. — Nach der Zeit befanden wir uns beide zusammen auf dem Feldzuge nach Potidaea, und da traf sichs dass ich sein Zeltgenosse wurde.[2] Hier habe ich gesehen, was Sokrates auch als Soldat vermochte,[3] wie er es allen seinen Mitstreitern, mich selbst mit eingeschlossen, in der Duldung der schwersten Strapatzen zuvorthat, wie er Hunger und Durst und alle Rauhigkeiten des Wetters ertrug, und mit welcher Ergebung und Gemüthsruhe er überhaupt sich in die jedesmalige Lage der Umstände [4] zu bequemen wusste.

XXXVI. Eine interessante Anekdote die in diese Zeit gehört, kann ich euch hier nicht vorenthalten. Sokrates fing eines Tages am frühen Morgen an über einen gewissen
336 Gegenstand tief nachzusinnen, und blieb eine ganze Zeit lang auf einem Fleck und in der zuerst angenommenen Stellung stehen. Fs wurde dies bald bemerkt; mit Verwunderung erzählte es einer dem andern; endlich, da er schon den ganzen Tag gestanden hatte, trieb die Neugierde etliche Ionische Soldaten sich in der Nähe auf die Erde zu lagern, um doch zu sehen, wie lange er seine Meditation ausdehnen, und ob er sie auch die Nacht hindurch fortsetzen [5] würde. Was man kaum geglaubt hatte, geschah wirklich. Sokrates blieb in seiner Ekstase, bis er die aufgehende Sonne gese-

1) Liebende einander 2) ich in sein Kontubernium kam. 3) vermag 4) in die Lage der jedesmaligen Umstände 5) die Nacht dazu nehmen

hen und sein Gebet zu ihr verrichtet hatte. — Auf dem Schlachtfelde selbst focht er als ein wahrer Held. Ich hatte ihm einst meine ganze Rettung zu danken,[1] da ich verwundet und in Gefahr war meine Waffen einzubüssen; und als nachher die Feldherren beschlossen dem muthigsten Streiter den Preis der Tapferkeit zu ertheilen,[2] war er doch so grossmüthig, dass er zu meiner Aufmunterung den Ehrenkranz, der ihm gebührte, mir überliess. Nicht minder bewundernswerth war sein Betragen auf der Flucht nach jenem unglücklichen Treffen bei Delium. Da hättet ihr ihn sehen sollen, 337
wie er an Fassung und Geistesgegenwart selbst den Feldherrn Laches übertraf, wie er mit Verachtung aller Gefahren in seinem gewöhnlichen Schritt einhertrat, wie er mit gleich heiterm, ruhigem Blick seiner stieren Augen auf Feinde und Freunde umherschaute. Doch das sind Dinge, dergleichen sich noch manche von ihm erzählen liessen, die ich aber jetzt übergehe, weil sie zur Kenntniss seiner charakteristischen Züge nicht sonderlich beitragen, und man immer hin und wieder Beispiele gleicher Eigenschaften auffinden kann. Seiner Originalität aber und dem eigenthümlichen Charakter seines Vortrages weiss ich bis jetzt noch nichts besser zu vergleichen als womit ich ihn oben verglich, mit Silenen und Satyrn.

XXXVII. Dies einmal angefangene Bild ganz[3] auszuführen, muss ich noch folgendes hinzusetzen. Das Gewand das Sokrates seinen Gedanken umzuwerfen weiss, ist immer ganz gemein und einfach;[4] und daher kömmt es dass viele beim ersten Anhören seine Gespräche für wenigbedeutend oder wol gar für lächerlich halten. Er spricht dem Anschein 338
nach von nichts als gewöhnlichen[5] Dingen; die Sprache die er führt,[6] ist allgemein verständlich; seine Beispiele und Gleichnisse wählt er aus dem alltäglichen Leben, oft[7] sogar aus der Sphäre der Handwerker: wie könnte daher der grosse Haufe hier Kunst und Wissenschaft entdecken? Aber

1) verdanken 2) zuzutheilen 3) vollends 4) ganz schlecht und simpel 5) gemeinen 6) gebraucht 7) dem gemeinen Leben und oft

derjenige der im Stande ist den schönen, tiefgedachten Sinn seiner Reden zu ergründen, sieht deutlich ein[1] wie weise, wie reichhaltig und göttlich sie sind, und dass ihrer aller Zweck ist, unsere Seelen empor zu heben[2] und Tugend und Rechtschaffenheit unter den Menschen auszubreiten.

XXXVIII. So schloss[3] Alcibiades die Schilderung seines Lehrers. Die ganze Gesellschaft lachte herzlich über die Offenherzigkeit, womit er gesprochen hatte, und Sokrates und Agathon fingen mit ihm einen kleinen launigen Wortwechsel darüber an.

XXXIX. Auf einmal aber stürzt eine Menge von Nachtschwärmern ins Zimmer,[4] die Gesellschaft wird tumultuarisch,
339 und trinkt ohne Gesetz und Ordnung. Eryximachus und einige andere gingen[5] nach Hause. Aristodem begab sich zur Ruhe, und wachte erst gegen Morgen wieder auf, fand aber doch noch den Sokrates mit den beiden Dichtern bei einer ziemlich grossen Trinkschale[6] sitzen. Endlich kam die Reihe des Schlafens auch an diese, den Sokrates ausgenommen, welcher mit Aristodem aufbrach, und aufs Lyceum ging, wo er sich noch den ganzen folgenden Tag mit Kampfübungen beschäftigte.

2. Ist Homer auch übersetzbar?

[Beiläufig über Hrn. *Bürgers* neueste Verdeutschung der Ilias.*]

340 Auch mir war es seit langer Zeit ein Lieblingswunsch, den göttlichen Sänger der Vorwelt *Homer* so verdeutscht

1) zu ergründen und zu fassen, sieht deutlich, wie 2) Seele zu erheben 3) schliesst 4) ins Z. herein 5) gingen nun 6) einem . . Pokal

*) Da ich den folgenden Aufsatz (dessen Verf. dem Publicum vor der Hand unbekannt bleiben will) nicht füglich länger zurücklegen konnte, weil er sonst einen Theil seines Interesse verlieren würde, so habe ich ihn um so eher unter dem Artikel *Handschriften* aufgenommen, da er zugleich statt einer Probe der *Abhandlungen und Untersuchungen* über den *Homer* dienen kann, welche der Hr. Verf. zum Drucke liegen hat, und die vielleicht nächstens erscheinen werden. Mai 1784. *Goekingk*

im Journal von u. f. Deutschl.

unter uns auftreten zu sehen, dass ein Mann, der seine
Gesänge in eben der Sprache, worin die Musen sie ihm
vorsangen, nicht seit gestern und ehegestern hört, ihm 341
zurufen könnte:[1] sei uns willkommen! wir kennen dich!
Ich kann nicht läugnen dass ich selbst manche Stunde[2]
diesen Wunsch, so viel an mir war, realisiren zu helfen
getrachtet habe: aber noch hat man von dem vielen Ueber-
setzerschweisse, den ich vergossen, keinen Tropfen in eine
Monatschrift oder ein Journal[3] fliessen sehen: so wenig
konnte ich mich überzeugen dass das Bild von Homer, das
ich dem Lumpenpapier anvertraut hatte, das lebendige Eben-
bild des ehrwürdigen Sängers sei. Oft rufte ich, trotz dem
Beifall-Lächeln von Freunden, die es unter dem Vorlesen
meiner Versuche an Almosen des Lobes nicht fehlen liessen,
meinem Deutschen Homer im Herzen zu:

τίς, πόθεν εἰς ἀνδρῶν?[4]

Manchem unserer allezeit fertigen Uebersetzer möchte
es vielleicht schwer fallen den Versuchungen der Autorschaft
so lange zu widerstehen, als ich bisher gethan habe; und
ich bilde mir wahrlich auch auf diesen Widerstand wenig-
stens eben so viel ein als der heil. *Martinus*, wenn er den
Teufel gebannt vor sich liegen sah. Denn, unter uns gesagt,
die Versuchungen jener Art sind oft nicht weniger furchtbar 342
als die des leidigen Satans, und man unterliegt ihnen um
so viel leichter, da es immer unter unsern Journalisten und
Zeitungsschreibern kritische Päpste giebt, die uns, wenn
man den rechten Weg zu ihrem Pantoffel weiss, von allen
Sünden *solcher* Art vor dem ganzen Publicum kraft ihres
Amtes feierlich absolviren. Mögen sie aber doch — mich soll
auch der beste meiner Freunde nicht verleiten mit einer Ver-
deutschung Homers hervorzutreten, der ich nicht wenigstens
so viel Lebenskraft zutraue, dass sie ein Vierzigtheil der
Jahre durchlebe, die der Grieche selbst nun schon auf dem
Rücken hat; ein so bescheidener Wunsch, wie ich hoffe,

1) könne 2) manche Stunde und manchen Tag 3) weder in eine öffentliche Bibliothek noch in ein Journal 4) *ἀνδρῶν, πόθι τοι πόλις ἠδὲ τοκῆες?*

dass ihn kaum ein mit Lehrbrief und Kundschaft versehener Uebersetzer aus einer Fabrik[1] übertrieben finden dürfte.

Demungeachtet sind dieses Wunsches doch noch wenige Uebersetzer Homers[2] theilhaftig geworden. Wie lange ist nicht schon der ehrliche Magister *Schaidenreisser* (sonst genannt *Minervius*) dahin gegangen, *quo dives Tullus et Ancus?* Er war, so viel ich weiss, der erste, der das Herz
343 hatte den Homer *zu Deutsch zu transferiren*, so dass er mit Recht davon sagen konnte, er sei *nit unlustig zu lesen.* Hievon kann man sich schon durch den Titel vollkommen überzeugen: *Es seynd die allerzierlichsten und lustigsten Bücher des eltisten kunstreichsten Vatters aller Poeten Homeri von der zehenjährigen Irrfahrt des weltweisen kriechischen Fürsten Ulyssis.* Diese Verdeutschung der Odyssee gab der edle Mann Anno 1538 als damaliger Stadtschreiber der Stadt München heraus. Man kann sich leicht vorstellen dass sie ihre Leser fand, und man fand sie durchgehends so lustig, dass sie in eben dem Säculum mehrmals wieder aufgelegt wurde. Aber sie überlebte doch das 16. Jahrhundert nicht lange; und bald liess sich ein anderer auf eben dem Platze finden, ein Mann, der als Uebersetzer zwar aller Orten zu finden war: denn er hatte den Virgil und Erasmi Sprüchwörter, den Ovid und den Palingenius, und ausser diesen eine Menge anderer Scribenten verdolmetscht: hierunter auch die Iliade, die er 1610 *in artigen deutschen Reimen verfasst* herausgab. Auch diese zu ihrer Zeit sehr gepriesene
344 Arbeit des *M. Spreng* ist längst den Weg alles Papiers gegangen; und höchstens sucht sie der Litterator etwa noch auf, um die damalige Beschaffenheit unserer Sprache daraus zu erläutern. So hat man denn, wie aller Welt bekannt ist, seit der Zeit fortgefahren, den Homer in Versen und in Prose mit[3] mancherlei Zungen unter uns reden zu lassen, bald wie einen armselig stammelnden Reisebeschreiber, bald wie einen Deutschen Kraftbarden, bald in der Sprache von Klopstocks[4] Messiade. Aber wo seid ihr alle hin, ihr treu-

1) in der Fabrik 2) des Homer 3) in 4) Sprache der Klopstockischen

fleissigen Arbeiter! die ihr es euch für unser Publicum so sauer werden liesset! Einen der besten[1] unter euch — nehmt es mir nicht übel, dass ich so offenherzig bin![2] — den der den Charakter Homers noch am besten kannte, ihn am meisten studiert und, dies und jenes (was am Ende freilich *etwas viel* ist) abgerechnet,[3] noch am treuesten ausgedrückt hatte, den guten[4] *Damm*, würdigten Leute herab, die wahrlich, nach ihren eigenen Arbeiten zu urtheilen, den Dichter nicht grammatisch verstehen konnten.

Was für ein trauriges Prognostikon liess mich diese Betrachtung des Schicksals meiner Vorgänger über die *Un-* 345
sterblichkeit meiner Deutschen Uebersetzung des Homer stellen! Und um Unsterblichkeit war es mir doch lediglich zu thun, nicht um den ärmlichen Uebersetzerlohn, noch um das Vergnügen, *meinen*[5] Homer auf den Toiletten von den schönen Fingern der Damen entfaltet, oder unter den Armen des Schulknaben zu grossem Kummer der balba senectus seines Lehrers zur Schule getragen zu sehen. Nun dachte ich freilich, nach einem der ersten Gesetze der Menschenliebe, von meiner Arbeit nicht so gering, dass ich ihr nicht zwei Dutzend Jahre mehr versprochen hätte als allen übrigen: aber noch war mir dies nicht genug. Endlich, und eben noch zu rechter Zeit, um mir vielleicht eine[6] lange Reue zu ersparen, kamen kurz nach einander *vier* Uebersetzungen des Homer zum Vorschein, eine von *Bodmer*, eine andere von *Stolberg*, eine dritte von *Voss*, eine vierte von einem *Ungenannten*, die meinen schönen Entwürfen auf einmal ein trauriges Ende machten. Wie freute ich mich nun dass ich von meinem Beginnen noch kein Wörtchen durch öffentlichen Druck hatte verlauten lassen! Denn so gut, sah ich bei 346
aller meiner Vaterliebe wol, hätte ich mein adoptirtes Kind nicht ausstatten können, als diese Männer, die Deutschland auch schon vorhin als vortreffliche[7] Dichter bekannt waren, vorzüglich[8] *Voss*, nun gethan hatten. Ich packte also ganz

1) Den besten 2) o. rede 3) dies und jenes abgerechnet
4) den seligen 5) meinen, so Gott will 6) mir eine
7) trefliche 8) ins besondere

in der Stille,[1] und mit so guter Art als es gehen wollte, die mühseligen Papiere zusammen, und opferte sie, um sie nicht in schlimmere Hände kommen zu lassen, dem *hinkenden Hochberühmten*,* der mir am Ende der Hexameter oft den Kopf so warm gemacht hatte. Und nun, dachte ich, würden wir vor Uebersetzungen das Homer[2] ein paar Decennien hindurch sicher sein, als ganz unerwartet das erste Stück von gegenwärtigem Journal eine Ankündigung und Probe einer neuen Ilias mitbrachte.

Also eine *Ilias* nach *Stolberg!* Freilich ein wenig[3] leichter als eine *Ilias post Homerum!* zumal für einen Mann, wie *Bürger*, der seit vielen Jahren sich zu diesem Geschäft
347 vorbereitet hatte, und in dem Felde, worin er sich ankündigt, kein Fremdling ist. Der Uebersetzer ist ja ebenderselbe, von dem das Publicum schon lange eine Iliade in Iamben zum Theil gehofft, zum Theil gefürchtet hat. Denn es ist bekannt wie viele mit Faust und Ferse gegen den iambisirten Homer gefochten haben: und doch schien es lange, als wenn Hr. *Bürger* seine Idee nicht fahren lassen wollte. Nun aber thut er mit einmal kund: Die Iamben sollen vergeben und vergessen sein, und er will uns das Werk[4] in Hexametern liefern. Von den Iamben sagen also auch[5] wir kein Wort weiter, da Hr. B. jetzt selbst gesteht, er habe eine jugendliche Hartnäckigkeit ein wenig weit getrieben. Jetzt fühle er deutlich, dass wenn er auch kein schlechtes Gedicht in Iamben, doch gewiss nimmermehr *Homers Iliade* aufgestellt haben würde. So hat ers uns denn auch leichter gemacht, die Stärke der Kämpfer gegen einander abzuwägen, da sie sich alle nun Waffen von einerlei Art bedienen. Allein diese Vergleichung stelle an, wer da will und Beruf dazu fühlt: ich bleibe gegenwärtig bloss bei unserm neuesten Homer.

---

1) in feierlicher Stille 2) träumte ich, w. wir vor homerischen Uebersetzungen 3) Fr. doch immer 4) das Gedicht 5) sagen auch

*) *περικλυτὸς Ἀμφιγυήεις*, nach *Stolbergs* Uebersetzung. [Rest einer längern ironischen Note.]

Dass dieser Uebersetzer den ganzen Reichthum unserer 348
Sprache kennt, ihre Biegsamkeit und Geschmeidigkeit, die sie unter den Händen des Dichters annimmt, der über sie Herr ist, und ihre unsern Nachbarn beneidenswürdige Fähigkeit, selbst den mit Gedanken oft überlasteten Ausdruck und die künstlichste Zusammensetzung des Griechen nachzubilden, kennt und in seiner Gewalt hat, hätte er uns nicht erst zu verstehen geben dürfen. Dies wussten wir schon aus andern seiner poetischen Arbeiten, und wer es noch nicht weiss, kann es aus der einzigen Probe der ersten Rhapsodie der Ilias lernen. Dass ihm zu diesen Bemühungen sein vieljähriges Iambisiren nützlich [1] gewesen, dass es ihm Gelegenheit verschafft, durch langes und unermüdetes Durchwühlen unseres Sprachschatzes sich eine genauere Kenntniss desselben zu erwerben, glauben wir ihm gern zu, und finden den Beweis in der vor uns liegenden Uebersetzung vollkommen.[2] Ein günstiges Vorurtheil muss auch schon dieses für sie erwecken, dass *Hr. B.* seine beinahe vollendete Verdeutschung in Iamben ganz unterdrücken, und nun diese neue, die grossentheils auch schon fertig liegt, an deren Stelle setzen will. 349
So sehr dies [3] auf der einen Seite beweist, dass er sich auf die Künste unserer Handwerksgenossen noch wenig [4] versteht: so angenehm ist es auf der andern einen Mann zu finden, der es mit seinem Autor rechtschaffen meint, und ihn entweder gar nicht oder seiner würdig darstellen will. Solche Gesinnungen würden Lob verdienen, wenn sie auch zu unserer Zeit weniger selten wären. Indessen würde ich in Hrn. *B.* Stelle gegen meine erste Liebe kaum so hartherzig verfahren können: ich würde sie wenigstens gegen die wirkliche Braut meines Herzens überstellen, so wie man etwa [5] das Bild der verstorbenen Ehegattin neben die lebende aufstellt, und es immer gern sieht, wenn der Beschauer auch bei jener eine Zeitlang verweilt. So könnte auch hier die Iamben-Uebersetzung neben der neuen dem jüngern [6] Kunstliebhaber zu einer erspriesslichen Vergleichung dienen; sie würde viel-

1) sehr nützlich 2) vollkommen *fehlte* 3) dies leider 4) noch schlecht 5) man wol 6) jungen

leicht künftige Versuche in eben der Manier zurückschrecken: — denn wie lange wirds werden, so erhalten wir Iliaden wieder in Iamben, und dann in Skazonten und Hendekasyl-
350 laben, und was weiss ich in welcher Versart sonst! Sie würde wenigstens ihren Raum so gut einnehmen können, als wenn, wie es wol geschieht, der Text mit beigedruckt würde. Also, wie gesagt, ich lieferte, um allen alles zu werden, zwei Iliaden statt Einer.

Aber vielleicht warten einige Leser schon, was denn mein Votum über diesen neuen Versuch im einzelnen enthalten möchte. Denn Hr. *B.* ladet ja zu beliebiger Beschauung und Beurtheilung das Publicum in aller Förmlichkeit ein, und will auf gleiche Weise, in den folgenden Stücken des Journals, mit dieser Ausstellung fortfahren. Ein in der That nicht zu verkennender Vortheil, den die Litteratur von unserer Monatschrift erwarten kann; und mit Recht verspricht man sich von einer so bequemen Art, die Erinnerungen der Gelehrten über Werke der Kunst einzuholen, mehr als was die gerühmten Odeen der Alten gewähren konnten.[1] Denn wie viel haben diese[2] eben den Künsten gefrommt? Man versammelte da so viele um sich her, als das Auditorium fassen wollte, oft aber auch nur
351 Freunde und Maecenaten; und so bestieg der Recitator, die Kehle in geschmeidigen Stand gesetzt, seinen Lesestuhl, gab das seinige von sich, und wurde beim Heruntersteigen von den bezauberten Zuhörern mit Lob und Bewunderung bewillkommt, womit man sich für eine andere Gelegenheit das Reciprocum zu verdienen suchte. — Wie oft mussten hier nicht auch bei Unparteiischen und bei Kennern die Urtheile durch so manche äussere Umstände bestochen werden! Man weiss[3] was glänzender Apparatus, eine zahlreiche Versammlung von Zuhörern, was Stimme, Gest und Deklamation des redenden wirkt! Ueberdem fanden sich da auch Leute ohne Köpfe genug ein, wie das in unsern Recitationssälen, wenn wir deren hätten, vermuthlich auch der Fall

1) das gerühmte Odeum — konnte. 2) hat dies 3) weiss ja

sein würde. Indessen lässt sich auch von solchen zuweilen etwas gutes lernen. Deswegen werden, an dieser und den folgenden Proben der Homerischen Verdeutschung, alle *sutores ultra et citra crepidam* aufgefordert ihr Heil auf alle mögliche Weise zu versuchen. — Ich habe nun zwar wenig Lust der erste aus dieser Zunft zu sein, der seinen Mund zum Sprechen aufthut: doch da mein Weg mich *gelegent-* 352
lich einmal so weit geführt hat, will ich ihn auch nicht ganz unverrichteter Sache wieder zuschliessen;[1] Hr. *B.* mag mich nun *ultra* oder *citra crepidam* halten.

Dem Vorberichte nach soll diese Uebersetzung die höchstgetreue, höchsthomerische, die[2] es unter allen möglichen geben *kann;* sie soll gleichsam auf der Grenze des non plus ultra der deutsche Widerhall des Originals werden. Hierzu hat der Uebersetzer, wie er sagt, sein ganzes Vermögen aufgeboten, unverwandt .und bis zum Schmerze die Augen auf den Punkt gerichtet, dem Homer an Geist und Leib auch das kleinste nicht zu geben oder zu nehmen. Alles was, die Unmöglichkeiten ausgenommen, darüber oder darunter ist, soll man ihm bei der Arbeit selbst zum Fehler anrechnen. Ich muss gestehen dass, so sehr mich anfangs diese Sprache in Verwunderung setzte, ich noch immer glaube: *die Ausführung leistet in mehreren Stücken so viel,*[3] *als nur immer ein Mann in aller seiner Kraft leisten konnte.* Mancher der sie noch nicht gesehen hat, wird kaum sich vorstellen können, dass man den Homer *so treu* 353
und mit so vieler Originalität übersetzen[4] könne.

Ich kann dies Urtheil, das übrigens nur die Meinung eines einzigen ist, der sich auch[5] sehr irren kann, hier nicht so mit Beweisen und Beispielen belegen, dass ich einzelne treffliche Stellen aushübe, sie mit dem Original vergliche, und nach allen Regeln der Uebersetzerkunst ordentlich zergliederte. Zu einer solchen[6] Metzelei ist hier der Ort nicht. Und wozu sollte ich auch scheiden, was dio

1) zurückthun 2) die einzige, die 3) leistet so viel
4) so treu — den Ausdruck in seinem weitesten Umfange genommen — übersetzen 5) auch wohl 6) solchen ästhetischen

Kunst so schön und behaglich zusammengefügt hat? Dies
will ich denjenigen Kunstrichtern überlassen, die dadurch,
dass Hr. *B.* die allgemeinen Lob- und Tadelformulare, welche,
mutatis mutandis, wie ein Gevatterbrief auf alles passen,
angelegentlichst verbittet, vielleicht in eine kleine Verlegen-
heit kommen dürften. Die mögen nach Herzenslust jeden
Vers durchscandiren, mit dem Text zusammenhalten, und
in gespaltenen Columnen alle vorigen Uebersetzungen der
Länge nach abdrucken lassen. Ich begnüge mich bloss mit
einigen zufälligen Anmerkungen, die sich mir bei einer
354 flüchtigen Durchlesung darboten. Durchgängig werden sie
sich mehr auf die *Richtigkeit* als auf das, was vielleicht
viele *Schönheit* nennen, beziehen. Denn wenn mich meine
Einbildung nicht sehr trügt, so hängt in diesem Fall von
jener allein alles ab, und ein Deutscher Homer würde mei-
nem Bedünken nach nur in dem Grade schön sein, in wel-
chem er eine richtige und treue Copie des Griechischen ist.
Von den Forderungen, die man überhaupt an eine Ueber-
setzung Homers machen muss;[1] von der Regel, wonach ich
sie messen möchte,[2] halte ich jetzt[3] für überflüssig vorher
ein Wort zu sagen, so nothwendig dies auch sonst in der-
gleichen Fällen ist, damit sich Kunstrichter und Autor und
Leser einander gebührender Massen verständigen. Mir[4] ahn-
det als ob wir beide, Hr. *B.* und ich, in den Hauptideen
ziemlich mit einander überein träfen. Wer von den Lesern
dieses Aufsatzes aber anderes Sinnes ist, dürfte freilich
zuweilen über uns beide[5] lächeln. Nun zu meinen hyper-
kritischen Kritiken.

Warum Hr. *B.* mehr als einmal das Wort *Griechen*
355 braucht, sehe[6] ich nicht. Zu der höchstmöglichen Treue
würde, mein'[7] ich, auch dies gehören, einen solchen Namen,
welchen[8] Homer niemals hat (nirgends findet sich im Homer
Γραικοί), auch in der Uebersetzung auszumerzen, so klein-
fügig die Sache an sich ist. Und warum will man, da man

1) die ich überhaupt an eine homerische Ueb. mache 2) würde
3) itzt einmal 4) Mich 5) mögte freilich — uns alle b.
6) weiss 7) glaub' 8) den

den *Achilleus* mit der Griechischen Endigung und so viele ähnliche Namen behält,[1] in einem viel wichtigern Falle dem Homer einen Namen aufdringen, der nur durch die Römer zu uns gekommen ist? Ohnehin, dächte ich, es wäre *gründlicher* und der alten Litteratur gar[2] beförderlich, wenn wir, da wir nun schon[3] gewohnt sind den *Kebes* und den *Kikero* bei uns zu tragen, auch nun bald anfingen uns eine *hellenische* Grammatik und *hellenische* Wörterbücher anzuschaffen. Was einzelnen Personen gerecht ist, fordert die Billigkeit, um so viel eher[4] ganzen Völkerschaften zu geben. Im zweiten Vers hat der Uebersetzer gleichfalls mit *οὐλομένην* angefangen, und der Nachdruck, der so auf das deutsche *Jenen verderblichen* fällt, ist vielleicht nicht[5] ohne Grund. Im zehnten V. hatte ich verdeutscht: *Sandte verheerende*[6] *Pest in das Heer,* um so viel möglich die malerischen Daktylen beizubehalten. Dass Homer dadurch habe malen *wollen,* 356
sage ich keineswegs: aber da sich Hr. *B.* in andern Fällen oft sogar in der Versification, die doch sonst nicht immer die beste ist,[7] an das Original anschmiegt, so ist auch dies wol seiner Aufmerksamkeit werth. V. 14. heisst es vom Priester:

In den Händen hielt er das Stirnband Föbos Apollons.

Aber *στέμμα* ist kein *Stirnband,* es war ein wollenes Gewinde, das die *ἱκέται* in den Händen trugen. Beliebe man nachzusehen Soph. Oedip. Tyr. 3. Eurip. Or. 383. Im 18 V. sind die *Götter, Olympischer Hallen Bewohner,* nicht ganz Homerisch. Bei *Ὀλύμπια δώματ᾿ ἔχοντες* muss man an eigentliche Wohnungen denken, wie sie die damalige Welt, nach dem Modell der ihrigen auf Erden, den Göttern im Olympos beilegte. Aus diesem Grunde wünschte ich die *Hallen* weg. — Dass V. 20 das *παῖδα φίλην* durch *mein liebes Kind* gegeben wird, tadle ich so wenig, dass ich es

1) Endung dem Lateinischen Achilles vorzieht, und endlich auch zu allgemeiner Freude deutscher Nation den alten Homäros wieder zurückgeführt hat 2) der Griechischen L. ungemein 3) wir so schon längst 4) viel mehr 5) nicht ganz 6) *verwüstende* 7) der Versification an das Original so glücklich a.

vielmehr lobe. Denn dass *φίλος* in dieser Stellung nicht
357 *carus*, sondern[1] *suus* heissen soll, ist im Grunde Scholiasterei. Aber freilich möchte ein Uebersetzer dieser Wörtlichkeit nicht immer getreu bleiben können. Denn wie? *ἀπέκτανε πατέρα φίλον, er mordete den lieben Vater?*[2] Meinethalben auch das! Aber solche Ausdrücke, wie eben dieser,[3] machten zuerst die Erklärer[4] aufmerksam, und veranlassten sie allenthalben dem Beiwort seine schöne ursprüngliche Kraft zu nehmen. V. 22 ist *günstig* wol für das *ἐπευφήμησαν* etwas zu schwach und zu allgemein. Der 26 V. lautet:

Noch so du heut verweilst, noch wiederkehrest nach diesem.

Ich erinnere mich dass jemand einmal auf den Homer wegen dieses Verses böse war, weil er den ergrimmten Agamemnon so kaltblütig[5] distinguiren liesse. Im Deutschen fällt dies weit mehr auf als im Griechischen. Warum nicht lieber?

Weile heute nicht länger, und kehre nie wieder nach diesem!

V. 33 würde richtiger heissen:

Riefs: und zusammenschrack der Greis, und gehorchte der Drohung.

358 Die Verbindungen mit *δέ* und *καί*, die ohnehin an tausend Orten verloren gehen müssen, mir sind sie im Homer keine Kleinigkeit. — Der Anfang des 35 V.: *Einsam aber hernach hinwandelnd*, scheint mir immer noch durch die bei uns stärker auffallenden Partikeln etwas schwerfällig. V. 39 hätte Hr. *B.* nicht sollen der Glosse folgen, die *ἔρεψα* durch *ἐστεφάνωσα* deutet: Plato musste wol seinen Homer wörtlich verstehen, und der erklärt es in einer berühmten Stelle seiner Republik durch *ᾠκοδόμησα*, wie gleichfalls gewisse Glossen übersetzen.[6] Im 49 V. würde ich statt:

Sieh! er entfuhr den Höh'n des Olympos, zornigen Herzens,

---

1) *carus*, bei leibe nicht! sondern 2) er würgte den l. V. ab? 3) Stellen, wie eben diese 4) die Philologen 5) so logisch 6) V. 39 hat Hr. B. wohl gethan, dass er nicht der armseligen Glosse, die *ἔρεψα* durch *ᾠκοδόμησα* deutet, gefolgt ist. Aber *χαρίεντα* gehört eigentlich zu *ἔρεψα*: *wenn ich dir je deinen Tempel lieblich nach deines Herzens Wohlgefallen mit Kränzen behing.* Ich weiss nicht ob sich durch unsere Dichtersprache die Uebersetzung hiermit vereinigen lässt. Im 49 V.

gesagt haben: *Und er schritt von den Höh'n* u. s. w. so wäre es dem Texte angemessener. Sonst wird man in dieser majestätischen Stelle den Apoll, wie er daherschreitet, und die Pfeile ihm auf dem Rücken erklingen, im Deutschen ziemlich wieder hören.[1] Nur stört mich in meinem Vergnügen der 47 V. noch ein wenig. Erst das: *Als er daher sich schwang,* ist nicht die ganze Idee des Griechischen; und dann das *aber,* worauf vorne der metrische Accent fällt, 359
scheint hier[2] das Ohr zu beleidigen, und gibt der Verbindung einen zu starken Nachdruck, den sie nicht haben soll. Schon in folgenden V. hiess es richtiger:[3] *Hielt entfernt von den Schiffen.* Und warum soll dieser Vers sich mit Spondeen endigen,[4] die im Griechischen nicht sind, und auch vielleicht[5] nicht sein durften? Alle Verse sind hier in rascher Bewegung, solange Apollo χωόμενος κῆρ ist.

In den Versen 65 und folgg. finde ich im Deutschen directe Fragen, die Homer nicht hat. Bei ihm ist alles viel einfacher,[6] und mit der gewöhnlichen traulichen Art, *die allemal in Stellen von gleichem Inhalt vorkömmt,* vorgetragen. In Ausgaben sollte man über dergleichen, was den Homer so ganz charakterisirt, etwas erwarten. Aber was erwartet man in unsern Ausgaben des Homer nicht vergeblich? Achill sagt eigentlich: *Wir wollen einen Seher fragen, was die Ursachen des Apollischen Zorns sind: ob er etwa wegen vergessener Opfer zürnt; ob er sich nicht etwa* 360
durch süssen Opfergeruch will zufrieden stellen lassen. Dies ist die Sprache des Kindes — und die Sprache des Homerischen Zeitalters. Im 69 V. wird mancher weniger Treue gegen das Original wünschen, um die Uebersetzung desto treuer zu machen. Denn wenn gleich οἰωνοπόλος hier zuerst vorkömmt, so ist doch beinahe kein Zweifel, dass es mit einem der vorigen Ausdrücke V. 62, 63 gleichgeltend sei, und zwar, wie ich glaube, mit μάντις. Ich bin wenigstens der Meinung nicht, dass μάντις dort der allgemeine Name sei, dem hernach die andern, ἱερεὺς und ὀνειροπόλος, unter-

1) sehen. 2) hier fast 3) V. richtiger 4) schliessen
5) auch in der That 6) viel simpler

geordnet wären. Dies ist eine Correctheit, die nur die kalte Hand des Grammatikers dem Homer leihen kann. In οἰωνοπόλος scheint sich die erste Hauptidee zu Homers Zeiten schon[1] ziemlich verloren zu haben. Das Wort kömmt im Homer zu wenig vor, um bestimmt davon urtheilen zu können. V. 73 ist *weisen Sinnes* wol nicht das ἐϋφρονέων. Dies ist vielmehr *ehrlich, mit herzlichem Gutmeinen.* Der brave Seher meint es mit den Achäern von Herzen gut, und wird von Agamemnon nachher so übel belohnt. Den 74 und 75 V.
361 habe ich immer mit Stephanus fragweise[2] verstanden, und kann mich jetzt, ob ich gleich auch hier die gemeine Weise befolgt sehe, von dieser Idee noch nicht abbringen lassen. Da Achill vorher nur erst allgemein den Rath eines Propheten zu befragen vorgeschlagen, ohne diesen oder jenen (denn es waren deren mehr im Lager) ausdrücklich zu nennen, so steht nun Kalchas, der vornehmste μάντις, unter ihnen auf, und spricht: *willst du etwa, Achill, dass ich dir mein Urtheil sagen soll?* So, deucht mich,[3] und nicht anders konnte der göttliche Mann sprechen.[4] Die folgenden beiden Reden sind übersetzt, wie sie nur ein Meister übersetzen konnte. Viele werden sich zwar wundern, warum Hr. *B.* das ὃς νῦν π. ἄ. Ἀχ. εὔχ. εἶναι V. 91 ziemlich wörtlich übertragen hat:

Welcher sich doch im Heer den allergewaltigsten preiset.

Viele, meine ich, denen der Gräcismus[5] εὔχεται εἶναι *pro* ἐστὶ im Andenken ist. Freilich ist das *gloriatur se esse* der Lateinischen Version unausstehlich. Was kann aber dafür
362 Homer? Er wäre eben Homer nicht, wenn er sich treuer und Ciceronischer ins Lateinische übertragen liesse. Bei ihm, oder vielmehr in der Denkart des damaligen von dem unsrigen so sehr verschiedenen Weltalters, muss man den Grund des εὔχεται εἶναι suchen. Unter jenen Menschen, wo sich noch keine Ceremonie und falsche Scham in die Sitten

1) wol schon 2) immer, ohne mich an meine Ausgaben zu kehren, fr. 3) mir 4) sprechen. Die alten Scholiasten habe ich vergeblich nachgeschlagen: bei denen ist altum silentium. Die 5) denen aus der Schule noch der feine Gr.

eingeschlichen hatte, welche eigene Tugend und eigene Verdienste zu loben oder nur zu erwähnen verbietet, rühmte ein jeglicher sich dessen, was er zu sein glaubte, was er war. Der Barde sagte: Ich bin ein göttlicher Sänger, ein Liebling des Apollo — und der Fürst: Ich bin ein Gesandter des Zeus, der den Menschen auf Erden gebietet — und der an Einsichten über seine Zeitgenossen erhabene Mann: Ich bin ein Weiser. Was alle diese sind, und wofür sie anerkannt werden, *καὶ εὔχονται εἶναι*. So mussten denn beide Begriffe, das *εἶναι* und *εὔχεσθαι εἶναι*, auch in der Sprache völlig in einander verschmelzen. Schaden könnte es allerdings nicht, wenn es bei uns noch eben so wäre, oder sein könnte. Man vollbrachte vielleicht auch darum damals um so viel mehr heroische Handlungen, je weniger man auf das
öffentliche Lob aus fremdem Munde warten durfte. Unter 363
uns und unter allen durch Verfeinerung abgeschliffenen Nationen schent man sich eben so sehr sich selbst als einen andern grade ins Angesicht zu loben; und die *Recensenten* neuer Bücher sind fast die einzigen, die sich bei der alten Gewohnheit erhalten haben. — Dies sei gelegentlich ein Wink für nachdenkende[1] Köpfe, die ganze Sprachart im Homer etwas genauer zu analysiren[2] als es im *Schrevelius* geschieht. Liest und studiert man seinen Homer nicht mit diesem Auge, mit dieser Hinsicht auf Sitten, Charakter und Sprache der alten Welt, so — mag man zwar noch immer manches schöne in ihm finden, und das sogar in *La Motte's* travestirtem Homer: aber man findet nicht das was man soll; man findet einen schönen Haufen artiger Griechischer Vokabeln beisammen, die man aber weit näher in *Rhodomanns Palaestina* haben kann. Kurz von der Sache, wer uns das *εὔχεται εἶναι* für einen Gräcismus hält, für den, denke ich, wird der ganze Homer ein ununterbrochener Gräcismus sein.

V. 98 haben wir endlich — doch weiss ich nicht, da
ich die andern Verdeutschungen nicht bei dor Hand habe, 364

1) für junge feurige 2) anatomiren

wie es die Vorgänger getroffen — nun haben wir endlich das *strahlenäugige Mägdlein;* vielleicht[1] der einzige Ausdruck, den unsre poetische Sprache für ἑλικῶπις κούρη herbeischaffen konnte. Was auch über dies Wort die Ausleger erträumt haben, ist unglaublich. Bald haben sie es mit dem grossen Bär am Himmel in Verbindung gebracht, bald sollte es *schwarzäugig*[2] sein, bald sonst des etwas. Den Bär lassen wir in Friede. Aber die schönen schwarzen Augen, warum wollen wir die dem Mägdlein nicht lassen? Ich würde sie ihr nicht beneiden: nur sind die ἑλικῶπες Ἀχαιοί (denn auch die Männer haben im H. dies Beiwort), die sind uns[3] im Wege. Alle Griechen in den Zelten vor Troja mit schwarzen Augen! Das wäre etwas neues, was wir nur aus diesen Stellen wüssten.[4] Ich habe mir nach Homerischem Sprachgebrauch, und selbst der Ableitung von ἑλίσσειν gemäss, den Ausdruck[5] so erklärt, dass er von *frisch im Kopfe sich bewegenden, funkelnden Augen* gesagt sei. Solche Augen sind ein Zeichen von Gesundheit, von Munterkeit, von[6] Kraft, und kündigen gewöhnlich Geist an.
365 So, dünkt mich, ist es eins von den vielen *natürlichen Beiwörtern,* wovon Homer voll ist, und die so vielen alten und neuern Homerischen Interpreten ein Aergerniss und eine Thorheit waren, und ein Beiwort, das er sowohl Männern als Weibern geben konnte.[7] Doch wir gehen weiter. V. 113 sagt Agamemnon zu wenig, wenn er sich die Chryseïs *nur beinahe* mehr als sein Weib Klytämnestra behagen lässt. Im Originale setzt der Held diese jener ohne Einschränkung nach, und thut dies Geständniss laut vor dem ganzen Griechischen[8] Heere. (Zum Glück wird hoffentlich dies Blatt keiner Dame in die Hände fallen. Sonst, fürchte ich, möchte

1) gewiss 2) sollte es *nigris oculis* 3) mir 4) das wäre sonderbar genug. Ich 5) A. immer 6) Munterkeit und Kraft 7) konnte. Mich freuet es dass Hr. B. auch hier meine Idee getroffen hat, ob auch die wahre, das mögen kompetente Richter von uns beiden entscheiden. V. 103. *Sein umnachtetes Herz floss über von Ingrimm.* [Die wortreiche Bemerkung die Wolf hieran über φρένες ἀμφιμέλαιναι knüpfte, hat er gestrichen.] V. 113. 8) dem Griechischen

Homer mit allen seinen Helden wenig Ehre [1] einlegen. Lebensart und bon ton verstehen sie alle mit einander sehr schlecht.) Ich denke doch nicht dass ῥα durch *beinahe* ausgedrückt sein soll? Im folgenden V. hinkt immer noch, so glücklich der Ausdruck sonst ist, das *jungfräuliche Weib* hinter der κουριδίη ἄλοχος her. S. den Eustath. Bas. Ed. p. 46. In der Folge hat unser Verdeutscher mehrmals das Homerische γέρας durch *Dank*, nnd ἀγέραστος durch *danklos* übersetzt. Beide Wörter umfassen doch zu wenig die 366
Idee des Griechischen. Demungeachtet sehe ich wohl dass durch ihren Gebrauch mancher Unbequemlichkeit ausgewichen werden konnte. Hart dünkt es mich besonders im 120 V., wo es heisst:

Gleichwohl seht ihr ja alle, wie mein Dank anderswo hingeht.

Der 136 V. hiesse dem Griechischen gemässer:

Meinem Herzen gefällig, und würdig des vor'gen, mir reichen.

Agamemnon verlangt ein γέρας ἀντάξιον, ein Ehrengeschenk, das gleichen Werth mit seinem vorigen habe. Im 158 V. hätte ich lieber gesetzt:

Dir, Schamloser! zur Freude hat jeder hieher dich begleitet.

Die alte Sprache sagt: ὄφρα σὺ χαίρῃς, wo wir sagen, *Dir zu Liebe, aus Freundschaft gegen dich.* Jenes ist simpler.

Vom 165 V. an hat einmal Hr. *B.* den Text [2] misverstanden. Ich wünschte dass ich dies nicht sagen dürfte: 367
denn die Uebersetzung ist bei der einmal angenommenen Erklärung schön. Aber die Erklärung selbst ist [3] offenbar unrichtig; und Grammatik und der ganze Zusammenhang der Rede Achills streiten dagegen. Achill drückt im Grunde hier fast eben [4] den Gedanken aus, der schon im 163, 164 V. enthalten war. *Werden wir einst Troja erobert haben, so werde ich von der Beute doch keinen dem deinigen gleichen* [5] *Antheil bekommen.* Hierauf fährt er V. 165 fort: *Das schwerste der getümmelvollen Schlachten versehen meine Hände: kömmt es aber* [6] *zum Beutetheilen, erhältst du*

1) nicht viel Ehre 2) Text auf doppelte Art m. 3) Erkl. die ist 4) hier eben 5) *kein d. d. gleiches* 6) *aber einmal*

sicherlich ein weit ansehnlicheres Stück; ich muss mit einem kleinen zu meinen Schiffen zurückgehen,[1] *nachdem ich im Streit das Meinige redlich gethan habe.* Die ganze Stelle hat ungemein viel einschmeichelnde Simplicität. *Ich*, sagt er wörtlich, *trage ein kleines davon, das ich mir muss lieb*[2] *sein lassen*, ὀλίγον τε φίλον τε. An die Briseïs ist also bei diesen Worten[3] gar auf keine Weise zu gedenken; und ich wundere mich wie dieser ganz gedankenlose Einfall einem
368 Ausleger hat einkommen können. Gleich weiter spricht dann Achill: *Aber ich*[4] *gehe nach Hause, nach Phthia gehe ich; ich bin hier nicht Willens für dich Undankbaren! der mich so entehrt, Schätze und Reichthümer zu erkämpfen.* Hr. *B.* hingegen übersetzt:

> Doch mein' ich, du werdest
> Nicht, da du so mich entehrst, hier Güter sammeln und Schätze.

Ich sehe dass es die Lateinische Version ebenso hat: *neque te puto opes collecturum.* Doch dass Hr. *B.* dieser nicht folgt, die fast durchgehends ohne Sinn[5] gemacht ist, daran zweifle ich nicht. Aber ich zweifle auch nicht dass er mir Recht geben wird, wenn ich die Stelle anders verstehe: denn es bedarf nur etwas Gefühl, und dass man den Gang und Zweck der Rede fest ins Auge fasst, um die erste Erklärung als die einzige wahre vorzuziehen. Ueberdem läuft die Uebersetzung von ἄτιμος ἐών gegen alle Grammatik. Denn nichts ist deutlicher als dass ὀΐω — ἐὼν — ἀφέξειν in der Wortfolge zusammengehören. Die Bedeutung die hier ὀΐω
369 haben muss, ist im *H.* nicht selten; und wer es immer *puto* übersetzen wollte, möchte sich oft mit einem elenden Sinn begnügen müssen. σ' aber steht statt σοὶ, was gleichfalls nicht unbekannt ist, z. B. aus Il. VI, 165 und X, 544, wo μ' so vorkömmt; und öfters ebenso σ' in den tragischen Dichtern.[6] Ob jemand schon die Verse so gefasst hat, weiss ich nicht: dies kümmert mich aber am wenigsten. Man

---

1) *ich werde mit — zurückgehen müssen* 2) wörtlich, *werde ein kleines davon kriegen: das werde ich mir müssen lieb —*. [Im weiteren hat W. einige Sätze gestrichen.] 3) bei dem ὀλίγον τε φ. τε 4) *ich, ich* 5) durchg. sinnlos 6) unbekannt ist. Ob

scheint sonst auf mehrfache Art den H. hier misverstanden zu haben. So sollen einige, wie ich sehe, ἄτιμος ἐὼν auf den Agamemnon gezogen haben. Wie? kann ich mit aller Anstrengung [1] nicht herausklügeln. Dann müsste es doch wenigstens ἐνθάδ' ἄτιμον ἐόντα gezogen auf σὲ heissen: aber mit welchem Sinn, wüsste ich schlechterdings nicht zu erklären.[2]

V. 178 verlangt das Griechische vielmehr: *So hat das ein Gott dir verliehen.* Die Idee des Artikels liegt in dem που. Im 182 V. würde,[3] nach meiner Empfindung, die Rede durch die Verbindung *gleichwie* und *also* schleppend werden. Im H. finde ich auch diese Verbindungsart nicht: sie ist dort ebenfalls simpler: *Da Apollo mir meine Chryseis weg-* 370
nimmt, nun, so will ich sie hingeben. Aber ich werde u. s. w. V. 201 riethe ich doch lieber zu setzen: *Tochter des Aegisbewaffneten Gottes.* Wenn es heisst: *Tochter des schrecklich beschildeten Gottes,* so muss die Uebersetzung dunkel werden — und vor keiner Klippe muss sich ein Uebersetzer der Alten so sorgfältig hüten [4] — weil noch dazu die Gottheit, von der die Rede ist, im Deutschen nur allgemein angedeutet wird. Im Griechischen steht αἰγιόχοιο Διὸς τέκος. Das war in des Sängers Zeiten vermuthlich jedem [5] deutlich, wenn gleich die Scholiasten an dem αἰγίοχος in späteren Zeiten viel haben herumnagen müssen. — Vortrefflich ist der 211 V. wiedergegeben. Die Göttin sagt: *Mit Worten schilt auf ihn los, so viel du nur willst,* ὡς ἔσεταί περ, *was das Zeug halten will.* So muss man, denke ich, diese [6] Worte erklären, nicht etwa, *quae olim futura sunt,* worin ich [7] gar keinen Verstand sehe. Richtig und doch edel genug hat daher unser Uebersetzer:

Aber mit Worten magst du ihn schelten, wie sie auch fallen.

V. 231. Wenn, wie ich vermuthe, diese Zeile manchem, 371
der das Griechische nicht liest, dunkel vorkommen wird, so

1) mit allen meinen Sinnen 2) Sinn dies? Darum muss man den Achill selbst fragen. 3) würde doch 4) ein Homerischer Uebersetzer so s. hüten als vor dieser 5) Das war zu Homers Zeit vermuthlich jedem Kinde 6) muss man diese 7) ich wenigstens

muss ich zu des Uebersetzers Rechtfertigung anführen, dass er doch nach seinen und nach den wahren Grundsätzen nicht anders übersetzen konnte. — Die nächste Stelle, der Schwur des Achill u. s. w. ist wieder vortrefflich ausgedrückt.[1] Und dann im 247 V., wer hätte wol geahndet dass Nestor in der Sprache, worin jener Kaiser nur mit seinem Pferde sprechen wollte, so süss reden könnte? Ich kann mich nicht enthalten die Worte herzusetzen:

Nun hob der lieblichgestimmte
Nestor sich empor, der tönende Redner aus Pylos.
Seinen Lippen entflossen die Töne süsser als Honig.

Man kann diese Einführung des Nestor im Original nicht genug bewundern. Eben in dem Augenblick, da der Zank der Häupter eine Pause macht, erhebt sich der ehrwürdige Greis, wie die Sonne nach einem furchtbaren Gewitter am Himmel hervorgeht. Nicht weniger schön werden die Leser im Deutschen die treffliche Rede Nestors selbst gefunden
372 haben. V. 278 steht durch einen Druckfehler *immer* für *nimmer*. In der nächsten Zeile sollten eigentlich die Worte: *Ihn hat Kronion verherrlicht*, nicht auf Agamemnon gezogen werden: *ᾧτε Ζεὺς κῦδος ἔδωκε* ist ein allgemeiner Zusatz zu *βασιλεὺς*, wie dies öfter im Homer vorkömmt. Gleich darauf möchte ich eine Verbesserung vorschlagen, die den Sinn des Textes genauer ausdrückt, ungefähr so:

Bist der Stärkere du, so bedenk', eine Göttin gebar dich:
Mächtiger aber ist er, weil er den meisten gebietet.

Der Sinn des 280 V. ist nämlich dieser: *Bist du dem Agamemnon an Tapferkeit überlegen, nun so sei darauf nicht als auf einen eigenen Vorzug stolz: dies hast du deiner Mutter, einer Göttin, zu danken: Agamemnon hingegen* u. s. w. In meinen Ausgaben des Homer finde ich auch hierüber nichts: aber wir kennen ja *diese*[2] *Interpreten* schon längst als eine gutherzige Art von Wegweisern, die uns beim Homer allerlei melden, wonach wir gar nicht fragen,
373 nur leider uns oft[3] da, wo wir am meisten Rath[4] bedürfen,

1) vortrefflich. Und 2) *die* 3) uns immer 4) wir Rath

im Stiche lassen. — Ueberaus glücklich ist am Ende des 289 V. der Gedanke getroffen und ausgedrückt. Aber[1] V. 296 würde ich lieber setzen: *Denn ich will, ich will dir nicht fürder gehorchen.* Wörtlich nach dem Original: *Ich bin entschlossen dir nicht länger zu gehorchen.*[2] — V. 320 und V. 403 stosse ich auf einen Flecken, den ich, mag er immerhin unbedeutend sein, doch wegwischen möchte. Hrn. *B.* Hand ist wahrscheinlich glücklicher darin als die meinige. Mich dünkt, in fremden Namen, zumal in solchen die uns sehr bekannt sind, sollte doch die Quantität, versteht sich bloss in der vorletzten Sylbe, immer genau beibehalten werden. Daher sollte das *a* in *Eurybates* nicht lang gebraucht sein; und in *Briareus* ist die mittelste Sylbe kurz, die hier verlängert ist.[3] Beim Deklamiren merkt man erst, wie hart dies auffällt. Ein anderes wäre[4] es in Wörtern, die man nach Französischer Art hinten schon umgeprägt hat, wie in *Klymène, Myrmidónen* u. dergl. wenn man überhaupt diese ungriechische Form länger gefällig finden sollte.[5]
V. 329 warum *zwischen?* — V. 340 ff. Den wahren Zusam- 374
menhang der Sätze hier hat man, soviel ich sehe, noch wenig ins Licht gesetzt.[6] Im 363 V. scheute sich vielleicht Hr. *B.* auch diesen harten Gräcismus (s. oben) mit überzutragen, und übersetzt *ἵνα εἴδομεν ἄμφω, damit auch ich es erfahre.* Nach den einmal zum Grunde gelegten Regeln muss es auch hier heissen: *damit wir beide drum wissen.* Freilich reden wir nicht so: allein Homer sagt wenigstens so. — Ob V. 400 *Παλλὰς Ἀθήνη* die rechte Lesart sei, verdient erst noch Untersuchung. Verschiedene[7] die diese Stelle anführen, haben eine andere. — V. 416. Auch hier würde ich ohne Bedenken sagen:

Da dir ein kurzes nur, kein langes Leben bestimmt ist.

V. 416 sollte heissen: *Und mehr denn alle doch elend.* — Dass im 423 V. *ἀμύμονες Αἰθιοπῆες* die *frommen* Aethiopier

1) ausgedrückt. V. 2) [W. hat hier einige Worte gestrichen.] 3) in Br. sind beide erste Sylben kurz, die hier einen Spondeus ausmachen. 4) ists 5) dergl. V. 329 6) [W. hat hierauf einige Zeilen gestrichen.] 7) Verschiedene Schriftsteller

sind, will mir auch nicht recht in den Sinn.[1] Alles heisst in der alten Dichtersprache ἀμύμων, was der Nationalgesang in Ruf gebracht hat. — Aber warum ist ἑξείης V. 488 ein Beiwort, das doch zum Malerischen das Seinige beiträgt,
375 ganz übersehen worden? Die Verse liessen sich leicht so umändern:[2]

> Die herrliche Sühnhekatombe
> Ward stracks nach der Reih' um den schönerbaueten Altar
> Ausgestellt u. s. w.

In der zunächst folgenden, so sehr ins einzelne gehenden Beschreibung von Umständen, die nach unsern heutigen Begriffen schwerlich dichterische Bearbeitung annehmen, hat sich Hr. *B.* bei allen Schwierigkeiten, die hier ein Uebersetzer zu bekämpfen hat, recht tapfer bewiesen. Im 470 V. müssen jedoch die Kratern, deren *mehrere* herbeigebracht werden, wieder zurück, um der Uebersetzung mehr Genauigkeit zu geben. Im Deutschen ist es jetzt nur *Ein Kump.* — V. 520. *Denn sie hadert so stets mit mir* u. s. w. Erst durch dies eingerückte *so* ist der Gedanke völlig erschöpft. *Καὶ αὔτως* ist *schon ohnehin, so schon,* wie man in der populären Sprache sagt. — V. 530 *seinem unsterblichen Haupt.* So hat sicher Hr. *B.* schreiben wollen. Im 526 V. kann ich nicht verschweigen dass mich der Artikel beim
376 Wort Thron etwas stört. Jede von den grossen Gottheiten hat im Olymp ihren θρόνος, d. i. *einen grossen, erhabenen Sessel:* dass Zeus, als Vater der Götter und der Menschen, einen grössern, einen von den übrigen unterschiedenen hätte, wüsste ich nicht.[3]

V. 551. Hier kommen wir noch auf einen schweren Artikel, auf die βοῶπις πότνια Ἥρη, und damit will ich auch die unbehagliche Arbeit einstellen, an einem so ad unguem abgeglätteten Werke hie und da kleine Flecken aufzusuchen.[4] Wer weiss nicht was man mit der Ἥρη βοῶπις in neuern Zeiten für Händel angefangen, was für Metamorphosen die *hässlichen Ochsenaugen,* unter den Händen der

1) den Kopf 2) Die Verse habe ich in meiner Uebersetzung so gefasst: 3) [W. hat hier eine Zeile gestrichen.] 4) aufzujagen.

Uebersetzer besonders, haben durchgehen müssen, wie sie sich bald so bald so drehen mussten, bis man mit ihnen in feiner Gesellschaft[1] mit Ehren fortzukommen glaubte. Ohne Zweifel ist das Bild nach unserer heutigen Vorstellung unmanierlich genug, dass man es den Erklärern des Homer, besonders den *geschmackvollen*, gar nicht verdenken darf, wenn sie sich, um aus der Verlegenheit herauszukommen, zu ihrem Hesychius wandten. Und was sagt denn sothaner
Hesychius? Der sagt, *βου* ist ein Wörtlein, das man vor- 377
setzet, wenn man eine Sache vergrössern will:[2] als *βούπαις*, *βούλιμος* u. d. Und so heisst *βοῶπις* so viel als *μεγαλόφθαλμος*. Ein sonst geschätzter Commentator[3] sagt: *Vel pueri norunt βοῶπις esse magnos oculos habens.* Daran wird freilich nun kein Knabe zweifeln, der nur einmal in seinem Leben einen Ochsen gesehen hat. Aber das Wort, das Wort! Von *βοῦς* ist es, so viel räumt man ein: aber nur die Ochsenaugen, *die* sollen fort! Wer kann sich die Vorsteherin aller Göttinnen[4] mit Ochsenaugen gedenken? So hat man denn, um diese Unart nicht zu begehen, gewöhnlich das Homerische *βοῶπις grossäugig* übersetzt, bis endlich, was sich erwarten liess, ein Mann kam, der Herz genug hat

die farrenäugige Here

wieder in ihre Rechte einzusetzen. Dieser Mann ist Hr. *Bürger*. Er gesteht zwar dass dies ein Brocken für den ästhetisch-kritischen *Hans Hagel* sein werde: aber er glaubt seine Gründe zu haben. Und diese sind? — „Das Rinderauge sei ja nicht hässlich, und mache in der That die Eindrücke des Adels und der Majestät. Der Uebersetzer dürfe 378
dem Homer seinen eigenen Euphemismus nicht zur Hülfe geben: wenn dieser einmal kein anderes Wort gewählt habe, so müsse auch jener es ihm nachthun. Man müsse als Uebersetzer nicht bloss das, *was* das Original, sondern auch, *wie* es das *was* gesagt habe, wiedergeben.“ Lauter bekannte Grundsätze der Uebersetzungskunst! Auch ist das Wort, wie er hinzusetzt, an und für sich edel genug, um es auch

1) in guter Compagnie 2) das du vorsetzest, wenn du — willst 3) Philologe 4) Damen

im Deutschen zu ertragen. Viele, denen das alles einleuchtet, möchten aber doch wol[1] erinnern: Was hilft mir der Adel des Worts, wenn der Begriff, den es bezeichnen soll, wenn das Bild nicht edel ist! Mit welcher Miene könnte ein Dichterling seiner unerbittlichen Doris unter die Augen treten, der ihr in einer Elegie zugesungen hätte:

Doris! lässest du aus deinen Farrenaugen
Mich statt Freude[2] nichts als Gram und Kummer saugen?

Das hiesse uns ein fatales Argument! Aber vielleicht könnte ja wol die Vorstellung zu Homers Zeiten nicht unedel gewe-
379 sen sein. Und ohne weitere Umstände, eben weil er seine oberste Göttin so nennt, sie *ochsenäugig* nennt, so war sie nicht unedel. Die Sache stösst sich, was die Uebersetzung betrifft (denn der Erklärer[3] des Griechischen Homer hat sich weniger zu kümmern), nur an einen einzigen Punkt. Entweder man will die *farrenäugige Here* nicht hineinlassen; nun, so muss man auch auf einen Deutschen Homer Verzicht thun: denn eine treue und im Geist Homers gemachte Uebersetzung von ihm kann ihrer nicht entbehren: oder man muss sie nehmen, wie sie ist. Und zu dem letztern wird man sich bequemen müssen, so hart auch die Bedingung ist, wenn man einen *Deutschen Homer* haben will. Man wird sich dann noch gar viel ähnliches unedles müssen gefallen lassen, was der βοῶπις πότνια Ἥρη nichts nachgibt, und was man doch auch bisher immer mit bewundernswürdiger[4] Geduld in den Uebersetzungen ertragen hat: einen Zeus, der den Olymp[5] mit einem Wink erschüttert, und der sich nicht entblödet in Beisein aller Götter seiner Frau die übelste Begegnung anzubieten, und der sich denn dafür auch wieder binden und fesseln lassen muss[6] — einen Helden,
380 dessen tapferer Arm das einzige Bollwerk des Kriegs ist, und der sich hinsetzt seiner Mutter die Ohren voll zu wei-

1) doch wohl aber 2) Wollust 3) Interpret 4) bisher schon mit einer bewundernswürdigen 5) der Himmel und Erde 6) und der sich (horribile dictu!) nicht entblödet im — Frau um einer Kleinigkeit willen Prügel anzubieten — einen H.

nen, dass man ihm seine Sclavin[1] genommen — einen Ajax Telamonius, der mit einem Esel verglichen wird, und hundert[2] solche Sachen mehr. Oder soll ein Uebersetzer den Homer aus dem Homer vertreiben; das, was unsern Geschmack im 18. Jahrhundert beleidigt, behutsam bei Seite schaffen: so haben es die Franzosen uns ganz recht gemacht; sie sind die einzigen, die uns die Exempel zu einer Theorie einer[3] Homerischen Uebersetzung liefern können.

Soviel voritzt über die *βοῶπις*: weniger um Männer zu belehren, als um Jünglinge, die ihre Augen offen halten, auf Ideen aufmerksam zu machen, ohne die man den Homer nicht angreifen darf. Zugleich aber wollte ich mir den Weg zu gewissen Betrachtungen bahnen, die ich weiterhin über das Uebersetzen der alten Homerischen Nàtional-Gesänge in *unsere* und in die, *zu gleichem Grade prosaischer Nüchternheit* bearbeiteten, von der Quelle der Natur schon weiter entfernten, Sprachen anstellen werde. Also: 381

Κέκλυτέ μευ, κριτικῆς ἡγήτορες ὅ,ττι κεν εἴπω!

(Der Aufsatz ist Fragment geblieben.)

---

3. Ueber den Ursprung der Opfer.

Was opfern heisst, darüber erwartet keiner meiner Leser 243
eine Erklärung. Schòn vom ersten jugendlichen Unterrichte her ist uns der Ausdruck und seine Bedeutung ebenso bekannt, als die Sache selbst unter uns fremd ist. Aber wenige haben Gelegenheit sich in Untersuchungen darüber einzulassen, wie eine Gewohnheit einst in der Welt entstanden, die uns gegenwärtig bei den gereinigten Begriffen von der Gottheit, die wir einer höhern Aufklärung und einer bessern Religion verdanken, nothwendig äusserst beleidigend und anstössig vorkommen muss, sobald man sie im wahren Geiste des Zeitalters betrachtet, in welchem sie entstand, und nicht, wie oft geschehen ist, willkürliche Vorstellungen dabei zum Grunde legt. Vielleicht können in dieser Absicht 244
folgende Gedanken über die Entstehungsart des Opferns, die

1) sein Mädchen 2) und tausend 3) Th. der

sich ganz auf die Beobachtung des frühesten Grades von Kultur, der jenen Gebrauch zuerst zum Vorschein bringt, und zum Theil auf Geschichte gründen, einigen Lesern eine Art von Unterhaltung gewähren. Ueberdies ist es schon an sich eine angenehme und interessante Beschäftigung, in der ursprünglichen Denkungsart noch ungebildeter Nationen den Grund von Gebräuchen und Gewohnheiten aufzusuchen, die sich in der Folge oft weit ausgebreitet, auf den Charakter und die Sitten eines Volks mächtig gewirkt, und unter sehr veränderten Umständen sich lange Zeit aufrecht erhalten haben. Das letztere pflegte insonderheit dann zu geschehen, wenn einmal eingeführte Gewohnheiten auf eine auch nur entfernte Art mit der Religion in Verbindung standen. Hier scheute man sich nach einem allen Völkern gewöhnlichen Aberglauben immer von dem Hergebrachten in irgend einem Stücke abzuweichen: man setzte vielmehr neue ähnliche Einrichtungen zu den vorigen hinzu, und legte lieber solchen,
245 die mit den bessern Einsichten einer höhern Aufklärung zu streiten schienen, späterhin andere und edlere Absichten unter, als dass man sie gänzlich hätte verlassen sollen. Oefters behielt man auch aus politischen Ursachen, zuweilen aus Nachsicht gegen die Schwachheiten des weniger erleuchteten Volks, die alten durch die Länge der Zeit ehrwürdig gewordenen Feierlichkeiten bei; und es hat weise Nationen gegeben, bei welchen die Anhänglichkeit an die religiösen Ceremonien der Vorzeit nur erst mit dem Umsturz ihrer ganzen Verfassung und dem Verfall der Sitten zu sinken anfing. Doch sobald uns daran gelegen ist, die wahre eigentliche Quelle irgend eines Religionsgebrauchs zu entdecken und die Vorstellungen, die solchen ursprünglich veranlasst haben, kennen zu lernen, so müssen wir unsere Augen vorsätzlich von demjenigen abziehen, was die spätere, besser belehrte Welt darüber dachte und sagte. Ihre Erklärungen oder Deutungen können in anderer Absicht von grossem Nutzen sein; sie können Stoff zu charakteristischen Vergleichungen hergeben. Aber um jenen Zweck zu erreichen, müssen wir in Gedanken in die Kindheit der Nationen zurück-

kehren, wo sich die ersten einfältigen Begriffe von Gottheiten 246
bildeten, und die erste Einrichtung zu ihrer Verehrung gemacht wurde.

Bei der Frage: wie verfielen die Menschen darauf, die Gottheit durch Darbringung von Opfern sich geneigt zu machen? bietet sich bei einer flüchtigen Betrachtung zuerst die Bemerkung dar, dass das Opfern eine Gewohnheit ist, die wir im wesentlichen zu einer gewissen Zeit bei den meisten, oder soll ich sagen? bei allen Völkern des Erdbodens antreffen, so unähnlich sich übrigens von mehrern Seiten diese Völker selbst, und so verschieden die Gebräuche sein mögen, womit sie ihre Opfer begleiten. Freilich schlachtete der wohlhabendere Grieche an grossen Nationalfesten ganze Hunderte von Thieren, wenn der arme Kamtschadale seinem Gotte wenige verdorbene und für ihn selbst ungeniessbare Fischschwänze vorsetzt: aber durch das Mehr oder Weniger wird die Handlung an sich doch im geringsten nicht verändert. Natürlich muss uns dies auf den Gedanken führen, dass gewisse allen Völkern gemeinschaftliche und in
der menschlichen Natur gegründete Vorstellungen und Empfin- 247
dungen die Quelle sein mögen, aus der diese Verehrungsart herfloss. Und ist dieses, so haben wir eben nicht nöthig sehr weit zu gehen, wenn wir die Entstehung derselben nur einmal bei einem einzelnen Volke aufgesucht haben. Wir können vielmehr im voraus mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, dass wir unter gleichen Umständen bei Völkern von ungefähr gleicher Gesittung die nämlichen Erscheinungen wiederfinden werden, die wir bereits bei andern gefunden hatten. Ueberhaupt hat man schon oft bemerkt, wie in jenem ersten unkultivirten Zustande die Völker eine Menge Aehnlichkeiten haben, die gleichsam ihre ursprüngliche Verwandschaft verrathen; Aehnlichkeiten, mit denen man oft wider Vermuthen überrascht wird, wenn man ältere und und neuere Nationen und Menschen aus ganz entfernten Klimaten neben einander stellt. Ich möchte sie in dieser Rücksicht mit Kindern vergleichen, die jetzt noch von Einer Mutter in Einem Hause und nach einerlei Grundsätzen erzogen werden,

wo sie bei aller angebornen Verschiedenheit doch ein sehr
248 gleichförmiges Gepräge in Sitten und Manieren, in Denk- und Lebensart an sich tragen. Eben dies gleichförmige Geprägo tragen auch ganze Völkerschaften, solange noch die Natur ihre einzige Erzieherin und Bildnerin ist; und sie entfernen sich nur alsdann erst durch auffallendere Züge von einander, wenn sie aus diesem Kinderstande in einen policirtern Stand überzugehen anfangen, der sie mit einer grössern Mannigfaltigkeit von Bedürfnissen und Beschäftigungen und nach und nach mit tausend Dingen bekannt macht, die ihrem Charakter und ihren Neigungen verschiedene Richtungen geben.

Wenn aber in jenem Kindheitsalter so viele Völker sich in einem Religionsgebrauche wie das Opfern ist vereinigen: könnte sich dies nicht auf eine von den ältesten Zeiten her verbreitete, dunkle Ueberlieferung von demjenigen Volke gründen, dem Gott selbst die Art, wie er verehrt sein wolle, vorgeschrieben? Man würde bei dieser Meinung freilich aller weitern Untersuchung auf einmal überhoben sein: so leicht
249 scheint sie unsere Frage zu beantworten. Allein sie *scheint* es auch bloss; denn auf der andern Seite möchte sie in der That mehr Schwierigkeiten machen, als man vielleicht glaubt. Ich erwähne nichts davon, was der Geschichtkenner dagegen einwenden könnte, und ob es auch eine anständige und der Gottheit würdige Vorstellung sei, wenn man ihr die Erfindung dieser Ceremonie zuschreiben wollte. Aber bemerken muss ich doch, was ohnedies jedem meiner Leser einfallen wird: dass nämlich lange vorher, ehe der göttliche Gesetzgeber der Israeliten seinem Volke jene so ausgezeichnete Verfassung gab, Opfer üblich waren, die die Ueberlieferung selbst bis in die erste Periode der Welt zurücksetzt. (1 Mos. K. 4.) So bliebe uns also die obige Frage noch immer unbeantwortet, da der heilige Geschichtsammler nichts von einem göttlichen Befehle gedenkt, den die ersten Eltern zu einem solchen Dienst erhalten hätten. Uebrigens ist die ganze Verehrungsart, wie man leicht bemerkt, so roh, und zeugt von so unvollkommenen und mangelhaften Begriffen über die

Gottheit, dass sie von einem Volke nur auf den untersten
Stufen seiner Kultivirung aufgenommen sein kann. Wenn
indessen ebendieselbe nachher von einem so trefflichen Gesetz- 250
geber, als Moses war, gebilligt, beibehalten und zum wesent-
lichen bei seinem eingeführten Gottesdienste gemacht wurde,
so dürfen wir uns hierüber nicht wundern. Bewundern muss
man vielmehr auch hierin den weisen, anbetungswürdigen
Plan Gottes in seiner Menschenerziehung, nach welchem er
keine gewaltsamen Sprünge in der Sittenbildung der Nationen
forderte, sondern mit eben der Herablassung, womit er noch
jetzt das Lallen des Kindes hört, sich auch die Aeusserun-
gen von Liebe und Dankbarkeit gefallen liess, die ihm ein
noch so ganz ans Sinnliche gewöhntes Volk in seinen Opfern
darlegen konnte. Aber diese schon seit der frühesten Zeit
eingeführten Gebräuche so unschädlich als möglich zu machen
war immer ein sehr würdiges Geschäft eines Gesetzgebers,
und die Verbesserung derselben darf man daher Gott, als
der Quelle alles Guten, ohne Bedenken beilegen, ohne ihn
dadurch zum unmittelbaren Urheber einer Verehrung zu
machen, die in gebratenem Fleisch und ausgegossenem Ge-
tränk besteht.

In der kurz vorher gedachten Stelle des ältesten Ge- 251
schichtbuches sehen wir also den Gebrauch zu opfern schon
in das Zeitalter und unter die Familie des ersten Menschen,
auf welchen unsere Sagen-Geschichte zurückgeht, hingesetzt.
So bekannt diese Erzählung von der Opferhandlung der
beiden Brüder durch ihren unglücklichen Ausgang ist, eben
so interessant wird sie durch verschiedene Umstände für den
aufmerksamen Forscher. Hier führe ich sie jedoch nur in
der Absicht an, um durch das Ansehen des ältesten Ge-
schichtsammlers das frühe Enstehen der Opferfeierlichkeiten
zu bestätigen, das aber auch sonst aus anderweitigen Zeug-
nissen und aus der Natur der Sache selbst genug erhellt.
Man darf indessen bei keinem einzigen Volke den Ursprung
derselben früher suchen, als bis es sich aus dem ersten,
trostlosen und fast thierischen Zustande herausgearbeitet hat,
und nun bereits mit etwas mehr als blossem sprachlosen

Staunen die Dinge um sich her betrachtet. Denn ehe es
seine Empfindungen der Freude und Dankbarkeit oder seine
Wünsche und Besorgnisse gegen ein höheres Wesen aus-
252 drücken soll, muss es sich überhaupt einen Begriff, er sei
so dunkel als man immer voraussetzen will, von einem sol-
chen Wesen gebildet haben. Wie es zu diesem Begriffe
gelange und auf was für Wegen, gehört wol eigentlich
nicht in die Grenzen meiner gegenwärtigen Ausführung.
Doch kann ich folgende Anmerkungen nicht vorbeilassen,
die zur richtigen Beurtheilung des Gegenstandes das Ihrige
beitragen, wenn sie gleich von andern schon auf eine gelehr-
tere Art ausgeführt sind.

Die ersten Begriffe, die sich ein Volk von höhern oder
göttlichen Wesen macht, dürfen wir auf keine Weise nach
einem Massstabe messen, den unsere erleuchtete Vernunft
uns dazu an Hand gibt. Was bei weiter fortgerückter Auf-
klärung ohne viel Mühe auch einem Kinde begreiflich gemacht
wird, ist oft etwas, was auch dem klügsten unter jenem
rohern Haufen lange oder völlig verborgen bleibt. Kaum
lässt sich zweifeln dass die ursprünglichen Vorstellungen von
höhern, übermenschlichen Wesen, um deren Natur und
253 Eigenschaften man sich anfangs wenig bekümmerte, gröss-
tentheils aus der *Furcht* und weiterhin aus dem *Gefühl von
Wohlthaten* entstanden, durch die der unkultivirte Mensch
seinen Zustand auf irgend eine Weise verbessert sah. Die
erstere wirkte ohne Zweifel am frühesten, wie am stärksten;
und eine Menge von Dingen und Ereignissen in der Natur,
die uns jetzt fast ohne allen Eindruck lassen, musste für
die Augen des Halbwilden etwas wunderbares und schauer-
liches haben, was ihn nicht selten zu Furcht und Schrecken
gewaltsam fortriss. Blosse einfache Bewunderung, ohne mit
heftigern Empfindungen verbunden zu sein, hat anfänglich
vielleicht niemals bei einer rohen Nation einer Gottheit das
Dasein gegeben. Der Mensch fühlt in diesem Zustande noch
nicht das Bestreben, in die Ursachen von etwas, was ihm
neu oder ungewöhnlich ist, einzugehen, und scheint von
Dingen, deren Wirkungen ihn nicht sehr nahe andringen,

nur wenig gerührt zu werden. Aber ein Sturm der seine kleinen Habseligkeiten zerstört, eine Wasserfluth die ihn aus seinem bisherigen Sitze vertreibt, die Sonne die ihn erwärmt, und der Mond der ihm auf seinen nächtlichen Jagden leuchtet: solches sind Gegenstände seiner Furcht 254
oder wilden Freude, und diese Empfindungen gehen bei ihm schneller, als wir es uns vorstellen können, in eine Art von Anbetung über. Diese Anbetung wird er dann nach und nach auf alle Dinge erstrecken, in welchen er ausserordentliche Kräfte bemerkt, d. h. solche, die das eingeschränkte Mass seiner eigenen übersteigen. Sehr lange aber muss es dauern, und tausend Stufen zur Aufklärung und wissenschaftlichen Erkenntniss müssen beschritten sein, ehe er sich von sich selbst zu dem Gedanken erheben kann, dass nur ein einziges, geistiges, durch die ganze Natur verbreitetes Wesen der Grund aller der Erscheinungen sei, die bisher seine Sinne so heftig erschütterten. Bis dahin wird er vielmehr jedes einzelne Ding, woran er Bewegung oder Wachsthum oder andere Veränderungen bemerkt, von einem besondern, unsichtbaren, aber ihm selbst ähnlichen Wesen beseelt und getrieben glauben. Er wird die Gottheit, deren Einfluss das ganze Weltall durchströmt, gleichsam in unzählige kleine Theile auflösen, die sein eingeschränkter Blick zu fassen schon eher fähig ist. So donnert für ihn ein anderer Gott 255
im Gewitter, ein anderer erregt die brausende Fluth, ein anderer treibt den Baum, unter dessen Schatten er sich lagert, zu einer so majestätischen Grösse empor. Diese Wesen wird er sich nun zwar, wie gesagt, alle *sich selbst ähnlich* und *körperlich* vorstellen — denn wie wollte er sich anfangs zu dem Begriffe eines Geistes erheben können? — aber schöner, grösser, stärker und vermögender werden sie ihm sein, da sie etwas ausrichten, was er selbst zu bewirken nicht im Stande ist. Bei fortgehender Kultur und Ausbildung wird dann die Vorstellung, die er sich von diesen Göttern macht, von Zeit zu Zeit immer etwas von ihrer ersten Rohheit ablegen, sie wird einer steten Veränderung unterworfen, und nach Verschiedenheit der moralischen

Begriffe, die er erlangt, verschieden werden. Wenn also gleich alle unwissendere Völker ihre Gottheiten menschlich vorstellen, ihnen menschliche Handlungen, Leidenschaften und Neigungen zuschreiben, so weichen sie doch darin theils unter einander, nach Beschaffenheit ihrer Sitten und Lebens-
256 arten, theils von sich selbst, nach unterschiedenen Zeiten, ab. Es ist folglich eine einleuchtende Bemerkung, dass man von der Art, wie eine Nation ihre Götter, deren Eigenschaften und Beschäftigungen beschreibt, auf den Grad von Sittenbildung und Kultur zurückschliessen kann, den sie damals, als solche Vorstellungen unter ihr entstanden, gehabt haben muss. Wer erinnert sich hiebei nicht an die vielen abenteuerlichen Erzählungen aus der Fabellehre heidnischer Völker, die oft die lächerlichsten Fehler und die gröbsten Verbrechen auf Rechnung ihrer Götter setzten, und sich, wie es uns vorkömmt, in einen so sonderbaren Widerspruch verwickelten? Ueberlegt man aber dass der grösste Theil dieser Erzählungen, die in folgenden Zeiten aus andern Absichten beibehalten wurden, zuerst in einem solchen Zeitalter entstanden sind, wo man über den moralischen Unterschied menschlicher Handlungen noch wenig oder gar nicht nachgedacht hatte, so löset sich das Räthsel sehr leicht. Denn Schandthaten und Laster, die ein Volk selbst dafür erkannte, hat es wol nie einer sonst für gut und wohlthätig
257 gehaltenen Gottheit aufgebürdet: aber seinen obersten Gott mit seiner eigenen Schwester zu vermählen, ihn als einen Verführer und andere Götter als schlaue Betrüger abzubilden, musste etwas sein, woran der Grieche sich in jenen Zeiten, wo die Sitten der Nation diesen Schilderungen vollkommen entsprachen, im geringsten nicht ärgerte. Man *konnte* sogar damals die Götter nicht anders vorstellen, weil man sie sich immer *menschlich* vorstellte.

Körperlich und in ihrem ganzen Wesen *menschlich:* so dachten sich ungebildete Nationen von jeher ihre Gottheiten. Unter diesen Hauptbegriff lassen sich fast alle übrigen Religionsbegriffe derselben bringen: und von ihm ging höchst wahrscheinlich der ganze Gedanke an Opfer in den ältesten

Zeiten aus. Um sich die höhern, mächtigern Wesen, von denen man sich stets umringt glaubte, mit Einem Worte, die Götter geneigt zu machen, zu was für Mitteln hätte man sonst seine Zuflucht nehmen sollen als zu solchen, wodurch man auch die Gunst von Menschen zu gewinnen suchte? Dass nur innere Rechtschaffenheit und Güte des Herzens der Gottheit gefallen könne, ist für den nicht ganz unerzogenen 258
Menschen heut zu Tage ein ganz begreiflicher Satz; aber desto schwerer für das Volk, das ihn erst erfinden soll, und die dazu nothwendigen Vorerkenntnisse noch nicht besitzt. Bei ihm wird man die Einbildung sehr natürlich finden, dass den Göttern ebendas Freude verursache, was ihn selbst ergötzt; und je ungesitteter also und barbarischer Menschen noch sind, um so viel niedriger und gröber wird die Art sein, wie sie ihre Götter verehren. Ein Stier, den Jünglinge mit angestrengten Kräften zum Altar eines Gottes fortschleppen, während das Thier stampft und ein dumpfes Gebrüll erhebt, konnte für den rohen Griechen ein entzückendes Schauspiel sein, und demnach versprach er sich eben so grosses Vergnügen davon für seinen Gott. So wurden Reigentänze, noch jetzt eine Quelle von Fröhlichkeit für alle Wilden und Halbwilden, auch bald als ein Mittel angesehen, die Götter in gute Laune zu setzen. So brachte man ihnen kostbare Gewänder, schöne Kleidungstücke, künstliche Geräthe und dergleichen auch noch in spätern Zeiten zum *Geschenk*, und zweifelte nicht dass man damit ihr Herz 259
gewinnen, sich Gegenwohlthaten auswirken, oder Böses von sich entfernen könne. Wie leicht und einfach war nun bei dieser Denkungsart der Schritt zu den *Mahlzeiten der Götter* — zu den *Opfern?* Ich sage, es war nichts natürlicher, als dass man bei der ziemlich allgemeinen Voraussetzung, dass die Götter sich auf ähnliche Art wie die Menschen nährten, ihre Gunst auch durch Vorsetzung von *Speise und Trank* zu erwerben suchte. So liess man also die Götter gleichsam mit sich essen, wie man selber ass; und die Opfer waren, wie sie auch von mehrern unpolirten Sprachen alter Völker genannt werden, die Schmausereien der Götter. Die

nämliche Beschaffenheit hatte es mit den sogenannten *Liba-
tionen* bei Griechen und Römern, wo man gewissermassen
der Gottheit zutrank, indem man aus dem Becher etwas vor
sich hin goss. Zugleich wird hieraus deutlich dass ursprüng-
lich der ganze Opfergebrauch bei der Mahlzeit nur Neben-
sache war. Man opferte immer nur von dem, was man
selbst ass, ausser dass der Gottheit die besten und leckersten
260 Stücke ausgesucht wurden; und opferte auch nur zu den
Zeiten, wo man ass. Erst dann als die Religion ein ange-
legeners Geschäft der Nationen wurde, als sie Priester und
eine ordentlichere und feierlichere Einrichtung bekam, ver-
änderte sich die Sache etwas, doch niemals so dass die
Menschen gehungert hätten, während sie ihre Götter speis-
ten. Wenn die Griechen bei grossen allgemeinen Festen
Hekatomben schlachteten, wozu oft die Staaten ihre Beiträge
an Opferthieren brachten, kam, wie man leicht denken kann,
kein geringer Antheil von Fleisch auf die versammelte Menge.
Und wie es in Griechenland war, war es auch anderwärts.
Als der h. *Columbanus* gegen Ende des sechsten Jahrhun-
derts die Gegend von Bregenz am Bodensee durchreiste, traf
er die damals noch heidnischen Einwohner eben bei den Zu-
rüstungen zu einem Opfer für ihren *Wodan;* aber in ihrer
Mitte hatten sie eine ansehnliche Tonne Bier, von der der
Gott das wenigste erhalten sollte.

Aus der einfachen und dem Kinderalter der Menschheit
angemessenen Entstehungsart der Opfer, wie ich sie in dem
261 bisherigen gezeigt habe, ist es für den nachdenkenden Leser
leicht verschiedene Umstände in der Geschichte derselben
weiter zu entwickeln, die ich vorjetzt übergehen muss. Einen
einzigen erlaube man mir hier nur kurz zu berühren, der
den vorhergehenden Erklärungen noch mehr Licht geben
kann: die *Wahl der Sachen,* die man opferte. Mich dünkt,
wenn auch jenes alles nicht hinreichte, das eigentliche We-
sentliche der Opfer zu entdecken, so müsste doch diese augen-
scheinlich beweisen, dass der rohe Mensch, welcher opfert,
seine Götter völlig zu seinen Tischgenossen macht, die sich
in allen Stücken, wie es Gästen geziemt, dem Geschmack

und den Umständen des Wirthes unterwerfen müssen. Vielleicht würde man es, auch ganz ohne Hülfe der Geschichte, wahrscheinlich finden, dass man im höhern Alterthum immer nur diejenigen Speisen dazu gewählt, die man selbst für essbar hielt und am meisten zu essen pflegte; solche hingegen vom Opfer ausgeschlossen habe, die man nicht zur gewöhnlichen Nahrung gebrauchte. Befragt man aber hierüber die Geschichte der Sitten und Ceremonien alter Völker
genauer, so sieht man diese Vermuthung nicht allein allge- 262
mein bestätigt, sondern findet auch mancherlei besondere Veränderungen bemerkt, die in den Opfern von Zeit zu Zeit entstanden, wie ein Volk seiner ursprünglichen Wildheit mehr entwuchs, und zu einer höheren Stufe der häuslichen und bürgerlichen Verfassung hinaufrückte.

Anfänglich bestanden bei mehrern Nationen die Opfer fast durchgängig bloss in Kräutern, Wurzeln und Baumfrüchten, als den ältesten und allgemeinsten Nahrungsmitteln der über den thierischen Zustand noch wenig erhabenen Menschen. Unter den Griechen hatte man sogar die gar nicht unwahrscheinliche Ueberlieferung, dass man in den frühesten Zeiten Wasser geopfert — nicht weil es nach dem Ausspruche eines spätern Naturforschers das beste aller Elemente sein soll — sondern aus dem weit begreiflichern Grunde, weil man, mit dem Weinbau noch unbekannt, sich des Wassers allein zum Getränk bediente. Man ging zunächst zur Milch der Herde, zu Honig, zu geröstetem Getreide, zu Oel fort. Erst später da man den Ackerbau und die so
manche Erfindung voraussetzende Kunst Brod zu backen 263
gelernt hatte, konnten die Götter auch auf Kuchen und anderes gebackene eingeladen werden. In der Folge wurden dann bekanntermassen Thiere am häufigsten geopfert; aber es versteht sich wol von selbst dass dies nicht eher geschehen sei, als bis die Menschen, des Unterhalts den ihnen das Pflanzenreich darbot überdrüssig, Thiere zu schlachten und zu essen anfingen. Wenigstens sehe ich nicht ein mit welchem Rechte man die Sache umkehren und behaupten dürfe, dass das Opfern der Thiere die Menschen zuerst zum Fleisch-

essen angetrieben habe. Denkt man sich die Opfer als die gemeinschaftlichen Mahlzeiten der Götter und Menschen, wo die erstern von den letztern nur als eine vornehmere Art von Gastfreunden bewirthet wurden, so kann man nicht umhin die gedachte Meinung ganz unstatthaft zu finden. Ich würde selbst hinzusetzen dass es gegen die Regeln der gemeinen Höflichkeit anstosse, fremden Gästen ein ungewöhnliches Gericht aufzutragen, ohne selbst mit davon zu essen: doch hier müsste ich freilich den gegründeten Ein-
264 wurf fürchten, dass dergleichen Begriffe von guter Lebensart mit einem rohern Zeitalter sich nicht wohl vereinigen lassen. Bei dem allen darf man als bekannt annehmen, dass das Essen sowohl als das Opfern von Fleisch erst unter die jüngern Erfindungen unkultivirter Nationen gehört, wovon man noch keine Spur in ihrem allerfrühesten Zustande antrifft.

Was das erstere, das Essen der Thiere anlangt, so bemerke ich im Vorbeigehen einen Wink, den wir hierüber als über eine spätere Gewohnheit selbst in unserer ältesten biblischen Urkunde finden. Ueberhaupt ist dieses erste Buch Mose ein Buch, das, wenn man es recht zu befragen weiss, vielleicht noch manche Zweifel auflösen und auf manche interessante Frage über die Sitten und den Fortgang der ältern menschlichen Gesellschaft antworten kann. Nur leider ist das Befragen eines so uralten und in einer von der unsrigen so sehr verschiedenen Sprache redenden Schriftstellers schon an sich mit grossen, oft unauflöslichen Schwierigkeiten verbunden. Die Stellen, die ich indessen hier anführe, sind
265 einleuchtend deutlich. Es sind zwei Reden, die dem Schöpfer bei Gelegenheit zweier von einander sehr entfernter Begebenheiten in den Mund gelegt werden. In der ersten (1 Mos. K. 1. v. 29.) bietet er unter andern nach der Erschaffung und völligen Einrichtung der Erde seinen Menschen alle *Kräuter* auf dem Erdboden nebst den fruchtbaren *Bäumen* zur Nahrung an; in der andern aber, die ihm erst nach der grossen unter Noah erfolgten Ueberschwemmung beigelegt wird (Kap. 9. v. 3.), bewilligt er ihnen auch alle lebendige *Thiere* zur Speise.

Darf man auch vielleicht hieraus nicht folgern dass vor der Sündfluth noch überall keine Thiere den Menschen zur Speise gedient hätten, so würde man doch, wenn wir auch weiter keine Gründe hätten, in dieser Stelle einen Beweis finden, dass eine geraume Zeit verflossen sein müsse, ehe man sich zu jener grossen Veränderung der Nahrungsmittel bequemte. Vielleicht erwürgete man schon viele Jahre hindurch die Thiere, bloss um ihre Felle zur Kleidung zu benutzen, bevor man auf den, wie es mir vorkömmt, etwas entferntern Gedanken verfiel, den Hunger mit ihren Fleische 266
zu stillen. So wenig man auch jener Menschenart von einer Tugend, die nur hochaufgeklärten Zeiten zu theil wird, für die jedoch manche sehr vernünftige Nationen gar keinen Namen in ihrer Sprache hatten, von *Empfindsamkeit*, zuzuschreiben geneigt ist, so möchte es doch fast scheinen als ob die Ausführung des Gedankens eine lange Selbstüberwindung gekostet haben müsse; zumal wenn man bedenkt, wie äusserst roh die Zubereitung des Fleisches vor dem gemeiner gewordenen Gebrauch des Feuers sein musste. Sobald man aber nun einmal diese Speise in die Reihe der übrigen eingetragen hatte, war es natürlich dass auch sofort die Götter daran theilnahmen; und je gewöhnlicher das Nahrungsmittel selbst wurde, desto weiter griff der Gebrauch davon zu opfern um sich. Uebrigens brauche ich wol kaum zu erinnern dass man bei dieser neuen Art von Gottesdienst im geringsten keine andere Absichten hegen konnte, als eben die, die man bis dahin bei Darbringung von Erdgewächsen gehabt hatte. Ja, man kann mit Recht zweifeln, ob der Halbwilde bei dem Tode der zu opfernden Thiere sogar nur 267
fähig gewesen wäre jene in viel spätern Zeitaltern entstandenen sinnbildlichen Vorstellungen zu fassen, deren Erbaulichkeit man sonst ganz unbestritten lässt.

Die so eben ausgeführte beständige Gleichheit der Speisen mit den Opfern in den ältern Zeiten leitet insonderheit auf eine doppelte Bemerkung, die zum Theil auch von andern bereits gemacht worden ist. Man kann sich nämlich eben hieraus zuerst einige bei den Opferhandlungen allge-

mein üblich gewordene Gebräuche erklären, die uns sonst
in Verlegenheit setzen würden, wenn wir ihre Quelle nicht
weiter zurück verfolgen dürften. Allein hier ist es eben wie
gleich beim Eingange dieses Aufsatzes bemerkt wurde, wo
man die ältesten Ceremonien in der Folge, bei aller noch
so grossen Verschiedenheit der Begriffe und Sitten und Lebensart
späterer Zeitalter, grossentheils ganz unverändert zu
erhalten suchte. In dergleichen religiösen Gebräuchen entdeckt
der Forscher oft sogar eine Art von sichern Urkunden
268 für die Kenntniss der frühern Jahrhunderte. Wenn man
also in Griechenland noch späterhin den Göttern die fettesten
Opferstücke ungesalzen aufsetzte, so leitet schon ein alter
Lustspielschreiber das sehr richtig aus den Zeiten her, wo
man die Erfindung des Salzes noch nicht gemacht hatte.
die tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung den Griechen
noch ziemlich neu gewesen sein muss.* Ebenfalls behielt
dieselbe Nation in spätern Zeiten beständig die ungemahlene,
nur ausgekörnte Gerste zu ihren Opfern bei, so wie man sie
vermuthlich damals gebraucht hatte, als man mit den zur
Bäckerei nöthigen Geräthschaften und einer bessern Art das
Getreide zu nutzen noch unbekannt war. Immer fanden es,
wie es scheint, die Enkel rathsamer und gefahrloser die
269 Götter des Landes nach Brauch und Sitte ihrer Väter zu
verehren, als neuere Einrichtungen zu wagen, über deren
erwünschte Aufnahme ihnen niemand Sicherheit geben konnte.

Die zweite Bemerkung die ich machen wollte, bedarf noch weniger Erläuterung als die erste. Es ist diese: dass man von den Ingredienzen der Opfer wieder rückwärts auf die Nahrungsmittel roher Völker schliessen könne. Es gibt nur seltene Ausnahmen, wo man etwas ungewöhnlicheres einer Gottheit zum Opfer brachte, weil man es z. B. aus

*) Ein Dichter der ungefähr um diese Zeit gelebt hat, gibt daher dem Salze ein Beiwort, das man eigentlich freilich wol allen Speisen als Geschenken der Gottheit geben könnte. Er nennt es das *göttliche Salz;* aber öfters ist das ein Ausdruck, der von Dingen gebraucht wird, woran man noch etwas *neues*, *sonderbares* und *ungewöhnliches* bemerkte.

irgend einem, zuweilen schwer zu ergründenden Vorurtheil
für eine Lieblingssache derselben ansah; in den mehresten
Fällen kann man ohne Bedenken urtheilen dass ebendiesel-
ben Thiere, die man auf die Altäre legte, entweder eben
damals oder vorher zu irgend einer Zeit, auch für rein oder
essbar gehalten worden; und umgekehrt dass man Sachen,
die durchgehends von den Opferaltären entfernt blieben,
auch niemals, wenigstens nie allgemein, gegessen habe.
Vielleicht kann uns dies zugleich über einen Gebrauch Aus-
kunft geben, dessen blosses Andenken der Menschheit einen 270
Schauder abdringt, über die *Menschenopfer*.

Wie hat man auf diese düstere, fürchterliche Religions-
übung gerathen können, und wie kömmt es dass man so
wenige Völker ganz davon freisprechen kann? Dies ist eine
Frage, die von Alten und Neuern verschiedentlich beant-
wortet oder untersucht ist, deren Meinungen aber die Leser,
für die ich hier schreibe, nicht angeführt, noch weniger
widerlegt erwarten werden. Das letztere würde ohnehin ein
undankbares Geschäft sein, sobald man an die Stelle der
hergebrachten Begriffe andere zu setzen im Stande wäre,
die mit dem allgemeinen Charakter und der Denkungsart
wilder Völkerschaften und mit ihrem Sittenzustande besser
übereinstimmen. Ohne eine allgemeine Kenntniss von der
Art haben sich neuere Schriftsteller oft in die sonderbarsten
Irrthümer verwickelt, wenn sie eine Antwort auf obige Frage
versuchten. Die meisten fanden es unbegreiflich, wie die
Idee der Gottheit, die eben die lautersten Empfindungen von
Liebe und Wohlwollen in uns erwecken müsse, das mensch- 271
liche Herz so gar unmenschlich habe machen können; und
sie endigten zum Theil mit den unüberlegtesten Ausfällen
auf die Religion selbst. Was ihnen jedoch unbegreiflich und
unvereinbar schien, erklärt sich derjenige leicht, dem das
genaue Verhältniss bekannt ist, worin die gesammten reli-
giösen Vorstellungen bei einer Nation zu ihrer übrigen Auf-
klärung, und die Begriffe über ihre Gottheiten zu ihren
allgemeinen moralischen Begriffen stehen. Dies erfordert
hier keine weitläuftigere Ausführung, als schon oben davon

gegeben ist. Hiernach dürfen wir es nicht befremdlich finden, wenn Völker, die von allen sanftern Menschengefühlen entblösst in steten barbarischen Kriegen mit fremden Horden leben, und unersättlich nach dem Blute ihrer Feinde dürsten, wenn diese ihre Götter eben so rachbegierig, wild und blutdürstig wähnen als sie selbst sind. Dass aber nur in einem *so rohen* Zeitalter und unter *solchen* Menschen die Menschenopfer aufgekommen und am meisten gebraucht sind, darf nicht erst mühsam bewiesen werden, wenn man sie gleich
272 nachher bei manchen policirten Nationen noch bisweilen antrifft. *Wo* also die eigentliche Quelle des abscheulichen Gebrauchs zu suchen wäre, wüssten wir; aber *welche* es sei — das lässt sich freilich nur durch Muthmassungen bestimmen. Wie wenn jemand sagte, man habe ursprünglich in der Absicht Menschen geopfert, weil man geglaubt, das Fleisch von gemeinen Thieren reiche nicht zu, den Zorn der Götter auszusöhnen und sich ihrer Gnade zu versichern? Die Vorstellung ist an sich nicht ungegründet, und sie entspricht vielmehr den verworrenen Begriffen, wie sie in jenen Zeiten über die Religion herrschten. Immer war es das edelste und auserlesenste, was man den Göttern zum Geschenk darbrachte, die man auch in diesem Betracht ganz wie angesehenere und vorzüglich ehrwürdige Menschen behandelte. Denn den letztern wurden gemeiniglich, wovon man auch in ältern heiligen Büchern mehrere Beispiele sieht, bei Mahlzeiten nicht allein bessere und schmackhaftere, sondern auch — was heutiges Tages für eine zweideutige Ehrenbezeigung gelten möchte — weit grössere Stücke vorgelegt als den übrigen Gästen.

273 Demungeachtet scheint es als ob noch etwas mehr als jene Meinung erforderlich gewesen, eine so barbarische Ceremonie festzusetzen und allgemein zu machen. War das Opfern ursprünglich bloss *Nebensache bei den Mahlzeiten,* woran hoffentlich niemand weiter zweifeln wird, so führt uns dieser Umstand vielleicht an die wahre, meinem Bedünken nach, einzige Quelle. Man weiss wie gross das Register der Völker ist, die einst in ihrer Kindheit, oder vielmehr

in ihrem ausgearteten Jugendalter, sich mit Menschenfleisch gefüttert haben. Von einem Ende der Erde bis zum andern hin schlachtete man zu verschiedenen Zeiten Menschen, und verzehrte ihr Fleisch, das man wol noch dazu als eine vorzüglich angenehme und leckere Kost anpries. Den heutigen zärtlichen Töchtern unseres Vaterlandes, die bei dem Abwürgen eines Vogels leicht gefährlichen Zufällen ausgesetzt sind, sieht man es jetzt wenig mehr an, aus was für Speisen in uralten Zeiten ihre löwenmüthigen Stammväter Kräfte zogen. Aber dass auch Deutschland vormals seine Menschenfresser gehabt, so wie manche Länder sie noch heut zu Tage
haben, bedarf keiner Erinnerung. Und in der That, man 274
kann es sich wol erklären, wie man in der Barbarei einen solchen Schritt thun konnte. Man versetze sich nur in die Umstände armer Menschenhorden, die, noch völlig unwissend in der Kunst der Erde Nahrung abzuzwingen, von einer Gegend zur andern umherirren. Wie manche, uns jetzt zum Theil ganz unbekannte Unfälle mussten sie da nicht oft verfolgen, wie häufig waren sie nicht Hungersnöthen ausgesetzt, sobald sie in Länder geworfen wurden, wo die Erde zu ihrer Sättigung nicht freiwillig ihren Schoss aufthat! Wie leicht aber unter dergleichen Umständen der Sieg des wüthenden Hungers über den schwächern natürlichen Abscheu wird, selbst bei dem kultivirten Menschen, lehren viele bekannte neuere Erzählungen. Wie weit leichter musste er bei wilden und ungesitteten Völkern sein, die überhaupt noch an keine so durch vielerlei Vorurtheile geleitete Unterscheidung der Nahrungsmittel wie wir gewöhnt waren! — Doch wir wollten ja nicht den Gebrauch, Menschenfleisch zu essen, erläutern, sondern den wo möglich noch abscheulichern
der Menschenopfer in seiner frühesten Entstehung aufsuchen. 275
Aber sollte man den letztern wol je haben einführen können, wenn man nicht den erstern schon vorher angenommen hatte? Der Mensch im Kinderstande legt, wie wir oben gesehen haben, seinen Göttern ordentlich von ebendem vor, was seinen eigenen Unterhalt ausmacht, ohne weiter Betrachtungen anzustellen, in wiefern der Gottheit seine Verehrungsart

gefallen könne. Opfert er ihnen doch auch von Herden, die er seinem Nachbar geraubt hat: ungefähr wie man auch in aufgeklärtern Zeiten von schändlich erworbenem Gute um Gottes willen Klöster errichtet und Tempel erbaut. Wie sollte er gezweifelt haben dass das Fleisch, das ihm eine erquickende Speise war, seinen Göttern nicht ebenfalls vorgesetzt werden dürfe?

Wenn ich hiemit die Menschenopfer für einen Rest aus der frühesten Barbarei der Nationen erkläre, so möchte man sehr unrichtig daraus folgern, dass man eben so lange Zeit Menschen gegessen als geopfert habe. Ein Satz, der beides
276 der Geschichte und unsern vorherigen Behauptungen entgegen liefe. Oefters lesen wir noch von Menschenopfern unter schon weit gesittetern Völkern, besonders dann wenn sie von gemeinen Landplagen, als Ueberschwemmungen, Pesten, Hungersnöthen, gedrückt wurden. Hier wird man, auch ohne die allgemeine Nachahmungssucht in Religionssachen zu Hülfe zu nehmen, die allerdings auch diese Ceremonie mehr verbreitet und über ihre eigentliche Periode hinaus aufrecht erhalten hat; aber auch ohne dieses wird man es nicht sonderbar finden, wie man zu so schwarzblütigen Religionsübungen wieder hat zurückkehren können. Anderer Ursachen zu geschweigen: zu was für Mitteln nimmt nicht das menschliche Herz seine Zuflucht, wenn es von schwerem Kummer gedrückt und betäubt, oder gar von der Furcht des herannahenden Todes gefoltert wird! Man setze hiezu, ausser einer Menge anderer Umstände, die treuherzigen Sagen aus der Vorwelt, dass bei dieser oder jener Gelegenheit dergleichen harte ausserordentliche Mittel den gewünschten Erfolg gehabt, Unglücksfälle zurückzutreiben und den Zorn der Götter zu besänftigen.

277 Ein bekanntes Beispiel aus der Römischen Geschichte dient diese Denkungsart besser zu erläutern, als alles was man sonst darüber sagen kann. Rom stand bereits ins fünfte Jahrhundert, als man auf einmal an einer verderblichen Seuche viele Menschen, besonders männlichen Geschlechts, dahin sterben sah. Man hatte allem Vermuthen nach anfäng-

lich den Grund in nichts anderm gesucht als in der Begierde
irgend eines Gottes, sich wegen einer ihm angethanen Ehren-
kränkung zu rächen: aber von einer Magd wurde die Anzeige
gebracht, dass das Irrsal dem Staate durch die Giftmische-
reien einer Gesellschaft von Frauen zubereitet sei. Man nahm
eine grosse Menge derselben auf der Stelle in Verhaft, und
es wurden ihrer, vielleicht ganz unschuldig, nicht weniger
als 170 zum Tode verurtheilt. Indessen war hiemit der
ehrwürdige Senat noch nicht zufrieden: denn dass eine höhere
Hand im Spiel sei, die die Weiber zu solchen Bosheiten
antreibe, nahm man als ausgemacht an. Und so blieb
immer noch der Zorn beleidigter Götter zu versöhnen. Und
dies geschah denn auch, indem man in den Tempel einer
Gottheit durch eine ausdrücklich dazu ernannte Magistrats- 278
person — einen Nagel einschlagen liess: ein Mittel, von
dem die Ueberlieferung der Alten versicherte, dass es schon
eher in Pestzeiten und bei andern bedenklichen Fällen der
Stadt sehr gute Dienste gethan hätte.

Wenn man dergleichen Proben von der Denk- und Hand-
lungsart noch gar nicht oder nur wenig kultivirter Völker
in Religionsangelegenheiten liest, so gestehe man nur auf-
richtig, dass uns in vielen Fällen der Schlüssel gänzlich
fehlt, um tiefer in den Zusammenhang ihrer Vorstellungen
und in das dunkle Gewebe ihrer Schlüsse einzudringen. Eine
lange Reihe ihrer Vorurtheile und Volksmeinungen, die sich
oft durch die geringfügigsten Anlässe entsponnen und aus-
gebreitet hatten, sind uns jetzt ganz unbekannt; und eben
daraus leiteten sie doch Folgerungen ab, die wieder auf die
Handlungen im sittlichen Leben den grössten Einfluss hatten.
Im Ganzen räsonnirte der Kinderverstand der Menschen nach
keinen andern Gesetzen, als wornach wir noch heut zu Tage
urtheilen: nur setzen uns seine Schlussfolgen nicht selten in 279
Verwirrung, weil wir nicht alle Glieder der ganzen Kette
von Ideen zusammen finden können, die er beisammen hatte
und zusammen dachte. Daher sind wir so oft geneigt aus
Vorstellungen, die man jenem Weltalter erst aus dem
unsrigen leiht, die Handlungsweise roher Menschen zu beur-

theilen. Dieses geschah von den meisten ehemals auch in Ansehung der Opfer, wo man viel zu wenig überlegte, dass die Absichten und Ideen, womit die Menschen in ihrem frühesten Kinderstande opferten, von allen Seiten ganz anders beschaffen sein mussten, als die auf verschiedene Weise verfeinerten Begriffe, die in der Folge der Sache untergelegt wurden. Man kann diese Betrachtung nicht oft genug wiederholen, ohne die man sich alle Augenblicke mit leeren Träumen täuscht, wo es uns um wahre Geschichte menschlicher Sitten und Meinungen zu thun ist. Auch kann sie hier nicht am unrechten Orte stehen, da ich gegenwärtigen Aufsatz mit einigen Gedanken über die Gegenwart der Gottheiten beschliessen will, wie man sie *ursprünglich* bei Opferhandlungen vorausgesetzt zu haben scheint.

280 Ich räume es gern ein dass wir uns leicht mit den Opfern, so sehr sie auch das Gepräge der Kinderreligion an sich tragen, doch überhaupt ganz anständige und gesunde Vorstellungen über die Gottheit vereinigt denken können. Warum sollte nicht auch der Gedanke an einen *allgegenwärtigen* Schöpfer und Geber alles Guten bei einer Handlung stattgefunden haben, durch die man offenbar die Gunst eines höhern Wesens zu gewinnen suchte? — Ich gebe es, wie gesagt, gern zu dass wir, bei unsern jetzigen Einsichten und jetziger Aufklärung, wenn wir durch irgend eine positive Religion zu solchen Formalitäten angewiesen wären, diese und andere sehr edle und würdige Vorstellungen dabei fassen oder in dieselben hineintragen könnten. Allein die Frage ist historisch. Man verlangt nicht zu wissen, was sich bei dem Opfergebrauch überhaupt *denken lasse,* sondern was man, als er entstand, wirklich *gedacht habe.*

Dass der Mensch im Stande der Unkultur, wo er alles bloss nach sinnlichen Eindrücken beurtheilt und aufs Sinn-
281 liche zurückführt, eben so wenig an eine *geistige Natur* als an Einheit eines göttlichen Wesens glauben könne, wird niemand leugnen, der sich nur ein wenig in den allerwärts beengten Fassungskreis desselben hineinversetzen kann. Um sich Götter zu denken, müssen sie für ihn Fleisch und Bein

haben; er mag sie übrigens durch die Einbildungskraft so sehr verschönern und so weit über das Irdische hinaus erheben als ihm *möglich* ist. Er vergrössert nämlich und verschönert immer nur nach Massgabe seiner eigenen Begriffe und Fähigkeiten. Demzufolge bemerkt man dass unter Völkern, die noch die ganze Tugend des Menschen auf körperliches Vermögen und körperliche Vorzüge einschränken, auch ihre Götter *diese* Tugend in einem auszeichnenden und menschlicher Kraft unerreichbaren Grade besitzen. Sie sind schneller, grösser, stärker, schöner als Menschen; und wenn der Kriegsgott seine Stimme erhebt, so überbrüllt er allein ein Heer von 10000 Kriegern. Soweit macht es dem rohen Menschen keine Mühe ins Ungeheure zu malen; es ist hier alles sinnlich: aber Eigenschaften des Geistes, von denen er kaum die ersten Anfänge bei sich fühlt, in einem höhern 282
Grade von Vollkommenheit zu denken ist ihm *unmöglich*, und Jupiter wird nur erst dann ein *weiser* und *gerechter* Regent, wenn es auf der Erde schon lange *Philosophen* gegeben hat.

Man entwickelt nun zwar auch allmälig die anfangs kaum dämmernde Vorstellung von Geist oder Seele: aber lange Zeit bleibt man dennoch unvermögend sich ein solches Wesen *von einem Körper abgesondert* vorzustellen. Ein deutliches Beispiel hievon sieht man in den ältesten Volksmeinungen vom Leben nach dem Tode, dergleichen sich bekanntlich schon frühzeitig unter noch ziemlich unaufgeklärten Völkern finden. Ob man nicht auch in ihnen neuerlich mehr Weisheit gesucht, als eigentlich darin liegt, mag ich hier nicht fragen. Aber dass der Volksglaube den Seelen der Abgeschiedenen gleichfalls ihre Körper gibt, und sie mittelst dieser Körper sogar im andern Leben eben die Lieblingsgeschäfte fortsetzen lässt, an die sie in dem ersten gewöhnt waren, darf ich als einen bekannten Satz der ältesten Tradition voraussetzen.* Und doch hätte hier, wie 283

*) Nicht *älteste Tradition*, sondern Tradition und *Volksglaube der meisten Nationen im Kinderstande* hätte ich sagen sollen. Man halte dergleichen Sätze nicht für Mythologie einiger wenigen Völker

es uns vorkömmt, die Trennung zwischen Körper und Geist, die die Natur vor ihren Augen machte, oder, richtiger zu reden, der Anblick des entseelten und nun modernden Leibes zu ganz andern Vorstellungen Gelegenheit geben können.
284 So sehr scheinen Begriffe von ganz geistigen Wesen alle ihre Fassungskraft zu übersteigen. Man möchte sonach schwerlich bei so eingeschränkten Menschen, als von denen hier die Rede ist, einen Glaubenssatz wie *Allgegenwart* der Gottheit entdecken können. War man doch nicht einmal im Stande sich die mehr körperlichen als geistigen Gottheiten aus einer grössern Entfernung auf die Natur wirkend vorzustellen: denn wo hätte die sinnliche Kinder-Philosophie auch zu solchen Kräften die Beispiele hernehmen sollen? sondern da wo man natürliche Erscheinungen und Veränderungen irgend einer Art vorgehen sah, schrieb man sie unmittelbaren Einwirkungen *körperlich gegenwärtiger,* nur mehrentheils *unsichtbarer* Wesen zu.

Hierin liegt, wo ich nicht sehr irre, der erste Same zu
285 den in der Fabel so oft vorkommenden Göttererscheinungen, an die der Glaube späterhin durch vielerlei Nebenursachen lange unterhalten und bestärkt wurde. Unter diese Ursachen gehört hauptsächlich der Zustand der Begeisterung, dem

des Alterthums: es ist vielmehr allgemeine Mythologie, wenn man es so nennen will, die mit geringen Veränderungen bei vielen neuerlich besuchten Völkern von Reisenden entdeckt worden ist. Von den Indiern z. B. sagt *Carver* S. 322. d. Deutschen Uebers.: „Der Begriff, den sie mit dem Wort *Geist* verbinden, unterscheidet sich, wie ich glaube, sehr von dem unsrigen. Sie scheinen sich von ihren Göttern eine körperliche Vorstellung zu machen, und ihnen eine Menschengestalt, nur eine weit schönere als die Indische beizulegen. Eben so denken sie von der Zukunft. Sie zweifeln keinesweges an einem künftigen Leben, aber sie glauben dass sie ähnliche Beschäftigungen, doch mit weit weniger Mühe und Arbeit, haben und in eine reizende Gegend kommen werden, wo ein stets heiterer nnnmwölkter Himmel und ein immerwährender Frühling herrscht wo die Wälder mit Wild, die Seen mit Fischen angefüllt sind, die sich ohne alle Mühe fangen lassen, und dass sie dort überhaupt in dem grössten Ueberflusse und Vergnügen leben werden."

rohere Völker sich so auszeichnend überlassen, und worin man, wie die Geschichte von tausend jüngern Geistersehern lehrt, gar zu leicht etwas was nicht ist doch wirklich zu sehen glaubt, nachdem einmal der Verstand vorher — immerhin durch Schein- oder Ungründe — von dessen Dasein schon überzeugt und die Einbildungskraft erwärmt war. Eine Meinung die vollends erst den Götterbesuchen Thor und Thür öffnen und alle noch so abenteuerliche Volkssagen darüber beglaubigen musste, sehen wir, bei den Griechen wenigstens, als einen angenommenen Satz, in einem der ältesten Werke dieser Nation wörtlich ausgedrückt. Man glaubte nämlich dass bei der Annäherung einer Gottheit häufig nur ein einziger aus einer ganzen Gesellschaft der glückliche sei, dem sie sich offenbare; die übrigen entdecken ihre Gegenwart entweder gar nicht oder höchstens nur beim Verschwinden derselben. Doch bei dem fast allgemeinen Glauben an Göt- 286
tererscheinungen braucht man sich nicht aufzuhalten, da ihn alle Urgeschichte älterer und neuerer Nationen deutlich genug bestätigt.

Wozu ich der Sache hier gedachte, war nur zu zeigen dass man bei den frühesten Opfern die Götter, an die man sie richtete, körperlich gegenwärtig, nur menschlichen Augen meistens unsichtbar herannahend glaubte. Man hatte bereits die Natur um sich her so sehr mit göttlichen Wesen angefüllt, dass es leicht schien bald diesen, bald einen andern Gott aus der Nähe durch eine laut gesprochene Anrede (das *Gebet*) herbeizurufen. Ohnehin hatte jetzt noch, ich meine in dem rohesten Zeitalter, keine Gottheit einen ganz festen, unveränderlichen Aufenthalt. Auch in folgenden Zeiten, seitdem die Götter Tempel zu *Wohnhäusern* (ich übersetze hier bloss das Griechische Wort) bekommen hatten, erhielt sich noch die nämliche Idee unter dem grossen Haufen. Wie man bis dahin an jedem beliebigen Platze erst das höhere Wesen gerufen, sodann nach Voraussetzung seiner Erscheinung ihm seine Wünsche oder Dankempfindungen vorgetra- 287
gen hatte: so suchte man es nunmehr in seinem Tempel auf, und brachte ihm hier *Gebet* und *Opfer*. Beides scheint

im Grunde zu gleicher Zeit auf Erden entstanden und von gleichen Vorstellungen der ersten Kinderreligion ausgegangen zu sein. Halle, im Merz 1785.

4. Beitrag zur Geschichte des Somnambulismus aus dem Alterthum.

An Hrn. Oberkonsistorialrath Gedike.

[Berlinische Monatsschrift. Herausgeg. von F. Gedike und J. E. Biester. Bd. 10. Berlin 1787. p. 209—248. Dort heisst es in der Ueberschrift „des magnetischen S."]

382 Ich schrieb Ihnen vorlängst, mein th. Fr., dass ich bei der ersten Gelegenheit wol Lust hätte zu zeigen, der magnetische Somnambulismus sei etwas älter in der Welt als man zu glauben scheint. Diese Gelegenheit hatte ich neulich in der gelehrten Gesellschaft, die unser würdiger Hr. Kanzler *von Hoffmann* hier in Halle gestiftet hat. Ich sage Ihnen dies, um mich im voraus bei Ihnen und andern Lesern über den Ton zu rechtfertigen, den Sie vielleicht in dem folgenden Aufsatze antreffen werden. Wäre er gleich anfangs
383 für die *Berlinische Monatschrift* bestimmt gewesen, so würde ich ihn anders geschrieben haben. Aber ich weiss nicht, wie uns der Gedanke, etwas zum Ablesen vor einer Versammlung mehrerer hochachtungswürdigen Personen zu schreiben, in der Manier des Stils oft über den Ton, den der Gegenstand an sich erfordern möchte, hinwegstimmt, und uns etwas feierlich macht. Schreibt man hingegen für das Publicum, das uns lesen oder auch nicht lesen wird, so fliessen die Vorstellungen von dem Cirkel, für welchen man schreibt, in ein zu dunkles Bild zusammen, als dass sie einen so grossen Eindruck auf die Seele machen könnten. Man glaubt vielleicht auch dann mehr *allein* zu sein, und überlässt sich dem blossen Eindruck der durchdachten Sache, sich selbst und seiner Bequemlichkeit; so wie man nicht in Verlegenheit kömmt, wenn man in seiner Stube im Schlafrock [1] von einem sehr achtungswürdigen Fremden durch ein

1) im Schl. sitzend

Fenster gesehen wird, vor dem man sonst nicht ohne Verlegenheit im Schlafrock erscheinen würde.

Doch um den Ton sei es, wie es einmal ist: wenn es nur mit der Sache seine Richtigkeit hat. Sie mögen zuerst 384
urtheilen, ob ich mir die Dinge [1] geformt und gemodelt habe, wie sie einer Hypothese gerecht sind, um eine sophistische Vergleichung zur Schau zu tragen, oder ob ich die Thatsachen nehme, wie Geschichte und Zeitungen sie vorstellen. Philosophen werden freilich sagen können, dass die Sache des Alterthums, die ich mit dem Somnambulismus verglichen habe, nicht ganz einerlei mit dem letztern sei; dass man z. B. dort noch nichts von magnetischer Kraft, noch nichts von Manipulationen finde. Aber was geht uns hier die philosophische Idee von *ganz einerlei* an? Ich vergleiche ja bloss; und Dinge, die einander völlig gleich sind, vergleicht man nicht. Wenn aber Verschiedenheiten, die Boden und Klima hervorbringen, für wesentliche Unterschiede gelten sollen, dann möchte ich fragen, wo für eine Menge Pflanzen die neuen Namen und Klassen herkommen sollen? Auch haben wir ja bei den somnambulistischen Kuren selbst in unsern Tagen [2] gesehen, was für neue Modificationen dieselbe Sache unter verschiedenen Händen schon jetzt annimmt. Und — fast lässt sichs mit prophetischer Gewissheit voraus- 385
sehen — neue Sekten werden der Modifikationen noch mehr machen. Vielleicht dass man selbst einmal, wenn niemand mehr an den thierischen Magnetismus glauben will, den Divinationsgeist in Kranken durch neue und noch sichrere Mittel zu erwecken lernt. Reisebeschreibungen können dergleichen verschiedene an Hand geben. Ohnehin hat der Somnambulismus, so wie er sich jetzt schon ausgebildet hat, meines Wissens mit der ältern Art von magnetischen Kuren wenig mehr gemein als das Beiwort magnetisch. Aber solange man von animalischem Magnetismus überhaupt noch nicht aus sichern Versuchen und wissenschaftlichen Gründen überzeugt ist, solange er bei Kennern noch für Chimäre gilt:

1) Dinge erst 2) schon in u. T.

so sei und bleibe er immer *Somnambulisme magnetique.* Dennoch sehe ich nicht ein warum der Glaube an magnetisirtes Wasser zu vornehm sein sollte, um sich mit dem Glauben an die Gottheit des Aesculap vergleichen zu lassen. Sollte der Rang zwischen beiden durch Anciennetät entschieden werden, so würde sogar der Vortheil augenscheinlich auf Aesculapius Seite sein. Noch muss ich bemerken
386 dass ich in[1] meiner Vergleichung bloss bei dem eigentlichen Somnambulismus stehen bleibe, und mit der älteren Art von magnetischen Kuren nichts zu thun habe.

Dass ich mich übrigens oft weitläuftiger, oft wieder kürzer gefasst habe, als es[2] vielleicht nöthig scheinen wird, und im Ganzen mit so wenig Aufwand antiquarischer Citate, das werden Sie der ersten Bestimmung des Aufsatzes gleichfalls zuschreiben. Sie sehen es der Materie gewiss an, dass sich etwas weit gelehrteres darüber schreiben liesse. Aber bei gelehrten Zuhörern rechnet man immer auf das, was jeder von dem Seinigen mit hinzu bringt; und für solche Zuhörer darf man viele Sachen nur berühren, die man für andere genau erörtern müsste. Halle, 1787. *W.*

---

[3]Die Geschichte des Aberglaubens scheint mir an und für sich bei weitem nicht so interessant und lehrreich als die Geschichte der Weisheit. Bei jener dreht man sich
387 mehrentheils in einem kleinen Cirkel von Ideen herum, von welchen am Ende alle rohe Nationen, so wie einzelne ungebildete Menschen, in den ersten Verirrungen ihres Verstandes geleitet werden: bei dieser zeigt sich uns eine unendliche Mannigfaltigkeit von Wegen, die der schon gereifte menschliche Geist in seinen männlichen Versuchen sich zu vervollkommnen nahm. Hier öffnet sich ein Schauspiel, das uns, wenn wir es unter mehrern Völkern und Himmelsstrichen verfolgen, eben so sehr durch den tausendfach verschiedenen Charakter der handelnden Personen ergötzt, als es durch seine wundervolle Regelmässigkeit und Entwickelung

1) bei 2) als es Ihnen 3) Ueberschrift: M. H. H.

unser Erstaunen erregt. So wird auch durch jene der betrachtende Geist niedergeschlagen und oft mit Wehmuth erfüllt, wenn diese ihn über sich selbst erhebt, zum Gefühl seiner angebornen Würde stärkt, und[1] mit dem Enthusiasmus der Tugend und der edelsten Handlungen belebt. Für einen gebildeten Menschen, sollte ich wenigstens glauben, müsste die Geschichte der Weisheit und der gebildeten Vernunft in ebendem[2] Grade werther und reizender sein, in
welchem einem solchen der Gedanke an einen *Leibnitz* ange- 388
nehmer ist als die Betrachtung eines Feuerländers. Man schränkt daher, wie mich[3] deucht, den Nutzen der Geschichte der Menschheit zu sehr[4] ein, wenn man in seinen Untersuchungen darüber bei der ursprünglichen Roheit der Nationen und ihren ersten Schritten zur Kultur stehen bleibt, ohne den Menschen die vornehmsten Stufen der höhern Ausbildung hinauf zu begleiten, auf denen er sich erst recht der Menschheit würdig zeigt. Bei jener Einschränkung, die jetzt so gewöhnlich ist, kann es oft nicht fehlen: man gibt uns statt eines vollständigen Gemäldes, das man verspricht, nur einen groben unvollendeten Schattenriss.

Bei dem allen haben jedoch auch die wildesten Ausschweifungen des rohen Menschenverstandes ihr eigenes Interesse. Ich meine nicht das, welches *Lukrez* in einer seiner berühmtesten Stellen schildert, wo er das Vergnügen des Weisen, der den grossen Haufen tief unter sich auf Irrwegen erblickt, mit der Empfindung eines Menschen vergleicht, der bei Stürmen zur See vom sichern Ufer ab den
Gefahren und Kämpfen eines Schiffbrüchigen zusieht. Reiner 389
und würdiger ist vielmehr das Vergnügen bei Betrachtungen der Denkungsart roher Nationen alsdenn, wenn man dabei die Keime der Geistesbildung aufsucht, die schon in dem kindischen Raisonnement eines solchen Volks zur künftigen Entwickelung versteckt liegen. Betrachtungen dieser Art haben aber zuweilen ein noch allgemeineres Interesse. Die Geschichte ehemaliger Thorheiten und veralteten Aberglau-

1) und uns 2) in dem 3) mir 4) M. sehr

bens wird die Lehrerin sonst aufgeklärter Zeiten, wenn gewisse Arten von beiden aufs neue epidemisch werden. Vielleicht dass wir heutiges Tages mit gewissen Dingen in diesem Falle sind. Dann darf man sich von ihr vielleicht eben den Vortheil versprechen, den der Arzt in körperlichen Epidemieen von Krankengeschichten zieht. Wenigstens kann hier die Geschichte vortrefflich dienen, die Satire zu unterstützen; und aus beiden liesse sich — wenn es nicht mit dem kranken Verstande schon so weit gekommen ist, *ut nec vitia sua nec remedia pati possit* — vielleicht noch[1] die wirksamste Arznei zubereiten. Die Zeit muss indessen dabei
390 das ihrige thun; wie einst bei jenem in Abdera allgemein herrschenden hitzigen Fieber, wovon *Lucian* in seiner Schrift über die historische Kunst erzählt. Ob Spott oder Geschichte ähnlicher Paroxysmen damals viel gewirkt haben würde, weiss ich nicht. Aber der Winter kam, und mit einmal — erfror das Fieber.

Es wäre zu wünschen dass das jetzige Fieber des Magnetisirens, Somnambulirens und alles dessen, was damit verwandt und verschwistert ist, im bevorstehenden[2] Winter eben das Schicksal haben möchte als jenes Abderitische. Allein dieser Wunsch kömmt gewiss solange zu früh, als man diese Krankheit nicht für Krankheit, sondern als Heilmittel und sogar als eine Erweiterung der Heilkunde ansieht, die dem jetzigen philosophischen Decennium vorbehalten war. Indessen gegen die Neuheit der Entdeckung lassen sich, glaube ich, bedeutende Einwendungen machen. Es lässt sich, was wenigstens den nun für sich bestehenden Somnambulismus betrifft, aus wichtigen Gründen zweifeln, ob dieser
391 so neu sei als man glaubt. Mich führte schon vorlängst eine Stelle des *Aristophanes* auf den Verdacht, ob nicht die Griechen die gepriesene Heilmethode bereits gekannt hätten. Ich ging dem Verdachte weiter nach, nnd fand — das nämliche Drama in der Welt schon einmal gespielt, und viele Jahrhunderte hindurch gespielt; nur dass hie und

1) wohl noch 2) nächsten

da Masken und Dekorationen nach Zeitgeschmack und Mode anders gefärbt und zugeschnitten waren.

Doch es kann schwer scheinen unter der Menge von Alfanzereien, womit die Priester des Somnambulismus uns ungeweihete täuschen, die wahre Gestalt und das Wesentliche der Sache herauszufinden. Sollte ich mich über diesen Punkt irren, so hätte ich freilich die Absicht dieses Aufsatzes schlecht erreicht. Ich würde mich dann nur damit trösten können, dass wahrscheinlich noch andere mit mir in gleichem Falle sind. Aber kaum glaube ich zu irren, wenn ich annehme dass es bei dem ganzen Somnambulismus mit allen seinen Manipulationen und übrigem Zubehör nur darauf ankömmt, dass *körperlich schwache Personen in einen Zustand versetzt werden, wo sie sich in einer dem Schlum-* 392
mer der Ohnmacht ähnlichen Verzückung befinden, durch die sie, ohne selbsterworbene medicinische Kenntnisse, im Stande sind ihren eigenen oder fremder Personen Krankheitszustand anzugeben und wirksame Heilmittel dagegen zu verordnen.

Es würde mir leicht sein, wenn es nöthig wäre, diese ganze Vorstellung der Sache Wort für Wort mit Zeugnissen unserer[1] bewährtesten Somnambulisten zu belegen. Dass man nur schwache und kränkliche Menschen in den ekstatischen Zustand des Somnambulismus setzen kann gesteht man bis jetzt allgemein. Noch haben wir von keiner einzigen gesunden und wohlbeleibten Seele gehört, die sich auch mit dem grössten Meister in der Kunst zu manipuliren hätte *en rapport* finden lassen. Dass ferner der Zustand, worein der Somnambulismus versetzt, eine Art von Schlaf sei, darüber ist man auch einig; nicht weniger endlich über das Divinationsvermögen, dessen man in diesem Schlafe fähig werden soll. Nun ist es übrigens wol die nichtswürdigste Kleinigkeit von der Welt, ob man dies ein *Orakel*[2] 393
oder anders nennen will; und ebenso durch was für eine Inspiration Menschen zu so hohen Kenntnissen begeistert

1) vor Wort mit Z. der b. 2) dies Orakel

werden, ob durch die Göttin *Isis* in Aegypten — oder des *Aesculapius* in Kos — oder — des Pfarrer[1] *Lavater* in Zürich — oder irgend eines noch namenlosen Wesens, das wir andern freilich schon unter dem gemeinen Namen der exaltirten[2] Einbildungskraft kannten. Diese und ähnliche Umstände werden in der Hauptsache sicherlich nicht mehr verändern, als ob das Manipuliren von unten hinauf oder von oben herunter getrieben wird. Ja, das Manipuliren selbst wird man am Ende doch für nichts mehr als ein Mittel zum Zwecke ansehen wollen. Und wie nun? — Wenn es die Griechen, diese Meister in so vielen Erfindungen des Genies, schon vor mehr als zweitausend Jahren soweit gebracht hätten, ohne jene armselige Krücke die Kranken über ihre Krankheit diviniren zu lassen? Dann möchten die neuen Hierophanten des Somnambulismus vielleicht zugeben müssen, dass ihre Kunst nicht neu sei, sondern soeben nur ihre zweite Kindheit wieder anfange.

391 Um dies zu beweisen, habe ich einige historische Nachrichten *von der Inkubation,* oder *den Kuren der alten Welt durch divinatorischen Schlaf,* gesammelt; und über dieses, wie es scheint, vergessene Kapitelchen der alten Volksmedicin erlauben Sie mir, H. H., Sie jetzt noch weiter unterhalten zu dürfen. Die Sachen, die ich Ihnen darüber vorlegen kann, sind zwar grossentheils nicht neu genug, um Sie für den Verlust einer Stunde hinlänglich schadlos zu halten: aber ich rechne dabei auf das eigne Interesse der Materie, und etwas auch auf die bekannte Absicht[3] unserer Zusammenkunft.

Bei der allgemeinen alten Idee, dass der Mensch der Divination fähig sei, darf ich mich hier nicht aufhalten. Es ist bekannt dass dieser Satz sogar von mehrern[4] philosophischen Sekten des Alterthums unbezweifelt angenommen wurde; und man kann sich in der That weniger hierüber wundern als über die Kühnheit derer, die das Gegentheil

1) des Hrn. Pf. 2) der überspannten 3) die Absicht
4) von den meisten

behaupteten, wie *Epikur* und die *cynische* Sekte that. Denn
die letztern widersprachen[1] einer überall angenommenen 395
Volksmeinung, die sich auf Nachrichten und tausendmal wie-
derholte Erzählungen von so vielen Propheten gründete, die
Griechenland von den ältesten Zeiten her gehabt hatte, und
deren göttliche Gabe zu weissagen allgemein anerkannt war.
Wollte man nun die Divination aufheben, so musste man
entweder zugleich allen historischen Glauben aufheben, oder
man musste die Sache aus natürlichen Ursachen erklären.
Dieses[2] that man denn auch (wiewohl die Philosophie der
Alten hierin noch nicht so glücklich war als die unsrige):
allein mit dieser Art von Raisonnement war man doch nicht
im Stande den spätern Propheten Stillschweigen zu gebie-
ten. Denn die nämlichen oder doch ähnliche Ursachen, die
auf jene ältern Weissager gewirkt hatten, konnten ja auch
späterhin wirken; und wenn in rohern Zeitaltern die überall
gebieterisch herrschende Phantasie, von religiösem Aberglau-
ben erhöht, machte dass Menschen aus heiler Haut weis-
sagten, so gab es in der Folge allerlei gewaltsame Mittel
den Divinationsgeist in Thätigkeit zu setzen. Es tritt nem-
lich hier das Gesetz ein, wovon *Lessing* einmal eine glück- 396
liche Anwendung auf die Kunst des Schauspielers machte:
dass dieselbigen Modifikationen der Seele, die gewisse Ver-
änderungen des Körpers hervorbringen, hinwiederum durch
diese körperlichen Veränderungen bewirkt werden. Wir finden
daher im *Plutarch, Appuleius* und den gleichzeitigen Schrift-
stellern noch Beweise genug von dem Glauben, zu dem sich
auch Philosophen bekannten, dass Menschen durch unge-
wöhnliche und unregelmässige Bewegungen des Körpers,
durch betäubende Dämpfe oder gewisse vor ihnen ausge-
sprochene heilige Worte in einen Zustand der Entzückung
gesetzt werden könnten, wo sie zwischen Wachen und
Schlafen keine Eindrücke von den gegenwärtigen Dingen
erhielten, sondern die Zukunft dunkel voraussähen und
weissagten.

---

1) Denn man widersprach dadurch 2) Das letztere

Diese Worte die ich aus den angeführten Schriftstellern genau entlehnt habe,* könnten uns wirklich schon etwas von
397 dem Alter des Somnambulismus zu verrathen scheinen. Aber im Grunde beschreiben sie nichts weiter als die Art, wie die *Pythia* weissagte. Wer kennt nicht den aus der Delphischen Höhle hervorgehenden benebelnden Dampf, der den Sitz der Priesterin umgab, und die konvulsivischen Bewegungen der Augen und des ganzen Körpers, mit denen sich ihr prophetischer Geist ankündigte? Wir müssen also noch ein paar Schritte weiter gehen, um auf diejenige Art von Divination zu kommen, wo man *im Traume über die Beschaffenheit von Krankheiten und die Heilmittel derselben unterrichtet wurde.*

Auch diesen Aberglauben finden wir [1] im Alterthum ausgebreitet, so dass viele Tempel beständig mit Kranken angefüllt waren, die dergleichen divinatorische Träume erwarteten. Denn es versteht sich dass man diese Träume als Geschenke der Götter ansah. Ueberall hielten rohe Nationen die Träume für göttlich oder für unmittelbare Eingebungen höherer Wesen, folglich für Orakel. Nichts war natürlicher als diese Idee. Denn bei den verwirrten und unvollkomme-
398 nen Begriffen, die sie lange Zeit von der Seele hatten, konnten sie unmöglich die Vorstellungen, deren sie sich aus dem Schlafe erinnerten, *sich selber* zuschreiben: sie mussten sie von Erscheinungen eines fremden Wesens ableiten. Und von was für einem Wesen? Natürlich von einer Gottheit. Denn auch wachend glauben sich solche Völker immer von Göttern persönlich begleitet, und schreiben auch wachend alle ihre nur etwas ungewöhnlichen Gedanken und Entschliessungen der *unmittelbaren Einwirkung* der Götter zu.[2] Hiedurch musste frühzeitig der Glaube an Verkündigungen im Traume bei so vielen Nationen entstehen. Dass sie dabei zum Theil auch nach Entstehung einer bessern Kultur und wissenschaftlicher Aufklärung beharrten, ist ein sehr gewöhnliches Phä-

1) wir nicht weniger 2) Homer. passim. [Frühere Note.]

*) Man s. Plut. de Orac. Def. s. fin. Appulei. Or. de Mag. p. 288. ed. Altenb. Vergl. Cic. de Div. I, 50. et pass. alibi.

nomen.* Man findet daher im Alterthum eine Menge Bei- 399
spiele, am meisten in den frühern Perioden, dass Menschen sich durch Traumgesichte zu Entschliessungen bestimmen liessen, welchen[1] sonst die Lage der Umstände durchaus keinen günstigen Erfolg versprach. Uebrigens musste man bald einen Unterschied der Träume wahrnehmen. Einige waren zusammenhangend und deutlich; andere dunkel und ein Gewebe verworrener Bilder, das sich nur durch die Kreuzwege der Allegorie auf einen vernünftigen Sinn zurückführen liess. Durch die letztern entstand, fast zu gleicher Zeit mit dem Glauben an Träume, eine eigene Kunst, an der der Kinderverstand mehrerer Völker sich übte, die Kunst Träume auszulegen, die später ordentlich in formam artis gebracht wurde, wie *Artemidor* und die übrigen von Rigaltius zusammen herausgegebenen Schriften beweisen.

Bei diesem so allgemein verbreiteten Glauben an Träume wie leicht war es da auf den Gedanken zu fallen, dass man auch die Gottheiten *um* Belehrungen durch *Träume ausdrücklich bitten könne.*

Ich sage, es war ein leichter Uebergang von einer Idee 400
zur andern. Er ist der Analogie der rohen Denkungsart eines unaufgeklärten Volks völlig gemäss. Sehen wir doch dass man auf eben die Art auch sonst bei dringenden Anlässen die Götter um Zeichen in der Luft anrief, die sich ebenfalls zu anderer Zeit ungebeten darstellten.** Auf diesem Wege bildeten sich denn förmliche *Orakel, die durch Träume gegeben wurden.* Man hatte dazu bei mehrern Tempeln ordentliche *Schlafhäuser* angebaut, wie in Epidaurus.*** Hier[2] legte man sich nach gewissen feierlichen Gebeten und Ceremonien nieder, und erwartete sodann einen Traum. Hatte

---

1) denen 2) Da

*) *Περὶ τῆς μαντικῆς ἐν τοῖς ὕπνοις γενομένης καὶ λεγομένης συμβαίνειν ἀπὸ τῶν ἐνυπνίων, οὔτε καταφρονῆσαι ῥᾴδιον οὔτε πεισθῆναι· τὸ μὲν γὰρ πάντας ἢ πολλοὺς ὑπολαμβάνειν ἔχειν τι σημεῖον τὰ ἐνύπνια παρέχεται πίστιν, ὡς ἐξ ἐμπειρίας λεγόμενον* etc. Aristot. de Divin. per somnum princ.

) Homer. pass. *) Pausan. II, 27.

sich dieser eingefunden, so musste er sich, so verworren er übrigens immer sein mochte, auf die Umstände des fragenden hinziehen lassen. Der Glaube an den Traum und die Priester der Gottheit erleichterten die Erklärung: das Träumen selbst aber wurde durch mancherlei Mittel so leicht gemacht, dass gewiss ein hoher Grad von Freigeisterei dazu
401 gehört hätte, nicht zu träumen. Leute solcher Art mögen sich aber eben so selten, als heut zu Tage, dieser Kurart unterzogen haben. Die sich dazu entschlossen waren gewöhnlich Personen, die schon im voraus dem Gotte mit Träumen Ehre zu machen hoffen konnten; Leute die von Erzählungen der Wunderkuren ihrer Götter voll waren. Kamen dergleichen Personen[1] nun zu den Tempeln, so hatten sie die ganzen Tage hindurch Zeit genug über ihre Krankheit und allerlei Heilungsmittel, die man ihnen jemals genannt hatte, zu grübeln, dass es seltsam zugegangen sein müsste, wenn ihnen nicht die Imagination im Schlafe ein oder anderes Medicament mit grösserer Kraft wieder dargestellt hätte. Das Schlafen geschah zudem in der feierlichen Stille der Nacht.* Man schritt ferner dazu nach gehaltenen Gebeten und andern feierlichen Ceremonien,[2] die ohnehin der Seele die Stimmung und den Schwung der Andacht geben mussten. Auch hatte man sich wol vorher in dem Tempel herumführen lassen, und an den Weihgeschenken der daselbst gesund
402 gewordenen Augen und Herz geweidet. Endlich sorgten, wenn dies alles nicht helfen wollte, die Tempeldiener noch auf andere Weise, dass die gläubigen Seelen auch in der gehörigen körperlichen Verfassung zu dem divinatorischen Schlafe kamen, wovon ich nachher Beispiele anführen werde. Doch nach allem dem gab es auch damals schon Leute, in die kein Traum hinein wollte, wie es deren jetzt gibt, in die die Divinationskraft nicht hinein manipulirt werden kann. Hier hatte man in alten Zeiten eine so gute Auskunft, als unsere Magnetiseurs bei ähnlichen Personen immer gebrau-

1) Leute 2) ferner nach Gebeten und . . C. dazu

*) Aristoph. Vesp. 123. und anderw.

chen mögen. Sie sagen jetzt: man müsse das Seinige thun, und sich's angelegen sein lassen die Krise zu befördern. Ehemals sagte man: man müsse die Opfer und Gebete wiederholen, um sich den Gott geneigter zu machen. Wollte nun nach aller vergeblich angewandten Mühe[1] dennoch kein Traum erfolgen, so galt das damals allgemein für ein Zeichen, dass ein solcher Mensch der Gottheit zuwider sei, und sie sein Gebet nicht hören *wolle* — worin in der That noch etwas mehr Sinn liegt als in der jetzt üblichen Ausflucht: dass es Personen gebe, mit denen ein Somnambule 403
nicht *en rapport* oder *en harmonie* kommen könne.

Von diesem *divinatorischen Schlafe* hatte man in Griechenland die allgemeinen Ausdrücke ἐγκοιμᾶσθαι und ἐγκοίμησις. Die Lateinische Benennung ist *incubare* und *incubatio;* wie man sieht, buchstäbliche Uebersetzung des Griechischen.* Die Sache kannten also Griechen und Römer. Wenn die letztern weniger oft davon reden, so reden sie auch von einer Menge anderer bei ihnen sehr gewöhnlichen Superstitionen selten: mit aus der Ursache, *weil* sie gewöhn- 404
lich und allgemein bekannt waren.[2] So häufig mag jedoch die Sache nicht in Rom gewesen sein als in Griechenland. Vielleicht liesse sich der Grund davon in der Sinnesart und dem herrschenden Charakter des Römers finden, der gegen den leichten flüchtigen und begeisterungsfähigen Griechen[3] gewaltig abstach.

1) allen .. Kosten [Künsten?] 2) gewöhnlich waren.
3) flüchtigen Griechen

*) Die Griechischen Wörter sind noch in den besten Lexicis schlecht oder vielmehr gar nicht erklärt.[1] Von den Lateinischen s. de la Cerda ad Virg. Aen. VII, 88. *Servius* hat: *Incubare* dicuntur *proprie* hi, qui dormiunt ad accipienda responsa. *Tertullian* de anima c. 49 nennt sie daher incubatores fanorum. Ich finde von den Gebräuchen der *Inkubation* eine besondere kleine Schrift des *Henr. Meibom* vom J. 1659 angeführt. [Sie steht auch in d. *Fasciculus dissertt. rar. de antiqq. Helmst.* 1742.] Wer sie hat, kann vielleicht daraus meine Nachrichten vermehren. Auf Häufung der Citaten kömmt es mir hier überall nicht an.[2]

1) schlecht erklärt. 2) hier nicht an.

Man sieht wohl dass die *Inkubation* ein leichtes Mittel
war die Zukunft zu erforschen. Man bediente sich desselben
daher nicht bloss in Krankheiten (wiewohl da *vorzüglich*),
sondern überhaupt in allen den Fällen, wo man gewöhnlich
Orakel befragte. Ob sie bei den Griechen entstanden oder
aus dem Orient erst zu ihnen eingewandert sei, darüber
fragt man, wie in vielen ähnlichen Fällen, die Alten ver-
gebens. Denn die Frage kann durch die Art von Zeugnissen
nicht ausgemacht werden, wo dieselbe μαντικὴ δι' ἐγκοιμή-
σεως auch den sogenannten Barbaren beigelegt wird. An
dergleichen Zeugnissen fehlt es nicht, besonders beim *Strabo.*
Im XI. B. erwähnt dieser Schriftsteller eines Orts am Kas-
405 pischen Meere, wo sich ein solches Orakel befand*; und in
der berühmten Nachricht von *Mose* schreibt er diesem Ge-
setzgeber unter andern den Lehrsatz zu, dass man bei einem
tugendhaften und gerechten Wandel von der Gottheit in
ihrem Tempel leicht prophetische Träume erhalten könne,
während dass Leute von dem entgegengesetzten Charakter
vergeblich darauf hoffen würden.** Völlig die Vorstellung
des Griechischen Volksglaubens, die *Strabo* hier, nach einer
den Griechen so gewöhnlichen Manier, den Hebräern unter-
schiebt. *Pomponius Mela* nennt uns sogar ein wildes Volk
im innern Afrika, das sich auf den Gräbern der Vorfahren
schlafen gelegt, und die da gehabten Träume als Orakel-
sprüche der Manen angesehen habe.*** Dass ausserdem in
Aegypten dieselbe Superstition herrschend war, werden wir
nachher sehen. Nach allem diesem bleibt immer noch die
Frage unentschieden, ob die Griechen sich diese Divination
406 selbst geschaffen haben. Doch[1] zum Glück kömmt wenig
darauf an. Dass sie sich in Griechenland aus den rohesten
Zeiten herschreibt, ist so gut als ausgemacht, wenn gleich
Homer und die nächsten Schriftsteller derselben noch nicht
ausdrücklich gedenken. Dass die Sache aber dem gewöhn-

1) Und

*) Strab. XI. S. 508. nach Casaubons richtiger Verbesserung.

) Idem XVI. S. 761. *) Mela de Situ Orb. I, 8, 50.

lichen Raisonnement eines jeden unkultivirten Volks angemessen sei, glaube ich vorhin gezeigt zu haben.

Von dergleichen Orakeln nun, wo man sich durch Träume *über die Zukunft überhaupt* Raths erholte, erwarten *Sie,* was Griechenland betrifft, gewiss hier keine nähere Aufzählung. *Van Dalen* und andere Gelehrten haben sie in weitläuftigen Kompilationen gemacht. Zwei Anmerkungen kommen mir nur hier in den Weg. Die eine ist diese. Wir finden zwar die gedachte Art von Orakeln noch in den blühendsten und aufgeklärtesten Zeiten von Griechenland. Aber merkwürdig ist es dass sie von keinem Volke so häufig gebraucht wurden als von den Spartanern, die selbst in ihren Staatsangelegenheiten überall von Orakeln abhängig waren. Die Spartaner waren und blieben aber auch unter 407
allen kultivirten Griechischen Nationen immer die abergläubischste, und ihre ganze Kultur war eigentlich nur eine politische Kultur, keine wissenschaftliche Aufklärung. Hieraus kann man sich's erklären, wie noch in den spätesten Zeiten des Lykurgischen Staats die Responsa der *Pasiphaë,* einer ausser Lakonika wenig bekannten Lokalgottheit in Thalamae, so grosse Wirkungen thun konnten, als wir in der Geschichte des *Agis* finden dass sie gethan haben.*

Noch will ich beiläufig anmerken dass man die meisten solcher Traum-Orakel dergleichen Personen zuschrieb, die 408
sich in ihrem Leben als grosse Traumseher berühmt gemacht hatten. Es gab nämlich in den ältern Zeiten eine Gattung Propheten, die sich immer zur Verkündigung der Zukunft durch heilige Träume vorbereiteten. Sie wurden unter dem

*) Plut. in Agide et Cleom. S. 799. B. 807. F. Von eben dem Traum-Orakel spricht vielleicht Cicero de Div. I, 43 wo er sagt, dass die Ephoren von Sparta (qui praeerant Lacedaemoniis) in bedenklichen Lagen des Staats im Tempel der *Pasiphaë* geschlafen hätten. Dann müsste aber nach *propter urbem* der obige Name *Thalamae* eingeschoben werden. Sonst kann Cicero unter urbs nur Sparta verstehen, in deren Gegend ich aber kein solches Orakel kenne. In der Gegend von Thalamae war ausserdem noch ein solches Orakel, unweit Oetylus, der Ino heilig. Paus. III, 26.

Namen ὀνειροπόλοι begriffen,* und die berühmten *Vates* der Heroenzeit gehörten in diese Klasse. Daher sehen wir dem *Kalchas,* dem aus der Ilias bekannten Seher, nach seinem Tode in Daunien, einer Provinz Italiens, ein Heiligthum geweiht, wo er Antworten durch Träume ertheilte. Der fragende opferte zuerst einen Widder, auf dessen Fell er sich niederlegte, und so die Belehrung erhielt.** Ein anderer gleichzeitiger Weissager *Amphilochus,* der den Zug der Epigonen nach Theben begleitete, hatte ein ähnliches Orakel zu Mallos in Cilicien, welches *Pausanias* gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts das glaubwürdigste seiner Zeit nennt, und *Dio Cassius* in der Geschichte des *Commodus*
409 erwähnt.*** Das berühmteste indessen von dieser Art ist unstreitig das Orakel des Vaters dieses Amphilochus, des *Amphiaraus*, der sich als ein weiser Seher im ersten Thebanischen Kriege auszeichnete. Es war, wie bekannt, im Gebiete von Oropus, an der Grenze von Boeotien und Attica.

Dies Orakel verdient unsere genauere Aufmerksamkeit, da es eines von denen ist, zu welchen man mehr in Krankheiten als in andern Anliegen seine Zuflucht nahm. Wer sich dahin begab, die Hülfe des vergötterten Heros zu suchen, musste sich auf die vorhin beschriebene Weise, nach mancherlei vorgängigen Lustrationen und Opfern, auf das Fell eines dem Gotte geschlachteten Widders legen, † wo er den Traum, der ihm die Genesungsmittel entdecken sollte, erwartete. Lustrationen und Opfer waren aber nicht das einzige, wodurch man sich in die gehörige Fassung zum Träumen[1] setzte. Die Priester veranstalteten ausserdem noch andere
410 Vorbereitungen mit den Kranken, wovon Aerzte urtheilen mögen, ob sie dienen konnten dem Schläfer einen hellen und unbewölkten Geist zu verschaffen, wie *Philostratus* sagt; †† oder vielmehr durch Erschlaffung der Nerven die denkende Seele zu verstimmen und die Einbildungskraft auf-

1) Disposition zu träumen

*) S. Eustath. ad Il. p. 48. ad Rhaps. α. 63. **) Strab. VI. S. 284. ***) Paus. I, 34. Dio LXXII, 7. in der Epitome. †) Paus. l. c. ††) De Vita Apollon. II, 37.

zuregen.[1] Auffallend sonderbar ist es hiebei dass unsere Magnetiseurs über ihre Vorbereitungen mit dem *Philostratus* fast einerlei Sprache führen. Denn auch sie versichern, wie ich öffentlichen Blättern wörtlich nachschreibe: *dass durch das Manipuliren*[2] *die Thätigkeit und Kräfte der Seele bei so behandelten Personen zunähmen, und ihre Vorstellungen deutlicher und aufgeklärter würden.* Es gehörte zu jenen Praeparationen der Alten ein eintägiges Fasten von aller Speise und eine dreitägige Enthaltung vom Wein, dem gewöhnlichen Getränke des Griechen: eine Einweihungsart, die man nicht bloss in Oropus, sondern auch bei andern ähnlichen Orakeln auf ähnliche Weise gebrauchte. Bei Leuten, die mehrentheils ohnehin schon krank oder geschwächt waren, musste in der That diese Methode bessere Dienste 411
thun als alles Reiben und Kitzeln; und man wird auch hier gestehen, dass die Griechischen Priester ihre Sache geschickt genug angriffen. Auch verstanden sie noch von einer andern Seite ihren Vortheil besser, als ihn viele jetzt verstehen. Wer durch die Visionen des *Amphiaraus* genesen war, war verbunden in eine am Tempel befindliche *Quelle* ein Stück Geld zu werfen, das die Priester nachher heraus zu finden wussten.* Doch — nach gewissen Nachrichten über[3] Hrn. *Mesmer* zu urtheilen, spielt man jetzt nur nicht mehr so geheim. Wenigstens soll sich dieser in den letzten Jahren ein Vermögen zusammenmagnetisirt haben, wie es vielleicht nie ein Diener am Tempel des *Amphiaraus* besessen hat.

Ich gehe von dem beschriebenen Orakel zu andern über, die *vorzüglich* oder *eigentlich* dazu bestimmt waren, durch den divinatorischen Schlaf *Kranke* zu heilen. Es gab dergleichen in Griechenland, in Italien, in Aegypten und anderwärts in Menge. In dem letztern Lande gehören in diese 412
Klasse die Orakel des *Serapis*, der *Isis* und des *Phthas*, des Hephaistos der Griechen. Das Serapische war bei Kanobus, in der Gegend wo der Dienst dieses Gottes einhei-

1) E. zu zerrütten. 2) die Manipulationen 3) von

*) Paus. I, 34.

misch war. Sein Tempel wurde dort, wie Strabo sagt, von den angesehensten Personen mit Ehrfurcht besucht, und enthielt viele Nachrichten von Wunderkuren, die der Gott an den träumenden verrichtet haben sollte.* Aehnliche Kuren, erzählte man, habe *Isis* bei ihrem Leben viele gethan. Daher sei es auch in ihrem nachherigen Götterstande ihr Geschäft, Kranken durch Träume die wirksamsten Heilmittel vorzuschreiben.** Das dritte Orakel der Kranken, das dem *Phthas* heilig war, war bei Memphis, kömmt aber seltner bei den Alten vor.*** In Italien sind mir, ehe der Dienst des *Aesculapius* aus dem kultivirten Griechenland dahin kam, nur zwei Orakel bekannt, wo man die Antworten in Träumen holte. Nur das eine davon gehört hieher, das Orakel
413 des Arztes *Podalirius* in Daunien, dessen *Lykophron* gedenkt.† Späterhin ist es bekannt dass man in dem Römischen Tempel des *Aeskulap* die Inkubation auf Griechische Weise anstellte.††

Desto grösser war in Griechenland die Menge von Inkubationsorakeln, so dass ich mich bei diesen nur auf die interessantesten einschränken darf. Ein solches war das auf der Asiatischen Küste, auf dem Wege zwischen Tralles und Nysa, von welchem *Strabo* ausführlicher redet als von jedem [1] andern. Seine Worte verdienen hier [2] ausgezeichnet zu werden. Nicht weit von der Stadt Nysa, sagt er, liegt ein Flecken Namens Charaka, wo ein dem Pluto und der Proserpina geweihter Hain und Tempel ist, und nahe am Haine eine unterirdische Kluft von einer wunderbaren Natur. Man sagt nämlich dass Personen, die an Krankheiten leiden, und auf die Heilungsmittel dieser Götter Vertrauen setzen, hie-
414 her reisen, und sich eine Zeitlang in dem bei der Höle gelegenen Flecken bei *erfahrnen Priestern* aufhalten. Diese schlafen (ἐγκοιμῶνται) für sie in der Höle, und verordnen ihnen hierauf die im Tempel geoffenbarten Arzneien. Oefters

---

1) von einem   2) verd. ganz

*) Strab. XVII. S. 801. Arrian. Exped. Alex. VII, 6. **) Diod. Sic. I, 25. ***) Galen. de Comp. med. p. gen. V, 2. †) Alexand. 1050. ††) Suet. Claud. c. 25.

bringen sie aber auch ihre Patienten selbst in die Höle, wo sie mehrere Tage hindurch ruhig und ohne irgend einige Speise zu sich zu nehmen bleiben. Zuweilen werden dann die Kranken selber zu dem divinatorischen Schlafe gelassen, doch unter der beständigen Leitung und den Weihungen der Priester. Was aber das wunderbarste an diesem Orte ist, ist dies: *er wird für alle gesunde für unzugänglich und tödlich gehalten.** — Von den letzten Worten des Geographen liesse sich eine nicht unpassende Anwendung machen, die manchen Reisenden nützlich sein dürfte, wenn hier der Ort für dergleichen Maximen[1] wäre.

Bisher ist der Name des *Aeskulap* nur im Vorbeigehen von mir erwähnt worden. Doch ist keine Gottheit im Alterthum wegen Heilung aller Arten von Krankheiten durch Inkubation oder divinatorischen Schlaf berühmter als er. Ihn 415
nannten die Griechen vorzugsweise den *Traumsender, ὀνειροπόμπον*, und er hatte unter allen Göttern die meisten Orakel dieser Art. Das wichtigste und zugleich bekannteste ist das zu Epidaurus im Gebiete der Argiver, von wo aus der Dienst des Gottes sich über einen grossen Theil der alten Welt verbreitet hat. Zu dieser seiner Geburtsstadt, die seinen reichsten Tempel hatte, wallfahrteten stets ganze Schaaren von Kranken, um sich Träume zu erflehen. Die trefflichen Wirkungen derselben bezeugten alle Wände des Tempels. Er war mit einer Menge sogenannter *tabulae votivae* behängt, worauf die Namen der daselbst geneseten, die Art ihrer Krankheiten und die von dem Gotte verordneten Mittel aufgezeichnet waren.** Das nämlich war bei Trikka in Thessalien, wo *Aeskulap* gleichfalls eine sehr alte Verehrung genoss.*** Auch in oder bei Athen scheint ein solcher Tempel gewesen zu sein. Wenigstens muss man hier die Scene der lächerlichen Kur suchen, die *Aristophanes* den Aeskulap an dem blinden Gotte des Reichthums verrichten lässt.† 416

1) Moralen

*) Strab. XIV. S. 649. **) Strab. VIII. S. 374. Paus. II, 27. all. ***) Strab. IX. S. 437. XIV. S. 647. †) S. Schol. ad Plut. v. 621.

Freilich ist in dem *Plutus* des Griechischen Komödienschreibers vieles bis zur Karikatur übertrieben. Dennoch können wir aus der Scene, wo der Sklave, der den Plutus im Tempel bedient hatte, der Frau seines Herrn den ganzen Process des breiteren *vernili* [1] *cum spurcitie* erzählt: aus dieser Scene können wir immer für unsern Zweck verschiedenes mit Sicherheit abziehen. Des Nachts geschieht auch hier die Inkubation, und ehe das Zeichen zum Schlafen gegeben wird, löschen vorher die Tempeldiener alle Lichter in dem Zimmer der Kranken aus, so dass Stille und feierliche Dunkelheit der heiligen Wohnung dem Träumer sein Geschäft erleichtern musste. Dies kam zugleich den Priestern zu statten. Denn wenn Aristophanes nicht aus ganz freier Phantasie gedichtet hat, so gingen sogar die Priester in der Dunkelheit herum, um die Rolle des Aeskulap bei den Kranken zu spielen. Uebrigens ist die angeführte Stelle des Plutus* das älteste umständliche Zeugniss von dieser Art von Divination.
417 Es versteht sich aber, wenn gleich Aristophanes für uns der erste Schriftsteller ist, der über die Inkubation spottet, so war doch diese Heilmethode lange vor seinen Zeiten dem Pöbel von Griechenland heilig. Denn die Geschichte seines grossen Zeitgenossen des Hippokrates lehrt, dass der Tempel des Aeskulap in Kos schon damals sehr reich an dergleichen Täfelchen gewesen sein muss, auf welchen Kranke die durch die Inkubation erhaltenen Heilmittel attestirten. Denn nach einer Sage, die in jeder Geschichte der Arzneikunst vorkömmt, soll der Koische Arzt diesen Recepten einen grossen Theil seiner Wissenschaft zu danken gehabt haben.**

Die übrigen Inkubations-Orakel übergehe ich, die in den blühenden Zeiten von Griechenland auf die erwähnte

1) *et vernili*

*) Aristoph. Pl. Act. II. Sc. 6. vorz. Act. III. Sc. 2. **) Ich könnte hier noch eine Menge von Kuren des Aeskulap anführen, vor denen unsere ersten Aerzte Respekt haben würden. Eine sehe man z. B. im Pausanias X. extr., die vorzüglich den Augenarzt [1] interessirt.

1) die Augenärzte

Weise von Kranken besucht wurden. Es war mir genug die merkwürdigsten beizubringen. Fast unglaublich ist es aber 418
dass, nachdem Aeskulap und Compagnie schon so viele Saecula hindurch die Welt geäfft hatten, man denselbigen Glauben an seine Heilkraft in den nächsten Jahrhunderten nach Christi Geburt noch so neu und stark findet wie ehemals.* Doch dies ist ja eben das Zeitalter, wo der Strom von Superstitionen aller Art, bei der Verbreitung gelehrter Kenntnisse unter allen Ständen, die Römische Welt überschwemmte, ganz wie es heut zu Tage bei uns der Fall ist. Wir können uns also nicht wundern dass Aeskulap damals nicht das geringste von seinem Beifall[1] verloren hatte. Träumte man damals weniger in Kos und Epidaurus, so that man es nun in Rom, in Pergamus, in dem Cilicischen Aegae, in Mallos und andern Orten, wo noch ganz auf den alten Fuss fortgeträumt[2] wurde.** Auch entlehnte damals *Alexander*, der *Cagliostro* der alten Zeiten, dessen Geschichte wir im *Lucian* 419
lesen, unter dem Kaiser Mark Aurelius, von jenem Processe der Inkubation eine neue Art von Betrügereien, da er mit seinen übrigen nicht auszureichen fürchtete.[3]*** Er machte die Leute, die sein Orakel suchten, glauben, er müsse eine Nacht lang auf den versiegelten Zetteln schlafen, die ihre Fragen enthielten. Während der Zeit wusste er mit allen den Kunstgriffen, die man jetzt auch noch versteht, die Briefe zu entsiegeln und wieder zuzumachen, und gab dann seine Antworten als Traumoffenbarungen der Gottheit.

Ich hoffe, die aufgestellten Nachrichten werden hinreichend sein einen allgemeinen Begriff von der Inkubation der Alten zu geben. Ein neugieriger Leser könnte indess noch hie und da Fragen thun, die man aber schwerlich alle

1) Applausus 2) geträumt 3) meinte.

*) Man sehe das andächtige[1] Stossgebet des Aelian de Nat. Anim. IX, 33. womit er ein Anekdötchen von einer Aeskulapischen Kur beschliesst. **) Suet. Vespas. c. 7. Philostrat. Vit. Apoll. I, 9. Herodian. IV, 8. Euseb. Vit. Const. III, 56. ***) Luciani Ἀλέξανδρος ἢ ψευδόμαντις p. 255. T. II. ed. Reitz.

1) herzliche

mit historischer Genauigkeit beantworten wird. Dahin gehört
besonders die Art und die Mittel, wie man Personen, die
420 kein Talent zum Träumen hatten, behandelte. Eine allge-
meine Ausflucht haben wir zwar oben gesehen, die in sol-
chen Fällen überall anwendbar war. Aber noch lassen sich
allerhand Nebenfragen thun; auf die ich die Magnetiseurs,
die etwa dem Aeskulap[1] abzulernen Lust hätten, nicht erst
aufmerksam machen will. Wir müssen unterdessen die Ant-
wort darauf in unserer heutigen Kenntniss der menschlichen
Seele und in der Geschichte neuerer Betrügereien suchen.
Es ist sonderbar dass in *Cicero's* Schrift von der Divination
überall so wenig, und in den Werken des *Hippokrates* und
Galen so wenig detaillirtes über diese Kurart vorkömmt.
Von den beiden genannten Aerzten sollte man am ersten
dergleichen erwarten, da der eine aus Kos, der andere aus
Pergamum gebürtig war, und sie also die Sache am öftersten
beobachtet haben mussten.* Beträchtlich mehr würden wir
421 davon wissen, wenn wir, ausser den verschiedenen Schriften
über die Donarien, die 22 Bücher des *Artemon von Milet,*
den *Demetrius Phalereus*, *Antipater*, *Nikostratus von Ephe-
sus, Geminus von Tyrus* und viele andere, die über Träume
historisch und philosophisch geschrieben haben, noch in Hän-
den hätten. So aber müssen wir uns auch hier mit unvoll-
kommenen Resten und Bruchstücken behelfen. Jedoch kann
man zweifeln ob über die Handgriffe der Priester bei den
Kranken im Alterthum selbst viel geschrieben sei. Dies
waren Tempelgeheimnisse. Wie lange müssen wir nicht oft
in unsern Zeiten der Publicität warten, ehe wir von allen
Umständen einer Manipulationskur genauere[2] Nachrichten

1) Aeskulap etwas 2) übereinstimmige

*) Der im Hippokrates befindliche Aufsatz περὶ ἐνυπνίων enthält nichts wichtiges für unsern Zweck, und ist überhaupt nur für Aerzte geniessbar. Ich zweifle aber dass ihn Kenner für echt halten werden. S. Gruneri Censur. libb. Hippocr., die ich jetzt grade[1] nicht bei der Hand habe.

1) jetzt nicht

erhalten! Manches wird uns jedoch heller und begreiflicher, wenn man bedenkt dass an den Orten,[1] wo die Inkubation getrieben wurde, gewöhnlich Priester angestellt waren, die einige medicinische Kenntnisse besassen. Dadurch waren sie im Stande, so wie jetzt der fragende beim Somnambulismus, den träumenden zu Hülfe zu kommen. Sie selbst aber hatten, insofern sie ihren medicinischen Cursus nicht gehörig
gemacht hatten, ein allzeit fertiges Orakel an den Recepten, 422
womit ihre Tempel angefüllt waren. Man fand dieselben theils in gewisse Säulen[2] eingegraben, wie zu Epidaurus,* theils auf kleine Täfelchen geschrieben, die oft in die Wände der Tempel eingesetzt waren; derer nicht zu gedenken, die blosse Gemälde enthielten. Solcher mit Schrift versehenen Donarien könnten wir mehrere übrig haben, da nach dem Artemidor ** die Priester solche[3] sehr sorgfältig aufbewahrten. Dann würden wir gar herrliche Recepte besitzen, woraus die Geschichte der alten Volksarznei verschiedene Aufschlüsse ziehen könnte. Aber sie sind dahin, diese Monumente des medicinischen Aberglaubens, und es ist dem Genie der neuen Aeskulape überlassen, diese *artes deperditas* wiederherzustellen.

Doch einige Modelle finden sich noch, nach denen sie,
wenn sie Lust haben, arbeiten[4] können. Wir haben, soviel 423
ich weiss, fünf vollständige Stücke der Art, die ich noch zum Schluss vorzulegen das Vergnügen haben[5] will. Eins davon steht im *Galen* de Compos. medic. per genera im Anfange des fünften Buchs, und ist aus dem Tempel des *Phthas* bei Memphis. Doch dies ist das am wenigsten interessante. Es betrifft den Gebrauch des Krautes Diktam, und ist aus einem von Galen öfter gebrauchten medicinischen Schriftsteller, dem *Heras* aus *Kappadocien* entlehnt. Wichtiger sind die andern vier. Diese hat man in neuern Zeiten in Rom auf

1) Oertern 2) Kolumnen 3) sie 4) nach denen sie arbeiten 5) die Ehre haben

*) Paus. II, 36. Ueber die Donarien in den Tempeln überhaupt hat man ein bekanntes Buch von *Thomasinus*, das auch im 12. B. des Graevischen Thes. Antt. Rom. steht. **) Oneirocrit. IV, 24.

einer marmornen Tafel ausgegraben, und man vermuthet mit grosser Wahrscheinlichkeit dass diese Tafel aus dem Tempel des Aeskulap in der Insula Tiberina sei.* Ich übersetze sie hier, mit Verbesserung einiger Fehler des Künstlers oder der Abschreiber, aus dem Corp. Inscriptionum des Gruter, wo sie im 1. B. S. 71. vorkommen.[1] Sie haben
424 zum Theil eine ungemein naive und Nachdenken erregende Wendung.[2]**

1) stehen 2) naive Wendung.

*) Sie wird bei den Antiquaren oft tabella marmorea apud Maffaeos genannt, in deren Museum sie anfangs kam. Wo sie jetzt ist kann ich nicht sagen. [Vide Corp. Inscr. Graec. III. n. 5980.]

**) I. *Αυταις ταις ἡμεραις Γαϊῳ τινι τυφλῳ εχρηματισεν* (ὁ θεος) *ελθειν επι το ἱερον βημα και προςκυνησαι, ειτα απο του δεξιου ελθειν επι το αριστερον, και θειναι τους πεντε δακτυλους επανω του βηματος, και αραι την χειρα, και επιθειναι επι τους ιδιους οφθαλμους· και ορθον ανεβλεψε, του δημου παρεστωτος και συγχαιρομενου, ὁτι ζωσαι αρεται εγενοντο επι του Σεβαστου ἡμων Αντωνινου.*

II. *Λουκιῳ πλευριτικῳ και αφηλπισμενῳ ὑπο παντος ανθρωπου εχρηματισεν ὁ θεος ελθειν και εκ του τριβωμου αραι τεφραν, και μετ' οινου αναφυρασαι, και επιθειναι επι το πλευρον· και εσωθη, και δημοσιᾳ ηυχαριστησεν τῳ θεῳ, και ὁ δημος συνεχαρη αυτῳ.*

III. *Αἱμα αναφεροντι Ιουλιανῳ αφηλπισμενῳ ὑπο παντος ανθρωπου εχρηματισεν ὁ θεος ελθειν και εκ του τριβωμου αραι κοκκους στροβιλου και φαγειν μετα μελιτος επι τρεις ἡμερας· και εσωθη, και ελθων δημοσιᾳ ηυχαριστησεν εμπροσθεν του δημου.*

IV. *Ουαλεριῳ Απρῳ στρατιωτη τυφλῳ εχρηματισεν ὁ θεος ελθειν και λαβειν αἱμα εξ αλεκτρυονος λευκου μετα μελιτος, και κολλυριον συντριψαι, και επι τρεις ἡμερας επιχρισαι επι τους οφθαλμους· και ανεβλεψεν και εληλυθεν και ηυχαριστησεν δημοσιᾳ τῳ θεῳ.*

Ueber ein paar Ausdrücke in diesem Texte liessen sich Anmerkungen machen, wenn dazu hier der Ort wäre. So kann das Gehen *von der Rechten zur Linken* anstössig sein. Sonst wurde grade in dem Gegentheil ein bonum omen gesucht. Mehr fallen mir in eben der Inschrift die *ζῶσαι ἀρεταὶ* auf, ein ganz poetischer Ausdruck. In den 2 folgenden ist mir auch das Wort *τρίβωμος* fremd. Hat es etwa einen Altar von besonderer Struktur bezeichnet? Welcher von beiden Antoninen endlich zu verstehen sei, wird sich schwerlich ausmachen[1] lassen.

1) ist, wird .. bestimmen

1. In den verwichenen Tagen erhielt ein gewisser Caius, 425
der blind war, das Orakel: er solle sich dem heiligen Altare 426
mit flehender Stellung nahen, hierauf von der Rechten zur Linken gehen, und die fünf Finger der Hand auf den Altar legen, dann die Hand aufheben und sie auf seine Augen legen. Und siehe! der Blinde ward sehend, im Angesicht des Volks, das sich freute dass noch so herrliche Wunder geschähen unter unserm Kaiser Antoninus.

2. Dem Lucius, der an Seitenstichen so krank war, dass jeder an seinem Aufkommen zweifelte, gab der Gott die Antwort: er solle kommen, und von dem Altare Asche nehmen, diese mit Wein vermischen, und so auf die kranke Seite legen. Und der Mann ward gesund, und dankte öffentlich dem Gotte unter den fröhlichen Glückwünschungen des Volks.

3. Dem Julian, der Blut ausspie und von jederman aufgegeben wurde, gab der Gott die Antwort: er solle kommen und von dem Altare Fichtenkerne nehmen, und diese drei
Tage lang mit Wein essen. Und der Mann ward gesund, 427
und dankte öffentlich dem Gotte vor allem Volk.[1]

4. Einem blinden Soldaten Namens Valerius Aper gab der Gott die Antwort: er solle Blut von einem weissen Hahne mit Milch vermischen, daraus eine Augensalbe bereiten, und damit drei Tage lang die Augen bestreichen. Und siehe! der Blinde ward sehend, kam und dankte öffentlich dem Gotte.

Ich bescheide mich dass ich kein Recht habe, über diese Proben der Kunst des Aesculapius zu urtheilen. Eher könnte ich die bisher zerstreut vorgekommenen Züge zu einem ganzen Bilde von der Inkubation zusammenstellen, wenn ich nicht schon so weitläuftig gewesen wäre. Ich enthalte mich daher lieber aller weitern Anmerkungen, die sich über die historischen Data, die ich eigentlich nur geben wollte, machen liessen, und überlasse es Ihnen, H. H., zu entscheiden, wieviel an dem jetzigen magnetischen Somnam-

1) *in Gegenwart des Volks.*

bulismus mehr neu ist als der Name. Auf den Namen
428 kömmt uns aber überhaupt in so vielen Dingen wenig an.[1] Heisse die Sache Orakel oder anders, was kümmert uns das? Ja, klänge nur diese Benennung nicht so heidnisch, so könnte man sie[2] sogar statt der so zweideutigen, die man jetzt hat, empfehlen. Will man indessen einen specielleren Ausdruck, so wäre vielleicht *Inkubation* sehr passend, zumal da er dem Französischen Munde so leicht wird. Kömmt es uns aber auf die Sache selbst an, nun, so finden wir: Man träumte ehemals, wie man heut zu Tage träumt; auch, wie wir aus dem *Philostratus* gesehen haben, *mit* ebenso *aufs höchste verfeinerten Sinnen.* Die Leute konnten ferner damals, wie jetzt, auch über den Krankheitszustand anderer in ihren Ekstasen Auskunft[3] und Heilmittel erfinden.* Endlich wurde man damals durch die Inkubation gesund, wie man jetzt durch den Somnambulismus gesund wird. In einigen Stücken hatten es die Alten nur noch nicht so weit gebracht als
429 wir. Sie lasen wenigstens, so viel wir wissen, noch nicht *mit den Fingern.* Was sie etwa in andern Dingen noch besonderes hatten, sind, unparteiisch erwogen, wahre Nebensachen. Denn es ist am Ende wol einerlei, ob man die Ekstase in eigenen Schlafhäusern abwartet oder in Visitenzimmern — ob auf Fellen liegend oder auf dem Sopha — ob der medicinische Beistand Priester oder Doctor oder Monsieur tout court heisst — ob die Divinationskraft durch Schauer von Religionsgefühlen und die[4] mit heiligen Orten verknüpften Ideen und den Glauben an die Götter gereizt[5] wird, oder durch eine andere Art von Glauben, durch andere Vorbereitungen, durch Reiben und Kitzeln. Ja es ist sogar eine nicht sehr tröstliche Bemerkung, dass wir jetzt nicht einmal so viele und unbequeme Mittel nöthig haben, Exaltation der Sinne, Ekstasen und Divination in unserer Welt zu bewirken, als die alte Welt wirklich gebrauchte; dass

1) kömmt es uns aber wenig an. 2) sie wohl 3) E. Rath geben 4) anderer 5) bewirkt

*) Strab. XVI. S. 649. XVII. S. 801. alib. wo es oft heisst: ἐγκοιμᾶσθαι ὑπὲρ ἑαυτῶν ἢ ἑτέρων.

um jetzt zum Zwecke zu gelangen, in den Seelchen so vieler Menschen nur Eine Triebfeder angeregt werden darf, die
Empfindsamkeit, die statt aller andern und mit der Kraft 430
aller andern wirkt. Seneca würde gesagt haben: *Es ist selbst*[1] *ein Zeichen einer sehr bösartigen Krankheit, durch blosses Kitzeln gesund zu werden.*[2]

---

5. Grundriss der Römischen Litteratur.[3]

[*Geschichte der Römischen Litteratur: nebst biographischen und litterärischen Nachrichten von den lateinischen Schriftstellern, ihren Werken und Ausgaben. Ein Leitfaden für akademische Vorlesungen von* Friedr. Aug. Wolf. Halle in der Hemmerdeschen Buchhandlung 1787. 45 S. 8.]

Vorrede.

Auch bei diesem Entwurfe passt der Titel mehr auf die 3
darüber zu haltenden Vorlesungen als auf den Entwurf selbst. Der letztere sollte meiner Absicht nach in der grössten Kürze nur ein *ganz allgemeines Fachwerk der* im Kollegio vorkommenden *Materien* nebst den *Namen der vornehmsten Schriftsteller* enthalten, deren Biographie und Litterar-Geschichte mit der Geschichte der Litteratur im Ganzen verbunden werdon muss. Aber wie leistet man diese, in der That nicht leichte Verbindung? und ehe wir noch hievon reden, wäre nicht schon die Notiz der Lateinischen Schriftsteller und ihrer Werke, wie man sie gewöhnlich unter dem Namen von *Einleitungen in die Lateinische Sprache*, *Lateinischen Bibliotheken* u. dergl. gegeben hat, zu unserer Absicht hinreichend?

---

1) *Es ist ein* 2) Halle, den 26. Jul. 1787. F. A. Wolf. [Schluss des früheren Drucks. Dafür im Neudruck p. 386. die kürzere Bezeichnung.]

3) [Unvollendet blieb der gleichzeitig unternommene Abriss „*Zu den Vorlesungen über die Geschichte der Griechischen Litteratur. Von* Fr. A. Wolf. Halle in der Hemmerdeschen Buchhandlung 1787. 16 S. 4. Beginnt mit einer Einleitung oder Skizze ouf 1 Seite, wendet sich zum Ersten Theil oder zu chronologischen Tafeln in 6 Perioden und bricht in der sechsten beim Namen Maximus unter 306 p. Chr. ab. Charakteristiken fehlen diesem Abriss.]

Niemand wird zweifeln dass eine blosse Sammlung Le-
4 bensbeschreibungen und Nachrichten von Autoren, ihren Schriften und Ausgaben viel nützliches und brauchbares enthalten könne, und für den Leser dieser Schriften immer schon eine treffliche Vorbereitung sei. Aber dergleichen Nachrichten, wenn sie isolirt und ausser ihrem Zusammenhange vorgetragen werden, geben nur sehr unvollkommene Begriffe von dem, was wirklich Litteratur einer Nation ist oder war. Ausser ihrem Zusammenhange stehen aber solche Nachrichten dann, wenn sie nicht von einer allgemeinen Darstellung des ganzen Ganges der Kultur und der wissenschaftlichen Kenntnisse bei einem Volke begleitet sind. Ohne diese allgemeine Kenntniss kann man fast niemals den Werth und die Verdienste einzelner Schriftsteller richtig beurtheilen; ja selbst die Lebensnachrichten von Autoren haben ohne sie oft kein Licht und kein Interesse. Was nützt es zum Exempel zu wissen, Cato lebte um das Jahr Roms 559, oder, Terentius liess seine Andria aufführen im Jahr Roms 588, wenn man bei diesen Zahlen nichts weiter als diese Zahlen denkt? Dieses ist aber fast unvermeidlich, wenn nicht auf
5 irgend eine Weise die Hauptbegebenheiten der Staatsgeschichte und die wichtigsten Nachrichten von Entstehung, Wachsthum, Flor und Verfall der gelehrten Kultur mit jenen Biographien vereinigt werden. Eine Reihe Leben guter und schlechter Autoren kann zwar mit Ehren ein *Necrologe,* eine *Gallerie,* eine *Bibliothek* heissen: aber *Geschichte der Litteratur* wäre dafür unstreitig ein zu vornehmer Name.

Was zunächst die hier zum Grunde liegende Methode und Anordnung der Sachen betrift, so mag es überhaupt noch streitig sein, welche Methode in jeder Art von Litterar-Geschichte die zweckmässigste sei. Mir scheint, wenn von der gelehrten Aufklärung eines Volks im Ganzen die Rede ist, diejenige die beste, bei der man die Erzählung von den Veränderungen der Litteratur und von den Ursachen derselben und die Schilderung des Charakters und Geistes jedes Zeitalters mit den biographischen und litterärischen Nachrichten von den Schriftstellern in jedem besondern Fache

und deren Werken am ungezwungensten mit einander verbinden kann, und so, dass *eine* Materie nicht zu sehr getrennt und zerstückelt wird. Unbequemlichkeiten der letztern Art 6
bleiben zwar, so viel ich einsehen kann, bei jeder Methode die man wählen mag übrig. Allein ich sehe den Nachtheil von gewissen kleinen Wiederholungen nicht ein, am wenigsten bei einem mündlichen Vortrage einer Wissenschaft. Mich hat indessen schon eigene Erfahrung gelehrt, dass man dieser und andern weit grössern Unbequemlichkeiten durch die hier angegebene Ordnung noch am ersten ausweichen kann.

Ich theile die sämmtlichen Materien, hier eben so wie bei der Griechischen Litteratur, in zwei Hauptabschnitte. Der erste der eine Art von Vorbereitung zu den folgenden ist, enthält diejenigen Thatsätze aus der Geschichte der Römer, die auf den Zustand der Wissenschaften bei ihnen, und auf alles was gelehrte Kultur heisst, Beziehung und Einfluss gehabt haben. Hier wird Zeitalter vor Zeitalter in chronologischer Folge durchgegangen; die historischen Data, woraus die Fort- und Rückschritte der Nation in Künsten und Wissenschaften erklärbar sind, werden erläutert; die Ursachen des steigenden und sinkenden Geschmacks ent- 7
wickelt; die Zeitpunkte, wo vorzüglich merkwürdige Gattungen der Litteratur erfunden oder vervollkommnet wurden, angezeigt; die Zeitalter der wichtigsten Schriftsteller gleichsam gelegentlich und zu einer vorläufigen Kenntniss bemerkt; endlich auf die Schicksale und Hauptveränderungen der Sprache, ihre Verbesserung und Verschlimmerung Rücksicht genommen. Alles dieses geschieht aber nur durch allgemeine charakteristische Angaben, kurz und summarisch; und der Zweck dieses ersten Theils ist erreicht, wenn der Zuhörer durch denselben sich in dem zweiten zu orientiren gelernt hat.

Dieser zweite Theil führt uns sodann in das Detail dessen, was die Litteratur der Römer und ihre verschiedenen Zweige näher und ganz eigentlich angeht. Hier erst werden die Lebensumstände aller uns übrig gebliebenen, wie auch der berühmtesten verloren gegangenen Schriftsteller erzählt, die

Schriften derselben nach ihrem Werth und Brauchbarkeit
und am genauesten nach ihrem Inhalt beschrieben, und die
neuern Bearbeiter, Herausgeber, Emendatoren und Erklärer
derselben bekannt gemacht und beurtheilt. Hier wähle ich
wiederum statt der gemeinen chronologischen Methode, bei
der ich keinen weitern Vorzug als den der grössern Bequem-
8 lichkeit finde — eine andere, bei welcher mehr auf die
Werke und Denkmäler als auf die Autoren gesehen wird.
Ich ordne die Schriftsteller nach den Klassen der Wissenschaften, worin sie gearbeitet haben, nach den Gattungen und Theilen der Litteratur.[1] Es versteht sich jedoch dass auch hier auf mehr als *eine* Weise eine chronologische Ordnung stattfindet. Eine sehr unbedeutende Unbequemlichkeit ist hiebei dass Ein Schriftsteller zuweilen an mehrern Orten aufgeführt werden muss. Aber eine solche Wiederholung — wenn man es ja so nennen will — kömmt, wie gesagt, nicht in Betrachtung, wenn überwiegende Vortheile ohne sie nicht erreicht werden können. Unter diese Vortheile rechne ich vorzüglich dass man bei dieser Methode in Stand gesetzt wird die Bemühungen und Verdienste einer Nation in jedem Fache im Ganzen zu überschauen, Originale mit nachahmenden und einander ergänzenden Schriftstellern in Verbindung kennen zu lernen, endlich dass man dadurch eine Gelegenheit erhält, die Theorie der verschiedenen Gattungen

1) Nemlich in der Poesie I. Dramatische Dichtkunst: a. Tragödie. b. Komödie. c. Atellanen. d. Mimen und Pantomimen. II. Epische Dichtkunst. III. Poetische Erzählung. IV. Lehrgedicht. V. Satire. VI. Epistel. VII. Lyrische Poesie. VIII. Elegie. IX. Heroide. X. Bukolische Dichtkunst. XI. Aesopische Fabel. XII. Epigramm. Und in der Prosa I. Geschichtschreibung: a. Römische Geschichte, allgemeiner nnd kürzerer Perioden. b. Ausländische Geschichte, allgemeiner und kürzerer Perioden. c. Litterärgeschichte. d. Biographie. e. Vermischte Geschichte. f. Roman. II. Beredsamkeit. a. Staats-Beredsamkeit. b. Deklamationen. c. Lobreden. d. Briefe. III. Erudition. a. Philosophie. b. Mathematik, Physik, Astrologie n. s. w. c. Naturgeschichte. d. Arzneikunst. e. Haus- und Landwirthschaft. f. Kriegswissenschaft. g. Historie und Antiquitäten. h. Geographie. i. Mythologie. k. Rechtswissenschaft. l. Rhetorik. m. Grammatik.

der poetischen und prosaischen Schreibart nach den Ideen und Mustern der Alten selbst zu erläutern. Erst so kann Notiz der klassischen Autoren des Alterthums das werden, was sie sein soll, eine Einleitung zum gelehrten und gemeinnützigen Studium der Alten.

Einleitung.

I. Idee des Ausdrucks *Litteratur*. Daraus hergeleiteter 9
Begriff einer *Geschichte der Litteratur*. Nutzen dieser Art von Kenntnissen für den Gelehrten. — *Quellen* aus dem Alterthum: *Cicero*, der ältere *Seneca*, *Suetonius*, *Quinctilianus*, *Gellius*, *Plutarchus*, mehrere *Grammatici* u. s. w. Allgemeine *Hülfsmittel* und *Sammlungen* neuerer Gelehrten: *Fabricius*, *Ernesti*, *Müller*, *Funke*, *Hamberger*, *Saxe*, *Tiraboschi*, *le Moine*, *Harles*, *Zeune*, *Eyring*. (Schriften dieser Art, die sich nur auf einzelne Gattungen der Litteratur einschränken, wie die des Vossius, Hanke, Crusius u. a. werden im zweiten Theile beim Anfange jedes Abschnitts angeführt.)

II. *Ursprung* und erste Bildung der Lateinischen Sprache. Dialekte im Latein. Unterschied zwischen Lateinisch und Römisch. Lateinisches Alphabet. Alte Aussprache des Lateins. Accentuation u. s. w.

Erster Theil,

der die Schicksale der Litteratur unter den Römern alle Zeitalter hindurch, bis auf den gänzlichen Verfall der Wissenschaften, im allgemeinen vorstellt.

Erste Periode,

von den ältesten Zeiten bis auf das Ende des ersten Punischen Krieges:
Olymp. 6, 3. v. Chr. 754 — Jahr Roms 513. v. Chr. 241.

Bis auf die Punischen Kriege machen die Römer zwar 10
schnelle Fortschritte in *politischer Kultur* oder *Civilisation*, vorzüglich unter Einfluss der Etrusker: aber noch kennen sie keine Gelehrsamkeit, keine wissenschaftlichen Kenntnisse. Eigentliche Schriftsteller gibt es in Rom noch nicht, wiewohl schon Dichter religiöser Hymnen, Vaticinien, Tafel-

gesänge, dramatischer Impromtus da sind, auch schon ein dürftiger Anfang in einheimischer Geschichte. Die Sprache ist äusserst roh und ungeschmeidig, und für das Augustische Zeitalter wenig verständlich.

Zweite Periode,

vom Ende des ersten Punischen Kriegs bis auf den Tod des Sulla.

J. R. 513. v. Chr. 241. — J. R. 676. v. Chr. 78.

12 In der ersten Hälfte dieses Zeitraums tritt die Griechische Muse ihren Kampf mit der steifen *Virtus* der Römer an. Natürliche Beredsamkeit, eine Art von Rechtsgelehrsamkeit, Staatsweisheit, so wie politische Tugend hatten schon vorhin ihre Verehrer gehabt. Nun entsteht eigentliche *Litteratur,* wiewohl anfangs nur das, was man bei uns
13 *belles lettres* nennen würde, ein behagliches Amüsement für das Römische Publikum in Ermangelung eines Seiltänzers. Diese Litteratur erhält Rom von und durch Griechen im Gefolge aller Arten von Luxus, die es nach seinen Siegen über Griechenland und Asien auf einmal stromweise in seinen Schoss aufnimmt. Nach Griechischen Mustern bearbeitet man zuerst das Drama, bald nachher die epische, didaktische und satirische Gattung, und überhaupt die Poesie. Nach und nach fängt man auch an die Lateinische Sprache auf eine gelehrte Art zu behandeln. Zu gleicher Zeit bildet sich das Studium der Geschichte, der kunstmässigen Beredsamkeit und Philosophie, vorzüglich der epikurischen und stoischen. Selbst die strengern Wissenschaften finden an einigen müssigen Männern Liebhaber. Im Ganzen wird indessen in dieser Periode Gelehrsamkeit als Gelehrsamkeit noch wenig geschätzt. Sie gilt bei den alten Patriciern meistens für Pedanterei, und bei den Patrioten noch für etwas mehr. Von dieser Betrachtung ist jedoch Beredsamkeit mit allem, was als Hülfsstudien derselben angesehen werden kann, auf immer ausgeschlossen.

Dritte Periode,

vom Tode des Sulla bis auf den Tod K. Augusts:

J. R. 676. v. Chr. 78 — J. R. 767. n. Chr. 14.

Das *goldene Säkulum* der Römischen Litteratur, aber 17
nicht des Römischen Staats. Dieser ist schon ganz in seinem Innern erschüttert: ihn verzehren Luxus und Sittenverderbniss, die desto schrecklicher wüthen, da sie nicht natürliche Folgen selbsterworbener Kultur, sondern verpflanzte Früchte fremder Gegenden und Völker sind. Durch sie wird in der Mitte dieses Zeitraums *der Untergang der Freiheit* vollendet, und der Staat fällt in die Hände eines Einzigen. Was etwa noch von dem alten Original-Charakter des Römers übrig war, schleifen nun die feinen Griechen vollends ab. Itzt wimmelt Rom von Griechischen Künstlern aller Art; die gelehrte Erziehung des Römers ist Griechisch; und um die Griechische Politur zu vollenden, reiset der Jüngling noch nach Griechenland. Litteratur- und Kunstkenntnisse werden nunmehro allgemeinere Liebhaberei; doch weder itzt noch jemals ist die Aufklärung des Römischen Publikums im Ganzen so gross, als sie in Athen in den besten Zeiten war. Nur einzelne Personen, die entweder mit Staatsgeschäften nichts zu schaffen oder politische Grillen zu vertreiben haben, beschäftigen sich als Gelehrte mit den Wissenschaften, weniger als Erfinder, mehr als Bekanntmacher und Erläuterer der von Griechen gemachten Erfindungen. Mehr Ori- 18
ginalität zeigen sie dagegen in den Künsten. Beredsamkeit und Poesie und historische Kunst erheben sich itzt bis zu der Stufe, von der vielleicht für Römer kein weiterer Fortschritt möglich war. Das Theater erhält mehrere Meisterstücke und ganz neue Gattungen, wie die Mimen. Das lyrische Gedicht nebst der Elegie wird regelmässig bearbeitet, selbst einige den Griechen unbekannte Zweige der Poesie werden geschaffen. Die poetischen Werke der Griechen führt man fort zu übersetzen, und der dichterische Stil bildet sich dadurch zu der kunstvollen Korrektheit der Alexandrinischen Poeten. Auch das gelehrte Studium der Alterthümer, Etymologie und überhaupt Grammatik wird getrieben. Die Latei-

nische Sprache erlangt ihre höchste Vollkommenheit, jedoch ohne für jede Art des Vortrags ausgebildet zu werden. Nun fängt sie auch an sich ausser den Grenzen Italiens auszubreiten, und schon lieset man in Spanien die Werke der Römischen Schriftsteller.

Vierte Periode,

Vom Tode K. Augusts bis auf die Regierung Hadrians:

J. R. 767. n. Chr. 14 — J. R. 870. nach Chr. 117.

21 Selten zeigte sich wol der Einfluss der Regierungsart und Sitten eines Volks auf Künste und Wissenschaften, auf Geschmack und Manier, so schnell und sichtbar als bei den Römern nach dem Tode *Augusts*. Mit ihm schwand der letzte Schatten von republikanischer Freiheit dahin, und die Welt fing an vor Beherrschern zu knieen, die in den Zeiten der Punischen Kriege des Namens Römischer Bürger nicht werth gewesen wären. Seitdem hörte die Natur zwar nicht auf, grosse Talente hervorzubringen, aber Despotismus unterdrückte sie oder gab ihnen eine falsche Richtung. Der aufs anständige und edle in den Künsten ausgehende Geist verlor sich allenthalben, und an seine Stelle trat der Geist der Kleinigkeiten und die Begierde in Allem neu und sinnreich zu sein, die so viele Schriftsteller zu falschem Witz und Dunkelheit verleitete. Die Lateinische Sprache wurde zwar mit vielen neuen Ausdrucksarten bereichert, aber nicht ver-
22 schönert, und litt selbst unter der Allgemeinheit, die sie in dieser Periode erhielt. Die Beredsamkeit, durch die neue Regierung von ihrem eigenthümlichen Schauplatze verdrängt, artete in weibisch geputzte, kleinliche Deklamation aus. Dennoch blieb sie das Lieblingsstudium aller Menschen von Erziehung. Neben ihr war Dichtkunst der alltägliche Zeitvertreib. Unter der damaligen Menge von Versemännern, qui sublimes ructabant versus — gab es indessen noch oft Genien, die wirklich das Gebiet der Poesie erweiterten und neue Dichtungsarten versuchten, wogegen ältere wieder in Verfall geriethen. Am stärksten empfand die Geschichte den Einfluss der Zeiten. Sie wurde bald trockne Biographie

der Kaiser, bald schwülstiger Panegyrikus. Um einen *Tacitus* hervorzubringen, musste die historische Muse ihre letzten Kräfte erschöpfen. Die Philosophie litt gleichfalls, und wurde sogar einigemal vom Thron aus verfolgt: dennoch behielt sie noch immer Verehrer, die, ohne neue Systeme zu schaffen, die ehrwürdigsten Wohlthäter ihres Zeitalters und das Salz der Erde waren. Im Ganzen gewann offenbar die Litteratur an äusserlicher Ausbreitung, theils unter allen
Ständen in Rom (nun der Hauptstadt des Lateinischen Ge- 23
schmacks), theils in den ausser Italien gelegenen Theilen des Reichs, in welche überall, selbst aus politischen Absichten, Römische Sprache und Kultur eingeführt wurde. Eigentliche Gelehrsamkeit gewann auch hiebei, und die Zahl der *Gelehrten* in allerlei Fächern vermehrte sich; da auf der andern Seite der *schönen Schriftsteller* immer weniger wurden, die die hohe Einfalt des Stils, den ächten Attisch-Römischen Geschmack und den reinen, ungekünstelten Ausdruck der vorigen Zeiten in ihrer Gewalt hatten: Vorzüge, die keine kaiserliche Maecenatschaft, keine reich dotirten Lehranstalten und keine öffentlichen Recitationen wiedergeben konnten.

Fünfte Periode,

von Hadrians Regierung bis auf den Romulus Augustulus:

J. R. 870. n. Chr. 117. — J. R. 1129. n. Chr. 476.

Römische Litteratur, Geschmack und Sprache nähern 26
sich, wie das Reich selbst, immer mehr ihrem Untergange. Doch gibt es auch hier litterärische sowie politische intervalla lucida. Im Ganzen aber greifen die Verderbnisse des vorigen Zeitraums itzt mächtiger um sich; allenthalben verliert sich Originalität des Charakters, ächter Geschmack und Reinheit der Sprache. Die letztere insonderheit wird durch die bald in Italien und in die Provinzen des Reichs eindringenden barbarischen Horden mit ungeschlachten und unanalogischen Ausdrücken überhäuft, so dass beinahe die Schriftsteller nöthig hatten ihre Muttersprache wie eine ausgestorbene aus alten Mustern zu studieren, wenn sie zu einiger

Vollkommenheit gelangen wollten. Unter denen, die dieses thaten und die Skribenten der bessern Zeiten kopirten, gibt es auch wirklich verschiedene, die auf unsere ganze
27 Achtung Anspruch machen, wie der Dichter *Claudius Claudianus.* Andre die dem Zeitgeschmacke folgen, strotzen von harten und pomphaften Figuren und Galimathias selbst in Prose. Alle Simplicität ist dahin: man darf nur das orientalische Titelgepränge der letztern Zeiten betrachten. Bei dem allen erhält sich, unter den Aufmunterungen und oft sehr reichen Belohnungen, die manche Kaiser dem Gelehrtenstande ertheilten, die Liebhaberei zu den Wissenschaften allgemeiner, als man glauben sollte, besonders in gewissen Provinzen; und die öffentlichen Schulen der Philosophie, der Beredsamkeit, der Rechtskunde u. s. w. in *Konstantinopel, Alexandria, Berytus, Mayland, Bourdeaux* und anderwärts, wehren eine Zeitlang der Barbarei, die am Ende der Periode mit unaufhaltsamer Gewalt hereinbricht.

---

6. Noch Etwas über Horazens 28. Ode des 1. Buchs.

[Aus den Philosophischen Blicken von Heinzelmann und Voss Stück 2. 1789.]

431 Es liess sich fast voraussehen dass der Irrthum des ungenannten Engländers bei *Cuningham* über den 14 V. dieses Gedichts, dadurch dass er von dem neuesten geschmackvollen Herausgeber des Horaz so auszeichnend gebilligt worden, zu mehrern Abwegen in der Erklärung der ganzen Ode Anlass geben würde. Ich sehe wenige der Uebersetzungen, die jetzt monatlich und quartalweise von dem Dichter herauskommen: und dennoch habe ich seit kurzem so verschiedenes über diese Ode gelesen, dass nun ein Erklärer allerdings in Verlegenheit gerathen kann. Besonders kann der im ersten Stück der *philosophischen Blicke auf Wissen-*
432 *schaften und Menschenleben* eingeschlagene neue Weg verführerisch sein. Denn dass der Verfasser jenes Aufsatzes gelernt hat zur Erklärung eines Autors ohne Vorurtheil und fremde Vorbegriffe zu gehen ist sichtbar, und kann vielleicht

manchen für seine Meinung einnehmen. Und wie will man bei der gewöhnlichen Auslegung entweder die von Hrn. *Jani* so nachdrücklich ins Licht gesetzte Schwierigkeit in dem *iudice te*, oder die von dem Hrn. Verf. sehr richtig bemerkte Mattigkeit des *iudice me* überwinden? Da der Hr. Verf. jenes Aufsatzes selbst glaubt, dass die folgenden Ideen etwas beitragen können die Sache wieder in den rechten Weg zu leiten, so nehme ich seine Aufforderung insofern mit Vergnügen an. Sonst kann es freilich dem *Menschenleben* und der *menschlichen Glückseligkeit* wenig Abbruch thun, wenn auch eine Stelle im Horaz oder in irgend einem andern Buche in der Welt, die Bibel ausgenommen, auf eine Zeitlang falsch verstanden würde. Doch zur Sache: nämlich zu der Vorstellung, dass die Ode nicht *Dialog* sei, sondern *Rede und Empfindungen des Dichters, in seiner eigenen Person* 433
vorgetragen.

Diese Vorstellung ist allerdings völlig neu. So viel ich weiss, sind die besten Herausgeber alle auch darüber einverstanden, dass im 7 V. der Schatten des Archytas eintrete. Diese gewöhnliche Erklärungsart bestätigen auch bereits die beiden Scholiasten. Beide haben fast gleichlautend: *Inducitur corpus Archytae naufragi ad litus expulsum conqueri de iniuria sua, et a praetereuntibus petere sepulturam etc.* Sie wollten sagen: *Umbra Archytae;* übrigens vollkommen richtig.

Es ist zwar wahr, weder die Erklärungsart eines Scholiasten noch auch die in Handschriften beigezeichneten Namen redender Personen dürfen den Leser bei der Anordnung der Theile eines poetischen Stückes leiten. Wie manche unrichtige Abtheilung in den Dramatikern, z. B. im *Aristophanes,* gründet sich nicht auf solche Zeugnisse! Bei dem allen aber sieht man leicht dass hier das Zeugniss der Scholiasten und die Autorität der Handschriften nicht ohne alles Gewicht sind. Beides bleiben Zeugnisse, wie das Gedicht 434
in ältern Zeiten verstanden worden; Autoritäten die wir ohne Gründe auf der andern Seite nicht verwerfen; ja die wir, selbst bei schwankenden oder gleich entscheidenden Gründen,

auf beiden Seiten anerkennen müssen. Müssen wir nicht das nämliche in Betracht so vieler Namen von Personen thun, an welche die Horazischen Gedichte gerichtet sind? Der Ausleger der Alten kömmt auch in den Fall, wo er sich zum *Glauben* entschliessen muss, weil ihm das *Zweifeln* nichts hilft.

Nun ist die dramatische Einkleidung eines lyrischen Thema auch sonst im Horaz nicht ungewöhnlich: es sind unter den Oden des Dichters mehrere von dieser Art. Man kann zwar sagen: im Ganzen doch nur wenige. Aber auf die Seltenheit kömmt nichts an. Ich müsste mich sehr irren, wenn nicht sogar *eben diese Seltenheit* hier für die Autorität der Scholiasten und Handschriften mehr Aufmerksamkeit erweckte.

Allein fände sich auch durchaus keine Spur der jetzt
435 üblichen Erklärungsweise aus dem Alterthum, so müsste, glaube ich, die *Anlage* und *Manier* der Ode, der *Gang der Ideen*, *Farbe* und *Ton* darin die Herausgeber schon längst eben dahin geleitet haben. Oder vielleicht muss ich sagen: man würde den für einen scharfsinnigen und glücklichen Ausleger halten müssen, der ohne irgend einen andern Wegweiser als das Gedicht selbst der jetzt üblichen Erklärung auf die Spur gekommen wäre.

Man versuche einmal die Ode zu lesen, als ob man zum erstenmal hinzukäme, und sehe wohin dieser Weg führt. Sie hebt auf eine offenbar feierliche Art an:

„Du der du wusstest Meer und Erde und den zahllosen Sand zu messen, Archytas! wie enge, wie nur wenig Spannen lang ist deine Stätte! Nichts hilft dir's nun den weiten Raum der Sphären im Geist durchwandelt zu sein."

Beiläufig: nach *morituro* sollte ein Ausrufszeichen stehen. Richtig hat man schon bemerkt dass Sanadon's Fragzeichen
436 nichts taugt. Dagegen ist sowohl das *nec* als noch mehr *quicquam*. Der Satz ist indessen im Original so gefasst, dass er in einer neuern Sprache sehr wohl fragweise, im Tone der Verwunderung, des Erstaunens, ausgedrückt werden kann. Wenigstens wie man diese Zeilen als einen *spöt-*

tischen Vorwurf hat nehmen können ist unbegreiflich. *Morituro* aber ist hier eben so zu verstehen wie in *moriture Delli* in einer andern bekannten Ode. Derjenige von dem der Lateiner sagen kann: *est in eo ut mortem oppetat,* kann auf keine Weise Messungen anstellen. —

Auf jene sechs ersten Verse folgt nun, wenn wir wieder die Hauptgedanken rein ausziehen, folgendes:

> „Ja, auch Tantalus starb, er, den doch die Götter ihrer Tafel würdigten; auch Tithonus wurde der Erde entrückt, Aurorens Liebling, und Minos, des Zeus Vertranter, und Pythagoras, so sehr er auch bewies dass er schon einst vorher den Weg zum Schattenreich
> gewandelt, der Mann, der doch (du wirst es selber 437
> gestehn) ein tiefer Forscher der Natur und Wahrheit war."

Ich habe bei dieser Darstellung keine Personen vorgezeichnet. Aber ich dächte, die Empfindung entschiede ziemlich sicher, dass mit *Occidit* eine neue Ideenreihe anfange. Da der Eingang den Gedanken ausdrückte: *So musstest du, grosser Mann! ein Raub des Todes werden?* so folgt nun: *Ja, noch grössere Männer wurden es, die grössten Heroen und Weisen der Vorzeit. Wundre dich* (will er sagen) *nicht über dieses mein Schicksal!*

Was man in einem Dialog mit Recht erfordert, dass der Antworter oder Gegenredner mit einem gewissen Feuer immer etwas mehr, etwas stärkeres und ausführlicheres sage als der andere, findet sich also in den Worten vom 7 V. an wirklich. Schon die von Dichter getroffene Wahl der Beispiele von Männern, die ihre Grösse oder Weisheit dem Tode
nicht entreissen konnte, lässt erwarten dass hier etwas mehr 438
als *Ausführung* und *Fortsetzung* des Gedankens der ersten 6 Verse sein soll. Wäre dies, so würde man die Stelle mit Recht für *matt* halten können, wenn sie der Gegenredner spräche. Allein dem Dichter selbst in den Mund gelegt, würde sie dann viel *weniger matt* sein, sobald man sie anders verstände, als ich vorhin den Sinn angab?

Doch gesetzt, es wäre dem Dichter darum zu thun gewesen, den Satz dass alle Sterbliche, selbst die weisesten

und besten, sterben müssen, durch Beispiele zu begründen, so würde selbst die V. 10, 11, 12, 13 folgende umständliche Ausführung über den Pythagoras äusserst *auffallend* in Horazens Munde sein; sie würde eine *unnütze Weitschweifigkeit*, ein *zweckloses Hors d'oeuvre* sein, nicht viel weniger *sonderbar*, als wenn man sie dem Schiffer beilegen wollte. Bei einem Schriftsteller wie Horaz, der kaum einen einzelnen Ausdruck, ein Beiwort, ohne sorgfältige Abwägung ihrer Wirkungen und ohne bestimmten Zweck gebraucht, wird hoffentlich niemand glauben dass vielleicht jene Verse nur
439 des lieben *ornatus poeticus* wegen eingeschaltet seien. Hiezu kömmt: Horaz war, so weit wir ihn kennen, eben kein besonderer Liebhaber der Pythagorischen Philosophie. Die *arcana renati Pythagorae* waren ihm gewiss so gleichgültig als die Bohnen, die er trotz ihrer Verwandschaft mit dem Samischen Weisen ass.* Eine sich auf die Lehre der Metempsychose gründende Schilderung des mehrmals gestorbenen Pythagoras, *wie diese Schilderung ist — so charakteristisch* sie in dem Munde des Pythagoreers ist — hätte der Dichter, in seiner eigenen Person redend, wol nicht anders als im Scherze gebrauchen können. *Diese* Stelle würde uns also *wenigstens* auf den Gedanken bringen müssen, dass hier nicht Horaz rede. Und wenn nicht dieser, wer dann schicklicher und natürlicher als der zuerst angeredete, der Schatten Archytas?

Wollte jemand nach dem bisherigen noch immer sagen: Aber es fehlt doch bei Vers 7 an einem *völlig bestimmten*
440 und aus den Ideen selbst ganz deutlich werdenden *Abschnitt,* auf welchen *jeder Leser unmittelbar beim ersten Anblick dieses Verses* selbst stossen müsse: so hätte ich folgendes hiegegen. Erstlich sehe ich nicht, welche Aesthetik in der Welt dem Horaz hätte auferlegen können, gleich in den 7 V. ein *für jeden Leser deutliches* Merkmal des Abschnitts hineinzubringen. Zweitens aber müssen wir, wenn uns dieser Abschnitt nicht *bestimmt* und *deutlich* genug vorkommen

*) Epod. XV, 21. Serm. II, 6, 63.

sollten, auch bedenken dass der Dichter ohne allen Zweifel damals ebenso gut, wie jeder heutige Dichter, nach dem 6. Verse mit irgend einem Zeichen den Eintritt einer neuen Person bezeichnete. Was würden unsere jetzigen Dichter sagen, die in der dramatischen Gattung oder überhaupt in Wechselgedichten arbeiten, wenn man eine solche Forderung an *sie* machen wollte! wenn wir es dem Setzer in der Druckerei frei stellen wollten, hier und da die Namen der redenden Personen nach Willkür zu verändern und zu verwirren, dem Dichter hergegen auferlegen, uns bei jedem Verse gleich durch den Gedanken selbst deutlich zu machen, wer rede! Mit dergleichen ehrenvollen Forderungen an einen 441
Alten kann man auch zu weit gehen.

Und dies scheint hier der Fall zu sein. Hier musste in den ursprünglichen Handschriften offenbar vor V. 7 sowohl als vor dem ersten Verse der Ode angedeutet werden, wer rede. Nämlich die zuerst eintretende Person durfte uns ja der Dichter auch nicht erst aus der unten vorkommenden Anrede: *At tu, nauta* — errathen lassen. Gesetzt also, es fände sich vor *Occidit* ein durch die Ideen so *vollkommen bestimmter Abschnitt,* dass gar kein Bezeichnen einer neuen Person dabei nöthig wäre: nun, so würde doch Horaz die Person des Schiffers ganz zu Anfang haben ankündigen müssen. Warum nun nicht das nämliche auch nach dem 6 V. annehmen? Aber, wie ich schon bemerkt habe, ich finde beim Uebergange vom 6. zum 7. Verse einen *Hiatus,* eine *Leere* in der Gedankenreihe, die ich mit allem Voraussetzen lyrischer Sprünge meiner Empfindung nicht abstreiten kann, so dass es mir gleich in sich selbst hart scheint, es sei nun nach *Heinsius's* oder nach irgend einer andern Meinung, 442
den 7. Vers eben der Person in den Mund zu legen, die die erstern Verse gesprochen hat.

Es ist mir zu weitläuftig die zweite Hälfte des Gedichts auf eben die Art wie die erste durchzugehen. Um also vom 15. Verse an nur kurz die Hauptgedanken anzuführen, so geht der bisher redende von den Beispielen der grossen Todten nun aufs natürlichste zu der allgemeinen Sentenz

fort: „So ist das Loos der Menschheit! Unser aller wartet Eine Nacht! Nur verschieden ist die Art des Schicksals, das sie hinrafft. *Dant alios Furiae torvo*“ u. s. w. Ich mag kaum erinnern, wie ungereimt es wäre, wenn nach *Heinsius's* Meinung hier noch der Schiffer den Leichnam haranguirte. Allein diese ganze Meinung, nach der der Schiffer erst beim 23. Vers eintreten soll, verdient kaum einer Erwähnung; und aus den paar Worten des *Heinsius*, die *Bentley* bei Vers 21 anführt, *erhellt* nicht einmal *sicher*, was man daraus folgert. Der berühmte Mann konnte *eben so gut* (d. h. eben so *matt* und *frostig*) die Verse 21, 22 sich als Gegen-
443 rede des *Nauta* auf das vorhergehende denken. Mag er indessen gemeint haben was er wolle: man muss überhaupt bei den hier und anderwärts von *Bentley* erwähnten Noten dieses *Nic. Heinsius* nicht vergessen, dass sie vom Rande seines Handexemplars, das B. von dem ältern *Burmann* erhielt, herrühren; und auf den Rand schreibt ja auch zuweilen der grosse Kenner ein Gedankenspiel. Ueberall ist es öfters in Kritik und Erklärung so, wie *Cervantes* sagt: die ersten Gedanken werden vom bösen Geist eingegeben. Allein, so ungereimt die Verse 17, 18, 19, 20 in des Schiffers Munde wären, so *fremd* und *hart* muss bei jedem wiederholten Lesen auch die Bestimmung Vers 21 f., *wo Archytas umgekommen*, in *jedes andern* Munde ausser in dem seinigen erscheinen.

Nun vom 23. Verse an ist sogleich das *At tu, nauta!* eine ungewöhnlich harte Wendung, wenn Horaz selbst damit eine bloss in seiner Imagination gegenwärtige Person apostrophiren wollte. Doch ich will dies nicht verfolgen. Die
444 ganze nächste Stelle aber, mit ihrem nachdrücklichen *Sic*, mit ihren gehäuften kurzen Sätzen, enthält offenbar Bitten und Beschwörungen, mit einer Kraft und Wärme gesagt, wie man *nur für seine eigene Haut* thun kann: *Vagae ne parce malignus arenae ossibus et capiti inhumato particulam dare! Sic, quodcunque minabitur Eurus fluctibus Hesperiis, Venusinae plectantur silvae, te sospite: multaque merces, unde potest, tibi defluat aequo ab Iove, Neptunoque*

sacri custode Tarenti! Negligis immeritis nocituram postmodo te natis fraudem committere? Fors et debita iura vicesque superbae te maneant ipsum: precibus non linquar inultis etc.

Auch ausserdem findet sich aber in diesen Versen eine Ausdrucksart, die ich in bloss grammatischer Rücksicht durchaus in *keines andern als des Archytas* Munde richtig finde, ich meine gerade die letzten Worte, *non linquar precibus inultis.* Ich möchte wenigstens diese Worte nicht anders erklären, als mit Hinsicht auf die erste Bedeutung des *linqui: Ich werde hier nicht ungerächt liegen bleiben.* Wenn nun diese Worte in dieser Bedeutung vom 445
Horaz nicht wohl gesagt werden konnten, so hätte das einen grammatischen Erweis verdient, dass *linqui precibus inultis* nur überhaupt so viel sei als *ungerächt bleiben.* Nach dieser Analogie würde ein Mensch, *dessen Wünsche die Götter unerfüllt gelassen,* Lateinisch heissen können: *relictus votis irritis* u. s. w. Ich werde dies gern glauben, sobald ich ein sicheres Beispiel dieses Gebrauches sehe: *cras fortasse, non hodie.*

Was bisher gesagt ist, reicht vermuthlich hin die gewöhnliche Erklärungsweise der Ode zu vertheidigen. Gleichwohl ist dies alles bloss grober Umriss der Gedanken, die sich mir jetzt beim neuen Durchlesen derselben darstellen. Für Leser, die sich ihrer Empfindungen völlig bewusst und gleichsam davon Herr zu werden gelernt haben, lasse ich gewiss noch manches übrig.

Hätte der Dichter uns *seine Empfindungen* über *Archytas's* Tod, *in seiner eigenen Person vorgetragen,* liefern wollen, hätte er in dem Gedichte selbst reden wollen: dann würde man die Ode, wie sie da liegt (die Heinsiussche Ver- 446
änderung V. 21 *Te quoque* obendrein, *allen Handschriften zuwider,* anerkannt), meinem Gefühle nach für das trivialste magerste Stück im ganzen Horaz halten müssen. Doch dies Gefühl lässt sich näher bestimmen. Man denke sich also in dem Munde des Dichters, der seine Rührungen über den unwürdigen Tod des grossen Weisen ausdrücken will, eine

Reihe Anreden, an Einem Faden geknüpft, halb an den
auf einem Ufer ausgestreckt gedachten Körper, und halb an
einen gleichsam aus der Luft gegriffenen Schiffer, dem alles
Unglück angedroht wird, wenn er dem Körper nicht die
letzte Pflicht erweisen will — und *diese Anreden* versetzt
mit einem paar Gedanken über die allgemeine Nothwendig-
keit zu sterben, und vier Exempeln von berühmten Männern,
die auch gestorben sind — Hier hat man dann den Plan
der Ode! Der gewaltsamen Situation will ich nicht einmal
erwähnen, nach welcher der Leser den Horaz *prope litus
Matinum* vor dem Leichname stehend denken müsste. Denn
dies würde wenigstens nöthig sein, um den Gang der Ge-
447 danken erträglich zu machen. Kurz, hätte der Dichter das
gewollt, was man ihm beilegt, dann, deucht mich, würde
sicherlich alles hier einen andern Gedankenschritt, einen
andern Ton haben.

Nun noch von einer grammatischen Kleinigkeit, bei
Gelegenheit des bisher unberührt gelassenen 14 V. Hier hat
das durch alle Handschriften und alle kritische und andere
Ausgaben bewährte *Iudice te* bekanntlich grosse Schwierig-
keiten erregt. Man hat es ungereimt gefunden, dass der
weise Archytas in Sachen der Philosophie an die Autorität
eines *nautae, imperiti hominis,* appelliren sollte. Ein *Vir
doctus apud Cuninghamum* verbesserte daher *Iudice me,*
Hr. *Jani* nahm die sogenannte Emendation in den Text
auf, und Hr. *Heyne* in der lobpreisenden Recension der
Janischen Ausgabe (Gött. Anz. 1778. Seite 735) billigte es
gar sehr. Hierin liegt eigentlich die Haupt-Ursache der
Abwege, auf welche mehrere zeither in der Erklärung der
Ode gerathen sind.

Es ist zu verwundern wie Hr. Jani, der auch Deutscher
448 Dichter ist, nicht die *äusserste Mattigkeit* und *Frostigkeit*
empfinden konnte, die bei der Aenderung *Iudice me* die
ganze Stelle überfällt: Auch Pythagoras starb, ein tiefsin-
nender Weiser, nach meinem Urtheil; *quod ego iudicare
possum,* wie es in den Anmerkungen heisst. Aber gesetzt
dass der absolute Ablativ auch die Kraft des *quod possum*

ausdrücken könnte, woran ich zweifle, so wird doch jeder fragen: wozu hier die besondere Erwähnung *seines eigenen Urtheils?* Ich denke, das wird der Leser dem Schatten gern erlassen. Die gemeine Lesart hergegen was sagt diese? In Prose gesetzt, offenbar nichts anders als: *quem tu tamen iudicabis excellentem fuisse naturae verique auctorem.* Auch Pythagoras starb, ein Mann, *von dem du doch gestehen wirst,* er war ein tiefdringender Forscher der Natur und Wahrheit! Dieses zuzugeben, mit allen andern liberalen Leuten in Italien und Griechenland, die es auch glaubten, zuzugeben, will nun so gar viel nicht sagen. Und wo ist der Grund, warum man bei *Iudice* hier an etwas mehr, warum durchaus an einen kompetenten Richter denken will?

Aber man scheint den *nauta* nicht einmal für einen 449
homo honestus gelten lassen zu wollen. Darauf gründet sich die Gesnerische Note bei der Stelle, auf welche Hr. *Jani* Rücksicht nimmt. Kurz, man hat sich den Mann gar nicht so vornehm gedacht, als er sein kann. *Nauta* ist im Latein aber nicht bloss ein gemeiner Schiffer und Matrose; es ist, wenn es gleich in jenem Sinne am häufigsten vorkömmt, die *allgemeine Bezeichnung jedes zu Schiffe fahrenden,* er sei Herr oder Sklav, Grosshändler oder Packknecht, Gelehrter oder Ungelehrter. Wenn *Archytas* und *Platon* selbst zu Schiffe gehen, so sind sie *nautae.* Beispiele dieser allgemeinen Bedeutung sind in den Dichtern viel zu gewöhnlich, als dass es der Mühe werth wäre ein einziges aufzusuchen. Wirklich hat auch die Lateinische Sprache für den, der zu Schiffe reiset, keinen weitern Namen, ausgenommen das einzige *vector,* das aber seine besondere Stelle hat, deren Erläuterung mich hier nicht angeht.

Hat dieses seine Richtigkeit, so konnte Horaz wol vor- 450
aussetzen, dass jeder Leser sich seinen *nauta* dem ihm hier zugegebenen Unterredner so gemäss als nöthig ist gedenken würde; und man wird nun die Erlaubniss haben sich den Mann so *gentlemanlike* vorzustellen, als man Lust hat und als er zu sein braucht, um mit aller Welt urtheilen und sagen zu können, Pythagoras war ein grosser Weiser; und,

wenn er ja ein kompetentes Urtheil fällen soll, auch so gelehrt, als er dann zu sein braucht. Niemand wird hiebei wol einwenden wollen, dass doch unten der *nauta* als *Kaufmann* angeredet wird, und dass man ihn *deswegen* nicht wohl als Gelehrten vorstellen könne. Wer dies einwenden wollte, würde verrathen dass er bei dem *Gelehrten* etwa an die vier Facultäten dächte, und beim Lesen des Horaz sich wenig in alte Zeiten zu versetzen wüsste.

Vielleicht habe ich mich bei dieser ganzen Ausführung
länger aufgehalten, als es für die meisten Leser nöthig war.
Aber es ist immer der Mühe werth für eine unschuldig ver-
wiesene Lesart alles zu sagen, was ihr das *ius postliminii*
451 verschaffen kann. Jüngern Lesern aber kann überdem viel-
leicht dies Beispiel, bei einem ihnen bekannten Schriftsteller,
zeigen, wie man Wahrscheinlichkeitsgründe gegen einander
abwägen muss, ohne alle Augenblicke ein gewisses Gefühl,
was oft nicht mehr als ein gelehrtes Jucken ist, zu Hülfe
zu rufen. H. im Jan. 1789.

7. Ueber Herrn D. Semlers letzte Lebenstage.

An Herrn Hofrath Schütz in Jena.

[Halle bei Hemmerde 1791. 231 S. 8.]

215 Ich konnte es wohl denken dass Ihnen auch die klein-
sten Umstände während der Krankheit unsers *Semler* wichtig
sein würden. Aber ganz kann ich Ihren Wunsch nicht erfül-
len, theuerster Freund. So sehr auch alles, was ich bei
meinen öftern Besuchen sah und hörte, meine Aufmerksam-
keit beschäftigt hat, so fühle ich mich doch itzo nicht mehr
im Stande alles bemerkte für Sie zu sammeln. Die letzte
Scene hat so manchen der frühern Eindrücke bei mir ver-
dunkelt, und gewissermassen meine Erinnerungskraft abge-
216 stümpft. Auch in dieser Rücksicht kann ich daher nicht Ihr
Phaedon sein, wie Sie sich zu meinem Echekrates anbieten.

Ueberhaupt redete unser verewigter Freund, auch an den besten Tagen, wenig und war mehr mit Betrachtungen beschäftigt, die zuweilen in hörbare Selbstgespräche über-

gingen. Am meisten und am zusammenhangendsten sprach er den letzten Sonnabend vor seinem Tode; und einer solchen Herzensergiessung über Gegenstände, die wahrlich jenem im Phaedon an gemeinnützigem Gehalt wenig nachgeben, hat unser Herr Prof. *Niemeyer* beigewohnt, an den ich Sie in Ansehung des vorzüglichsten Theils Ihres Wunsches verweisen muss. Denn dies waren die eigentlichen *letzten Worte*, die er unter uns gesprochen hat. Kurze Zeit nach diesem Gespräch ergriff ihn das Fieber mit der grössten Heftigkeit, die den am folgenden Tage erfolgten Schlagfluss vorbereitete. Jenen längern Vortrag ausgenommen, kann ich mich anheischig machen Ihnen vom Anfange der Krankheit an die sichersten Nachrichten zu geben.

Ich rechne hiebei auf den Mann, für dessen Herz selbst 217
die jedem Fremden gleichgültigen Umstände Werth und Interesse haben.

Den 19. Febr. besuchte ich ihn Nachmittags um die Zeit, wo er gewöhnlich seinen Spatziergang machte, um ihn, wie ich manchmal that, auf demselben zu begleiten. Ich fand ihn am Schreibtische fröhlich und wohl, aber mit etwas beschäftigt, was wie er sagte keinen Aufschub litte. Er müsse daher das Spatziergehen heute aussetzen; den folgenden Tag wollten wir es einbringen. Ich hielt mich daher nicht lange bei ihm auf, und das wenige, was er sprach, war: dass er mir verschiedene hiesige Gelehrten nannte, die krank wären. Bei dieser Erzählung munterte er mich zu öftern Bewegungen auf, und versprach in der Folge mich wieder oft dazu abzurufen. Ich fühlte selbst auch diesen Tag einen grossen Drang zum Gehen, und ging also gleich von seinem Hause aus allein durch mehrere Strassen, über eine Stunde lang. Auf meinem Rückwege sah ich ihn in der
Ferne zu Hrn. Prof. *Westphals* Hause hingehen. Nachher 218
habe ich erfahren dass er mit diesem über einige längst versprochene Data zu seinem Testamente gesprochen, und ihn um deren gesetzmässige Einkleidung gebeten habe. Auf diesem nämlichen Wege ist er auch, wie ich höre, in der

Waisenhaus-Apotheke gewesen, wo er eben einen frisch gescheuerten Boden und offene Fenster gefunden; ohne Zweifel der erste Anlass zu seiner Erkältung. Aber auch nach seiner Heimkunft, schon spät gegen Abend, nachdem er sich ziemlich leicht umgezogen, geht er noch in den Garten. Hierauf schreibt er, wie mit einer Art von Divination, in aller Geschwindigkeit noch einige Punkte zum Behuf des Testaments auf, und schickt sie an dem selbigen Abend an Hrn. Prof. *Westphal.* Zugleich klagt er schon über Frost, und kann sich an seinem, wie Sie wissen, sehr gut geheizten Ofen nicht genug erwärmen.

Den 20. Febr. hörte ich gegen Mittag zufällig, dass er zu schwitzen im Bette geblieben sei. Jedoch hatte ich eine Stunde vorher in einem Universitäts-Umlaufe einige Zeilen
219 von seiner Hand gelesen, so dass ich schliessen durfte, es sei keine Unpässlichkeit von Bedeutung. Ich ging also Nachmittags zu ihm, um ihn zu dem längern Spatziergange aufzufordern. Allein ich fand ihn im Bette (er war auch Vormittags nur kurze Zeit auf gewesen), und nicht sehr mit seiner Gesundheit zufrieden. Besonders klagte er dass er dieses Tages noch keine Ausleerung gehabt: was ihm immer desto mehr Sorge machte, da er sich täglich dreimal daran gewöhnt hatte; dass er sich matt fühle; und wenigstens auf heute, sagte er, würde er liegen bleiben. Er habe mehrmals dergleichen kleine Erkältungen, wie er sich wahrscheinlich gestern Nachmittag zugezogen, durch Schwitzen auf der Stelle unschädlich gemacht. Ich verliess ihn so unter der besten Hoffnung.

Den folgenden Tag hörte ich bei der ersten Erkundigung, dass er noch zu Bette läge. Und von diesem Tage an habe ich ihn denn gewöhnlich wenigstens zweimal des Tages gesehen, und fast immer, wenn er nicht schlief, auch gespro-
220 chen. Jetzt gereut es mich sehr dass ich von seinen so verschiedenen Aeusserungen und Gesprächen mit mir nicht ein genaues Tagebuch gehalten habe. Diesen 21. wurde die Besorgniss wegen Obstruktionen des Unterleibes grösser, und er nahm schon mit Willigkeit die ihm von seinem Arzte

vorgeschriebenen Arzneien. Ich erinnerte ihn einmal an ein in gesunden Tagen von ihm öfters gebrauchtes Medikament (Sie errathen es), was er mir selbst verschiedentlich bei hartnäckigen Verstopfungen recht dringend und vor aller Apotheker-Arznei angerathen hatte. Ich würde, sagte ich ihm, falls er von selbst darauf fiele, zwar alle mir mögliche Kunst gebrauchen, ihn davon abzuhalten, so wie ich ihm immer mein Misstrauen gegen diese, durch Erfahrung zu wenig bestätigte Arznei unverholen bezeugt hätte. Hier hatte ich das Vergnügen deutlich von ihm zu hören, dass er auch selbst nichts davon einnehmen werde. Er sei, sagte er, seit einiger Zeit durch einen gewissen Umstand wirklich darüber zweifelhaft geworden, auch sei er in seinen eigenen Beschäftigungen noch nicht bis dahin gekommen, die echte Arznei, die jede irgend übrige Kraft des Körpers zur Ge- 221
sundheit anfachen und dem Menschen das höchstmögliche Alter versichern könnte, zu verfertigen. Ueberdies hielte er es jetzt, auch seiner Familie wegen, nicht rathsam davon zu nehmen. Diesem Gedanken ist er nachher in seiner ganzen Krankheit treu geblieben. Ganz spät besuchte ich ihn an diesem Tage noch einmal, und fand ihn noch ohne Oeffnung, und seine Familie, wie Sie leicht denken können, ziemlich bekümmert.

Die beiden nächsten Tage (22 und 23) machten das Uebel heftiger. Man schritt von einem Gegenmittel zum andern, endlich zu Tobacks- und Essig-Klystieren. Es waren die ersten Klystiere, die er in seinem Leben genommen, was ihm selbst und andern eine desto bessere Wirkung davon versprach. Aber er blieb gleich schwach, und meinte eine Zeitlang, es habe sich vielleicht ein Gewächs oder ähnlicher fremder Körper in der linken Seite festgesetzt. Die auf einen Fleck gehäuften Flatus erregten bei ihm, da er Obstruktionen nie in solchem Grade gehabt hatte, sehr natürlich diese Täuschung, um so mehr da weder Umschläge noch 222
sonst etwas die Verhärtung erweichen und den gespannten und aufgetriebenen Unterleib in seine Ordnung bringen wollte. Die Stelle wurde untersucht, und jene Besorgniss durch Vor-

stellungen des Arztes gehoben: offenen Leib aber erhielt er noch nicht, und die Entkräftung nahm merklich zu. Gleichwohl behielt er immer den Appetit zum Toback, den er auch fast in dem ihm gewöhnlichen Masse fortsetzte. Noch Mittwoch Nachmittags traf ich ihn bei einer Pfeife Toback an. Ziemlich heiter sprach er diesen Tag mit mir über mancherlei Sachen, vorzüglich über eine so eben in Ihrem Intelligenz-Blatte abgedruckte theologische Neuigkeit, und fiel in affectvolle Aeusserungen über den Verfall wahrer, menschenbeglückender Religion, den er am meisten dem handwerksmässigen Verfahren geistlicher Lehrer schuld gab, sprach von Pfaffendünkel und selbstsüchtigem Wesen, das sich unter der Maske höherer Heiligkeit verberge. Beiläufig erzählte ich ihm dass *Koppe* in Hannover gestorben sei; wobei er bloss die Anmerkung machte: So jung muss man sterben, um einen tiefen Eindruck auf die Zeitgenossen zu machen.

223 Ueber seinen eigenen Krankheitszustand redete er etwas zweideutig, mehrentheils Lateinisch, da immer jemand von seiner Familie ab und zu ging. Doch meinte er dass, wenn nur der drückende Schmerz und die Aufgedunsenheit des Unterleibes gehoben wäre, er gewiss wieder hergestellt sein würde. Doch auf den Fall dass es schlimmer werden sollte, bat er mich um die Herausgabe der zwei Ihnen schon neulich von mir erwähnten Schriften, wovon die eine, die Lateinische, bereits mehrere Jahre fertig läge, und nur einer Vorrede bedürfte. Dies ist eine Paraphrase eines Neu-Testamentlichen Briefes, eine Fortsetzung seiner übrigen Paraphrasen. Allein weit mehr lag ihm die Deutsche Schrift am Herzen, an der er versicherte noch in voriger Woche geschrieben zu haben. Von dieser letztern ein andermal mehr.[1]

Der Ton womit er über dies und ähnliche Dinge sprach, war sein gewöhnlicher Ton. Bei meinem Weggehen fragte

1) [Gemeint ist die von Schütz besorgte Schrift: J. S. Semlers letztes Glaubensbekenntniss über natürliche und christliche Religion. Mit einer Vorrede herausgegeben von C. G. Schütz. Königsberg 1792.]

ich ihn, ob ihn das Gespräch nicht zu stark angegriffen hätte. Hierauf antwortete er mit Nein, und setzte hinzu: 224
mortis periculum adhuc procul est; so gleichgültig es mir auch ist zu jeder Stunde, wo es das Schicksal will, zu sterben, wäre es auch diesen Abend: es ist ja nichts als *mutatio domicilii.* — Diese ruhige, eines Weisen würdige, mir auf immer unvergessliche Fassung behielt er bis auf seine letzten Stunden. Sie war mir, da ich ihn einige Jahre näher gekannt hatte, nicht neu; dennoch that sie jetzt eine Wirkung auf mich, wie wenn ich sie nie geahndet hätte. Besonders am folgenden Tage, wo ich des Testaments wegen viele mir schwer werdende Fragen an ihn thun musste, und ihn seiner grossen Schwäche ungeachtet immer sehr befriedigende und mit offenbarem Streben nach Genauigkeit gedachte Antworten geben hörte, überwältigte mich die Empfindung auf einmal zu Thränen. Mit einer Miene, die ich Ihnen nicht beschreiben kann, sagte er, indem er mir die Hand drückte: *constantes simus; hic est ordo naturae.*

Den 24. nämlich, als ich früh hinüber kam, bezeugte mir seine verehrungswürdige Gattin die grosse Verlegenheit,
in der sie wäre. Herr Prof. *Westphal* habe gestern Abends 225
den Entwurf des Testaments geschickt, und aussen aufgeschrieben, wenn es nöthig schiene, müsse dieser Entwurf vor seinem Bette von den dazu gehörenden Gerichts-Personen als eine mündliche Disposition zum Protokoll genommen werden. Die würdige Frau selbst konnte sich nicht entschliessen mit ihm darüber zu reden; und doch war heute die Besorgniss seinetwegen allgemein und grösser als je vorher. Ich bot daher meine Hülfe an, und erzählte ihm noch Vormittags, gleichsam gelegentlich, das bei Hrn. Prof. *Westphal* besprochene sei angekommen, und vielleicht schiene ihm gerade der heutige Tag der beste, die Sache in Ordnung zu bringen, da er doch sonst keine Beschäftigung oder Lektür vornehmen könnte. — Nichts, war seine Antwort, ist nöthiger: wir wollen es thun. So werde ich auch bürgerlich ruhig werden, wie ich es übrigens bin. — Wir redeten hierauf von den sehr mannichfachen Mitteln, die

jeder in seiner individuellen Lage zur Beruhigung im Leiden fände; und er wiederholte mehrmals den trefflichen Gedan-
226 ken, dass ihm die gütige Weisheit der Vorsehung darin am anbetungswürdigsten erschiene, dass sie dem Menschen zu Glück und Heiterkeit im Leben und im Sterben so verschiedene Wege öffne, und dass es hart und unfreundlich sei den einen oder andern Weg, den man selbst gehe, jedem andern aufdringen zu wollen. Er sprach hierüber mehreres, wovon Sie, dem seine Philosophie des Lebens und ganze Denkungsart so genau bekannt ist, die wörtliche Ausführung gewiss nicht erwarten.

Den grössern Theil dieses Vormittags brachte er nachher sehr stille zu, und erhöhete durch seinen öfters ganz starren Blick und seine geringe Antheilnehmung an dem, was um ihn her vorging, den Kummer eines jeden, der ihn sah. Ich entfernte mich bald mit der Versprechung, dass das gewünschte Geschäft noch diesen Nachmittag abgemacht werden sollte. Zugleich wurde ehe ich wegging Herr Prof. *Niemeyer* um die Besorgung des theologischen Decanats, das der sel. Mann seit dem Januar verwaltete, durch ein Billet ersucht. Denn von Zeit zu Zeit wurde er von abge-
227 henden Candidaten um Testimonien angegangen, deren Unterschrift ihm nicht wenig Mühe machte. Unter andern schrieb er diesen Tag einmal seinen Namen auf eine so seltsame Art, wie wenn er absichtlich jeden hingeschriebenen Buchstab wieder hätte vertilgen wollen, dass der Anblick davon die Familie zu lautem Weinen hinriss. Unter dem Testamente hingegen, wiewohl spät am Abend, ging das Schreiben wieder besser; wie er denn auch bei Vorlesung des Testaments auf jeden Umstand Aufmerksamkeit bezeigte. Da die Arbeit gethan war, fühlte er sich wie am Ende einer lange verschobenen Beschäftigung gleichsam erquickt und gestärkt. Ich ging halb 9 Uhr von ihm weg, um noch in die Essgesellschaft bei Hrn. Leveaux zu gehen, wozu er mich selbst aufmunterte. Beim Weggehen wünschte ich ihm die besten Folgen von der gehabten Anstrengung. Vielleicht können Sie, sagte ich, nun *defecato animo* ein paar

Stunden schlafen. — „Ja, mein Lieber, *utinam corpus defecatum esset; sed resident feces.*“

Sein Wunsch wurde ihm endlich in folgender Nacht gewährt. Der unermüdet thätige Arzt bestellte noch spät 228
für diese Nacht mehrere Klystiere, wodurch es endlich zu Wirkungen kam. Bis hieher ging für seine zärtliche Familie (für *ihn selbst* darf ich nicht sagen) die erste Weihe zur standhaften Ertragung von Leiden, welche nachfolgen sollten. Den Freitag befand er sich leichter; es erfolgte immer mehr alvus liquida. Dass so vom 26. an die Hoffnung zu seinem Aufkommen wieder aufzuleben anfing, war eine herrliche, göttliche Schickung für seine so sehr gebeugte Gattin und Kinder. Er rühmte an diesem Tage auch selber dass er ein Gefühl von Besserung habe.

Nachmittags liess er sich verschiedenes aus Zeitungen und Journalen vorlesen, und sah mit Vergnügen im Febr. des deutschen Merkurs einen Aufsatz abgedruckt, den er an *Wieland* anonymisch geschickt hatte; das letzte was er für den unmittelbaren Druck geschrieben. Wir unterhielten uns über allerlei durch diesen Aufsatz angeregte Materien umständlich, und er sprach mit einer beredten Heftigkeit gegen gemeine Vorurtheile, von denen sein Stand sich noch sobald 229
nicht loswinden würde. Ausserdem war er gegen einige meiner Einwendungen, auch über das, worüber der Herausgeber des Merkurs eine Anmerkung gemacht hatte, sehr nachgiebig, und meinte, es sei nicht gut alles zu sagen was man denke. Das habe ihm oft der sel. *Ernesti* gesagt; oft habe er sehr dagegen gehandelt; aber einiges der Art bereue er jetzt. Wir kamen zunächst auf die Französischen Angelegenheiten zu reden, und jetzt bemerkte ich endlich dass er sich für die Sache mehr als sonst interessirte. Können Sie rathen wie? Er glaubte, nun wäre man auf dem rechten Wege, da man die Priesterschaft aus allen Kräften der bürgerlichen Gewalt unterwürfe. Bisher war er beständig für die Gegenpartei gewesen, und vertheidigte bei jeder Gelegenheit das Recht der Fürsten, und pries das Glück einer erträglichen Monarchie: die blutigen Opfer der Französischen

Freiheit hatten sein fühlendes Herz zu sehr empört: nunmehr aber da das Corpus, dessen Schliche und Verdunkelung des gesunden Menschenverstandes den grössten Theil seiner historischen Bemühungen ausgemacht hatte, da dies Corpus in
230 Gefahr gerieth seinen Einfluss zu verlieren, war er mit einemmal ein herzlicher Lobredner der National-Versammlung.

Der Tag wo dies und andere Gespräche, áuf die ich mich jetzt nicht besinne, ihm eine angenehme Unterhaltung zu machen schienen, ging glücklich vorüber. Er war der erste, von dem man allgemein seine Besserung datirte. Diese ganze Besserung, theuerster Freund, war aber eine täuschende Windstille, auf welche am Ende ein desto schwereres Ungewitter ausbrach. Man glaubte, da die Obstruktionen gehoben waren, und er nun einen einigermassen regelmässigen Stuhl hatte, dass sich die natürlichen Kräfte bald wieder einfinden würden; und bloss des Speichels wegen waren mehrere besorgt, der jetzt gallicht aussah, und oft nach dem Auswurfe sich gelb und grün färbte. Der Gebrauch der Arznei wurde unterdessen fortgesetzt, und ich bin öfters über die Ordnung und Genauigkeit erstaunt, womit er sich allen Verordnungen des Arztes unterwarf, da ich ihn zu andern Zeiten von der *gemeinen Medicin* und *Apotheker-Waare* in einem ganz andern Tone hatte reden hören.

231 Die ganze folgende Zeit vom 27 oder 28 Februar bis 11 März war er mehrentheils jeden Tag Stundenlang und drüber ausser Bette, und ein paarmal schien es wirklich, als ob sich die Gefahr völlig entfernen würde. Allein der Mangel an Appetit und an Neigung zu einiger geordneten Thätigkeit schwächte doch die Hoffnung gewaltig. Immer sehnte er sich nach dem Bette, und jede Bewegung die er machte, wie jede Anstrengung seiner Kräfte, hatte für den beobachtenden etwas erzwungenes. Er sägte sogar — seine alte Gymnastik — mit einem seiner Schüler, einem wohldenkenden und in der ganzen Krankheit sehr sorgsamen jungen Manne, etliche Tage des Vormittags; einmal traf ich ihn gar dabei stehend an. Meistens brachte er nunmehr die Mittagszeit ausser Bette zu, und ass oder sass vielmehr

am Tische, unter seiner sich im Hoffen übenden Familie. Zuweilen las er jetzt auch selber. Seine Neugierde war durch das Buch: *Geheimer Gang menschlicher Machinationen* etc. rege gemacht worden, worin eine Menge Data über den noch dauernden Einfluss der Jesuiten in eine schauerliche Gruppe zusammengestellt werden. Dies Buch, das er 232
theils selber las, theils sich vorlesen liess, ist das letzte was er gelesen; und er gerieth über den Inhalt, auch durch schon früher erhaltene briefliche Nachrichten gespannt, in die grösste Bewegung, und war so voll davon, dass er am liebsten davon sprach und mehrmals langgesponnene Träume darüber hatte. Oft bemerkte ich in diesen Tagen, wie seine eigene Hoffnung zur Genesung zunahm. Als er sich zuerst ans Fenster setzte, und Menschen hin und her gehen sah, freute er sich sichtbarlich, dass er nun der freien Luft wieder näher käme, und Bewegung und Thätigkeit um sich sähe. Ein paarmal fing er bei heiterm Wetter sogar an das Fenster ein wenig zu öffnen, und sass oft so lange, dass er mich aus meinem Hause zum Collegium und wieder zurück gehen sah. Ich war trotz der heitern Miene, die er mir durchs Fenster entgegenmachte, noch wenig getröstet, so oft ich ihn sah; und hielt es für Pflicht bei seiner Gattin die Freude etwas zu mässigen, die wie natürlich bei jeder seiner kleinsten Kraftäusserungen über ihre Befürchtungen die Oberhand nahm. Nur dachte ich mir ein längeres Siechbette, 233
und nicht eine so schnelle, aber seinen Wünschen gerade gemässeste Auflösung, wie sie vom 10 März an erfolgte.

Schon vom Anfange dieser Woche her sehnte er sich, nicht ohne den Rath des Arztes, nach einer Spatzierfahrt. Ob er gleich sich noch wenig getraute ausser Bette zu sein, und überall in der Diät äusserst vorsichtig war: so glaubte er doch, mit dem Genusse der frischen Luft würden die Lebensgeister wieder zurückkehren. Er sprach um diese Zeit mit einer Art von Wärme von dem θεῖον ἀέρος, wie ers nannte, und kam dann einmal von da aus auf verschiedene Sätze der Griechischen alten Physiker, wovon er noch neuerlich im Aristoteles gelesen hätte, wobei er mir mehr-

malen widersprach, wenn ich jene halbphantasirenden Köpfe des Mangels an sichern Natur-Erfahrungen beschuldigte. Die ersten Tage der Woche gab es indessen noch kein helles und mildes Wetter, um den ersten Versuch im Fahren zu wagen. Den Donnerstag aber drang der Arzt in ihn,
234 und hiess ihn fahren. Dieser Aufruf musste seiner Verzagtheit oder kränklichen Trägheit zu Hülfe kommen: denn immer blieb er noch unter den ihm gemachten Einschränkungen gerne stehen. So mischte er sich, wenn er nicht sehr wenig trank, seinen Wein mit Wasser, und ob ihm gleich der rothe Wein wieder erlaubt war, so nahm er dennoch davon nicht, so gern er auch denselben gewöhnlich trank.

Die erste Bewegung im verschlossenen Wagen bekam ihm wohl. Er hatte eine ruhige Nacht darauf. Beim Aufstehen bot er seiner fröhlichen Familie mit einem wahren Gefühl von Munterkeit den guten Morgen, und machte seine Pfeife selbst zurecht. Nun bot ich mich allmälig auf, meinen Unglauben an seine Besserung zu bekämpfen; aber immer raunte mir etwas das νᾶφε ins Ohr. Der ganze Vormittag dieses Freitags bestätigte jedoch die gefasste Hoffnung, und er befand sich so, dass er, wie ich gewiss versichert bin, nunmehr wol selbst keinen Rückfall besorgte. Gegen Mittag fuhr er daher von neuem aus. Auf dem Wege beschäf-
235 tigte er sich mit kleinen Planen, die Gesundheit zu befestigen, für den künftigen Sommer. Wie wohl und stark er sich fühlte, können Sie daraus schliessen, dass er, wiewohl es etwas windig war, einige Zeit beide Fenster des Wagens öffnen liess.

Aber kaum war er von dieser Fahrt zurück, so trat das Fieber, das vermuthlich im Anfange der Krankheit blosse Nebensache war, mit ziemlicher Heftigkeit ein. Ich kam unmittelbar nach Tische hinüber, als er eben von dem ersten Froste gequält wurde. Hier verlor ich allen Muth, so sehr er auch seine Empfindung zu verbergen trachtete: es schien mir unmöglich bei seinen durch Nahrung und Bewegung noch so wenig gestärkten Kräften, dass er das öftere Wie-

derkommen eines solchen Fiebers werde aushalten können. Und von diesem Zeitpunkte an habe ich es mit Mühe über mich bringen können ihn mit freiem Blicke anzusehen, noch weniger eine eigentliche Unterredung mit ihm anzufangen. Nach dem Fieber trat ein gewaltiger Schweiss ein, dergleichen er auch schon in den vorigen Tagen der sogenannten Genesung, nur in geringerm Grade, hatte. So machte ihm denn das Umzie- 236
hen und Herausbringen aus dem Bette die folgende Nacht desto unruhiger, besonders vor Mitternacht. Nachher mochte er sich wieder durch ein paar Stunden Ruhe gesammelt haben. Denn am Sonnabend Vormittags schien er für den, der nicht wusste was die Heiterkeit seiner Miene verbergen konnte, so wohl, als wenn er den Tag vorher nichts gelitten hätte.

Er liess sich gegen 9 Uhr aus dem Bette bringen, und dictirte zuerst ein Schreiben nach Hofe, worin er auf seinen Todesfall für seine Familie um eine Pension anhielt. Der Brief würde Sie zu Thränen rühren: so athmet er die Wärme der letzten Wünsche. Gleich nach Endigung dieses Briefs tritt Herr Prof. *Niemeyer* ins Zimmer. Gegen diesen rafft er seine letzten Kräfte zusammen, um seine Gedanken und Wünsche über mehrere die Religion betreffende Gegenstände zu concentriren. Diesen Vortrag — nicht eigentliche Unterredung — können Sie, wenn Sie wollen, in einem neuen Sinne seine *μεγαληγορία* nennen. Er sprach angestrengt in Einem fort; und so benutzte er die letzten erträglichen 237
Stunden dieses Tages, seiner Familie und andern um sich her nützlich zu werden. Nachher hatte er noch von Herrn D. *Nösselt* und M. *Güte* Besuche, bei denen er aber für seine vorhergegangene Anstrengung desto abgespannter war. Das Fieber kam diesen Tag um eine Stunde früher und mit verdoppelter Stärke zurück. Nun fürchteten wir jeden Augenblick etwas schlimmeres.

Am Abend da ich erfuhr dass er auf sei, fasste ich zum erstenmal wieder Muth zu ihm zu gehen. Er sass jetzt auf einem Lehnstuhle im Wohnzimmer sehr ruhig, doch sprach er einiges mit mir, aber abgebrochen und mit sehr gedämpfter Stimme. Unter anderm wiederholte er den schon

bei seiner Familie geäusserten Vorwurf gegen sich selbst, dass er bei der Spatzierfahrt den Wagen offen gelassen habe; er sei an dem neuen Fieber selber Schuld. Ich beruhigte ihn damit, dass die Materie zu so heftigen Anfällen, wie er nun schon zweimal gehabt, bisher wol bloss eingeschläfert
238 gewesen, und wahrscheinlich, nur vielleicht später, bei jedem kleinsten Anstoss würde ausgebrochen sein. Ja, sagte er, dies war auch manchmal mein Gedanke. Ein andermal wollen wir es besser machen. — Kaum waren aber noch einige Worte gesprochen, so fing er von neuem an über Frost und, was uns muthloser machte, zugleich über Schmerzen im Kopfe zu klagen. Er wurde deswegen sogleich zu Bette gebracht.

Am andern Morgen früh war schon sein linker Arm gelähmt; jedoch schien sich noch Vormittags das Gefühl in demselben wieder einzufinden. Auch thaten die angelegten Ziehpflaster ihre Wirkung. Auf die Frage, wie er sich jetzt befände, antwortete er etlichemal: es wird besser. Doch diese und ein paar andere, ihm mit Mühe abgefragte Worte verriethen durch ihren Accent die Entkräftung, in der er sich befand; noch mehr der ausserordentlich getrübte Blick. Ich war bei diesem Anblick zu beklommen, als dass ich ihn anreden konnte, und hielt mich etwas in der Ferne, um für die von Wehmuth ganz durchbohrte Familie Trost-
239 gründe zu sammeln. Gleichwohl hörte man von den Anwesenden Beispiele der Rettung bei noch schlimmern Zufällen erzählen, und in die Thränen der Gattin und Kinder mischte sich zuweilen ein Strahl der Hoffnung. Die Hoffnung wuchs, da man den Nachmittag bemerkte, dass die Lähmung des Arms geringer geworden oder gar aufgehört hätte. Er fordert Schnupftoback, und nimmt die Prise, ohne ein Merkmal von Mühe, aus der rechten in die linke, als ob er den umstehenden zeigen wollte, sie fürchteten zu viel. Ich kam kurz hierauf zu ihm, fand ihn aber damals noch stiller als früh. Denen die ihn etwas fragten, antwortete er jetzt selten mehr als Ja und Nein, und immer wie in Betäubung. Doch war sein Geist nichts weniger als ganz abwesend. Um

mir von seinem Denkvermögen einen Begriff zu machen, versuchte ich es ihn zu einer längern Antwort zu reizen. Ich fragte ihn ob er seine jetzigen Empfindungen mit jenen in den schlimmsten Stunden vor vierzehn Tagen vergleichen könnte, und ob die jetzigen unangenehmer wären. Der Unterschied, erwiederte er, ist gross; ich fühle mich jetzt bei weitem schlechter. — Nach diesen Worten habe ich nichts weiter von ihm gehört.

Aber gesehen habe ich ihn noch einmal, den edeln, 240
biedern Mann — in der Todesstunde. Die Nacht vor dem 14 März durchlebte er noch, wenn leben Athem holen heisst. Er blieb aber in der nämlichen Art von Betäubung (wahrscheinlich verbreitete sich der Schlagfluss auch auf andere Theile seines Körpers), sprach auch bis Mitternacht nichts mehr als Ja und Nein, und nach Mitternacht gar nichts. Gegen sechs Uhr früh, als ich hinüber kam, fand ich schon die ganze Familie in ihrem gewöhnlichen Zimmer ängstlich auf den Augenblick ihrer Verwaisung wartend. Von da eilte ich ans Sterbebette, wo zwei Personen in schauerhafter Stille vor ihm standen, und seine Auflösung, wiewohl sie durch kein Stöhnen oder Röcheln angekündigt wurde, sehr nahe glaubten. In dieser Viertelstunde, wo ich so vor ihm stand, bemerkte ich durchaus keine Bewegung, keine Verzuckung oder Ziehung seiner Muskeln, so dass man ihn schon hätte für vollendet halten können. So ruhig starb er. Denn nicht lange, so stand sein Puls still, ohne dass jemand das entscheidende Moment hätte bemerken können — —.

Vermuthlich haben Sie schon durch andere erfahren, 241
dass er ausdrücklich alle modische Pracht bei seinem Leichenbegängniss und selbst die Trauerkleidung in seiner Familie untersagt hat. Er verbat, was einen Mann seiner Art nicht ehren konnte; nur den Tribut, den jedes Herz dem echten und anerkannten Verdienste freiwillig zollt, konnte er nicht verbieten. Ich rede nicht von dem Schmerze seiner Gattin und Kinder — den können Sie sich vorstellen: das ganze hiesige Publikum, besonders die Universität, Professoren und Studierende, wetteifern noch immer mit ein-

ander in der Feier seines Andenkens. Gestern Abend wurde ihm von den Studierenden in dem grossen theologischen Hörsale, wo er ehemals den Samen so vieler wichtigen Untersuchungen mit dem Feuer des Entdeckers ausstreute, das letzte öffentliche Opfer der Verehrung und Dankbarkeit gebracht, durch ein zahlreiches Trauer-Concert, das an die panegyrischen Versammlungen der Griechen erinnerte, da noch hervorstechende Tugend andere Belohnungen vor sich sah als Titel und Bänder. Mögen diese Griechen doch immer,
242 bei aller ihrer männlichen Weisheit, Kinder und Jünglinge geblieben sein! Es waren glückliche Jünglinge, nach denen sich unser höheres Alter bilden sollte, welchem Enthusiasmus für moralische Grösse und Güte immer fremder wird, und das mühsam errungenes Verdienst selten ohne ein Aber loben kann. In dem Sale waren vielleicht über 600 Personen zusammengedrängt, und diese Versammlung dachte wol grösstentheils — nur Eine Idee. Feierlich war für mich dabei der Gedanke, dass gewiss in mehreren jungen Seelen diese Stunden einen Keim zu grossen Entschliessungen hervorbrächten, durch dessen Sprossen und Früchte unser *Semler* unbemerkbar noch einst der Nachwelt werden kann, was er seiner Mitwelt war.

Have, egregia anima! Das Andenken an Dich, an das, was Du hienieden thatest, wirktest und duldetest, soll ewig uns theuer, ewig unvergesslich sein. Halle, den 18.[1] Merz 1791.

---

8. Ankündigung eines Deutschen Auszugs aus Prof. Wolfs Prolegomenis ad Homerum und Erklärung über einen Aufsatz im IX. Stücke der Horen.

[Intelligenzblatt der Allgemeinen Literatur-Zeitung Num. 122. 24 October 1795.*]

Als ich in meinen vorige Ostermesse herausgegebenen *Prolegomenis ad Homerum* von Seite 39—160 eine Reihe

1) [Gedruckt war 28: berichtigt von Arnoldt im Buch über Wolf.]

*) [Ueber diese beissende Abfertigung (*Nemesis Herderi* nennt sie Wolf selbst im Brief an Schütz Bd I. p. 465.) s. W. v. Humboldt in s. Briefwechsel mit Schiller p. 270. 285. Anders Heyne bei Körte Leben W. I. 299.]

historischer Zweifel über die *ursprüngliche Beschaffenheit der Ilias und Odyssee*, über das *Alter der Bücherschreibung bei den Griechen*, über *Rhapsodik* oder *alte Griechische Gesangweise*, über muthmassliche *Verschiedenheit der Verfasser beider Werke* u. d. m. theils kürzer, theils ausführlicher eröffnete, war es mir bloss darum zu thun, die Kenner des Alterthums zu einer Untersuchung einzuladen, deren Resultate von dem grössten Einflusse auf die klassische Litteratur, dem Alterthume selbst aber unbekannt schienen. Den *Kennern*, sage ich, galt die Aufforderung: von ihnen geprüft konnten die Resultate dereinst jeden beliebigen Weg ins grössere Publikum nehmen. Daher wurde nach mehrjährigem Schreiben und Umschreiben alles so wortkarg als möglich, alles mit Uebergehung des bekannten und auf den gewiesenen Wegen findbaren, daher endlich *Lateinisch* geschrieben. Und eben daher widerstand ich mehr als *einer* Anreizung, den Inhalt und Zweck meines Buches durch Auszug oder auf andere Art in das gemischte Publikum zu bringen.

Itzt erscheint im September der *Horen* unter dem Titel, *Homer ein Günstling der Zeit*, ein Aufsatz, welcher über alle jene mit einer manchem sogar zu gross scheinenden, aber der historischen Ueberlieferung gebührenden Furchtsamkeit vorgelegten Untersuchungen in eilf Paragraphen Rede und Antwort zu geben die Miene trägt. Der Aufsatz ist Deutsch, er steht in einem allgemein gelesenen Journale, der Verf. behandelt darin meine mit Fleiss zubereiteten Materialien im Tone des a priori zum Ziele eilenden Philosophen, er verschiebt, indem er Altes und Neues durch einander wirft, jeden bestimmten Gesichtspunkt; und hat am Ende das Vergnügen den trivialsten Satz, der sich sagen lässt, als Ausbeute zu Tage zu fördern.

Dies kann dem nicht gleichgültig sein, der soviel Zeit und Mühe auf die Auflösung jener Probleme verwandt hat, und der sich dieser Mühe ohne ein warmes Interesse dafür nicht hat unterziehen können. Noch weniger ist mir der Verdacht mehrerer Leser gleichgültig, als ob ich selbst den

Aufsatz veranlasst, oder gar geschrieben, oder doch den Stoff dazu hergegeben hätte. Allein hauptsächlich aus dem erstern Grunde muss ich hier zwischen den Verfasser und seine Leser treten, um ein *voreiliges* Endurtheil aufzuhalten, das so auf einen ganz verseichteten Grund gebaut sein würde.

Doch der Verf. war nicht eben *voreilig;* er hat es nicht einmal so eigentlich mit *meinen* Zweifeln zu thun. *Schon vorlängst* kannte er die *alte Griechische Gesangweise,* kannte die *Schule der Homeriden*, die *rhapsodische Verknüpfung der Gesänge im Homer;* er betrachtete *schon längst* den Homer, wie den Thot und Hermes, als eine *grosse Constellation der alten Zeit*; schon in seiner *Jugend,* beim *ersten* Lesen, fragte er die Leute, „*ob das derselbe Homer sei, der die Ilias und die Odyssee gedichtet,*" hörte seiner Leute Antwort, und *sprach* gleichwohl hartnäckig zu sich selbst: „*der Ost-Homer und der Homer in Westen!*" — — — Endlich bei Erscheinung der *Venezianischen Scholien* fand er vorübergehend auf einer Reise in Italien, was der gelehrte Herausgeber der Scholien samt allen seinen Recensenten uns andern in Deutschland verheimlichten, die Wichtigkeit etlicher verlorner Winke, die dem Virgil und Horaz wohl unbedeutend oder unverständlich dünken mochten; er *entdeckte* in den *χωρίζοντες* den Zweifel seiner *Jugend* mit Erstaunen *wieder.*

Wer argwöhnisch wäre, dürfte den Aufsatz selbst einen *Günstling der Zeit* nennen. Indess wie *jung* jene *Jugend* sein möge, werden, wenn der Verf. Schriftsteller ist, seine frühern Schriften; wenn öffentlicher Lehrer, seine Zuhörer; wenn beides nicht, doch vielleicht seine nähern Bekannten bezeugen können. Niemanden kann ohnehin an dem *Datum* seiner Entdeckungen viel gelegen sein.

Desto mehr an den Entdeckungen. — Man höre also. Drei bis vier Stellen ausgenommen, die in verständlich menschlicher Sprache geschrieben sind und sich unter einander nicht selber zerstören, werden die Sachen, auf die alles ankömmt, in eine magische Laterne von Bildern und wetterleuchtenden Ideen gerückt, aus denen sich zurecht

finden mag, wer sich was zutraut. Nur lobe uns keiner wieder die Präzision der Deutschen Sprache auf Kosten des alten verschollenen Lateins! Jedoch der grosse Aufschluss, um den wie um den Nabel in Achills Schilde alles sich hindreht, der ist doch wohl deutlich. *Die Ilias und die Odyssee sind zwei Werke der — Zeit* und (wenn wir die Zeilen S. 135 zu Hülfe nehmen) *der Natur*. — Welch ein tiefer Satz, um uns mit Eins über alle Produkte der *Natur* wie über die Bücher aller *Zeiten* ins Helle zu setzen! Schade nur dass über das weitere, was der Mann gezweifelt hat, diese späten Eröffnungen und alle die Beobachtungen, die er für Homers Komposition sogar an den *Kunstwerken* in Rom *„unter einer verständigen Fackelbeleuchtung"* gemacht hat, gerade eben soviel Licht geben als der Don Quixote. Nebenher gibt es indessen noch artige kleine Entdeckungen. Man erfährt z. Ex. dass die *Batrachomyomachie* nicht weniger als Ilias und O. in Homerischem Geschmack und in der Manier *sein könne*, wie der Barde göttliche und menschliche Dinge betrachtet; aus was für *Ursachen* der *Margites* untergegangen ist; dass man in Athen hinter vier Tragödien eine Komödie zum Besten gab u. dgl. Das Ganze aber ist ein Gemisch von gemeinen und halbverstandenen Gedanken, wie sie nur jemand fassen kann, dem die Geistesstimmung, womit eine so äusserst verwickelte Aufgabe der *historischen Kritik* zu behandeln ist, und die hiezu nothwendigen Kenntnisse so gut als völlig fremd sind. Dahin mag sich eine solche Darstellung schicken, wo man mit dunkeln Gefühlen spielen oder geistiges Jucken erregen darf, höchstens in eine Postille über die *Apokalypse;* nicht in Gattungen der Gelehrsamkeit, wo jeder Schritt Beweis und jeder Beweis genaue Sprachkunde und feste Abwägung und Vergleichung von Zeugnissen und fast verloschenen Spuren im Geist jedes Zeitalters erfodert.

Mir war es, wie gesagt, niemals um eine baldige Entscheidung des Deutschen Publikums zu thun. Auch itzt nicht. Damit aber nunmehr jeder, den es interessirt, wisse wovon die Rede sei, so nehme ich das Anerbieten eines mei-

ner Freunde an, der das zur Hauptmaterie gehörende aus den *Prolegomm.* in einer *Deutschen Uebersetzung* liefern will. Ich werde, wenn zu Ende des Jahres eine hinreichende Zahl Subscribenten sich bei der Buchhandlung des hiesigen Waisenhauses gemeldet hat, die Uebersetzung sorgfältig durchsehen, und sie mit *einigen besonders beizufügenden Zusätzen* begleiten. Der Subscriptionspreis ist 16 gr. Preuss. C., wenngleich das Buch einem Alph. nahe kommen sollte. Die Besorgung derselben übernimmt, wer Lust hat, unter den bekannten Bedingungen, auf 10 Ex. eines frei.

Uebrigens kann es sein dass die obige und, wenn Stimmen von Gewicht die Mühe belohnt halten, eine künftige ausführlichere Rüge einen *angesehenen Namen* trifft. Allein was gehen uns Namen an, wo wir es mit einem Aufsatz zu thun haben? Ich weiss freilich wieviel ich vielleicht hiedurch bei nicht unterrichteten Lesern verliere: aber ich weiss auch wieviel man überhaupt bei solchen Lesern verlieren kann. Noch dazu: der Verf. lobt meine Schrift mit vollem Munde; ich tadle die seinige. Aber er mache mit sich selbst aus, ob er so *guten Grund* zu seinem Lobe hatte, als ich zu meinem Tadel zu haben glaube.

Halle, im Octobr. 1795. *Fridr. Aug. Wolf.*

---

9. Ueber den Ausdruck Vis comica.

[Schluss der Miscellanea Litteraria: aus der Berliner Monatsschrift 1799. Bd. I. p. 217 — 220. mit der Unterschrift B. W.]

452 In jeder vollständigern Theorie der Dichtkunst lieset man diesen Ausdruck, da wo die Rede von dem Charakter des echt Komischen ist, das vorzüglich auf das Zwerchfell wirkt. Die *Sache* lernt man am besten im *Aristophanes, Plautus, Moliere, Holberg, Foote*[1] und ihres gleichen kennen; im *Terenz* und den meisten Dichtern seiner Gattung findet sie sich nicht, oder nur in einzelnen Stellen. Der *Name* aber soll, wie man leicht bemerkt, ein altes Kunstwort sein, dessen Bedeutung genauer zu bestimmen manche Theoristen kaum der Mühe werth halten.

1) Plautus, Goldoni, Moliere, Foote

Nach dem häufigen Gebrauche des Wortes sollte man 453
also glauben, es sei irgendwo von einem Lateinischen[1] Kunstrichter eingeführt, und der Begriff davon umständlich entwickelt worden. Das letztere that im J. 1728[2] ein Italiänischer Schriftsteller *(Conte d'Arco),* der den Ausdruck hergebrachter Weise[3] gleich auf den Titel seines Buches setzte: *Della Forza comica.*

Die Bezeichnung ist[4] gleichwohl von *niemand* jemals gebraucht worden; sie ist aus einer unrichtigen Interpunktion entstanden, aus einem *falsch gesetzten Comma.*

Die Quelle sind[5] gewisse Verse *Iulius Caesar's* über *Terenzens* poetischen Charakter, worin er den Römischen Dichter *dimidiatus Menander* nennt, und bedauert dass ihm die vis (die *δεινότης*, wie in der Rhetorik etwas ähnliches genannt wird) gänzlich abgehe.[6] Wahrscheinlich meint Caesar nichts anders als jene Kunst,[7] den Zuschauer in guten Humor zu setzen und das Lachen zu erregen. Die Verse sind in der alten Biographie des Terenz, hinter dem *Sueton,* erhalten:

> Tu quoque, tu in summis, *o dimidiate Menander,* 454
> Poneris, et merito, puri sermonis amator.
> Lenibus atque utinam scriptis adiuncta foret vis
> Comica ut aequato virtus polleret honore
> Cum Graecis, neque in hac despectus parte iaceres.
> Unum hoc maceror et doleo tibi deesse, Terenti. *

Nach *vis* in der dritten Zeile muss, wie der natürliche Fortschritt der Sätze zeigt, ein Comma stehen; nicht nach 455

1) Römischen 2) that vor etwa 20 Jahren 3) der dann hergebrachter Weise den Ausdruck 4) Der Ausdruck ist 5) Die Quelle des sogenannten Kunstwortes sind 6) wie es die Rhetoriker in ihrer Kunst nennen) fehle. 7) jene Kunst, das Lachen zu erregen, ganz vorzüglich

*) *Du auch stehst in der Reih', o du zur Hälfte Menander,*
Oben hinauf, und mit Recht, Liebhaber des reineren Ausdrucks!
Aber gesellte nur K r a f t *sich im Werk zum feinen Gemälde;*
Dass die komische Kunst, dem Ruhm der Griechen vergleichbar,
Schimmerte! lägest du nicht an diesem Fehler danieder!
Dies ist das Eine, Terenz, was mich quält, was ich traurend vermisse.
S.

Comica. So entsteht dann, statt einer *vis*, eine *virtus comica:* freilich ein verwandter Begriff, doch so dass er jenes erstere unter sich enthält. Gesetzt aber auch dass er am Ende ganz auf das nämliche hinausliefe, so kann doch das unmöglich zur Rechtfertigung des gemeinen Irrthums dienen; und ich möchte wetten, wenn dem Italiäner die Sache bekannt gewesen wäre, er würde seine Schrift *Della Virtù comica* betitelt, und sich in der Vorrede über die Neuerung erklärt haben.[1] Der Ausdruck ist übrigens allerdings so, dass er einen guten Sinn gibt, wie manche glückliche Druckfehler; aber sicher würden wir ohne *Caesar's* misverstandene Verse nie von einer *vis comica* gehört haben, so wenig als von einer *vis tragica, lyrica, epica* und dergleichen hören.

Die Bemerkung ist schon lange her, wenn ich mich recht erinnere, von *Scaliger* beim *Eusebius* gemacht worden. Aber das ist freilich ein gelehrter Abort,[2] wohin die schönen
456 Geister [3] und ästhetischen Theoristen nicht gern kommen, Darüber bleibt denn der schönen Welt mancherlei unbekannt, was die andere, wenn sie wollte, für neue Entdeckungen ausgeben könnte. 1799.

10. Winckelmanns Studienzeit.

[Ohne Ueberschrift der III. Aufsatz in den Skizzen zu einer Schilderung W., hinter: Winkelmann und sein Jahrhundert. In Briefen und Aufsätzen herausgegeben von Goethe. Tübingen 1805. Füllt p. 453—470.]

453 Die mir von Ihnen mitgetheilten Briefe Winkelmanns ergänzen vortrefflich das Bild, das man sich von dem grossen und liebenswürdigen Menschen aus dem früher gedruckten machen konnte. Gewiss werden Ihnen für dies lange vorenthaltene Geschenk alle Freunde der Kunst und einer künst-

1) er würde *Della V. c.* geschrieben und sich in der Vorrede über die Neuerung des Breiteren ausgelassen haben. 2) Die Bemerkung ist schon lange her von Scaliger beim Eusebius gemacht worden, nachher auch von andern, deren ich mich itzt nicht erinnere;[1] aber sie ist an gelehrten Aborten gemacht 3) Geister nicht gern kommen.

1) [Er meint Bentley in Horatii A. P. 26.]

lerisch betriebenen Gelehrsamkeit danken. Mir gaben diese Briefe nach vieler abstumpfenden Arbeit der letztern Monate einen innigen Genuss, zu welchem ich bald und öfter zurückzukehren wünsche. Dazu wird die von Ihnen vorgehabte Nachweisung der Zeitfolge aller seiner nunmehr bekannt gemachten Briefe eine neue Einladung werden; weshalb ich Sie angelegentlich und, ich wage zu sagen, im Namen vieler Leser ersuche, die Zugabe ja nicht ausser Acht zu lassen. Erst so wird es recht angenehm werden, den Mann von dem Austritt aus Nöthenitz an auf seiner schönen Bahn theilnehmend zu begleiten, um ihn durch alle seine gelungenen und unvollendeten Entwürfe dahin gelangen und das werden
zu sehen, was ihm das Schicksal erlaubte, das über jeden 454
Schritt seines Lebens mit sichtbarer Macht gebot.

Zu bedauern ist es indessen dass wir nur allzu wenige Data zur Kenntniss seiner ersten Bildung haben. Denn seitdem es den Erziehungskünstlern gelungen ist, dem Genius der Zeit gehorchend, die meisten zur Veredlung und Würde des Geistes führenden Studien zu verseichten, und die besten Kräfte fast allein solchen Wissenschaften zuzuwenden, wodurch Gewerbe und Finanzen und Krieg zu Lande und zu Wasser gedeihen, seitdem bleibt für jemand, der hie und da den unverdorbenen Jüngling mit fremder Stimme in ein edleres Leben rufen möchte, ausser den Alten, die man aus ihren Schulwinkeln noch nicht ganz verdrängte, nichts anderes übrig als Geschichte der Erziehung und Bildung von Männern, die im Kampf mit den Hindernissen der Zeit und den innern Schwierigkeiten der Sachen durch angestrengte Kraft das Höchste in dem gewählten Kreise erstrebten. So etwas gab uns vor kurzem über sich selbst der geistvolle Historiker *Schlözer,* in einer Schrift, die in gewissen Jahren[1] das Handbuch jedes künftigen Gelehrten sein sollte. Auch leben noch etliche andere Männer, von welchen sich einst etwas ähnliches erwarten lässt, nämlich getreue Darstellung des Ganges ihrer Studien und der Bildungs-

1) Sachen *Druckfehler*



mittel, wodurch sie sich den Bezauberungen des gewaltigen Genius entrissen und über ihr Zeitalter erhoben.

455 Wer der Winkelmann und das Alterthum liebt, wünschte nicht etwas der Art von dessen eigener Hand geschrieben? Seine Kindheit, das entscheidende Alter des Lebens, fiel in den Zeitraum, wo in Deutschland bei fest bestehenden Einrichtungen öffentlicher Schulen die mangelhaften Einsichten vieler Lehrer weniger schädlich wurden, wo in den Häusern des mittlern und gemeinen Standes noch alle die Tugenden in Ehren waren, woraus ächte kräftige Charaktere erwachsen; wo das Geschäft Menschen zu bilden, noch nicht mit Ansprüchen spekulativer Wissenschaft erschienen, von manchem gewöhnlichen Handwerksmanne neben der täglichen Arbeit fast ohne die dunkelste Idee von Kunst trefflich ausgeübt wurde.

Mag jedoch die erste Bildung, die W. erhielt, mehr darauf gegangen sein, in seiner herrlichen Natur nur nichts zu verderben: es ist sehr wahrscheinlich bei den leichten Anstalten, die damals die Erziehung machte: und vielleicht nur desto glücklicher für ihn. Denn Seelen, die eine höhere Weihe mit ins Leben bringen, bedürfen, wie Platon sagt, gleich dem Golde der Athenischen Burg bloss sorgsame Aufbewahrung, welche dem Erziehungskünstler, der selbst dem Göttlichsten seinen gemeinnützigen Stempel aufzwingt, nicht ohne Gefahr anvertraut wird. An W's gelehrten Kenntnissen aber scheint fremde Pflege den geringsten Antheil gehabt zu haben. Der blind gewordene Rector, dessen Führer er wurde, liess ihn für diesen Dienst in seiner kleinen
456 Bibliothek schalten, woraus er nach dem Antriebe seiner gutartigen Laune las, am meisten alte Sprachen. Er vernachlässigte darüber, wie man uns berichtet, fast alle Uebungen in der Muttersprache, d. i. in dem modischen Deutsch oder Undeutsch vor A. 1740. So weit war damals noch die Pädagogik zurück, dergleichen Unheil geschehen zu lassen; obwohl schon einige zu Stendal, vermuthlich die Gelehrten des Orts, die Abneigung des jungen Menschen strafbar fanden. Bei ihm selbst lesen wir hier die Aeusserung, *dass er*

beinahe in Allem sein eigener Lehrer gewesen. Die allgemeinern Vorkenntnisse in Geschichte und alten Sprachen mag er bald durch Unterweisung jüngerer Schüler erweitert und lebendiger gemacht haben; zu welchem vorzüglichen Hülfsmittel der Selbstbildung ihn glücklicherweise seine Umstände nöthigten. Eine kurze Zeit vor den akademischen Jahren ging er noch, wie gleichfalls erzählt wird, auf eines der Berlinischen Gymnasien, und setzte dabei jenen Unterricht fort; doch erwähnt niemand ob er zu Berlin Lehrer gefunden, die ihn mit den klassischen Sprachen und mit alter Literatur vertrauter gemacht, etwa solche wie die fleissigen Verfasser der *Märkischen Sprachlehren* waren. Wie es scheint, war es nicht der Fall, indem bereits damals solche Schulmänner an den meisten Orten seltner wurden.

Eben so unbedeutend und von schwachem Einfluss auf seine Entwickelung muss sein Hallisches Leben gewesen sein,
besonders in Ansehung der Kenntnisse, auf denen die Un- 457
sterblichkeit seines Namens beruht. Es muss ein seltsam planloses und zerstücktes Studieren gewesen sein, das er hier ins dritte Jahr fortsetzte. *In Fridericiana,* schreibt er dem Grafen *Bünau*, *parum suppetiarum fuit ad manum, Graeca auro cariora.* Eigentlich bekannte er sich nach dem Wunsche seiner Angehörigen zum Theologen; allein sowenig er sich den der Armuth behülflichen Anstalten des Waisenhauses näherte, eben so selten scheint er die theologischen Hörsäle besucht zu haben. Nur einen einzigen Gelehrten erwähnt er, wenn ich mich recht erinnere, unter den damaligen hiesigen Lehrern als den seinigen. Diess ist ein gewisser *Gottfr. Sellius,** ein schon längst in Deutschland verschollener Mann, von mannichfacher und achtungswerther Gelehrsamkeit, der in der Welt wie in den Wissenschaften etwas wild umherschwärmte, und durch mancherlei böse Gerüchte ging, wozu auch jenes bei W. gehört; endlich beschloss er seine Laufbahn nach der Mitte des Jahrhunderts zu Paris als Französischer Schriftsteller und Lohn-Uebersetzer.

---

*) S. 70. dieser Briefe.



Es hat viele Wahrscheinlichkeit, dass er derselbe sei, den W. in einem Briefe an *Walther**) als einen ihm ganz unbekannten Namen behandelt. Zu Halle, wohin W. im Jahr 1738 kam, stand dieser *Sellius* auf ein paar Jahre als Pro-
458 fessor der juristischen und philosophischen Fakultät; vorher hatte er sich in Holland aufgehalten, wo er 1733 die gerühmte Schrift, *Historia naturalis teredinis* schrieb, worauf er theils weniges juristisches, theils 1738 eine Experimental-Physik herausgab. Ob er vielleicht in dieser Wissenschaft, oder in welcher sonst er unsern W. zum Zuhörer hatte, ist unbekannt: aber es hat das Ansehen als ob der Jüngling nur solche Vorlesungen gehört habe, wo ihn entweder Gelehrsamkeit oder Geist der Untersuchung anzog, gleichviel auf was für Gegenstände sie gingen. So versichert er von seinem folgenden Aufenthalt zu Jena, dass er sich dort den mathematischen und medicinischen Studien ergeben (zu den letztern hatte er gleich anfangs die meiste Neigung) und dem Jenaischen *Hamberger*, der als Prof. der Physik und Medicin eben in seiner Blüte stand, vieles verdanke. Noch verdient von Halle nicht vergessen zu werden, dass hier die *Ludwigsche* Bibliothek, die mehrmals, wie es bei fleissigen Gelehrten geht, in Unordnung gerieth, W. ein ganzes halbes Jahr hindurch die erste Gelegenheit gab, sich im Ordnen von Büchern zu üben, wobei er das Vergnügen hatte aus dem Munde des berühmten Besitzers einige Brocken (principia) von Feudal- und deutschem Staatsrecht zu empfangen.

Kaum sollte man meinen, es könnte jemand nach solchen Studien ein ehrsames Zeugniss von der Universität mitnehmen, sofern dergleichen Papiere auf den Besuch von
459 Vorlesungen gehen, um wo möglich ein handwerksmässiges Studieren unter öffentlichem Ansehen zu begründen. Reif war W. vollends wohl zu keinem landüblichen Berufe, am wenigsten zu dem seinigen, der ihm selbst noch verborgen war. Wahrscheinlich aber würde er auf keiner andern hohen Schule von Deutschland für die Elemente seiner nachmaligen

*) S. 325. Dassdorf. Samml.

Lieblingskenntnisse viel mehr gewonnen haben, ausser etwa zu Leipzig, wo Gelehrsamkeit und Gründlichkeit im Studieren Ton war, und wo damals, neben andern Lehrern der klassischen Literatur, *Christ* eine kleine Anzahl von Zuhörern auch mit den Ueberbleibseln alter Kunst bekannt machte, und durch Vortrag besser als durch seine helldunkeln Schriften wirkte. Vielleicht machte indess W., als er beim Grafen *Bünau* war, oder zunächst während des Aufenthalts zu Dresden, Gebrauch von den handschriftlich herumgehenden Heften des *Christischen* sogenannten Collegium litterarium, woraus er manche nutzbare Notiz, selbst über das Technische der Kunstwerke, aber freilich keinen allgemeinen Geist des Alterthums ziehen konnte. Gegen die später auftretenden Kunstschwätzer stand aber jener Mann wirklich sehr hoch; auch bezeigt ihm hie und da W. seine Hochachtung, wie ihm von den Schülern des engern Kreises, z. B. einem *Reiz,* der mich oft von ihm unterhielt, warme Liebe und Achtung nach dem Tode (1756) zu Theil wurde.

Wer lange auf einer Universität lebte und das Getreibe der Wissenschaften mit ansah, oder auch selbst nähern Theil daran nahm, muss auf unangenehme Betrachtungen gerathen, 460
wenn er bemerkt, wie selten die vorzüglichsten Köpfe dadurch in die rechten Wege gewiesen wurden. W. scheint seiner eigentlichen Bestimmung erst in den acht Jahren, die er theils als Hofmeister, theils als Conrector der Schule zu Seehausen verlebte, um etwas näher getreten zu sein. In der letztern Stelle fing er zuerst ein eifrigeres Studium der Griechen an; so dass er dem Gr. *Bünau* rühmen konnte, er lege den Sophokles nicht aus der Hand, und habe sein Exemplar mit vielen Bemerkungen und Vorschlägen zur Verbesserung des Textes beschrieben. Hierbei mussten gleichwohl der Lernbegier des gedrückten Schulmanns alle jene Hülfsmittel abgehen, die damals von den Gelehrten in England und Holland für Griechische Litteratur erschienen, und er sah sich ohne Zweifel auf die Heroen dieser Wissenschaften aus dem 15. Jahrhundert eingeschränkt. Denn in Deutschland gab es *eigentlich kein Studium des Alterthums*

anders als in dem gemeinen Dienste von Brod erwerbenden Disciplinen. Glaubte man doch noch viel später nicht dass solche Kenntnisse als unabhängig und für sich bestehend auftreten könnten; einer der lautesten Stimmführer meinte ganz neuerlich, es würde völlig um sie geschehen sein, wenn sich endlich die moderne Cultur andere Canäle als durch Bibel und Corpus Juris eröffnete. So las und erklärte man denn damals die Alten, um sich besser zur Auslegung des göttlichen und des Justinianischen Wortes vorzubereiten,
461 wiewohl einige hervorstechende Männer die Sache wenigstens gründlicher trieben, und selbst im Latein correcter schrieben, als in der letzten Hälfte des Jahrhunderts, seit dem Aufkommen der Deutschen Geschmackslehre (Aesthetik von *αἴσθω*, ich *schmecke*, wie *Meier* ableitete), von den meisten Philologen geschah.

W. erlebte die Frankfurter Aesthetik noch in Deutschland (1750), welcher zwei Jahre später die erste Basedowsche Ankündigung der *Inusitata et optima methodus erudiendae juventutis honestioris* nachfolgte. Beide den Alten unbekannte, und noch jetzt nicht weit über unsere Grenzen gekommene Wissenschaften haben seitdem in Deutschland so viel Papier gefüllt und so viele Köpfe leer gemacht, dass die Anfänge derselben wohl ein beiläufiges Andenken verdienen, wenn gleich W. an keiner von beiden Antheil nahm. Ihm wäre eher zu wünschen gewesen, dass er den Muth gehabt hätte, wie zwei andere Deutsche um jene Zeit thaten, auf einige Zeit nach Leyden zu wandern, um nach älterer guter Methode die Schönheiten der alten Sprachen kennen zu lernen, die er der Seehäuser Jugend mit gar nicht allgemeinem Beifall lehrte. Allein das Schicksal zeigte W. einen andern Weg, auf dem er, unter Gefahr weniger gelehrt zu werden, bald eine Gattung von Studien neu beleben oder vielmehr schaffen sollte, die von den besten vorhin einseitig, von wenigen stillen Kennern mit Geschmack, von niemand mit
462 dem Inbegriff der dazu nothwendigen Fähigkeiten und Vorkenntnisse, mit Einsicht in die Kunst und mit einem dem Alterthum gleichgestimmten Gefühl getrieben wurden.

Die Jahre welche er seit seinem dreissigsten in der Nöthenitzer Bibliothek des Grafen B. hinbrachte, waren für ihn die einzige Zeit gelehrter Musse. Hier erst lernte er ohne Zweifel die bessern Subsidien in Ausgaben und Commentaren kennen, und legte den Grund zu den weitläuftigen Kenntnissen der Litteratur, die man überall bei ihm antrifft. Was ihn aber als Bibliothekar am meisten auszeichnet, ist die nüchterne Selbstständigkeit, womit er sich den Verführungen entzog, denen der Ueberfluss gelehrter Hülfsmittel den gewöhnlichen Kopf aussetzt. Er wurde hier weder ein Litterator, der, ohne sich um den Gehalt von Büchern zu bekümmern, Titel, Format, Insignien der Buchdrucker und andere typographische Merkwürdigkeiten dem Gedächtniss aufladet, und darüber die Denkwürdigkeiten der Litteratur versäumt, kurz ein lebendiger Bücher-Katalog, noch ein aufgedunsener Compilator, der höchstens in der Alterthumskunde sich dem kleinen Dienste widmet, um hie und da ein historisches Datum ins Klare zu bringen, oder ein Häufchen Materialien für einen das Ganze umfassenden Schriftsteller zu bereiten. W. scheint seinen subalternen Bibliothek-Dienst, ausserdem dass er ihm das Fortkommen in der Welt erleichterte, zur Einsammlung weniger und gediegener, übrigens gar nicht pedantisch einseitiger Kenntnisse genutzt zu haben.
Pflichtliebe und Dankbarkeit gegen den Mann, der ihn aus 463
dem Schulstaube gezogen, machte ihm dabei solche Arbeiten erträglich, wie Excerpten für dessen Reichsgeschichte, für Deutsches Staatsrecht etc. aus Büchern, deren Titel ihm kaum des Behaltens werth sein konnten. Aber in den Stunden, die ihm die Berufs-Arbeiten übrig liessen, muss er sich nicht bloss vielerlei Auszüge zu eigenem künftigen Gebrauch gemacht, sondern auch einige der grossen Schriftsteller Griechenlands im Zusammenhange gelesen haben. Zu dem erstern Zweck mussten ihm vornehmlich die Schriften der *Akademie der Inschriften* nützlich sein, in deren Mitte auch *Caylus* seine antiquarische Laufbahn begann. Ueberall darf das Verdienst dieser gelehrten Gesellschaft um die fruchtbare und den Bedürfnissen neuerer Zeit gemässe Be-

handlungsart des Alterthums nicht verkannt werden, um so weniger, da Deutsche Philologen der letzten Decennien, die den Strom solcher Kenntnisse auch zu den Weltleuten leiteten und weniger tief machten, das Muster der Franzosen mehr als irgend eines andern Volks befolgten. W's wohlgeordnete Lectüre zeigte sich demnach gleich in den ersten Schriften, mit welchen er auftrat, bald nachher aber, als er zum Schauen alles dessen gelangte, worüber er bisher nur Bücher befragen konnte, mit welcher litterarischen Kunde aller Zeitalter sieht man ihn hervortreten und sich bei den gelehrten Antiquaren Italiens Achtung oder Neid verdienen! Wenn die meisten derselben, wie auch der Graf *Caylus,*
464 mühsam zusammentragen, was zur Erläuterung eines Gegenstandes diente, fliesst W. aus den öfter besuchten Quellen alles zu, was zur Sache gehört; selten entgeht ihm auf lange Zeit etwas des wirklich Brauchbaren: das Ueberflüssige hingegen verschmäht er und allen Citaten-Prunk, den der Unbelesene so leicht aus den rückwärts durchmusterten Büchern (wie Cacus die gestohlenen Rinder in seine Höhle schleppte) zur Blendung blöder Augen zusammenführt. Seine Maxime. nicht zwei Worte zu gebrauchen, wo sich mit Einem ausreichen liesse, diente ihm auch in dieser Hinsicht zur Richtschnur und gibt allen seinen Schriften ein schönes Mass und eine würdige Einfalt, die wenige Arbeiten der Neuern haben.

Bedenke man zunächst, dass seine mehresten Werke ihm nicht lange unter Händen waren, wie schon die Menge verräth, die er in 13 Jahren herausgab, und dass er oft im Jahre der Wegsendung einer Handschrift weit gelehrter war, als sein Buch, manchmal gar vor dem Abdrucke, der sich meistens unangenehm verzögerte, ohne ihm doch Zusätze und Verbesserungen zu gestatten. Nicht jeder möchte unter diesen Umständen gern geschrieben haben. Was würde er, der besonders zur Aufklärung der Zeitgenossen jenseits der Alpen arbeitete, in spätern Jahren gethan haben, wenn eine auf die Nachwelt ganz gerichtete, sorgsam glättende Kritik dem Aufschwunge der Begeisterung nicht mehr Eintrag thun

konnte, zumal wenn er die Hülfe einer mit allen neu erschienenen Forschungen über das litterarische Alterthum versehenen Bibliothek gehabt hätte. Denn gerade diese günstigere 465
Lage war es ja, was manchem Gegner W's die Feder in die Hand gab. Die besten unter ihnen hätte sich W. zu Herbeischaffung tüchtigen Stoffes für die Geschichte der Kunst wünschen mögen; so aber bearbeitet er darin einen Boden, worauf er so wenige Vorgänger hatte, dass eine kältere Ueberlegung vor einer solchen Arbeit erschrocken wäre. Denn welche Masse einzelner kleiner Data müssen wohl durchforscht beisammen sein, um in diesem Theile von Geschichte etwas vollendetes hervorzubringen! Allein schwerlich gedachte er selbst ein Werk zu verfassen, dessen Werth in durchgängiger Fehlerlosigkeit aller historischen Angaben bestände, wenn er auch manchmal den Mund etwas voll nimmt: es gibt eine Menge fleckenloser Bücher, in denen just so viel Gutes ist, als ein Compilator wieder ausziehen mag; und treffend ist auch bei jener Art von Werken, was Longin von den poetischen sagt, dass ein hoher Geist, der mitunter nicht geringe Fehler begeht, den Vorzug vor dem geistlosen Fleiss verdiene, der jeden Irrthum verhütet.

Allerdings fordern die Gesetze geschichtlicher Untersuchungen, so wie die philologische Kritik, die Basis derselben, eine seltene Mischung von Geistes-Kälte und kleinlicher unruhiger Sorge um hundert an sich geringfügige Dinge, mit einem alles beseelenden, das Einzelne verschlingenden Feuer und einer Gabe der Divination, die dem Ungeweihten ein Aergerniss ist. Unserm W., man muss es gestehen, fehlte jenes gemeinere Talent, oder es kam viel- 466
mehr bei dem Mangel vollständiger Vorbereitung zu seiner Kunstgeschichte nicht recht zur Thätigkeit, indem er bald nach seinem Eintritt in Italien sich in dem Meere von Schönheit verlor, das den verwandten Sinn, ohne irgend einen Blick auf die Geschichte, ganz hinzunehmen vermag. Jetzt fing er an den Gelehrten, dessen Kenntnisse blosse Notizen sind, als Schriftgelehrten zu verachten, und sich nicht einmal um die historischen Hülfsmittel zu bekümmern, die das

Ausland darbot. Man hat hierin einen undeutschen Stolz erkannt, und ich werde ihn desshalb nicht eben loben. Aber sehr verzeihlich dünkt mich diese Denkart bei einem Manne, der viele mit Hülfsmitteln besser ausgerüstete Archäologen, theils unter Kleinigkeiten und Schutt, in Diptychen und Sandsteinen wühlen sah, theils solche, die sich gern zu Forschungen über die edlern Denkmäler erhoben hätten, von dem Anschauen derselben ausgeschlossen ihres Zwecks verfehlen, und sich in das Philosophiren über Gegenstände, die man nicht genug kannte, zurückziehen. Denn so halfen sich damals einige bessere Köpfe ausser Italien, währond andre bloss Nachrichten von Kunstwerken sammelten, wie jemand deren über Geschichte der Poesie und Beredsamkeit sammeln kann, der niemals einen der grossen Schriftsteller aus langer kunstgerechter Betrachtung, sondern aus fremden Erzählungen, höchstens aus untreuen Uebersetzungen kennen lernte, oder wie man über den Stil eines Cicero,
467 Livius, Tacitus ein Breites reden kann, ohne ein Bild davon in sich selbst oder den vollen Geist in sein eigenes Wesen aufgenommen zu haben.

Indem W. dieses that, war es ihm möglich sich zu dem zu erheben, was die Blume aller geschichtlichen Forschung ist, zu den grossen und allgemeinen Ansichten des Ganzen und zu der tiefsinnig aufgefassten Unterscheidung der Fortgänge in der Kunst und der verschiedenen Stile, worüber ihm nur dürftige Wahrnehmungen anderer Beobachter vorgegangen waren. Doch über dieses Hauptverdienst W's masse ich mir keine entscheidende Stimme an, da mir meine bisherige Lage den Weg zu dem Innern dieses Studiums, nach meiner Art zu arbeiten, verschloss. Nur von W. als Gelehrten wollte ich einiges sagen, worauf mich die Lesung dieser Briefe führte. Mehr jedoch hierüber in das Einzelne zu gehen ist meine Absicht nicht; sonst würde ich, neben einigen wenigen misslungenen Conjecturen und Auslegungen der Alten, eine weit grössere Anzahl glücklicher, aus trefflicher Sprach- und Sachkenntniss geschöpfter Erklärungen und Kritiken als Muster aufstellen. Auch ist es der Erwäh-

nung werth, dass er niemals den auf alte Sprachen verwandten Fleiss selbst aufgab, während er fremde Beiträge gleichgültig entbehrte; dass er noch in Rom, wo kaum der Ort dazu war, vollständige Wortregister über die griechischen Tragiker anlegte; dass er ausdrücklich einer Sammlung *Coniectanea in Graecorum auctt. et monumenta,* als von ihm angefangen, gedenkt. Allein dann misskannte er 468
offenbar seinen Beruf, wenn er von Zeit zu Zeit den Vorsatz fasste an die philologisch-kritische Bearbeitung eines Griechen zu gehen. Einmal hatte er dazu den Platon im Sinn. Gewiss mochte er den Weltweisen, der ihn früher zu dem Idealischen in allen seinen Studien begeistert hatte, anders lesen als Nachbar *Fischer* mit seinem Moeris, Thomas Magister und allen übrigen Magistern, die das Attische und gemeine Griechisch bei ihm unterschieden. Gleichwohl scheint es nicht als ob ein Commentar von W. über Platon, in philologischer Hinsicht, beider Namen würdig genug hätte ausfallen können. Doch die ganze Idee mochte ihm in Rom von leichterer Ausführung dünken, gegenüber einem *Giacomelli,* den Stadt und Land den gelehrtesten Kenner des Griechischen nannte. Der Mann hatte wirklich eine ziemliche Kenntniss der Sprache und gesunde Beurtheilung; aber gegen einen *Markland* oder gar *Valckenaer*, die um dieselbe Zeit, wo jener ein paar Stücke des Aeschylus und Sophokles herausgab, über den Euripides arbeiteten, ist er eigentlich nur ein lobenswerther Anfänger. Kaum konnte er von solchen Schätzen alterthümlicher Gelehrsamkeit einen hellen Begriff haben, dergleichen dort ausgebreitet wurden.

W. hatte einmal, seitdem er die Alten genauer zu studieren begann, sein ganzes Augenmerk auf dasjenige gerichtet, was auf Kunst und Künstler mehr oder weniger bezüglich ist; er hatte selbst hierin lange nicht alles erschöpft, wozu 469
ein weit gemächlicheres Sammeln und Prüfen nöthig war; aber er hatte etwas aus den Alten gewonnen, was die Philologen von der Gilde gewöhnlich zuletzt oder gar nicht lernen, weil es sich nicht aus sondern an ihnen lernen lässt

— ihren Geist. Mit diesem Geiste schrieb er alles, vornehmlich die Geschichte der Kunst, dieser zeigte sich auch in den Unvollkommenheiten des Werks; die meisten Fehler sind, möchte man sagen, von der Art, wie sie gerade ein Grieche vor der Alexandrinischen Periode, d. i. vor der Ausartung des Griechischen Genius hätte begehen können, und an deren Verbesserung sich die nachherigen Grammatiker in den Museen müssig üben mochten. Indessen wer sollte nicht wünschen dass den W. Schriften ein gleiches von Sprachgelehrten und Geschichtforschern widerführe, dass sich sogar mehrere verbänden, jede Abweichung von der strengsten Wahrheit ohne Leidenschaft anzuzeigen, wenn W. bald etwas anderes aus Stellen der Alten entwickelt, als sie enthalten, bald sonst den Sachen etwas zu viel oder zu wenig zu thun scheint. Auch verdiente beigetragen zu werden, was sich aus der Münzkunde, der er den wenigsten Fleiss widmete, zuweilen zur Widerlegung, öfter vielleicht zur Bestätigung seiner Ideen ergibt. Es sollte überall geschehen, was W. selbst, in Verbindung mit *Lessing,* in den Jahren des ruhigen Ueberblicks seiner Laufbahn hätte thun können, um seine Grundsätze zu grösserer Klarheit zu bringen, alle Bedingun-
470 gen derselben genauer abzuwägen, und da, wo er wie ein Seher so viele grössere und kleinere Erscheinungen in Einen Blick aufnimmt, als Deuter und Dollmetscher ihm nachzugehen.

Oft habe ich mich mit einem Gedanken getragen, den ich beifügen will. Sollte nicht endlich der Wunsch einer vollständigen Sammlung der Schriften Winckelmanns unter dem Volke rege werden, das ihm so vielen National-Ruhm bei den Ausländern verdankt? Und wäre es dann nicht rathsam und der Wissenschaft förderlich, sowohl das was andere bereits gegen seine Behauptungen mit Grund erinnert haben, als was eine tiefer eingehende Prüfung jeder Schrift an die Hand gäbe, in Supplementen hinzuzuthun? Geschähe dies in Verbindung mit ächten Freunden und Kennern der Kunst, so wäre jede Forderung begnügt, und es würde dann deutlich werden, wie sich das durch ihn gewonnene

gegen das, was etwa abzuziehen oder umzuprägen wäre, verhielte.

Möge das in diesem Bande dem Publikum vorgelegte hiezu Veranlassung, Lust und Muth geben!

---

11. Schreiben über eine Hallische Erzählung.

Eine Leserei

für Anckdoten-Sammler und künftige Juristen.

> Wer nicht redlich vertritt, wenn andere wagen zu lästern,
> wer ungesehnes zu fabeln vermag, und vertrautes Geheimniss
> ausstreut: dieser ist schwarz! ihm nahe du, Römer, behutsam!
>
> *Horaz.*

In Halle überall zu finden. 1807. [128 S. kl. 8.]*

Schon lange wollte ich Ihnen, mein werther Freund, 3
schreiben, aber noch immer fehlte es mir an Zeit; ich habe hier zu vieles bessere zu thun, um so schlechte Mystifikationen der armen Unbefangenheit, als Sie erwähnen, ins Klare zu setzen.

Was aber das von Ihnen übersandte Flugblatt betrifft,

„Aktenmässige Erzählung“

unterschrieben

„Halle am 21. Mai 7.“ *„der Professor Voigtel“*

so will ich itzt, was Ihnen *um Mancher* willen nothwendig dünkt, durch ein paar Bogen bewirken; wit welcher Abneigung, das wird Ihnen die Erinnerung sagen, wie oft ich die Ihnen bekannten Papiere *über Universitäts-Klatschereien* zurücklegte und dem Drucke vorenthielt, dem sie anfangs
bestimmt waren. Sie wissen, was eine auch nur eintägige 4
Beschäftigung so gemeiner Art für mich ist, auch wenn ich davon möglichen Nutzen für andere voraussehe. Indessen

---

*) Nichts ist widerlicher als von sich selbst zu reden, zumal wenn es nicht anders als umständlich geschehen *darf:* aber es gibt Fälle, wo dies *schlechterdings unvermeidlich* ist: und hier erschien ein *solcher* Fall bei einer in aller Ruhe des Geistes und mit der heitersten Laune angestellten Ueberlegung. [Worte von W. auf der Rückseite des Titelblatts.]

man muss gegen Ende des Monats wol thun, was vielleicht längst Pflicht war: und Sie sagen sehr richtig, Pflicht gegen mich selbst sei nun endlich ein der *Wahrheit* zugleich und den *Akten* gemässer Bericht von dem *ganzen* Vorgange der Sachen. So mag denn ein solcher Bericht gegen jene *Erzählung* entworfen werden, mit aller der Gleichgültigkeit, die den Meinungen der *Manchen*, ja der *Vielen*, das heisst der halb unterrichteten oder schief urtheilenden Menge, gebührt, welche Gemüthsstimmung Sie seit ziemlich langer Zeit an mir kennen.

Seither war von der bei Ihnen vor einigen Monaten verbreiteten Geschichte durch mich nur Etwas *in aller Allgemeinheit* einem kleinern Stadt-Publikum mitgetheilt worden in folgender *Erklärung:*

> Es umschleicht mich seit ein paar Monaten hier in
> der Stadt, vielleicht auch in Briefen nach fremden Orten,
> 5 über eine am 18. Oct. vorigen J. von mir beabsichtigte
> Handlung, ein lügenhaftes unwürdiges Gerede, welches auch weiterhin von Personen, die mich nicht kennen oder von der Veranlassung nichts wissen, noch mehr von übelwollenden, auf eine gehässige, ja ehrenrührige Weise wiederholt und ausgebildet werden kann. Dies zwingt mich hierdurch öffentlich anzuzeigen, dass ich seit dem 20. Januar, nach dem Gutachten eines Rechtsgelehrten, eine rechtliche Untersuchung darüber bei einem hiesigen Gerichtshofe veranlasst habe. Bis zur Beendigung der Untersuchung erkläre ich hiermit einen jeden, der *ohne Beweis* die verbreitete Geschichte weiter erzählt, oder sie auf irgend eine Art zum Nachtheil meiner Ehre erwähnt, den erstern für einen *leichtsinnigen, verächtlichen Schwätzer,* den letztern für einen *boshaften Verläumder.*
>
> Möchte diese Anzeige, ausser ihrer nächsten Absicht,
> 6 zugleich jedem, der es in gegenwärtiger Zeit bedarf, bei
> seinen Reden nicht weniger als bei Handlungen, Vorsicht empfehlen, damit ihm nicht nach so vielem andern auch Gesundheit des gemeinen Menschenverstandes oder des

Herzens verloren gehe. Für solche werden hier, dem Zwecke dieses Blattes gemäss, ein paar Verse eines alten Sittenlehrers am rechten Orte stehen:

Lass dich nicht schadfrohes Gered' ablocken von Arbeit!
Wenige Zeit hat übrig für Zank und Getümmel des Marktes,
Wer nicht Habe daheim auf ein völliges Jahr sich gesammelt.

Halle, den 15. Febr. 1807. F. A. Wolf.

Hier wurde von einem *lügenhaften Gerede* gesprochen, das weiterhin fortgepflanzt werden könnte. Da nemlich das Universitäts-Gericht in H. die von mir darüber veranlasste *Untersuchung* aus Rechtsgründen, wie man unten sehen wird,
binnen vier Wochen nicht beendigt hatte, so entschloss ich 7
mich an einem Tage, wo ich von dem nächst vorhergehenden Termine vom 11. Febr. weder eine Nachricht noch ein Protokoll erhalten hatte, nicht weiter mich um den Rechtsgang, wie er auch geführt würde, zu bekümmern. So erklärte ich, wie die Figuren lehren, nicht ohne den Rath rechtlicher Männer, den künftig weiter Erzählenden, den *ohne Beweis* (versteht sich *von der Wahrheit der Geschichte*) Erzählenden und Beurtheilenden, für einen *Schwätzer* und *Verläumder*. Auf *jeden sonstigen* Versuch durch allerlei Wege die Geschichte, die *Thatsache*, vermittelst eines Beweises des *Geredes* hie und da einem beschränkten Kopfe glaublich zu machen, war von mir dort noch kein Lohn gesetzt, keiner gemeint worden. Itzt aber, wo durch eine ansehnliche Zahl von Akten das Gerede als wirklich vorgefallenes Gerede in bester rechtlicher Form erwiesen und als von dem Bibliothekdiener *zuerst* geredet erwiesen worden, erhalte ich von Ihnen die gedruckte *aktenmässige Erzählung*, die mich nun mit aller Gewalt *zwingt* aus der anständigern Allgemeinheit heraus zu gehen.

Am kürzesten für mich, und am wenigsten drückend 8
für andere, wird dies geschehen, indem ich alles Nothwendige und Wesentliche Schritt vor Schritt in *Anmerkungen* zu den Worten und Redensarten sothaner *aktenm. Erzählung* zusammenfasse. Unser Loos ist ja so oft Anmerkungen

machen zu müssen, während man zur Noth eigenen Text geben könnte. Verdriesslich ist nur dies: ich werde nicht bloss aus den *Akten*, sondern auch aus mehrern *Privat-Briefen*, ohne die wegen der von mir bezeigten, *selbst gerichtlichen*, Schonungen die *Akten* keine rechte Verständlichkeit haben, verschiedene kleine Auszüge einmischen müssen. Doch dies soll so unbeleidigend gegen *aufgegebne* sogenannte *gute Freunde* geschehen, als vor der Hand möglich ist: geschehen aber *muss* es durchaus, und, *wenn jemand einen neuen Anlass gibt*, ganz und vollständig durch den Abdruck aller dergleichen hin und her gewechselten *Briefe*, keinen einzigen ausgenommen; wozu dann zugleich der früher angelegte Kommentar kommen soll über *Univ.-Klatschereien*, eine der verächtlichsten Sorten, die in den neulich berühm-
9 ten Preisschriften über die Materie noch nicht nach Würden behandelt wurde. Solche Privat-Aktenstücke könnten dann neben den gerichtlichen etwa ein zweites bis viertes Heftchen ausmachen, woran sich leicht in der Zukunft ein allgemeiner *Anzeiger* des *gelehrten* deutschen *Reichs* anknüpfen könnte.

Zunächst halten Sie sich auf einige rührende *Harmonieen* gefasst zwischen den Briefen, deren Originale jedem Befugten zur Lesung bereit, und den Akten, die nun zu meinem Zwecke in *guter Vollständigkeit* vor mir liegen. Diese Harmonieen werden einigermassen die *Lücken* ausfüllen, die der mit der Geschichte ganz oberflächlich verfahrende *Verfasser der aktenm. Erzählung* an mehrern Stellen übrig liess.

Und hiemit endet eigentlich mein Schreiben an *Sie*, den einzigen, dem ich kein neues Wort über das alles sagen kann: das Folgende mag bloss für *das* Publikum sein, dem die *aktenm. Erzählung* der Beherzigung werth schien. Dann mögen diese Bogen rasch den Weg alles Papiers wandern; und keinem meiner Freunde und Bekannten (wenn ich bitten darf) falle es *jemals* ein, mir über das Abwickeln des alten
10 groben Garns ein Kompliment in Scherz oder Ernst zu machen. Was Personen von Geist und Charakter von dieser

Anwendung etlicher Tage denken werden, muss mir für itzt einmal gleichgültig sein: leicht können sie vermuthen, dass ich trotz der *neuesten* Nöthigung kein Wort verloren hätte, wenn nicht in die Erzählung durch den. Leichtsinn ihres Urhebers oder Ausbilders ein *erhabener* Name wäre eingeflochten worden. Jedoch es gibt Umstände, zumal in itzigen Zeiten, wo man, auch ohne dergleichen Nebenabsichten, im ärgsten Schmutze zu streiten verpflichtet sein kann. Es kann dabei mitunter sogar etwas anziehendes sein, wenn sich für Uebung gesunder Beurtheilung das geringste gewinnen lässt. So etwas möchte vielleicht hier wirklich herauskommen, wenn ich itzt in behaglicher Laune mich ebenso mit einem *brochirten* Homer, wie ehemals in tiefem Ernst mit einem *gesungenen*, beschäftigen wollte. Was ist auch oft an den Resultaten gelegen, sobald man an der Entdeckung versteckter Wahrheit seine Kräfte zu üben Gelegenheit hat?

Berlin, den 21. Jun. 7. *F. A. W.*

Text nebst Anmerkungen.

I.

Es war am 8. Decemb. vorigen Jahres, wo ich den Buch- 11
binder-Meister und Bibliothekdiener Bölike in der *Wohnung des Unterbibliothekars* antraf, aus welcher ich mit beiden nach der Universitäts-Bibliothek ging.]

In einem Briefe vom 15. Jan. 1807 unterschrieben „*Voigtel*" (ohne allen Zweifel, der *itzige* aktenmässige *Erzähler*) war das Lokal, wo er die Geschichte empfangen, ein anderes: „Um den mir höchst unangenehmen Vorfall Ew. „Hochwohlgeboren aufzuklären, *verbürge* ich Folgendes bei „der *Ehre meines Namens*. Als ich neulich *auf der Bibliothek* war, hörte ich von dem Buchbinder B., dass er aus „dem Exemplare Ihres Homer, welches Sie dem Prinzen „von Ponte-Corvo *überreicht*, die Dedikation an den König „habe herausnehmen müssen: dies erzähle ich dem Hrn. „Prof. *Gilbert* bei einem Besuche, den er mir machte, *mit „der Bitte es nicht weiter zu sagen*. Nichts desto weniger 12
„hatte sich derselbe bewogen gefunden, Hrn. Geh. Rath

„*Schmalz* im gestrigen Concilio davon Nachricht zu geben. „Ich höre meinen Namen nennen, trete hinzu, frage nach „der Ursache, mache Hrn. G. Vorwürfe, dass er *eine freund-„schaftliche Mittheilung gemissbraucht*, bestehe aber darauf, „um mich von dem *fernsten* Verdachte der *Verläumdung* „frei zu machen, dass Hr. Prof. *Dabelow* sogleich mit mir „zu dem B. B. gehe, wo D. obige Aussage aus dessen Munde „hat bestätigen hören. *Von dem, was ich hier geschrieben, „ist jede Sylbe wahr,* und ich bedaure nichts mehr „als" u. s. w.

In einem zweiten Schreiben, mit *demselben Namen* unterschrieben, vom 19 Jan. heisst es wieder: „Schon hatte „ich die ganze Geschichte *vergessen,* da Hr. Prof. G. in „einer Unterredung mit Hrn. G. R. S. nach dem neulichen „Concilio meinen Namen erwähnte, und mich in die *unan-„genehme Lage versetzte*, um für keinen *Verläumder* gehal-„ten zu werden, auf der Stelle meinen *Gewährsmann* zu
13 „nennen, und den gerade bei mir stehenden Hrn. Prof. *Da-„below* zu bitten, mit mir zu B. zu gehen, *um das, was „mir derselbe auf der Universitäts-Bibliothek gesagt, von „ihm selbst bestätigen zu hören.* Das letzte ist auf meine „*deutlich* an ihn in *Gegenwart* des Prof. D. ergangene Frage „geschehen."

Dass dies die Hand des *Verfassers der aktenm. Erzählung* ist, wird gewiss, durch *Vergleichung* der *Schriftzüge* in andern zufällig bei mir befindlichen Handschriften desselben: sonst könnte die *Bürgschaft* bedenklich scheinen. Es finden sich in der letztern *Stelle* seines Schreibens und in dem *Gange* zu dem B. zwei — wie soll man es nennen? — *Sonderbarkeiten:* 1) ist in den letztern Worten, *auf der Univ.-Bibliothek*, eine *ordentlich aufgedrungene* Wiederholung, die niemand erwarten konnte, und die, was unangenehm ist, jedem des stille Hinzudenken solcher Worte wie, *und auch noch anderswo,* unmöglich macht. 2) ist es nicht recht klar, *wozu* er *überall* den Weg mit Hrn. D. antrat, da er doch die zwei *unten* aufzuführenden *Zeugen* über die
14 *frühere Anhörung* hatte. Doch vielleicht entschuldigt hier

die Bestürzung über die *unangenehme Lage*, in die er sich *versetzt* sah. Er erinnerte sich vermuthlich des *Zeugen unten* nicht sogleich, und eilte der Sicherheit wegen lieber, *um* das, was der *Gewährsmann* gesagt, von dem Manne „*selbst*“ bestätigen zu *hören*. Aber was für ein *selbst* schleicht sich hier unter die Worte unseres Briefschreibers ein? Was will uns das Mäuschen? Dieses Wörtlein, *an solcher Stelle*, hat nach der dermaligen Beschaffenheit der Sprache, seine Beziehung auf einen *Andern*, dem der *Selbst* entgegen gestellt wird. *Nur* zweierlei ist demnach *möglich;* welche aber unter den zwei *Möglichkeiten* die mit der *Wahrheit* zusammentreffende sei, wer bestimmt uns das? Entweder bezieht sich das Wörtlein *selbst* auf einen andern Ehrenmann, der zugleich mit ihm die Erzählung des B. irgendwo gehört haben wollte, und den er nun als *Zeugen* nützlich gebrauchen konnte — *oder* es bezieht sich auf jemand, der sie *entweder* früher als er und in seiner Abwesenheit von demselben Gewährsmann gehört, *oder* aus eigenem Gehirn gedrechselt hatte; wo nicht gar beides letztere in Einer Person zusammentrifft, die zugleich schlecht hörte und boshaft dichtete. So weit führt uns *hier* die Sprache des Schriftstellers: doch den *leibhaftern* Gegensatz des *selbst* bringe ich *zur Zeit* noch nicht mit allem Nachsinnen heraus. Komm doch heraus, Maus!

Wie es ferner mit dem zweiten Hören, *um dessentwillen* er den B. B. besuchte, ablief, davon weiterhin aus den *Akten;* itzt vorläufig nur ein paar Zeilen aus einem den 4. April an mich ergangenen Billet des Hrn. Prof. *Dabelow,* das sich anfängt: „*Ew. können von dem Nachstehenden jeden* „*beliebigen Gebrauch machen;*“ gegen Ende: „Ich glaube, „*nach meiner Abhörung und den übrigen Aktenstücken* wird „kein vernünftiger Mensch auf der Welt glauben, dass die „Dedikation ausgeschnitten worden. Denn erstlich wird es „auch dem am Geiste ärmsten einleuchten, wenn er Sie „auch gar nicht kennt“ u. s. w.

Noch ein paar Worte aus jenem zweiten Briefe des *Verfassers der aktenm. Erzählung.* Dort sieht er am Ende

„*keinen andern Ausweg,* als dass der B. B. seine Aussage
16 „für ein *lügenhaftes Gewebe* oder für ein *Mährchen* erkläre. „Was ihn betreffe, so sehe er *gelassen* jedem Schritte ent- „gegen, den ich gegen *ihn* zu thun drohe," (er *glaubte* schon damals *Drohungen* gegen *sich* von mir gehört oder gelesen zu haben!) „und werde, falls öffentlich davon die Rede sein „sollte, auch öffentlich erklären, dass er seine Aussage durch „einen *feierlichen gerichtlichen Eid* und *einen Zeugen* bestä- „tigen könne."

Also durch einen von ihm *selbst* zu leistenden *Eid* und *einen Zeugen* sollte dermalen das gesagte als wirklich gesagt und angehört bestätigt werden. Der *Zeugen* aber waren nachher, wie schon im Vorbeigehen gemeldet ist, *zwei.* Doch *zwei* waren es auch gleich anfangs: *er selbst* und Hr. Prof. *Dabelow,* der mit ihm die Privat-Vernehmung des B. gehalten, der seine an diesen *deutlich* ergangene Frage und des letztern — *undeutliche* Antwort angehört hatte. Aber *diese* zwei Zeugen mit ihren beiden *Lokalen* verschwinden hernach, bis auf einen gaukelnden Schatten; und *zwei andere* den 3 Merz zu Gericht gestellte Zeugen werden uns *unten*
17 sagen: dass der B. seine Erzählung „*in der Wohnstube des* „*Unterbibliothekars*" von sich gegeben. Der Unterbiblio- thekar aber wohnt, wie uns das Protokoll vom 3 Merz lehrt, *auf dem Lutherischen Gymnasium in Halle,* nicht auf der Bibliothek.

Bürgte nicht die *Ehre* eines *Namens* für die *Wahrheit jeder Sylbe,* so gäbe es vielleicht, wenn Künste gebraucht würden, irgend *einen Ausweg;* allein eine Versicherung *jenes Nachdrucks* schreckt auch den Muthigen von dergleichen *Bemühungen* ab, und ich füge nur die schlichte Bemerkung hinzu: wenn die *Ehre* eines *Namens* durch irgend eine *Sylbe* in Gefahr kömmt, scheint es überaus nützlich in der Mutter- sprache, wo das so leicht wird, sich *bestimmt* und *gleich- mässig* auszudrücken.

Noch ist ein Wort nicht ganz unbedeutend, das in beiden Privat-Briefen vorkömmt: *überreicht.* In der *aktenm. Erzählung* ist die Rede von *überreichen wollen;* und dies

ist besser ausgedrückt, auch der *Wahrheit* und den *Akten* gemäss.

Die an sich ganz folgenlose Sache war kürzlich diese. Am Tage nach der Einnahme von Halle, den 18. Okt. früh, 18
kam ein Französischer von dem Hrn. Marschal *Bernadotte* (Prinz von Ponte-Corvo) an mich der Bibliothek halber abgeschickter Colonel in mein Haus. Durch dessen sehr verbindliche Vorstellungen, was sein treflicher Marschal für die Universität zu Halle thun könnte, und nach seiner rühmlichst bekannten Denkungsart wahrscheinlich thun möchte, wurde ich bewogen das einzige Exemplar meines grössern Homer, das ich eben noch hatte und der Colonel auf meinem Pulte fand, *brochirt*, wie es aus Leipzig gekommen war, auf dem Wege zur Bibliothek jenem durch den Bibliothekdiener überbringen zu lassen. So nachlässig das Aeussere des noch nicht eingebundenen Buches, und so wenig ich dazu angekleidet war, munterte er mich dennoch auf selbst mit ihm zu seinem Marschal zu gehen, und übernahm darüber alle nöthigen Entschuldigungen. Ehe wir weggingen, liess ich noch zu dem Gange auf die Bibliothek, als einem *öffentlichen*, und zwar wegen der Bibliothek, den Hrn. Prof. *Maass*, pro temp. Prorektor, und Hrn. Prof. *Klügel* einladen, die auch bald darauf beide in mein Haus kamen. Kurz vorher aber, 19
ehe ich in des Marschals Quartiere ankam, war er ausgeritten; und ich hatte, seitdem ich, neben dem gedachten Colonel und Hrn. Prof. *Klügel* auf der Hausflur stehend, von jenes Abwesenheit benachrichtigt war, weiter keine Zeit ihm die Aufwartung zu machen. Ich hörte auch bald dass *Deputirte* der Universität denselben Vormittag von ihm wohl aufgenommen waren, und so schien eitel *Zudringlichkeit*, kein *Beruf*, übrig für einen, der nicht an der *Reihe* zu handeln war, noch von jemand dazu eingeladen; wie denn natürlich unter solchen Plötzlichkeiten nur Einer am besten berathschlagen und handeln kann: weshalb es vornemlich des Hrn. Pror. *Maass* Sache war Massregeln zu ergreifen. Nachmittags jedoch gab mir Hr. Prof. *Froriep*, der unter den Deputirten war, noch eine Veranlassung in meinem

Hause durch ein Gespräch von einem am Abend wieder zu dem Marschal zu machenden Gange; und wir kamen überein, dass er selbst ihm bei Gelegenheit seines Gesuches das Werk überreichen sollte. Ich überliess das Buch nun jedem Auge, das es zufällig erblicken möchte, nachdem ich das einzige
20 leidlich gebundene Exemplar, dessen ich mich noch in der Stadt erinnerte, dazu hatte holen lassen.

In welcher Gestalt ich sonach das Buch zu übergeben *Lust haben konnte*, sagen jedem, dem die Mitgift der Mutter neuerlich nicht zu viel gelitten, folgende Zeilen des Hrn. Prof. *Froriep:* „Ich erhielt das Exemplar des Homer von „Ihnen am 18. Okt. Abends um 8 Uhr, hatte es die Nacht „durch bei mir auf dem Zimmer; den 19. des Morgens nach „8 Uhr liess ich es durch den Pedell in *Reil's* Haus tragen „(des Marschals Quartier, unweit der Bibliothek) und den „Pedell daselbst warten: als ich bis dahin keine schickliche „Gelegenheit fand es zu überreichen, *und überdem* die *Ber-„nadottesche* Proklamation zur Erhaltung der Universität, „mit dem Befehle sie drucken zu lassen, *erhalten hatte,* „schickte ich den Pedell mit dem Buche wieder in meine „Wohnung. Sie müssen es gleich darauf haben abholen las-„sen; denn als ich nach 11 Uhr nach Hause kam, fand ich „so viel ich mich erinnere, nicht mehr. Den 2. April 1807."
21 Hier war *Ausführlichkeit* dankenswerth: ich hatte nichts als „*Angabe der Wahrheit*" verlangt.

Als bei dieser Zusammenkunft von dem bekannten Einmarsche der Franzosen in unsere Stadt am 17. Okt. und manchen Schreckensscenen gesprochen wurde, so erzählte B., dass auch der Oberbibliothekar, Hr. Geh. Rath *Wolf*, damals in eine solche Angst gerathen sei,]

Damals. Die siegreichen Franzosen marschirten zuerst in die Stadt gegen 11 Uhr; gegen 3 Uhr, als sie sich nach geendigtem Treffen in der Stadt vertheilten, wurde mein Haus von mehrern, *noch lebenden*, Bürgersleuten zum Zufluchtsort gemacht, nach deren Entfernung aber verriegelt, indem ich hinter dem Fenster das Unwesen der Strasse beobachtete; wiewohl ich doch Einmal während dieser Zeit

herausging, um mit einem Nachbar drei Häuser über dem
meinigen zu zprechen. Von dergleichen *Misercn* reden zu
müssen, kann man nur durch *Bedienten-Mährchen* gezwun-
gen werden. Doch Zwang macht Alles erträglich. Also
stehe hier auch die Erklärung einer achtungswürdigen Frau 22
in Halle: „So gut es mir möglich ist, mich der vielen
„schrecklich abwechselnden Vorfälle des traurigen 17. Okt.
„zu erinnern, besinne ich mich noch dass, da ich einsmals,
„etwa in den ersten Stunden nach Mittage, ans Fenster trat,
„ich den Hrn. Geh. Rath. *Wolf* vor dem *von Bastineller-*
„*schen* Hause erblickte. In der Angst, worin ich um unser
„Schicksal war, rief ich ihm zu: was fangen wir an, Hr.
„Geh. Rath? *Das weiss ich nicht!* antwortete mir derselbe,
„und ging nach seiner Wohnung zu. Den 3. April 1807."

Fl. Car. Henriette Klügel.

Dies war die Antwort auf ein Billet von mir, worin
ich die Dame ersuchte „der Wahrheit gemäss zu schreiben,
„wie sie mich vor dem gegenüber liegenden Hause habe
„stehen und lange vergeblich klopfen gesehen, *unmittelbar*
„*nachdem die ersten Plündernden Ihr Haus verlassen*, und
„was ungefähr damals sie mit mir geredet." Ich hatte einige
andere Worte, womit sie mich *zuerst* anredete, behalten,
weil ich sie sogleich in meinem Hause wieder erzählt hatte;
sie vermuthlich die letzten, nach welchen sie das Fenster 23
wieder zumachte. Der Schluss meines Billets an die Dame
hiess: „Ich habe zwar nicht die Ehre, mit Ihnen in näherer
„Bekanntschaft oder Freundschaft zu stehen; doch, glaube
„ich, werden Sie die Mühe, die ich Ihnen zumuthe, ver-
„zeihlich finden. Die Absicht ist ein für *Sie und jeden*
„*Rechtschaffenen* ganz unschädlicher Gebrauch Ihrer Erklä-
„rung. Den 3. April 7."

dass er sich in seinen Keller versteckt habe.]

In Keller sich zu verstecken pflegt man gewöhnlich in
einer Festung. Halle war damals ein sehr unfester Ort.
Es *könnte* indessen doch jemand einen so unbesonnenen Ein-
fall gehabt haben, wenn er äusserste Gefahr befürchtete; es
könnte also die feine *Hypothese* (Unterlage) ein *Faktum* (That-

sache) sein, *wenn* sie einen guten *Gewährsmann* hätte. Aber
der *unten* beigebrachte *erste* gute *Gewährsmann*, ein Be-
dienter, wird uns *unten* völlig — verschwinden, sogar ohne
einen Schatten übrig zu lassen, obgleich er sich rühmt des
Verfassers Verwandter zu sein. Allein, wie gesagt, fein
24 und gut geeignet ist die Unterlage, um darauf die Ver-
muthung zu gründen, es könnte jemand wol auf einen Nach-
mittag den Kopf verloren haben, wenn er gleich bis dahin
bekanntlich das traurige Schicksal von Halle ruhig voraus-
sah, wie mehrere auch thaten. Von ähnlicher Art war eine
andere Hypothese, die im December auch als Faktum gar
in die *allgemeine* politische *Zeitung* gerieth, von *verram-
melten* Thüren meines Hauses, anstatt der *verriegelten*, die
mich hinlänglich gegen ersten Anlauf schützten, gleichfalls
von einem Universitäts-Verwandten eingesendet, wie innere
Anzeigen *deutlich* bewiesen, vielleicht von einem Gemiss-
handelten, der sich an mir, einem der nicht Gemisshandel-
ten, durch einen kleinen Scherz rächen wollte. Leider
würde übrigens die Hypothese unseres *Verfassers* für den
folgenden Tag wenig aushelfen, wenn sie auch keine Erdich-
tung wäre: denn zwischen dem 17. und 18. Okt. war eine
Nacht, und eine ziemlich ruhige Nacht für mich und die
nächsten Strassen.

Auf meine Vorstellung, dass dies nicht sein könne, da Herr
25 W. selbst mehr als einmal *laut geäussert*, wie dreist er sich
an jenen unglücklichen Tagen benommen habe,]

Soll hier von *Wahrscheinlichkeit* die Rede sein, so ist das Benehmen an jenen Tagen aus dem an den vorigen zu schliessen. Ohne sein geringstes Verdienst musste derjenige auf das Unglück seiner Stadt gefasst sein, der mehrere Wochen vorher gegen jeden Bekannten vom Civil- und Militärstande seine Besorgnisse für die Universität, *die sich dermalen an einem Waffenplatze befand*, sehr *laut geäussert hatte*, der noch den ganzen 16. Okt. manchem begegnenden Universitäts-Verwandten seine Besorgnisse mitgetheilt und *unmassgebliche unausführbare* Gedanken, was man im Noth-

fall zur Rettung der Universität thun könnte u. s. w., wogegen ich zuweilen das Vergnügen hatte von dem gähnenden Patriotismus sanft angelächelt zu werden und sogenannte patriotische Seitenblicke zu sehen. Ich Thor hielt damals *Patriotismus* für eine *Liebe*, die ihrer Natur nach besorgt ist, wo sich so offenbare Gefahr zeigt, wie *zwei Tage* nach einer von uns aus der Nähe gehörten Schlacht, von deren 26
Ausgang *noch kein Wort* erschollen war ausser *Wünsche*, die sich nach neuester Sitte für *Thatsachen* ausgaben — ja, ich war so gedankenlos, für Patriotismus zu halten, wenn man, was dem Staat und Vaterlande werth ist, durch *jedes* schickliche Mittel zu erhalten strebte.

Doch wieder überflüssige *Miseren*, deren Erwähnung nur Vertheidigung rechtfertigen kann! Sie beweisen nemlich dass, wer solche Erwartungen hegte, nach wirklich eingetretenem Unglück schwerlich den Kopf auf einmal verlieren wird. Aber dass ich etwas von meinem Benehmen *geäussert* und wie — was mag der *Verfasser* ausser der *Ehre* seines *Namens* dazu für *Beweise* haben, oder welche annehmliche *Gewährsleute* und *Zeugen* davon aufzufinden wissen? Unmöglich kann unter den Gewährsleuten sein oben genannter Freund und Besucher sein, der es jedoch nach Hrn. *Dabelow's* nachher anzuführendem Briefe *offenbar* sein müsste. Aber der Besucher verschwindet *auch:* er könnte ihm bloss eine *aufgegriffene* Erdichtung gesagt, und der *Verf.* ihn dagegen mit einer gleichen Münze, die er auch *aufgegriffen,* 27
bezahlt haben. Ich sah ja Hrn. Prof. *Gilbert* von dem *15. Okt.* bis in den *Merz* nirgends, um ihm von meinem Thun und Lassen etwas äussern zu können.

Den *Verfasser* selbst sah ich Jahre lang, oder vielmehr überhaupt, nur selten, am dritten Orte; seine Wohnung sogar sollte ich seit dem 15. Jan. erst erfahren, niemals hatte ich den kleinsten Umgang mit ihm, nicht einmal um die Stadt herum, noch weniger amtliche Collisionen (Zusammenstösse); es müsste vielleicht die sein, die sich in einem höhern Orts verwahrten Gutachten über Besetzung der Hallischen Lehrstelle der *Geschichte* ausdrückt, durch folgende nothdürftig

abzuschreibende Worte: „Die Professur der *historischen* „*Wissenschaften* ist von der Art, dass erst der Mann die „Lehrstelle zu etwas machen kann; nicht, wie es sonst bei „manchen Professuren geht, die Lehrstelle den Mann. — „Die Hauptsache wird also sein, dass die Universität einen „Mann erhalte, der mit den gelehrten Grundlagen und dem „Apparat aller Geschichtforschung vertraut, durch Gelehr-
28 „samkeit und Kunst des Vortrags nütze etc. Den 12. Febr. „1803.“ Das Uebrige kann aus einer beglaubigten Abschrift auf Verlangen vorgelegt werden. Das ganze Gutachten cirkulirte überdem bei der Universität.

betheuerte jener das Erwähnte, und fuhr in seiner *unbefangenen* Erzählung auf folgende Art fort: „*Nachdem alles wieder* „*ruhig geworden war*, wollte der Hr. G. R. dem Marschal „*Bernadotte* ein Prachtexemplar von seinem Homer über- „reichen u. s. w.]

Die Geschichte haben wir gleich vorne aus den Privat-Briefen erfahren: hier ist bloss die Redensart merkwürdig, *nachdem alles wieder ruhig geworden war!* ist zu *sagen*, *nachdem eine Nacht ruhig durchschlafen war*, und es etwa um 11 Uhr den 18. Okt. war; zu *denken* aber kann für einen *Unbefangenen* sein, *an demselben Tage, nachdem der erste Sturm vorüber war, Aengstlichkeit aber hie und da fortdauerte.* Dergleichen Doppelsinne gibt es bei den grössten Schriftstellern manchmal, wo sie sie gar nicht absichtlich suchen.

29 „Ich musste das Dedikationsblatt nicht lange darauf wieder „hinein kleben, weil das Buch nicht war übergeben *oder angenommen worden*“]

Auf *natürliche* Weise konnte der „ehrliche“ Mann nur sagen, *nicht übergeben worden.* Denn er *hörte,* im Beisein des Hrn. Prof. *Klügel* vor der untersten Treppe, von der Wache, der Prinz von Ponte-Corvo sei vor kurzem ausgeritten; worauf er sogleich von mir den Befehl erhielt das Buch in mein Haus zurückzubringen, ohne dass ich nur eine Ansicht davon verlangte, wie sich Hr. Prof. *Klügel* leicht

erinnern muss. Der B. war uns dreien zu nahe, als dass er hätte *können* auf *natürliche* Weise meinen, das Geschenk wäre bereits dargeboten worden, aber nicht angenommen. Wichtiger, bei der ganzen *wichtig gewordenen* Angelegenheit, ist, dass der B. das brochirte Exemplar, von dem die Rede ist, vor dem Wege *niemals* weder in seiner Wohnung noch sonst in seinen Händen gehabt, weder überhaupt, noch um ein Blatt einzukleben oder sonst etwas daran zu thun. Zwar hatte er, als er das Exemplar während meiner noch 30
dauernden Abwesenheit in mein Haus gebracht, bei den Meinigen angefragt, ob er das ihm von einem Französischen Soldaten ausgerissene Titelblatt gegen dem Kupfer über wieder einkleben oder hineinsetzen sollte; man hatte ihm aber geantwortet, dass ich das schon selbst bestellen würde, was nach der Zeit nicht geschehen ist. Begreiflich kann dies niemand ausser dem B. wissen. Jedoch das Gegentheil liesse sich wol durch *Zeugen* erweisen, etwa Nachbarn des Mannes, die ihn bei der mühsamen Arbeit könnten beschäftigt gefunden haben; um welcherlei Zeugen man sich billig hätte umsehen sollen, weil der Mann gerichtlich ausgesagt hat, dass er das Buch vor und nach dem Wege nicht in den Händen gehabt, und sich auch, so viel mir bekannt, niemand sonst gefunden, der eine gleiche Erzählung von ihm gehört, als der *Verfasser* und die *zwei Zeugen unten.*

Da mehrere Männer damals *Schritte* gethan hatten, welche einen *Mangel an Fassung verriethen.*]

Wirklich? Dies wird der *Verfasser* hoffentlich *seinem* 31
Publikum, *auf Veranlassung,* aufklären: *dann auch ich,* und ich mit *genügender* Vollständigkeit, *nach dem Frieden.* Bis dahin, und in *so* einer *Erzählung,* hätte ich nur gesagt, *da mehrere Männer* (vielleicht auch *Frauen:* wiewohl diese meistens gefasster schienen) *Schritte gethan haben sollen.* Mehr hätte ich nicht geglaubt ohne Beweise verantworten zu können; *juristische* Beweise brauchten es gerade für niemand zu sein. Aber wer weiss? der *Verfassser* findet vielleicht noch gute, aus dem Innern der Sachen hervortretende,

aus den Umständen heraussprechende Beweise, welche kein vernünftiger Leser verachten wird. Was mich anlangt, ich gestehe bis auf den 17. Okt. beinahe ein *Uebermass von Fassung* bei den *meisten* dort gefunden zu haben; von *Schritten*, die überall jemand gethan hätte, ist mir so viel als *nichts* bekannt geworden.

> so war auch das Obige, noch dazu von einem *ehrlichen unbescholtenen* Manne erzählt, welcher eine Hauptrolle dabei gespielt hatte, *nicht unglaublich:*]

32 Keineswegs *unglaublich*, wenn es, obwol *zwei Monate später* hervorgekrochen, von einem partheilosen Prüfer von Geschichten bei der zuerst aufgefassten Erzählung wäre gehörig untersucht und wahr, allenfalls wahrscheinlich, befunden worden. Auch die *Wahrscheinlichkeit* reicht billig hin, um etwas *nicht unglaublich* zu machen. Ueber den *Gewährsmann* hier nur Eine Stelle aus einem Promemoria vom 21. Merz, wodurch ich eine Vernehmung des Hrn. Prof. *Dabelow's* vorbereitete: „Da bei einem Subjekt, wie der „B., zumal bei seinem ziemlich allgemein bekannten weichen „und nachgiebigen Charakter, sehr viel darauf ankömmt, „was er aus eigener Bewegung sagt oder erzählt, und was „er bloss durch allerlei Ausdrücke der Höflichkeit zu sagen „oder zu erzählen scheint, so ist nothwendig das ganze „wechselnde Gespräch, das mit ihm am 14. Jan. d. J. geführt „worden, durch gehöriges Fragen zu erforschen.“ Bei diesem in Halle *überall bekannten* Charakter ist der Mann, was eben so bekannt ist, grundehrlich, oder, wie es in unserm *Texte* heisst, *ehrlich und unbescholten*, zugleich sehr
33 brauchbar zu seinem Geschäft; er war immer durch vorzüglich gutes Gedächtniss und lange Uebung bei der Bibliothek der nützlichste unter den Subalternen, wie auch der Unterbibliothekar mir öfters *mündlich* und *schriftlich* bezeugt hat, wenn anders auf dessen Zeugniss etwas ankömmt. Da dieser B. nun eben der einzige Mitwisser des Vorganges war, so galt natürlich ausser meiner Versicherung nur sein Zeugniss: es konnte daher bei fortschleichender Klatscherei wichtig

scheinen, was jemand, immerhin lange nach dem Feste, von ihm gehört hatte, was vielleicht noch andere Jemande von ihm gehört haben wollten. Ueber den Vorgang selbst konnte nur er eine Stimme haben; nur er konnte, wenn jemand in meinem Falle auf eine *Diffamationsklage* dachte, was mir niemals einfiel, vorher zu einem *Zeugniss zu beständigem Gedächtniss* aufgefordert werden. Und dies schien wirklich die Formel zu sein, die nachmals der Justiz-Direktor zu Halle durch mich dem Gerichte vorlegte, wie bald mit Mehrerm zu sehen sein wird.

um aber doch Herrn W. dadurch *nicht bloss zu stellen*, theilte ich die Geschichte *niemanden* mit, ausgenommen einem meiner 34
Freunde, Herrn Prof. *Gilbert*.]

Der unbescholtene Mann war gütig und nachsichtig gegen den Schwachen. So etwas muss gelobt werden. Er theilte die Geschichte, die nicht geschehene Geschichte, *niemanden* mit als einem *Freunde*, im engsten Vertrauen! nach den Worten seines Briefes vom 15. Jan., *mit der Bitte, sie nicht weiter zu sagen.* Delikater und ängstlicher kann man nicht verfahren bei einer Geschichte, die blossen *Mangel an Fassung* verrathen *wollte, sollte, konnte.* Aber ich fürchte, *Mancher* möchte gleich bei Lesung jener Zeile des Briefes nach der Logik (Vernunftlehre, Denkkunst) etwas anders geschlossen haben, *eben aus dem Geheimniss*, wenigstens *Mancher*,

Der in solchem Verkehre des Lebens schwebt, wo ihm nachstellt
Bitterer Neid und ein Heer von Verläumdungen —

was ich dabei dachte, muss aus meinem zweiten Briefe an den *Verfasser* hervorgehen; was *weiterhin andere* denken mögen, müssen sie allein verantworten: ich würde ihnen 35
rathen, die *aktenm. Erzählung*, unten genannt die *einfache*, ganz *einfältiglich* zu lesen und mehrmals von neuem zu lesen, um sich ein wenig mit der Kritik (Beurtheilungskunst) von Stadtgeschichten bekannt zu machen. Dazu wird hier der Text selbst abgedruckt. Er wird das nützliche Geschäft erleichtern, das, von vielen getrieben, in Deutschland mehr

Gutes wirken könnte, als alle Preisschriften über Klatschereien. Itzt noch eine Stelle aus des *Verfassers* zweitem Briefe: „Nur gegen Hrn. Prof. G. erwähnte ich derselben, „als das Gespräch *auf Sie fiel;* und *nachdem* wir uns die „*vorgebliche* Handlung als einen *Mangel an Fassung* erklärt „hatten, bat ich Hrn. G. *nicht weiter davon zu sprechen.* „Schon hatte ich die *ganze Sache vergessen,* als Hr. Prof. G. „*in einem unüberlegten Scherze das Geschichtchen wieder* „*auftischte,* und mich in die *unangenehme Lage versetzte,* „um für keinen *Verläumder*" u. s. w. Doch diese schöne Stelle kam bereits vor, *nach einer andern Lesart.* Der *Verf.* wird es sich gefallen lassen, dass ich hier zur Abwech-
36 selung seine zwar durchstrichenen, aber vollkommen lesbaren Worte wiedergebe: sie sind so artig; hier ist nur ein *Scherz,* ein *unüberlegter* freilich, aber ein *Scherz,* die garstige Mähre ist ein *Geschichtchen.* Sogar *vergessen* hatte er die Sache *ganz,* deren er sich zufällig *nachher,* und *itzt* in der *aktenm. Erzählung* bis zu einer *Reihe* von *Worten* und *Redensarten* des vorigen Erzählers, erinnert! Endlich noch ein Stellchen aus dem schon oben angezogenen Schreiben des Hrn. Prof. *Dabelow,* dem zu öffentlichem Gebrauch bestimmten: „Der „Prof. Voigtel besuchte mich, zeigte mir einen von Ihnen „erhaltenen Brief, und bemerkte, indem er sich darüber sehr „beschwerte und mich zu überzeugen suchte, dass er bei „*der an G. gebrachten Erzählung* nicht die *mindeste böse* „*Absicht* gehabt habe, noch Folgendes: G. sei zu ihm gekom„men, und als er demselben erzählt, wie es ihm mit den „Franzosen gegangen, habe dieser erwiedert: Sie hätten „geäussert, Menschen welche von den Franzosen gemiss„handelt worden, wären daran durch ihre eigene Thorheit „schuld; Ihnen hätte keiner ein Leid zugefügt, dies habe
37 „ihn, den Prof. Voigtel, *aufgebracht,* und er habe gegen „G. geäussert" u. s. w. Die Aeusserungen stimmen mit dem Bericht in der *aktenm. Erzählung* völlig überein. Hr. *Dabelow* liess die Mähre nachfolgen, um mir einen *gerechten Schmerz* (*iustum dolorem,* bei den Rechtsgelehrten) anzudeuten, der den *Verfasser* zum *Erzählen* angetrieben hätte.

Vielleicht dass auch der erste Erzähler, der unbekannte Erdichter, einen ähnlichen *gerechten* Schmerz hatte: der war aber offenbar äusserst *ungerecht,* wenn er sich *eben so* auf etwas gründete, das nichts als wieder ein *Gerede* war. Nach allem diesen muss, denk' ich, der *erste* unbekannte *Erdichter,* der eigentliche *Urheber* (nur unter *zweierlei* ist zu wählen), *entweder* ein *blödsinniger* Mensch *oder* ein *übelgesinnter* und *hämischer* gewesen sein. Er verfertigte im letztern Falle ein Kügelchen aus anschwärzenden oder gar vergiftenden Jngredienzen, überzog es mit kandirtem Zucker und überliess es darauf dem Zufalle, hoffend, sein Ueberzug werde in der dritten, vierten Hand schon abfallen und die Hände mit eitel Schwärze füllen: im erstern Falle waren ihm vielleicht die Ingredienzen unbekannt, woraus er das Kügelchen 38
knetete, er trieb bloss eine hoffentlich unschädliche, von keiner Polizei des Landes verbotene Quacksalberei; er lieferte seine Waare zuerst von weisser Farbe, von erträglichem Geschmack; aber kaum hatte sie ein paar Wochen cirkulirt, so veränderte sie (was ging es ihn an?) Farbe und Geschmack, und richtete rund umher Besudelung und böse Gerüche an. In der Hand eines *Gutmeinenden* diente sie etwa gelegentlich zu einem *Scherze,* wie Kinder mit Giftkugeln spielen können; aber ein anderer *Gutmeinender* würde es doch vielleicht nöthig finden, seinen Scherz *unüberlegt* zu schelten. Mit welcher *Strenge* müsste ein solcher *Gutmeinender* gar über *ernsthaften* Gebrauch von dergleichen *ungeprüfter* Waare urtheilen?

II.

Diesem war sie in einem *vertrauten* Cirkel, wo von den *Begebenheiten* jener Tage gesprochen worden, *wieder* gegen Hrn. Geh. Rath Schmalz *entschlüpft,*]

Bald wird *geäussert,* bald *entschlüpft's!* Nun sage man, 39
ob mein allgemein ausgesprochenes *Umschleichen* in der später gedruckten *Erklärung* ein zu hartes Wort war. Ich hätte hiernach noch von *Hervorkriechen* vor dem *Umschleichen* reden können: so werden viele bei dem kältesten Blute

meinen. Wie aber verstehen wir das *wieder entschlüpft?* Ueberhaupt *zum zweiten, dritten male,* nachdem sie ihm vorher gegen andere in *ähnlichen* Cirkeln entschlüpft war? Man sollte so denken nach der Zeugen-Aussage vom 21. Merz: „Der Prof. Voigtel gab mir und dem Pr. Gilbert zu erken- „nen, dass, da letzterer *nun* einmal *wieder geschwatzt habe*" u. s. w. Sonst liesse sich, wenn überall in dem gemeinen Deutsch eine sichere Auslegung möglich wäre, wahrscheinlich finden, das obige *wieder* bezöge sich auf die *erste geheime Mittheilung unsers Erzählers.* Nicht doch! noch ein dritter Sinn ist möglich: *gegen Hrn. G. R. Schmalz wieder, schon einmal gegen diesen.* Die *vertrauten* Cirkel sind übrigens *lauter* solche, *in denen ich* natürlich *nicht war.*

40 welcher *bei einer andern Gelegenheit* sein *Missfallen* über die Handlung, *wenn sie anders wahr sei,* freimüthig äusserte.]

Diese Worte führen uns auf eine jähe Anhöhe, von der man sich vor- und hinterwärts gut umsehen kann, wie der Fall in gewissen Gesängen der Heldengedichte ist. Hr. G. R. S. äusserte sein *Missfallen.* Nach einem anonymen Briefe, worin mich jemand zuerst und umständlich von dem ganzen umherschleichenden Gerede und von Hrn. S. *Aeusserung* in einem Concilien-Gespräche v. 14. Jan. noch am Abend dieses Tages benachrichtigte, ist *Missfallen* ein gar zu unschuldiger, fast lammsartiger Ausdruck. Dies *beweiset* Hrn. S. *eigenhändige* Antwort auf mein erstes, gleich nach Empfang des anonymen Briefes an ihn geschriebenes, Billet. In wenigen *kalten* Zeilen erkundigte ich mich, wie er zu der *erweislich falschen Anekdote,* zu der *vollständigen Lüge* gekommen wäre, die er heute, am Tage des Concils, von mir erzählt oder beurtheilt hätte. Die Antwort hebt an:
41 „Eine nicht geringe *Freude,* bester Herr G. R. (von *besten* „war in meinem Billet nirgends die Rede) macht mir Ihr „so eben erhaltenes Billet, welches bloss einem *von mir* „*zuvorkömmt*" u. s. w. „Ich habe allerdings mit *Nachdruck* „*(freimüthig* nicht nur, auch *nachdrücklich)* wider die *Sache* „gesprochen, *wenn* sie wahr *wäre:* allein *weder heute noch*

„*sonst* habe ich sie *erzählt*, sondern nur, als sie *erzählt* „wurde, *mich eingemischt*. — Ihre Versicherung der Unwahr- „heit jenes *allerdings höchst ehrenrührigen* Gerüchts *bürgt* „*mir und jedem* für diese Unwahrheit, und zu welcher *Freude* „für mich! müssen Sie fühlen, wenn Sie ganz die Gesin- „nungen kennen" u. s. w. So wurde eingeräumt und nicht geläugnet. Auf den nicht unbedeutenden Unterschied des *bedingungsweise* ausgedrückten Urtheils, *wenn sie anders wahr sei*, *wenn sie wahr wäre*, *wenn sie wahr ist* (indem man von dem Aussprechen einer schmähenden Beurtheilung redet), wollen wir nicht sehen. In Deutschland heisst dergleichen Sylbenstecherei; der Römische Jurist würde sich über die Genauigkeit des Sprachkenners nicht einmal gewundert haben. Desto andringender war die Art, wie der Mann 42
das von ihm nachgesprochene und *bedingungsweise* beurtheilte Gerücht nannte, der Stempel des *höchst Ehrenrührigen*, den er ihm noch *schriftlich* aufdrückte. Da war der *V. der a. Erzählung* vom Anfange an weit *milder* (besiehe *oben* und *unten*); *milde* sogar ein Gericht, *von dem nur Gerechtigkeit erwartet wird*, das Universitäts-Gericht, das nachher die Sache zur Bearbeitung erhielt, und, seitdem der V. freiwillig dazu trat, in *vollständigen Akten* bearbeitete, bis in den *Mai*. In einer Sentenz dieses Gerichts v. 25. April heisst es: „Mancher wird eine *Vorsichtsmass-* „*regel* in dem *vorgeblichen Factum* zu finden *glauben*, und „mancher die Sache *vielleicht* mit der Gewohnheit anderer „Länder vergleichen, wo *oft* ein und eben dasselbe Werk „*Mehrern* dedicirt wird." Das letztere geschieht in Deutschland auch sehr häufig: die Meinung scheint daher etwas unverständlich aus menschlichem Irrthum ausgedrückt: sie bezieht sich vermuthlich auf das Urtheil eines gewissen Gelehrten zu H., der gegen heftige Eiferer den Gedanken hingeworfen haben soll, ich hätte sehr rechtlicher Weise in ein 43
solches Werk ad hunc actum (für diesmal) den Namen *Napoleon* eindrucken lassen, und es so dem Grossen, dem Einzigen, im Namen der Universität aus *echtem Patriotismus* überreichen können; ungefähr wie man in England in ein-

zelne Exemplare, die an Verschiedene geschickt werden, zuweilen auch deren einzelne Namen einrückt. In der That ein *kluges* Attentat auf den Namen *Friedrich Wilhelm's*, dem meine Huldigung in den dort geweihten Titeln unter allen Umständen bleibt; aber etwas zu vorschnell, zwei Tage vor der Ankunft des Kaisers, und gar sehr ungereimt, da das Buch bereits in Französischen Journalen mit der Zueignung *„à mon Souverain“* angezeigt worden war. Nach dieser *echt patriotischen* Handlung indessen schauet diejenige *Gestalt* des Geschichtchens hin, die wir *unten* aus einer *weiblichen* Zeugen-Aussage erfahren werden.

Die Hauptsache ist itzt die ehrenrührige Beurtheilungsart des Unfaktums, der *Stempel der Ehrenrührigkeit,* schriftlich aufgedrückt durch einen Rechtsgelehrten und Direktor
44 des Universitäts-Gerichts. Der musste gewiss wissen, was *ehrenrührig* ist; obwohl jemand itzt zwischen ihm und dem von ihm dirigirten Gerichte hin und her schwanken dürfte. Doch kurz, er hatte einmal das Gerede so gestempelt, und *bloss dadurch* bestimmte, nöthigte, zwang er mich die Sache *öffentlich* zu behandeln. Ich sollte nun eine armselige Erdichtung verfolgen, d. h. von den tausend und aber tausend Geschichten, die unbesonnene Menschen seit d. 14. Okt. im Publikum umhertrieben, eines gleichsam fixiren und ihm ins Gesicht schlagen, indem ich das blödsinnig oder boshaft veränderte Faktum in seiner wahren Gestalt dagegen stelle. Da mir am 17. Okt. *glücklicher* (oder *unglücklicher?*) *Weise* kein Leid widerfahren war, so trauet mir wohl jeder, der mich nur von ferne kennt, Gesundheit der Seele genug zu, um nicht ein Gerede *als solches* verfolgen zu wollen. Welcher mässig Verständige möchte so etwas wollen, wenn ihn nicht eine *gemeine Absicht* (z. E. Kurzweile mit dem Publikum zu treiben) oder ein *Bestreben* nach einem *Auswege* leitete? noch dazu an einem Orte, der genug von den *schlechtern*
45 *Eigenthümlichkeiten* einer Universität behalten hatte, wohin sich so ein Beginnen wenig schickt. Hr. S. wurde daher von mir in einem zweiten Schreiben v. 17. Jan. nach einigen leichten Expektorationen (Ausschüttungen des Unwillens),

wie sie der *keiner absichtlichen Bosheit fähige Mann* ver-
diente, mit ungefähr folgenden Worten angeredet: „Ich
„muss Ihnen zu der *doppelten Freude,* die Ihr Brief enthält,
„noch eine dritte bereiten, und diese in der That noch *als*
„*ein Zeichen meiner Achtung:* ich fordere Sie bei allem,
„was Gefühl von Ehre und Rechtlichkeit heisst, hiemit auf,
„selbst mir den Weg des Rechts oder Rechtens zu bezeich-
„nen, wie ich die öffentliche Rüge des lügenhaften Gerüchts
„gründlich bewirken könne. — So schnell sich von der
„Unwahrheit desselben zu überzeugen, als Sie von sich sagen,
„möchte vielleicht nicht jedem gelingen.“ Er antwortete
unter andern: „Finden Sie das wunderbar, dass ich Ihnen
„auf Ihr Wort glaube, Sie seien *unschuldig?* Soll ich gegen
„Ihre Versicherung Sie noch *schuldig* glauben? Könnte ich
„das mit der wahrlich tief gefühlten Achtung, mit welcher
„ich schon über drei Jahre an Ihnen hing? — Der recht- 46
„liche Weg dünkt mir *sehr einfach,* nemlich eine Bitte an
„den Hrn. Prorektor, den B. eidlich vernehmen zu lassen:
„denn eine Klage gegen den Mann würde am Ende auf *nichts*
„*der Mühe werthes* hinauslaufen. Seine *gerichtliche Aus-*
„*sage* aber würde das *einzige* Mittel sein, die Unwahrheit
„darzuthun. Freilich rechtlich können Sie auf Beweis drin-
„gen, und haben die rechtliche Vermuthung für sich; aber
„die rechtliche Vermuthung ist nicht die Vermuthung der
„Menschen.“ Wohl! Etwas ähnliches dachte ich auch vor-
hin mit unjuristischem Verstande von selbst, indem es mir
nicht einfiel einen praktischen Juristen zu befragen, weil
mir ein theoretischer — sogar ein Freund von Hrn. S. —
gleich anfangs gesagt hatte, ich müsste mich nur an den
letzten Beurtheiler halten. Dies wollte ich aus Rücksicht
auf die bisherige Bekanntschaft gern vermeiden: daher ent-
schloss ich mich als ich von weiterer Verbreitung des Ge-
redes hörte, den von Hrn. S. vorgeschlagenen *rechtlichen*
Weg zu wählen.

Noch könnte einem biedern Leser bei der *dreijährigen*
Achtung einfallen, es wäre ihr nichts gemässer gewesen, 47
als wenn Hr. S. gleich, da der verdächtige Desert nach dem

Concilium *aufgetischt* wurde, wo *unser Erzähler* sich in die *oben von ihm beschriebene Lage* versetzt fand, auf der Stelle den B. hätte zu sich in den Cirkel rufen lassen, oder, falls er dies bedenklich hielt, bald hernach eine kleine Untersuchung mit Zuziehung des „ehrlichen unbescholtenen“ Mannes veranstaltet hätte. Er konnte das *in seiner Wohnung* thun — allenfalls, wenn er aus *Freundschaft* hätte *weniger gründlich* untersuchen wollen, *bei mir*, um zugleich ein Versprechen am Schluss seiner ersten Antwort zu halten: „Ich käme noch heute, wenn es möglich wäre, mündlich „mit Ihnen zu sprechen; aber ich kann nicht. *Morgen* „*Nachmittag* erlauben Sie es mir, um mehreres mündlich „zu sagen.“ Wer morgen und übermorgen nicht kam, war Hr. S.; ob aus Furcht, die Worte seines Urtheils bei mir lesen zu müssen, oder aus welcher Ursache, blieb mir zu errathen. — Uebrigens ist in unserm Texte, verglichen mit den eben excerpirten Briefen, der Sinn *wahrscheinlich* der: Hrn. Pr. G. war die Geschichte *in einem vertrauten* Cirkel
48 vor dem 14. Jan. *wieder* (d. i. *zum zweiten, dritten male*) gegen Hrn. G. R. S. entschlüpft, welcher dann am 14. in einem *keineswegs aus lauter Vertrauten bestehenden* Cirkel nach dem Concil *wieder* (d. i. nach seinen Briefen, *von neuem*) sein Missfallen über die Handlung mit freimüthigem Nachdruck äusserte. Versuche meinetwegen ein anderer, wie sich die *hiesige* Zeitrechnung mit der in *beiden obigen Briefen* des *Verf.* reimt, nach denen die Geschichte offenbar *zuerst* in oder nach dem Concil *entschlüpfte*. Entschuldigen kannn man indess dergleichen Disharmonie: wie oft werden nicht *Zeitbestimmungen* erst im Anhange zu *Geschichten* ergänzt, berichtigt! Weniger zu entschuldigen, doch desto mehr von Scharfsinn zeugend, ist der Blick, den der *dreijährige Freund,* wie wir bisher sahen, zuerst in den *Kern der Geschichte* so warf, dass er sich diesmal ziemlich allgemeine Beistimmung versprechen durfte.

Nachdem dies alles Hrn. W. war *hinterbracht* worden, so erhielt
49 ich von demselben eine *schriftliche Aufforderung*, über das Vorgefallene Auskunft zu geben.]

Hinterbracht: berichtet in dem namenlosen Briefe, der von redlicher Gesinnung zeugte, die *ausgesprochenen Worte* wiederholte, in jeder *Hauptangabe* durch die angeführten Billets *bestätigt* wurde. Die *schriftliche Aufforderung* geschah, nachdem Hr. S. mir den *V.* der Flugschrift genannt hatte, kurz und in gemessenen Ausdrücken.

Ich antwortete *ohne Umschweife*, und nannte meinen *Gewährsmann*, den B.]

Umschweife waren damals auch nicht zweckmässig. Zum Beweis einer wirklich geschehenen Geschichte oder einer als geschehen erzählten ist zuweilen Ein *Gewährsmann* hinreichend, zuweilen zwei und mehrere nöthig; wie zum gerichtlichen Erweis, dass eine erzählte Geschichte wirklich erzählt sei, gewöhnlich ein Ort, sonst zwei und mehrere; eben so Ein Zeuge zuweilen, doch auch zwei oder mehrere. Alles dies wechselt, wie jeder Jurist und Nicht-Jurist weiss, nach Umständen. Könnten wir über die Nothdurft hinaus- 50
gehen, so verdienten wohl diese Punkte weit genauere Ausführung zur endlichen *festen Begründung* alles *Geschichtsstudiums*, besonders für die neuesten Geschichten.

Eingeschaltet muss hier von meinem eigenen Verfahren Folgendes werden. Den 15. Jan. liess ich den B. zu mir rufen, und befragte ihn genau, was er beim Tragen des Buches in das Reil'sche Haus gethan habe, was er sich alles noch itzt von der Sache erinnere. Er erzählte den ganzen Vorgang, eben so wie er ihn in meinem Hause gleich beim Zurückbringen des Buches, noch während ich mit dem Colonel in der Stadt umherging, gemeldet hatte; auch dass er damals angefragt hätte, ob er das von einem Franz. Soldaten dem Kupfer gegenüber eingerissene Titelblatt wieder einkleben sollte. Ich fragte ihn darauf, ob er vielleicht irgendwo die Sache mit veränderten Umständen erzählt, ob er sie sonst anders erzählen gehört hätte. Er verneinte *beides* beharrlich, so oft ich ihn auch dazu aufforderte und ihm zuredete, mir das Wahre offen zu sagen: *nur so* könne er vieler Gefahr, die ich selber ihm sonst 51

machen müsste, entgehen, und mir eine verdriessliche Schreiberei ersparen. Er blieb durchaus bei seinen Antworten. Hätte er mir etwas von der ihm *damals beigelegten* Erzählung gestanden, so hätte ich nothwendig *jeden andern Weg* als den *Schmalzischen* einschlagen müssen, um zu dem nöthigen Zwecke zu kommen, weil die Gewissenhaftigkeit und Religiosität des Mannes mir, wie jedem redlichen Hallischen Mitbürger, der ihn kennt, hinlänglich bekannt war. Dann gab es aber in diesem *schlimmen* Falle mehr als Einen sichern Weg: am kürzesten wäre ich mit einer solchen öffentlichen Erklärung, wie oben S. 5. abgekommen, gegen die weder *Hinz* noch *Kunz* das geringste Wort erwiedert hat. So war die Sache anders, zumal da er selbst endlich meinte, die Sache müsste von jemand, dem er sie vielleicht einmal erzählt, verdreht worden sein; die Befragung der zwei Herren darüber *bei einem wegen Bücher-Bindens ihm gemachten Besuche* käme ihm itzt verständlicher vor, als auf der Stelle, wo er nicht begriffen, was sie eigentlich gewollt hätten. Bei diesen Herren dürfte ich nur anfragen, was er
52 gesagt, wenn ich ihn von aller Schuld frei sehen wollte. So ungefähr gingen damals die Reden hin und her.

Den nächsten Tag veranlasste ich den Unterbibliothekar, der mit dem *Verf.*, seinem vieljährigen Freunde, oft auf der Bibliothek zusammentrifft, zu mir zu kommen, um ihn über die Erzählung des B. zu befragen. Was ich dadurch mehr erfahren, erhellet aus meinem zweiten Br. an den *Verf.* v. 18. Jan.: „Sie sagen, B. habe, da Sie nach dem Concilium „in seine Wohnung gingen, die Aussage von neuem bestä- „tigt. — Müsste ich nicht gar annehmen, *wenn Sie nicht* „*eine zu feierliche Miene machten*, dass die *letzten Ihrer* „*Worte* geradehin *unwahr* seien, eben so *unwahr*, als die „*ersten*, wo Sie sagen, *auf der Bibliothek* sei Ihnen schon „früher davon erzählt worden? Ich erkundigte mich hierüber „vor ein paar Tagen bei dem Unterbibliothekar, in dessen „Gegenwart Sie gewöhnlich mit B. sprechen, auch zuweilen „mit diesem Scherzreden treiben; der Unterbibliothekar aber „versichert heilig, von der Sache nichts zu wissen, nichts

„der Art von B. gehört zu haben.“ — Die *letzten Worte* (S. 12) waren: Hr. Pr. *Dabelow* hätte die nemliche Erzäh- 53
lung von dem B. in dessen Wohnung *wiederholen* gehört. Diese Worte *vermuthete* ich mit allen ihren Sylben unwahr; ich hätte sie mit einem härtern Namen belegen können, wenn ich damals geglaubt hätte, ein gerichtliches Zeugniss würde meine *Vermuthung* zur Thatsache erheben; bloss vermuthend brauchte ich die Wendung der Frage. Es ist seltsam dass in der *a. Erzählung* neben den *Zeugen unten* keine Sylbe steht über diese *Wiederholung* der Mähre in Hrn. Pr. D. Gegenwart, weder eine wahre noch eine falsche. Aussagen also und solche, die sich der *V.* selbst auserkor, haben meine aus allen Umständen gezogene Muthmassung bestätigt, dass die *letzten Worte* wie die *ersten* (von *gerichtlich beweisbarem* Hören *auf der Bibliothek,* S. 16) unwahr waren, in einem Briefe, der feierlich mit *seiner Namens-Ehre* anhebt und mit *jeder wahren Sylbe* schliesst. Nun *erklären sich* demzufolge *vier* Stellen des Briefes, nicht *zwei,* für unglaubwürdig; *sic sich selbst.* Das ist gar schlimm bei *Schrift;* bei Gerede wird es von vielen nicht so genau genommen. Sie erzählen, *es ist,* statt, *es soll sein:* was 54
sie vorige Nacht träumten, heute früh wünschten, ist bis zur Verdauungs-Zeit wahr, gegen Abend wird es durch eine andere Nachricht umgeworfen; morgen ist es vergessen, und sie träumen, wünschen und erzählen weiter, ihrer selbst und der eigenen Erzählungen vergessend, auch bald vergessen von jedem, der nicht ihrer Art ist.

Statt dass Hr. W. nun die gerichtliche Untersuchung hätte abwarten sollen, die er in jener Aufforderung ankündigte, und nachher auch veranstaltete, *vergass er sich* so weit, noch vor derselben *den mich verurtheilenden Richter* zu machen. In einem zweiten 8 Folioseiten langen Schreiben an mich v. 18. Jan.]

Den *Richter* zu machen? Das wäre eine Rolle für meinen Geschmack! den *Beurtheiler* wollte ich machen, den Darsteller der Schlechtheit und Unglaubhaftigkeit der Ge-

schichte, den Tadler des unüberlegten Wiedererzählens einer
sich zur Stadt-Geschichte eignenden Mähre machte mein
55 Brief, jener recht *con amore (mit Liebe)* d. h. aus lauterm
Hass gegen die Schlechtheit solcher Erzählungen, nach
genauer bei dem B. und dem UB. gehaltenen Erkundigung
geschriebene, eigentlich diktirte Brief. *Wo* hätte ich mich
in diesem Briefe *vergessen?* In welchem *Worte* nur, die alle,
wie ich itzt sehe, auf gerechter Wage abgewogen sind?
Lasse der *V.* den ganzen Brief drucken; ich gebe ihm *hie-
mit* das Eigenthums-Recht: braucht er dies Recht nicht,
so verachte ich im voraus jede *Sylbe,* die er gegen dies alles
schreiben möchte; gebraucht er es, so soll er *sogleich* des-
sen Begleiter alle, wohl vidimirt, dazu bekommen. Itzt
wird mir der Kram zu weitläuftig; doch vielleicht kann er
nützlich für künftige Juristen sein, um sie unterscheiden zu
lehren, was Ausdruck des gerechten Zorns und was Injurie ist.

In dem Schreiben an mich v. 18. Jan. heisst es: „Doch *ich*
„*schränke mich* zunächst *auf Ihre Antwort ein.* Sie *nennen*
„mir darin *den* ersten Urheber geradezu: was gesagt ist, soll
56 „Ihnen zuerst der B. anvertraut haben. Der freilich konnte
„*am besten und allein wissen*, was ich ihm aus dem Exemplare
„meines Buches auf öffentlicher Strasse anszuschneiden befoh-
„len. Dass dieser B. nun aus einer ganz gleichgültigen Sache
„eine *schwarze, ehrenrührige* Geschichte gedrechselt habe, ist
„mir kaum glaublich. Die *Geschichtstaffirung mag* von einem
„andern, der das Metier besser versteht, *herrühren*.“]

Die letztern Worte scheint der *V. ohne Umschweife* auf
sich gezogen zu haben; aus waserlei Grunde, kann vermuth-
lich *nur er* sagen. Glaubte er dass ich *ihn* als *Geschicht-
staffirer*, im Gegensatz eines *Geschichtforschers, Geschicht-
schreibers*, anstechen wollte? So wisse er, dass ich niemals
von ihm eine historische Schrift sah, nichts als eine im
Namen der Universität gehaltene *Deutsche Rede* und eine
sogenannte *Magister-Disputation,* über deren Materie ich
ihm noch einen hübschen Brief von *J. R. Forster* unter
57 meinen Papieren aufzufinden hoffe. Hielt ers denn für allzu

unwahrscheinlich, allzu *unglaublich*, dass ich eben deshalb so unbestimmt gesprochen, weil ich nach seiner *ersten* Antwort nicht für *unmöglich* halten durfte, der B. *könnte* so etwas gesagt haben, nachdem irgend ein Hellsehender ihm, der von der Politik nicht Profession macht, zu meinem Befehle des Ausschneidens eine *feine Absicht* eingeflüstert hätte, etwa um dadurch *ein gewisses Blatt* von selbst herausfallen zu machen? Und was wäre *natürlicher* als eine solche *Suggestion*, bei einem „Unbefangenen," in einer Stadt, wo vielleicht „mehrere Männer Schritte gethan hatten, welche einen *Mangel an Fassung* verriethen?" was *möglicher* als dass irgend ein Männlein, Fräulein, beim ersten oder zweiten Hören von jenem Schneiden an einem Blatte, eben an das *Dedikationsblatt* dachte, und an das, was *er* oder *es* in der Angst *sich* zutraute; wodurch die Geschichte leicht aus dem gegebenen Stoffe und aus einem *Theile ihres Leibes*, z. E. der Galle, dem Magen, dergestalt umgesponnen und staffirt wurde, dass sie bald als *schwarz* und *ehrenrührig* gestempelt werden konnte, dass sie in den Augen jedes Pa- 58
trioten und meinen eigenen so erscheinen musste. Dergleichen Ahnungen von *Möglichkeit* und *Wahrscheinlichkeit* drückte ich deutlich genug aus in dem zweiten Briefe an den *V.*, der sich anfing: „Ich muss wieder an das abscheu-„liche Tagewerk, mich mit *Schatten* herumzujagen." — Kurz nachher: „Unbegreiflich wird mir doch, wie der B. „vielleicht sich *späterhin* von *einem Uebelgesinnten* einen „Auftrag, den er genau gefasst und besorgt hatte, in der „eigenen Seele hätte umkehren lassen; unbegreiflich, weil „das noch bei mir liegende Exemplar *offenbar* ausweiset, „was er hat ausschneiden sollen." (Das war freilich ein *unerwartet böser* Umstand, über den schwer hinweg zu kommen war, das Exemplar noch *in natura!*) Weiterhin: „Wie „konnten *Sie* eine solche Geschichte für nur halb wahr *hal-„ten?*" Halten! Hierauf führe ich ihm zu Gemüth: die unter der Geschichte versteckte Handlung war auf der Strasse, die voller Menschen war, geschehen — das *Exemplar der Univ.-Bibliothek* lag *vollständig* dort zum Ansehen für jederman —

59 der Franz. Offizier hatte es gleich früh in meiner Stu-
dierstube besehen, eben dadurch den Weg veranlasst — dass
ferner zum Vertilgen eines *ganzen* Blattes bei dem weichen
feinen Papiere nicht ein Messer, das ich selbst zum Schnei-
den hergab, sondern ein blosses Herausreissen das Mittel
gewesen wäre — dass es zu wünschen gewesen, er möchte
beim Anhören der Geschichte ein wenig gefragt haben, ob
ich etwa verboten von der Sache zu sprechen — hätte er
dies nicht gefragt, *so hätte er der Wahrheit einen schlim-
men Dienst gethan;* anderntheils hätte ich *so viel* Zutrauen
zu seiner *Beurtheilung*, dass er selbst müsste auf den Ge-
danken gerathen sein, die Sache möchte eine sehr verschie-
dene Bewandniss haben u. s. w. Viele werden hier Alles
schonend, einige *zu* schonend finden. Der ganze Brief rügte
bloss seine geringe *Beurtheilung der Geschichte*, und wie er
sie ohne Prüfung *„zuerst dem Publikum hätte nähern kön-
„nen“* indem er sie jemand anderm mittheilte. *Dem Pu-
blikum nähern*, nicht einmal *verbreiten!* Doch es muss
durchaus noch mehr in meinem langen Briefe stehen, auf
60 den er letztlich eine Ehrenklage hat gründen wollen, durch
die ich eben das Vergnügen habe zu einer treuen und beglau-
bigten Abschrift des Briefes zu kommen, um daraus excer-
piren zu können, wie er *zuerst angefangen hat.* Allein er
wird doch selbst im Texte die kräftigsten Stellen herausge-
holt haben. Gleich nach *„herrühren“* geht der Text *ohne
Unterbrechung* (ich folge noch Schritt vor Schritt) also fort:

Uebrigens schildert Hr. W. sowohl hier als besonders in spätern Eingaben an das a. Gericht, z. B. v. 21. und 24. Merz, den B., wogegen ich nichts einzuwenden habe, als einen *wirklich guten, sonst gewissenhaften und bescheidenen, als einen wahrheitliebenden Mann, wofür er allen, die ihn kennten, mit Recht gelte;* aber *meinen* Charakter macht er desto verdächtiger, stellt *mich* als den Erdichter der Geschichte auf,]

61 In welcher Stelle meiner zwei Briefe, meiner Eingaben, hätte ich seinen mir unbekannten Charakter verdächtig gemacht? Wo hätte ich ihn als mehr denn *leichtgläubig aus*

Schadenfreude, wo als den *Erdichter* aufgestellt? Dies muss *baare Unwahrheit* sein, wenn es nicht aus wohl vidimirten Urkunden für den *Parteilosen* zu erweisen möglich ist. In meinem Akten-Pack gibt es dergleichen Urkunden nicht: er gebe sie, und erkläre, *aber aus meinen Worten!*

und schliesst den Brief nach *mehrern sehr* beleidigenden *Ausfällen* also: „Sollten Sie mir nicht einen völlig genügenden „Weg vorschlagen, wie ich, ohne der Sache ein zu grosses „Aufsehen *zu Ihrem Nachtheile* zu geben, meine Ehre gegen „*niederträchtige Ausstreuungen* auf immer über diesen Punkt „sicher stellen könne, so wundern Sie sich nicht, wenn ich „ausser dieser langen *Diatribe* noch eine besondere ordent-
„liche Schrift dazu bestimmen werde, *ehrlichen Leuten die* 62
„*Maske vom Gesichte zu reissen, auch mit Gefahr einige Stücke* „*Haut dabei zu zerfetzen.*"]

Das klingt endlich am Schlusse *kräftig!* Aber der Verstand des Satzes scheint in den Brunnen gefallen. Der Satz hat keinen recht erklärbaren Sinn. Vielleicht ist gar ein Fehler in meinem Text, dergleichen beim Diktiren so leicht entstehen. Bei solchen Stellen muss man auf seiner Hut sein vor allem Einlegen eines Sinnes; nur Genauigkeit im Auslegen kann auf die wahrscheinliche Meinung helfen. *Ehrlichen Leuten:* also *mehrern;* welchen, will nicht deutlich werden: doch beweiset der *Zusammenhang der Dinge*, so wie die *Sprache*, der Gedanke sei *allgemein.* Aber die Schwierigkeit folgt erst. Was heisst, *ehrlichen Leuten die Maske vom Gesichte reissen? da* die Maske, als etwas zur *Verbergung* des *Wahren* und *Natürlichen angenommene*, hier auf das *Gegentheil von Ehrlichkeit* gehen müsste. Eines solchen *Scheines* aber macht man sich leicht verdächtig,
wenn man etwas der Art, z. B. aus missverstandenem Pa- 63
triotismus, einem *nicht geprüften* oder einem *nicht prüfenden* Erzähler, sogar ohne ein *Wenn* vorzusetzen, nacherzählt, bloss weil er *ein sonst guter Mann* ist. Der *V.* muss dies itzt klar einsehen, seitdem er *den guten Mann* durch *zwei Zeugen* hat überweisen lassen. Schon früher hätten

ihm dies alles seine rechtskundigen Freunde, wenn er deren hat, begreiflich machen können. Ich dachte, *ohne solche,* nicht wie er; ich dachte vielmehr gleich vom Anfange, dieser und jener sonst rechtschaffene Mann könnte sich aus *Uebereilung* durch eine ihm zugeflüsterte Entstellung der Geschichte in einen seines Charakters unwürdigen Schein von Unredlichkeit haben verlocken lassen, und ich hoffte, bei Musse durch eine ordentliche Schrift, *leider* noch ausführlicher als diese, solchen Maskirten eine Cur zu appliciren, die zwar ein wenig schmerzhaft wäre, aber für das übrige Leben heilsam. Das wäre so übel nicht gewesen. Denn was ist dankenswerther als eine so hässliche Larve los zu werden, auch mit einiger *Gefahr der Haut*, da ohnehin itzt das *Zerfetzen der Haut* unter die kleinern Uebel der Zeit gehört?

64 Nun von etlichen Ausdrücken, die unverdorben und beiläufig zu erklären sind. *Diatribe* könnte denen, für die eigentlich geschrieben wird, dunkel sein: das Wort ist gleichsam *Durchreibung,* von *reiben*, was mit allerlei Materialien geschehen kann, z. E. mit solchen, die in H. immer vorzüglich bereitet wurden. Kurz vorher sind *Ausstreuungen* solche Erzählungen, die hingeworfen werden wie Samen, der gelegentlich aufgehen mag, am besten in *Dämmerung* und *Nacht.* Solche Erzählungen sind *niederträchtig*, wenn die ihnen untergelegten Sachen von verständigen Leuten *dafür* erklärt und mit Absicht benutzt werden. Weiter vorher: *zu Ihrem Nachtheile,* weil gar viele so *unüberlegt* urtheilen konnten, dem *V.* sei die *erste Erdichtung* zuzuschreiben. Noch weiter zurück: die *mehrern* sehr *beleidigenden Ausfälle* könnten gewiss richtiger heissen, *mehrere* die *falsche Eigenliebe beleidigende Einfälle.*

So wenig ein in solchen Ausdrücken abgefasster Brief eine
65 schonende Antwort verdient hätte, so fasste ich doch in derselben, da mir *Streit*, besonders mit *meinen Kollegen*, äusserst *verhasst* ist,]

Mit der Kollegenschaft, die der V. als *Hallischer Professor der Geschichte* meint, hatte es zwischen mir und ihm

niemals viel zu bedeuten, ausser was das körperliche Zusammen-Lesen an Einem Orte sagen will. Weshalb sonst *Streit* an sich verhasst sein soll, auch unter solchen Personen, weiss ich nicht. Nur die Sachen, die bei Streitigkeiten zu Grunde liegen, nur die Art, wie diese geführt werden, kann sie verhasst, unwürdig, abscheulich machen, wenn auch die Abscheulichkeit mit noch so scheinbaren Pflastern verkleistert würde.

meine ganze Duldsamkeit zusammen, äusserte meinen *Wunsch*, die Sache *in der Güte* beigelegt zu sehen, fertigte übrigens Hrn. W's. Drohungen als ein Mann ab, der sich *seiner Unschuld bewusst* ist, und hoffte nicht weiter]

Seine Antwort auf den beschriebenen Brief schloss so: 66
„Wie viel lieber würde es mir sein, wenn das *friedliche* „Verhältniss, das bisher zwischen uns Statt gefunden, nicht „durch eine *Klatscherei* gestört würde, und eine *mündliche* „*Unterredung* oder ein *gemeinschaftlicher Freund* den Ort „bestimmte, wie das *Geschichtchen*, das freilich nun schon „*einigen Personen* bekannt ist, *vertilgt* werden könnte." Das hätte er oder sonst jemand, bei so gutem Gewissen, bewirken sollen. Das durchgreifendste Mittel, dächte ich, wäre gewesen, zu mir zu kommen, den B. dazu zu bestellen und ihm in meiner Gegenwart seine Erzählung vorzuhalten, und meinen und anderer mitgebrachter Freunde Augen die Entscheidung über sein Benehmen zu überlassen. Böses Gewissen macht auf bescheidene und religiöse Menschen gar sichtbare Eindrücke. In einer Viertelstunde war die Sache abgemacht, wenn sie abzumachen war, was die *a. Erzählung* sonnenklar beweiset. Doch wozu sollte etwas, das einmal in der Welt ist, *vertilgt* werden? In einer bessern Gestalt kann es allenfalls noch gute, sehr gute Dienste thun, wenigstens nach dem Frieden. Hätte ich aber auch
wollen helfen vertilgen, wer bürgte dafür, dass das *Geschichtchen* nicht wieder anderswo, auf einer andern hohen Schule, etwa in Ferien, hervorkroch oder jemand *entschlüpfte?* Das Pflänzchen konnte in anderm Boden wieder getrocknet aufkeimen, zumal an einen kleinen Folianten geheftet, der es

leichter trug als ein Compendium einer hundertmal durchgekäuten Wissenschaft.

belästigt zu werden.]

Wodurch wurde er weiter *belästigt?* Er meint meine obige (S. 5.) *Erklärung*, den lastenden Stein, der nun über die Höhe gehoben werden sollte. Ein aufmerksamer Leser wird kaum verstehen, *wiefern* jene Erklärung *ihn* belästigen konnte. Dieses *wiefern* bleibt wieder bloss *ihm* zu erläutern.

III.

Unterdessen war durch Hrn. W's Eingabe v. 20. Jan. ein Verhör des B. beim a. Gerichte bewirkt worden, ***worin mich***
68 ***der letzte in Absicht dessen, was ich Hrn. W. von ihm geschrieben, der Unwahrheit beschuldigt***, und ausgesagt hatte: „er „habe mir nichts weiter erzählt, als dass er auf Hrn. W's „Befehl in einem Prachtexemplar des Homer, welches Hr. W. „dem Prinzen habe geben wollen, mit einem Taschenmesser, „welches jener ihm dargereicht, auf einem Ecksteine den an „der Dedikation befindlichen breiten Falz so weit die Länge „herunter abgeschnitten, dass davon noch ein Viertelzoll Breite „übrig geblieben sei."]

Itzt führt der Text zur rechten Höhe: er lässt das Interesse möglichst steigen. Die Sache geht nun einen zuerst kurzen, dann seit des V. Zutritt einen sehr langen Gang bei dem Wohllöbl. a. Gericht zu H. in verschiedenen Rechts-Formen, und nach und nach entsteht *bitterer Ernst* aus dem *unüberlegten Scherze.* Hier aber kann ich meistens bloss, mit Auszügen des *Wesentlichsten* aus den Akten, erzählen; viel mehr ist für mich weder thulich noch nöthig, selbst
69 wenn ich meine Zeit missbrauchen wollte. Denn dass alles von nun an *höchst rechtlich* und *gesetzmässig* hergebe, lässt sich von einem *a. Gericht* auf der K. Preuss. Universität zu H. erwarten.

Nicht von fern geneigt ein Gerede als *Gerede* in Anspruch zu nehmen, oder einen *Diffamations-Process* zu führen, wozu ich einen Rechts-Beistand bedurft hätte, da

ich die Kunst Processe zu führen nicht gelernt habe, legte ich in einer Eingabe dem Prorektor mein Verlangen mit den Worten des Direktors vor: *„Der rechtliche Weg dünkt mir sehr einfach“* u. s. w. s. oben S. 46. Ich bot dem a. Gerichte zugleich, schon d. 20. Jan., das besprochene Exemplar an, „zu dem bei der *Untersuchung* etwa nöthigen Gebrauche.“ In wessen Hände die Sache kommen würde, war mir zwar nicht gleichgültig, aber ungewiss; weshalb ich nur bat, „einen gegen *jede* der interessirten Personen als *unparteiisch bekannten* Untersucher“ zu erwählen. Von der Einrichtung und Beschaffenheit des a. Gerichts zu H. weiss ich, der noch nie einen Rechtshandel hatte, nichts aus eigener Kenntniss zu berichten. Von jeher bekümmerte ich mich bloss um Dinge, wo zu ändern und zu bessern mir Pflicht schien und 70
gelingen musste. Ich weiss daher nicht einmal genau, ob in eigentlichen Rechtssachen der Prorektor, wenn er kein Jurist, wie dermalen Hr. *Maass*, oder ob der Direktor, dermalen Hr. *Schmalz*, den Ausschlag giebt, wenn der eine Syndikus unter den beiden, die eigentlich das Gericht vorstellen, von der Meinung des andern abweicht, oder ob beide ein *vollständiges Kollegium* bilden. Für damals und weiterhin wurde die Vernehmung des B., nach der Unterschrift der Protokolle, wo der Name *„Streiber“* zu lesen ist, von diesem jüngern Syndikus besorgt, mit dem ich nie in *irgend einem nähern Verhältniss* gestanden habe. Den ältern, einen in den Rechten grau gewordenen Biedermann, habe ich seit etlichen Jahren näher kennen gelernt; seinen Namen aber finde ich nirgends in den Akten. Vielleicht dass von ihm die vielfältigen *Dekrete* herrühren, nachdem der andere die Akten *instruirt*, d. h. zum Spruche eingerichtet hatte. Meiner Eingabe folgte d. 21. Jan. mit löblicher Beschleunigung, die ich auch dem Pror. empfohlen, die Vernehmung des B., von der im Texte berichtet wird. Auf die von mir beab- 71
sichtigte Frage über die *Thatsache* erzählte er so, wie ungefähr alles geschehen war. S. den Text.

Was er nemlich an dem Buche hatte thun müssen, bestand darin, einen über zwei Finger breiten Papier-Streif

(oder meinetwegen, Falz), der in allen mir von Leipzig brochirt zugekommenen Exempl. zunächst hinter dem Dedikations-Blatte gelassen war, um erst beim Einbinden vertilgt zu werden, so weit zu beschneiden, dass das Werk nicht gerade da, wo dies auffallend war, wie defekt aussehen möchte. Jedesmal wenn ich ein Ex. auswärts verschicken wollte, wurde dieser Streifen in meinem Hause so verkürzt, dass nur das Blatt, zu dessen Halt er gelassen war, nicht herausfallen konnte. Die Einrichtung der ersten *vier Blätter* des Buches, die *alle einzeln* gedruckt wurden, hatte *mehrere* dergleichen *grössere* und *kleinere* Falze nothwendig gemacht, deren man in Pracht-Werken des Auslandes öfters sieht. Mit der kunstmässigen Beschreibung muss ich wol die Leser verschonen: sonst könnte ich sie ihnen mit Hrn. *Göschen's* Worten geben, aus einem Briefe v.
72 10. Febr., der sich schliesst: „Sie behalten Recht, Sie bekom„men sogar die Lacher auf Ihre Seite" u. s. w. In jenem Ex., das mein eigen bleiben sollte, war der Streif nicht beschnitten worden, und sollte es nun noch vor dem Reilschen Hause werden; was freilich gemächlicher auf einem Zimmer der Bibliothek geschehen wäre, wenn ich mich des Uebelstandes früher erinnert hätte.

Auf die Vorhaltung, die der vernehmende Syndikus dem B. *sogleich* auch that, dass er gegen den V. von der Sache anders gesprochen haben solle, läugnete jener etwas der Art jemals gesagt zu haben. „Dass ich davon erzählte, „geschah in Gegenwart und in der Wohnung des U.-Biblio„thekars, Hrn. *M. Lange*, welchem letztern ich auch schon „erzählt hatte, dass ich aus einer Pracht-Ausgabe des H. „auf Befehl des Hrn. G. R. W. den Falz der Dedikation zum „grössten Theil hätte abschneiden müssen. Mehr als dies „habe ich auch dem Hrn. Pr. *Voigtel* einige Wochen darauf „nicht gesagt, als ich ihn beim *M. Lange* antraf, und *das* „*Gespräch auf den Hrn. G. R. W.* so wie darauf *kam*, „dass derselbe das Werk an den Pr. v. P.-C. hätte abgeben
73 „wollen. — Nach dieser Vernehmung wurde mir in einem Dekrete v. 22. Jan. überlassen: „ob ich mich bei dieser

„Darstellung zu *beruhigen*, oder auf weitere rechtliche Ein-„leitung der Sache zum *Spruch* zu bestehen gemeinet sein „möge.“ Mich hiebei zu beruhigen, schien mir nach dem Gutachten des Hrn. S. keine *Zumuthung* zu sein, zumal da ich das Ex. dargeboten hatte, das man dem B. vorlegen und selbst mit seiner Vorstellung von der Handlung und mit dem Gerede vergleichen konnte. Beides konnte um so bedachtsamer und scharfsichtiger geschehen, da ich den Vernehmungen nie beizuwohnen nöthig fand, ausser einmal auf *eine Viertelstunde* späterhin, als sich die Untersuchung in Processe verkehrt hatte. So lange war ich weniger ein Handelnder als ein Zuschauer; noch hielt die Fasssung des Zuschauens, die ich d. 17. Okt. hinter dem Fenster gelernt hatte.

Nach geschehener Mittheilung des Protok. erklärte Hr. W. d. 24 Jan. die Aussage des B. der *Wahrheit* in allen *Hauptumständen* gemäss, und trug darauf an, *dass jener dieselbe wegen des beschnittenen Blattes eidlich bekräftige.*] 74

Letzteres war *schon früher* geschehen. *Warum* mag der V. so *homerisch* erzählen? — *Der Wahrheit*, des Faktums, *in allen Hauptumständen*, die mir bekannt waren, auf deren Darstellung etwas ankam. Ein paar *Nebenumstände*, die zur Sache gar nicht gehörten, schienen mir damals von dem B. nicht richtig angegeben, z. E. da er aus *einem* Besucher der Bibliothek *zwei* Franz. Officiere machte; was jedoch neuerlich manchem weniger bescheidenen Menschen begegnet sein mochte. Nachher hat er mir durch einen *glaubwürdigen* Zeugen bewiesen, dass ihn auch darin sein gutes Gedächtniss nicht getäuscht hatte: er zählte einen Domestiken des Colonel mit, der vor der Thür stehen geblieben war. Sonst gehört zur Vollständigkeit der *a. Erzählung*, dass ich, *ausser dem angeführten Punkte*, mich auf das Gutachten des Hrn. S. *nochmals* bezog; besonders aber verlangte ich, „dass der B. *das Ex. des Werks, an dem er* „*geschnitten haben wolle, vor Gericht recognoscire*, und, „*wenn* er die Identität (Einerleiheit) davon erkenne, solches 75

„in den *Eid* mit einschliesse:“ zu *welchem Zwecke ich* die beiden noch bei mir befindlichen Ex. *zugleich* mit der Eingabe am 24. Jan. *einschickte.*

> Das *Letzte* wurde, *wie man dies nicht anders erwarten konnte,* von dem a. Gerichte abgeschlagen, weil *ich* erst *vorher* vernommen werden müsste, indem B. geläugnet mir das Obige erzählt zu haben, und ich bekam *zu dem Ende* eine Vorladung;]

Zu *welchem Ende* ist undeutlich, obgleich die Wörter deutlich sind. Den *Vorgeladenen* nannte das Gericht in seiner nächsten Antwort an mich einen *Adcitat.* Ich hatte in der zweiten Eingabe neben den obigen Sätzen noch geschrieben: „dass ich mich nicht darum bekümmern wolle, „ob die, welche das Gerücht verbreitet, absichtlos ein Mähr„chen hätten erzählen oder vorsätzlich meine Ehre kränken „wollen.“ Doch der V. bekam eine *Vorladung,* er sagt, „*wie man dies nicht anders erwarten konnte.*“ Wie konnte
76 aber er *voraus* wissen, *was erwartet werden konnte?* Ich that nach dem Empfange eines zweiten Dekr. v. 26. Jan. itzt an einen der anerkanntesten praktischen Juristen die schlichte Anfrage: „wie es zugehe, dass das Gericht meine Anträge „nicht erfüllen wolle,“ und erhielt zur Antwort: „Das „*Officium academicum* ist auf dem unrichtigen Wege, wenn „es den Antrag auf eidliche Vernehmung des B. abschlägt. „Ew. wollen ja keinen Process gegen *Voigtel,* noch sonst „jemand, folglich hat auch niemand ein Recht zu wider„sprechen.“ Dieser Rechtskundige hatte es also wirklich *anders erwartet* als der V. Aus welcher *Ursache* der V., ist unbekannt; aus welchem *Grunde* jener, kann natürlich wieder nur ein Rechts-Kundiger ausmachen, oder, wenn die Aufgabe zu schwierig ist, auszumachen unternehmen. Ich erwartete gleichfalls dass man dem gewissenhaften Manne, wenn er sich der *Thatsache* vollkommen erinnerte, und *darüber* bei seiner Aussage bliebe, den von Hrn. G. R. S. nöthig *gefundenen* Eid antragen und abnehmen würde, wie man ihn als *Zeugniss zum ewigen Gedächtniss freilich*

auch bei einem Diffamations-Process zu Grunde legt, auf 76
den ich aber Verzicht that, weil ich überhaupt Processe nicht liebe.

Da ich aber selbst Zeugen hatte, so hielt ich es für *unparteiischer*, nunmehr dem Gerichte den *vollständigen Vorgang der Sache*, in einer Eingabe v. 27. Jan., zu melden, und auf Bestrafung des B. *darüber* anzutragen, dass er mich vor Gericht der *Unwahrheit* beschuldigt.]

Wegen der *Zeugen* ist nichts zu erinnern; wegen der *Unparteilichkeit* auch nichts. Es gab überall *noch* keine *Parteien* und keinen *Process*, im eigentlichen Sinne. Es war gegen mich von keiner *Species facti* (That-Bericht) die Rede, von keinem auf den und den Tag anberaumten Termine u. s. w. Dass der *vollständige Vorgang der Sache* hier auf das *Gerede* geht, ist begreiflich.

In einem deswegen d. 31. Jan. angestellten Verhöre gestand der B. *zwar* seine Erzählung von Hrn. W's Verbergung im Keller, *sogar* mit Berufung auf das *Zeugniss* von dessen *Be-* 77
dienten ein, blieb *aber* in der *Hauptsache* dabei, er habe mir nur gesagt, dass er einen Falz beschnitten.]

Die Worte *zwar* und *aber* dienen hier angenehm zur Unterscheidung der *Hauptsache*, eines *Faktums*, wovon der V. nichts wissen konnte, und einer *Nebensache*, von der er etwas zu wissen meinte, einer *Hypothese*, Unterlage, Grundmeinung. Vorzüglich artig ist das eingeschlichene *sogar*, wodurch ein Haupt-Zeuge für die Nebensache sanft angemeldet wird. (Vergl. S. 23.) Der geht ihm aber, leider, wieder verloren; er *kann* durchaus nicht die Ehre haben unter den Geschichts-Zeugen des V. zu glänzen. Er war während der Zeit, von der er zeugen soll, nicht zu Hause, war d. 17. Okt. vor 11 Uhr in die Wohnung seiner Frau zu Tische gegangen, und kam erst wegen des Tumults auf den Strassen *gegen Abend* zurück. So erinnert er sich selbst ganz deutlich, und *dies sind seine Worte*. Sollte er etwas ähnliches erzählt haben, was ihm niemand verboten, so
könnte es nur sein — was er vorher niemals gesehen — 78

wie ich, bei der allgemeinen Thätigkeit im Hause, für die Gäste und einen Freund in der Nachbarschaft hätte gehen müssen, um selbst nach dem Wein-Vorrath zu sehen. Hiermit muss der Bediente Abschied nehmen aus dem Cirkel: wäre er auch leichtsinnig genug etwas zu bezeugen, was er nicht *kann*, so *kann* er aus einem andern Grunde nicht, wie er sagt. In der langen Zeit, die er ausser meinem Hause zubrachte, hat er immer mit andern Bürgern verkehrt und seine Sachen gehütet. Die guten Leute, meint er, müssten gegen ihn zeugen. Was also der V. ein *Zeugniss* nennt, *kann* nicht einmal eines *werden;* sonst gibt es häufig in der Menschen-Geschichte *Zeugnisse*, die dergleichen *sein können*, und dennoch *falsch* und *unzuverlässig* sind. Widrigenfalls würde auch alles Geschicht-Studium gar zu leicht werden.

Als er hierauf vor dem Prorektor und einer Gerichtsperson den 11. Febr. unter zwei von Hrn. W. eingereichten Exemplaren dasjenige bestimmen sollte, wo er den erwähnten Schnitt
80 wollte gemacht haben, so erkannte er sogleich das in blaue Pappe gebundene dafür an, und *auf weitere Fragen, was* er nun *eigentlich* darin beschnitten habe, sagte er anfangs, wie er schon im Verhöre d. 21. Jan. gethan hatte: *den Falz hinter der Dedikation,* und wies auf *denselben* hin; als ihm aber *dargethan* wurde, *dass er diesen Falz unmöglich beschnitten haben könne, da derselbe einen unbeschnittenen Rücken habe,* und *sich sonst kein anderer Falz vorfand,* so konnte *denn freilich* der B. mit dem *Vorgeben,* den Falz hinter der D. beschnitten zu haben, *nicht durchkommen,* und *erklärte* nun *zu Protokoll: dass er sich nicht mehr genau erinnere, und daher auch nicht bestimmt nachweisen könne, an welchem Blatte der Falz* gesessen, unge-
81 achtet er den 21. Jan. den Schnitt auf das genaueste, *sogar bis auf einen Viertelzoll, angegeben hatte,* und Hr. W. in dem oben angeführten Schreiben an mich sagt, dass B. *es am besten und allein habe wissen können,*]

Was für gutmüthigen Lämmern, jungen oder alten, schrieb der V.! Nach *so einer Darstellung* müsste es gar

scheinen, als ob in dem angeblich *an einem Falze beschnit-*
tenen Exemplare wirklich — *kein Falz* gewesen, der *mög-*
licher Weise hätte beschnitten sein *können;* ja, so *muss* es
jeder Art von Thieren, selbst den mit Vernunft begabten,
erscheinen. Dabei aber werden sie sich schwerlich alle
beruhigen, auch *die mit Maassen begabten.* Sie werden
nicht reimen können, wie ein d. 20. Jan. zum Beschauen
angebotenes, den 24. *eingereichtes* Buch, *offen und unver-*
siegelt eingeschickt von einem, der sich *dadurch* gegen ver-
kleinerndes Gerede rechtfertigen wollte, am Ende *die Un-*
möglichkeit einer Rechtfertigung, sogar *das Gegentheil,* bewie-
sen haben soll! Wie möchte es von jemand, der *seiner* 82
Sinne mächtig wäre, nur denkbar sein, dass er vom 24 Jan.
bis zum 11. Febr. ein *so* verrätherisches, eine *so* thörichte
Täuschung *so* laut ausschwatzendes Buch in *fremden* Hän-
den und *hellsehenden Leuten* zur Disposition gelassen? Und
wie wird man sich den Buchbinder als Urheber der „unbe-
fangenen Erzählung" zu denken haben, der itzt von einem
Pror. und einem Gerichtsschreiber über einen Buchbinder-
Schnitt gefangen wird, der *denn freilich mit seinem Vor-*
geben nicht durchkommen kann, die obige denkwürdige Rede
selbst zu Protokoll gibt, dieses eigenhändig unterschreibt,
und gleich darauf — wohlgemuth zu mir kömmt, um die
beiden Exempl. von Seite des Prorektors zurückzubringen?
Ein Fremder der gerade bei mir war, hinderte mich ihn
mit einem Worte über den Verlauf zu fragen, wenn ich
überhaupt neugierig darauf gewesen wäre. Doch ich war
dies so wenig, dass ich mich auch weiterhin um das *fast*
drei Wochen ausbleibende Protokoll nicht bekümmerte. Wie
sich nun die *a. Erzählung hier* begreifen lasse, darüber habe
ich wieder keine Stimme; ich habe nicht einmal einen deut- 83
lich auszusprechenden Gedanken, eine Hypothese, einen Wa-
gesatz, um das Unreimbare zu reimen. Aber wie kam die
Erzählung dazu, itzt einmal *über die Akten hinaus* zu gehen,
und *übervollständig* zu werden? Sie erwähnt, der B. habe
auf *den Falz* hinter der D. hingewiesen, wie wenn er schwei-
gend sagen wollte: *Da seht ihr! Seht doch nur!* allein das

Papier, *worauf er gewiesen*, habe *einen unbeschnittenen Rücken* gehabt s. w. Man habe ihm *dargethan, dass er diesen Falz unmöglich beschnitten haben könne.* Hiervon steht *nichts* in dem Protokoll, nichts von der *Geberde* des *Weisens*, nichts von *Darthun* — und wer hätte denn *dargethan?* wer hat dem V. von beidem Nachricht gegeben, da *er selbst* nicht als *anwesend* genannt wird, was auch gewiss unnöthig war? Eher war, wenn ich nicht irre, nothwendig, zu der so ausgefallenen Besichtigung noch einen Buchbinder rufen zu lassen, der die unbegreifliche Täuschung klar machte. Ich hätte es auf der Stelle veranlasst, wenn ich mir die Mühe genommen hätte der beschriebenen Handlung beizuwohnen. Itzt muss sich der Leser gefallen lassen, in
84 dieser ganzen affentheuerlichen Geschichte einen *Knoten* zu behalten, den der V. durch seinen *keineswegs aktenmässigen* Bericht erst recht geknüpft hat. Wahrscheinlich löset er sich auch nicht durch folgende kleine Angaben:

1) Den erstaunlichen Falz betreffend, auf den der B. *gewiesen haben soll*, so hat das Werk, wie man in jedem Buchladen sehen kann, gleich hinter der D. *zwei Falze*, einen beschneidbaren, in der Druckerei bald länger bald kürzer gelassenen (und diesen in allen meinen Exx. *über zwei Finger breiten* Falz liess ich beschneiden), und einen mit unbeschnittenem Rücken; auf den letztern *soll* der *Buchbinder* hingewiesen haben!

2) Ich selbst erinnerte *von neuem* an die Besichtigung, von der bisher, wie von einer rechtlich überflüssigen Handlung, das Gericht nicht die geringste Kunde nehmen wollte. Ich selbst forderte sie durch ein Schreiben an den Pror. v. 9 Febr. mit den Worten: „Ich kann die Exx., die ich end-„lich brauche, *unmöglich vor der gerichtlichen Ansicht* „*zurückwünschen*, da eben durch die eine derselben das „*Faktum*, woran sich die Klatscherei knüpft, *jedem Auge*
85 „*offenbar* wird. Hiernach möchte ich bei Ihnen darauf „antragen, dass der B. das zum Uebergeben bestimmt gewe-„sene Ex. heraussuche, und, *was er an demselben gethan*, „*vorzeige*.“ s. w.

3) Ich selbst forderte weiterhin von dem Gerichte *nochmals*, was mir gleich anfangs nothwendig geschienen hatte; da Sachen in solchen Fällen die gute Art haben, viel bestimmter zu reden als Menschen. Die Worte meiner Eingabe waren: „Die am 11 Febr. geschehene Besichtigung muss ich „jetzt *in bester Ordnung* gerichtlich *wiederholt* wünschen. „Der wichtigste Grund zu der Wiederholung ist, weil bei „der Ungewissheit des B. kein *unparteiischer Kunstver-„ständiger* dazu gerufen worden; dieser gehörte aber *noth-„wendig* dazu. Ich schlage einen der geschicktesten unter „den hiesigen Buchbindern, *Blankenburg*, vor; findet es aber „jemand zur Aufhellung der Sache nützlich, so mag *noch „ein zweiter, ja ein dritter* mit dazu gezogen werden“ s. w.

Mit dergleichen Angaben wird *denn freilich* nichts rechtlich aufgeklärt, jedoch helfen sie Lücken der *a. E.* ergänzen. Wie es aber der immer nüchterne Mann angefangen, nichts 86 Bestimmtes anzugeben, von *zwei* hinter der D. befindlichen *Falzen* nur auf *einen* hinzuweisen, sich *darthun* zu lassen, ein *unbeschnittener* sei *nicht beschnitten* worden, und dennoch in den folgenden Verhören sein Faktum trocken zu wiederholen, wie die beglaubigten Akten, worin es ordentlich so protokollirt ist, zeigen — über diese Unbegreiflichkeiten wird man ihn selber fragen müssen, wenn er, wie ich ihm wünsche, den *Krieg* überlebt hat, später seine Angehörigen.

Am Ende unseres Textes schleicht sich wieder ein *sogar* ein, welches auf Gefahr der Akten selbst in *etwa* oder *ungefähr* zu verändern sein wird. *Bis auf einen Viertelzoll ungefähr!* Denn so nur könnte natürlicher Weise der Mann gesagt haben. Es steht *gar kein Nebenwort* in den Akten. Wie wäre es auch einem besonnenen Vernehmer möglich, bestimmt nach Zollen zu fragen, nachdem er gehört, der Mann habe das Buch nur auf *etliche Minuten* einer nicht ganz ruhigen Stunde in seinen Händen gehabt? Man sieht, wie gesagt, nirgends, dass er nach Haarschärfe gefragt hätte. Falsch ist endlich noch, dass ich jemals geschrieben, der Mann habe auch *dies* wissen können, warauf das letzte *es* 87

geht: nur von der *Sache* konnte und musste ich so schreiben.

Hr. W. verlangte *nun* beide Exempl. zurück, und erhielt sie.]

Das *nun* ist wenigstens zweideutig. Ich verlangte sie d. 9 Febr. und erhielt sie *gleich nach der nachmittägigen Besichtigung* d. 11., doch ohne das eben angefertigte Protokoll, wie mir anfangs der Prorektor eines nach dem *ersten Verhöre* zum Lesen schickte. Der biedere Mann wollte *itzt* vermuthlich mich *schonen!* — Hier dürfen wir eine sich unter den Text verkriechende Anmerkung, die einen Stern vor sich trägt, nicht übersehen; wir müssen sie ein wenig ans Licht ziehen, damit nicht ein *Lamm* uns zuvor oder dahinter komme. Sie lautet so, die unscheinbare Anmerkung:

*) Nach *einigen Wochen*, den 24 Merz, machte Hr. W. bei
dem Gerichte den Antrag, jene Exx. noch Ein Mal zur Be-
88 sichtigung vorzulegen, wozu er selbst *einen andern Buchbinder*
vorschlug, welcher *nachweisen sollte*, was B. *beschnitten habe;*
wurde aber mit diesem Antrage abgewiesen, *weil die Exx.
nicht bei dem Gerichte liegen geblieben wären.*]

Hierin sind zwei bis drei *falsche* Angaben. *Liegen
geblieben* würden sie sein, so sehr ich ihrer bedurfte, wenn
man mir vor deren Zurücksendung das Protok. der nicht
völlig gesetzmässig gehaltenen Besichtigung zum Lesen zuge-
schickt hätte; zu einer gesetzmässigen Besichtigung gehören
nemlich, nach dem Landrechte, *Kunstverständige.* Diese
müssen *darthun*, wo etwas *darzuthun* ist! Gleich an einem
der nächsten Tage würde ich dann auf eine solche Okular-
Inspektion angetragen haben. Aber die Zufertigung des
Protok. verspätete sich (unbekannt, durch *wessen* Schuld,
wahrscheinlich des *Gerichts-Schreibers*) bis zum 1 Merz,
bis beinahe *zwei Stunden nach Empfang einer Ankündigung
eines Zeugen-Verhörs*, das der V. veranlasst hatte. Dies
Verhör war auf d. 3 Merz angesetzt; davon musste das
89 Protok. wieder abgewartet werden; empfangen den 9.: dar-
auf musste wieder eine Eingabe von mir folgen; durch diese
schien ein neues *Zeugen-Verhör* nothwendig, gehalten d.

21. Merz: so musste sich mein Antrag auf eine gesetzmässigere Besichtigung bis zum 24. verspäten. Damit aber *gar keine scheinbare Ausflucht* übrig bliebe, forderte ich in der letztern Eingabe, „zu der neuen Besichtigung den B. „und *sogar* die *neulich anwesende Gerichtsperson* zu bestel-„len, *welche beide zur Anerkennung des Ex. in seinem* „*neulichen Zustande nöthig sind,*“ und verlangte zugleich, „dass dabei der Instruent sich nicht, wie zuerst, durch einen „andern repräsentiren lasse.“ So musste es jedem unparteiischen Beurtheiler einerlei sein, ob das besprochene Ex. bis dahin bei mir oder anderswo gelegen. Auch kommen die eingeschobenen Worte, *weil die Exx. nicht bei dem Gerichte liegen geblieben,* in keinem Bescheide vor, sondern vielmehr: „die neue Besichtigung könne nicht statt finden, „weil darauf, wie *itzt* das Buch beschaffen sei, nichts „ankomme.“ Doch vermuthlich verstand der V., entweder aus tieferer Rechts-Kenntniss, oder mit einem fremden Kalbe 90
pflügend, das *itzt* und den *ganzen* Sinn besser als ich es vermag, und *wollte* nur nicht die Worte selbst geben. — In zwei andern Zeilen aber *entstellt* er *gänzlich* meine *in den Akten deutlich ausgedrückten* Gedanken, so dass es *dagegen* eine Kleinigkeit *wäre,* wenn jemand die *unzweideutigste Rede* eines andern *verdrehte.* Wo schlug ich *einen andern Buchbinder* vor als dort, wo ich zugleich dem Gerichte *überliess,* ob es *einen zweiten,* ja *einen dritten* dazu nehmen wollte? Und vollends die bloss für *Lämmer* geschriebenen Worte, *beschnitten habe!* Hier noch eine Stelle aus der gedachten Eingabe: „Mir liegt nunmehr der Beweis von „dem Faktum durch die Okular-Inspektion ob. Es ist mir „aber ganz gleichgültig, ob andere itzt *nur davon* über-„zeugt werden, an welchem Falze *habe geschnitten sein* „*können,* da der B. nicht mehr eine Stimme *darüber* hat, „wo er *wirklich geschnitten habe.* Der Zufall hätte es leicht „so fügen können, dass er meinen Befehl missverstanden „und statt eines Streifes Papier die D. selbst ausgeschnitten „hätte: für Unparteiische fehlte es mir auch dann nicht an „*noch bessern Beweisen,* als hier ein *augenscheinlicher* ist, 91

„von welcherlei Beweisen itzt zu reden — *nicht nöthig ist.*“ So schrieb ich damals, vielleicht ein wenig zu räthselhaft, weil es an einer *species facti* (That-Bericht) fehlte, und ich den Weg durch die *species mendacii* (Lügen-Bericht) mit fortschlenderte.

IV.

Jetzt *sollte* das Verhör *meiner Zeugen* erfolgen, doch am 21. Febr. reichte der B. bei dem Gerichte ein Promemoria ein, worin *er* sagt: „Es könne doch *möglich* sein, dass er in „jenen Tagen der *allgemeinen Angst und Noth*“ (es war ja aber den 8. Dec., sechs Wochen nachher) „die Sache so „*vorgetragen* habe, dass Hr. Pr. *Voigtel* die Erzählung leicht „von dem Ausschneiden der D. *verstehen können* und *verstehen* „*müssen.*“ *So ungenügend* diese Besänftigung war, so würde
92 ich sie doch *angenommen* haben, da sie von Hrn. Pr. *Dabelow* herrührte, der sich *erboten* hatte einen *gütlichen Vergleich* zu treffen;]

Jetzt bedeutet, zwischen dem 11. und 21. Febr. In dieser Zeit wurde die von mir *endlich* nothwendig befundene *Erklärung* (oben S. 5), die *dem künftigen Erzähler der Geschichte,* und *wer sie ohne Beweis auf irgend eine Art zum Nachtheil meiner Ehre erwähnen würde*, die gebührenden Titel beilegte, geschrieben, und ausgegeben am 20. Diese Zwischenzeit aber war für andere sehr beschäftigt. Schon den 12. wurde, wie ich itzt sehe, dem B. der im Texte erwähnte Nachtrag zu seinen frühern Verhören von Hrn. Pr. *Dabelow* zum *Abschreiben* und *Eingeben* empfohlen. Der Mann soll (trotz seines Benehmens am 11.!) nicht daran gewollt haben; er bekömmt darauf ein etwas verändertes Promemoria, wird den 21. von neuem beschickt, und hat es, wie man hier lieset, am nemlichen Tage eingegeben. Dass es nicht seine Meinung enthielt, ergibt sich aus dem
93 Inhalte deutlich genug. Er bekennt von sich „*mögliche unvollständige und unzusammenhangende Erzählung,*“ und meint, ein anderer habe sie so und so „*verstehen müssen.*“ So etwas ist allzu gelehrt! Wie hätte er ein *fremdes Miss-*

verstehen so aufklären können? Nur einem Hörer seines *Vortrags* konnte dies zukommen, zumal wenn der Hörer anfangs etwa obenhin hörte, vielleicht noch an dem Tage der „*Angst und Noth*," oder während des *Vortrags* keine Frage zu genauerer Prüfung that. Auf einen solchen *schlechten Zuhörer* scheint auch wirklich Hr. Pr. D. mit der „*Angst und Noth*" gezielt zu haben, oder er vermischte einen *ersten Verhörer* der Geschichte mit dem *spätern guten Hörer*. Schon dadurch wurde der Ausweg *ungenügend:* indess der V. würde ihn doch *angenommen* haben, *da er von Hrn. Pr. D. herrührte*, und zu einem *gütlichen Vergleiche* führen sollte — doch nicht mit *mir?* Ich hatte ja mit dem V. *noch* keinen *Rechtsstreit*, nicht einmal nach den *Ueberschriften* von Dekreten. Vielleicht also mit dem B.? In der That allzu gütig, nach der Besichtigung v. 11., die den Mann so *entscheidend verrathen* hatte!

Als ich aber Hrn. W's *Erklärung* v. 15. Febr. im 8. St. des *H. Wochenblattes* gelesen hatte,] 94

Ohne Zweifel noch d. 20. Die böse *Erklärung*, die Quelle der Thränen!

wo er von einem *lügenhaften Gerede*, das ihn umschleiche,]

Itzt, denk' ich, *geht* es ordentlich *um!*

und von einer am 20. Jan. veranlassten *rechtlichen Untersuchung* darüber spricht, und ich dieses *doch wol*, ungeachtet er mich *nicht namentlich* nennt, mit seinem oben (S. 54) erwähnten Schreiben an mich v. 18. Jan. in Verbindung setzen *musste*, wo er mich als den *Erdichter der Geschichte* aufstellt;]

Alles ziemlich *deutlich*, aus dem Obigen S. 55, 61 u. folgg.

ja, als ich schon im Publiko jenen Ausdruck auf mich deuten hörte, da hielt ich's der Wahrheit und meiner Ehre *gemässer*,] 95

Was wäre wohl ihrer bloss *gemäss* gewesen? Und wie wird man *itzo* deuten?

in einer Eingabe v. 23. Febr. die *Erklärung des B. abzulehnen*,]

War kaum nöthig. Sie stand auf so schwachen Füssen angelehnt, dass sie über kurz oder lang von selber fallen musste.

und auf der *eidlichen Vernehmung* des *Unterbibliothekars*, Hrn. *M. Lange*, zu bestehen, der wegen seiner *Verhältnisse* anfangs *gewünscht* hatte, *wo möglich*, nicht als *Zeuge* genannt zu werden.]

Nun erst erhält das Obige S. 52 seine Deutlichkeit. Den *Wunsch* hätte er sich in der ersten Zeit *aufs leichteste* gewähren können. Die *Verhältnisse* des U.-B. zu mir sind aus *kön. Instruktionen, Briefen* und *Zuschriften* zu erklären, was nicht hieher gehört. Ohnehin sind meine Hallischen
96 *Verhältnisse,* besonders das, worin bisher der U.-B. mit mir zu stehen gesucht hatte, unglücklicher Weise ihrer Auflösung nahe, was sich schon lange wahrscheinlich voraussagen liess.

Dieser rechtschaffene, von der ganzen Akademie geschätzte Mann liess sich nunmehr weder durch *Drohungen* noch andere *Insinuationen* abhalten, der Wahrheit die Ehre zu geben, und Er sowohl als]

Ohne Originale wohl vidimirter *Drohungen* und *Insinuationen,* wenn sie von mir herrühren sollen, *gerichtlich* vorgelegt zu sehen, traue ich dieser Stelle nicht, und halte sie für einen *groben Irrthum,* wie die Furcht vor andern *Drohungen* oben S. 16, 61. Darin bestärken mich des U.-B. eigene Worte: „Ich heisse *Joh. Wilh. Lange,* bin 40 J. „alt, stehe als dritter Lehrer am hiesigen Luth. Gymnasium, „bin auch M. der Philosophie. — Mit dem Pr. *Voigtel* bin „ich in der Art verwandt, dass meine Schwiegermutter und „der Pr. V. Geschwisterkinder sind. — Niemand hat sich
97 „angemaasst mich unterrichten zu wollen, was und wie „ich aussagen soll. — Ich habe in der *Angelegenheit,* wor„über die Rede ist, und in *dem darüber schwebenden Pro„cesse* keinem Theile einen Rath gegeben. — Niemand hat „mich durch Geschenke und Versprechungen zur Ablegung „eines günstigen Eides für den einen oder andern Theil „vermögen wollen.“ s. w. Protok. v. 3. Merz.

seine Frau]

Des U.-B's *Frau?* In dem Protok. v. 31. Jan. hiess es ja: „Da nun Hr. Pr. *Voigtel* zum Erweis seiner Klage (*gegen* „*den B.*) den *Hrn. M. Lange* und *Hrn. Prof. Dabelow* zu „*Zeugen* ernannt hat, so wurde Mstr. B's Erklärung darüber „erfordert, und er ertheilte sie dahin: Ich habe gegen die „Zulässigkeit *dieser beiden Männer* nichts zu erinnern; sie „werden und können aber das nicht aussagen, was sie nach „der Intention des Hrn. Pr. *Voigtel* aussagen sollen: denn „solches ist nicht wahr. Hiernach blieb Hr. Pr. V. überall „bei seiner Klage, und trug auf eidliche Vernehmung der „Herren *Lange* und *Dabelow* an.“ In dem gleich folgenden Aufsatze des Decernenten heisst es: „Die von dem Hrn. Pr. 98
„V. *benannten Zeugen*, a) *Hr. M. Lange*, b) die *Frau* „*M. Lange*, geb. *Schmieder*“ u. s. w., so dass, wer Obiges S. 16. noch nicht vergessen hat, *vier* Zeugen des *Geredes* aufzählen kann: a) den V. *selbst*, b) den *M. Lange*, c) den Pr. *Dabelow*, d) die Frau *M. Lange*. Wann letztere dem B. zur Anerkennung ihrer Zulässigkeit präsentirt worden ist, finde ich in meinen Akten nicht.

beschworen am 3. Merz *vor Gericht:*]

Welches für dasmal aus rechtlichen Rücksichten „auf dem Luth. Gymnasium in der Wohnung des Hrn. M. Lange“ gehalten wurde.

Hr. B. habe mir im Decemb. v. J. in ihrer Gegenwart wirklich erzählt, dass er auf Hrn. G. R. W's Befehl aus einem Prachtexempl. des H., welches er dem Marschal Bernadotte habe überreichen wollen, die D. an unsern K. herausnehmen, und hernach, 99
als das Buch nicht angenommen worden, wieder hinein setzen oder hineinkleben müssen, eines Falzes aber gar nicht gedacht habe.]

Sprachgemässer sollte es heissen: „*habe er gar nicht gedacht.*“ *Aktenmässiger* wird die *Erzählung* durch folgende Auszüge aus den *Akten* werden, weil einmal uns diese gräuliche Genauigkeit aufgedrungen wird. Der U.-B. bezeugt: „Am 8. 9. oder 10. Dec. v. J. (wie er sich nicht mehr „*ganz genau* erinnere) habe der B. *in seiner Wohnstube,* „wo er mit dem V. zusammen getroffen, *ganz unaufgefor-*

„*dert* und *ohne irgend eine Veranlassung erhalten zu haben,* „erzählt....“ wie es im Texte lautet. Denn der V. hält sich an die *Darstellung* des *Mannes*, der seine Rede so beschleusst: „Dies ist der *Inhalt der* B'schen Erzählung, „deren ich mich noch *sehr genau* erinnere, seine *Ausdrücke* „und *Worte* aber sind meinem Gedächtnisse *entflohen.*“ s. w.

100 Eine *zweite Darstellung* gab die *Zeugin:* „Ich heisse „*Mar. Fr. Susanna Schmieder,* bin 33 Jahr alt, weder mit „dem Hrn. G. R. W. noch dem B. verwandt oder verschwä„gert, mit dem Pr. *Voigtel* aber in der Art verwandt, dass „meine Mutter und er Geschwisterkinder sind. Ich habe „bei der im Process befangenen Sache kein Interesse. — „*Ich habe mit meinem Ehemanne und Mitzeugen wegen des* „*abzulegenden Zeugnisses keine Abrede genommen*“ u. s. w. „— An einem Tage vor mehrern Wochen, den ich aber itzt „nicht mehr angeben kann, trafen M. Bölike und Hr. Pr. V., „die, wenn ich nicht irre, beide Geschäfte bei meinem „Manne hatten, *in unserer Wohnstube* zusammen. Es *kam* „das *Gespräch* auf die traurigen *Ereignisse* am 17. Okt., „und *indem* M. B. darüber *klagte,* dass auch er viel Noth „und Aerger gehabt habe, *so erzählte er* Folgendes: Der „G. R. W. wollte dem Marschal *Bernadotte* ein Ex. seines „Homer übergeben, und befahl mir die in demselben befind„liche D. herauszunehmen, und ich musste *dafür ein anderes* „*Blatt hineinsetzen,* dann *das eingesetzte wieder heraus-* „*nehmen,* und die *vorher ausgenommene D. wieder einkle-*
101 „*ben.* Dies ist, wie ich mich *genau* erinnere, der *Inhalt* „der Erzählung, welche M. B. in meiner Gegenwart machte: „auf seine einzelnen *Ausdrücke* kann ich mich freilich itzt „nicht mehr besinnen, und es ist mir auch nicht mehr erin„nerlich, ob er sich darüber ausgelassen hat, *was das für* „*ein Blatt gewesen ist,* welches er für die herausgenommene „D. *angeblich habe einsetzen* und mit dieser hernach *wieder* „*vertauschen müssen*“ s. w. Zu guter Letzt „erklärte Hr. „Pr. *Voigtel,* dass er die Vernehmung des Hrn. Pr. *Da-* „*below,* worauf er *früher* angetragen, *nicht weiter* für „*nöthig* halte.“

Anmerkungen über diese Vernehmung machen, *falls* deren zu machen wären, könnte nur ein praktischer Jurist, nicht ein Laie in den Rechten. Diesem könnte indessen einiges auffallen, was ich auch dem Instruenten *freimüthig* und *nachdrücklich* vorhielt; das einzige mal, wo ich mit ihm über den Handel sprach. Besonders dünkte mir wunderbar, dass der Bericht der *Zeugen oben* keine zusammenhängende Erzählung von den in ihrer *Wohnstube* gepflogenen Gesprächen enthielt, was ich *rechtlichen Formen* und selbst 102
den *Worten des Landrechts* gemäss gehalten hätte: aber der Instruent gedachte einer Verordnung, kraft deren einem *Zeugen* nur *der* Punkt abgefragt werden könnte, auf den es eben ankommen sollte. — Nun hatte ich, da ich mich um das *Zeugen-Verhör* gar nicht bekümmerte und auch kein Promemoria dazu einschickte, mich ruhig meines Rechts begeben, auf die *Art der Vernehmung* zu wirken. So blieben mir itzt vier Verwunderungen übrig: 1) über den offenbaren *Anschein*, als ob der U.-B. unter Mehrern, denen der B. die Sache noch in den Tagen der *„Angst und Noth"* erzählt haben mochte, nichts davon erfahren habe, da doch beide sich in der Zeit oft *auf der Bibliothek* gesehen hatten, und muthmasslich in ihren Unterhaltungen auch „auf die traurigen Ereignisse am 17. Okt." gestossen sein mussten; 2) über die *ganz unaufgeforderte und durch nichts veranlasste* Erzählung des B. in Gegenwart seiner respektablen Obern; 3) über *das tief andächtige Schweigen*, womit diese das doppeltgestaltete Geschichtchen aus dem *Vortrage* des Erzählers aufnahmen, ohne einen Zweifel, eine Frage, eine 103
nähere Erkundigung einzuschieben; 4) über den *Haupt-Inhalt der Aussagen*, durch den ich nun auf *rechtlichem* Wege von dem B. eine *sehr verschiedene Meinung* bekommen musste, als ich seit mehrern Jahren aus so vielen Aeusserungen seines Charakters und nach seinen Erzählungen über jenes Gespräch hegen musste. In Absicht der Art seiner Erzählung erwähnte er sogar, dass er von dem Schreibtische des U.-B. ein Buch genommen, um daran zu zeigen, *wie weit ungefähr* er den Streifen Papier abgeschnit-

ten hätte, doch dass niemand dies eben beachtet; von welcher Begleitung seiner Rede nichts in den Aussagen vorkam: daher mir dieser Umstand rechtlicher Weise zweifelhaft wurde. Denn *überwiesen* war itzt durch die *zwei Zeugen oben* der B. einer entweder selbst verfertigten, oder wahrscheinlicher einer von irgend einer gelehrten Zwischen-Person empfangenen Mährchen-Erzählung. —

Beiläufig noch ein paar Sätze aus meiner zunächst gemachten Eingabe, um die Lücke unseres Textes vom 3. bis zum 21. Merz auszufüllen. „In meiner ersten Eingabe,
104 „deutlicher in der letztern v. 24. Jan., äusserte ich die „Absicht, die ich zur Schonung der hiesigen Univ. hegte, „keinen eigentlichen Process gegen meine Beleidiger anhän„gig zu machen. Ich wollte nicht sowohl ein in Gesell„schaften verbreitetes Gerede rechtlich verfolgen: wer möchte „so etwas? und wie könnte *ich* damit im 23. J. meines „Hierseins, vielleicht am Ende meiner hiesigen Laufbahn, „*anfangen?* sondern ich wollte die dem Gerede zu Grunde „liegende *Thatsache* gerichtlich aufklären. — Ich muss es „aber mir itzt gefallen lassen, dass die bisherigen recht„lichen Schritte mehr einem *Processe* als einer *Untersuchung* „ähnlich sehen; obgleich ich in der erstern Zeit nicht „die *nothwendigen Eigenschaften eines Processes* zu sehen „glaubte.“ (Vergl. S. 77.) — „Wohin wir nun gekommen, „liegt vor Augen. Durch *zwei Zeugen* ist nun *bewiesen,* „dass der B. wirklich etwas Aehnliches von dem gesagt „habe, was mir in dem anonymen Billet aus dem Concilium „wiedererzählt wurde. Die eine *Darstellung* des *Geredes* „ist zwar verschieden von *derjenigen Gestalt,* worin mir die
105 „Geschichte zuerst bekannt wurde; sie ist, mit dem *wahren* „*Hergange* verglichen, fast ohne allen Sinn; sie ist mit Um„ständen des Faktums verbrämt, wodurch, zumal nach der „Aussage der *Zeugen* von *Einsetzung eines neuen Blattes* „*statt des alten* sogar das Faktum, wo nicht unmöglich, „doch äusserst unwahrscheinlich und keines Wiederholens „fähig gewesen wäre. Durch ihre *ganz auffallende Unge*„*reimtheit* hätte mich daher *diese Darstellung* meiner *zum*

„*Besten der Univ.* unternommenen Handlung seit allem „Anfange gewiss von jeder öffentlichen Rüge abgehalten; „diejenige *Gestalt* hingegen, dass nur die D. sei herausge- „nommen worden, hatte, besonders für unsere Stadt, etwas „mehr Wahrscheinlichkeit oder Glaubhaftigkeit. — *Unmög- „lich,* sagte ich vorhin: denn unmöglich hätte jemand in so „wenigen Minuten auf der Strasse, ohne die gehörigen Werk- „zeuge, *ein Blatt statt eines andern einsetzen können,* wenn „auch ein gleiches Papier (vielleicht gar Druck? etwa zu „einer neuen Dedikation?) in Halle habhaft gewesen wäre.“ Ich beschloss diese Eingabe so: „Sintemal *nach der nun- „mehrigen Ansicht der Sache* der *wahre* Urheber des Ge-
„rüchts in dem M. Bölike *aufgefunden* worden, dieser also 106
„zu einer für andere in ähnlichen Fällen abschreckenden „Strafe gezogen werden muss: als trage ich darauf an, dass, „um den Grad seiner Strafbarkeit zu bestimmen, nun auch „Hr. Pr. *Dabelow* zu einem Zeugniss *über den Hergang in „dem Hause des B.* dergestalt aufgefordert werde, dass er „das *wechselseitige Hin- und Herreden,* wodurch *allein* „Gespräche mit solchen Personen sich *in ihrer wahren Ge- „stalt* darstellen, zu Protokoll gebe. Ich meine auf diesen „*Antrag* um so mehr bestehen zu müssen, da gerade der „B., als einziger Theilnehmer meiner Handlung, eine von „ihm ausgehende Erzählung, die er nicht bloss *zu einer „gewissen Zeit* durch Umstände veranlasst oder exaltirt „von sich gegeben, sondern später noch wiederholt hätte, „bei vielen hochachtungswürdigen Leuten sehr beglaubigen „würde.“ Dies war die Antwort meiner Rechts-*Unkunde* v. 12. Merz auf ein Dekr. v. 7., wodurch ich bei Zufertigung des Protokolls v. 3. zu einem neuen Antrage *eingeladen* wurde. Ich hätte hiernach darauf antragen können,
dass die Vernehmung der *beiden Zeugen oben* noch über 107
gewisse Punkte vervollständigt werden müsste; ich hätte auch einen unerbetenen Rath des Hrn. Pr. *Dabelow* in seinem „zu jedem beliebigen Gebrauche“ geschriebenen Briefe benutzen können: „Ich würde auf den Grund der Abhörun- „gen *jetzt* das Ganze als Bagatell-Sache behandeln, und

„nur noch den B. einmal *darüber* vernehmen lassen, *wie „und durch welche Mittel und Fragen er bei Lange zu der „Erzählung veranlasst worden?*“ Allein ich that keines von beiden, um nicht den Rechtsgang noch einige Wochen länger gehen zu sehen: schon gegen Anfang des Aprils wollte ich hieher reisen, weil ich hier eine Zeitlang etwas und in H. überall nichts mehr zu thun hatte, was meines Amts war. Angenehm indessen und *zur Vollständigkeit nöthig* schien es mir, noch einen Charakter auftreten zu lassen, und Hrn. *Dabelow's* Zeugniss zu erfordern, von dem ihn der V. entbunden hatte.

So entstand noch ein Termin den 21. Merz, kurz vor welchem ich einen kleinen Aufsatz einschickte, „um die „Umstände zu bemerken, auf die bei Vernehmung des Hrn.
108 „Pr. D. vorzüglich Acht zu geben sei“ s. w. Hier gegen Ende: „So sehr sich von Hrn. D's Charakter und Einsichten „bei einem abzulegenden Zeugniss *nicht eben bloss Beant- „wortung gewisser vorgelegter Fragen,* sondern das, was „eigentlich ein Zeugniss *begründen* kann, *ausführliche und „zusammenhangende Erzählung,* nicht anders als erwarten „lässt, so wurde doch diese Eingabe von mir nicht über- „flüssig gefunden.“ — Was hierauf Hr. Pr. D. über die am 14. Jan. mit dem V. gehaltene Privat-Vernehmung des B. ausgesagt, steht umständlich in den *Akten*; in der a. *Erzählung* ist *das Alles ausgelassen,* wahrscheinlich weil es zu den rechtlichen Nothdurften nicht gehörte. Gleichwohl mag ich mir mit grössern Auszügen daraus die Finger nicht ermüden. Im Ganzen erhellt deutlich aus der dort gegebenen Erzählung des B., dass der eine der Besucher dergleichen Verhöre zu halten vielleicht nicht recht verstand (etwa wegen der *Lage,* worein er kurz vorher *versetzt* war), der andere vielleicht nicht recht verstehen wollte. Der eine thut eine rasche Frage über die Umstände, „als Sie die
109 Dedikation aus dem H. schneiden mussten,“ lässt aber sogleich den angeknüpften Faden auf immer fahren, und der B. antwortet — *viel und mancherlei Verschiedenes.* Am Ende der Aussage sagt Hr. D.: „Der B. fuhr, ohne auf die

„Erinnerung des Pr. V. (wegen Ausschneidens der D.) beson-
„ders Acht zu verrathen, in seiner Erzählung fort, und *sehr*
„*genau* erinnere ich mich, dass er das Wort *Dedikation* nie
„in den Mund genommen, und eben so wenig von Schnei-
„den oder Ausschneiden etwas erwähnt hat“ (beiher den-
noch von einem Messer, das ich ihm gegeben hätte, weil
er keines bei sich gehabt); „*viel weniger hat* also der B.,
„als ich mit dem Pr. V. bei ihm war, eine Erzählung in der
„Art gegen mich gemacht, dass er auf Befehl des G. R. W.
„aus einem für den Marschal bestimmten Prachtex. seines
„H. die Dedikation habe herausnehmen, und solche, weil
„das Buch nicht angenommen worden, wieder hineinsetzen
„müssen. Es hat auch der Pr. V. hiernach *nicht ausdrück-*
„*lich* gefragt, und gewiss *auch* in der Hinsicht bei der all-
„gemeinen Aufforderung an den B. es bewenden lassen, weil
„ich ihn bei dem Hingange gewarnt hatte, *keine Suggestiv-* 110
„*Fragen an den B. zu thun.* Eben so wenig hat der B.
„von dem Aus- oder Abschneiden des Falzes am 18. Okt.
„etwas erzählt, und überhaupt nichts weiter gesprochen, als
„was ich vorhin ausgesagt habe“ u. s. w. Dies alles wird
hier zur Aufhellung der S. 12, 52 gedruckten *letzten Worte*
des Verf. excerpirt, und um eine erhebliche Lücke zu ergän-
zen, nicht zu irgend einem rechtlichen Zwecke.

In dem nächsten Dekrete v. 28. Merz, wo die Ueber-
schrift *mir* einen Prozess gegen den B. *beilegte,* wurde die
Dabelow'sche Vernehmung obenhin erwähnt; in dem Dekr.
aber wurde „ein auf d. 4. Apr. anbezielter *Schluss*-Termin“
verkündigt, vermuthlich um rechtlicher Weise zwischen mir
und dem B., *gleichsam* als Kläger und Beklagten, den *Ver-*
such der Sühne zu wagen. Allein wir halten uns lieber an
die klaren Worte des Dekrets, die dem B. zumuthen, „wie
„er den *erhaltenen* Befehl annoch aufzuklären vermögend
„sei“ (was? den *erhaltenen?* Ist dies etwa nur ein Schrei-
ber-Verstoss für das ältere *bessere* Deutsch, *den erhalten*
haben wollenden, den erhalten haben sollenden?) „indem, 111
„*wenn er dies vermöge, er höchstenfalls* bei der Sache nur
„*dafür* rechtlich verantwortlich bleibe, dass er dergleichen

„*als Bibliothekdiener* noch *andern Leuten* wieder erzählt —
„aber *im entgegengesetzten Falle* er *sonst* wol als ein *Ver-*
„*läumder* angesehen“ s. w. Meine Antwort hierauf war
diese v. 4. April: „Bei dem auf heute anbezielten *Schluss*-
„Termine kann ich nicht gegenwärtig sein. Es wird aber
„der B. über das, worüber man ihn etwa aufs neue nach
„dem Sinne des Dekr. zu befragen zweckdienlich findet,
‚wenigstens eben so gut in meiner Abwesenheit vernom-
„men werden können, vielleicht sogar noch besser. Indem
„ich daher mich freue, dass der Handel dem Ziele seiner
„endlichen Beendigung so nahe ist, und deshalb den abge-
„zielten *Schluss*-Termin keinen Tag verschoben wünsche,
„da ich ohnedies in der nächsten Zeit öftere Hindernisse
„meiner Gegenwart haben dürfte: erkläre ich hier vorläufig,
„dass ich *in Ansehung meiner* die Akten keinesweges eher
„für geschlossen ansehen kann, als bis mir die im heutigen
„Termine zu erwartenden Angaben des B. abschriftlich zuge-
112 „fertigt worden; worauf ich mich *darüber weiter erklären*
„werde, und mir daher eine solche *weitere Erklärung* hie-
„mit *ausdrücklich vorbehalte*.“ Diese Erklärung, wodurch
ich erst die Akten für geschlossen ansah, blieb ich bis itzt
aus mehrern Ursachen schuldig, und bin sie noch schuldig:
denn schwerlich wird die Schuld durch *gegenwärtige Schrift*
abgetragen scheinen. Schon einige Zeit vorher hatte ich die
„*ekelhaften Schreibereien*“ satt, über die ich in einem kur-
zen Schreiben an das Gericht v. 26. Merz klagte, welches
sich anfängt: „Ich muss wahrscheinlich in *wenigen* Tagen
„eine *nothwendige Reise* machen; daher bitte ich nochmals
„um Beschleunigung des Termins, auf welchen ich *vor-*
„*gestern* antrug, nemlich die gesetzmässigere Besichtigung
„des Exemplars. — Ich weiss nicht, ob unter den recht-
„lichen *periculis in mora* auch ein *periculum bonae famae*
„vorkömmt: sollte es nicht sein, so wäre es wol schlimm,
„und gehörte vielleicht zu den Dingen, die nach dem Frie-
„den auch von einem Laien müssten in Anregung gebracht
„werden. Diese Bemerkung wird mir dadurch abgenöthigt,
113 „weil ich seit letztem Sonnabend (d. 21. Merz) zwei anonyme

„Briefe erhalten habe, worin ich ermahnt, beschworen, durch „lächerliche Drohungen bestürmt werde, die Sache bald zur „Ruhe zu bringen.“ (Darunter war einer, dessen Verf. durch Inhalt und Schriftzüge allzu erkennbar war, und noch ist.) — „Gewisse Leute scheinen aus einer *einfachen Rechts-* „*sache* eine *Rechtshetze* machen zu wollen.“ Auf so etwas, auch der ausgelassensten Musse unwürdiges, konnte ich mich nicht einlassen. Stumpf von ununterbrochenen Arbeiten des Winters, worunter auch *diese unjuristischen* einige abfallende Stunden gekostet hatten, sehnte ich mich nach dem Umgange auswärtiger edler Freunde; auch wurde mir durch die nunmehrige Lage der Universität eine Reise nach Berlin immer dringender. Während der Zubereitungen zu diesen Reisen und nach denselben hat mich die böse Neugierde nicht leicht getrieben, mehr als ein paar Blicke in das unter andern Papieren an mich gelangte Akten-Pack zu werfen. Abgeneigt dem fernern Fortwälzen des Steins in der Ferne zuzusehen, entschloss ich mich alles Nöthige und dem *künftigen Friedenszustande* Förderliche geschicktern Händen zu 114
überlassen, nemlich *juristischen.*

V.

Dies ist itzt, da der V. den Krieg mit einer ganz eigenen Klage verlängert hat, geschehen. Nachdem ich am 21. Apr. dem Gerichte meine schon längst vorgehabte Reise, die ich anfangs auf etliche Wochen festsetzte, angesagt hatte, wandte ich mich d. 5. Mai an die höchste Landes-Justiz-Behörde wegen Avokation (Abforderung) der Akten von jenem Untergericht, von dem ich aus drei Gründen nicht weiter Recht nehmen zu dürfen glaubte. Dieser Avokations-Befehl muss spätestens den 24. dort angekommen sein. Doch die Feder eilt mir, wie ein matter Gaul, zum Ende des Weges; ich fürchte, die meisten Leser fanden das Ende schon lange. Aber es ist in der *a. Erzählung* noch etwas mir Verständliches aus den vorigen Wochen, das, wie gewöhnlich, mit der dem Texte ertheilten Ehre *grosser*

Buchstaben, *ordentlicher Abtheilungen* und *zurückzwingender Klammern* beizubringen ist:

115 Durch dies alles überwiesen wurde der B. vom a. Gerichte am 21. Merz zu öffentlicher Abbitte, zwei Tagen Gefängniss und allen Kosten *darüber* verurtheilt, dass er mich vor Gericht der *Unwahrheit* beschuldigt hatte, welcher Strafe er sich auch am 18. Apr. *unterwarf.*]

und, wenn anders die Sage richtig erzählt, auch am 20. und 22. Mai *wirklich* litt.

Den folgenden Zwickel der *a. Erz.* muss ich wegen seiner Unverständlichkeit für mich übergehen, wo dem Blicke noch eine Reihe rechtlicher Schritte vorüber geführt werden, die einen, der die Begebenheit vom 20. Jan. an bis zum 3. Merz sich langsam entwickeln sah, durch ihre Schnelligkeit beinahe in Verwirrung setzen. Der V. nemlich hat mich, sobald sein Process mit dem B. *entschieden* war, wegen meines letztern oben S. 55 gedachten

ehrenrührigen Schreibens v. 18. Jan.]

Nicht doch! Wegen des Schreibens, worin ich sein scha-
116 denfrohes Auffassen und unüberlegtes Wiedererzählen einer Geschichte rügte, die von angesehenen und überlegsamen Männern als ehrenrührig betrachtet wurde und werden konnte,

mit einer *sogenannten Ehren-Klage* heimgesucht; da ich aber nicht heim blieb, und „auf etliche Wochen“ gegen alles rechtliche Verfahren protestirte, diese Protestation auch, *laut eines in dem Hause des Prorektors geforderten Empfangscheins*, wirklich abgegeben wurde, so — — *horresco referens et perhorresco.* So etwas lässt sich nur Lateinisch sagen.

Diese *einfache* Erzählung glaubte ich meinem *guten Namen*, der mir über alles werth ist, schuldig zu sein. Zwar hätte ich *vielleicht* derselben bei meinen *Herren Kollegen*, welche *meinen Charakter* hinlänglich kennen, nicht bedurft; *da aber das übrige nahe und ferne Publikum*, *vor welches Hr. W. leider! nun einmal die Sache durch das Hallische Wochenblatt gebracht*
117 *hatte*, *nur einseitig urtheilte*, so sahe ich zur *Darstellung der*

wahren Lage der Dinge, und wie ich mich vom Anfange an dabei benommen habe, keinen andern *Ausweg*, als obigen *Auszüg* aus den Akten drucken zu lassen. Jeder *Unbefangene* wird nun beurtheilen, ob ich ein *muthwilliger Verbreiter* der erwähnten Geschichte, oder wohl gar ein *Lügner* und *Verläumder* gewesen bin, oder ob ich *irgend etwas* gethan habe, was mich der Achtung meiner Mitbürger unwerth machen könnte.]

Diese Schlussworte sind sämmtlich wohl gesetzt und ohne Dollmetscher zu verstehen. Höchstens könnte einen die Lust anwandeln, sie zu parodiren, wie es oft noch bessern Worten widerfahren ist.

Ich war diesen mehrfachen und vollständigen Bericht der Wahrheit schuldig, die bei geringen und bei wichtigen Dingen gleiche Achtung fordert, schlechterdings keinem 118
Namen, weder einem grossen und ehrfurchtswürdigen noch dem meinigen. Denn wie könnte ein Name unter *so* verwirrten, *so* albern gestalteten Geschwätzen leiden, wenn er sonst hinlänglich gesichert? Nur um Einseitigkeit des Urtheilens zu verhüten, wurden diese Blätter nothwendig erachtet, folglich recht nach Geist und Zweck des V., mit dem ich hier endlich zusammenzutreffen das Vergnügen habe. Das Urtheilen selbst gebührt allein den *Fähigen*, den *Verständigen* — *Unbefangenheit* ist nicht genug; sie ist *zuweilen* gar eine sanftere Benennung der *pinselhaften Dummheit* — ob jemand mich und meinen Charakter sonst kennt oder nicht, daran liegt mir itzt wenig: das *ferne Publikum*, wenn es etwa über das *nächste Dorf* hinaus gemeint ist, kann ohnedas, wegen Mangels an örtlichen und persönlichen Kenntnissen nicht wohl über solcherlei Handlungen, die aus Charakter fliessen, urtheilen; nicht einmal im *nahen Publikum* können es viele; nicht einmal alle die, welche selbst Charakter haben. So bleibt das Urtheilen die Sache sehr weniger Leser! aber wie viel leichter ist es, dies und das nebenher zu lernen, z. E. mit Hülfe eines Buches wie des *Eberhar-* 119
dischen, sinnverwandte Ausdrücke und Unterschiede der

Wörter, *Schwätzer, Verbreiter, muthwilliger Verbreiter, Lügner, Verläumder!* noch andere Betrachtungen nicht zu erwähnen, welche diese Blätter erregen können, vielleicht auch der angehängte grössere Aufsatz. Er wurde in einer Stunde geschrieben, wo ich noch nichts von der gegenwärtigen Schreiberei ahnete. *Dieser* wenigstens hätte der V. mich wol überheben können: warum folgte er nicht dem Winke, den ich ihm im Anfange des Merz durch einen seiner Vertrautesten gab? „es scheine, er habe nicht die „besten Rathgeber bei dem Handel." In der That, hätte er nicht vielleicht *sehr elende* gehabt, hätte er oder irgend jemand sich mit einem geraden Worte früher oder später an mich gewendet; die in sich selbst armselig zerfallende Mähre würde nach Herzurufung des *„unbescholtenen Gewährsmannes"* durch drei Zeilen in einem öffentlichen Blatte zum Besten der Armen in ihr Nichts zurückgekehrt sein. Eine solche Herbeirufung und Vernehmung des Mannes konnte
120 doch unmöglich jemand in der ersten Zeit fürchten, der schon um eben die Zeit mit ihm ein Privat-Verhör der Art in Gesellschaft seines Freundes, des Hrn. P. *Dabelow,* gehalten hatte!

Ich bin neugierig zu hören, m. w. Fr., ob Sie mir auch davon gegangen sind, zumal da ich Sie gar nicht zum Lesen einlud. Im Gegentheil, rüsten Sie sich für die Zukunft, um an meiner Stelle die *wahrscheinlich nöthige* Fortsetzung zu übernehmen! Ich habe fest beschlossen, *nach dieser Deduktion* keine andern als *rechtliche Ausführungen* und *vor Gericht* zu beantworten. Dennoch kann es nützlich sein, wenn noch mehr zu drucken veranlasst wird. Anonym oder mit Namen, wenn Sie nur Wahrheit aufdecken! So gebietet *die Zeit* auch dem Schweigsamsten; itzt wo so vieles aufgelöset ist, woraus einst etwas *besseres* hervorgehen kann. Für Ihren Scharfsinn soll übrigens so eine Arbeit Ihnen allerlei Stoff geben: noch habe ich von den Materialien eben nur zwei Drittheile erschöpft: aber dann *keine Zurückhaltung* weiter! *gar keine!*

Beilagen.

I.

Gemeinnützige Bemerkungen.

1.

Oft sieht man müssige Köpfe im Publikum sich ohne 121
die dazu nöthigen Data mit Muthmassungen beschäftigen, durch wen und wie ein lügenhaftes Gerücht ursprünglich entstanden sein möge.

Daran thun die müssigen Köpfe unrecht, es mag sein, dass das Gerücht zugleich ungereimt und märchenhaft ist, oder dass es glaubhaft und mit den Umständen reimbar ist. Im erstern Falle gibt es für das Muthmassen, zumal in unsern Tagen, weit würdigere Gegenstände: auch im letztern Falle ist die Jagd solcher Muthmassungen keine Beschäftigung für das Publikum; sie gehört vor ein anderes Forum,
wenn es je der Mühe werth scheint, Untersuchungen über 122
das Entstehen solcher Gerüchte anzustellen.

Noch mehr thun solche Köpfe unrecht, welche bei öffentlichen Erklärungen desjenigen, der gründlich wissen kann, ob ein Gerücht wahr oder falsch sei, wenn von ihm dessen Unwahrheit im Allgemeinen behauptet wird, an diese oder jene bestimmte Person denken, diese oder jene bestimmte Person gemeint glauben, die es vielleicht auch einmal in ihren Mund genommen. Durch solche Erklärungen werden oft Hunderte gemeint, d. h. alle die, welche der in Rede stehende Vorwurf trift: durch solche Deutungen aber werden oft einzelne Ungescholtene beleidigt.

Ein Gerücht kann falsch sein, ohne dass diejenigen, welche versichern solches von jemand anderm gehört, ja selbst auf eine *ihnen* glaubhaft dünkende Art gehört zu haben, für mehr als *leichtgläubig* gelten dürfen. Einen schlimmern Namen verdient, falsche Gerüchte begierig verbreiten, sie mögen an sich aller Welt gleichgültig sein oder nicht: überall kömmt es auf den Gebrauch an, den jemand davon bei Wiederholungen macht, welcher Name ihm für seine Bemühung werden müsse.

Wiederum kann ein Gerücht wahr sein, in allen Umständen der Erzählung wahr, und doch zugleich unwahrscheinlich und unglaubhaft, so dass es fast eben so oft von einigen durch Vernünfteln zweifelhaft gemacht wird, als es
123 gewisse Liebhaber von Geschichten wiedererzählen, etwa weil es abenteuerlich und für die Zirkel der Langenweile belustigend ist. Hier ist der Fall, wo sich zuweilen durch unzeitiges Vernünfteln und Beweisthümeln grosse Geschichtforscher geirrt haben.

Gerüchte von gewisser Art *werden* für die Menge erst nach und nach *wahr*, wenn sie vielfach, bald in ihrer ersten Gestalt, bald mit Veränderungen, nacherzählt werden. Sie gewinnen, so luftartig sie anfangs aussahen, mit der Zeit Festigkeit, wenn die ihnen zuerst anhaftenden Unwahrscheinlichkeiten und ins Auge fallenden Ungereimtheiten durch gute Köpfe fein abgesondert, und alles nach den Regeln *guter* Geschichten dargestellt wird. So entsteht aus einzelnen unzusammenhangenden Schneeflocken jede beliebige feste Bildung. Die neuere Kunst hat sogar *Kolosse von Schnee* aufgestellt.

Ist ein auf solche Art *wahr gewordenes* Gerücht zu Ehre-Kränkungen nutzbar, dann wirkt es weiterhin oft wie eine Feuersbrunst, bei der alle spätere Bemühung zu löschen vergebens ist. Nur früh lässt sich an die Quelle gelangen, wodurch das Irrsal entdeckt, und dem Feuer gewehrt werden kann. Und dies muss jedem lieb sein, der dabei irgend ein Interesse hat; auch dem, der das Gerücht einst in seinen Mund nahm: er muss es dem Freunde grossen Dank wissen,
124 der ihm Anlass giebt, die erste Quelle auf glaubwürdige Art nachzuweisen; der aber ist *nicht sein Freund*, der ihn auf diesem Wege lange aufhält.

Immer kann der, welcher ein Gerücht ohne Beweis, dass es auf Wahrheit beruhe, weiter erzählt, unter Umständen Entschuldigung finden; aber er findet dann keine, wenn er gewarnt zu erzählen fortfährt. Eben so wenig kann der auf Entschuldigung rechnen, welcher verläumdende Gerüchte weiter verbreitet, könnte er auch darthun, er habe keine

böse Absicht dabei gehabt. Ihm bleibt nur zweierlei: entweder ist ihm *gar keine Absicht* bei Reden *beizumessen*, oder er *empfand* tiefer als er *dachte*, in dem Augenblicke wo er etwas nacherzählte, weil er Beweis führen konnte — dass es schon von andern erzählt worden; oder er dachte jemanden, bei dem das am Ende nicht einmal anschlägt, ein böses Stündchen zu machen, indem er eine verbreitete Geschichte ohne Beweis wiederholte, ohne Beweis nemlich — dass ihr eine wahre Thatsache zum Grunde liege.

Dies alles sind grösstentheils ganz gemeine Bemerkungen; aber nicht immer werden sie beherzigt, wie sie sollten: und darum stehen sie hier. Alle gehören sie der moralischen Ansicht dieser Dinge; die rechtliche Ansicht geht uns hier nicht an. Sie scheint aber in mancher Betrachtung weit strenger zu sein, soviel ein Laie davon wissen kann und mag.

2.

Man tadelte neulich dass Einfälle, in Gesellschaften 125
unvorbereitet ausgesprochen, öfters erst beim Wiedererzählen in dem zweiten oder dritten Munde zu *witzigen* Einfällen werden; dass ihnen die Spitze erst gegeben werde, die sie anfangs nicht hatten. Wo wäre aber hierin das Tadelnswerthe? Kann man dergleichen Verbesserungen von Reden anders ansehen als verbesserte Auflagen von Schriften? Oder ist etwa eine strafbare Unwahrheit darin, dass man zweite Auflagen für erste Ausgaben verkauft? Dann sollte man die Rüge einer solchen Unwahrheit bloss auf Stadt- und Land-Klatschereien einschränken, bei welchen die neuen Auflagen und Umarbeitungen ins Zehnfache, ja ins Hundertfache gehen. Bei Witz, versteht sich bei dem unschuldigen und unbeleidigenden, verdient es schwerlich Tadel, vielmehr wol bei ernsthaften Nationen eine kleine Aufmunterung. Es muss allenfalls einige Anlage in einem Gedanken sein, der durch Wiederholung und Ausbildung auf Witz Anspruch machen kann. Und Witz ist etwas Gutes, etwas oft gar *Nützliches:* es gibt eine Art, wodurch die Wahr-

heit dem Blicke näher und in ein helles Licht gerückt wird; aber auch der leicht obenhin schwebende ist bei vielen menschlichen Naturen wenigstens eine Arznei gegen Langeweile, selbst gegen Trübsinn.

I.

Allerlei Gedanken und Sprüche zur Ausfüllung des Raums.

1.

126 Nie soll mein Griffel von selber
Einem der Athmenden drohn, und nur zum Schutze mich waffnen;
Doch wer zuerst mich berührt (bleib lieber davon! ist die Warnung),
Weinen wird Er, und der Stadt ringsum in Gesängen bekannt sein.
Cervius drohet im Zorn mit Gesetz und Urne des Richters;
Dort *Canidia* droht, wenn sie launt, mit *Albucius* Säftlein:
Turius droht Unheil, wenn du Ihm einmal vor Gericht kommst.
So, wo jeder sich fühlt, hiermit die Verdächtigen schreckt er.

Horaz.

2.

Es gibt in diesem sonderbaren Zeitalter Menschen, die an allem Vernünftigen zweifeln, und überall nur das Abgeschmackte, das Widersinnige glaublich finden.

Aus einem öffentlichen Blatte.

3.

127 Bedauernswerth wäre ein Staat, worin die Verantwortlichkeit nur in Beobachtung von *Formen* bestände; die *Sachen* möchten gehen wie sie wollten.

Aus einem Journale.

4.

Nur der *Staat in der Idee* ist unvergänglich; der *reale* erkrankt, altert und stirbt. Die Ruhe gebiert Ueberfluss, der Ueberfluss Ueppigkeit und Leichtsinn: Geburt und Reichthum wecken auf der einen Seite Despotie, die Despotie auf der andern Heuchelei und Sklavensinn: kurz, das Laster bemeistert sich aller Volksklassen, und der Friede zerstört sich selbst, indem er die Bedingungen zerstört, durch welche

er ewig sein kann. Und die Arznei für den kranken Staats-
körper? — ist der Krieg. Eine fürchterliche und grosse
Arznei für eine fürchterliche und grosse Krankheit, für einen
ungeheuren Körper, dessen Riesen-Geäder sie in allen sei-
nen Verzweigungen durchlaufen und reinigen soll. Mit lau-
tem Geächz und unter konvulsivischen Zuckungen bricht
eine heilsame Krise durch. Die versteckten Paralysen der
ersten Federkräfte des Staats kommen ans Licht, dem Laster
entfällt seine Larve; was todt und abgestorben ist, wird 128
ausgestossen, und das matte Gehirn erwacht aus seiner tödt-
lichen Lethargie, in welche es eingewiegt lag, und beseelt
mit verjüngter Kraft alle Glieder der Staatsverwaltung. So
reinigt das Gewitter die Luft und zerstreuet den Sumpf fau-
ler Dünste in ihr, der sich in der Windstille zusammenzog,
so dass nachher die Schöpfung freier athmet und die schwel-
gende Vegetation die einzelnen Halme bald vergessen macht,
die der Sturm zerknickte.

Aus einer noch ungedruckten Schrift eines Hallischen Freundes.

5.

Aergernuss hin, Aergernuss her! Noth bricht Eisen, und kennt kein Aergernuss! D. *Luther.*

II.
Aufsätze der Berlinischen Zeit.

12. Darstellung der Alterthums-Wissenschaft.

[Museum der Alterthums-Wissenschaft — Herausgegeben von *Friedrich August Wolf* und *Philipp Buttmann*. Erster Band. Berlin, in der Realschulbuchhandlung 1807. 8.

I. Darstellung der Alterthums-Wissenschaft nach Begriff, Umfang, Zweck und Werth 1—145. Zueignung an *Goethe* III—IX.]

Goethe,

der Kenner und Darsteller des Griechischen Geistes, empfange wohlwollend den mit Liebe dargebrachten Anfang einer Sammlung von Schriften und Aufsätzen, die bestimmt sind hin und wieder das weite Gebäude von Kenntnissen aufzuklären, in welchen jener das Leben verschönernde Geist ursprünglich wohnte.

An wen unter den Deutschen könnte man bei einem Unter-
IV *nehmen solcher Art eher denken, als an den, in dessen Werken und Entwürfen, mitten unter abschreckenden modernen Umgebungen, jener wohlthätige Geist sich eine zweite Wohnung nahm? Seiner würden wir vor jedem andern gedenken, wäre auch nicht früher an einen der Herausgeber Sein freundschaftlicher Zuruf zu neuer veränderter Thätigkeit ergangen, ein Zuruf, der auch dem minder Vollendeten nachsichtigen Beifall gleichgesinnter Leser verhiess.*

Doch nicht um sich eines begünstigenden Genius unserer Litteratur zu versichern, wollten die Unternehmer dieser Zeitschrift ihr erstes Blatt mit Seinem Namen zieren. Dazu hätte es dieses öffentlichen Schmuckes nicht bedurft. Sie wollten bei einem so guten Anlasse der bildungsfähigen Jugend des Vaterlandes sagen, mit wie
V *inniger Empfindung derjenige zu ehren sei, der ihnen die hin und her geworfene Frage, zu welchem Ziele die Studien des Alterthums führen, schon längst genügender und schöner beantwortet hat, als die beste Erörterung je vermöchte. Denn woher liess solche Erhebung über die engen Kreise und Tummelplätze des gewöhnlichen heutigen Lebens, woher liessen solche Ansichten von Welt und Kunst und Wissenschaft sich gewinnen, als aus dem innern Heiligthume*

*der alterthümlichen Musenkünste, welches sich endlich einmal wieder
in einem natürlich verwandten Gemüthe aufschloss? Einen Hypo-
pheten von diesem Verdienst, der nicht allein die Sprüche und Ideen
der verstummten Orakel auslegte, sondern selber viel Auslegungs-
würdiges hervorbrachte, näher erkennen und Seinen oft verborgenen
Sinn ergründen zu lernen, schon dies wäre wohl des Schöpfens aus
den ewigen Urquellen der Schönheit werth.*

Ihr Wort und Ansehen, würdigster unserer Edeln, helfe hin- VI
*fort uns kräftig wehren, dass nicht durch unheilige Hände dem Va-
terlande das Palladium dieser Kenntnisse entrissen werde; wie wir
denn gegründete Hoffnung hegen, daran ein unverlierbares Erbgut
für die Nachkommen zu bewahren. Wo auch der Grund zu suchen
sei, in der Natur unserer Sprache, oder in Verwandtschaft
eines unserer Urstämme mit dem Hellenischen, oder wo sonst etwa:
wir Deutschen nach so manchen Verbildungen stimmen am willigsten
unter den Neuern in die Weisen des Griechischen Gesanges und
Vortrages; wir am wenigsten treten zurück vor den Befremdlich-
keiten, womit jene Heroen andern den Zutritt erschweren; wir allein
verschmähen immer mehr die einfache Würde ihrer Werke verschö-
nern, ihre berühmten Unanständigkeiten meistern zu wollen. Wer*
aber bereits so viel von dem göttlichen Anhauche daheim empfand, VII
*dem wird der ernsthafte Gedanke schon leichter, in den ganzen Cul-
tus der begeisternden Götter einzugehen.*

*Nur lassen Sie uns nicht weniger verhüten, dass zu diesen
Orgien nicht das buntgemischte Volk ohne Vorbereitung und An-
dacht sich dränge, um mit dem Stabe der Begeisterung umherzu-
taumeln. Bewillkommen wir zwar manchen gern, der in unsern
Kreisen Erheiterung und Labsal sucht nach dem Ernste strengerer
Wissenschaften oder der Dürre bloss erwerbsamer; ebenso denjenigen,
der sich als eifrigen Liebhaber alles Schönen ankündigt; mag auch
mancher der eigentlichen Genossen nicht gerade das Höchste der
Wissenschaft nach den reichsten Gesichtspunkten umfassen, und sich
mit einem und anderem Theile als fleissiger Arbeiter begnügen, immer-*
hin befangen in dem Wahne, wirklich zu lieben, was er nur als VIII
*sein Tagwerk treibt: jedoch veredle jeder von Allen seine Bemühung
und selbst sein Spielzeug durch sinnvolle Behandlung und durch die
Richtung nach den anerkannten besten Zwecken. So werde, so bleibe*

der Deutsche, ohne die Emsigkeit des bloss gelehrten Sammlers zu verachten, ohne den blossen Liebhaber allgemeiner Bildung zurückzuweisen, überall der tiefere Forscher und Ausleger des aus dem Alterthume fliessenden Grossen und Schönen; und er gebrauche solche Schätze, um unter dem Wechsel wandelbarer öffentlichen Schicksale den Geist seiner Nation zu befruchten, deren Bessere durch das Studium einheimischer Werke keinesweges unvorbereitet sind die höhere Weihe zu empfangen.

Mögen Sie, Kenner und Darsteller des Griechischen Geistes, noch lange ein wirksamer Beschützer und zufriedener Zuschauer so
IX *nützlicher Bestrebungen sein! Möge Ihr geliebtes Weimar unter seinem herrlichen, von allen Musen gefeierten Fürstenhause bald wieder in verjüngter Blüte strahlend, auch fernerhin neue schöne Talente für das übrige Deutschland wecken! Möge Ihnen nie Kraft und ungestörte Musse fehlen, um auf dem Wege, worin Ihr Leben selbst dem Stufengange der Griechen nachahmt, itzt diese, itzt eine andere der holdesten Künste, und bald auch dunkele Räume oft entweihter Wissenschaften zu erleuchten!*

Darstellung der Alterthums-Wissenschaft.

3 Der Inhalt dieses Aufsatzes sollte seit geraumer Zeit als Einleitung zu einer Revision oder encyklopädischen Uebersicht derjenigen Kenntnisse dienen, die man gewöhnlich *philologische* nennt. Zwischen den Jahren 1783 und 1790, als der Verfasser auf einem damals berühmten Sitze Deutscher Gelehrsamkeit zu lehren anfing, fühlte er sich ohne Unterlass beunruhigt von dem Wunsche, sich selbst und seinen Zuhörern bestimmtere Rechenschaft zu geben über den allgemeinen Begriff, Gehalt, Zusammenhang und Hauptzweck jener Studien; über welches alles die Schriften der anerkanntesten Kenner wenig befriedigendes darboten. Einige die auf solche Betrachtungen sich beiläufig einliessen, schwankten unentschlossen über die vornehmsten Tendenzen dieses ganzen Zweiges der Gelehrsamkeit, etwa wie gewisse Mit-
4 glieder einer geheimen Gesellschaft, nicht immer Neulinge, einander über die Idee und Absicht ihres Ordens befragen; viele behaupteten, man erlerne die alten Sprachen der Ge-

schichte und sogenannten Sachkenntnisse halber, wogegen die meisten das Lesen und Verstehen der Schriftsteller in den Grundsprachen als den letzten Zweck und die vielseitigste Beschäftigung mit den Sachkenntnissen als blosses Mittel zum Verständniss der Schriftsteller betrachteten. Hie und da hörte man wol sogar urtheilen, überhaupt dürfte der Betrieb dieser Studien sich am besten durch die enge Verbindung rechtfertigen, worin sie nun einmal mit der gesammten Litteratur der Neuern, besonders mit manchen unserer nützlichsten und nutzbarsten Wissenschaften ständen, da freilich der erste Rang eigentlich solchen Kenntnissen gebühre, welche die Grundlagen des heutigen gesellschaftlichen Wohlstandes und aller bürgerlichen Glückseligkeit ausmachten: eine Ansicht, die manchem weisen Staatsmanne gefallen muss, der jede Wissenschaft gerade in dem Masse schätzt, als sie zu den Künsten des Erwerbes im Frieden und im Kriege, zur Verbesserung der Finanzen, der Fabriken, des Handels, der Land- und Haus-Wirthschaft 5
beitragen mag.*

Diese und andere von einander abweichende Meinungen verdoppelten des Verfassers Eifer, die höchsten Gesichtspunkte der alterthümlichen Philologie möglichst genau zu erfassen, und einen Versuch zu machen, wie sich die einzelnen, theils auf Deutschen Universitäten seit beinahe hundert Jahren erläuterten, theils noch in der Folge zu bearbeitenden Doctrinen zu einem organischen Ganzen vereinigen liessen, um alles, was zu vollständiger Kenntniss des gelehrten Alterthums gehört, zu der Würde einer wohlgeordneten *philosophisch-historischen Wissenschaft* emporzuheben. Mit dieser Idee gab er in mehrmals wiederholten Vorlesungen unter dem Namen einer *Encyklopädie und Methodologie der Studien des Alterthums* einen Entwurf, dessen Ausführung

*) *Haec studia annonam non reddunt viliorem*, soll einst jemand von den Sprachkenntnissen des Alterthums gesagt haben. Die Griechen hatten für dergleichen Denkart ein ausdrucksvolles Wort, das uns Neuern mangelt, vermuthlich weil uns die Idee lange fremd war, *αἰσχροκέρδεια*.



6 nach erlangter Reife auch dem grössern Publikum mitgetheilt werden sollte. Was er damit bezweckte und auf welche Gegenstände die Vorträge, wie es schien, nicht ohne Nutzen lernbegieriger Jünglinge, gerichtet waren, drückt sich am deutlichsten durch die Worte selbst aus, in denen er die erste öffentliche Ankündigung davon machte: „*Encyclopaedia philologica, in qua, orbe universo earum rerum, quibus litterae antiquitatis continentur, peragrato, singularum doctrinarum ambitus, argumenta, coniunctiones, utilitates, subsidia, denique recte et cum fructu tractandae cuiusque rationes illustrabuntur.*"

Eine erwünschte Lehrstelle gab dem Verfasser mehr als zwanzig Jahre hindurch Gelegenheit, sowohl die allgemeine Uebersicht der *Wissenschaft des Alterthums* als alle ihre wichtigern Theile vorzutragen, selbst bis auf die Litterär-Geschichte derselben und die historische Entwickelung des Ganges, den diese Studien bis auf unsere Zeit genommen haben. Begreiflich änderte und bildete sich bei jeder Wiederholung seines Vortrages der Gehalt und die Behandlungsweise der Materien; während aus den ersten noch sehr unvoll-
7 kommenen Skizzen durch den zu früh verstorbenen *Fülleborn* und andere Zuhörer* eine Art von Grundrissen im Druck bekannt gemacht wurden. Ihn selbst hinderten von Zeit zu Zeit mehrere litterarische Arbeiten an der Ausführung seines Plans, überdem immer geneigt zu glauben, dass ein solches Werk nicht spät genug erscheinen könne, zumal wenn ein Gelehrter beständige Veranlassung hat, empfänglichen jungen Männern eine Anzahl leitender Begriffe und Aufschlüsse zu geben, die sie weiterhin noch besser als er selber ausbilden

*) *G. G. Fülleborni Encyclopaedia philologica s. primae lineae Isagoges in antiquarum litterarum studia, Vratisl.* 1798. 8. *Edit. altera auct. et emendatior cur. J. G. Kaulfuss.* Dies ist ein Compendium nach den ersten Linien, die theils in Vorlesungen, theils auf einigen unvollendet gebliebenen Blättern: *Antiquitäten von Griechenland*, Halle, 1787, gegeben waren. Man vergleiche unseres *J. E. Koch's Hodegetik für das Universitäts-Studium, Berlin*, 1792, 8. *S.* 64. 98. und *Desselben Encyclopädie aller philologischen Wissenschaften, Berlin*, 1793. 8.

und mit eigenen Schätzen bereichern mögen. So kam er denn in den Fall, die Worte Quintilians auf sich anwenden zu dürfen: „*Quantum notando consequi potuerant, interceptum boni iuvenes, sed nimium amantes mei, temerario* 8
editionis honore vulgaverant.“

Noch sieht er unter den itzigen Umständen nicht der Musse entgegen, die sein Vorhaben begünstigen könnte. Unterdessen wurde es bei Anlass der gegenwärtigen Zeitschrift nützlich erachtet, wenigstens die Grundzüge zu einer allgemeinen Darstellung der Griechischen und Römischen Alterthums-Kenntnisse zu liefern, doch nicht Lateinisch, wie das grössere Buch geschrieben werden sollte, sondern in der ihm ungewohntern Sprache, die auch unter unsern Humanisten mehrere Leser findet. Die Ausarbeitung sollte itzt das Geschäft weniger Wochen sein, und wurde anziehend durch die Entfernung von den Drangsalen der Zeit, die uns mahnen in angenehmern Perioden der Geschichte, vorzüglich des schönen Alterthums, Erholung und frische Energie zu suchen.*

Ob übrigens unsere Behandlung der Gegenstände und 9
die Angabe ihrer Zwecke den Namen einer Wissenschaft, der hier diesen Kenntnissen ertheilt wird, hinlänglich rechtfertige, mögen andere beurtheilen. Aber hoffentlich wird niemand unter den Gelehrten, die sich mit Natur-Kenntnissen und den genauern Wissenschaften beschäftigen, von der *Natur*, in ihrer echten grossen Bedeutung, den *Menschen* ausschliessen; und niemand der unsere Studien ein wenig kennt, wird glauben, dass das, was durch historische Untersuchungen des Alterthums und durch Bekanntschaft mit den Sprachen und den unsterblichen Werken desselben zur harmonischen Ausbildung des Geistes und Gemüths

*) Gewisser Leser wegen mag hier die Bemerkung stehen, dass bei dieser Schrift nichts von dem benutzt wurde, was etwa in den letztern Jahren über das Allgemeine der philologischen Studien herausgekommen ist. Zu Lesen und Nachschlagen von Büchern war überhaupt weder Veranlassung noch Musse noch Neigung; ausser wenn zuweilen zufällige Erinnerung dazu verleitete.

gewonnen wird, eben so vollkommen auf irgend einem andern Wege könne erreichet werden. Berlin, im Jul. 1807.

Darstellung der Alterthums-Wissenschaft nach Begriff, Umfang, Zweck und Werth.

10 In dem Reiche der Wissenschaften, welche die Natur und den Menschen nach den mannichfachsten Ansichten umfassen, sehen wir neben den ältern, überall bekannten Gebieten einzelne Bezirke, obgleich von neuerlichem Anbau, schnell zu Ansehen und fester Verbindung mit den angrenzenden erhoben; andere, zwar erst künftiger Bearbeitung geräumt, dennoch ihre Tendenzen und einigermassen ihren möglichen Umfang andeuten. Bei diesen neuen geistigen Eroberungen erfreut uns im voraus die Hoffnung des Beitrages, den sie der gemeinsamen Ausbildung versprechen, und eine liberale Schätzung stellt sie nach solchen Erwartungen gern in die Reihe der früher anerkannten Provinzen. Weniger glücklich sind diejenigen Theile unseres Wissens,
11 die, obschon durch nützlichen Ertrag und gelehrte Anbauer bekannt, in ihren reichen Materialien, in ihren verschiedenen Behandlungsarten und selbst in wechselnden Namen schwankende Grenzen und unbestimmten Umfang verrathen. In solcher ungünstigen Lage steht noch immer die Summe der Kenntnisse, von der wir handeln. Man nennt sie bald *Philologie*, bald *classische Gelehrsamkeit*, bald *alte Litteratur*, bald *Humanitäts-Studien*, zuweilen noch mit einem ihnen fremden und ganz modernen Namen, *schöne Wissenschaf-*
12 *ten.** Die Verschiedenheit der Titel, unter denen sich dieser

*) Der letztere Name wird, wie es scheint, itzt von der Nation selbst, die ihn wahrscheinlich in die Mode brachte, weniger gebraucht. Man hört vielmehr *Littérature* als *Belles lettres*. Wenn ihn aber manchmal ein Lateinisch schreibender Gelehrter nachgebraucht, vielleicht gar *litteras bellas* gesagt hat, so war Scherz offenbar die Absicht. Für unsern Kreis von Kenntnissen eignet sich die Benennung durchaus nicht: sie haben ohnehin Seiten, die durch alles andere eher anziehen als durch *beauté*. Wiederum bei *alter Litteratur* denkt man eigentlich nicht an einen beträchtlichen Hauptheil, die *Kunst* der Alten; da man gewöhnlich *Litteratur* und *Kunst*, als verschieden, neben einander zu

Theil der Gelehrsamkeit ankündigt, wirkt durch die mancherlei hiehin und dorthin deutenden Ansprüche, die in den Titeln liegen, sogar nachtheilig auf das Ansehen der sonst 13
als nützlich erkannten Kenntnisse. Schlimmer noch ist es, wenn dergleichen Ansprüche nicht nur unbestimmt, sondern zum Theil auch ungegründet sind. Denn wer möchte heut zu Tage *Philologie*, als *Litteratur* oder als *Sprachenkunde* genommen, und die Studien, die zur Humanität d. h. zur höhern Ausbildung reiner Menschlichkeit führen, auf ein paar Nationen einschränken und auf die aus ihrem übriggebliebenen Vorrath von Denkmälern gezogenen Einsichten? Den schlimmsten Dienst aber erweisen einer Wissenschaft

stellen pflegt. Auf andere Weise ist die in England übliche Benennung, *classical learning*, zu eingeschränkt: wir haben es hier mit vielen Schriftstellern nnd Kenntnissen zu thun, die niemand in alter Bedeutung des Wortes *classisch* nennen möchte. *Philologie* ferner, nach demjenigen Sinne, worin man den Ansdruck znerst in Alexandrien zu branchen anfing (Suet. de Gr. 10), stimmt am meisten mit *Litteratur* überein, und ist in so fern ähnlicher Bedenklichkeit ausgesetzt; noch mehr heutiges Tages, wo man *Philologie* häufig für *Linguistik* oder *Sprachenkunde* überhaupt nimmt. Endlich derjenige Name, den man in nnsern Zeiten der Humanität gewöhnlich hört, *Humaniora* (im Französischen *humanités*, im Englischen *humanity*, im Italienischen *umanità*, im Spanischen und Portugiesischen *humanidad* nnd *humanidades*), anch dieser Name ist von Einer Seite zu weit, von anderer zn enge. M. s. ein kleines Progr. von *J. A. Ernesti* über das Wort *humanitas*, oder den Anszug daraus in der *Clav. Cic.* u. d. W. Doch bemerkenswerth ist es, dass die Ausdrücke *humaniora studia*, *humaniores litterae* sich bei keinem alten Lateinischen Schriftsteller finden, nnd schwerlich im Gebrauch sein *konnten*, weil der Comparativ einen Wink auf eine Relation enthält, die den Alten, wenn sie *studia humanitatis* sagten, gewiss nicht einfiel. Gleichwohl ist jene Benennung so üblich geworden, dass man mehrere Abhandlungen und Deklamationen *de litteris humanioribus* hat, von *J. G. Walch*, von *C. Morgenstern* u. a. Allein in keiner solcher Schriften findet sich, wenn mir recht ist, ein Belag für das Alter und die Echtheit der Bedeutung; jeder braucht das Wort als angenommen und wohl hergebracht, ohne einen Scrupel, wie ihn sonst wohl Lateinische Humanisten hatten. Der Gebrauch scheint sich aus dem Mittelalter herzuschreiben; doch es blieb mir immer ungewiss, ob er früher in Italien aufgekommen ist, oder in Schottland, wo er seit vielen Jahrhunderten gewöhnlich war.

oft ihre eigenen Bekenner, indem sie bald ihren Werth und Einfluss auf andere Arten der Bildung zu allgemein darstellen, bald selbst in Verlegenheit gerathen, wenn sie über den Inbegriff ihrer Bemühungen und deren Zwecke sich deutlich erklären sollen. Dies begegnete seither vielen und wohlbekannten Philologen. Einige klagten über Mangel an Achtung ihrer Studien, während sie nur einen kleinen Theil derselben kannten und einen weit kleinern bearbeiteten;
14 andere gestanden, es scheine bei dem genauen Bande, welches alterthümliche Philologie mit vielen heutigen Wissenschaften verknüpfe, kaum recht möglich, jener ein gesondertes Gebiet und sichere Grenzen anzuweisen.* In der That, ein wenig ehrsamer Lohn für Kenntnisse, die so manche Wissenschaft erweckten und nährten, wenn ihnen endlich nirgends eine Wohnung in eigenem Lande bliebe, eben weil sie zu oft in nachbarlichen Regionen hülfleistend verweilten, um fremdes Werk zu fördern.

Diese Betrachtungen veranlassen den Wunsch nach einer gedrängten Uebersicht dessen, was die sogenannten philologischen Studien nach ihrem Gehalt und Wesen sein können und sein sollen, oder nach einem Versuche, wie etwa der Hauptbegriff der ganzen Wissenschaft sich angeben und die Objecte derselben in scharf gezogene Grenzen sich einschliessen lassen, nebst einer Andeutung der allgemeinsten Richtungen, wohin die vielfach zu vertheilende Bearbeitung des Stoffes streben müsse. Die Aufklärung dieses letztern Punkts sehen wir besonders für ein höchst nöthiges Geschäft an, und das schon lange abzuthun war. Denn wie in den
15 Wissenschaften, welche die uns umgebende Natur zum Gegenstande haben, so beruht in dieser, die sich hauptsächlich mit der moralischen Seite der Menschheit beschäftigt, aller wahre und tief eingreifende Sinn des Studium auf den höchsten Forderungen, die jede einzelne Bemühung, von dem kühnsten Fluge wissenschaftlicher Divination bis zu dem

---

*) So *Heeren*, im Eingange seines nützlichen Buches: *Geschichte des Studium der klassischen Litteratur, Göttingen*, 1797. 8.

Fleisse des mühseligen Sammlers, leiten und endlich das Ganze zu seinen letzten Zwecken hinführen müssen. Hier, wie in Erforschung der Natur, gedeiht kein Eifer demjenigen, der in irgend einem Winkel des grossen Gefildes arbeitet, ohne zu wissen, wonach seine Mitarbeiter um ihn her auf andern Plätzen bemüht sind.

Um zuerst den Stoff zu bestimmen, den unsere Wissenschaft zu behandeln habe, thun wir rückwärts von den grossen *Völker-Wanderungen*, mit denen die Umgestaltung der uns näher liegenden Welt zum Mittel-Alter, gleichsam eine Kluft zwischen älterer und neuerer Cultur, ihren Anfang nimmt, einen Blick auf den Gang der vorhergehenden Jahrhunderte. Dort sehen wir in den schönsten Gegenden der alten Welt nach und neben einander eine Reihe von Völkern handelnd auftreten, die noch heute ihr vormaliges Leben und Wirken in mehrern oder wenigern Ueberresten ankündigen. Man möchte gern alle solche Völker zusammen zu Einer Kunde umfassen; doch vielerlei Ursachen 16
machen hier eine Trennung nothwendig, und erlauben uns nicht *Aegyptier, Hebräer, Perser* und andere Nationen des Orients auf Einer Linie mit den *Griechen* und *Römern* aufzustellen. Eine der wichtigsten Verschiedenheiten unter jenen und diesen Nationen ist die, dass die erstern gar nicht oder nur wenige Stufen sich über die Art von Bildung erhoben, welche man *bürgerliche Policirung* oder *Civilisation,* im Gegensatze *höherer eigentlicher Geistescultur,* nennen sollte. Jene Art von Cultur (deren Name übrigens gleichgültig sein mag, wenn nur die Sache genauer als bisher unterschieden wird) ist mit den Bedingungen eines Sicherheit, Ordnung und Bequemlichkeit bedürfenden Lebens fleissig beschäftigt; sie gebraucht dazu selbst gewisse edlere Erfindungen und Kenntnisse, die jedoch meistens auf unwissenschaftlichen Wegen gefunden, wie mehrere bei Aegyptiern und andern ältern Völkern, nie den Ruf erhabener Weisheit hätten erregen sollen; sie braucht hingegen weder noch schafft sie eine *Litteratur,* d. i. einen Vorrath von Schriften, worin nicht eine einzelne Kaste nach amtlichen Zwecken und

Nothdurften, sondern jeder aus der Nation, welcher bessern Einsichten vertrauet, Beiträge zur Aufklärung der Zeitgenos-
17 sen darlegt. Das letztere, was bei einem glücklich organisirten Volke schon früher anfangen kann als Ordnung und Ruhe des äussern Lebens,* ist vor den Griechen überhaupt von keinem Volke geschehen, und keines gewann vor ihnen jene
18 höhere Cultur, die geistige oder litterarische. Man fürchte nicht, die Völker des Orients hier unter ihr Verdienst geschätzt zu sehen: eine nähere Ausführung obiger Bemerkung würde dergleichen Verdacht leicht abwenden. Allein die bloss natürlichen, kaum zu eigentlicher Kunst des prosaischen Vortrages vorgeschrittenen Anfänge geistiger Ausbildung, dergleichen wir besonders von den *Hebräern* durch ihre heiligen Bücher erhalten haben, tragen bei sämmtlichen Orientalen einen von dem Griechischen so auffallend verschiedenen Charakter; und gleicherweise die Reste von Kunstwerken jener Gegenden hatten, ehe sie hellenisirten, eine von allem Europäischen Geschmacke so abweichende Manier, dass sie mit dem, was Griechenland und Rom uns hinterliessen, sich nur zu einem sehr heterogenen Ganzen ver-

*) Dies war wirklich bei den Griechen der Fall, und blieb es bis weit in die Zeiten ihrer schönen Litteratur. Man würde sich von der bürgerlichen Policirung dieses Zeitraums einen viel zu vortheilhaften Begriff machen, wenn man dessen Geisteszwecke und Denkmäler der Kunst zum Massstabe von jener nehmen wollte. Erst die Römer brachten in das Leben und Verkehr der Menschen mehr Ordnung und conventionelle Bestimmungen, als die unbegüterten, nur wohlhabenden und der Natur treuer lebenden Bewohner Griechenlandes thun konnten. *Mores et instituta vitae,* sagt Cicero, *resque domesticas ac familiaris nos profecto et melius tuemur et lautius.* Aber es gab mehrere Völker, die nicht allein hiemit anfingen, sondern auf immer auch dabei stehen blieben, wie der fernste Osten von Asien gethan hat, ähnlich solchen Individuen, die es nicht an Reinlichkeit, Schicklichkeit und Bequemlichkeit von Wohnungen, Kleidungen und allen Umgebungen fehlen lassen, aber niemals das Bedürfniss höherer Aufklärung empfinden. Bei den Griechen, auch den gebildetsten Attikern, trat oft das Gegentheil bis zur Verwunderung ein, und man vernachlässigte das als unbedeutend, was wir vermöge unserer Ordnungsliebe insgemein als Grundlage der geistigen Veredlung selbst anzusehen pflegen.

einigen würden. Drittens schreckt uns noch bei allen solchen Völkern die äusserst geringe Zahl übrig gebliebener Werke zurück, die höchstens ein nothdürftiges Verstehen ihrer Sprachen, aber kein innigeres Auffassen ihrer geistigen Organisation und ganzen Eigenthümlichkeit gestatten. So bleiben uns denn nur zwei Nationen des Alterthums, deren Kenntniss eine gleichartige Wissenschaft bilden kann, Griechen und Römer. *Asiaten* und *Afrikaner* werden als litterarisch nicht cultivirte, nur civilisirte Völker, unbedenklich
von unsern Grenzen ausgeschlossen; so auch die später 19
bedeutend gewordenen Araber, wiewohl sie mit Hülfe der Griechen, wie vorher die Römer, einen gewissen Grad gelehrter Bildung erreichten. Es werden demnach dergleichen entweder fragmentarische oder in Bücher-Kerkern annoch versteckte Litteraturen, und weit mehr jene der entferntesten Völker Asiens, gänzlich den Orientalisten überlassen, die selbst sich wieder in mehrere Klassen theilen; ja es wird erlaubt sein, im Geiste der Alten, die auf die *Barbari* als auf unedlere Menschengattungen mit Stolz herabsahen,* sogar den Namen *Alterthum*, in ausnehmendem Sinne auf die beiden durch Geistescultur, Gelehrsamkeit und Kunst verfeinerten Völker einzuschränken.

Das erstere dieser Völker war, wie schon bemerkt wurde, auch das erste der Erde, bei welchem der Trieb sich auf mannichfaltige Art auszubilden aus den innersten
Bedürfnissen des Geistes und Gemüthes hervorging, und aus 20
leidenschaftlicher von einem Objecte zum andern forteilender Neigung ein schön geordneter Kreis von Künsten und Kenntnissen entstand, die das Leben des Menschen zur eigennutz-

*) Wenigstens die Griechen, denen, wie aus Aristoteles Politik erhellet, die Sklaverei als ein natürlicher Zustand erschien. Sie ordneten gleichsam die Menschen in drei Klassen, freie Griechen, despotisch beherrschte Barbari und Leibeigene. Von ihren Geschichtschreibern und Rednern wird zuweilen sogar eine Art von Rechtsgründen aufgestellt, kraft deren die Nicht-Hellenen als untergeordnete Menschengattungen betrachtet werden müssten.

losen Beschäftigung seiner höhern Kräfte erhoben.* Dies
ist ein Grundsatz, der die strengste Prüfung des Historikers
aushält; und mit der Priorität ist zugleich die Originalität
der Griechischen Cultur ausgedrückt. Zwar ist es möglich,
es wird selbst durch historische Angaben wahrscheinlich,
dass die Griechen uranfänglich manche Elementar-Begriffe
ihrer Wissenschaften, manche technischen Regeln der Künste
aus dem früher civilisirten Orient gewannen; demungeachtet
erscheinen sie gleich in ihren ersten Staatsvereinen und Verfassungen,
in Sitten, in Sprache, in allem, was ein Volk
charakteristisch unterscheidet, aus angestammter Natur so
21 original, als jemals eines war; sie wussten auch dem von
auswärts Entlehnten solch einen Stempel ihres Genius aufzudrücken,
und es so zu bereichern und zu befruchten, dass
alles bald ihr Eigenthum wurde; und also durchliefen sie in
dem ganzen Gange ihrer Ausbildung eine Stufenleiter, an
der man, wie an einem Culturmesser, den Gang rein menschlicher
Entwickelung überhaupt wahrnehmen kann. Man ist
berechtigt noch mehr zu sagen, obwohl nicht zur Ehre der
modernen Welt. Den Griechen, die schon *Horaz,* mit einem
Seitenblicke auf seine Römer, *bloss nach Ruhm geizend*
nannte,** verdanken die Neuern vorzüglich, dass bei ihnen,

*) Mit wenigen Hauptstrichen zeichnet den spielenden Fortgang Horaz, Epist. II, 1, 93.

Ut primum positis nugari Graecia bellis
Coepit, et in vitium fortuna labier aequa,
Nunc athletarum studiis, nunc arsit equorum;
Marmoris aut eboris fabros aut aeris amavit;
Suspendit picta vultumque animumque tabella;
Nunc tibicinibus, nunc est gavisa tragoedis;
Sub nutrice puella velut si luderet infans,
Quod cupide petiit, mature plena reliquit.

**) *Graiis — praeter laudem nullius avaris.*
Und nach der vorhin angeführten Stelle, als Gegenbild:
Romae dulce diu fuit et solemne, reclusa
Mane domo vigilare, clienti promere iura;
Cautos nominibus certis expendere nummos;
Maiores audire, minori dicere, per quae
Crescere res posset, minui damnosa libido.

die das Schöne immer nach dem Nützlichen suchten, nicht alles Wissen wiederum kastenmässig, dass die bessere Cultur nicht gänzlich in den Dienst der Civilisation zurückgewiesen worden, dass sogar verschiedene Studien, die als eine Art von Luxus unbelohnt bleiben müssen, wenigstens niemanden, der auf des Staates Hülfe verzichtet, untersagt 22
werden. Fortblühend, so gut sie in dieser Beschränkung können, erwarten dann dergleichen Studien ihren Lohn von sich allein, und finden, wenn sie dessen bedürfen, Trostes genug in dem Ansehen, worin sie einst bei den edelsten Menschen standen, denen absichtlose Uebung ihrer Kräfte und reine Befriedigung ihrer Wissbegierde Alles war. Wie hätte sonst, selbst in den strengern Wissenschaften, die Liebe zu tiefern Forschungen entstehen können, wenn die Griechen nur für das unmittelbar Nützliche gearbeitet hätten?

Die Römer waren zwar nicht ein Volk von originalen Talenten, ausser in der Kunst zu erobern und zu herrschen; sie gingen sogleich in ihrer frühesten Policirung, nachher in den mehresten Künsten, von den Mustern ihrer Nachbarn, meistens Griechischer Stämme, aus; sie ahmten späterhin, als sie eine Litteratur gleich einer ausländischen Waare bei sich aufnahmen, die Griechen mit Eifer nach: doch thaten sie dies in einigen Zeitaltern mit vielem Glück und mit so eigenthümlich grossem Sinne, dass sie, gegen die Meinung der neuesten Hellenen-Freunde, etwas mehr als Traditoren Griechischer Litteratur wurden; auch bereicherten sie die empfangenen Theile des gelehrten Wissens mit manchem, was nähere Beziehung auf das praktische Leben hat: 23
wie sie denn z. B. für wissenschaftliche Theorie des Rechtes beinahe dasselbige leisteten, was die Griechen in der Philosophie geleistet hatten.*

Romani pueri longis rationibus assem
Discunt in partis centum diducere etc.

*) Es liesse sich hierüber eine Vergleichung zwischen beiden Völkern anstellen, die das Verdienst des Römischen in ein sehr vortheilhaftes Licht setzen könnte. Besonders müsste genauer, als bisher geschehen, der Charakter und Einfluss der Secten gezeichnet werden,

Nehmen wir nnn einen Fall an, der, wäre er eingetreten, der modernen Gelehrsamkeit durchaus eine andere Strasse geöffnet, eine andere Farbe gegeben haben würde. Gesetzt es hätte sich von beiden genannten Völkern sehr weniges erhalten, etwa einige *Homerische* Gesänge, einige Trauerspiele des *Aeschylus* und *Sophokles*, ein paar Schriften des *Platon* oder *Aristoteles*, ein paar Fragmente des *Horatius*, *Cicero*, *Tacitus*, nebst etlichen grössern und kleinern Werken der zeichnenden Künste oder bedeutungsvollen Trüm-
24 mern schöner Architektur; so würde ohne Zweifel, wenn anders die Ueberbleibsel der Schrift in ihren ansgestorbenen Sprachen nur eben so verständlich wären, als die Kunstdenkmäler sein möchten, es würde, meinen wir, nothwendig bei jedem, den Forschbegierde über den Bedarf der Gegenwart hinans treibt, eine Menge Fragen nach allem entstehen, was vielleicht irgendwoher von Völkern solcher Vorzüge und Trefflichkeit zu entdecken wäre. Ohne die mindeste Verbindnng unserer Litteratur und Kenntnisse (falls wir deren ohne den Vorgang der Alten erworben) mit der Litteratur jener Völker, müssten wir doch sie gewiss keiner geringern Aufmerksamkeit werth achten, als jedes andere uns völlig fremde Volk, von dessen Zuständen entdeckende Reisende berichten. Ganz besonders, sollte man meinen, müsste uns alles anziehen, was sich im angenommenen Falle von der Nationalcnltur, von den politischen Anordnungen, von den Erfindungen und Sitten jener Alten muthmassen oder wissen liesse. Etwas ähnliches geschah ja von den Neuern seit langer Zeit in Ansehung Aegyptens und mehrerer Länder des Orients. Was wäre auch unwürdiger, als auswärtige Länder und Menschen etwa nur in so weit interessant zu

die von *Augusts* Regierung an durch *Labeo* und *Capito* und deren Schüler in die Jurisprudenz eingeführt wurden, die einzige Wissenschaft, wo man die Römer von eigenen Secten oder Familien reden hört. Die Materie wäre für Männer wie *Hugo* und *Savigny*, oder wenn sonst noch jemand die gelehrten Rechtsquellen besucht. Unterdessen vergleiche man die von *Bach* angeführten Schriften in *Hist. Iurisprud. Rom. ed.* 5. *p.* 383.

finden, als ein eigentliches Interesse des politischen oder kaufmännischen Verkehrs obwaltet? Den Menschen sucht zunächst der Mensch; ihn strebt er, ohne alle Nebenabsich- 25
ten in seiner eigenen Natur, in allen seinen Umgebungen zu erkennen. Selbst die entlegensten Gegenden wünscht er zu durchforschen und die Fähigkeiten, den Charakter, die Denk- und Lebensweise ihrer Bewohner zu studiren. Dergleichen Ansprüche auf unsere Aufmerksamkeit machen nicht die cultivirten Völker allein, auch die rohesten, welche grösstentheils Eine Beschreibung alle umfasst. Ob dies aber bloss auf die gleichzeitig mit uns lebenden Nationen anwendbar sei, oder auch auf längst verloschene; ob Entfernung der Zeit einen kleinern Antheil von Theilnahme entschuldige als Entfernung des Ortes, dies möchte eine Bedenklichkeit sein, die höchstens das Vorurtheil auf Augenblicke verwirren kann, aber der in die Sache dringenden Einsicht unschwer zu entscheiden ist.

Doch es bedarf glücklicher Weise keiner hypothetischen Betrachtung. Von jenen zwei berühmtesten Nationen der alten Welt hat sich bis auf unsere Tage ein so ansehnlicher Vorrath von Werken gerettet, dass mehr als zweitausend Jahre hindurch fast kein Säkulum ohne bezeichnende Spuren ihres Daseins ist, ein Vorrath, den man, vollständige und in Bruchstücken erhaltene Schriften zusammengezählt, auf eintausend sechshundert, an grössern und kleinern Arbeiten 26
der zeichnenden und bildenden Künste viel zahlreicher, vielmehr im wahren Sinne des Wortes unzählbar schätzen darf.*

*) Jene Summe mag denen übertrieben dünken, die das Alterthum nach der Anzahl von Schriften schätzen, die sie etwa in dem ersten Unterrichte kennen lernten. Sie beruhet auf einer ziemlich genauen Zählung, bei der jedoch alle kirchlichen Schriftsteller ausgeschlossen wurden; obwohl ein *Clemens von Alex.*, ein *Hieronymus*, *Arnobius* und ähnliche, den alterthümlichen Studien grosse Dienste leisten und keine Vernachlässigung verdienen; was auch Gelehrte, wie *Valckenaer* u. a. vor ihm, einsahen. Uebrigens sind hier die zahlreichen Werke von Polygraphen, wie *Aristoteles*, *Lucianus*, *Galenus*, einzeln gezählt worden, eben so die Reden eines *Lysias*, *Demosthenes*, *Cicero* u. s. w.; anders aber bei Briefen und den vielen kleinen pro-

Es sind unter diesen Ueberresten, obgleich sie überall nur
wie Trümmer eines ungeheuren Schiffbruches erscheinen,
wodurch die Vorstellung des einst beisammen seienden Gan-
zen zuweilen erschwert wird, dennoch so viele Hauptschrif-
ten und Meisterwerke übrig, die der alten Cultur und nach-
27 her der unsrigen die bestimmtesten Richtungen gegeben
haben. Vorzüglich begünstigten uns glückliche Zufälle in
den litterarischen Fächern; wiewohl weniger durch Zufall als
durch absichtliche Veranstaltung im Alterthume selbst solche
Schriften am treuesten aufbewahrt wurden, die sich dem
Ideale der Vollendung am meisten näherten, und solche,
anders als bei uns geschieht, wo stets das Neueste das Neue
verdrängt, als Vorbilder des Nacheifers den folgenden Zeit-
altern übergeben, und durch wiederholte Abschriften immer
frisch erhalten wurden.* Zwar haben wir an wissenschaft-

saischen und poetischen Arbeiten, wo eine ganze Sammlung als Eine Nummer gilt. Noch ist zu gedenken, dass unser Vorrath Lateinischer Schriften in der Gesammtzahl wenig über ein Viertheil beträgt. Hingegen von Griechen haben wir, allein bis auf den ersten eigentlichen Schriftsteller Roms, *Livius Andronikus*, an vierhundert und funfzig Schriften und kleinere oder grössere Fragmentisten.

*) Was hier von einer ordentlichen Veranstaltung gesagt wird, bezieht sich auf die Censuren, Register, Tafeln (*πίνακες*) der Grammatiker zu Alexandria und Pergamum, besonders auf diejenige Auswahl der besten Schriftsteller, welche *Aristophanes* von *Byzant* und *Aristarchus* machten, um aus der übermässigen Anzahl von Büchern die lesenswürdigsten und in Materie und Form klassischesten auszuheben. Von den Urtheilen dieser Kunstrichter hing späterhin das ganze gelehrte und ungelehrte Alterthum ab; die von ihnen auserkorenen Schriftsteller wurden am eifrigsten gelesen, also auch am fleissigsten abgeschrieben, da die übrigen nach und nach aus den Händen geriethen, oder bloss von wenigen Liebhabern des Seltenen und den *heluones librorum* gesucht wurden. Für allgemeine Bildung hingegen las und copirte man vorzüglich die ungefähr sechzig ausgewählten Autoren, *Homerus, Hesiodus, Pindarus, Sophokles, Euripides, Aristophanes, Herodotus, Thucydides, Platon, Xenophon, Lysias, Demosthenes* u. s. w. Möchten nur nicht so viele andere dieser Klassen noch im Mittelalter verloren gegangen sein, wie ein *Archilochus, Mimnermus, Alcaeus, Sappho, Stesichorus, Anakreon, Epicharmus, Menander, Philemon, Theopompus, Ephorus* u. s. w. Dass nemlich die meisten von diesen bis

lichen Aufklärungen, an mancherlei Bemerkungen, an histo- 28
rischen Angaben, welche die Alten in so viele Bücher nie-
derlegten, unermessliche Verluste erlitten; indem sich dar-
thun lässt, welcher merkwürdigen Völker Geschichten mit 29
dem Untergange von zwanzig und mehr Schriften verschwunden sind, ja schon die Erwägung, wie viele Beobachtungen und Ideen aus einem einzigen der erhaltenen Bücher, z. B. einem *Aristoteles* oder *Plutarchus*, zu uns gelangten, die Wichtigkeit vieler Verluste ähnlicher Bücher schätzen lehrt, deren etliche tausend in dem Zeitraume zwischen *Perikles* und *Jul. Caesar* über Philosophie, Völkergeschichte und Naturkenntnisse die Bibliotheken der Alten anfüllten. Dem allen jedoch unerachtet hat sich bis auf unsere Zeit vieles erhalten, was in künstlerischer Hinsicht musterhaft und in wissenschaftlicher wichtig ist; und es bewährte sich an mehrern klassischen Werken so sehr die Ahnung ihrer Urheber, die ihnen unvergängliche Dauer gegen die Stürme der Zukunft weissagten, dass sich hier öfters die Hand des waltenden Schicksals offenbaret. Durch solcher Ueberreste Anzahl und Gehalt werden wir Spätlinge in den Stand gesetzt,

zu dem Untergange des West-Römischen Reiches unverloren waren, bezeugen viele Citaten aus ihren Werken; einige Schriften scheinen sich bis in das zwölfte Säk. erhalten zu haben. Ueber die gedachten Censuren selbst s. m. *Ruhnken. hist. crit. oratt. Graec.* vor dessen *Rutilius Lupus* p. XCIV. seqq. *Wyttenbachii Vit. Ruhnk.* p. 144, die Anmerk. dazu p. 286, meine *Prolegg. ad Hom.* p. CXC. Uebrigens bin ich nicht der Meinung *Heeren's* (in der oben citirten *Geschichte* S. 32), dass jene Auswahlen von Schriftstellern zum Nachtheil der Litteratur gereicht hätten. Wenn man an den Urtheilen selber nichts zu tadeln hat, so möchte man mit allem Recht nach dem Grunde der Meinung fragen. Bei gleich grossem Fleisse im Abschreiben konnte es ohne eine solche Leitung kaum anders sein, als dass man Werke, die mehr nach dem verderbten Geschmacke späterer Zeitalter waren, am häufigsten copirt und auf die Nachwelt gebracht hätte, nicht gerade einen *Aeschylus*, *Sophokles*, *Euripides*, *Herodotus*, *Thucydides*, *Platon*, *Aristoteles*, *Theophrastus* s. w. Wir denken sogar, es könnte jemand etwas Aehnliches für die Litteratur der Neuern wünschen, um die Austheilung der Kränze nicht dem Zufall, dem Eigensinne von Recensenten, den gemischten Lese-Cirkeln anheimzustellen.

mit, wo nicht vollständiger, doch begnügender Einsicht, in
30 gewissem Betracht sogar tiefer als die Alten selbst, in alles, was sie so denkwürdig auszeichnete, ohne auffallende Unterbrechungen einzugehen, und ihr Thun und Leiden in den hauptsächlichsten Verhältnissen zu verfolgen. Und hiemit sprachen wir die höchste Tendenz der Wissenschaft aus, die am schicklichsten den Namen der *Alterthums-Wissenschaft* führen wird. Jeder andere Name, so gewöhnlich er bei den übrigen Völkern Europas ist, hat weniger Grund; der eine ist zu weitläuftig, ein anderer zu eingeschränkt; keiner für das Ganze erschöpfend.

Wird hienach noch eine nähere Beschreibung des Ganzen unserer Wissenschaft gefordert, so wird sie auf den Inbegriff der Kenntnisse und Nachrichten gehen, die uns mit den Handlungen und Schicksalen, mit dem politischen, gelehrten und häuslichen Zustande der Griechen und Römer, mit ihrer Cultur, ihren Sprachen, Künsten und Wissenschaften, Sitten, Religionen, National-Charakteren und Denkarten bekannt machen, dergestalt dass wir geschickt werden die von ihnen auf uns gekommenen Werke gründlich zu verstehen und mit Einsicht in ihren Inhalt und Geist, mit Vergegenwärtigung des alterthümlichen Lebens und Vergleichung des spätern und des heutigen, zu geniessen.

31 Die Quellen, aus denen der Alterthums-Forscher seinen Stoff hernimmt, zugleich die Gegenstände, in deren Anschauen und Genuss er sein Studium übt, sind *Ueberreste alter Zeiten, alte Werke, alte Denkmäler.* Sie kamen uns aus allen den Jahrhunderten zu, die das Entstehen, Aufblühen, Wachsen und Verblühen beider Nationen enthalten, also zuerst von über 1000 J. vor Chr. G. bis zu dem Anfange der historischen Olympiaden (776) und Roms Gründung, gegen Mitte des achten Jahrhunderts v. Chr. G. (754); dann seit dieser Zeit bis gegen Ende des fünften Säk. nach Chr. G. (476), endlich bis zur Einnahme Constantinopels durch die Türken (1453), um auch die im Mittelalter zu langsamem Tode kränkelnden und doch noch mit Homers und Platons Musen verkehrenden Griechen des Byzantinischen

Reiches nicht auszuschliessen und gleichsam das letzte Versiegen beider zusammengeleiteten Volks-Ströme zu beobachten. Es betragen diese drei grossen Abschnitte zusammen einen Raum von ungefähr dritthalb Jahrtausenden; dennoch ist darin nicht leicht ein Menschenalter, das für uns leer an Ueberresten in den verschiedenen oder doch in gewissen bedeutenden Klassen wäre. So haben wir z. B. Münzen durch fast zwei Jahrtausende, aus einigen Ländern ziemlich ununterbrochen; und manche Jahrhunderte und einzelne kürzere Zeit-Abschnitte sind so voller Zeugen des damaligen 32
Zustandes der Dinge in der moralischen und politischen Welt, dass hie und da eine Periode klarer vor unsern Augen dasteht als einige der neuesten verwirrten Zeitpunkte der Geschichte.*

Die gesammten Ueberreste sind von dreifacher Art: theils *schriftliche Werke,* wozu auch die vor der Verbreitung der Schreibkunst nur gesungenen, später erst aufgezeichneten Barden-Lieder gehören; theils *künstlerische,* d. h. Werke der Zeichnung und Bildnerei, sowohl der mit der Poesie verschwisterten Kunst als der gemeinen Technik; theils *Ueberbleibsel gemischter Art,* an welchen *Litteratur* und gemeine *Technik* ungefähr gleichen Antheil haben. Hieher gehören die meisten mit Aufschriften versehenen Steine, die sich weit mehr den Schriften als den Kunst- 33
Producten nähern.

Es fordern und leiden diese drei Klassen von Werken wieder eine zwiefache Ansicht und Behandlung. Von der einen Seite sind sie als *Monumente und Zeugnisse vergangener Zustände* anzusehen; in welcher Hinsicht sie, bis zu

*) Man vergleiche einmal die Periode von Caesars Thaten und dessen Dictatur mit der Geschichte der Französischen Revolution, oder die Geschichte des Peloponnesischen Krieges mit der von diesem und jenem neuen Kriege. Besonders war es in den Zeiten, wo grosse Tugenden und grosse Verbrechen sich gleich öffentlich den Völkern zeigten, weit leichter über den Gang und die Triebfedern der Begebenheiten etwas sicheres zu erkunden. Auf alle Weise ist es ein Vorurtheil zu meinen, dass die Geschichte der Welthändel in dem Grade glaubwürdiger werde, als sie sich unsern Tagen mehr nähere.

einem Fragmente eines mittelmässigen Schriftstellers, bis zu der kunstlosesten Anticaglie herab, einen geschichtlichen Werth haben, da auch die unbedeutendsten Stücke der Art unsere Aufmerksamkeit belehrender und gemüthlicher fesseln als neuere Arbeiten von gleichem Unverdienst. Von der andern Seite sind die Werke des Alterthums als *ästhetisch schöne* zu betrachten, deren freilich eine geringere Zahl vorhanden ist, vornehmlich aus den blühendsten Altern beider Völker; wiewohl auch die Mittelmässigkeit jener Ueberbleibsel wegen der grossen Muster, nach denen sie arbeitete, immer einen edleren Stempel hatte, als den moderne Mittelmässigkeit erreicht. Es versteht sich hiebei von selbst, dass die zweite Gattung alterthümlicher Werke, die schönen oder klassischen, zugleich als Denkmäler anzusehen sind, wenn gleich oft nur von Gesinnungen, von Gemüthsstimmungen, zuweilen von ganz momentanen Zuständen; indem viele der
34 eigentlicher so zu nennenden Denkmäler, als eine nachlässig gemachte Compilation von Geschichten, ein gewöhnliches Geräth alter Keller und Küchen, eine unförmliche Münze, eine beschriebene Ziegelmarke, beinahe gar nicht unter ästhetische Betrachtung fallen. Nachtheilig indess würde man den Umfang des Studiums verengen, wenn man, wie bei der Notiz der alten Kunstwerke jetzt von den meisten geschieht, mit falschem Ekel bloss das Klassische und Schöne aushöbe, alles übrige aber sogenannten Alterthums-Krämern überliesse. Dergleichen Denkart ist eher selbst-
* süchtig und vornehm als wahr und liberal. Schon oft warf ein unscheinbares Bruchstück schlechter Technik, eine geistlose Stelle eines Versificators, längst gewünschtes Licht auf ein besseres Werk; so dass nur derjenige Tadel verdient, der das Einzelne über seinen Werth erhebt, in Hinsicht auf Litteratur oder Kunst oder Geschichte.

So viel über die Idee und das Allgemeine der Wissenschaft, über die Zeitalter und die Arten der Ueberreste, als der Materie, in welcher sie arbeitet. Itzt fehlt vor allen Dingen eine Begründung, die ihr theils geschichtliche Data geben müssen, theils Entwickelungen philosophischer Grund-

sätze, deren Resultate entweder sich in Fertigkeiten verwandeln oder davon ausgehen. Natürlicher Weise haben die in Schrift verfassten Werke unter allen den ersten Rang: 35
sie liefern die Hauptmittel, die andern recht zu verstehen und zu beurtheilen; sie schaffen uns vermittelst der Sprachen eine Vertraulichkeit mit den Ideen und Ausdrucksarten des Alterthums; daher denn ein höchst vollkommenes Verstehen der Schriftsteller nebst der Prüfung des Ursprünglichen oder Nachgefälschten, des Echten oder Unechten, des Aeltern oder Spätern, welches alles in den schriftlichen Werken vermischt liegt, zu den nothwendigsten Erfordernissen gehört. Wie die praktische Beschäftigung hiemit auf unsere Ausbildung wirke, davon soll hier noch nicht die Rede sein; nur so viel werde bemerkt, dass ein tieferes Studium der Sprachen den Unterschied von Sprach- und Sach-Kenntnissen, den man gewöhnlich macht, überall nicht anerkennt. Allein hier reden wir allerdings von den alten Sprachen nicht sowohl als einem der *Objecte* der Wissenschaft, vielmehr in soweit deren Kenntniss *instrumental* ist. Dadurch nemlich erhalten wir ein *Organon* für die gesammte Wissenschaft, in welchem zuerst, nach einer philosophischen Erklärung der allgemeinen Grundsätze der Sprache aus den Gesetzen des Denkens, die Theorie der Griechischen und Lateinischen Sprache nach dem von Zeit zu Zeit veränderten Sprachgebrauche abgehandelt wird. Ich sage, nach dem von Zeit zu Zeit veränderten Gebrauche. Denn unter *Grammatik* 36
wird hier nicht das eingeschränkte System von Regeln einer Sprache aus einem einzelnen Zeitraume ihrer Blüthe verstanden; was vielleicht bei neuern Sprachen hinreicht, wo wir meistens nur auf gegenwärtige Nutzbarkeit derselben, nicht auf ihre frühere Litteratur sehen: der Name umfasst vielmehr alle Zeiträume des Lebens einer Sprache, d. h. die Untersuchungen über ihre Entstehung, ihren Bau, ihre fortschreitende Bildung, also über Orthographie und Orthoëpie, Prosodie, Etymologie, Analogie und Formenlehre, Syntax und Idiomen. Diese Untersuchungen sind von der einen Seite historischer, von der andern philosophischer Art: jenes,

sofern jede Sprachregel von einer Thatsache ausgeht, einem
aus unverdorbenen Stellen der Alten kritisch erweislichen
Sprachgebrauche; dieses, weil keine Regel in den Sprachen
feststeht, ohne durch die Natur des Redegebrauches begründet zu sein. So wird denn aus der Grammatik gewissermassen Geschichte einer Sprache, die bei der Griechischen
einen Zeitraum von dritthalb tausend Jahren hindurchgeht;
eine Erscheinung, die bei keiner andern jemals eintrat, und
vielleicht nie wieder eintreten wird. Durch eine so weitumgreifende Behandlung der beiden Sprachen wird ferner die
37 Grammatik derselben erst eine sichere Grundlage der Auslegungskunst und Kritik, da der bei dem Fortgange der
National-Cultur sich mannichfach umgestaltende Sprachgebrauch bekannt und ausgemacht sein muss, um über den
wahren Sinn eines Schriftstellers und über das, was bei ihm
für echt und unecht zu halten sei, nach sichern Gründen zu
entscheiden.

Die nächstfolgende, auf die Grammatik der Griechischen
und Lateinischen Sprache gebaute *Hermeneutik* war unter
den Händen mehrerer guten Ausleger bisher schon sehr vollkommen, doch als Theorie ist sie es noch keinesweges.
Noch sucht sie für die Kunst, die Gedanken eines Schriftstellers aus dessen Vortrage mit nothwendiger Einsicht aufzufinden, mancherlei Begründung in Untersuchungen über
die Natur der Wort-Bedeutungen, über Sinn eines Satzes,
über Zusammenhang einer Rede, über viele andere Punkte
der *grammatischen, rhetorischen* und *historischen Interpretation.* Jedoch zum Glück für die Ausübung wird durch
dergleichen Analysen das Geniale des Auslegungs-Künstlers
nicht eben geweckt, auch nicht vermehrt die Gewandtheit
des Geistes, um in mehrere Sprachen und in die verschiedenen Alter einer jeden, in die von der heutigen so abweichende Denkart früherer Jahrhunderte, in die Eigenheiten
jeder Gattung der Rede, in die persönlichen Individualitäten
38 eines Autors einzugehen, und so mit jedem Autor übereinstimmend zu denken, ja indem man die Erscheinungen der
Litteratur vor und nach ihm vergleicht, noch beurtheilend

über ihn zu denken. Denn dies, dies ist erst das Verstehen in höherer Bedeutung, dasjenige, wodurch der Ausleger, allenthalben einheimisch, bald in diesem, bald in jenem Zeitalter mit ganzer Seele wohnt, und hier einen treflichen Schriftsteller der Bewunderung, dort einen unvollkommenen dem Tadel des Lesers mit Beweisen seiner Urtheile ausstellt.

Es kann aber von diesem allen wenig geleistet werden, am wenigsten ein Auffassen der Eigenthümlichkeiten von Zeiten und Schriftstellern, wenn nicht vorher Zeiten und Schriftsteller hinreichend bestimmt sind, die den Ausleger eben beschäftigen; ingleichen lässt sich kein Text mit nothwendiger Ueberzeugung von der Harmonie unserer Gedanken mit denen des Verfassers erklären, ehe nicht die Echtheit und Richtigkeit seines Vortrags bis auf die einzelnen Ausdrücke erwiesen worden, oder doch erweisbar ist. Aus beiderlei Betrachtungen entsteht die *philologische Kritik,* mit welcher zur Beurtheilung der behandelten Materien oft eine mannichfaltige *doctrinale Kritik,* und bei Schriften, die auf Schönheit des Vortrags Anspruch machen, die *rhetorische* oder, wie man unter uns sagt, *ästhetische* zu verbinden ist. 39
Auch diese zwei letztern Arten der Kritik kann der Forscher des Alterthums nicht ohne Gefahr entbehren, obgleich die Sprach-Kritik für ihn das Hauptgeschäft bleibt, und er sich hin und wieder begnügen muss, gleich dem Alexandrinischen Gelehrten, der zuerst den Namen des *Philologen* annahm, in beträchtlichen Theilen des übrigen Wissens nur mit *Beta* bezeichnet zu werden.* Des Alterthums-Gelehrten eigentlicher Beruf kann, zufolge der Natur der Sachen, kein anderer sein, als das Alte bei beiden Völkern überall in seiner ursprünglichen Gestalt, in seinem wahren Zusammenhange darzustellen. Die *philologische Kritik* aber erforscht vornehmlich das Alter, die Echtheit und Authentie der

*) *Eratosthenes* aus Cyrene, Bibliothekar der grossen Bibliothek zu Alexandria um das J. v. Chr. 215, nahm bekanntlich zuerst jenen Titel an. Den Beinamen erhielt er, weil er in keinem der vielen Fächer, in denen er arbeitete, den ersten Rang behauptete. S. *Suidas* Lex. T. I. p. 850. mit *Küsters* Anmerk.

schriftlichen Werke, und beurtheilt deren originale Richtigkeit oder ihre bald zufälligen, bald vorsätzlichen Verderbnisse, nicht selten bis zur demonstrationsfähigen Wiederherstellung dessen, was ein Urheber wirklich geschrieben hatte, oder doch bis zur befriedigenden Anzeige dessen, was nicht
40 des angeblichen Urhebers ist. Da diese Kunst entweder sich auf handschriftliche Urkunden stützt oder aus innern Beweisgründen etwas aufklärt, wovon es keine Zeugen giebt, zuweilen nicht einmal geben kann, so unterscheidet man hienach eine *niedere Kritik*, besser eine *beurkundende*, und eine *höhere*, die man lieber die *divinatorische* nennen sollte. Selten arbeiten beide Gattungen getrennt zu ihrem gemeinschaftlichen Zwecke; doch finden sich der Fälle nicht wenige, wo die kritische Divination allein sich zu den höchsten Graden von Wahrscheinlichkeit erhebt; da hingegen die aus beiden Gattungen zusammengesetzte Kritik den redlich Suchenden oftmals zu einer Wahrheit leitet, die nicht minder überzeugend ist, als deren die exacten Wissenschaften sich mit Recht rühmen. Denn worin wäre es sehr verschieden, wenn für den Kenner durch haltbare Beweisgründe dargethan wird, wie etwas nicht sicher Beglaubigtes vor tausend bis zweitausend Jahren war oder nicht war, und wenn durch strenge Demonstrationen *anderer Art* das Unbekannte und Unsichtbare in der Natur und im Weltgebäude enthüllt wird? Allerdings verschieden ist *die Art* der Beweise, so auch die *Kunst* der Beweisführung: wo letztere grösser sei, wo sie eindringendern Scharfsinn und umsichtigeres Urtheil fordere,
41 ob bei dem mathematischen Calcul oder bei Berechnung und Abwägung unendlich ungleicher geschichtlichen Momente, mögen andere entscheiden: aber die erreichte Gewissheit ist öfters hier nicht geringer als dort, obgleich keine Kommensurabilität in den Graden solcher Gewissheit statt findet; so dass bei denen, welche historisch-kritischen Demonstrationen den Mangel mathematischer Strenge und Evidenz vorwerfen, am Ende die Geschichte ihre Schuld tragen muss, dass sie eben Geschichte ist und nicht Mathematik. Dasjenige nun, was unsere Kunst hie und da schon oft und dergestalt gethan

hat, dass später gefundene historische Zeugnisse das Urtheil des Kritikers und seine Entscheidung, nicht Meinung, für jeden Urtheilsfähigen und zuweilen gar für Unfähige bestätigten, das wird doch nicht auf Ahnungen beruhen, sondern auf Grundsätzen, deren System mit philosophischer Genauigkeit aufzustellen der Wissenschaft nicht gleichgültig ist.*

Neben den bisher erwähnten Disciplinen, die dem 42
Freunde des Alterthums die Wege bahnen, erwartet ihre Stelle zuletzt die *Kunst des Stils und der Composition, sowohl in Prosa als in Versen, nebst den Grundsätzen der alten Metrik.* Denn nur die Fertigkeit nach der Weise der Alten zu schreiben, nur eigenes productives Talent befähigt uns, fremde Productionen gleicher Art ganz zu verstehen und darin mehr als gewisse untergeordnete Tugenden aufzufassen; und in sofern wird die Fertigkeit in den alten Sprachen, wenigstens in der Lateinischen, zu schreiben hier mehr als subsidiarisch. Es ist itzt nicht davon die Rede, ob jemand sonst der Mühe werth hält, die Früchte gelehrter Forschungen in einer Sprache vorzutragen, in welcher allein sie in ihrer ursprünglichen Form und Farbe auf jedes künftige Jahrhundert übergehen können, oder ob man auch bei 43
Schriften von gelehrtem Inhalt der einzigen Nothhülfe, möglichen Uebersetzungen, vertrauen will, die immer unter den Originalen bleiben, oft trefliche Originale zu Caricaturen für

*) Es giebt zwar Gelehrte, die in allem, was sie Wort-Kritik heissen, wenig mehr als ein sinnreiches Gaukelspiel von kleinen Möglichkeiten sehen: aber es wäre leicht, die Ursachen dieses Irrthums aufzuklären. Bei einigen sind sie ganz individuell, zuweilen gar körperlich und daher ihre Erwähnung widerlich; andere wissen nicht *Wahrheit* oder *Gewissheit* von *Wahrscheinlichkeit* und von *Möglichkeit* zu unterscheiden, noch weniger die Grade beider letztern; manche endlich verwechseln das Unvermögen, das aus mangelhaften Materialien entsteht, mit dem Unvermögen der Kunst. Allein eben da beweiset die Kritik oft ihre beste Kraftäusserung, wo sie aus Gründen zeigt, bis zu welcher Stufe der Ueberzeugung auf beiden Seiten sich gelangen lasse, und warum ein Ausdruck, eine Stelle unheilbar sei. Uns dünkt, die Aerzte, mit denen sich manchmal die Kritiker vergleichen, kennen in ihrer Kunst ganz ähnliche Triumphe.

das Ausland verunstalten: wie es scheint, will freilich das neueste Europa nur den die Einmal der Ewigkeit geweiheten Schriftsteller erläuternden Büchern erlauben, so lange mit fortzuleben, als jedes vermag: wiewohl die Hoffnung, immer mehrere Sprachen neben uns zu jedem Gebrauche ausgebildet zu sehen, früher oder später, damit nicht die Uebermenge der dann zu lernenden Sprachen den Strom der Gelehrsamkeit durch zu viele Kanäle verseichte, sogar eine unausweichliche Nothwendigkeit erwarten lässt, das was eigentlich nicht zur litterarischen Bildung Eines Volkes, sondern der ganzen denkenden Welt gehört, und zu unvergänglichem Erbgut bestimmt ist, nur einer einzigen alten und vielleicht, bei gewissen Materien, Einer heutigen Sprache anzuvertrauen; wenn nicht etwa unsere Landesleute, aus Liebe zu ihrer Sprache oder aus Liebhaberei an allen, dergleichen Uebereinkunft stören werden, um in jederlei Sinn gelehrter als ihre Nachbarn zu sein. Doch ich wollte nicht den jetzigen Gebrauch einer todten Sprache als einer leben-
44 den empfehlen, sondern betrachte hier die Kunst in den alten Sprachen zu schreiben als ein Mittel, nicht zur Erlernung der Sprachen, sondern wodurch hermeneutische und kritische Gewandtheit und Tiefe gewonnen wird. Ganz vorzüglich bei dieser Kunst der Composition that seither die philosophische Theorie die unsichersten Schritte, und möchte wohl noch ein Weilchen so fort straucheln, wie viele auch reichhaltige Muster bei Alten und Neuern vorhanden sind, aus denen sie schöpfen könnte. Immerhin mag sie auch weiterhin unvollkommen bleiben; der Nachtheil wird nicht gross sein für den Ausübenden, dem durchaus eine andere Theorie förderlich ist, als unsere neuesten Weisen geben, bei deren tiefgeschöpften Analysen der ersten Gründe einer Kunst manchmal der beste Künstler vergessen kann, dass gerade von der seinigen die Rede ist.*

*) Es scheint der Mühe werth, im Allgemeinen auf den Unterschied von Theorieen aufmerksam zu machen, welche die Production erleichtern, und die auf die abstrusen Entwickelungen der innern Natur der Künste und ihrer ersten Gründe gehen. Wer möchte den letztern

Durch *philosophische Grammatik* also und *die besondere* 45
beider Sprachen, durch *Hermeneutik, Kritik* und *die Fertigkeit des Stils* werden die Studien vollendet, die den Eintritt in den Kreis der Gegenstände vorbereiten, welche das Historische und Reale der Wissenschaft und die nähere Anschauung der alten Welt gewähren. Zwar auch so wird der Forscher vielerlei andere Hülfskenntnisse nöthig haben, besonders aus einigen heut zu Tage gleichsam neu geschaffenen Disciplinen und Real-Wissenschaften, zuweilen auch die Kenntniss fremder Sprachen, als der Orientalischen, der Neugriechischen, etlicher modernen; sonst wird er manche Untersuchung auf halbem Wege zu verlassen genöthigt sein, manchen irrigen Fund für eine nützliche Entdeckung geben, und andern Wissenschaften unbrauchbare Data als Resultate gründlicher Prüfungen darbieten. Jedoch allzu weit ist schon das eigene Gebiet der Alterthums-Wissenschaft, undurchgangbar nach allen Seiten auch dem Fleissigsten und Muthvollsten: wie sollte man das, was nur zur Aufhellung einzelner Materien, gewisser Abschnitte eines Schriftstellers, gewisser Dunkelheiten eines Kunstwerks dient, mit in die Grenzen aufnehmen dürfen? Demnach zwingt schon die Menge
der zudrängenden Sachen den Freund des Alterthums, sich 46
bescheidene Schranken zu ziehen, und seine Bemühung gewissen gleichartigern Gegenständen zu widmen, er müsste denn überall gefällige Oberflächlichkeit suchen wollen. Daher haben sich sogar einige Gelehrte einzig in den Werkstätten der Grammatik, Auslegungskunst und Kritik dermassen gefallen, dass sie kaum jemals als Erläuterer der geschichtlichen Theile auftraten, während andere unter den Begriff des Grammatikers und Kritikers das alles zogen, was der Wissenschaft überhaupt zugehört.* Freilich kann auch der wahre

ihr Verdienst absprechen und ihren wissenschaftlichen Werth? Aber nur die erstern kannte das Alterthum, dessen τέχναι und *artes* wirkliche Redner und Dichter bildeten; da wir heut zu Tage bald Theorieen haben werden, wonach sich eben so wenig eine Rede oder ein Gedicht machen lässt, als ein Gewitter nach einer Brontologie.

*) So vornehmlich die Holländischen Gelehrten, z. B. *Ruhnkenius* in *Elog. Hemsterhusii*, wo er unter dem Ideale des Kritikers den Alter-

Künstler dieser Art sein Geschäft nicht glücklich betreiben, ohne oft Materialien aus allen übrigen Bezirken und aller Polyhistorie zu holen, wie von ihm allein wiederum die Läuterung und Bearbeitung von jenen Materialien erwartet wird.

Denn nur die sichere Handhabung des beschriebenen Organon ist die Bedingung gründlicher, das Kennzeichen selbst erworbener Einsichten in das Alterthum; nur dadurch
47 öffnet sich der Tempel, aus welchem den draussen Stehenden bloss vereinzelte heilige Sagen zukommen. Ohne Zweifel werden sich immer Personen von allgemeiner Wissbegier finden, die sich mit Hülfe von Uebersetzungen und Auszügen eine gewisse Vertraulichkeit mit dem Alterthume erwerben; von je her gab es dergleichen Liebhaber dieser Kenntnisse. Mann kann sie mit denen vergleichen, die, ohne die Tiefen des Geschichtsstudiums zu kennen und selbst zu durchforschen, historische Kenntnisse einsammeln, um sie zur Bildung ihres Charakters und zu andern moralischen oder politischen Zwecken anzuwenden. Fanden sie sich von der Natur mit Anlagen ausgestattet, die dem Geiste der Alten verwandt und einer leichten Versetzung in fremde Denkarten und Lagen des Lebens empfänglich waren, so erlangten sie allerdings durch solche halbe Bekanntschaften mit den besten Schriftstellern mehr von dem Reichthume jener kraftvollen Naturen und grossen Muster im Denken und Handeln, als die meisten von denen, die ihnen sich lebenslang zu Dollmetschern anboten. Ein glänzendes Beispiel hievon ist einer unserer Könige, auf den die Preussen und alle Deutschen stolz sind, und an den jede Erinnerung neben den erhabenen Charakteren alter Zeiten begeisternd wirkt. Allein sehr verschiedene Forderungen, als Männer dieser Art an sich machen,
48 ergehen an den eigentlichen Gelehrten, der selbst den Stoff zur mannichfachen Benutzung Anderer bereiten soll, und mit höhern Ansprüchen erhebt sich die Wissenschaft als ein

thums-Forscher überhaupt darzustellen sucht. Auf ähnliche Weise brauchten schon die Alten den Namen des Grammatikers, wie man aus Sextus und andern Schriftstellern weiss.

Ganzes, um jeden der in ihr liegenden Zwecke zu erfüllen.*
Dazu verlangt sie, dass man allerwärts mit eigenen Augen 49
sehe, und verschmäht irgend etwas ohne genaue Prüfung anzunehmen, eine Prüfung, die man schlechterdings nicht ohne Kenntniss ihrer Quellen und deren rechten Gebrauches anstellen kann.

Wir kommen itzt auf die besondern Doctrinen, welche zu der Contemplation des Alterthums führen. Sie nehmen ihren Stoff aus allen drei oben angegebenen Gattungen der Ueberreste, nicht allein aus den litterarischen. Um nicht von der Mythologie und den sogenannten Alterthümern zu reden, wie viele Beiträge von Nachrichten und Thatsätzen liefern nicht die Denkmäler der Kunst und jene von gemischter Art, selbst zur blossen Kenntniss der alten Sprachen! Doch Schriften bleiben überall die Hauptquellen, die zuerst zu besuchen sind, und die Basen aller philologischen und archäologischen Untersuchungen; aus welchem Grunde denn an die Vorstudien, die die Schriften recht gebrauchen lehren,

*) Dies muss billig auch von moralischen Tendenzen gelten, obgleich sie nicht in das Innere der Doctrin gehören. Selten wird der wahre Kenner des Alterthums, *siquidem homo est*, diese schöne Frucht seiner Studien vernachlässigen. Manchem war sie selbst einer der ersten Gesichtspunkte. So schrieb der grösste Lateinische Philolog, *J. Fr. Gronov*, an den Staatsmann und grossen Emendator der Lateinischen Dichter, *Nic. Heinsius*: „*Ego a prima aetate in lectione veterum id potissimum habui, ut mei mores emendarentur, non ut apices et puncta librorum. Si interim frequenter legendo profecimus eo, ut genium capere scriptoris, ipsumque sua mente et stilo donare possem, in lucro deputavi.*“ (*Burm. Syll. epistt.* T. III. p. 3). Gäbe es nicht hin und wieder ähnlich lautende Aeusserungen bei berühmten Sprachgelehrten, die der Menge als trockene Grammatiker und Kritiker bekannt sind, so würde vielleicht jeder ungelehrte Stümper, der zur Unzeit moralisirt oder ästhetisirt, den Vorwurf der Inhumanität gegen sie ewig erneuern, weil sie in ihren Schriften nur das trieben, was ihres Geschäftes war. Sonderbar genug! Warum verfährt man nicht eben so gegen den Astronomen, gegen den Anatomen, den Botaniker, jeden Naturforscher, die so viele schöne Gelegenheiten zu Redensarten und Ergüssen über Gottes Allmacht und Güte ungenutzt lassen, während sie sich den trockensten und inhumansten Grübeleien und Speculationen hingeben?

in guter Folge die Reihe der Doctrinen sich anschliesst, worin der aus den übriggebliebenen Werken gezogene Gewinn, so weit er sich absondern lässt, gesammelt und aufbewahrt werden muss. Wir wollen sie hier in derjenigen Ordnung aufführen, worin sie sich am natürlichsten zu den
50 vornehmsten Zwecken ordnen lassen, nach denen sie hintrachten.

Nichts ist nothwendiger, als sich zuvörderst mit den Schauplätzen bekannt zu machen, wo die bekanntern Völker der alten Zeit lebten und handelten, um ihre Wohnsitze kennen zu lernen und deren verschiedene Zustände in verschiedenen Zeitaltern, woraus manches der dem Alterthume eigenen Menschennatur erklärbar wird. Wiewohl, *die alte Erdkunde* ist uns nicht, wie die *Chronologie,* bloss hülfsweise wichtig, zum Behuf der Geschichte; sie ist selbst ein Theil der Geschichte; und einer der schwierigsten für gelehrte Bearbeitung, theils wegen der Beschaffenheit der Quellen, woraus sie zu schöpfen ist, theils wegen der Kunst die Quellen zu gebrauchen. Von dieser Seite kömmt neben ihr die Geographie der heutigen Welt in geringe Betrachtung, sofern diese nur vorübergehende politische Nachrichten mit
51 gewöhnlichem Urtheil zusammenbringt.* Hiezu setze man noch, dass bei der alten Geographie so viele, sowohl die Natur der Länder als den statistischen Zustand derselben betreffende, Fragen periodisch durch alle Zeiträume hindurch beantwortet sein wollen, indem auch die frühern Jahrhunderte nicht auszuschliessen sind, wo die Nachrichten und Angaben fast durchgängig mit wundersamen Mährchen sich

* Das Verdienst der neuern Geographie und der mit ihr verwandten Statistik leuchtet vorzüglich daraus ein, dass beide fast monatlich eine neue Gestalt annehmen, wo dann die älteren Bearbeitungen wie Kalender zurückgelegt werden. Ja, wenige Stunden können unsern politischen Erdbeschreibern schlimme Zerrüttungen in ihrer Hände Werken machen, ein Erdbeben z. E., eine Schlacht, ein Friedensschluss. Davor wenigstens ist die alte Geographie gesichert, indem ihr an sich gleichfalls wandelbarer Stoff längst unwandelbar geworden ist. Von der neuern Geschichte in Vergleichung der alten s. *Ernesti Opuscc. orat.* p. 294 ss.

vermengen. Daher müssen hier als zwei Hauptarten unterschieden werden I. die *mythische Geographie und Uranographie*, zur Kenntniss der ältesten Griechischen Vorstellungen vom Weltall und von der Erde und ihren Bewohnern, II. die *historische*, nebst *Chorographie* und *Topographie*. Dieser Theil beginnt ungefähr mit dem Zeitpunkte der Olympiaden, seit welchem die geographischen Nebel sichtbarer verschwinden, und eine bessere Kunde in zunehmender Deutlichkeit durch die folgenden Perioden der Völkergeschichte hindurchgeht. Trefliche und mit eindringender Kritik behandelte Beiträge von beiderlei Art haben wir neuerlich von *Voss* und andern Deutschen und einem Französischen Gelehrten erhalten; aber noch vieles wartet hier auf weitere und durch reichere Data begründete Untersuchungen. 52

Länger bereits und fleissiger haben die Neuern sich mit der zweiten Disciplin, der eigentlich *historischen und völkergeschichtlichen* beschäftigt: gleichwohl fehlt auch ihr noch mancherlei Bearbeitung, um einen festen Grund für wissenschaftliche Behandlung zu legen. Auf den Namen der Wissenschaft kann die alte Geschichte ohnehin erst dann Anspruch machen, wann die nothwendigen Sichtungen ihres zerstreuten Stoffes durch Untersuchung der einzelnen Facta befriedigender vollendet und die Ketten der Begebenheiten so durchmustert sein werden, dass nirgends ein Hauptglied ungeprüft blieb; erst alsdann kann die Geschichte, für den Verstand hinreichend vorbereitet, ihre ganz wissenschaftliche Gestalt für die Vernunft empfangen; wodurch sie eben das im Idealen sein muss, was die Natur im Realen ist, und die Welt-Begebenheiten, so weit es die dem Menschen vom Schicksal gestattete Freiheit leidet, nur eine andere Art von Erzeugnissen als die Producte der Natur.* Allein von dieser höhern Ansicht möchten wir noch länger entfernt 53
bleiben, wenn etwa früher wissenschaftlich gebaut werden

*) Man vgl. die schöne Ausführung von *Schelling* in *den Vorless. über die Methode des akademischen Studium* S. 214 ff. Möchte dieser Denker dort auch über unsere ganze Wissenschaft nach seinen Ideen geredet haben.

soll, als die Materialien kunstmässig durch Sprachkenntnisse und kritischen Gebrauch der Quellen herbeigeschafft sind, und so lange man eine Menge mühsamer Vorarbeiten als ausserwesentlich und kleinlich bei Seite setzt. Solche Arbeiten sind der eigentliche Antheil des Alterthums-Gelehrten, der indessen, falls er selbst den Blick zu dem rein Wissenschaftlichen erheben kann, auch jene Benutzung des Stoffes nicht an die vielleicht nächstens sich meldenden Geschichts-Philosophen abtreten wird. Die *politische* und *Völker-Geschichte* aber begreift, eben so wie die *Geographie* und die *Kunst-Geschichte*, nicht allein die Griechen und Römer, sondern alle bekannten Völker jener Zeit, deren wir die allerwenigsten ohne die Ueberreste Griechenlandes kennen würden. Die Völker selbst werden nach Entstehung, Dasein und Untergang, jedes für sich, aufzuführen sein, nicht nach der Manier einiger neuern ins Dramatische gearbeiteten Universal-Geschichten, sondern in Aggregaten der neben und nach einander gereiheten Völker-Geschichten, deren gesammten Inbegriff dann Gedächtniss und Verstand zu einem Ganzen nach Länge und Breite verbinden müssen. Uebrigens
54 geben dem historischen Studium nothwendige Hülfskenntnisse die *Chronologie der alten Zeiten* und die *historische Kritik*.

Diejenige Doctrin, welche man insgemein, mit einem schon bei den Römern gebräuchlichen Ausdrucke, *Antiquitäten* nennt,* auch *Archäologie*, im Deutschen seit einiger Zeit *Alterthumskunde*, hat immer noch unbestimmte und nach Beschaffenheit der Sachen unbestimmbare Grenzen. Dass

*) Plin. H. N. XIII, 13. Gell. I, 25. III, 2. XI, 1. XIII, 12. Cic. Acadd. I, 3. Augustin. de C. D. VI, 3. Diese Stellen werden gegen die Latinisten angeführt, die mit *Chr. Saxius* lieber *antiquitas* als *antiquitates* zu sagen riethen. Allein der Singular hat sichtbarlich eine weitere Bedeutung, und gewiss konnte ihn kein Alter von einem Theile der Geschichtskunde oder als Titel eines historischen Werkes brauchen, für das was die Griechen ἀρχαιολογία nannten, wie sich Schriften des *Phanodemus*, *Dionysius von Halik.* u. a. betitelten. Erinnerte man sich etwa nicht des berühmten *Varronischen* Werkes, *Antiquitates rerum humanarum et divinarum*, desjenigen, von dem man vielleicht in neuern Zeiten zuerst den Namen entlehnt hat?

darin am zweckmässigsten solche Gegenstände aufgenommen
werden, als bei den heutigen Völkern unsere Statistik ent-
hält, dass wenigstens ein vorzügliches Augenmerk auf Staats-
kunde zu richten sei, haben vorlängst *Heyne* und andere
Gelehrte bemerkt. Man könnte ausserdem anrathen, in die-
ses geräumige Fachwerk noch vieles zu bringen, was anderswo 55
keinen recht angemessenen Platz findet, und doch von der
Art ist, dass dadurch die Kenntniss des Charakteristischen
im Alterthume gewinnt. Wenn daher in die Antiquitäten
bei unsern beiden Nationen (bei den Asiatischen bringt man
das wenige dergleichen Wissbare besser in ihrer Geschichte
unter), wenn bei Griechen und Römern hieher am meisten
die Nachrichten und Erläuterungen gehören, wodurch man
den kürzer oder länger dauernden Zustand und die Verfas-
sung im Politischen, Religiösen, Militärischen und in den
damit zusammenhangenden Verhältnissen, nebst den Sitten
und Gewohnheiten kennen lernt; so wäre zu wünschen, dass
noch manches Aehnliche zur Darstellung ihres Lebens benutzt,
dass besonders alles, was man von den mechanischen Künsten
und allen Arten von Gewerben bei den Alten antrifft, sorg-
fältig gesammelt würde, wo z. B. der Landbau und vieles
aus der alten Technologie weitläuftige Abschnitte anfüllen
könnte. *Zustände* übrigens und *Verfassungen* sind hier
durchaus der leitende Begriff, wogegen die Geschichte nur
Begebenheiten und *Ereignisse in ihrer Aufeinanderfolge*
erzählt; indem sie das Werdende, die Alterthümer hingegen
das Gewordene darstellen. Demungeachtet wollen auch die
letztern, wie mehrere mit Recht gefordert haben, möglichst 56
nach Perioden der Geschichte behandelt sein, weil viele Vor-
stellungen höchstens halbwahr erscheinen, sobald sie nicht
an bestimmte Zeitpunkte geknüpft werden. Beiläufig ver-
dient Erwähnung, dass die *Alterthumskunde Griechenlandes*
ihr schönstes Interesse aus den Gemälden der jugendlichen
Fortgänge empfängt, welche wir in allgemeiner Civilisation,
in Staatenbildung durch Gesetzgebungen und geordnetes Ge-
richtswesen, weiterhin in mancherlei geistiger Cultur bei
den Griechischen Völkerschaften wahrnehmen; wodurch eben

die, obwohl wenig neue Forschungen enthaltende und im Ganzen allzu moderne, Reise des jüngern *Anacharsis* so anziehenden Reiz erhält. Die *Römischen Antiquitäten* führen uns näher an die Grenzen der neuern Welt. Sie liefern vorzüglich charakteristische Darstellungen einer grossen Republik, die schnell zu männlicher Kraft emporreifte, als Haupt vieler Völker die höchste Kunst des Menschen, die Kunst Staaten zu regieren, ausüben lernte, und nach mannichfach veränderter Verfassung einen ansehnlichen Theil der Welt in ihren Verfall verwickelte. Uebrigens müssen mit den Antiquitäten Roms auch die des *alt-Römischen* d. i. *vor-Justinianischen* Rechtes verbunden werden, ohne dessen
57 wo nicht gründliche Einsicht, doch historische Kunde, mehreres in den Römischen Schriftstellern unverständlich bleibt.

Hienächst lassen wir die *Mythologie* folgen, einen Theil alterthümlicher Kenntnisse, dem noch ungemein viel zur Ausbildung mangelt, da selbst des Stoffes dazu bis itzt allzu wenig zusammen getragen worden. Man hat diesen Stoff seither nur auf den leichtern Wegen gesucht, aber er ist an so vielen entlegenen Oertern versteckt, dass dessen Sammeln eine der mühevollsten Arbeiten ist. Und damit wäre kaum die Hälfte des Ganzen ausgerichtet. Erst muss bei der Untersuchung des Einzelnen eine mit philosophischem Geist gemachte Vergleichung der neuern und der ältern Welt hinzukommen, nemlich verschiedener in neuerer Zeit entdeckten unkultivirten Völker und ihrer Sagen und Ueberlieferungen, wie auch der Hebräischen und anderer Orientalischen, ohne doch das Gepräge Griechischer Phantasie zu verfälschen, damit es durch das alles uns, denen tausend Ringe des frühesten Denk-Systems fehlen, einigermassen möglich werde, von der Kinder-Weisheit und den ersten Ideenspielen der Griechen richtige Begriffe zu erlangen. Die *Griechische Mythologie* ist nemlich eine Sammlung solcher Vorstellungen, Sagen, Dichtungen, welche die Nation in den ersten Zeiten ihrer Existenz hervorgebracht hat, über
58 Natur und Welt und Götter oder höhere Wesen, über alles andere, worauf der noch nicht zur gezüchtigtern Cultur des

Verstandes fortgeschrittene Mensch den äussern und innern Sinn wenden konnte, besonders über die Geschichte der ältesten Ansiedelungen und der Grossthaten von Anführern und Helden. Eine unserer Aufmerksamkeit würdige Mythologie dieses Inhalts erhalten wir wiederum allein aus den Griechen. Zwar hatten auch die *Römer*, wie vor ihnen die *Etruscer*, eine Zahl von Altitalischen Fabeln, dergleichen wir aus dem *Ovidius* und einigen christlichen Kirchenlehrern kennen: aber da bei Verbreitung der Griechischen Litteratur in Rom die Griechischen Fabeln durch die Lesung der Dichter und durch das sogleich gräcisirte Theater bald in die Italischen übergingen, zum Theil mit diesen zusammenschmolzen, und die von Griechen allein gepflegte Bildnerkunst die einheimischen Sagen und Ueberlieferungen von schönem und tiefem Sinn in das Reich poetischer Wahrheit verkörpert einführte; so war es natürlich, dass die weniger dichterischen Sagen Italiens in die Dunkelheit zurücktraten, in der sie zuerst entstanden waren. In der Griechischen Mythologie hingegen, die wir vollständiger überkommen haben, erblicken wir die ersten Elemente der Menschen-
Geschichte und die Keime aller wissenschaftlichen Aufklä- 59
rung, nach welcher, von *Heyne** öfters empfohlenen, Ansicht sie den Kreis von Denk- und Vorstellungsarten der werdenden Nation aufschliesst in der ganzen Zeit vor Entstehung der eigentlichen Geschichte und Philosophie, mit welchem Zeitpunkte der Ursprung der kunstmässigen Prosa ungefähr zusammentrifft. Jede Hauptklasse von Fabeln, oder, wie ein Holländischer Gelehrter** zu sagen anfing, *Mythen*, giebt zu diesem System uralter Vorstellungen ihren Beitrag, nemlich die Natur-Mythen, als Versuche einer stammelnden Philosophie, ferner die Götter- und Dämonen-Lehre, die

*) Man s. besonders *Dessen Vorrede zu M. G. Hermanns Handbuch der Mythologie, Berlin* 1787. 8.

**) *G. J. van Swinden*, der eine gelehrte Probe einer neuen Ausgabe des *Apollodorus* in den *Miscell. Observatt. crit. nov.* T. III. p. 37. hinterlassen hat. Vgl. *Heyne* im *Apollod.* S. 914. und hie und da in andern Schriften.

jedoch nicht als eine Religions-Theorie behandelt werden darf, dann die Traditionen von den Volks-Anführern und Heroen durch die sogenannten heroischen Zeiten hindurch, dann die moralischen Mythen und ältesten allegorischen Belehrungen für den Bedarf des menschlichen Lebens, endlich die geographischen, astronomischen und andern Fictionen
60 des bloss poetischen Zeitalters. Aus mehrern derselben erwuchs in der Folge ein Cyklus, der, von Barden und Dichtern gegründet, mehr oder weniger durch den Glauben des Volkes geheiligt, nachher von Künstlern aufgenommen und ausgebildet, einen Haupttheil der schönen Kunst des Bildners ausmachte; und als *artistische Mythologie* auf eine abgesonderte Behandlung Anspruch macht.

Der Mythologie kann unmittelbar die *Geschichte der gelehrten Aufklärung* bei beiden Nationen folgen, und zwar nach einer doppelten Abtheilung. Zuerst fordert unsern Fleiss die *äussere Geschichte der Litteratur,* die von den schriftlichen Werken der Griechen und Römer, von deren Verfassern, ihrem Leben und den Umständen, unter denen sie schrieben, kurz von allem, was zu gelehrter d. i. gründlicher Lesung und Benutzung der Werke historisch vorbereitet, belehrende Nachrichten ertheilt. Dies ist das Feld, auf welchem *G. J. Vossius, J. Jonsius* und *J. A. Fabricius* mit Ruhm gearbeitet haben. Hier betrachten wir die Werke fürerst als *Continentia,* als Denkmäler ihrer Zeitalter und Urheber; weshalb uns hier die Biographik der Schriftsteller am meisten beschäftigt, mit beständigem Bezug auf die Staats-Geschichte und die Fortgänge der höhern Cultur. Die zweite Abtheilung muss auf die *Contenta* der Werke
61 gerichtet sein, und sie ergiebt die *innere Geschichte der alten Erudition,* oder die Geschichte des Ursprunges, Wachsthums, blühenden Zustandes und Verfalls der Litteratur, theils in den redenden Künsten, theils in allen den Kenntnissen und Wissenschaften, die von den Griechen und Römern angebauet worden. Es stellen sich von dieser Seite eben so viele Zweige dar, als es Künste und Wissenschaften im Alterthume gab, wie Geschichte der Poesie, des

historischen Vortrages, der künstlichen Beredsamkeit, der Philosophie, der Mathematik, der Physik, der Natur-Beschreibung, der Arzneikunst, der Philologie u. s. w.

Um aber das Alterthum, so weit unsere Angaben reichen, in seinem grossen Umfange in den Blick aufzunehmen, um gleichsam das durch den Verlust so vieler Werke zerrüttete Gebäude nach seinem Grundrisse zu construiren, muss bei der zwiefachen Geschichte der Litteratur auf jede wichtigere Erscheinung in Ansehung der für uns verlorenen Schriftsteller gesehen werden; wozu Sammlungen ihrer noch hie und da vorhandenen Bruchstücke nebst Nachrichten von ihrem Verdienste und Einflusse auf ihr Zeitalter förderlich sind. Wie weitschichtig dieses Geschäft sei, und wie viele Kunstfertigkeiten sich zu einem solchen Aufbau vereinigen müssen, übersieht man bei erster Erwägung der Sache. Nur 62
einige und dreissig Trauerspiele haben sich von der Athenischen Bühne erhalten, aus Sicilien und andern Gegenden keine; da die Griechen neben ungefähr fünfhundert mit Beifall aufgeführten Tragödien wenigstens zweihundert berühmte und als klassisch anerkannte hatten:* ein ähnliches Verhältniss findet sich bei den übrig gebliebenen Komödien gegen 63

*) Die Richtigkeit von dergleichen Angaben zu erweisen, würde, wie mehreres andere, ausser unsern Grenzen führen. Dass ich eher die Zahlen zu klein als zu gross berechnete, kann einst eine möglichst vollständige Aufzählung der in jeder Gattung erlittenen Verluste zeigen. Man hat noch nichts Befriedigendes hierüber. In der *Fabricischen* Bibliothek sind z. B. bei den tragischen und komischen Dichtern in die *Register der verlorenen* viele Namen aufgenommen, bloss um von ihnen zu melden, dass sie dahin nicht gehören; es herrscht auch in den Titeln einzelner untergangenen Stücke viele Ungenauigkeit, selbst in den neuern Ausgaben der Dichter. Gelegentlich muss übrigens hier die Fruchtbarkeit und Energie des Geistes der berühmtesten Griechischen Dramatiker bemerkt werden, die das Erstaunen jedes Zeitalters erregen kann. Selten hinterlässt einer unter sechzig Stücke; einige hinterliessen derselben an hundert und darüber, und Schauspiele von so kunstreicher Technik der Poesie, dass zehn dergleichen in spätern Zeiten einem Dichter zur Unsterblichkeit zureichten. Und jene Dichter lebten zum Theil nicht ohne öffentliche Geschäfte; wenige überhaupt hatten nur Ein Lebensgeschäft, wie die meisten neuern.

die Zahl der ehemals aufgeführten und gebilligten, oder doch gelobten: in der Geschichte und Geographie sind für uns so viele reichhaltige Quellen versiegt, dass wir z. B. von den siebzig Historikern, die den ersten Perser-Krieg beschrieben hatten, keinen einzigen besitzen; so haben wir von Rednern und Declamatoren, so weit sich nachrechnen lässt, an die achtzig, wo nicht mehr, verloren. Von solchen Schriftstellern nun müssen zur Vervollständigung des litterarischen Gemäldes nicht nur Lebens-Umstände und andere Berichte mit Urtheil gesammelt, es müssen auch deren Fragmente, die zuweilen zahlreich und gehaltvoll bei nachfolgenden Schriftstellern sich erhielten, zusammengelesen und, wo irgend möglich, zu kleinen Ganzen verbunden werden. Nachdem dieses geschehen, macht Kunst und Wissenschaft jeder Art an die Bearbeitung des Stoffes neue und weit schwerere Forderungen. Nicht bloss alterthümlicher Litterator und Kritiker muss der sein, der die innere Geschichte einer Kunst oder Wissenschaft zu bearbeiten gedenkt; er muss auch die Kunst oder Wissenschaft selbst inne haben, deren Gang er zeichnen, deren Gewinne und Resultate er würdigen will. Ueberaus selten finden sich beiderlei Eigen-
64 schaften in einiger Vollkommenheit beisammen. Daher die beklagenswerthe Erfahrung, dass wir von gewissen Wissenschaften, wo der Tiefsinn und Scharfsinn des Griechen so vieles bei geringen Hülfsmitteln entdeckt hat, noch wenige gründliche historische Untersuchungen lesen, z. B. von der Mathematik, besonders von der Astronomie der Griechen, wo es doch die Neuern nicht an gelehrten Compilationen fehlen liessen.*

*) Man denke hiebei an Werke, wie das gepriesene von *Montucla* über die Geschichte der mathematischen Wissenschaften, ingleichen an den *Essai sur l'histoire générale des Mathématiques par Chr. Bossut,* so viel dieses Buch auch durch die Ital. Uebersetzung von Greg. *Fontana* (Mailand, 1802, 8.) gewonnen haben mag. Was hier überall zu wünschen übrig bleibt, würde sich dann zeigen, wenn Gelehrte, wie *Ideler* oder *Reimer* denselbigen Materien ihren gelehrten Fleiss widmeten. Monographieen über besondere Gegenstände, wie über einzelne

Durch die so zur Uebersicht gebrachten Disciplinen möchte die Masse der Sachen erschöpft scheinen, deren Kenntniss das Alterthum in seinen wichtigsten Verhältnissen und Eigenthümlichkeiten wieder zu einem belebten Ganzen machen kann. Nur noch zwei oder drei Künste, die zwischen den redenden und bildenden mitten inne stehen, ver- 65
dienen eine vorbeieilende Erwähnung. Es sind dies die *mimetischen Künste*, deren Darstellungen alle vorübergehend sind und keine eigentlichen Denkmale hinterlassen, die *Musik* und die *Declamationskunst*, oder *ältere Rhapsodik* (ἡ ῥαψῳδική), und die aus der letztern entwickelte *Orchestik*, *Schauspielkunst*, *hohe Tanzkunst*. Von diesen Künsten ist uns aus unsern Alten viel zu wenig bekannt, um sie einer vollständigen Betrachtung unterwerfen zu können; wiewohl wir uns zu hüten haben, den Werth von dergleichen Künsten, z. B. der Musik, darum herabzusetzen, weil ihre grosse Verschiedenheit von den unsrigen einleuchtet. Lässt sich auch nicht genügend angeben, was sie in jeder ihrer Functionen bei den Alten waren, und welche Stufen sie erreichten, so gilt doch ein Schluss für ihren Werth aus der Vortreflichkeit der übrigen Künste, in deren Gefolge sie von Richtern des zartesten Schönheitsgefühles geschätzt wurden.*

Itzt tritt an die Reihe die zweite Gattung der Ueber- 66
reste des Alterthums, die *Werke der Zeichnung, Bildnerei und gemeinen Technik*, um an und in sich selbst betrachtet zu werden, nicht von Seiten der Ausbeute, die sie den realen Disciplinen schaffen. Allein die grosse Anzahl und Mannich-

---

Schriften des *Archimedes*, *Apollonius von Perga* etc. sollten zunächst mehrere beschäftigen.

*) Jeder erinnert sich hier der genauen Verbindung dieser Künste mit der theatralen Poesie, deren Muster zu den glänzendsten Erzeugnissen des Griechischen Genius gehören, oder auch an die Würdigung, die *Aristoteles* jenen Künsten zu Theil werden liess. Etwas mehr hierüber würden wir wissen, wenn die Dichtkunst des Philosophen nicht als ein Fragment einer grössern Schrift, ja als ein Fragment eines ersten Entwurfes auf uns gekommen wäre.

faltigkeit solcher Werke und verschiedene andere Schwierigkeiten, die in den Gattungen derselben liegen, werfen uns hier fast unüberwindliche Hindernisse entgegen. Erstlich sind diese Ueberreste selber heutiges Tages in mehrere Gegenden der Erde vertheilt, wohin Glück und Zufall sie ausser dem Mutterlande zu ihrem Nachtheile zerstreuet haben: die meisten lassen sich allein an den Orten, wo sie einmal aufgestellt sind, kunstgemäss studiren, um wiederum andere nach Abbildungen, die eigentlich alle mangelhaft bleiben, mit Einsicht zu beurtheilen. Ferner die Abbildungen, die uns hier dasjenige verschaffen müssen, was bei den schriftlichen Ueberresten der Bücherdruck leicht und mit immer grösserer Richtigkeit leistet, sie selbst, diese Abgüsse, Abdrücke, Abformungen, sind bei den beschauungswürdigsten Werken keine gangbare Waare. Schon durch diese Schwie-
67 rigkeiten werden viele, die sonst das Alterthum im Ganzen zu umfassen wünschten, auf beständig von diesem schönen Theile desselben ausgeschlossen: aber weit grösser ist noch ein anderes Hinderniss. Zur Beurtheilung und zum Genusse der Werke der redenden Künste bringt oder erwirbt ein jeder, mehr oder minder leicht, dergleichen Vorkenntnisse, ohne die beides nicht zu erlangen ist: ganz anders ist dies bei den Werken der Zeichnung und Bildnerei, wo die elementarischen Uebungen und Fertigkeiten, die ersten Bedingungen alles wahren Kunstgenusses, selten im rechten Maasse in den jugendlichen Unterricht aufgenommen werden.* Demnach

*) Auch in diesem Punkte waren die Griechen mehr um das bemühet, was menschlich schöne Bildung giebt, als um dergleichen Kenntnisse und Uebungen, wodurch der Bürger zu einem gewissen Bedarf des Staats-Wohlstandes vorbereitet wird. Zu den frühzeitig in den Unterricht aufgenommenen *litterarischen*, oder, wie sie sagen, *musischen* Vorübungen kam späterhin die Kunst des Zeichnens als ein Theil der ἐγκύκλια παιδεύματα eines wohl erzogenen Jünglings. So sagt *Aristoteles* Polit. VIII, 3: „Die Jugend wird im Zeichnen unterrichtet, nicht um sich beim Kaufe und Verkaufe von Hausgeräthen und andern Kunstsachen nicht hintergehen zu lassen, sondern um Einsichten in das Wesen der körperlichen Schönheit zu erlangen: denn überall nur auf das Vortheilhafte zu sehen, ist des Freien und Edelsinnigen unwür-

könnte man laut dessen, was wir oben von der Nothwendig- 68
keit eigener productiver Fertigkeit zu tieferem Verständniss 69
der Schriften sagten, hier gleichfalls behaupten, dass am Ende nur die Wenigen zu echter vollendeter Kennerschaft gelangen dürften, die mit künstlerischem Talent geboren und mit Gelehrsamkeit ausgerüstet, die besten Gelegenheiten benutzten, die nöthigen technischen Kenntnisse sich praktisch und theoretisch zu erwerben. Allein eben solche bedauern oft mit dem schriftstellerischen Alterthume zu wenig vertraut zu sein, als dass sie ihre Einsichten in die alten Kunstwerke als einen Theil unserer Wissenschaft treiben könnten. So bemächtigten sich dann desselben, zumal seit *Winkelmanns* grossem und besonders begünstigtem Vorgange, manche Litteratoren, denen weder von den Gelehrten

---

dig.“ Nemlich die Beschäftigung selbst mit den liberalen Künsten und Kenntnissen gab nach Griechischer Meinung noch keinen gültigen Anspruch auf liberale Erziehung; alles kam auf die Art an, wie man sie trieb, nnd ob zu dem Zwecke, dem ganzen Menschen eine allseitige Bildung seiner edelsten Kräfte zu verschaffen. Die Musik z. B., auf einem Instrumente bis zur Virtuosität getrieben, erschien dem denkenden Griechen als illiberal, wo sie nicht von andern Talenten und Fertigkeiten unterstützt wurde. Vgl. *Aristot.* a. a. O. Cap. 6. Mit ähnlichem Sinne hört man die Philosophen, Mathematiker, Astronomen in Griechenland von dem Verdienstlichen in ihren Wissenschaften urtheilen. So verschmähete *Archimedes* gerade den Ruhm, weshalb allein ihn die Menge bewunderte, den aus seinen mechanischen Erfindungen, „als entsprungen aus Bedürfniss, und daher allzn verwandt mit den Werken der bloss dienstbaren Künste.“ *Plut.* im Marcellus T. I. p. 305 ff. *Τηλικοῦτον φρόνημα καὶ βάθος ψυχῆς καὶ τοσοῦτον ἐκέκτητο θεωρημάτων πλοῦτον Ἀρχιμήδης, ὥςτε ἐφ᾽ οἷς ὄνομα καὶ δόξαν οὐκ ἀνθρωπίνης ἀλλὰ δαιμονίου τινὸς ἔσχε συνέσεως, μηδὲν ἐθελῆσαι σύγγραμμα περὶ τούτων ἀπολιπεῖν, ἀλλὰ τὴν περὶ τὰ μηχανικὰ πραγματείαν καὶ πᾶσαν ὅλως τέχνην χρείας ἐφαπτομένην ἀγεννῆ καὶ βάναυσον ἡγησάμενος, ἐκεῖνα καταθέσθαι μόνα τὴν αὐτοῦ φιλοτιμίαν, οἷς τὸ καλὸν καὶ περιττόν ἀμιγὲς τοῦ ἀναγκαίου πρόςεστιν, ἀσύγκριτα μὲν ὄντα τοῖς ἄλλοις, ἔριν δὲ παρέχοντα πρὸς τὴν ὕλην τῇ ἀποδείξει, τῆς μὲν τὸ μέγεθος καὶ τὸ κάλλος, τῆς δὲ τὴν ἀκρίβειαν καὶ τὴν δύναμιν ὑπερφυῆ παρεχομένης κ. τ. λ.* Man s. die weitere Ausführung in *Jacobi's* ideenreicher Abhandlung über gelehrte Gesellschaften, S. 8. folgg. u. *Bossut Essai sur l'hist. gén. d. Mathémat.* T. I. p. 58. 75. seq.

noch von den Künstlern eine Stimme gestattet wurde. Kein Wunder also, wenn sich Einfälle und Träume über Kunstwerke und Künstler verbreiteten, dergleichen jemand über Dichter vorbringen könnte, der nie eine poetische Stimmung in sich empfunden, nie den kleinsten Versuch in der Dichtkunst gemacht, nur aus einigen Lehrbüchern erfahren hätte, wie etwa ein Gedicht entstehe. In diesem Betracht benahmen sich wenigstens ältere Archäologen mit sichernder Bescheidenheit, da sie die Werke der Kunst als blosse Denkmäler des Alterthums und sich als Erläuterer der am meisten
70 ins Auge fallenden Attribute und ähnlicher Dinge anboten. Doch es litt hierunter viel zu sehr die Schätzung der Kunstwerke als solcher, um über der Tugend des Gelehrten das Interesse der Wissenschaft länger vergessen zu können. Sie mache daher in Zukunft ihre Ansprüche, wie seither, unbekümmert, ob man solche früh oder spät erfüllen möge. Sollte jedoch weiterhin gute Lehrart leichter zu gründlichen Studien der alten Sprachen führen, und wird dann der wohlgeschlossene Kreis der Alterthums-Kenntnisse einer kräftigern Jugend vorgehalten, so zweifeln wir nicht, dass die wissenschaftlichen Anforderungen auch hier ihrer Erfüllung sich immer mehr nähern werden, je öfter und andringender sie hervortreten.

In Ansehung der Anordnung und Eintheilung der Materien zur Erläuterung alter Kunstwerke hat man früher eine so unklare Weise befolgt, dass es schien, man wollte die geistvollsten Arbeiten der Künstler keinesweges für das gelten lassen, wofür sie selbst sich ankündigten. Man betrachtete sie vielmehr so, wie man vielleicht ein Siegeslied des Pindarus oder ein Trauerspiel des Sophokles der nützlichen Geschichte und Mythologie halber lesen könnte; man vermischte ferner die ungleichartigsten Dinge als Ueberbleibsel alter Völker: und darauf lief noch die Klassification hinaus,
71 die *Jac. Spon* in Vorschlag brachte, indem er der ganzen Kunde den Namen *Archäographie* beilegte.* Man hat seit-

*) In *Miscell. eruditae antiq.* 1685. f. auch in *Poleni Suppll.* T. IV. Noch neuerlich billigte den Namen nicht ohne Gründe der

dem die unbestimmten und nicht viel passendern Namen *Archäologie* und *antiquarisches Studium** vorgezogen, und einige bessere Anordnungen versucht. Itzt indessen, da man einem treflichen Muster folgend, die Werke der Kunst von Denkmälern des Alterthums wohl unterscheidet, lässt man wieder theils die Grenzen des Gebietes hie und da schwankend, theils wird manches vernachlässigt, was zur Kenntniss des historischen Zusammenhanges beitragen kann.

Um daher jedes bedeutende Stück des in Bildern sich aussprechenden Alterthums nach seinem Werthe zu behandeln, wird vor allen Dingen *eine*, so viel möglich, *vollständige Aufzählung des Erhaltenen* nothwendig sein. Es 72
müsste, diesem Plane zufolge, der Vorrath von plastischen, graphischen, glyptischen, architektonischen und andern solchen Ueberresten zu einer einleitenden *Notiz*, in so guter Ordnung als sich thun lässt, gesammelt und aufgeführt werden, nemlich die uns übrig gebliebenen Statuen, Büsten, Reliefs, Zeichnungen, Malereien, Musiv-Arbeiten, geschnittenen Steine, die Trümmer der alten Baukunst, nebst andern Resten von untergeordnetem Verdienst, die man die prosaischen Stücke der Kunstwelt nennen könnte. Ob man sogleich hier oder an einem andern Orte das Vornehmste von Lebensumständen und Merkwürdigkeiten der Künstler einschalten wolle, kann gleichgültig scheinen; nur ganz sind dergleichen Nachrichten nicht zu übergehen, und können doch kaum in die Geschichte der Kunst selber gezogen werden. Was aber die Aufzählung der erhaltenen Werke betrift, so wird jeder, übrigens weit entfernt so viel daraus zu erwarten, als uns die *Fabricischen* Bibliotheken in Ansehung der Schriften geben, wenigstens vorläufig ein Verzeichniss wün-

erste der itzigen Französischen Antiquare, *A. L. Millin* in seiner *Introd. à l'étude des monumens antiques*, Paris 1796. 8.

*) *L'antiquaria* bei den Italienern. In Deutschland hat man auch *Studium der Antike* gesagt. Von neuerlich versuchten Anordnungen ist die beifallswürdigste ohne Zweifel die von *Böttiger* gegebene in dem 1. Th. seiner *Andeutungen zu* 24 *Vorless. über die Archäologie*, Dresd. 1806. 8. deren Fortsetzung sich allzu lange verzögert.

schen, das uns mit den in den Museen und Galerieen Europens aufgestellten, theils irgendwo abgebildeten, theils sonst
73 berühmt gewordenen Stücken bekannt mache.* Auf ein solches Repertorium würde dann bei den nähern Erläuterungen in den folgenden Disciplinen der *Kunstlehre* und der *Kunstgeschichte* Rücksicht zu nehmen sein, und man würde durch den Ueberblick so vieler und mannichfaltiger Ueberreste auf eine anziehende Art zu dem ganzen Studium eingeladen werden. Dass durch dergleichen erste Bekanntschaften nichts weiter als allgemeine, noch nicht durch eigene Einsicht begründete, Kenntnisse entstehen müssten, möchte dem gehofften Nutzen wenig Eintrag thun: es ist derselbige Fall in der äussern Litteratur-Geschichte, wo auch nur Aufzählung der Schriften nach Zeitaltern und Klassen mit Anführung der besten fremden Urtheile und Kritiken über den
74 Gehalt der Schriften erwartet wird. Bei der Erklärung dieser Einleitung verstände sich ohnedies, dass vieles entweder in Originalen oder in Abformungen und Kupferstichen den Augen des Lernenden darzustellen wäre, begleitet mit einzelnen Bemerkungen über Schönheit und Alter und die Stufen oder Gegentheile davon, wie sich eben die Gelegenheit fände. Für Berichtigung und Mittheilung genauerer Kenntnisse werden sodann die übrigen Disciplinen, jede nach ihrer Bestimmung, zu sorgen haben.

Die nächste muss, wie es scheint, ein Analogon von demjenigen sein, was für die schriftlichen Werke *Grammatik, Hermeneutik* und *Kritik* leisteten. Nemlich auch die

*) Auf dieses gewiss von mehrern gefühlte Bedürfniss machte schon *Heyne* in der *Lobschrift auf Winkelmann* aufmerksam: „Ein Verzeichniss, ein Repertorium von allen Antiken, die man kennt, wäre eines der ersten Werke, welches das Bedürfniss des Studiums des Alterthums fordert. Dies Verzeichniss sei vorerst nur historisch und litterarisch; es enthalte die historischen Nachrichten desjenigen, was bereits von jedem Stücke berichtigt und was davon geurtheilt worden ist, wo man davon eine Nachricht und eine Zeichnung oder Kupfer finden kann. Dies Verzeichniss wird, wenn einmal eine Anlage gemacht ist, bald richtiger, kritischer und vollständiger können gemacht werden, und Supplemente liefert alsdenn von Zeit zu Zeit, wer da kann und will.“

Werke der Kunst bedürfen zu ihrem Verständniss und zur Bildung eines richtigen Urtheils darüber eine dreifache ähnliche Theorie, die wir *Kunstlehre* nennen können. Es soll in derselben nicht von neuem das Materiale wiederholt werden, was schon die Völkergeschichte, die Antiquitäten und die Mythologie lieferten: nunmehr ist es Zeit, im Zusammenhange theoretisch und praktisch die Grundsätze und technischen Regeln zu erläutern, nach welchen die Künstler des Alterthums arbeiteten, und nach denen folglich wir ihre Werke betrachten, erklären und an ihnen Verschiedenheit des Stils und der Arbeit, früheres und späteres Alter, Echtheit und Unechtheit unterscheiden müssen. Hieher gehören 75
noch die Lehren von der Symbolik, von der Allegorie und aller Ikonologie der Kunst, wo überall viele Gegenstände sich darbieten, welche neue philologische und philosophische Aufschlüsse fordern.

In den beiden bisher bezeichneten Abtheilungen des archäologischen Lehrkreises war es schon hin und wieder nöthig, einzelnes aus der *Geschichte der Kunst* einschaltend zu erläutern. Itzt erwartet man eine aus den Quellen gezogene, aus Vereinigung von gelehrten und Kunst-Kenntnissen entstandene, streng historische Ausführung alles dessen, was das Aufkeimen, die Blüthe und Ausartung der Kunst angeht, nach ihren verschiedenen Zweigen, bei jedem der Völker, welche sie einst trieben oder beförderten; von der Zeit der ersten Vorspiele bis zu der Periode, wo nach langen durch die Asiaten geleiteten Elementar-Uebungen die schöne, eigentlich Griechische Kunst durchbrach; sodann dieses an Kunst-Producten reiche Zeitalter hindurch, bis zu dem Verluste der Griechischen politischen Selbstständigkeit; endlich noch durch die spätern Jahrhunderte, woraus bei weitem die meisten der geretteten Denkmäler sich herschreiben; alles hier bald ausführlicher, bald kürzer, je nachdem ein Zeitraum durch geniale Nachahmung oder technischen Fleiss sich ausgezeichnet hat. Hier ist der Blick anhaltend auf 76
die Kunst selbst zu richten, und auf die klassischen Werke jeder Art, da es bei solchen geschichtlichen Entwickelungen

nicht mehr um Notizen von dem Vorrathe der Ueberbleibsel zu thun ist, auch dieser Vorrath hier nicht einmal unterzubringen wäre; ja, wir sind durch den Verlust der allermeisten grossen Werke vor Alexanders Zeit genöthigt, eben so sehr uns mit dem einst Vorhandenen und dessen aufs neue versuchter Construction zu beschäftigen, als mit den zufällig uns zugekommenen Resten. Um aber die Werke nach kritischen Grundsätzen an ihre rechten Stellen zu bringen, haben wir einen Ariadnischen Faden nöthig, der den Mangel der Zeitbestimmungen ersetze, welche nicht die Werke der Kunst, wie die schriftlichen, an der Stirne tragen. Einen solchen Faden geben, wie unsern Wünschen nach einst *Göthe's* und seiner Kunstfreunde Scharfsinn im Einzelnen lehren wird, die durch die Zeiträume der blühenden Kunst hindurchgehenden Münzen in ihrer Technik und ganzen Behandlung, die durch wohl vorbereitetes Beschauen und Vergleichen zu ähnlichem treffenden Tact verhilft, als es die Beobachtung der Zeit- und Orts-Eigenthümlichkeiten in den alten Schriften bewirkt. Obgleich also die Lehre von den Münzen ihre Stelle anderswo erhält, so ist doch
77 diese aller Kunstgeschichte zuwachsende Frucht numismatischer Kenntnisse hier schon unentbehrlich; wie wir denn überhaupt, wenn von der Folge die Rede wäre, in der jedes zu treiben, der Numismatik ohne Bedenken den ersten Platz anweisen würden.

Ehe wir zu dieser Wissenschaft kommen, verdient die *Archäologie der Baukunst* eine kurze Erwähnung. Dass auch zu der Einsicht in die herrlichen Reste dieser Gattung sowohl eine *vorläufige Notiz des Erhaltenen,* als eine *Kunstlehre* nach den Mustern und Regeln der Alten, endlich eine eigentliche *Geschichte der Architektur* erfordert werde, geht aus der Aehnlichkeit mit dem Obigen genugsam hervor. Besonders aber sollte, wer sich mit dieser Klasse von Werken nicht als Architekt, sondern als gelehrter Antiquar bekannt machen will, sein Augenmerk auf alles das richten, was von dorther zur Aufhellung der übrigen Kunstgeschichte dienen kann. Sein Bau ist durchaus

ein anderer, als auf den der künftige praktische Bauverständige hinarbeitet.

Zufolge der oben angegebenen Ordnung nimmt nunmehr die *Numismatik* ihre Stelle ein, als die erste derjenigen Doctrinen, die sich auf die dritte Gattung der Ueberreste, auf die *von gemischter Art,* beziehen. Wiederum ein sehr geräumiges Feld, das aber durch die Schriften *Eckhel's* und 78
anderer neulich verstorbenen Gelehrten, die demselben unter vortheilhaften Umständen das Leben widmeten, nach allen Seiten bearbeitet und für das Studium erleichtert worden. Und wie beträchtlich ist nicht die Bibliothek der ältern Bücher über dieses Fach! Durch die Menge solcher Schriften ist endlich nun so vieles auf die Geschichte der alten Staaten und Regenten Bezügliche erschöpft, und höchstens für einzelnen grübelnden Scharfsinn eine bedeutende Nachlese übrig gelassen, dass wir desto mehr angereizt werden, bei der Beschäftigung mit den Münzen die Aufmerksamkeit auf den vorhin gedachten Zweck zu lenken. So kommen wir vielleicht in den Stand, aus der archäologischen Kritik die herumtäuschenden Meinungen und Ahnungen loszuwerden, die so oft den Zugang zur Wahrheit sperrten, und wir werden lernen, wo feste Grundsätze und eine auf Grundsätzen beruhende Divination nicht zureicht, lieber das echt gelehrte Bekenntniss der Unwissenheit geltend zu machen. Die unbescheidene und zutappende Kritik oder bescheidene Unkritik, die von vielen Antiquaren seither getrieben wurde, dürfte eigentlichen Philologen unglaublich scheinen, die in ihren schriftlichen Werken mit wissenschaftlicher Strenge und Subtilität verfahren lernten, und möchte mehr als alles sie von 79
dem Antiken-Studium abschrecken.

Die zweite Doctrin dieser Reihe geht auf die *alten Griechischen und Lateinischen Inschriften,* die ebenfalls zur Aufklärung des Alterthums so viele Materialien liefern, dass einige Gelehrte, vorzüglich Italienische, lebenslänglichen Fleiss darauf verwendet haben. Jedoch wird uns die *Epigraphik,* (unter welchem Namen wir alles begreifen, was sich auf Stein- und Metallschriften beziehet) nicht durch

die Formen von Seiten der Schönheit wichtig, sondern durch die grammatischen, lexikalischen, geographischen, historischen und andere Beiträge, die sich daraus allein zur Vervollständigung mancher Lücken unserer Kenntnisse erlangen lassen. Einen der vornehmsten Abschnitte macht hier die Griechische und Römische Diplomatik, die uns wieder zu der Schwelle der Grammatik zurückführt, zur anschaulichen Kenntniss der Alphabete, wie sie lange vor unsern Griechischen und Lateinischen Handschriften vorausgingen.

Durch diese Gesammtzahl von Disciplinen stellt sich das ganze Gebiet unserer Wissenschaft in allen seinen Bezirken auf eine Weise dar, dass sich theils dessen Inhalt und Grösse im Allgemeinen ergiebt, theils daraus leicht zu
80 erwählen und auszusondern ist, was zum propädeutischen Unterricht oder zur Vorschule litterarischer Laufbahnen, zu dem, was die Engländer *klassische Erziehung* nennen, lehrens- und erlernenswerth sein möchte. Nur einige jener Objecte des Unterrichts, verbunden mit den Grundkenntnissen der Geschichte, der Mathematik, Physik, Naturbeschreibung und der Philosophie, sollten eigentlich, nach dem wohl verstandenen Sprachgebrauche selbst der Alten, den Namen *Humanitäts-Studien* tragen.* Viele Materien

*) Wann die Römer *studia humanitatis et litterarum* zusammensetzen, wie sie thun, bezogen sie das zweite Wort recht eigentlich auf die Griechische *φιλολογία*, die in gewissem Sinne fast mit jeder Wissenschaft verbunden sein kann. Verbunden sein: denn medicinische, mathematische und ähnliche Wissenschaften, sogar die Philosophie, lassen sich *sine litteris* wohl treiben und pflegen, wie man noch heute an berühmten Beispielen sieht, wie auch schon *Epikurus* that. Solchen kömmt aber der Name *studiosi litterarum* nach altem guten Gebrauche nicht zu. *Humanitatis studia* hingegen umfassen alles, wodurch rein menschliche Bildung und Erhöhung aller Geistes- und Gemüthskräfte zu einer schönen Harmonie des innern und äussern Menschen befördert wird. Die heutige nähere Bestimmung muss natürlich von manchen Verschiedenheiten der Verhältnisse abhangen, worin wir gegen Griechen und Römer stehen in den Zeiträumen ihrer besten Cultur. Am richtigsten sahen und befolgten dies die Engländer, wie aus *Knox's* Buche *on liberal Education*, *Sheridan's on Education* und aus mehreren dergleichen Schriften erhellet. Am wenigsten liess sich

hingegen aus der hier entworfenen Encyklopädie von Kenntnissen, die sich überhaupt nicht dem gemischten Haufen anbieten dürfen, sind zur Pflege der humanen Bildung gerade nicht nutzbarer, als unsere sonst so bewunderungswürdigen exacten Wissenschaften. Uebrigens finden sich auch bei uns Dornen genug auf den Wegen, die zu den Blumenfeldern führen; an diesen Dornen mag Geduld und beharrlicher Fleiss geübt werden, und der zerstreute Sinn der Jugend sich sammeln lernen, oft der einzige Gewinn von Bedeutung, den der Jüngling aus den mathematischen Anfangsgründen für das übrige Leben davon trägt. 81

Um endlich fremden Händen nichts Wesentliches übrig zu lassen, machen wir den Beschluss mit einer *historischen* 82
Uebersicht der Schicksale unserer Wissenschaft, seit dem Untergange der letzten philosophischen Schulen zu Athen unter der Regierung *Justinians,* das lange Mittelalter hindurch, bis auf das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, nebst der *allgemeinen philologischen* und *antiquarischen Bücherkunde.* Denn einzelne Nachrichten von wichtigern Schriften und gelegentliche bibliographische Angaben könnten schon früher bequem beigebracht werden. Diese letzte Abtheilung ist durch ihren Inhalt, der in jede der vorigen eingreift, und durch die Seitenblicke, die sie auf den Gang der modernen gelehrten Cultur werfen muss, eine der anziehendsten und nützlichsten, zumal wenn man darein die Biographieen der berühmtesten und auf ihre Zeitalter wirksamsten Litteratoren verflechten will. Die vornehmsten Absichten aber, auf die es hier ankömmt, vereinigen sich dahin, den Geist,

überhaupt diese Nation zur Geringschätzung der alten Litteratur und Sprachen durch Erziehungskünstler und Neuerer bereden, die ihr, selbst aus Amerika, ein wohlthätigeres Licht der Cultur im Mutterstaate anzünden wollten. Einen hieher gehörigen lesenswerthen Aufsatz enthält *Godwin's Enquirer* P. I. *Essay* 6., geschrieben gegen die Zeit, als ein deutscher Pädagog das Studium der alten Sprachen bei uns mit furchtbaren Waffen angriff, in einem Bande einer *allgemeinen Revision des Erziehungswesens*, die vermuthlich nun bald von neuem zu revidiren sein wird, nachdem man die Früchte so vieler Uebertreibungen gesehen hat.

den Charakter, die Gesichtspunkte kennen zu lernen, in und unter welchen man in neuern Zeiten nach wechselndem Bedürfniss und Geschmack diese Studien bearbeitet hat, um sowohl die neben einander bestehenden Zwecke und Vortheile derselben nach ihrem verhältnissmässigen Werthe zu prüfen, als den für alle Zeiten gleich grossen und würdigen
83 Hauptzweck zu erfassen, der allein, obwohl noch wenig erkannt, die Beschäftigung mit dem Alterthume allgemeiner machen und verewigen müsste.

Welches ist nun dieser *Hauptzweck* der hier im Grundriss dargestellten Kenntnisse? Steigen wir zu dem Gipfel über einige der Anhöhen hinan, auf denen man in verschiedenen Perioden verweilend geglaubt hat, die reichsten Gesichtspunkte gefunden zu haben. Denn da das vielseitige Gebäude gleichsam mehrere Theile und Stufengänge hat, so genügte es von Zeit zu Zeit den meisten, sich auf diesem und jenem einen Standort zu wählen, und man hielt sich für solche Anstrengungen durch einzelne Gewinne genug belohnt; mancher glaubte wohl in der Mitte des Weges schon das erhabenste Ziel zu sehen. Nunmehr aber, nachdem wir die Objecte der verschiedensten Bemühungen in ihrem Zusammenhange aufgestellt und in dem Mannichfaltigen die Einheit erblickt haben, nun wird es leichter sein, eine freie Aussicht zu nehmen und die obersten Zwecke und Gesichtspunkte des Ganzen zu entdecken.

Es gab von dem vierzehnten bis in das sechzehnte Jahrhundert eine Zeit, wo man die Werke des Alterthums nicht nur als einzige Muster in jeder Darstellung und Kunst, sondern auch als Magazine der reichhaltigsten Gedanken und
84 Grundsätze ansah, vermittelst deren man neue Kreise von Kenntnissen bilden und die eben entstehenden Systeme von Wissenschaften gründen könnte. Man studirte die Geschichte und Politik der Alten, um in den Einrichtungen der jungen Staaten und sogar (die Diplomatiker mögen erstaunen), in dem höheren Geschäftsleben davon Gebrauch zu machen; man las und commentirte alte Dichter, Redner, Geschichtschreiber, um mit ihnen in Poesieen, in Declamationen, in

vaterländischen Geschichten zu wetteifern, wie es die Künstler in Italien mit den zuerst entdeckten Kunstwerken versuchten. So ergriff man das Alterthum in der ersten Freude über dessen Wiedererwachen bald als ein grosses, an Ideen und Sachen ergiebiges Ganzes, betrieb jeden Theil davon zu unmittelbarer Anwendung, und bemühete sich, sowohl materiellen und wissenschaftlichen als mancherlei formellen Nutzen daraus zu ziehen. Es ist nicht zu leugnen, dass dies alles schöne und für damalige Zustände fruchtbare Ansichten waren; jedoch wenige derselben können noch die unsrigen sein. Die Wissenschaften haben sich seitdem bis zur Unkenntlichkeit bereichert; kleine Lehrbücher der Neuern enthalten mehr begründete Sätze, mehr ausgemachte Wahrheiten, als die grössten Werke berühmter Alten, und um aus den letztern noch hin und wieder versteckte Goldkörner
zu sammeln, scheint das Nachgraben zu kostbar:* übrigens 85
hat unsere Welt eine so neue und unser Wissen überall eine so patriotische Gestalt angenommen, dass für Kunst-Producte in einer alten Sprache fast nirgends Bühnen zur Ausstellung und prüfende Richter vorhanden sind.

Von geringerem Gehalt waren weiterhin die Zwecke, auf die man das Studium der Alterthums-Kenntnisse zu stützen suchte. Sie bezogen sich grösstentheils auf untergeordnete materielle Vortheile. Also erkannte man allgemein die Hülfe, welche viele jener Kenntnisse den Wissenschaften unserer heutigen öffentlichen Bedürfnisse leisten, und gab ihnen demnach Empfehlungen ihrer Nutzbarkeit im Staate zu besserer Betreibung sogenannter Hauptwissenschaften. Nicht anders meinte man ehedem die Philosophie selbst zu ehren, wenn man einen günstigen Blick auf sie warf als auf eine, ungewiss ob die Fackel vorhaltende oder die Schleppe nachtragende, Magd der höhern Facultäten. Unsern

*) *Auch das Gold kann man zu theuer kaufen*, hörte man in Gesprächen oft den Ahnherrn der neuern Deutschen Pädagogik sagen, wenn er zugeben musste, dass das Griechische Alterthum herrliche Schätze von moralischer Weisheit bewahre, die noch itzt des Aufsuchens werth wären.

Studien indess konnte in diesem Betracht neuerlich nicht
86 einmal eine gleiche Beehrung werden, da die allherrschenden Wissenschaften der Zeit, schon längst von dem Einflusse Griechenlandes und Roms entbunden, von daher keine bedeutenden Entdeckungen erwarten durften. Wo man aber nichts mehr aus den Alten zu lernen fand, da vergass man oft, wie manches sich auf immer an ihnen lernen liess: sonst würde man, um von Vielem nur etwas zu sagen,* nicht nur den Resultaten ihrer Untersuchungen, sondern auch ihren wissenschaftlichen Methoden nachgeforscht haben, selbst in Wissenschaften, wo wir weit über ihnen stehen, z. B. in den mathematischen, deren gelehrte Kenner noch itzt den Beweisarten und dem ganzen synthetischen Gange der Griechischen Erfinder ihre Bewunderung nicht versagen. Ausserdem hat allerdings die frühere Geschichte von Wissenschaften noch ein besonderes Interesse, sofern in den wissenschaftlichen Grundsätzen neuerer Zeit hie und da Dunkelheiten
87 liegen, die bloss durch den Zusammenhang und die Analogie älterer Vorstellungsarten können gehoben werden. Am einleuchtendsten aber ist die Wichtigkeit unserer Studien freilich in denjenigen Theilen des Wissens, die von geschichtlicher Seite ganz auf dem Alterthume ruhen. Zu dieser Klasse gehört vorzüglich die von liberaler Gelehrsamkeit unterstützte protestantische Theologie und die Jurisprudenz, die bis auf das *Justinianische* Recht, folglich auf die Quellen des ältern Römischen und selbst des Griechischen Rechtes, zurückgeht. Dies muss aber noch immer jede gelehrte Behandlung des bürgerlichen Rechtes sich vorsetzen, weil viele Begriffe darin nur aus dem Standpunkte in ihrem Römischen Vaterlande klar werden, noch mehr weil die alten

*) Es ist nemlich eine weitläuftige Materie, im Einzelnen zu zeigen, wie die ideale Richtung, die wir aus dem Studium der Alten bei richtiger Leitung annehmen, unsern Geist befruchten und in den meisten wissenschaftlichen Anstrengungen fördern müsse. Treffliche Gedanken hierüber lasen wir vor kurzem in einem einleitenden Aufsatze von *Fr. Creuzer* zu einem Stück Uebersetzung aus *Plotinus* im I. Th. der von ihm und *C. Daub* herausgegebenen *Studien.*

Gesetze oder Bruchstücke, so sehr sie verschnitten und verstümmelt auf uns gekommen sind, einen wissenschaftlichen Grund bilden, auf dem die Neuern ihre rechtlichen Gebäude nach veränderten Bedürfnissen und Bequemlichkeiten aufgerichtet haben, einen Grund von so gleichartigem analogen Geiste der Principien, dass die Fruchtbarkeit desselben uns noch da leitet und aufklärt, wo keine ausdrücklichen Bestimmungen Licht geben; ein Fall, der nicht von Systemen zu erwarten ist, die nach und nach aus heterogenen Gewohnheiten und Grundsätzen entstanden sind. In dergleichen
Wissenschaften also, deren erste Quellen mehr oder weniger 88
aus dem Alterthume fliessen, ist schlechterdings keine gründliche Einsicht zu erlangen, ohne sich mit den Verfassungen, Lebensweisen, Sprachen und Ideen der alten Welt vertraut gemacht zu haben: hingegen würde die grösste Zerrüttung jener Kenntnisse erfolgen, wenn die ihrer Natur nach sich öfters umgestaltende Philosophie die Stelle der historischen Grundlagen vertreten wollte; wovon die Barbarei voriger Zeiten in der theologischen und juristischen Litteratur warnende Beispiele gegeben hat.* Bei dem allen ist dieser ganze

*) Wie die Theologie unter ungelehrten Händen gelitten, ist nicht unbekannt, und seit den ersten Reformatoren oft beklagt worden. Seltener hört man itzt ähnliche Klagen der Rechtsgelehrten, wie in folgender Stelle aus *Mureti* Praef. ad Comment. de orig. iuris: „*Hodie non aliter ius civile discere cogimur, quam si, sublatis et exstinctis omnibus Aristotelis eiusque interpretum scriptis, fragmenta tantum quaedam reperirentur, e variis Alexandri, Themistii, Simplicii, Philoponi et aliorum decerpta commentariis, ex quibus utcumque in communes locos digestis Aristoteleam philosophiam discere iuberemur. Accessit aliud multo perniciosius et exitiosius malum. Nam, quum superioribus saeculis, densissima quadam caligine animis hominum offusa, omnes propemodum bonae artes oppressae ac sepultae iacerent: exstiterunt in illis tenebris homines audaces ac praefidentes, qui nulla Latini sermonis intelligentia, nulla veteris reipublicae Romanae cognitione, arrepto, ut inter caecos, iuris interpretandi munere, verbosissimis et insulsissimis commentariis illas qualescumque veterum Prudentum reliquias onerarunt, et ita imposuerunt generi humano, ut hoc quoque politissimo et eruditissimo saeculo iudicia tamen plerisque in locis ad eorum somnia dirigentur, et ex eorum indocta doctrina exer-*

89 historische Gesichtspunkt und der damit verbundene materielle Nutzen, so schätzbar er übrigens sein mag, dem Alterthume und dessen Werken fremd und durchaus zufällig. Auch ist leicht einzusehen, wohin dereinst eine solche Würdigung gelehrter Bildungsmittel führen müsste, sobald etwa die eine oder andere itzige Bedarfs-Wissenschaft sich mehr, als bereits geschehen, von dem Ansehen alter Schriften und
90 deren Auslegung losmachte: es würden dann bald die schönen Hülfskenntnisse auch die letzte Auszeichnung verlieren, die ihnen die hergebrachte Meinung geliehen hat.

Eben so ärmlich dürfte es sein, ein Studium von so weitem Umfange, wie gleichfalls bisher geschah, durch den einseitigen Nutzen der *Linguistik* zu empfehlen, in so weit alte Sprachen noch itzt als Werkzeuge heutiger Gelehrsamkeit gelten. Ohnehin lässt sich dies eigentlich nur von der Lateinischen Sprache behaupten, oder vielmehr es liess sich in den vorigen Zeiten sagen, als der meiste Unterricht noch Lateinisch gegeben wurde, und die Bibliotheken beinahe nur aus Lateinischen Schriften bestanden. An dieser Sprache also würde es bei jenem Zwecke schon genügen dürfen, und an demjenigen Latein, das man seit etlichen Jahrhunderten meistens schlecht genug schrieb, so dass es zu dessen Kenntniss wahrlich keiner mühsamen Reise über Hellas und Latium bedurfte. Um die Griechische Sprache hätten vollends wenige sich zu bemühen, ausser um vielleicht ein paar hun-

ceantur. Quos quod quidam inelegantes quidam et incultos, sed magno tamen ingenio et acri iudicio praeditos vixisse aiunt; de istoc videbimus. Nam ne ego quidem eis ingenium adimo; nimis potius ingeniosos fuisse dico: illud quidem certe negari non potest: cuius quis civitatis neque linguam teneat, nec formam, leges, mores, instituta cognoverit, eius ius civile non posse ab eo, quamlibet ingeniosus sit, commode intelligenterque tractari. Satis igitur magna gratia iis haberi non potest, qui hanc caliginem discutere, et istis impostoribus personam, sub qua tam diu hominibus illuserunt, detrahere conantur, ac perficere, ut, quemadmodum ceterae omnes disciplinae a teterrimo barbarorum dominatu liberatae, splendorem suum his temporibus receperunt, ita disciplina iuris tandem aliquando in pristinam restituatur dignitatem" etc.

dert Kunstwörter ihrer Wissenschaft richtig aussprechen, schreiben und etymologisch verstehen zu lernen. Und wäre denn dies so vieles Aufwandes an Zeit und Mühe werth, da es sich nicht einmal obenhin lernen lässt, wenn es soll 91
wirklich gelernt werden, nicht auf fremden Glauben angenommen?

In eigenthümlicher Würde und mit den fruchtbarsten Tendenzen zeigt sich das Studium der *alten Sprachen,* wenn es von jeder Beziehung unabhängig und als *Zweck an sich* betrachtet wird. Bei dieser Betrachtung liegen folgende von wenigen recht erwogene Hauptsätze zum Grunde. Die *Sprachen,* die ersten Kunst-Schöpfungen des menschlichen Geistes, enthalten den ganzen Vorrath von allgemeinen Ideen und von Formen unseres Denkens, welche bei fortschreitender Cultur der Völker sind gewonnen und ausgebildet worden; sie liefern daher in ihren Zeichen eine Menge einzelner Gemälde von nationalen Vorstellungen, wodurch der Gehalt theils sinnlicher, theils besonders intellectueller Ideen und das Charakteristische in Auffassung von beiden dargestellt wird. Demnach muss jede ihrer Absicht einigermassen genügende Sprache gewisse Klassen von Ideen darbieten, die nach der physischen und sittlichen Individualität des Volkes, welches sie bildete, vorzüglich bearbeitet, vervollkommnet und mit angemessenen Ausdrücken bezeichnet sind. In der Art der Bezeichnungen aber liegen nicht geringere Schätze als in den Zeichen selber. Denn, wie die letztern in jeder Sprache den Forscher mit neuen Vorstellungen bereichern 92
und dadurch seinen geistigen Gesichtskreis erweitern, so gewähren die Bezeichnungsarten und gleichsam Gepräge, die jede Nation ihren Vorstellungen aufgedrückt hat, einen zwar noch weniger erkannten, aber ebenso vielfachen Gewinn. Durch die Kenntniss und fleissige Beschauung dieser Gepräge in mehrern Sprachen fangen wir zuerst an, uns in der Intellectual-Welt zurecht zu finden, und die bereits daheim erworbenen Reichthümer derselben besser kennen und gebrauchen zu lernen, indem die mancherlei Modificationen ähnlicher Haupt-Ideen uns zwingen, die an denselben vorkom-

menden Unähnlichkeiten wahrzunehmen, und solche Vorstellungen, die uns schon unter andern Denkformen bekannt waren, von neuen Seiten aufzufassen. So erhalten wir in den mit einander verglichenen Wörtern und Ausdrucksarten nicht etwa armselige Schätze vieler gleichgeltenden Zeichen, sondern einen uns wirklich bereichernden Vorrath von Mitteln zur Auflösung und Zusammensetzung unserer Ideen, der auf keinem andern Wege zu gewinnen ist; und hierauf gründen sich wieder Uebungen des Verstandes, welche eine Gewandtheit und Fertigkeit verschaffen, ohne die keine höhere Operation desselben von statten gehen kann.*

93 Wir kommen auf diese Bemerkung nachher zurück,
wenn wir von dem Werthe grammatischer Uebungen reden:
itzt war es uns nur darum zu thun, eine der vornehmsten
Tendenzen aller Sprachenkunde überhaupt anzudeuten. Allein
wenn hienach jede nicht dürftige und rohe Sprache ihre Erler-
nung durch sich selber belohnt, so muss eine reiche und
ausgebildete dies in viel höherm Grade thun; wenn jede
neuere abgeleitete Meng-Sprache einer grossen Nation, dann
weit mehr eine ältere und ursprüngliche, oder doch grössten-
theils aus eigenem Stamme entsprossene. Hier scheint es
nicht zudringlich, auf einige Eigenschaften der *beiden gelehr-
ten Sprachen* (*linguae utriusque,* wie der Römische Stolz
sagte) aufmerksam zu machen, wodurch diese Sprachen,
besonders die Griechische, weit vor ihren ältern und jüngern
94 Schwestern hervorragen.** Es verdiente, wenn dazu Raum
wäre, eine ins Einzelne gehende Ausführung, wie glücklich

*) Man sehe *G. B. Funk's* kleine Schrift: *Ueber den Nutzen richtig getriebener Philologie*, eine Abhandlung eines der besten und gelehrtesten Schulmänner Deutschlands, die in Inhalt und Ausführung ein weitläuftiges Buch aufwiegt. Sie ist wieder abgedruckt in dem *Berlinischen Magaz. d. Wissensch. u. K.* 1784. B. II. St. 1.

**) Man hat mehrere Declamationen *de praestantia linguae Graecae*, ein Thema, womit die Lehrer der Griechischen Litteratur vormals oft ihre Vorlesungen eröffneten. Aber wer hat viele dergleichen kleine Schriften gelesen, nur gesehen? Eine von edlerem Charakter und mehr wissenschaftlichem Inhalt ist *D. Ruhnkenii Orat. de Graecia, artium ac doctrinarum inventrice, L. B.* 1757. 4.

die Muttersprache der Musen jede natürliche Stufe der Bil-
dung durchgangen ist; wie sie von jeder der Geisteskräfte,
die sich bei den Griechen in schönster Folge entwickelten,
erzogen und gepflegt, für Dichtkunst, Beredsamkeit, Philo-
sophie und mancherlei andere Arten des wissenschaftlichen
Vortrages bearbeitet und gezüchtigt, bei fast gleich jugend-
licher Zartheit und Fülle und Kraft bis zu dem höchsten
Alter gelangt ist, in welchem sie noch vermögend war, halbe
Barbaren zu menschlichen Gesinnungen und Gefühlen auf-
zuregen, ja selbst in den letzten Jahrhunderten etwas von
ihrem Geiste in ihr entartetes Vaterland und in den Westen
Europens herüber zu hauchen; wie sie reich an Bezeichnun-
gen von sinnlichen und besonders moralischen Begriffen, viel-
gewandt und bedeutsam in Bezeichnungsarten, bildsam zu
leicht verständlichen Formen durch Zusammensetzung wie
durch Ableitung aus eigenen Quellen, endlich wie sie den
Gedanken tief schöpfend, fest ergreifend, oft plastisch dar-
stellend, zugleich bis in das Innere der Empfindung und des
Affectes eindrang, und noch da gleichsam mit Farben malte,
wo die Geschäftssprachen der spätern Welt sich beinahe mit
einem mathematischen Plus und Minus behelfen. Nicht min-
der wichtig für historische und philosophische Zwecke der 95
Sprachenkunde ist die Bemerkung, dass jene Sprache, weil
sie erst spät die Herrschaft meisternder Grammatiker erfuhr,
lange Zeit hindurch die eigenthümliche Denkart einer Nation
rein aussprechen und der ungetrübte Spiegel des National-
geistes bleiben musste; eine Seite, von der sie den meisten
neuern Sprachen weit vorgeht, wiewohl die unsrige und die
Englische sich darin mit der Griechischen wohl vergleichen
dürfen.

Ferner kommen bei jeder der alten Sprachen nicht nur solche Vorzüge in Betrachtung, als die eben erwähnten, sondern auch, was gewöhnlich nicht bedacht wird, eben ihr Alter und unsere Jugend. Denn in dem Grade wie ein Volk von uns entfernter und abweichender ist in Denkart, Sitten und Lebensweise: und solche Abweichungen verursacht schon der Abstand der Zeit: um desto mehrere uns ungewohnte

Ansichten der Dinge, um desto mehrere neue Ideen und neue Modificationen derselben muss nothwendig die Sprache des Volks darbieten. Ein Beweis hievon ist die Leichtigkeit, mit der wir ungefähr drei heutige Sprachen unserer Nachbarn gegen eine der alten lernen, indem ein gewisser, man möchte sagen, *Neo-Europäismus* diese wie zu Einem Idiom
96 vereinigt: allein eben die grössere Schwierigkeit einer alten Sprache, die auf eine fremde Welt von Ideen und Bezeichnungen hinweiset, verspricht auch im Allgemeinen unsere Mühe reichlicher zu belohnen. Was aber hier von Sprachen entfernter Zeiten behauptet wird, gilt ebenso von den gleichzeitigen der entferntern Weltgegenden; so dass diese, wenn die Wahl nicht durch conventionelle Rücksichten Einmal bestimmt wäre, unter den heutigen immer die lernenswertheren sein möchten. Vielleicht wird diese Reihe von Bemerkungen manchem Leser seltsam dünken, der ansehnliche Massen von Menschen hie und da mit Einer Sprache zu jedem Bedürfniss ausreichen sieht und sich dabei wohlbefinden: doch wird man sich erinnern, dass wir nicht von dem Gebrauche der göttlichsten aller Himmelsgaben zu gemeiner Nothdurft des Lebens reden, sondern von der höchst wichtigen Hülfe, die ihr Besitz und ihre Handhabung der Entwickelung und Verfeinerung unserer Kraft zu denken und zu empfinden leistet. Demnach ist eine Nation keineswegs glücklich zu nennen, die alle höhere Ausbildung in ihrer Landessprache versprechen und vollenden kann, und dadurch an der Erlernung vorzüglicher ausländischen gehindert wird: ja, sie hat Ursache über eine Art von geistiger Conspiration zu klagen, wenn ihr die Nachbarn ihre so nachtheilige Lage
97 nicht vorhalten, oder sie darin gar bestärken. Denn, so bequem und genügend sie ihre Sprache zu Schriften politischen, ökonomischen, medicinischen, militarischen, mathematischen und andern nützlichen Inhalts gebrauchen mag, so sieht sie sich doch in allem, was über die heisshungrigen Forderungen der Civilisation hinausgeht, einer Menge von Vortheilen beraubt, auf welchen allein die Vielseitigkeit und Tiefe aller Cultur beruht. So muss es annoch wenigstens

scheinen, bis vielleicht in künftigen Zeiten eine Nation wieder hervortritt, die in der Sprache ihres Vaterlandes die unvertragsamsten Eigenschaften entwickeln und die menschliche Denkkraft an eigenem Massstabe zu messen geben wird, vorausgesetzt, dass dann auch eine solche Nation, wie die Griechische vor der Zeit ihrer Erudition, nicht in Untersuchungen der frühern Schicksale und Verhältnisse unserer Gattung, sondern bloss in genialen Productionen einheimischer Künste wird arbeiten wollen. Ob zu einer Erscheinung der Art irgend eine Hoffnung vorhanden sei, ist ohne künstliche Divination zu errathen.* Unterdessen mögen uns
die Sprachen des gelehrten Alterthums nicht nur wegen der 98
Werke beschäftigen, die sich durch sie allein in angeborner Schönheit und Kraft der Betrachtung und dem Genusse darstellen: nicht als modische Gewänder und Hüllen von Ideen, sondern als mit den Ideen innig verwachsene Kunstgebilde, sind uns diese Sprachen selbst eine Art von Denkmälern, würdig aufs sorgfältigste durchforscht und in ihren feinsten Theilen mit anatomischem Fleiss beobachtet zu werden, theils um an ihnen die organisch fortgehende Bildung eines glücklich begabten Volkes wahrzunehmen, theils um dadurch unsere eigene Bildung zu erhöhen, und aus denselben nach und nach unsern Sprachen so viel anzueignen, als jede bei sanfter Zucht und strenger Güte ertragen mag. Auf diesem Wege begann einst bei den Neuern die Entwilderung der rohen und die Ausbildung der aus zufälligem Raube erbeuteten Sprachen; dieser Weg soll immer von neuem betreten
werden, um sie für die Gegenstände alles popularen und 99
Völker beglückenden Wissens so zu vervollkommnen, wie

*) *Schelling* am angef. O. S. 33. „Die neuere Welt ist in allem und besonders in der Wissenschaft eine getheilte Welt, die in der Vergangenheit und in der Gegenwart zugleich lebt. In dem Charakter aller Wissenschaften drückt es sich aus, dass die spätere Zeit von dem *historischen Wissen* ausgehen musste, dass sie eine untergegangene Welt der herrlichsten und grössten Erscheinungen der Kunst und Wissenschaft hinter sich hatte, mit der sie nicht durch das Band einer organisch fortgehenden Bildung, sondern einzig durch das äussere Band der historischen Ueberlieferung zusammenhing."

es das Mass ihrer Anlagen und die erweiterten Kreise unserer Vorstellungen und Einsicht gestatten. Am wohlthätigsten wird, wie auch neuerlich wieder versucht worden, sodann die eifrige Benutzung einer so geistvollen Sprache, wie die Griechische ist, für die in manchen Punkten ähnliche Deutsche werden, zumal wenn sich ihrer mehrere Schriftsteller annehmen, die aus genauer Kenntniss von beiden zugleich die Linien des Rechten und Schönen in jedem Stil zu treffen wissen.

Ein mit dem obigen verwandter, jedoch verschiedener Zweck unserer Studien liegt in der *Art* und *Weise,* sowohl die alten Sprachen als die übrigen vorhin angezeigten Gegenstände zu studiren. Hier ist zuerst der methodische Geist in Erwägung zu ziehen, wovon mehr oder weniger durchdrungen die edleren Sprachen ihr Erlernen zu einem trefflichen Mittel der Geistesbildung machten, ohne irgend eine Hinsicht auf das Erlernte. Daher gingen unsere Vorfahren so weit, die Grammatik jener Sprachen in ziemlich abschreckender Gestalt als eine nützliche Gymnastik des Verstandes auch denen aufzudringen, die nur allgemeine, nicht litterarische, Aufklärung suchten. Sie hielten die Zeit für
100 unverloren, die jemand, der niemals Sprachgelehrter werden wollte, einige Jahre hindurch auf solchen Unterricht wandte; wie vielleicht die sorgsame Mutter vor allen veredelnden Künsten die Tanzkunst auch dem Knaben zumuthet, dessen Ernste man es ansieht, er werde seinen Körper auf die schlichteste Art durch die Welt tragen, und weder als Liebhaber noch als Meister der Kunst auftreten wollen.

Die Grammatik selbst kann in die *exegetische* und *technische* eingetheilt werden. Die erstere, welche die Masse von Wörtern und Redensarten mit ihren Lauten, Formen und Bedeutungen erklärt, unterstützt vorzüglich den oben angegebenen Zweck der Analyse und Composition unserer Ideen. Um aber diesen Zweck in erwünschtestem Umfange zu erreichen, bedarf es der Vergleichung der Muttersprache mit einer und der andern abweichenden alten, wie eben die Griechische und Lateinische gegen jede moderne ist. Doch bleibt

es nach allen seitherigen Vorarbeiten noch in beiden gar sehr dem eigenen, lange fortgesetzten Fleisse überlassen, auf philosophischem und historischem Wege durch Etymologie, Analogie und Erforschung des Gebrauches zu untersuchen, wie und wann die Zeichen der Vorstellungen zuerst aufkamen, in welchen Grenzen sie sich fixirten oder zwischen
welchen sie schwankten, wie die Uebergänge von einer Vor- 101
stellung zur andern entstanden; wie sich die daraus erwachsenen verschiedenen Bedeutungen der Ausdrücke einander synonymisch näherten und von einander entfernten; wie dieser und jener Ausdruck in der einen oder andern Gattung der Rede und deren abgestuften Tonarten einheimisch wurde; wie die Wörter, die nie die Dinge selbst darstellen wollten, unter dem Einflusse von Meinungen und Sitten wechselten, sich neu gestalteten, neu färbten; wie einige seltener und unscheinbar wurden oder ganz untergingen, andere von frischer Bildung an ihre Stellen traten. Erst wann in beiden Sprachen dergleichen einzelne Untersuchungen in grosser Anzahl vollendet sein werden, wird sich die Lexikologie derselben ihrer Vollkommenheit mehr nähern, wie seit kurzem die technische oder methodische Grammatik angefangen hat. Die letztere war bisher bei allen ihren Mängeln das nützlichste Vorstudium der eigentlich gelehrten Erziehung; sie würde aber, nach dem Muster der Stoiker mit einer Einleitung zur Philosophie verbunden, zugleich eine der anziehendsten Beschäftigungen werden können. Hiezu dürften ohne Zweifel manche lächeln, denen die Grammatik eben nicht in reizender Gestalt erschien: doch als nützlich müssen
auch solche Lächler sie erkennen, und als die beste ange- 102
wandte Logik, die sich ihnen selbst wohlthätig erwies, da sie häufig versichern aus der theoretischen nichts weiter gelernt zu haben, als wie ein Mensch denke, der die Kunst wohl inne habe, und selbst nicht kunstlos zu denken sich einbilden. Bewies indessen die Sprachlehre ihr Verdienst nicht überall, wie sie sollte, so konnte es nur durch Schuld schlechter Methoden geschehen: aber wer dürfte ihr selbst etwas aufbürden, wodurch jedes andere Bildungsmittel, jede

Kenntniss oder Wissenschaft ihres Zweckes verfehlen müsste?*
103 Demungeachtet ist erweislich, dass sogar krüppelhafte Führer auf verdorbenen Wegen die den Sachen inwohnenden Vortheile nicht vermögen völlig zu zerstören, und dass das Uebel verderblicher Methoden gewissermassen seine Heilung in sich trägt. Denn Uebungen des Denk-Vermögens an den Sprachen, die das Höchste und Tiefste, was in dem Menschen liegt, zusammenfassen, eröffnen wenigstens ihrer Natur nach das Feld aller abstracten Untersuchungen, und reizen uns, indem wir die Zeichen unserer Ideen selbst als Objecte behandeln, zum Nachdenken über die Intellectualwelt. Nirgends sind auch die Aufforderungen uns dahin zu erheben so anschmeichelnd; am dringendsten jedoch zeigen sie sich, wenn dazu das ungewohnte Organ einer fremden Sprache
104 gewählt wird: eine solche ergreift die Aufmerksamkeit stärker, und weil sie nicht, wie die Muttersprache, in die

*) *Funk* am a. O. S. 115. „Die einzige Anmerkung möchte gewiss hier an ihrem rechten Orte stehen, dass verkehrte Methoden vermuthlich ebenso in allgemeinem Umlauf sein würden, wenn man auch, bei sonst gleichen Umständen, die Objecte des jugendlichen Unterrichts ganz und gar änderte. Bei der *Mathematik* z. B. sollte man doch wohl unter allen Wissenschaften am wenigsten Gefahr laufen, ein sinnloses Memoriren zu veranlassen. Gleichwohl, sobald man in jedem Lande einige tausend Lehrer dieser Wissenschaft, und zwar für die itzt gewöhnlichen Belohnungen, anzustellen nöthig hätte: so könnte es nicht leicht fehlen, man müsste auch eben wie itzt, diese Lehrer annehmen, so gut sie unter solchen Umständen zu bekommen wären; und dann würden ohne Zweifel in vielen Schulen Lehrsätze und Demonstrationen ebenso gedankenlos auswendig gelernt werden, als jetzo nicht selten unverstandene Regeln der Grammatik und Namen unbegriffener Ideen. Sollte jemanden diese Behauptung zu gewagt scheinen, so könnte ich hinzusetzen, dass der *casus* wirklich *in terminis* existirt hat. In solchem Falle aber möchte die *Mathematik* noch unnützer sein, als das itzt gewöhnliche Sprachenstudium; ohne dass ich hoffentlich dadurch dieser Wissenschaft zu nah zu treten verdächtig werden könnte, die ich für eines der unentbehrlichsten Stücke des jugendlichen Unterrichts halte, und aufrichtig mit *Diderot* die Zeiten wünsche, wo jeder wahre Gelehrte im Stande sein wird, die Eigenschaften der krummen Linien ebenso leicht und richtig darzuthun, als die Schönheiten des *Homer, Plato, Cicero* etc. zu fühlen."

Empfindung einwurzelte, zwingt sie uns, die Erscheinungen gerades Weges zur Entscheidung der Vernunft zu bringen.*

Noch von andern Seiten wirkt, als eine Propädeutik zu kräftiger Ausbildung, die zweckmässige Art, die schriftlichen Werke des Alterthums zu behandeln und in ihren ganzen Sinn und Geist einzugehen. Dann ist nicht weiter von Uebungen einzelner Seelenkräfte die Rede; ein gleichmässiges Spiel aller zusammen beginnt, wenn die Geschäfte der Erklärung und Berichtigung praktisch angegriffen werden; es giebt fast keine wissenschaftliche und künstlerische Anstrengung der Seele, wozu es dabei an Stoff und Veranlassungen fehlte. Schon die ersten Versuche im Erklären belohnen mit manchem schönen Gewinne, und lassen die Jugend selbstthätig Blicke in die höhern Verrichtungen des menschlichen Ver- 105
standes werfen. Allein bei weiterer Ausdehnung des Fleisses auf Schriftsteller aller Gattungen und Zeiten werden die Uebungen fruchtbarer durch die grössern Schwierigkeiten, die sich finden, um den oft verborgenen Gehalt einer Stelle und die in jeder Schrift vorhandenen Eigenthümlichkeiten persönlicher, localer und temporeller Art aufzufassen, indem man in dem Zeitraume vieler Jahrhunderte, wo immer ein späterer Schriftsteller den frühern, ein früherer den spätern erläutert, Ausdrücke, Vorstellungsarten und mancherlei historische Data aufsuchen muss, wodurch anfangs undurchdringlich scheinende Dunkelheiten zerstreuet werden. Ein anderer Vortheil, der bei dieser und der kritischen Beschäftigung erhalten wird, kann ebenfalls nicht genug geschätzt werden, wir meinen eine sichere Angewöhnung, die zartesten Momente von Wahrheit und Wahrscheinlichkeit nach ihren Graden abzuwägen, wobei Gegenstände entfernter Zeiten nicht,

*) So urtheilten, scheint es, auch schon Römische Kundige nach einem Fragment des Cicero bei *Sueton. de clar. Rhett. c. 2.* „*Equidem memoria teneo, pueris nobis primum Latine docere coepisse L. Plotium quendam; ad quem quum fieret concursus, quod studiosissimus quisque apud eum exerceretur, dolebam, mihi idem non licere: continebar autem doctissimorum hominum auctoritate, qui existimabant Graecis exercitationibus ali melius ingenia posse.*“



wie die näher liegenden, unser Auge durch Antheil des Ge-
müthes blenden, oder, wie bei den bloss idealen Speculationen,
durch andere Täuschungen berücken. Wendet man sich end-
lich ganz zur Ausübung der philologischen Kritik, so gewöhnt
sich der Geist, aus einer Menge gleichgültig geprüfter An-
106 gaben und Zeugnisse dasjenige auszuheben, was zur Ent-
deckung von Verderbnissen des Textes und zu deren Ver-
besserung leitet; so lernt man, was allein den Gelehrten von
dem Belesenen unterscheidet, aus einem oft verwirrenden
Gewühl unbrauchbaren Stoffes die Gesundheit seines Urtheils
retten, und während man früher empfangene Eindrücke
schnell erneuet und sich grössere und kleinere Eigenheiten
seines Schriftstellers lebhaft vergegenwärtigt, zwischen den
hiehin und dorthin winkenden Stimmen über Authentie und
Richtigkeit eines Textes entscheiden. Doch einen höhern
Flug nimmt zuweilen die Kritik, wann sie von historischen
Zeugnissen entblösst einzig nach innern Sachgründen urthei-
len und das Verlorene aus dem Zusammenhange des Uebrig-
gebliebenen hervorziehen muss. Nun wird hie und da eine
Kühnheit nothwendig, die dem Ungeweihten eitel Temerität
dünkt; und diese Kühnheit tritt eben da am feurigsten auf,
wo vorher mit der besonnensten Kälte der Boden geprüft,
das ist, jeder Gedanke und Ausdruck nach seiner Angemes-
senheit oder Zweckwidrigkeit erwogen worden ist. Anderswo
wird der Kritiker, wie auch der Ausleger, dem begeisterten
Seher ähnlich, wenn er veraltete Räthsel zu lösen bekömmt,
die jedes vergangene Jahrhundert stets unauflöslicher ver-
107 schlungen hat. Denn nicht selten wird seine Divination in
Gegenden verlockt, wo kein Laut eines Zeugen erwartet wer-
den kann, zu einzelnen, wie verwittert dastehenden Denk-
mälern der frühesten Zeit, deren Ursprung und ältere Be-
schaffenheit sich nur aus allgemeinen Wahrscheinlichkeiten
auffassen lässt; ungefähr wie die Naturforschung oft über
Gegenstände der Sinnenwelt arbeitet, welche kein Blick und
kein Sehglas erreichen kann. Ins Kleine gehen alsdenn natür-
lich die Untersuchungen von beiderlei Art; so sehr ins Kleine,
dass sie vielen inhaltleer und ihre Objecte blosse Phantome

scheinen: allein die Kenner sehen ein, was das unermesslich Kleine in der Harmonie mit dem Grossen bedeute, und wie die Resultate solcher Forschungen überzeugend, wo nicht evident, können gemacht werden. Und wer hätte hier, wie in jeder Kunst und Wissenschaft, eine Stimme ausser den Kennern?

Aehnliches lässt sich den kritischen und erklärenden Arbeiten über die Werke der alten Kunst nachsagen. Die nemliche Nüchternheit und Gewandtheit in Auffassung fremder Ideen wird auch bei ihnen erfordert und gewonnen, wenn durch Prüfung aller Momente, die bei Kunstwerken in Betracht kommen, deren Zeitalter oder doch die Klasse, zu der ein jedes gehören mag, angegeben, wenn aus sehr zerstreuten, noch öfter
aus verstümmelten, Angaben eine beruhigende Wahrschein- 108
lichkeit gefunden werden soll, weil der trümmerhafte Zustand feste Entscheidung unmöglich macht; oder wenn das, was den verdunkelten Sinn eines Werkes verrathen kann, aus dem grossen Vorrath von mythischen Sagen und nationalen Vorstellungen ungezwungen geschöpft werden muss, wobei der Betrachter sich jedem leitenden Eindrucke offen hinzugeben hat, um entweder den Gedanken eines Kunstwerks bestimmt zu verfolgen, oder wenigstens das Ursprüngliche zu ahnen.

Also wirkt die Kunstfertigkeit im Auslegen und Berichtigen der Ueberreste des Alterthums auf unsere Bildung, indem sie ihren eigenen Zwecken ein Genüge leistet. Aber (um anderswo Gesagtes eindringender zu wiederholen), nur eine solche Bearbeitung der Werke und Denkmäler lässt uns in das Alterthum recht umfassende Blicke thun; nur eigene Beschäftigung mit den Stoffen und Formen desselben stimmt unsere Seele in den Geist der Alten und bereitet sie zu höherer Weihe, nicht eine schon fertige, wenn gleich noch so treue, Darstellung fremder Hände. Was aus dergleichen Darstellungen sich ziehen lässt, verhält sich zu jenen selbsterworbenen Einsichten, wie die Bekanntschaft mit auswärtigen Völkern und Menschen, die wir durch Reisebeschrei-
bungen machen, zu den anschaulichen Kenntnissen, die der 109
Aufenthalt bei ihnen und ein längeres Zusammenleben ein-

flössen. Noch weniger endlich dürfen in Zeitaltern, die in gleichem Masse reich an grossen Gestalten wie an umfassenden Ideen sind, mitgetheilte Kenntnisse die Stelle unmittelbarer Anschauung vertreten.

Wir können uns in dieser Schrift, die nur Andeutungen enthalten sollte, nicht auf die Würdigung der übriggebliebenen Werke selbst einlassen, als klassischer Muster in mehrern Gattungen der redenden und zeichnenden Künste. Dies würde uns Stoff zu einem langen Abschnitte geben, wenn zumal die Treflichkeit einzelner Schriftsteller dargethan werden sollte: denn nicht wenige sind noch in unsern Händen, wovon jeder, sei er Dichter oder Geschichtschreiber oder Philosoph, allein einen weiten Kreis von belohnenden Betrachtungen aufschliesst, so wie mancher zu seiner kritischen, historischen, ästhetischen Aufklärung den Fleiss vieler Jahre erfordert. Allein der Gesichtspunkt von Seiten der Klassicität einzelner Schriftsteller und Werke ihrer Gattung darf bei dem eigentlichen Alterthumskenner viel weniger vorwalten als der rein historische, der die Erscheinungen in ihrer organischen Entwickelung aufnimmt, wodurch allein man sich vor Vergleichungen der ungelehrten Liebhaberei und
110 andern schiefen Urtheilen sichert. Es soll daher in keiner Rücksicht der Streit angeregt werden, der einst bei den Nachbarn über den *litterarischen* Vorzug der Alten vor den Neuern geführt wurde: denn nur von Litteratur wurde damals geredet, der bildenden Kunst kaum Erwähnung gethan, wahrscheinlich weil man von dieser Seite die Vorzüge der Alten für unerreichbar erkannte: doch wenige der Streitenden unterschieden überhaupt, worauf es bei einer so verwickelten Frage ankam, oder überlegten, welche kunstreiche Wage vonnöthen war für eine Menge von Momenten, die, wären sie auch noch vollkommen bekannt, doch nach ihrem ganzen Gehalt zu fassen und zu berechnen uns kaum möglich bliebe. Zu unserer hiesigen Absicht wird es hinreichen, einige in der äussern Lage der Alten gegründete Umstände zu berühren, wodurch bei ihnen, vornehmlich bei den Griechen, die Litteratur ausserordentlich begünstigt

wurde. Denn erstens sah man in den Zeitaltern, die vor-
züglich das klassische Alterthum bestimmen, gewöhnlich nur
solche Männer als Schriftsteller auftreten, die als Freige-
borne ihre Jugend in einer würdige Denkart erweckenden
Umgebung durchlebt, und ihren Charakter im Umgange mit
Gleichen und durch bürgerliche Thätigkeit im Frieden und
Kriege gebildet hatten, fern von allen den Beschränkungen, 111
wodurch Menschen der niedrigern Stände früh gedrückt,
nachher durch Abrichtung zu mechanischen Fertigkeiten des
Körpers, oder, was verderblicher ist, der Seele, an freier
Kraftäusserung und an Erzeugung grosser Gedanken und
Entschliessungen gehindert werden. Nicht dem zahlreichen
Haufen der Dienenden, durch dessen oft tiefe Erniedrigung
dem übrigen Theile der Menschheit der Weg zu liberaler
allgemeiner Cultur gebahnt wurde,* war das edelste Geschäft

*) Es ist eine bedenkliche Frage, ob ohne diesen einzigen Umstand, die Sklaverei, jemals irgendwo grosse Fortschritte in höherer Ausbildung des Geistes *möglich* gewesen wären. Sofern darf die heutige Humanität, die wieder schwerlich als Neu-Europäisches Gewächs entstanden wäre, nicht allzusehr seufzen über jenen Rest Asiatischer Sitten bei den alten Bewohnern Griechenlandes und Italiens; denn dafür kann ein solcher frühzeitig öffentlich in Menschenrechten angenommener Unterschied von *Herren* und *Dienenden* wohl gelten, nur dass die grossen Reiche Asiens ausser Einem *Despoten* nichts als *Dienende* kannten. Ein härterer Name möchte übrigens im Allgemeinen der Sache in der Griechischen und Römischen Welt kaum angemessen sein. Es gab ja dort Zeitalter und Gegenden, wo, selbst nach dem Zeugniss der Alten, ein Leibeigener ein ganz schlechter, keines bessern Looses würdiger Mensch sein musste, wenn er sich nicht *in wenigen Jahren* Freiheit, eigenen Heerd und einen kleinen Erwerbszweig verschaffen konnte, wie der grösste Theil unbegüterter Freien genoss. Diesen wichtigen Vortheil sollte man billig bei Vergleichung gewisser neuern Verfassungen mit den alten nicht übersehen; wiewohl die rechtliche Nullität der Sklaven oft diese der unmenschlichsten Barbarei eines übermüthigen Herrn aussetzte. Alles wurde aber späterhin viel anders. Der Römische Bürger wurde herabgedrückt und seine vormals glänzenden Vorrechte durch allgemeinere Vertheilung vernichtet, und gegen den verworfensten Taugenichts wurde die Regierung so human, dass man sie den freien Bürgern aus guten Familien immer mehr näherte. Wäre man nur nicht erst seit den *Neronen* und *Domitianen* so liebreich geworden.

112 überlassen, schriftliche Belehrung der Zeitgenossen und der Nachwelt; dies Geschäft konnte auch von niemand aus Begierde nach einem Arbeits- oder Ehrenlohne gesucht werden: die Schriftsteller waren bald die Organe eines ganzen Volkes, die nur ausbildeten, vortrugen, darstellten, was die vereinigte Wirksamkeit der vorzüglichsten Köpfe geschaffen hatte; bald waren es Staatsmänner, die von dem Geräusche des öffentlichen Lebens ausruhend, in ihren Schriften die gereiften Resultate eigener Beobachtungen und Erfahrungen niederlegten, oder geschäftslose Denker, die ihre Musse der uneigennützigen Ergründung von Gegenständen widmeten, welche nicht leicht die Bedürfnisse einzelner Genossenschaf-
113 ten, sondern die allgemein wichtigsten Angelegenheiten des Menschen förderten; es gab in jener Zeit, wo auch die Führung der Staatsgeschäfte wenig gesonderte Amtskenntnisse voraussetzte, noch nicht einmal einen gelehrten Stand, in dessen Händen, wie bei ältern policirten Völkern, irgend eine Wissenschaft hätte ein Kastengut werden können, anstatt ein gemeinsamer Besitz jedes der Geistescultur fähigen Bürgers zu sein.* Und dies war eben der erste folgenreiche Schritt, der in Griechenland zur Veredlung der Menschheit gethan wurde. Zweitens gab die Verfassung der alten Republiken und eine gewisse Verborgenheit der Bücher vor der grossen Menge dem Vortrage eine Freiheit, welche keine andern Grenzen kannte, als die ihr das anerkannte Gemeinwohl setzte; Fesseln neuerer Art legte sich nur der vor dem Volke redende Bürger an, nicht der Schriftsteller. Drittens wirkte bei den Griechen etwas, das von anderer Seite äusserst nachtheilige Folgen für die Nation hatte, wohlthätig auf die Litteratur, die politische Vereinzelung der Völker und Staaten: dadurch wurde jedem Schriftsteller das kleine Vaterland seine Welt, und seine Darstellungen erhielten eine
114 Individualität, deren Mangel nie durch bloss objective Voll-

*) Wie spät die Gelehrten der Römischen Welt einen eigenen Stand auszumachen anfingen, zeigt *Hegewisch* in seiner Sammlung *Kleiner Schriften* I oder II St.

kommenheit zu ersetzen ist. Wie verträglich aber beide Eigenschaften sind, und wie weitgreifend die oft ohne weitere Berechnung und tieferes Bewusstsein des Vorsatzes für eine kleine Zahl von Zuhörern oder Lesern bestimmten Wirkungen eines Geisteswerkes, dies beweisen uns deutlich die Ueberreste der Griechen. So national, ja so stammartig ihre Poesie, Redekunst, Geschichte und selbst ihre Philosophie war, so stehen dennoch ihre Dichter und übrigen Schriftsteller in ewiger Jugendkraft da, und ihre Geschichtschreiber mit den gefeierten Helden auf erhabenern Stufen der Unsterblichkeit, als ihren spätern Nachfolgern erreichbar waren. Viertens empfangen die Vorzüge solcher Werke einen eigenthümlichen Glanz durch die Priorität selbst, die einmal den zuerst schreibenden Völkern durch Gunst des Schicksals zu Theil geworden ist. Auch der geistvolleste Schriftsteller, der mehrern in derselbigen Gattung nacharbeitet, findet sich in der Wahl von Gedanken und Ausdrucksarten beengt; er sieht das Rechte und Schöne häufig vorweggenommen, und für sich Bemühungen übrig, die allzuleicht in Fehler verleiten, worunter noch der geringste die Fehlerlosigkeit der Nachahmung ist. Denn welche Kunst der Copie könnte je das frische geniale Gepräge ersetzen, worin der gediegene Gedanke und die kräftig ausgesprochene Empfindung zum 115
erstenmale hervortreten? Hiernächst werden uns die Schriften aus der Jugend der Nationen noch aus einem andern Grunde schätzenswerther, als die neueren bei ihrem weit grössern Reichthume an Beobachtungen, Ideen und Sachen. Aus jenen schöpfen wir einen Vorrath von Ansichten und Bemerkungen über Welt und Menschen, die späterhin nicht wohl in gleich allgemeiner Anwendbarkeit wiederkehren konnten, eben weil sie ihre Wiederholung gerade durch eine Behandlung entschuldigen müssen, die sie vieler empfehlenden Reize beraubt. Auf immer dürfen daher die Alten Anspruch machen, durch die Einfalt und Würde und den grossen, umfassenden Sinn, womit sie, was wahr und edel und schön ist, ausdrücken, die Lehrer und Ermunterer jeder Nachwelt zu bleiben. Die Lesung und Betrachtung ihrer

Werke wird in steter Verjüngung auf Geist und Gemüth wirken, nicht wie historisch aufgestellte Charaktere, sondern wie die Vertraulichkeit mit geschätzten und liebgewonnenen Personen: so werden sie durch die Gesinnungen und Gefühle, die sie mittheilen, in verderbten Zeitaltern die Gebrechen der Erziehung verbessern, und den Menschen über die mannichfaltige Beschränktheit der Gegenwart hinausrücken.
116 Schon öfters gelang es den Musen, die bloss in den aus dem Alterthum überlieferten Künsten wohnen, durch ihre Zaubermittel die Rohheit von Völkern zu bezähmen und sie der wahren Menschenwürde zu nähern: wie sollten sie nicht in den spätesten Jahrhunderten ein Gleiches leisten, wenigstens an Einzelnen, die ihrer Begeisterung empfänglich sind?*

Wir haben an einem andern Orte abgelehnt, dass der Forscher des Alterthums den Alten ähnliche Werke in einer ihrer Sprachen verfassen solle. Sollte so etwas in der Litteratur, in Prosa oder Poesie, gefordert werden, warum dann weniger in der Kunst? Allein, wer so viel vermöchte, wer den Alten nicht allein in der Art ihrer Productionen, sondern auch mit ihren Kunstwerkzeugen nacheiferte, würde
117 aus seiner Sphäre als Litterator herausgehen, und, was die Natur sonst dem Gelehrten versagt, er würde selbst als Künstler thätig werden. Man hat Beispiele genug hievon in jener Zeit gesehen, wo zuerst die Schriften des Alterthums ihre Leser zu liebevoller Bewunderung hinrissen; doch wenige haben den rechten Weg gefunden, mehrere haben durch unglückliche Wahl der Gegenstände, durch kleinliches Nachahmen, durch seltsamen Gebrauch der Sprache oder Verleugnung alles eigenen Charakters und Stils die Weisern

*) Plutarch. in Coriol. T. I. p. 214 B. *Οὐδὲν ἄλλο Μȣσῶν εὐμενείας ἀπολαύȣσιν ἄνθρωποι τοσȣ̃τον, ὅσον ἐξημερῶσαι τὴν φύσιν ὑπὸ λόγȣ καὶ παιδείας, τῷ λόγῳ δεξαμένην τὸ μέτριον καὶ τὸ ἄγαν ἀποβαλȣ̃σαν.* Eine von den hundert Stellen, worin die Alten die Wirkung ihrer Musen und ihrer Künste beschreiben, und eine von denen, die sich nicht wohl missverstehen oder auf den Chor neuerer Künste anwenden lassen. Hat man doch sogar in den bekannten Worten, *Didicisse fideliter artes*, aus Liebe zum gemeinen Besten das höchst nothwendige *ingenuas* ausgelassen.

von dergleichen Wagstücken abgeschreckt. Obgleich indessen der Alterthumsgelehrte itzt auf den Ruhm der *Scaliger*,* *Rhodomane*, *Murete*, *Lotiche*, *Perpiniane* und *Lagomarsini* Verzicht thun, und in der That in neuern Sprachen oft mehr Sinn und Kenntniss des Alterthums darlegen kann, als mancher in erträglichem Flusse Lateinischer Worte und Phrasen; so möchten wir gleichwohl von den Gesichtspunkten, die das ganze Studium sich vorhalten muss, keinesweges diesen ausschliessen, der uns mit der charakteristischen Denkweise der Alten am innigsten vertraut macht. Denn 118
nicht Uebersetzungen, sonst ein sehr nützliches Geschäft, können dies in gleichem Masse bewirken, selbst mit der kunstreichen Treue unseres *Voss* gearbeitet; die andere Art, die unsern Sprachen sich näher anzuschmiegen sucht, führt sogar von der Kunst ab, in einer alten Sprache zu denken. Eben darauf aber kömmt es hier vornehmlich an, wo wir nicht, wie oben, von der Nutzbarkeit oder Nothwendigkeit Lateinisch zu schreiben reden,** sondern von dem innern

*) Man hat von *Jos. Scaliger* mehrere Griechische Uebersetzungen von Gedichten des *Virgilius*, *Martialis* u. a., deren sich kaum ein *Quintus Smyrnäus* oder *Nonnus* schämen dürften. Sie stehen in einer seltenen Ausgabe Lat. und Gr. Gedichte, die ich gegenwärtig nicht näher bezeichnen kann.

**) Nachdem der Text geschrieben war, erinnerten wir uns über obigen Punkt einiger, zum Theil ausländischen, Stimmen, wovon ein paar der unverdächtigsten hier zum Wort kommen mögen. D'Alembert sur la Latinité des modernes T. V. Mélanges p. 561. „*Autant il seroit à souhaiter qu'on n'écrivit jamais des ouvrages de goût que dans sa propre langue, autant il seroit utile que les ouvrages de science, comme de géométrie, de physique, de médecine, d'érudition même, ne fussent écrits qu'en langue Latine, c'est-à-dire dans une langue qu'il n'est pas nécessaire en ces cas-là de parler élégamment, mais qui est familière à presque tous ceux qui s'appliquent à ces sciences, en quelque pays qu'ils soient placés. C'est un voeu que nous avons fait il y a long-tems, mais que nous n'espérons pas de voir réaliser. La plupart des géomètres, des physiciens, des médecins, la plupart enfin des Académies de l'Europe, écrivent aujourd'hui en langue vulgaire. Ceux même qui voudroient lutter contre le torrent, sont obligés d'y céder. Nous nous contenterons donc d'exhorter les savans et les corps littéraires qui n'ont pas encore cessé d'écrire en langue Latine, à ne point*

119 Werthe solcher Uebungen. Ohne diese Uebungen würden wir von dem alten Latein offenbar nicht so viele Kenntnisse erworben haben, nicht so viele Vertraulichkeit mit seinen Eigenthümlichkeiten, mit den zarten Nüancen der Wortbedeutungen und Synonymieen, mit den Regeln über die Stellung der Wörter und Sätze und den ganzen Periodenbau; welches eben darum in der Griechischen Sprache von den
120 Neuern weniger geschehen ist, weil sie in dieser so selten schrieben, und die Sache selbst als blosse Uebung vernachlässigten. Denn nur der Schreibende bemächtigt sich ganz der fremdartigen Weise, seine Gedanken zu wenden und

perdre cet utile usage. Autrement il faudroit bientôt qu'un géométre, un médecin, un physicien, fussent instruits de toutes les langues de l'Europe, depuis le Russe jusqu'au Portugais; et il me semble que le progrès des sciences exactes doit en souffrir." — Algarotti Opere T. VIII. p. 172: *„Scriva ognuno nella sua lingua cose attenenti all' eloquenza, alla poesia, alle provincie, dirò così, che sono soggette all' ingegno; che nella sua lingua solamente potrà in tal genere dettar quello que sia la delizia de' suoi contemporanei, e sia per passare alla posterità. Ma trattandosi di cose scientifiche, di cose utili o necessarie alla civile compagnia, sarebbe da desiderare che in ciascun paese gli uomini di lettere si accordassero tutti a scrivere in una lingua commune a tutti i popoli. La lingua Latina che tuttavia è depositaria appresso le nazioni di Europa della religione e delle leggi, lo sia ancora dei trovati nella fisica, nella medicina, nelle arti, i quali sarebbe gran danno se restassero lungo tempo sepolti in una favella prima di rivivere in un' altra. E già non si correrá pericolo, che di libri Latini moderni si vengano a troppo riempire le nostre biblioteche. Finalmente si adoperi in questo come si suol adoprare nelle fabbriche destinate agli usi del pubblico, che si seguita da tutti quasi un istesso modello; ma disponga ognuno ed architetti a posta sua la propria abitazione."* Von unsern gelehrten Landesleuten, die seit der Mitte des vorigen Säculums zur Beibehaltung der ältern Sitte riethen, und den Rath solcher Ausländer besser durch ihr Beispiel bestätigten, zeichnete sich besonders *Mosheim* unter denen aus, die gleich anfangs sich gegen den zu weit ausgedehnten Gebrauch der Muttersprache erklärten, ein Mann, den Deutschland auch zu seinen ersten bessern Rednern zählt, in den Commentatt. et Oratt. var. argum. (Hamb. 1751. 8.) p. 302, 309, 316, 333 seqq. Weiterhin behielt *Göttingen* fast allein in Europa eine Gesellschaft der Wissenschaften, die sich der Lateinischen Sprache unwandelbar bediente.

auszudrücken: indem er mit gemüthlichem Fleiss die todte Sprache als lebend behandelt, nähert er sich, so weit dies thunlich ist, dem Empfinden in derselben; indem er vollkommnere Sprachformen häufig in Sinn und Feder nimmt, gewöhnt er sich unvermerkt auch zu Vervollkommnung der vaterländischen; endlich pflegt die erlesene Gesellschaft, in 121
die der Lateinisch Schreibende tritt, manche höhere Tugenden des Stils zu erzeugen, die in unsern Sprachen noch selten nach Wunsche gedeihen wollen. Denen die überhaupt bezweifelt haben, ob man heut zu Tage sich der Latinität bis zum Schreiben bemächtigen könne, würde eine Deutsche Widerlegung des Wahnes etwas verdächtig dünken; uns aber dünkt das Gegentheil so wahr, dass uns die Erreichung einer ziemlichen Vollkommenheit sogar möglich scheint. Es gilt dies zwar vornehmlich von Gegenständen, über die auch die Alten geschrieben haben: doch verstände sich jemand darauf, mit feinem Gefühl das zu unterscheiden, was in einer Sprache allgemeine Analogie ist, und was Zeitgeschmack oder persönliche Eigenheit gewisser Schriftsteller war, so möchte es ihm wol gelingen auch über manche moderne Gegenstände für einen von unsern Sitten unterrichteten Römer mehr als deutlich zu schreiben, vielleicht gar aus den verschiedensten Schriften eines längern Zeitraumes sich einen Vortrag zu bilden, der zugleich antik und von eigenthümlicher Neuheit wäre; wie es dem heutigen Bildner gelingen kann, die Ideale der antiken Kunst nach ihren ursprünglichen Mustern, oft in derselbigen Steinart, mit neuem Geiste darzustellen.*

*) Das hier Gesagte widerspricht einer Meinung, die jetzt auch manche Humanisten hegen sollen, seitdem *d'Alembert* sie in dem vorhin erwähnten Aufsatze am derbsten ausgesprochen hat. Der erstaunliche Mann kennt dort das zweite goldene Zeitalter der Latinität im neuern Europa so wenig, dass er statt seiner eignen Landesleute und aller heutigen Latinisten einen einzigen *vir obscurissimus* aufstellt, *un Professeur de Seconde au Collége du Plessis, nommé Marin:* in der ganzen Schrift aber giebt er solche Blössen, dass niemand sich gern gegen ihn auf Bestreitungen einlassen wird, bei denen man doch auch einige gute Bemerkungen absondern müsste. Vorsichtiger drückt

122 So weit reicht nach den hauptsächlichsten Tendenzen die Wirkung aller jener Kenntnisse und Beschäftigungen auf harmonische Bildung unserer edelsten Kräfte; viel weiter, wie es scheint, als der Einfluss jeder andern Kunst oder Wissenschaft. Von einigen solchen Wissenschaften, ausschliessend getrieben und ohne erheiternde Musenkünste, wollen gute Beobachter sogar eine mürrische Einseitigkeit (dergleichen sonst gern den Philologen nachgesagt wurde), eine gewisse Beschränktheit in allgemeinen Einsichten besorgen. Doch die bis itzt aufgestellten Zwecke und Gesichtspunkte der Alterthums-Studien beziehen sich grösstentheils mehr auf die Art, wie die Bekanntschaft mit den Quellen derselben erhalten wird, als auf den Inbegriff der in ihnen
123 liegenden Sachen, woraus die ganz realen Disciplinen bestehen. Allein kaum möchte es nöthig sein, für unsere Leser noch die Wichtigkeit dieser Sachkenntnisse zu erweisen, sowohl an sich und zur Befriedigung einer mit den Schicksalen der Menschheit beschäftigten Wissbegierde, als wegen ihres Zusammenhanges mit dem Zustande der itzigen Europäischen Cultur. Sonst müsste noch erläutert werden, wie die ideale Richtung des Geistes, die erste Bedingung aller höhern Ausbildung, vorzüglich auf dergleichen Kenntnissen beruhe. Um bei diesem Anlass ein Wort von einem Theile der alten Völkergeschichte zu sagen, wo finden sich in so grosser Anzahl die kraftvollesten Naturen, die belehrendsten Begebenheiten und Thaten, Beispiele erhabener Tugenden und Laster, Umwälzungen von Zuständen und Verfassungen, wo so viele Gelegenheiten, das Leben frei handelnder Menschen in den denkwürdigsten Verhältnissen zu betrachten, als in den Annalen der Griechen und Römer? Welche Mannichfaltigkeit politischer Einrichtungen sehen wir dort überall versucht, seitdem die ersten Familien-Vereine in mehr oder weniger republikanische Staaten übergegangen waren, woraus wir die zusammengesetzteste aller menschlichen Künste in

---

sich über mehreres *Algarotti* aus, *sopra la necessità di scrivere nella propria lingua*, *Opere* T. IV.

ihren einfachern Formen, und nicht unter willkührlichen Anordnungen, sondern im natürlichen Aufwuchs aus ihrem 124
Boden kennen lernen! Endlich, es giebt mehrere Zeitpunkte der alten, besonders der Römischen Geschichte, ohne deren nähere Kenntniss nicht einmal die Entstehung und Folge der nachmaligen grössern Weltereignisse sich recht begreifen lässt. Nicht verschieden ist der Fall in unserer litterarischen Welt, wo der Grund, auf dem das bunte Gebäude unserer Kenntnisse und Künste steht, noch immer viele Spuren seines Griechischen und Römischen Ursprungs zeigt, so sehr auch die neu-Europäischen Völker gewetteifert haben den Grund umzuwühlen und ihren Bäuen allen harmonischen Charakter und jede nationale Eigenthümlichkeit zu nehmen.

Diese obenhin gethane Erwähnung des Werthes der eigentlichen Real-Doctrinen öffne uns jetzt den Zugang zu dem schon hin und wieder angedeuteten *letzten Ziele* aller in Eins verbundenen Bemühungen, gleichsam zu dem, was die Priester von Eleusis die *Epoptie* oder Anschauung des Heiligsten benannten. Die einzelnen von uns angegebenen Gewinne verhalten sich zu dem hier zu erwerbenden im Grunde nur wie Vorbereitungen, und alle bisherigen Ansichten laufen zu diesem vornehmsten Ziele wie zu einem Mittelpunkte zusammen. Es ist aber dieses Ziel kein anderes als *die Kenntniss der alterthümlichen Menschheit selbst,* 125
welche Kenntniss aus der durch das Studium der alten Ueberreste bedingten Beobachtung einer organisch entwickelten bedeutungsvollen National-Bildung hervorgeht. Kein niedrigerer Standpunkt als dieser kann allgemeine und wissenschaftliche Forschungen über das Alterthum begründen; und ihm sind theils andere untergeordnet, theils der gewöhnliche, der sich auf die *Kenntniss der schönen und klassischen Werke der von den Alten bearbeiteten Gattungen* bezieht, als welcher bei den sogenannten *Humaniora* zum Grunde liegt. Zu dieser Bestimmung kann auch in der That nur eine ausgewählte Zahl schriftlicher und anderer Werke dienen; bei jener hingegen vereinigen sich alle alterthümlichen Ueberreste, gleichgültig ob eines grössere oder geringere

oder gar keine Klassicität hat, nebst jeder Art von Inhalten und Angaben in ihnen, die auf beobachtungswerthe Eigenthümlichkeiten von Zeiten und Menschen hinweisen.

Wenn von Menschenkenntniss die Rede ist, so versteht man darunter gemeiniglich etwas von eigeschränktem Werth und Umfang; nemlich eine gewisse Routine, die aus dem Umgange mit vielen Individuen abgezogen ist und wieder
126 brauchbar zum Umgange, wie zur vortheilhaften Abfertigung der gewöhnlichen Geschäfte des öffentlichen und Privat-Lebens. Dass hiezu jene zum Theil dornige Gelehrsamkeit nicht viel nütze, zeigt die Erfahrung; es bedarf dazu auch keines Studiums einer National-Litteratur; eine kleine Anzahl kluger Wegweiser durch das Weltleben und eigener Beobachtungen genügen solchen Absichten. Hier aber reden wir von der Kenntniss des Menschen, von der empirischen Kenntniss der menschlichen Natur, ihrer ursprünglichen Kräfte und Richtungen und aller der Bestimmungen und Einschränkungen, die jene bald durch einander selbst, bald durch den Einfluss äusserer Umstände erhalten. Um uns zu dieser vorzüglichen Menschenkenntniss zu erheben, die, wie alle andern empirischen Betrachtungen der Natur, jede Klasse von Gelehrten und jeden Stand, auch den geschäftlosesten, anreizt, ja durch ihr Object, den *moralischen Men-*
127 *schen,* mit grösserer Stärke reizt,* und um die Zwecke einer

*) Das allgemeine Interesse der obigen Tendenz wird vielleicht manchem Leser näher gerückt, wenn ich hier einige in einem Briefwechsel verstreute Gedanken eines Gelehrten mittheile, *συμφιλολογοῦντός τινός ποθ' ἡμῖν καλῶ κἀγαθῶ*, wie man deren in unsern Zeiten höchst selten unter Männern seines Standes findet. Die durch einen angenehmen Zufall mir vorliegenden Bruchstücke sind zwar vom Jahre 1788, doch geht ihnen dadurch nichts von der Neuheit ab, die alles das haben wird, was der in Geschichte und Philosophie mit dem hellesten Blick und dem tiefsten Sinn forschende Verfasser dem Publikum allzu lange vorenthält.

„Die Betrachtung der Werke des Alterthums ist gewiss dann am fruchtbarsten, wenn man nicht sowohl auf *sie selbst* sieht, als auf *ihre Urheber* und die *Perioden,* aus denen jedes herstammt. Nur diese Betrachtungsart kann zu wahrer philosophischer Kenntniss des Men-

solchen Kenntniss in möglichster Vollständigkeit zu erreichen, muss unser Blick anhaltend auf eine grosse Nation 128

---

schen führen, in sofern sie uns nöthigt den Zustand und die gänzliche Lage einer Nation zu erforschen und alle Seiten davon in ihrem grossen Zusammenhange aufzufassen, Das Streben nach einer solchen Kenntniss (da niemand eigentliche Vollendung derselben hoffen darf) kann man jedem Menschen, als Menschen, in verschiedenen Graden der Intension und Extension unentbehrlich nennen, nicht nur dem handelnden, sondern auch dem mit Ideen beschäftigten, dem Historiker im weitesten Sinne des Wortes, dem Philosophen, dem Künstler, auch dem bloss Geniessenden. Um von dem Manne im grössern praktischen Leben zu reden: wenn er wirklich des höchsten Zweckes aller Moralität, der wachsenden Veredlung des Menschen, eingedenk ist, so wird er durch kein Studium besser belehrt, was er moralisch unternehmen dürfe, und politisch mit Erfolg unternehmen könne; so dass von dieser Seite sein Verstand geleitet wird. Aber auch sein Wille wird dadurch geleitet. Alle Unvollkommenheiten des Menschen lassen sich auf Missverhältnisse seiner Kräfte zurückführen: indem nun jenes Studium ihm
die Totalität zeigt, werden die Unvollkommenheiten gewissermassen 128
aufgehoben, und es erscheint zugleich die Nothwendigkeit ihres Entstehens und die Möglichkeit ihrer Ausgleichung, wodurch das vorher einseitig betrachtete Individuum nach diesem Ueberblick gleichsam in eine höhere Klasse versetzt wird."

„Von dem bloss geniessenden Menschen liesse sich eigentlich nichts sagen, da der Eigensinn des Genusses keine Regel annimmt. Aber ich setze mich hier in die Stelle, nicht gerade der edelsten Menschen, aber der Menschen in ihren edelsten Momenten. In diesen nun sind die vollkommensten Freuden diejenigen, welche man durch Selbstbetrachtung und durch Umgang in seinen mannichfachen Abstufungen empfängt. Je höher solche Freuden sind, desto eher sind sie zerstört ohne ein scharfes Auffassen des Seins unserer selbst und Anderer: aber dies ist nicht möglich ohne eindringendes Studium des Menschen überhaupt. Diesen Freuden an die Seite treten billig diejenigen, welche der ästhetische Genuss der Werke der Natur und der Kunst gewährt. Diese wirken vorzüglich durch Erregung der Empfindungen, welche von den äussern Gestalten, wie von Symbolen, geweckt werden. Je mehr nun lebendige Ansichten möglicher menschlichen Empfindungen uns zu Gebote stehen, desto mehr äusserer Gestalten ist die Seele empfänglich. Selbst der sinnliche Genuss wird so vervielfacht, erhöht und verfeinert, indem die Phantasie ihm das reiche Schauspiel seiner möglichen Mannichfaltigkeit nach der Verschiedenheit des Geniessenden zugesellt, und indem sie dadurch gleichsam mehrere Individuen in eins vereinigt. Endlich mindert sich durch eine solche Ansicht das Gefühl

und auf deren Bildungsgang in den wichtigsten Verhält-
129 nissen und Beziehungen gerichtet sein. Völker treten hier
an die Stelle von Individuen; und was bei letztern die Dar-
stellung eines merkwürdigen Lebens leistet, ebendas gewährt
bei den erstern ein aus unzähligen zerstreuten Zügen erwach-
sendes Gemälde von ihrem ganzen National-Sein, ein Ge-
mälde, welches eifrige Beschäftigung mit allen Werken der
Litteratur und Kunst einer Nation von dem Zustande der-
selben nach seinen interessantesten Seiten und in den gehalt-
reichsten Zeitpunkten zu entwerfen sucht. Mittheilbar ist
allerdings eine Kenntniss dieser Art weniger als die meisten
andern; sie ist darin aller Philosophie ähnlich, dass sie nur
diejenigen fördert und belohnt, die sich ein Studium daraus
machen, und mit ihrer fortgesetzten Erwerbung beschäftigt
sind. Aber gerade dies ist es, was, wenn wir Wissenschaf-
ten nicht als Amtsbeschwerden, nicht als Zeitverkürzungen,
sondern um ihrer selbst willen treiben, diesem Studium
einen unwiderstehlichen Reiz ertheilt; zumal da, wie wir
130 gesehen haben, die führenden Wege an sich so belohnend
sind, und da, wenn das Augenmerk stets nach jenem Ziele
hinstrebt, hiedurch neue Anlässe zu vollendeter Erhöhung
aller unserer Geistes- und Gemüthskräfte gewonnen werden.
Denn um das Leben und Wesen einer vorzüglich organisir-
ten und vielseitig gebildeten Nation mit Wahrheit zu ergrei-
fen, um die längst verschwundenen Gestalten in die An-
schauung der Gegenwart zurückzuziehen, dazu müssen wir
unsere Kräfte und Fähigkeiten zu vereinter Thätigkeit auf-
bieten; um eine als unendlich erscheinende Menge fremder
Formen in uns aufzunehmen, dazu wird es nothwendig
unsere eigenen nach Möglichkeit zu vertilgen und gleichsam
aus dem ganzen gewohnten Wesen herauszugehen. Hieraus
entspringt aber eine Vielseitigkeit des Denkens und Empfin-
dens, die in wissenschaftlicher Hinsicht für uns Moderne eine

---

auch des wirklichen Unglücks. Das Leiden, wie das Laster, ist, näher betrachtet, immer nur partiell: wer das Ganze vor Augen hat, sieht, wie es dort erhebt, wenn es hier niederschlägt.“

schönere Stufe der Geistes-Cultur wird, als es für den Weltmann die Fertigkeit ist, ungewohnte Formen sich anzueignen, die er eben seinen Absichten angemessen glaubt.

Es könnte scheinen, dass die so gesuchte höhere Kenntniss des Menschen am meisten durch die Beschäftigung mit allen selbständigern Nationen zur Vollkommenheit gelangen müsste. Allein ohne der Unendlichkeit eines solchen Studiums zu gedenken, werden wir schon durch die Bemühung
um reine und gediegene Resultate auf eine kleine Anzahl 131
von Völkern eingeschränkt. Es sind nemlich in alten sowohl als neuen Zeiten diejenigen Völker zu dem beschriebenen Zwecke nicht zu benutzen, die in dem Fortgange ihrer Bildung von auswärts her oft gefördert, oft aufgehalten, überhaupt auf verschiedene Weise modificirt, allzu wenige Züge einer eigenthümlichen Natur darbieten, sollten sie auch in Absicht auf reales Wissen den ansehnlichsten Rang behaupten; ebenso wenig auch solche Völker, die in einseitiger Entwickelung stehen geblieben sind und bei jener Art von Civilisation, welche alle wissenschaftliche und geistige Cultur dem dringendsten Bedarf ihrer Existenz unterwirft und die veredelnden Kenntnisse, die von *freien* Bürgern einst benannten *freien Künste,* nur zu einer Gleisse ihres unerfreulichen Innern missbraucht. Nationen von dieser und ähnlicher Sinnesart verbleiben billig der politischen Geschichte, die ihre Räume nach Quadratmeilen auszufüllen hat, zum Theil auch der Geschichte der Menschheit nach ihrer seither üblichen Behandlung, nach welcher sie sich mehr um Menschengattungen als um die menschliche Natur bekümmert. Für unser Studium geben unter den alten Nationen schon die *Römer* eben keinen erwünschten Stoff; wie sie denn gleich ursprüng-
lich manchen jener einseitigen Richtungen folgten, die sich 132
in den letzten Jahrhunderten den schätzbarsten Völkern aufgedrängt haben. Nur im alten *Griechenlande* findet sich, was wir anderswo fast überall vergeblich suchen, Völker und Staaten, die in ihrer Natur die meisten solcher Eigenschaften besassen, welche die Grundlage eines zu echter Menschlichkeit vollendeten Charakters ausmachen; Völker

von so allgemeiner Reizbarkeit und Empfänglichkeit, dass nichts von ihnen unversucht gelassen wurde, wozu sie auf dem natürlichen Wege ihrer Ausbildung irgend eine Anregung fanden, und die diesen ihren Weg unabhängiger von der Einwirkung der andersgesinnten Barbaren und weit länger fortsetzten, als es in nachfolgenden Zeiten und unter veränderten Umständen möglich gewesen wäre;* die über den beengten und beengenden Sorgen des Staatsbürgers den
133 Menschen so wenig vergassen, dass die bürgerlichen Einrichtungen selbst zum Nachtheil Vieler und unter sehr allgemeinen Aufopferungen die freie Entwickelung menschlicher Kräfte überhaupt bezweckten; die endlich mit einem ausserordentlich zarten Gefühle für das Edle und Anmuthige in den Künsten nach und nach einen so grossen Umfang und so viel Tiefe in wissenschaftlichen Untersuchungen verbanden, dass sie unter ihren Ueberresten neben dem lebendigen Abdrucke jener seltenen Eigenschaft zugleich die ersten bewundernswürdigsten Muster von idealen Speculationen aufgestellt
134 haben.** In diesen und andern Rücksichten ist dem Forscher

*) Bis auf Philipp von Macedonien und dessen Sohn. Seitdem hörte die alt-Griechische Litteratur und Kunst anf, und die Nation selbst in ihren blühendsten Zweigen, ein tiefrührendes Schauspiel. Doch von den Nahrungssäften, die den sonst grünenden Banm gepflegt hatten, zehrte noch der Nachwuchs nener Sprösslinge über anderthalb tausend Jahre, nnd er gab noch in spätern Zeiten an vielen Orten einzelnen Edeln Erquickung gegen schwüle Luft. Dies dauerte bis ins funfzehnte Jahrhnndert, wo sich die Griechischen Musen zum zweiten Male nach Italien flüchteten.

**) „Lassen Sie mich itzt nur einige von den Seiten berühren, wodnrch die Griechen sich vor andern Völkern auszeichnen, nnd die genaueste Kenntniss ihrer Nationalität zn den schönsten Absichten nnserer Studien wichtig machen. Ich möchte dahin zuerst den Reichthum an mannichfaltigen Formen rechnen, der sich in ihrer ganzen Cultur zeigte; womit eine solche Ausbildung des Charakters verbnnden ist, wie er in jeder Lage des Menschen da sein kann und da sein sollte, ohne Rücksicht auf individuelle Verschiedenheit und veränderliche Verhältnisse. Der Mensch, den uns die Griechischen Schriftsteller darstellen, ist doch aus lanter zugleich einfachen nnd grossen nnd, von vielen Gesichtspunkten betrachtet, anch schönen Zügen zusammenge-

der Geschichte der Menschheit unter allen Nationen keine 135
so wichtig, ja man darf sagen, so heilig, als die Griechische.

---

setzt. Besonders heilsam muss das Studium eines Charakters, wie der Griechische, in einem Zeitalter wirken, wo durch unzählige Umstände die Aufmerksamkeit vielmehr auf Sachen als auf Menschen, mehr auf Massen von Menschen als auf Individuen, mehr auf äussern Werth und 134
Nutzen als auf innern Gehalt und Genuss gerichtet ist, und wo hohe und mannichfache Cultur sehr weit von der ersten Einfachheit abgeführt hat; in solchen Zeiten muss es sehr heilsam sein, auf Nationen zurückzublicken, bei welchen dies alles beinahe gerade umgekehrt war."

„Die Schriften und Kunstwerke der Griechen tragen ferner überall die ausgezeichnetsten Spuren der Individualität ihrer Zeitalter und Urheber an sich. Dies zeigt sich in ihrer Sprache, wie in allen ihren originalen Geistes-Producten. Ihre *Geschichte* ist grösstentheils Griechische; und, wo sie es auch nicht ist, sind wenigstens die frühern Geschichtschreiber noch zu wenig gewohnt mehrere Völker mit einander zu vergleichen, und Eigenes von Fremdem scharf abzusondern, auch zu sehr mit allem Vaterländischen beschäftigt, als dass nicht häufig der Grieche durchblicken sollte. In der Griechischen Geschichte selbst macht eine Zusammenkunft vieler Umstände, z. B. der grössere Einfluss einzelner Personen auf die Staats-Angelegenheiten, die Verbindung des religiösen Zustandes mit dem politischen und des häuslichen mit dem religiösen, der kleinere Umfang der Geschichte selbst, der ein weitläuftiges Detail erlaubte, zum Theil auch die etwas kindischen Ideen von Merkwürdigkeit und Wichtigkeit — dass dort die Geschichte bei weitem mehr Charakter- und Sittenschilderungen enthält als die unsrige. Die vornehmsten Arten der Griechischen *Dichtung* entsprangen aus öffentlichen Sitten und Instituten, bei Festen, Opfern, Gastmählern u. s. w.; und so behielten sie bis in späte Zeiten fort einen 135
Anstrich dieses historischen, nicht eigentlich ästhetischen Ursprunges. Die *Philosophie* sollte am mindesten Spuren der Eigenthümlichkeit des Philosophirenden tragen: aber die praktische zeigte bei den Griechen immer in einem hohen Grade den Griechen; und die speculative that dies wenigstens auch sehr lange Zeit hindurch."

„Ein wichtiger Umstand zur Würdigung der Nation ist noch dieser. Der Grieche in derjenigen Zeit, wo wir ihn zuerst vollständiger kennen lernen, steht noch auf einer niedrigen Stufe der Cultur. In jenem Zustande ging seine grösste Sorgfalt nur auf die Entwickelung seiner persönlichen Kräfte: daher war, wo er handelnd oder leidend wurde, sein ganzes Wesen um so mehr in Thätigkeit vereint, als er vorzüglich durch Sinnlichkeit afficirt und von dieser am stärksten ergriffen wurde. Mit dieser Sinnlichkeit aber, die ihm eine so grosse innere Beweglichkeit gab, hing genau etwas zusammen, das vielleicht in aller Geschichte

136 Mag sie immerhin bei dem Statistiker, welcher für Menschenwerth andere Ranglisten führt, einen ziemlich unter-

---

einzig ist. Als die Nation sich noch nicht gänzlich aus dem Zustande der Rohheit herausgeholfen hatte, besass sie schon ein ungemein feines Gefühl für jedes Schöne der Natur nnd der Kunst nnd einen richtigen Geschmack, nicht der Kritik, sondern der Empfindung; und wiederum, als sie schon das männliche Alter überschritten hatte, finden wir bei ihr noch ein treues Anfbewahren jenes ursprünglichen einfachen Sinnes. Daher blieb auch anf immer bei den Griechen die Sorgfalt für die geistige Bildung nngetrennt von der für die körperliche, und stets
136 von Ideen der Schönheit geleitet. Bewundernswerth ist hier besonders die sehr allgemeine Verbreitnng des Gefühls für Schönheit unter der ganzen Nation; und nichts kann für unsere Welt wichtiger sein als ein Auffassen dieses charakteristischen Zuges. Denn keine Art der Ausbildung ist überhaupt unentbehrlicher als diese, da sie das ganze Wesen des Menschen zusammenfasst, und ihm die wahre Politur und den wahren Adel ertheilt; zumal bei uns, wo es eine so grosse Menge von Richtungen giebt, die geradezu von allem Geschmack und Schönheitsgefühle entfernen müssen."

„In den besten Zeiten von Athen (und auf diesen Staat müssen wir, als auf den am höchsten gebildeten, auch am meisten zurückkommen), in Athen machte bei einer solchen Sinnesart die freie Verfassung selbst eine so vielseitige Ausbildnng nothwendig. Das Volk, vor dem der Staatsmann auftrat, gab nicht bloss der Natur und Stärke seiner Gründe nach; es sah auch auf die Form, auf das Organ, auf körperlichen Anstand: so blieb für jenen keine Seite übrig, die er ungestraft vernachlässigen durfte. Allein die Eigenschaften, nach denen er zu streben hatte, bezogen sich alle eigentlich auf rein menschliche und allgemeine Bildnng, nicht auf die Cultnr besonderer Talente oder Kenntnisse. Dieselbigen Vorzüge die den Griechen zum grossen Menschen machten, machten ihn auch zum grossen Staatsmanne. So fuhr er, indem er an den öffentlichen Geschäften Theil nahm, nur fort sich selbst höher auszubilden."

„Um aber den vollständigsten Nntzen aus der Kenntniss der
137 Griechen zu ziehen, muss man am längsten nicht allein bei den Perioden verweilen, in welchen die Nation die feinste Ausbildnng gewann, sondern auch, gerade im Gegentheil, ganz vorzüglich bei den frühesten Perioden. Denn in diesen liegen die fruchtbarsten Keime des eigenthümlich schönen Charakters der Griechen; und es ist belehrender und leichter in der Folge wahrzunehmen, wie dieser Charakter sich nach und nach veränderte nnd endlich ausartete, als umgekehrt." Aus dem vorhin erwähnten Briefwechsel.

geordneten Platz einnehmen, weil sie weder eroberungs- 137
süchtig war noch als politischer Körper neben den mäch-
tigen Reichen glänzte; sie hat seit alten Zeiten durch die
herrlichsten Siege, dauerhafter als Waffensiege, sich um das
menschliche Geschlecht höchst verdient gemacht; diesen
Ruhm, den einzigen, wonach sie strebte, den sie auch bei
ihren hierin gerechten Bezwingern genoss, bewährt sie noch
itzt und für alle Zeiten durch so viele übriggebliebene Denk-
mäler ihrer geistigen Wirksamkeit. Das Glück wurde uns
versagt, diese hochbegünstigte Nation in ihrem wundervollen
Dasein nnd Wirken in vielen Gegenden der Welt von jeder
Seite ganz kennen zu lernen; welches dann der Fall gewesen
wäre, wenn die Verheerungen der Zeit und der Barbarei nur 138
etliche der zahlreichsten Büchersammlungen auf spätere Jahr-
hunderte hätten kommen lassen. Jedoch selbst itzt bei allem
Verlust, den wir an Werken ihrer Litteratur und Kunst
gelitten, sind wir dnrch die Darstellungen, welche die Ueber-
reste uns liefern, für den höchsten Zweck unseres Studiums
über Erwartung reicher als sogar bei mancher noch blü-
henden Nation, und sehen in jenen Darstellungen ein treneres
Bild ihres National-Charakters nnd Lebens vor uns ausge-
breitet; so dass uns eigentlich nur hier das Schauspiel einer
organischen Volksbildung zu Theil wird. Denn bei welchem
Volke der heutigen Welt könnten wir hoffen etwas Aehn-
liches zu finden? Wo wäre eines das seine Cultur aus
innerer Kraft gewonnen, das die Künste der schönen Rede
und Bildnerei aus nationalen Empfindungen und Sitten
geschaffen, das seine Wissenschaften auf eigenthümliche
Vorstellungen und Ansichten gebauet hätte? Im Gegentheil
finden wir bei weitem das meiste in unsern Litteraturen aus
ungleichartigen Quellen mühselig zusammengetragen, bald
nnmittelbar bald mittelbar aus den Alten, was billig für
edlen Raub gilt, viel öfter Wechselraub der Neuern unter

Indem diese zum Theil ausführlicher entwickelten Gedanken gleich-
sam über ein Stück unseres Textes commentiren, mögen sie zugleich
beweisen, wieviel der Verfasser desselben aus den mündlichen und
schriftlichen Unterredungen eines solchen Freundes gelernt hat.

einander, überall ein Gemenge von streitenden Stoffen und
Formen: in den Künsten zeigt sich nur geringe, oft gar
139 keine Eigenthümlichkeit und Originalität; mehr Schöpfungen
nach allgemeinen Theorieen, mehr Nachbildungen nach frem-
den Mustern, als selbständige Productionen, die Andern
wieder werden könnten, was uns die Werke der Griechen
sind; in aller wissenschaftlichen Aufklärung endlich zwar
ungeheure Vorräthe von Kenntnissen und Einsichten, Schätze
aus allen Zeitaltern und Ländern, die eine Nation der andern
zureicht und abnimmt, aber mitten unter diesen Schätzen
wenige Spuren Eines vorherrschenden Geistes, worin man
eine *Nation* erkennt und den *Menschen*.

Dies sei denn der Mittelpunkt aller Studien des Alter-
thums, das Ziel, zu welchem sich die denselben angehören-
den grössern und kleinern Forschungen hinneigen. Dieses
Ziel kann vielen lange entfernt, den meisten vielleicht auf
immer unbekannt bleiben; doch ist es das einzig wahre und
würdige, dasjenige wonach in zweifelhaften Fällen das Ver-
dienst einzelner Bemühungen, die Bearbeitung besonderer
Theile und Gegenstände zu schätzen ist. Unser Alterthum
ist, als ein Ganzes gedacht, gleichsam eine in sich geschlos-
sene Welt; als solche berührt sie jede Gattung von Betrach-
tern auf eigene Weise, und bietet Andern Anderes, um ihre
Anlagen zu erziehen und zu üben, ihre Kenntnisse durch
140 Wissenswürdiges zu erweitern, ihren Sinn für Wahrheit zu
schärfen, ihr Urtheil über das Schöne zu verfeinern, ihrer
Phantasie Maass und Regel zu geben, die gesammten Kräfte
der Seele durch anziehende Aufgaben und Behandlungsarten
zu wecken und im Gleichgewicht zu bilden. Glücklicher-
weise eröffnet diese Welt hie und da schon dem jüngern
Alter ihren belehrenden und unterhaltenden Anblick mit
Verheissung mannichfachen Gewinnes; und leicht gefällt sich
darin unter einem guten Führer der unverdorbene Jüngling,
den viele der geistreichsten Schriftsteller durch ihre bewusst-
lose Grossheit fesseln, andere bei aller Tiefe ihres Gehalts
durch reine natürliche Einfalt ohne grosse Vorkenntnisse so
verständlich ansprechen, als eben zur ersten Gewöhnung an

eine fremde Art zu denken und zu empfinden hinreicht. Dieses Mittel der Ausbildung werde dem Deutschen in allen Gegenden des Vaterlandes vor und neben anderm gelehrten Unterricht bald wieder das, was es in frühern Zeiten war, und noch etwas besseres. Haben vielleicht unsere Zeiten gefälligere Lehrweisen erfunden, so wird sich dadurch der Werth des Mittels beträchtlich erhöhen; obwohl auch im schlimmsten Falle zweckmässig gewählte Schriftsteller selbst die Rolle der Lehrer übernehmen, und durch die dem ersten Alter möglichen Beschäftigungen mit ihnen auf eine empfäng- 141
liche Seele kräftig wirken. Wahr und schön sagte unlängst ein Lieblings-Autor unserer Nation, der doch sich selber weit mehr als den Alten verdankt: „Die itzige Menschheit sänke unergründlich tief, wenn nicht die Jugend durch den stillen Tempel der grossen alten Zeiten und Menschen den Durchgang zu dem Jahrmarkte des Lebens nähme."

Allein der hier entworfenen Wissenschaft ist durch solche Beförderung humanistischer Kenntnisse um nichts mehr geholfen, als der Philosophie durch populare Behandlung der Lebensweisheit, oder jeder andern Wissenschaft dadurch, dass deren nützlichste Wahrheiten in den öffentlichen Unterricht gezogen werden. Zuweilen erwuchs hieraus den gelehrten und gründlichen Bearbeitungen eher ein Nachtheil, und Oberflächlichkeit war die Folge der Verbreitung. Etwas Aehnliches lassen auch für unsere Wissenschaft schon längst viele Erscheinungen, selbst in den Schriften achtungswerther Gelehrten, fürchten. Die nachtheiligste dieser Erscheinungen ist das endlose Bestreben, in allem Geschichtlichen des Alterthums, besonders in den Sprachen, Einzelnes als Einzelnes zusammenzutragen, ohne sich fester allgemeiner Grundsätze zu bemächtigen, ohne von dem Geiste, der alles Einzelne zu einem harmonischen Ganzen bildet, nur eine Ahnung zu fassen. Dadurch häufen sich dann unsichere Be- 142
griffe, schwankende Meinungen und Inconsequenzen zur Verwirrung eines jeden, der hier etwas Wissenschaftliches suchen möchte; ja sie selbst, die so beschäftigten Sammler, werden geneigt von ihren Bemühungen in Vergleichung mit den

strengern Disciplinen gar gering zu denken, und nach der Beschränktheit ihrer Ideen, wenn ihnen anders Ideen beizulegen sind, die Grenzen der Wissenschaft zu messen, oder vielmehr den ganzen Betrieb ihrer unzusammenhangenden Kenntnisse als Wissenschaft aufzugeben. Doch die Bestreitung dieses und ähnlicher Irrthümer, unter denen die Würde der philologischen und Alterthums-Studien seit langer Zeit gelitten hat, gehört zu der Untersuchung über die beste Behandlungsart derselben und ihre höchsten Gesetze, ein Gegenstand, der ausser unserer gegenwärtigen Absicht liegt.

W.

Ueberblick sämmtlicher Theile der Alterthums-Wissenschaft.

143 I. *Philosophische Sprachlehre oder allgemeine Grundsätze beider alten Sprachen.*

II. *Grammatik der Griechischen Sprache.*

III. *Grammatik der Lateinischen Sprache.*

IV. *Grundsätze der philologischen Auslegungskunst.*

V. *Grundsätze der philologischen Kritik und Verbesserungskunst.*

VI. *Grundsätze der prosaischen und metrischen Composition oder Theorie der Schreibart und der Metrik.*

VII. *Geographie und Uranographie der Griechen und Römer.*

VIII. *Alte Universalgeschichte oder allgemeine Geschichte der Völkerschaften des Alterthums.*

144 IX. *Grundsätze der alterthümlichen Chronologie und historischen Kritik.*

X. *Griechische Antiquitäten oder Geschichte der Zustände, Verfassungen und Sitten der vornehmsten Staaten und Völker Griechenlandes.*

XI. *Römische Antiquitäten oder Alterthumskunde Roms und des ältern Römischen Rechtes.*

XII. *Mythologie oder Fabelkunde der Griechen und Römer.*

XIII. *Litterarhistorie der Griechen oder äussere Geschichte der Griechischen Litteratur.*

XIV. *Römische Litterarhistorie oder äussere Geschichte der Römischen Litteratur.*

XV. *Geschichte der redenden Künste und der Wissenschaften bei den Griechen.*

XVI. *Geschichte der redenden Künste und der wissenschaftlichen Kenntnisse bei den Römern.*

XVII. *Historische Notiz von den mimetischen Künsten beider Völker.*

XVIII. *Einleitung zur Archäologie der Kunst und Technik oder Notiz von dén übriggebliebenen Denkmälern und Kunstwerken der Alten.*

XIX. *Archäologische Kunstlehre oder Grundsätze der zeich-* 145
nenden und bildenden Künste des Alterthums.

XX. *Allgemeine Geschichte der Kunst des Alterthums.*

XXI. *Einleitung zur Kenntniss und Geschichte der alterthümlichen Architektur.*

XXII. *Numismatik oder Münzenkunde der Griechen und Römer.*

XXIII. *Epigraphik oder Inschriftenkunde beider Völker.*

XXIV. *Litterarhistorie der Griechischen und Lateinischen Philologie und der übrigen Alterthums-Studien nebst der Bibliographik.*

---

13. Von einer milden Stiftung Trajans.

[Von einer milden Stiftung Trajan's, vorzüglich nach Inschriften. In einer zur Geburtsfeier des Königs gehaltenen öffentlichen Versammlung der Berlinischen Akademie der Wissenschaften vorgelesen von Friedr. Aug. Wolf, ordentlichem Mitgliede der Akademieen zu Berlin und München. Nebst der Lateinischen Stiftungs-Urkunde. Berlin, 1808. in der Realschulbuchhandlung. 63 S. 4. (Die hier nicht wiederholte Urkunde p. 33—63.) Rühmende Anzeige von F. C. v. Savigny. Vermischte Schriften Th. 5. p. 57—68. Berlin 1850.]

Vorerinnerung.

Es ist üblich, in den beiden jährlichen Sitzungen der 3
königl. Akademie, zu welchen ein mehr als gewöhnlich gemischtes Auditorium sich versammelt, solche Gegenstände zu behandeln, deren wissenschaftliches oder gelehrtes Inter-

esse die allgemeinere Aufmerksamkeit nicht ausschliesst. Diese Sitte ist untadelhaft. Den Mitgliedern eines solchen Vereines selbst muss es angenehm sein, einander zuweilen in menschlich verständlicher Sprache zu vernehmen, und, wie es an festlichen Tagen ziemt, die Scheidewände gleichsam weggeräumt zu sehen, die sonst ihre Bezirke wie geschlossene Heiligthümer trennen: den Wissenschaften aber ist es ungemein wichtig, von ihrem Anziehenden und unmittelbar Nützlichen etwas von Zeit zu Zeit Zuhörern mitzutheilen, denen ihre Beschützung oder Begünstigung zusteht.

Durch dergleichen Zwecke ist zwar nicht jedes Thema gerechtfertigt, das allenfalls einen Zirkel geistvoller Frauen fesseln könnte; aber doch ein solches, das dem in seiner Wissenschaft überall bewanderten Manne eigentlich wenig
4 *Neues verspricht. So ist das gegenwärtige, welches zu wählen zufällig durchblätterte ältere Collectaneen reizten; wie denn jetzt die Zeit eben nicht einladet, frische Plane irgend einer litterarischen Thätigkeit anzulegen. Für viele Leser jedoch wird die Materie Neuheit genug haben. Denn oft ist unter uns wieder unbekannt geworden, was vor einem halben Jahrhundert auch den blossen Liebhaber und Leser gelehrter Zeitungen interessirte; so wie Andern hinwiederum gewisse Ideen wohlbekannt dünken, wenn sie vielleicht zum erstenmale gedruckt erscheinen, nachdem sie lange vorher aus Hörsälen einen stillern Weg ins Publicum genommen hatten.*

Die Anmerkungen sind beim Abdruck der Vorlesung hinzugekommen für diejenigen, die in geschichtlichen Dingen nicht gern etwas ohne Beweis annehmen. Willkommen wird übrigens die beigefügte wichtige Urkunde der Trajanischen Armen-Anstalt wenigstens jüngern Lesern sein, denen der Zugang zu den grossen Sammlungen alter Inschriften mangelt. Zwar ist diese weitläuftige Inschrift bei weitem nicht so reichhaltig als manche kürzere, allein sie ist doch einzig in ihrer Art. Und schon längst hatten junge Philologen zu wünschen, es möchte ein neuer Fleetwood ihnen eine zu dem Studium der Epigraphik einleitende Auswahl von

Inscriptionen besorgen, wodurch zugleich allerlei lehrreiche und schätzbare Bruchstücke des Alterthums in erneuten Umlauf kommen würden. Berlin, d. 4. Aug. 1808.

Von einer milden Stiftung Trajan's.

In einer Stadt, die unter den Hauptstädten unseres Va- 5
terlandes in glücklichen und bedrängten Zeiten durch Wohlthun gegen ihre dürftigen Einwohner immer sich auszeichnete, und an einem Tage, der die tiefgerührte Empfindung zur Verehrung der preiswürdigsten Quelle unserer öffentlichen Wohlthätigkeit auffordert, macht ein Beitrag zu der Geschichte alterthümlicher Anordnungen solcher Art vielleicht einen nicht unzeitigen Anspruch auf gelehrte und zugleich allgemeiner Theilnahme fähige Unterhaltung.

Man hat seit der Schrift des Schottländers *Macfarlan** von der Armuth so manche Belehrungen mitgetheilt über die wirksamsten Mittel dieser Noth abzuhelfen; an mehrern Orten hat man solche Mittel mit verschiedenem Erfolg versucht, und, um einer zweckmässigern Ausführung immer näher zu treten, die erprobtesten Einrichtungen der policirtesten heu-
tigen Völker beschrieben. Warum sollte es nicht rathsam 6
sein, auch hier einmal auf das Alterthum zurückzublicken? Wirklich drängen sich bei dem Studium der Geschichte Griechenlandes und Roms nicht selten die Fragen auf: womit die ganz hülflosen Klassen ihrer Bewohner sich nährten; auf welche Weise man, entweder von Staats wegen oder auch durch Privat-Anstalten, diejenigen unterstützte, die körperlichen Unvermögens oder anderer Ursachen halber aus keinem Gewerbe den nothwendigen Unterhalt ziehen konnten; und ob etwa unter diesen Mitteln ein und anderes sei, das noch im neuern Europa Nachahmung verdiene. Vielen pflegt die letztere Betrachtung bei weitem die anziehendste zu sein bei aller Vergleichung alter Zeiten mit den unsrigen, und die Benutzung ungewöhnlicher Wege zu gemeinem Wohl-

---

*) *Johann Macfarlan's* Untersuchungen über die Armuth — A. d. Engl. übersetzt von *Chr. Garve.* Leipz. 1785. 8.

stande die erwünschteste Belohnung auch des historischen Forschens. Allein hier überlässt man sich gewöhnlich einer teuschenden Hoffnung. Das Alterthum will in seinen meisten Sitten und Einrichtungen von uns mehr studirt und bewundert sein als nachgeahmt; welches vorzüglich von allen Instituten der Alten gilt, die von dem Geiste ihrer eigenthümlichen, der heutigen Welt so oft widersprechenden Verfassungen durchdrungen sind.

Einen Beweis hievon giebt bei unserm Gegenstande sogleich die Art, wie im Alterthume das Bedürfniss selbst gemindert und die Zahl der Bedürftigen eingeschränkt erscheint. Ohne zu gedenken dass nach den bisher angenommenen Berechnungen der damalige Tauschwerth des in weit kleinerer Quantität umlaufenden Geldes gegen den heutigen beinahe zehnmal höher anzuschlagen ist; es war erstens überhaupt der Bedarf des Lebens viel geringer und dessen Erwerb leichter unter jenen Himmelsstrichen, wo Griechen und Römer lebten, als unter den von ihnen nicht ohne Schauer erwähnten nördlichen, wo die Götter die Nahrung tiefer versteckend dem Menschen vielseitigere Uebung seiner
7 Kräfte auferlegen und die Kargheit der Natur durch höhere, nach Art der Griechen zu reden, übermenschliche Gaben* vergüten wollten. In den meisten der von den Alten bewohnten Länder war es kaum eine Kunst, die nächsten Bedürfnisse sich zu verschaffen, da hiezu eine Thätigkeit hinreichte, die nicht angestrengter sein durfte, als um ein überall genussreiches Dasein gegen Schalheit der Langeweile zu würzen. Ein zweiter in das ganze Leben der Alten eingreifender Umstand, der den Staat allenthalben der Sorge für eine Menge

*) *Göttlich* nemlich oder *dämonisch* hiessen jenem Volke alle höhere Anstrengungen des Menschen, wobei die Seele, wie von den Banden des Körpers entfesselt, in die Geheimnisse der Natur eindringt und den Bau der Weltschöpfung aufzuklären sucht. So nannten die Griechen einen *Pythagoras*, *Platon*, *Archimedes* und solchen ähnliche Männer *göttliche*, und sie würden in vorzüglichem Sinne unsere tiefern Naturweisen, Mathematiker, Astronomen u. s. w. mit gleichem Namen ehren.



Dürftiger entband, und diese Sorge der Wohlhabenheit und dem Luxus seiner Bürger aufbürdete, war die im Alterthume allgemein verbreitete Leibeigenschaft. Bedenken wir die in den mehresten Staaten den Freien wenigstens gleichkommende, an vielen Orten ungleich zahlreichere Menge der Leibeigenen: (in Athen fanden sich einst bei einer Zählung der Einwohner 400,000,* neben 21,000 Bürgern; das durch Handel, auch durch Sklavenhandel, sehr bereicherte Korinth besass in einer gewissen Periode die ausserordentliche Zahl von 460,000 Sklaven; in Rom endlich gab es einzelne Bürger, ja, wie ausdrücklich gemeldet wird, viele, die an 10,000, an 20,000, sogar noch darüber in Häusern und Villen hielten:) bedenken wir dieses, so zeigt sich schon die
Möglichkeit, wie man in jenen Zeiten der Armenkassen und 8
ähnlicher Veranstaltungen, welche unbekannt waren, entbehren konnte. Unser ehemaliger akademischer Genosse *Garve* leitete in den Anmerkungen** zu *Macfarlan's* Buche die Sklaverei hauptsächlich aus der Armuth her. Mehr Wahrheit möchte gewiss die Behauptung enthalten, dass die Sklaverei in den alten demokratischen Staaten (und nur in solchen konnte sie erträglich, oft politisch nützlich sein), sehr viel zur Verminderung der Armuth beigetragen habe; weshalb auch in neuern Zeiten zuweilen ein wohlgesinnter Staatsmann, wie einst in Schottland nach der Revolution, die Wiedereinführung dieses Verhältnisses auf alten Fuss anrieth. Da jedoch auch unter den Freien in den grössern Städten,

*) Nach *Athen.* VI. p. 272. *Cas.* T. II. p. 542. *Schweigh.* Das Verhältniss ist erstaunlich für das frugale Attika, fast zwanzig Sklaven auf einen Bürger. Aber das Zeitalter des *Demetrius Phalereus*, wohin dies Datum gehört, macht die Sache erklärlicher. Noch mehr ist dieses der Fall bei Korinth d. i. dem Korinthischen Gebiete. Davon und von den Römern s. ebendas. Gegen die letztere Angabe ist dann ziemlich unbedeutend jene Nachricht von einem Freigelassenen Isidorus, der seinen Erben 4116 Sklaven hinterliess, nach *Plin.* H. N. XXXIII, 10, 47. Wiewohl doch hier der Sprecher bei *Athenaeus* den Mund zu voll zu nehmen scheint.

**) Anhang einiger Betrachtungen über J. M. Untersuchungen die Armuth betreffend u. s. w. von C. G. Leipz. 1785. S. 22. ff.

besonders in Rom, von Zeit zu Zeit Arme entstehen mussten, denen die glänzenden Vorrechte des Bürgers keinen Schutz gegen den äussersten Mangel und gegen eine unter viele wohlhabende Sklaven erniedrigte Lebensart gewährten, so gab es drittens ein Hauptmittel, wodurch oft Rom und andere solche Städte sich einer Menge überlästiger Mitbürger entledigten. Es waren dies die bei den Alten lange Zeit gewöhnlichen Colonieen, die ein Staat in Gegenden, welche ihm zugefallen und freier Besitznahme offen waren, auf einmal vielen Tausenden seiner Bürger anwies, und sie so mit Ländereien zu Ackerbau und Viehzucht versorgte. Endlich gehörte es in mehrern Staaten, vornehmlich in Athen und Rom, zur Zeit der besten Gesittung, unter ihre nachahmungswürdigsten Polizei-Grundsätze, von jedem freien Einwohner Rechenschaft seines Gewerbes zu fordern, um nicht unvermerkt einen Haufen von Menschen anwachsen zu lassen, der den übrigen zur Last und der allgemeinen Ruhe nachtheilig werden könnte. Nach einem alten Gesetze Athens,
9 das *Herodot** dem *Solon* beilegt, stand sogar jedem Bürger gegen öffentliche Müssiggänger eine Klage zu, und der Ueberweisung folgte bürgerliche Entehrung; eine Satzung, wovon noch in dem *Justinianischen* Codex und in den Novellen Ueberreste vorhanden sind. Bei allen diesen Massregeln indessen fehlte es, wie vorhin bemerkt wurde, zu keiner Zeit an verarmten Bürgern, und besonders mehrte sich ihre Zahl in der letztern Periode der Republik und in den nächsten Jahrhunderten, als üppige Höfe und einzelne Reiche oder Günstlinge der Höfe die Schätze der Römischen Welt in wenigen Kanälen zu ihren Schlünden leiteten. Damals benutzten jene sogenannten Grossen des Reiches, um die Volksmasse, deren gewandtere Arme sie fürchteten, mit ihrer Staatsverwaltung auszusöhnen, theils ebendieselben Künste, die früher von plebejischen Tribunen eingeführt waren, theils

*) II, 177. Die Stellen über diese γραφὴ ἀργίας s. bei *Petit LL. AA.* p. 520. Einzeln ist der Gegenstand unlängst von *Roth* zu Leipzig abgehandelt, wo auch die Römischen Spuren gesammelt sind, *Cod. Iustin.* XI, 25. *Novv.* LXXX. c. 5.

erfanden sie neue Wege zu Brodt und belustigenden Spielen, dem Köder der hinbrütenden Menge; wodurch selbst den Neronen und Domitianen die Aufgabe erleichtert wurde, die entnervten Zeitaltern gleichwohl räthselhaft dünken mag, wie doch Usurpatoren so abscheulicher Sinnesart sich auf dem Gipfel ihrer Gewalt so lange erhalten konnten. Es vermehrten sich daher unter den Imperatoren die Austheilungen von Getreide, von Oel und Wein, von baarem Gelde, die Fleischspenden und andere Largitionen, wie sie schon in ältern Zeiten üblich gewesen; seltener hingegen wurden die ungeheuren Mahlzeiten, wo man an 10,000 und mehr Tischen, zuweilen viele Tage nach einander, das weiland weltherrschende Volk durch Ueberfüllung des Magens für den Verlust seiner Hoheitsrechte schadlos hielt. Merkwürdig ist wie viele Personen an jenen Largitionen Antheil nahmen, und in welchem Verhältniss deren Anzahl zu der Menge der in Rom und in Italien lebenden Bürger stand. Nach den beiden letzten uns näher bekannt gewordenen Volkszählungen* rechnete man, zuerst unter Octavian, 4,137,000 Bürger, sodann 34 Jahre später, unter Claudius, nicht weniger als 5,984,072. Unter Octavian empfingen bei den Austheilungen von Getreide gegen 200,000 Personen; bei weiterhin immer vermehrter Menge der Bürger und verbreiteter Armuth gegen 300,000, nachher gegen 400,000, endlich bis 600,000;** letzteres, wie es scheint, unter den

---

*) Von dem hier gedachten Census August's, seinem dritten und letzten im J. R. 767 n. Chr. 14, s. *Monum. Ancyr. II. a. l.* 11. *p.* 370. *T. II.* edit. *Sueton.* und *Chishull's* Anmerkk. p. 185. ed. Lond. Von der Claudianischen Zählung s. *Tac.* Ann. XI, 25 beim J. R. 801 n. Chr. 48. Aber die Ziffern sind dort in der neuesten Ernestischen Ausg. unrichtig, wo so vieles schlechter ist als in vorigen Ausgaben. Es sollte heissen, *censa sunt civium LIX. LXXXIIII. LXXII.* Nach dem, was wir vorzüglich aus unserer Tafel lernen, liess sich die Summe auch so schreiben: |V| DCCCCLXXXIIIILXXII.

**) Unter Julius Caesar empfingen anfangs 320,000 Personen, ehe er die Anzahl fast auf die Hälfte herunter setzte. *Sueton. Iul.* c. 41. n. d. Anm. p. 57. Die Menge muss nach Caesar's Tode wieder gewachsen sein, als Augustus sie auf 200,000 reducirte. *Dio Cass. LV,*

Antoninen. Es versammelten sich aber bis auf Nerva mehrentheils nur Erwachsene* zu dergleichen öffentlichen Spenden, und sie geschahen überall bloss in der Hauptstadt. Allein unter den beiden Regenten, welche zuerst die unvereinbaren Ideen von Alleinherrschaft und bürgerlicher Freiheit** in schönem Bunde realisirten, und milde Massregeln mit kräftigen mischten, unter Nerva und Trajanus hebt eine Folge von Steinschriften und Münzen an, die auch Kinder als Theilnehmer der öffentlichen Mildthätigkeit darstellen, und nicht allein zu Rom, sondern auch in andern Gegenden
11 von Italien. Denn so wie vorhin öfters ausserordentliche Austheilungen in der Stadt unter dem Namen von Congiarien durch Münzen*** verewigt wurden, so bezeichneten nunmehr die Aufschriften, *Tutela Italiae*, *Alimenta Italiae*, eine bedeutendere, auf die dürftige Jugend Italiens ausgebreitete Versorgung. Man sieht auf diesen Münzen† den Imperator stehend oder auf einem curulischen Stuhle sitzend, wie er

---

10 pr. Denn so viele empfingen im J. R. 752. nach *Mon. Ancyr. III. a. l.* 21. Bis auf Trajan mag die Zahl über 400,000 gestiegen sein; späterhin bis 600,000. S. *Casaub. ad Spartian. Sever. p.* 122 *ed. Salm. Arbuthnot* Tabb. c. 17 p. 164. *Morcelli de stilo Inscr.* p. 238.

*) Vor dem elften Jahre wurde bei Congiarien niemand zugelassen bis auf Augustus, *qui ne minores quidem pueros praeteriit. Suet.* c. 41. Wie lange es nachmals dabei geblieben, ist unbekannt.

**) *Primo statim beatissimi saeculi ortu, Nerva Caesar res olim dissociabiles miscuit, principatum ac libertatem* u. s. w. *Tac. Agric.* c. 3.

***) Ueberall bekannt sind die Münzen mit CONGIARIVM PR. SECVND. TERT. oder LIBERALITAS AVG. I. II. etc.

†) Die erstere gehört in das dritte Consulat Nerva's, J. R. 850. n. Chr. 97. S. *Tristan Commentt. hist.* T. I. p. 94. Von der letztern, welche die Sache deutlicher ausspricht, *Eckhel Doctr. Num.* T. VI. S. 424. Sie fällt in das fünfte und sechste Cons. Trajan's, also seit J. R. 856. n. Chr. 103. Bei der von *Brotier* im kleinern *Tacitus* T. V. p. 390 mit gleicher Beischrift schon unter Cos. IIII. angeführten Medaille ist man wenigstens vor Verfälschung der Ziffer nicht sicher. Derselbe Gelehrte, der öfters mit Münzen unkritisch umgeht, bezieht daselbst auch die Trajanische Medaille mit der Beischrift REST. ITAL. auf die *Alimenta Italiae*, wiewohl dies selbst *Eckhel* thut S. 427. Nach andern Münzen schien uns *Restitutio* auf etwas Mehreres zu gehen.

die rechte Hand nach einem Knaben und einem Mädchen ausstreckt, oder nach einem von zwei Kindern begleiteten Weibe. Solche Bilder deuten in der jedermann verständlichen Kunstsprache des Alterthums auf eine zuerst von Nerva* unternommene, darauf in der längern Regierung Trajan's festgegründete Anstalt zu Armenpflege, von welcher Anstalt ich hier eine genauere Erzählung zu machen wünsche. Was uns an Nachrichten darüber bei den Schriftstellern abgeht, wird ziemlich ersetzt durch Inschriften; vorzüglich durch eine ungemein wichtige, bei weitem die längste, die
wir überhaupt aus dem Alterthume haben, und die als eine 12
Urkunde der vollkommensten Art zu betrachten ist. Ihr zufolge ist es keinem Zweifel unterworfen dass die Römer, wenigstens in der spätern Zeit, eine beträchtliche Armen-Anstalt hatten, dergleichen ihnen von *Büsch*** und andern Neuern schlechthin abgesprochen werden.

Dem Trajan verdankte Rom verschiedene seiner schönsten öffentlichen Anlagen. Sowohl Schriftsteller als Münzen preisen ein neues Forum,*** eine Basilica, eine Wasserleitung,

*) *Puellas puerosque natos parentibus egestuosis sumptu publico per Italiae oppida ali iussit*, *Aurel. Victor in Nerva*, *Epit.* XII, 4. Dass es bei dem blossen *iubere* nicht geblieben, versteht sich, theils an sich, theils nach der vorher gedachten Münze; gleichwohl ist bemerklich dass *Dio* über dies Verdienst Nerva's so ganz schweigt, indem er von einem ähnlichen desselben redet, LXVIII, 2. pr. Daher vielleicht *Salmasius ad Capitol. M. Anton.* p. 83. D. den Trajan geradehin zum ersten Urheber macht. Vergl. *Reines. Class.* VI. n. 24. p. 405. Auf jeden Fall sieht die Sache unter Nerva nur einem schwachen Anfange ähnlich.

**) z. B. in der Abh. *von dem Geldumlauf*, Th. I. S. 11.

***) S. *Eckhel's Doctr. Num.* T. VI. p. 421 ff. zu J. R. 863. n. Chr. 110. u. s. w. nebst den grössern Münzen-Sammlungen. Von dem Forum Ulpium *Ammian. Marcell.* XVI, 10. p. 103. *Gron.* und *Cassiod. Varr.* VII, 6, von der Bibliothek *Dio Cass.* LXVI, 16. und die von *Fabric.* citt. Stt. Wenn übrigens hier *pomptinisch* geschrieben wird, nicht *pomtinisch*, noch weniger *pontinisch*, so folgt man, unbekümmert um ungewisse Etymologieen, der Griechischen Aussprache, womit ohne Zweifel die alte Lateinische zusammentraf. Gewiss fügte auch die letztere immer ein *p* zwischen *m* und *t*, und man schrieb in der besten

eine Verbesserung der appischen Strasse durch die pomptinischen Sümpfe hindurch, ferner eine mit litterarischen Seltenheiten versehene Bibliothek und anderes dergleichen. Aber in dem Gründer so herrlicher Werke wohnte eine bei grossen Männern seltene Eitelkeit, oder, wenn man lieber will, eine unmässige Begierde jede seiner Handlungen der Nachwelt im besten Lichte gezeigt zu wissen. Weil indess auch die höchsten Gewalthaber nicht allezeit der treuesten Ausführung ihrer Wünsche versichert sein können, so übernahm er selber mancherlei Mühe zu jenem Zwecke. Vorzüglich liebte er, bei Anlass seiner glänzenden Erweiterungen des Reiches, wie nach Vollendung wichtiger Baue, dort die Geschichte seiner
13 Thaten in schönem Bildwerke darstellen, hier seinen Namen in Stein und Metall eingraben zu lassen. Einer seiner spätern Nachfolger gab ihm deshalb den witzigen Beinamen *Mauerkraut* (herba parietaria),* von dem überall an Mauern und Wänden sich aufdringenden Lobe seines Namens; worin so mancher der neuern Beherrscher Roms eine Aehnlichkeit

---

Zeit nur *emptum*, *sumpsi* u. dergl. Dies bewies gegen die schwankenden Meinungen von *Lambin*, *Muret* u. A. schon *Joseph Castalio* in seinen *Observatt. in Criticos* (*Lugd. ap. Crispin.* 1608. 8.), und es bestätigte sich nach andern Denkmälern neuerlich durch die Praenest. Fasti des *Verrius Flaccus*. *Pontine paludi* ging ebenso von Mundfaulheit aus, wie *Serse*, *filosofia*, *carattere*, *inno* u. d.

*) Der Spott soll von Constantin d. Gr. herrühren. *Victor Epit.* XLI, 13. *Traianum herbam parietariam ob titulos multos aedibus inscriptos appellare solitus erat. Ammian. Marcell.* XXVII, 3. p. 372, wo von einem *Praef. Urbi Lampadius* geredet wird: *Vanitatis eius exemplum hoc unum sufficiet poni: per omnia civitatis membra, quae diversorum principum exornarunt impensae, nomen proprium inscribebat; non ut veterum instaurator, sed conditor. Quo vitio laborasse Traianus dicitur princeps; unde eum herbam parietinam iocando cognominarunt.* Naiv sagt in sofern das Scholion zu *Juvenal* XII, 76 von dem Hafen bei Ostia: *Traianus portum Augusti restauravit in melius, et interius tutiorem sui nominis fecit.* Daher das Gegentheil als Lob vorkömmt, wie *Mon. Ancyr.* I. a. d. 10. *Sine ulla inscriptione* etc. oder bei *Spartian. in Hadrian.* c. 18. und in *Sev.* c. 23: *Aedes publicas — instauravit, nusquam prope suo nomine adscripto, servatis ubique titulis conditorum.* Wer denkt bei diesem Anlass nicht an einen Sixtus V, Pius VI und an andere Päbste?

mit Trajan gesucht hat. Glücklicher Weise ist dann eben durch die Inschriften, deren aus keiner Regierung mehr erhalten sind, der Mangel an Schriftstellern einigermassen ergänzt, der uns seine Geschichte von allen Seiten verstümmelt hat. Denn ausser einem mit rednerischem Putz überladenen Panegyristen hat er keinen Lobredner bei der Nachwelt gefunden, überhaupt keinen seiner Thaten würdigen Geschichtschreiber. Verloren sind seine eigenen, nach Julius Caesar's Vorgange geschriebenen Commentarien;* schon frühzeitig scheinen die Schriften einiger von ihm erkorenen Historiographen aus den Händen der Leser verschwunden zu sein; auch der Grieche *Dio Cassius* kam auf uns als Geschichtschreiber Trajan's nur in einem sehr oberflächlichen Auszuge; *Sueton* schloss kurz vor ihm die Reihe seiner Lebensbeschreibungen; andere Römische Schriftsteller begannen die Ge- 14
schichte der spätern Auguste erst mit Hadrian; *Tacitus* aber schwieg, ungewiss ob durch den Tod oder durch veränderten Entschluss gehindert an der Erfüllung seines Versprechens, dieses Zeitalter, einen sachreichern und furchtlosern Stoff, seinen beiden Werken beizufügen, und schreibend die von ihm erlebte Glückseligkeit zu geniessen, welche vergönnte nach eigenem Wunsche zu denken und das Gedachte auszusprechen.** Demnach bedarf Trajan's Geschichte noch der Vorarbeit mancher Untersuchungen, wozu seither nicht einmal alle Materialien gesammelt sind. Noch weniger*** hat jemand das Geschäft vollendet, aus den zerstreuten

---

*) Sie gingen nur auf den Dacischen Krieg. Ausser *Priscian* scheint niemand sie anzuführen. Der andern Geschichtschreiber, *Marius Maximus, Fabius Marcellinus, Aurelius Verus, Statius Valens,* gedenkt auch allein *Lamprid. in Alex. Sev.* c. 48.

**) Nach den berühmten Worten: *Principatum D. Nervae et imperium Traiani, uberiorem securioremque materiam, senectuti seposui; rara temporum felicitate, ubi sentire quae velis, et quae sentias dicere licet. Historr.* I, 1.

***) Was hier gewünscht wird, haben bisher nur zwei Gelehrte unternommen: *Wilh. Lloyd* handschriftlich an *Pagi* (s. dessen *Crit. in Ann. Baron.* T. I. p. 104) und *Conr. Mannert* in *Res Traiani Imp. ad Danub. gestae,* Nürnb. 1793. 8.

Nachrichten von dieser Regierung ein historisches Ganzes zu bilden. Ein kleiner Beitrag dazu möge dasjenige sein, was wir jetzt von der bezeichneten Inschrifttafel zu sagen haben.

Diese Tafel wurde im J. 1747 achtzehn Milien von *Piacenza* unter dem Pfluge entdeckt und aufgegraben. Schon war die Bronze, ein Gewicht von sechshundert Pfund, in betriebsame Hände gerathen, die sie zu einem unserer neureligiösen Kunstwerke, einer Glocke, umgiessen wollten, als es zwei Liebhabern* des Alterthums gelang, die wenig getrennten Theile zusammenzufügen und zu einem fast unversehrten Ganzen wieder zu vereinen. So breitete sich die Tafel von neuem in ursprünglicher Gestalt aus, in einer Breite von zehn und einem halben Fuss, in einer Höhe von fünf und einem halben Fuss. Ausser den drei Zeilen des Titels, die sich lang über die ganze Inscription hinweg ziehen, lieset man in sieben neben einander gestellten Columnen zusammen sechshundert ein und siebenzig Zeilen, welche in genau nachahmenden Schriftzügen nicht unter zwanzig Folio-Seiten betragen würden. In dem *Museum Veronense* des Marchese *Maffei*** füllt das Ganze achtzehn Seiten, mit etwas kleinern Uncial-Buchstaben gedruckt; um gleiche Zeit wurde das Denkmal von *Muratori**** in anderer Form bekannt gemacht, und mit gelehrten Erläuterungen;

*) Den Grafen *Giovanni Roncovieri* und *Antonio Costa*, wie *Maffei* und *Muratori* melden; wo über alle solche Umstände Nachricht.

**) Die Copie bei *Scipio Maffei* (*Mus. Veron.* 1749. f. von S. 381 an) muss entweder nicht die sorgfältigste gewesen sein, oder es haben sich beim Abdrucke mehrere Fehler eingeschlichen; kurz, hier ist der Text weniger zuverlässig. Bei der grossen Lesbarkeit der Tafel muss man sich überhaupt wundern, dass auch in den folgenden Drucken so viele Varianten vorkommen. Für einen Reisenden also, der mit etlichen Tagen in Parma nichts anzufangen wüsste, wäre es vielleicht eine Arbeit, diesen Varianten grösstentheils ein Ende zu machen.

***) *Exemplar tabulae Traianae pro pueris et puellis alimentariis reipubl. Veleiatium in Italia institutis* etc. Flor. 1749. f. Am besten in *Gori's Symbolae litt. Opuscc. varia* Vol. V. nebst *Muratori's* Abh. *dell' insigne tavola di bronzo spettante ai fanciulli et fanciulle alimentari di Traiano Aug.* Schon im ersten Bando dieses Werkes S. 28 kam eine vorläufige Notiz davon vor.

seitdem von *Donati** in den Supplementen zu *Muratori's* Sammlung alter Inschriften; endlich von den Franzosen *Terrasson* und *Brotier.*** Die Tafel selbst wird, auch den neuesten Nachrichten*** zufolge, noch gegenwärtig in der Gallerie von *Parma* aufbewahrt.

Der lange Titel der Inschrift verkündigt vollständig den Zweck und Inhalt der Urkunde, bemerkend wie viele Kinder einer gewissen Stadt Ober-Italiens und wie viel jedes Kind dort monatlich zu seiner Verpflegung empfangen solle: *Verpfändung von Grundstücken* — oder lieber nach dem Originale:

Obligatio praediorum ob sestertium deciens (die bekannte 16
Ellipse der Römer, zehn anstatt zehnmal hundert tausend) *ob sestertium deciens quadraginta quattuor milia, ut ex indulgentia optimi maximique Principis, Imperatoris, Caesaris, Nervae Traiani Augusti, Germanici, Dacici, pueri puellaeque alimenta accipiant: legitimi numero ducenti quadraginta quinque in singulos* (zu verstehen *menses*) *sestertios sexdecim; legitimae numero triginta quattuor, sestertios duodecim; spurius sestertios centum quadraginta quattuor; spuria centum viginti* u. s. w. Hierunter wird die ganze Summe der jährlichen Austheilungen bemerkt, nemlich 52,000 Sestertien, und diese mit dem Römischen Zeichen von fünf Procent, der *usura quincunx,* von dem vorn im Titel angegebenen Capitale, nemlich 1,044,000 Sestertien. Die hienächst folgenden sieben Columnen enthalten in drei und funfzig Versen, wie auch in prosaischer Rede die Absätze genannt werden, eine Liste von vielen Gütern oder Grundstücken, Häusern, Gärten und Waldungen, unweit

---

*) *Veterum Inscrr. Graec. et Lat. noviss. Thesaurus,* T. II. p. 437 etc.

**) Jener in der *Hist. de la Jurisprud. rom.* p. 27 des Anhangs, dieser in der Octav-Ausgabe des *Tacitus* T. V. p. 453 ff. und vorher p. 389, wo sich manche brauchbare und auch von uns benutzte Bemerkung zuerst findet. In der grössern Ausg. von *Brotier* kömmt nichts davon vor.

***) S. *Volkmann's hist. krit. Nachrichten von Italien* B. I. S. 346.

Placentia, mit Bestimmung von deren Werth, Lage, angrenzenden Besitzern u. s. w. in einem ausführlichen Detail von Namen und Ziffern. Mit der Urkunde überhaupt hat es, um von der ganzen Sache eine etwas deutlichere Vorstellung zu geben, folgende Bewandtniss.

Die Tafel, als eine von vielen,* die um jene Zeit über die nemliche Stiftung verfertigt sein müssen (denn in Erz gruben
17 die Römer nicht nur Gesetze, sondern auch Decrete, Contracte und andere Instrumente, die bei uns auf Papier, höchstens auf Häute geschrieben werden), diese Tafel bezieht sich auf die Stadt *Veleja*** im gebirgigen Theile des Gebietes vom alten *Placentia.* Der Ort, welcher früher nur an einem paar Stellen alter Autoren, zum Theil verschrieben, vorkam, wurde zuerst durch das Aufgraben dieser Tafel nach seinem Lokal bekannt; da es kaum zweifelhaft sein konnte dass die Urkunde, welche so viele Districte, Ortschaften und Grundstücke (*pagos, vicos, praedia*) der *Velejaten* namhaft macht, ganz in der Nähe des Platzes ihrer vormaligen Auf-

---

*) Zumal wenn das Institut auf die mehresten andern Theile von Italien sich ausdehnte. Vor der Weitläuftigkeit und Kostbarkeit der Operation wird niemand erschrecken, der eine Vorstellung von Römischen Tabularien hat. Dort muss sich oft nicht weniger Erz beisammen gefunden haben als in einem neuern Zeughause. Ja es wird beinahe synonymisch gesagt, *in publica acta mittere* und *in aes incidere.* Auch die Namen der Empfänger wurden bei dergleichen Gelegenheiten auf besondere Tafeln eingegraben, die Abgegangenen dann vertilgt und die Hinzukommenden eingesetzt. Wahrscheinlich hatte daher unsere OBLIGATIO auch einen solchen Pendant. S. die Ausll. zu *Plin. Panegyr.* XXV, 3 ss. Es dauerte jene Sitte bis in weit spätere Zeiten, z. B. des ältern *Valentinian,* nach *Cod. Theodos.* XIV. *de annonis civ.* v. T. V. p. 271: *Titulus figendus est aeneus, in quem et panis modus et percipientis nomen debebit incidi.*

**) So lieset man den Namen auf der Tafel durchaus, nicht *Velleia,* wie meistens die Neuern schreiben. Bei diesen kömmt auch als Name des Orts *Velleiacium* vor, vermuthlich aus dem Genitiv der Einwohner oder sonst verderbt. Die Stellen der Alten, wo der Name früher erschien, sind *Liv.* XXXII, 29. fin. (wo jetzt *Ilvates* steht, und nach *Muratori* wahrscheinlich stehen muss *Veleiates*) *Plin.* III, 5, 7 und VII, 49, 50 und *Phlegon Trall. de Longaevis* c. 2, wo sich *Βελεία* findet. Vgl. *Cellar.* O. A. T. I. p. 532.

stellung begraben gelegen. Einige Zeit nach dem Auffinden der Tafel, während auf der andern Seite Italiens die wichtigsten Entdeckungen von Alterthümern gemacht wurden, war oftmals auch von *Velcja* die Rede, als man seit dem J. 1760 von *Parma* aus die Aufgrabung dieser Stadt betrieb, aber unter allzu grossen Schwierigkeiten und mit zu geringer Ausbeute.* Jetzt von der Stiftung selbst.

Um derselben, soweit sie auf das *Velejatische* Gebiet 18
ging, einen sichern Fonds anzuweisen, und sie der Willkühr nachfolgender Regenten möglichst zu entziehen, erbot sich Trajan den dasigen Besitzern von Grundstücken, die zu mancherlei Geschäften fremdes Geldes bedurften, auf die Hypothek ebendieser Güter und Häuser bald grössere bald kleinere Capitalien zu leihen, aus deren Zinsen /dann die jährlich auszutheilende Summe zusammen kommen sollte. Durch dieses Mittel, das uns seit *Friedrich des Grossen* Oeconomie nicht fremd ist, wurde zugleich mit Beförderung gemeiner Erwerbsamkeit ein besonderer nützlicher Zweck beabsichtigt. Die Summe, deren man hier nöthig hatte, belief sich, wie wir sahen, jährlich auf 52,000 Sestertien, nach unserm Gelde ungefähr 2537 Rthlr., als die zu fünf Procent berechnete Interesse von 50,750 Rthlrn. Es sei nun, um unter vielen und guten Schuldnern wählen und die Capitalien den sichersten Händen übergeben zu können, oder vielmehr weil der Landmann, der zur Verbesserung seiner Wirthschaft Geld aufnimmt, grössere Schonung verdient; es begnügte sich die Regierung mit jenen niedrigen Zinsen,**

*) Die noch gegenwärtig in dem Museum zu *Parma* aufgestellt ist. Man hoffte einst darüber eine umständliche Nachricht von *Paciaudi;* doch es blieb bei einem dürftigen *Mémoire* desselben *Sur l'ancienne capitale des Velleiates* in der *Gazette litt. de l'Europe* T. IV. Paris, 1765 p. 353 ff. Hier wird die Lage des Orts unweit der Aemilischen Strasse bestimmt, und gezeigt dass zu der kleinen Republik oder Municipal-Stadt ungefähr acht und zwanzig Ortschaften gehörten. Wem dies Buch nicht zur Hand ist, s. *La Lande Voyage en Italie* T. I. p. 501. oder *Volkmann's Nachrichten* B. I. S. 342.

**) Trajan that also hier das, wozu ihm Plinius in einem nicht gar verschiedenen Falle rieth, Epp. X, 62, und was er selbst in der

da sonst bei den Römern noch damals und bis zu Justinian's Zeiten die, nach *Seneca's* Ausdruck, blutsaugenden *centesimae*,* d. i. zwölf Procent, gesetzmässig und sehr üblich
19 waren. Ob die so beträchtliche Summe aus Trajan's Privatvermögen floss, oder aus dem vom Senate ihm überlassenen Fiscus, davon findet sich in der Inschrift keine Erwähnung: anderswo aber, wo von diesem Darlehn die Rede ist, lieset man die Worte *de suo*, einen Ausdruck, welcher mehrere der Neuern nur an das erstere denken liess; jedoch ob mit Grunde, darf gefragt werden. Ohne jetzt hierüber eine tiefer eingehende Untersuchung anzustellen, möchte schon die historische Analogie auf den Fiscus** führen, die eine der Römischen Staatskassen, womit die Imperatoren, ohne alle

---

Antwort billigte. Aus dieser muss man übrigens schon schliessen dass die Zinsen in andern Gegenden Italiens nicht gleich hoch gewesen. Trajan schreibt: *Modum ex copia eorum, qui mutuabuntur, tu constitues. Invitos ad accipiendum compellere, quod fortassis ipsis otiosum futurum sit, non est ex iustitia nostrorum temporum.* Hatte etwa vorher die Regierung Capitalien manchmal Leuten aufgedrungen, die sie unbenutzt verzinsen mussten?

*) *sanguinolentae, Sen. de Beneff.* VII, 10. Was dabei der neueste Herausgeber bemerkt, ruht nicht auf sicherm Grunde. *Unciam* ist wol in Eil geschrieben anstatt *assem*, und *centesimae* wollen nicht mit *usurae unciae* oder *unciariae* verwechselt sein. Dass jenes 12 Proc. waren, leidet keinen Zweifel; nur dass *unciarium fenus* 1 Proc. jährlich gewesen, findet aus manchen Gründen oder vielmehr Vorwänden noch immer Bestreiter, selbst einen *Hugo.* Sollte aber jemanden, der vielleicht Erfahrungen hat, jene Interesse noch nicht Blut genug zu saugen scheinen, so gehören ja zu den *centesimae* nicht allein die einfachen, sondern auch *binae, ternae* u. s. w.

**) Um so etwas mit Entschiedenheit zu behaupten, muss man eben von der Lesung gewisser Schriftsteller herkommen, oder früher über die Sache eine absichtliche Untersuchung angestellt haben, was der Verfasser nicht gethan hat. Allein hätte Trajan so viel eigenes Vermögen besessen, um eine solche Stiftung zu gründen, wie hätte sie einige Zeit nachher können ganz zerrüttet werden? Auch heisst es bei *Victor* von Nerva's Anstalt, *publico sumptu.* So steht in *Plin. Paneg.* XXVI, 3 *de tuo, alimentis tuis*, und XXVIII, 4 *publicis sumptibus.* Vergl. XXXVI, 3. Wie die ähnlichen Ausdrücke in dem Ancyranischen Denkmale zu nehmen, verdient anderswo betrachtet zu werden.

scheinbare Anfrage beim Senat, zum Vortheil ihrer Armeen und ihrer Provinzen und vieles andern Ihrigen schalteten. Denn das Ihrige nannten ja die Römischen Alleinherrscher so vieles, was ihnen von niemand weder gegeben noch geliehen war. Jenes so begründete Einkommen nun von 52,000 Sestertien wurde nach den Angaben unserer Inschrift also verwendet, dass von 245 in gesetzmässiger Ehe erzeugten Knaben jeder monatlich 16 Sestertien, also jährlich 192, d. i. etwas über 9 Rthlr., und dass von 34 solchen Mädchen jedes 12 Sestertien, jährlich also 144, d. i. 7 Rthlr. empfing. Nicht legitime Kinder werden auf der Tafel mit Stillschweigen übergangen; entweder weil es zu Veleja damals gerade keine solchen dürftigen gab, oder weil Trajan auf keine Weise den Concubinat begünstigen wollte: hingegen werden, seltsam genug, ein *spurius* und eine *spuria* aufgeführt, jener mit der gleich auf das Jahr angegebenen Summe von 144 Sestertien, dem Antheile eines ehelichen Mädchens, diese mit 120 Sestertien, bei uns fast 6 Rthlrn. Noch wird in den letzten sieben Absätzen der Inschrift, gleichsam als Anhang,* eine abgesonderte Stiftung beigefügt, von jährlichen 3600 Sestertien, 175 Rthlrn., ebenfalls nach obigem Verhältniss bestimmt für 18 eheliche Knaben und ein solches Mädchen; was wiederum auf fünf Procent die Interesse von 72,000 Sestertien ist, d. i. von 3500 Rthlrn.

Wem vielleicht diese Unterstützung der sogenannten alimentarischen Kinder *(pueri puellaeque alimentarii)* zu klein und wenig bedeutend dünkt, dem wird die Vorstellung sich erhöhen durch folgende Betrachtungen. Zuvörderst liesse sich denken, es hätten bei den Alten niemals solche Ver-

*) Da Trajan dort bloss *Germanicus*, nicht auch *Dacicus* heisst, so liess vielleicht dadurch *Brotier* sich verleiten, diese 72,000 Sest. als eine dem Dacischen Kriege vorausgehende einzelne Stiftung anzusehen. Hiegegen wäre nichts Erhebliches einzuwenden, wenn nur begreiflich wäre, wie so etwas hintenan gerathen konnte. Andern demnach wird die Auslassung von DAC. hier nicht von Wichtigkeit dünken. Dergleichen Nachlässigkeiten sind ja in Inschriften so selten nicht.

pflegungen der Armen statt gefunden, wodurch sie eigener Betriebsamkeit, eigenes Erwerbes überhoben, und in die sorgenfreie behagliche Lage versetzt wurden, in der diese meistens mit wenig Bedürfnissen und viel Lebensphilosophie beglückte Klasse von Menschen oft Vorzüge vor ihren Wohlthätern hat. Dergleichen zum völligen Unterhalt hinreichende Armenstiftungen dürften mit Recht dem Alterthume ganz unbekannt scheinen, so unbekannt als Erziehungs-Anstalten für von ihren Eltern getrennte Kinder, und so manches andere Unnatürliche, was unsere Cultur uns natürlich zu finden zwingt, oft sogar wünschenswürdig. So möchten etwa die ausgesetzten Alimente nur anzusehen sein als eine Bei-
21 hülfe zu Nahrung und Bekleidung, da sonst, nach den Römischen Rechtsbegriffen,* neben der Kleidung auch die Wohnung zu den Alimenten gerechnet wurde. Jetzt haben wir uns an die gleich anfangs gemachte Bemerkung von dem alten Tauschwerthe des Geldes zu erinnern, wonach damals 9 Rthlr. beinahe heutigen 90 gleich werden, um schon das Quantum sehr ansehnlich zu finden. Hiezu rechne man den wohlfeilen Unterhalt, dessen es in einem Municipium, wie Veleja, und in dessen Umgebungen bedurfte; so wird die Summe sich noch viel beträchtlicher zeigen, und mehr als hinreichend zu dem Zwecke, vielleicht genügend selbst für die dürftigen Eltern der Kinder, und um den letztern einen Grund zu künftigem Wohlstande zu gewähren. Hievon sich zu überzeugen, muss man den Blick auf das jetzige Italien,** Spanien, oder auch nur auf Frankreich wenden, und auf die dort, so viel uns bekannt ist, sehr mässigen zu Versorgung der Armuth ausgesetzten Summen. Um wenigstens Eine solche Angabe beizubringen, so wurde zu Paris vor 40 Jah-

---

*) *Iavolenus Digest.* XXXIV, 1, 6. *Legatis alimentis, cibaria et vestitus et habitatio debebitur, quia sine his ali corpus non potest; cetera quae ad disciplinam pertinent, legato non continentur.*

**) Die Klöster dieser Länder, als Armen-Anstalten betrachtet, gingen freilich dem unchristlichen Alterthume ab. Doch genaue und ganz befriedigende Vergleichungen sind hier und in ähnlichen Dingen nicht leicht zu hoffen.

ren, aus den bei den Kirchspielen gesammelten Almosen
jedem dürftigen Hausvater wöchentlich nicht mehr als 10 Sous
gereicht. Diese betragen auf das Jahr 26 Livres, folglich
für eine *Parisische* Familie etwas weniger als ein *Velejatisches* Kind erhielt, und zwar ein Spurius: denn ein eheliches
empfing gerade ein Viertel mehr, nemlich gegen 37 Livres.
Dieserlei Vergleichungen zufolge erscheint auch hier Römische
Munificenz in Römischer Grossheit; zumal wenn man bemerkt,
dass dies Institut nur Kindern zum Besten gestiftet ward.
Ausserdem lässt sich mit Wahrscheinlichkeit annehmen, dass
die Verpflegungsgelder, sowohl im Ganzen als in den ein- 22
zelnen Austheilungen, durch das übrige Italien nicht genau
dieselbigen gewesen sein mögen, sondern eher grösser in den
ansehnlichern und der Hauptstadt näher liegenden, nicht
gleich wohlfeilen Orten. Zu wünschen bleibt freilich für
unsere Wissbegierde, wir möchten durch irgend eine Nachricht oder ein Datum des Alterthums unterrichtet sein, wie
hoch die Summe für das übrige Italien sich belaufen, und
ob in der That die milde Stiftung sich auf das ganze Land
erstreckt habe. Hiegegen erheben sich allerdings viele Zweifel, obgleich die Steinschriften so verschiedener Gegenden
auf ganz Italien zu führen scheinen, und vornehmlich die
Münzen mit *Alimenta Italiae;* Denkmäler, die unter Trajanen noch nicht das mitwissende Volk durch leere Worte
täuschten. Wäre nur nicht die jährlich erforderliche Summe
dann so übermässig! Denn wollten wir auf jenes Verhältniss der *Velejatischen* Stiftung eine allgemeine historische
Muthmassung bauen, so würde, angenommen dass das Gebiet von *Veleja* höchstens sechs Quadratmeilen hielt, also
von den 6400 Quadratmeilen, dem Flächeninhalt von ganz
Italien, kaum den tausendsten Theil — so würde, sage ich,
folgen, dass das ganze Grund-Capital ungefähr 54,250,000
Rthlr. betragen habe, also die jährlich zu vertheilenden Zinsen (gleichfalls zu fünf Procent gerechnet, wenn anders hierin
gleiches Verhältniss durchaus galt) ungefähr 2,712,500 Rthlr.;
mit welcher Summe eine Anzahl von 300,000 Kindern wäre
besorgt worden. Jenes Grund-Capital aber von 54,250,000

Rthlrn. würde wahrscheinlich etwas mehr betragen als das gesammte baare Geld, das in den blühendsten Zeiten des Preussischen Staates im Umlaufe war, und ungefähr ein
23 Sechstheil* der damaligen jährlichen Einkünfte des ganzen Römischen Reiches. Scheint hienach auch keine Ausdehnung der Anstalt über ganz Italien statt gefunden zu haben, so war sie doch allem Ansehen nach so bewundernswürdig gross, dass sicher nichts Aehnliches früher im Alterthume** vorhanden war, noch auch späterhin, und in der neuern Welt, England*** vielleicht nicht ausgeschlossen, das für seine Armen mit überschwenglicher Freigebigkeit sorgt. Doch Parallelen mit heutigen Ländern werden Andere besser ziehen, denen aus den Hauptstädten unsers Europa mehr dergleichen Data zu Gebot sind, und grössere Neigung, sich in

*) Solche Annahmen, wie diese und die obige von dem Tauschwerthe des Geldes bei den Römern, würden ausführliche Erläuterungen und Beweise fordern, wenn hier dazu der Ort wäre. Ueber die Staats-Einkünfte Roms hat man jetzt die nützlichen Schriften von *Hegewisch* und *Bosse;* doch liegt vieles, was Finanz- und Geldwesen beider alten Völker betrift, noch sehr im Dunkeln. Man hat sich noch nicht einmal allenthalben in Europa über den Metallwerth des Römischen Geldes recht verglichen. Noch immer rechnet der Italiäner den Sestertius zu $2^1/_2$ Bajocchi und den Denar als Paolo; *Eckhel* und andere Neuern rechnen den Sest. zu $4^1/_2$ Kreuzern; der Verf. hier und sonst zu 1 Gr. 2 Pf. Conv. Geld. Aber vielleicht ist auch dies nicht hoch genug, wenn wirklich die Attische Drachme fast 5 Gr. 6 Pf. beträgt, wie man sie jetzt nach *Barthelemy* und *Combe* schätzet, da der Denar, wie bekannt, im Handel mit der Attischen Drachme ganz gleich geachtet wurde.

**) Am wenigsten darf man etwas der Art in Griechenland suchen. Wiewohl das menschenfreundliche Athen zeichnete sich bereits durch Unterstützung unvermögender Bürger aus (τῶν ἀδυνάτων), s. *Taylor* ad *Lysiae* Or. 24. p. 404. ss. ed. Lond. und die Rede des Gebrechlichen selbst. Weniger gehören hieher die Mittel, wie Privatpersonen bei einzelnen Unfällen sich wechselseitig Beistand leisteten, z. B. die *Erani,* worüber nach *Casaub.* zum *Athenaeus* und *Theophrast* noch manches zu sammeln und zu erläutern wäre.

***) Wo, nach *Wendeborn's* Nachricht, im J. 1773 die für Hülfsbedürftige aller Art im ganzen Lande aufgebrachte Summe über 3,000,000 Pf. Sterl. ging; nach einer Angabe von *Archenholz,* im J. 1796 allein für London 750,000 Pf. Sterl.

lange Rechnungen einzulassen, als einem Liebhaber des Alterthums zu hegen gebührt.

Gegenwärtig ist es wol der Mühe werth etliche in Steinen und Schriften vorkommende Winke zu benutzen, woraus über die Geschichte und Einrichtung der hier erläuterten Stiftnng etwas Näheres geschlossen werden könne.

Es ist bei dem Mangel entscheidender Nachrichten nicht thulich das Jahr der Stiftung mit Bestimmtheit anzugeben. Die mehrmals berührte Trajanische Münze mit der 24
Aufschrift *Alimenta Italiae* schwebt, da sie vorzüglich das fünfte Consulat Trajan's angiebt, unbestimmt in den acht Jahren* von 104 bis 111 n. Chr., welche zwischen dem Antritt des fünften nnd sechsten Trajanischen Consulats liegen. Denn in solcher Ausdehnnng hiess man in Rom *Consul iterum, tertium* u. s. w., wie aus der Numismatik bekannt ist. Befragen wir hiebei den Panegyricus des Plinius, den vornehmsten unserer schriftlichen Zeugen von dieser Regierung, so finden wir im September des J. 100 n. Chr., als die Rede dem Senate und dessen gepriesenem Oberhaupte vorgelesen wurde, wohl eine Munificenz gegen 5000 Kinder** erwähnt; aber dies waren Kinder der Stadt; kein Wort wird gesagt von der viel glänzendern, dem Lobredner willkommenern Wohlthätigkeit gegen eine Jugend von Italien. Irrig betrachtete daher ein sonst nirgends übereilter Forscher, der münzgelehrte *Eckhel,**** jene Erwähnung des Plinius als

*) S. *Eckhel* D. N. T. VI. p. 423. ss. Vergl. *Hirt über das Pantheon* im *Museum d. Alterthumsw.* Bd. I. S. 173.

**) Wenn anders die Ziffer nicht verderbt ist. S. *Gierig* zu *Plin. Paneg.* c. 28 p. 80. In der ganzen Stelle aber von c. 26 an ist nur von *Romana suboles* die Rede, nicht von *suboles Italiae*, wie es in einer fragmentarischen Inschrift lautet:

......NERVAE . F . NERVAE | ....O . PONTIFICI . MA |
.........MP . VI . COS . V . | ....NIFICENTIAM . SVAM |
.........SVBOLEMQ . ITALIAE | ....IT . MVNICIPIVM |
....

in *Muratoris' Thes. CCXXX*, 3.

***) D. N. T. VI. p. 424. Eher liesse sich die Sache aus *Dio* wahrscheinlich machen; doch reicht dazu die Stellung nicht hin, die ein Epitomator wie *Johann Xiphilin* den Sachen giebt.

einen Belag für unsere Anstalt, und schloss daraus, Trajan habe schon kurze Zeit nach dem Antritt seiner Regierung,
25 der in den Anfang des 98. Jahres fällt, das wohlthätige Unternehmen begonnen. Mehr auf etwas Positives leitet zunächst der Umstand, dass in unserer Inschrift dem Trajan der Titel *Dacicus* beigelegt wird, den der Sieger des *Decebalus* erst im J. 103 verdiente. Dürfen wir hienach behaupten, was wol das natürlichste ist, die Verfertigung der *Velejatischen* Tafel falle kurz nach dem Zeitpunkte der Stiftung selbst, so verräth wiederum ein anderer Stein, dass die Sache in das J. 102 oder 103 n. Chr. gehören müsse. Denn eine danksagende Inschrift* Namens gewisser alimentarischen Kinder nennt das vierte Consulat des Trajan, wozu die Jahre 101 bis 103 n. Chr. zu rechnen sind. Was aber in diesem Zeitraume geschah, konnte begreiflicher Weise der Panegyrist noch nicht verherrlichen, so kühn er auch in rhetorischen Figuren prangt. Ueberhaupt hätte Plinius an seinem Helden viel mehr zu loben und weniger Redeprunk nöthig gefunden, wenn er jenen nicht gleich nach den zwei ersten Jahren seines Principats hätte vergöttern wollen. Uebrigens konnte eine so weitgreifende Anstalt schwerlich in einem Jahre unternommen und auch vollendet werden; sie musste vielmehr nach und nach erwachsen, je nachdem bedeutende Summen aus den verschiedensten Quellen in den Fiscus flossen, wenn gleich der erste Gedanke dabei schon das ganze Italien umfasste. Ja, es ist möglich und nach einer unten zu erwähnenden Angabe wahrscheinlich, dass Trajan die vollständige Ausführung seines Plans gar nicht erlebt hat.
26 Ehe wir aber auf den Antheil seines Nachfolgers kommen, verdienen noch einige andere Betrachtungen eingeschaltet zu werden.

Vor allem ist bemerkenswerth wie der jüngere Plinius die Freigebigkeit seines Trajan nachahmte, nemlich wie

*) Bei *Grut.* MLXXXIV, 7.
IMP . NERVAE . TRAIAN . AVG | GERM. . P . MAX . TRIB | POTEST.COS.IIII.P.P|NOMINE.PVERORVM|PVELLARVMQVE| VLPIANORVM | EX . S . C . P

Redner sonst selten nachzuahmen verstehen. Er machte eine ähnliche Stiftung zu Alimenten dürftiger Kinder beiderlei Geschlechts in seiner Geburtsstadt *Comum*, und überliess, um den Fonds nach seinem Tode zu sichern, der Commune ein Gut von mehr als 500,000 Sestertien d. i. 24,000 Rthlrn. an Werth, dessen Nutzung zu sechs Procent, nemlich 30,000 Sestertien d. i. 1458 Rthlr., jährlich vertheilt wurden. Auch dies rühmet ein alter Stein,* und beredter Plinius selbst** in einem seiner Briefe, wo er gern dergleichen schöne Handlungen für die Nachwelt mit der Liebe beschreibt, womit er sie auszuführen pflegte. Eine zweite Betrachtung betrifft gewisse in unsern Steinschriften vorkommende Personen, denen von alimentarischen Kindern gedankt wird, *Aediles*,*** 27

---

*) Bei *Gruter* MXXVIII, 5. *Murat.* DCCXXXII, 1. *Donati Suppll.* 260, 1. Die letzten Zeilen:

AMPLIVS. DEDIT. IN. ALIMENT. PVERORVM. PVELLAR. PLEB. VRB. H-S. | CCC. IN. TVTELAM. BYBLIOTHECAE. H-S. C...

Denn auch eine Bibliothek hatte *Plinius* seinen *Comensern* geschenkt, und eine Summe zu ihrer Erhaltung angewiesen.

**) Epp. VII, 18. cf. I, 8, 10—13. Er hatte (um nach dem erstern dieser Briefe verständlich für heutige Leser zu erzählen), Plinius hatte 500,000 Sest. zur Unterhaltung freigeborener Kinder bestimmt. Anstatt diese Summe der öffentlichen Kasse wirklich zu zahlen, wo man sie vielleicht früher oder später gegen seine Absicht verwenden konnte, schlug er der Commune durch einen nach Römischen Formalitäten vollzogenen Scheinverkauf eines seiner Güter zu, das weit höhern Werth hatte, und nahm es darauf wieder, unter einem jährlichen Canon von 30,000 Sest. So glaubte er das Capital und die jährlich auszuzahlenden 6 Procent am besten zu sichern, da das Grundstück gewiss auf immer einen Käufer finden würde, weil es viel mehr als jene Zinsen eintrüge. Auf diese Weise, sagt er, glaube ich ein Beträchtliches mehr geschenkt zu haben, als der Anschein giebt: denn ich habe das Gut unter seinem wahren Preise angesetzt, aber die Nothwendigkeit jährlich darauf 30,000 Sest. an die Commune zu zahlen, kann allerdings für einen neuen Besitzer den Werth desselben verringern. Vergl. z. Tafel Col. I. Z. 7.

***) Bei Murat. CDLXIX, 9:

C . ALFIO . C . F . SERGIA | CLEMENTI MAXIMO IV VIR . I . D. | AEDILIQ . PECVNIARVM | PVBLICAR . Q . ALIMENTOR | PVERI ET PVELLAE QVI | EX LIBERALITATE SACRATIS | SIMI

anderswo *Quaestores pecuniae alimentariae* genannt. Ohne allen Zweifel bestand das Geschäft dieser bei solchen Stiftungen angestellten Personen darin, die monatlichen Auszahlungen der Gelder zu besorgen, wie auch das anderweitige Unterbringen der von Zeit zu Zeit zurückgezahlten
28 Capitalien; kurz, es waren die Administratoren von dergleichen Stiftungen. Eine der zuletzt gedachten Steinschriften zeigt ferner, da sie Eltern solcher Kinder* erwähnt, dass nicht etwa nur verwaisete Antheil nahmen, für die in der spätern christlichen Zeit die Orphanotrophien** neben vielen andern Pflegestätten des menschlichen Elends entstanden, die zuerst in dem Justinianischen Codex vorkommen. Fragt man endlich, auf wie lange jene Verpflegungen gegeben wurden, so fehlt es zwar hierüber wieder an bestimmter Belehrung; aber etwas lässt sich hier vielleicht aus der sonstigen rechtlichen Observanz der Römer schliessen. Aus einem Fragment der Pandekten erhellet, dass um diese Zeit

---

PRINCIPIS ALIMEN | ACCIPIVNT CONSENSV | PARENTVM EX AERE | CONLATO | .... C . L . D .

Reines. Inscrr. VI, 24:

D. M. | TI . CL . MAXIMO . IIVIR . AEDIL. | QVAEST . PECVNIAE ALIM. | VIXIT . ANN . XLII . M . V. | TI . CL . NOVEMBER | ET | CL . HERMIONE | FILIO . BENEMERENTI FEC. | ET SIBI.

Maffei Mus. Veron. CCXXX:

GENIO ET . HONOR | L . POMPEI . L . F . POL . HEREN | NIANI . EQ . ROM . EQ . PVB | Q . AER . PET . ALIM . AEDIL | IIVIRO . CVRATORI | KALENDARIOR . REI . P | COLLEGIVM PASTO | PHORORVM INDVS | TRIENSIVM PATRO | NO . OB . MERITA.

Auch *Curatores* und *Procuratores* solcher Gelder oder der *Alim.* kommen in Inschriften vor; und dahin gehört ohne Zweifel die *cura alimentorum*, von welcher in den *Scriptt. H. Aug.* die Rede ist, z. B. bei *Capitolin. in Pertin.* c. 2, wo die Worte, *alimentis dividendis in via Aemilia procuravit*, vielleicht unsere *Velejatische* Stiftung mit begreifen; ingleichen der *Praefectus alimentorum per Aemiliam*, bei *Grut.* MXCVII, 7. Vergl. *Spanhem. de V. et P. NN. T. II. p.* 543.

*) S. die erste der drei so eben angeführten Steinschriften.

**) *Cod. Iustin.* I, 2, 17 und 22. Dort zugleich Monasterien, Gerontokomien, Nosokomien, Brephotrophien, Ptochotrophien, Xenodochien, alles unter der ehrwürdigen kirchlichen Aufsicht.

die Alimente von Knaben bis zur vollen Pubertät, d. h. bis zum achtzehnten Jahre, genossen wurden; von Mädchen bis zum vierzehnten Jahre; so wenigstens entschied eine Constitution Hadrian's, welche nachmals ein von Ulpian angeführtes Rescript* seines Alexander Severus bestätigte.

Hier, am Schluss einer ihre Zeit schon überschreitenden Ausführung, begnügen wir uns mit einer flüchtigen Anzeige, wie die beschriebene Trajanische Anstalt in der Folge gefördert, nachgeahmt, zurückgebracht worden. Von Trajan's
Nachfolger Hadrian unterrichtet uns dessen Biograph Spar- 29
tianus, dass jener die Fonds der Stiftung vermehrt habe; nemlich eben der hier beschriebenen Stiftung: denn ausdrücklich** redet Spartianus von den Knaben und Mädchen, denen Trajan die Alimente verwilligt habe. Hierauf sehen wir seit den edelsinnigen Antoninen neue Stiftungen ähnlicher Art entstehen zum Vortheil der armen Jugend des andern Geschlechts, auf dessen Genügsamkeit unter Trajan offenbar etwas zu sehr gerechnet wurde. Wir meinen die vorzüglich aus den Münzen bekannten *alimentarischen Fau-*
stinischen Mädchen,*** so benannt nach der ältern Faustina, 30

*) *Digest.* XXXIV, 1, 14: *Si quis exemplum alimentorum, quae dudum pueris et puellis dabantur, velit sequi, sciat Hadrianum constituisse, ut pueri usque ad XVIII, puellae usque ad XIV annum alantur: et hanc formam ab Hadriano datam observandam esse Imperator noster rescripsit.* Wer aber diese Stelle von einer andern als der Privat-Observanz anführt, versteht sie schwerlich richtig.

**) In *Hadr.* c. 7: *Pueris ac puellis, quibus etiam Traianus alimenta detulerat, incrementum liberalitatis adiecit.*

***) *Puellae alimentariae Faustinianae. Capitolin. in Anton. Pio* c. 8: *Puellas alimentarias in honorem Faustinae Faustinianas constituit.* Sie starb J. R. 894. n. Chr. 141, und nicht lange nach ihrem Tode scheint die Stiftung gemacht zu sein. Indess nehmen die Münzen deutlich Bezug darauf erst J. R. 904. n. Chr. 151. S. daselbst *Eckhel* T. VII. p. 22. 26. 40. Auch beziehen sich wahrscheinlich auf diese Mildthätigkeit folgende Steine:

T . AELI . HADRIANI | ANTONINI . AVG | PII . PONT . MAX | TRIB . POT . XIII | IMP . II . COS . IIII . PP | FILIO | PVERI . ET . PVELLAE | ALIMENTARI

deren Andenken ihr Gemahl Antoninus Pius auch auf diese Weise ehrte. Bald hierauf folgten noch so genannte *neue Faustinische Mädchen*,* eine Stiftung des M. Aurelius nach dem Tode seiner Faustina. Von der Einrichtung wird uns in beiderlei Hinsicht nichts Näheres erzählt; bloss wahrscheinlich wird man behaupten dürfen dass wie der Name, so die Einrichtung der obigen ähnlich war; an eine eigentliche Erziehungs-Anstalt wird auch hier niemand gedenken. Ob zunächst unter dem sinnlos verschwenderischen Sohne des Philosophen solche Anstalten auch nur die nothwendige Unterhaltung durch unbeschränkte Auszahlung der Beiträge gefunden, ist zu vermuthen nicht schwer. Man lieset bei
31 Lampridius zwar nicht ausdrücklich das Gegentheil;** aber Pertinax, der zu jeder Ersparung gezwungen und ohnehin dazu geneigt war, hob die ganze Trajanische Stiftung auf, nachdem sie schon mehrere Jahre hindurch in Verfall gerathen

---

Grut. MXXII, 6.
IMP . CAESARI | DIVI . HADRIANI | FILIO . DIVI . TRAIANI | PARTHICI . NEPOTI | DIVI . NERVAE . PRONE | POTI . T . AELIO . HADRI | ANO . ANTONINO . AVG | PIO . PONTIF . MAX . TRIB | POT . XII . IMP . II . COS . IIII | P . P . PVERI . ET . PVELLAE | .... A ... ENT .. RI | CVPRIENSES . MONTANI...
Murat. CCXXXVIII, 2. und besser in *Donati Suppll.* 334, 2.
DIVO | ANTONINO | AVG . PIO | ALIMENTARI
Grut. am angef. Orte. Wenn übrigens *Eckhel* T. VII. p. 12 eine Münze vom J. 893 mit AMPLIATORI CIVIVM auf die Unterhaltung der Trajanischen Stiftung unter diesem Antoninus bezieht, so können wir ihm nicht beistimmen.

*) *Capitolin. in M. Aurel.* c. 26. *Novas puellas Faustinianas instituit in honorem uxoris mortuae.* Dass auf diese Stiftung, die nach J. R. 928. n. Chr. 175, dem Todesjahre der zweiten Faustina, gemacht sein muss, gar keine Münze vorhanden sei, lehrt *Eckhel* T. VII. p. 41. Aber darauf geht vermuthlich die Inschrift von *Ficulea* oder *Ficolea* bei *Marini Iscrr. Alb.* n. 37 p. 42 und *Andern:*
IMP . CAESARI | DIVI . ANTONINI . PII | FILIO . DIVI . HADRIANI | NEPOTI . DIVI . TRAIANI | PARTHICI . PRONEPOTI | DIVI . NERVAE . ABNEPOTI | M . AVRELIO . ANTONINO . AVG . P . M. | TR . POT . XVI . COS . III . OPTIMO . ET | INDVLGENTISSIMO . PRINCIPI | PVERI . ET . PVELLAE . ALIMENTARI | FICOLENSIVM.

**) *In Commodo* c. 16: *Luxuriae sumptibus aerarium minuerat.*

war. So abgenöthigt dieser Schritt gewesen sein mag, so ungünstig wird er von dem Schriftsteller beurtheilt, der ihn berichtet. Capitolinus* giebt dafür dem Pertinax ein *verhärtetes Zartgefühl* schuld, eine nicht eben kaiserliche Eigenschaft, der die Nachlebenden gewöhnlich einen weniger umwundenen Namen beilegen. Desto erfreulicher erscheint 100 J. nach Trajan, noch nach einem Elagabal, eine ähnliche Anstalt, *die Mamaeanischen Kinder*,** welche Alexander Severus zu Ehren seiner Mutter Julia Mamaea dotirte. Hievon haben wir allein durch einen Schriftsteller Nachricht, durch keine Inschrift oder Münze. Aber von einer der Faustinischen Anstalten zeugt noch ein anmuthiges Kunstwerk, ein Basrelief, worauf die an Gesichtszügen und Hauptschmuck unverkennbare jüngere Faustina vor einem feierlichen Zuge von Mädchen steht, und einem derselben aus einem Gefässe eine Wohlthat zufliessen lässt. Dieses schon von *Winckelmann* in der Geschichte der Kunst*** erwähnte Werk, das vielleicht zur Verzierung eines Zimmers diente, wo solche Austheilungen geschahen, ist neuerlich von dem verdienstvollen *Zoega* † in seiner reichhaltigen Sammlung Römischer 32

---

*) *In Pertin.* c. 9: *Alimentaria etiam compendia, quae novem annorum ex instituto Traiani debebantur, obdurata verecundia sustulit.* Gewiss ist freilich keinesweges, ob nicht diese Anfhebnng etwa bloss von der bei *Plinius* erwähnten Anstalt der Hauptstadt gemeint sei. Wiewohl man dann um soviel weniger an Aufrechthaltnng der ansserrömischen denken darf.

**) *Lamprid. in Alex. Sev.* c. 57: *Puellas et pueros, quemadmodum Antoninus Faustinianas instituerat, Mamaeanas et Mamaeanos instituit.* Dass aber diese drei Anstalten auf Rom allein eingeschränkt waren, hat alle Wahrscheinlichkeit.

***) T. II. p. 393. *Fea.*

†) *S. li Bassirilievi ant. di Roma T. I. p.* 154 ff. Mit Recht erkennt der Antiquar in der Wohlthäterin die jüngere Faustina. Aber ob darum ein hinreichender Grund vorhanden war das Denkmal von den *frühern* Fanstinischen Mädchen zu erklären, lässt sich bezweifeln, znmal da erst muss angenommen werden, dass Antoninus Pius seine Tochter mit der Anstheilung der Gaben beanftragt habe. Wir würden es unbedenklich von der zweiten Stiftung erklären, wo dann *Diva Faustina Iunior* selbst als Stifterin zugleich und als Anstheilerin

Basreliefs durch Bild und Erläuterung bekannt gemacht worden.

Nachtrag aus Jen. A. L. Z. 1809. Intell.-Bl. N. 19.

Man hat mich gefragt ob ich bei meinem neulich erschienenen Memoire *über eine milde Stiftung Trajan's* ungebraucht gelassen habe *Gius. Pittarelli Spiegazione della celebratissima tavola alimentaria di Traiano* etc. So ist es wirklich. So bekannt mir die Schrift aus dem letzten B. von *Saxii Onomasticon* und *Hugo's civilist. Magazin* war, gedachte ich ihrer doch bei der Ausarbeitung nicht, obgleich sie auf hiesiger königl. Bibliothek in der Nähe der übrigen von mir citirten Bücher stand, deren keines daselbst fehlte. Seitdem las ich diese neueste Behandlung der obigen Materie, und würde daraus das etwa Nützliche auf einigen Seiten des Mus. d. A. W. nachgetragen haben, wenn es sich der Mühe belohnt hätte. Jetzt interessirt es vielleicht manchen Leser den Titel des Buches den übrigen dort gegebenen Litterar-Notizen beigefügt zu sehen. Es erschien zu Turin 1794 in 4.

Berlin, im Jan. 1809. *Fr. Aug. Wolf.*

Noch weniger verwundert man sich dass der spätere Herausgeber der *Tavola alimentaria Velejate detta Trajana* (Parma 1819. 4.), *P. de Lama* nichts von Wolf oder einem anderen Vorgänger weiss.

14. Ueber ein Wort Friedrich's II. von Deutscher Verskunst.

Eine Vorlesung von Fr. Aug. Wolf, ordentl. Mitgl. der Königll. Akademieen der Wissenschaften zu Berlin und zu München. Berlin, 1811. Bei Duncker und Humblot. [VI u. 64 S. 8. *Gelegentliche Bemerkungen* 42—64.]

III *Diese Schrift bedarf einiger einleitender Worte.*

Die erste Hälfte derselben diente als Vorlesung in der diesjährigen öffentlichen Versammlung der hiesigen Akademie der Wissenschaften zur Gedächtnissfeier Friedrich's des Zweiten.

erschiene. Diese Fiction liegt gewissermassen schon in der Benennung; und so ist auch natürlicher der Schleier, in welchem die Empfangende vor der Vergötterten steht.

Was dergleichen Aufsätze in Inhalt und Ton vor andern
akademischen sich erlauben dürfen, wurde früher bei einer
ähnlichen Gelegenheit angedeutet. Hier scheint noch die
Bemerkung nöthig, dass die Festlichkeit eines solchen Tages
und selbst das aus Zuhörern verschiedener Klassen gemischte
Auditorium leicht einer Abhandlung die Farbe einer Rede
mittheilen, ohne dass der Verfasser dazu anders als durch
die Lebhaftigkeit der Gedanken beitrug.

Eben so wenig macht er Anspruch auf Ergründung
eines gelehrten, seither dunkel gebliebenen Gegenstandes,
nicht einmal auf Erschöpfung jedes andern; es genügt ihm IV
einer tiefern und umfänglichern Untersuchung einigen nicht
unbrauchbaren Stoff vorzubereiten. Bei der jetzt gewählten
Materie liessen sich vollends in dem so beschränkten Raume
kaum die ersten Grundbegriffe entwickeln; vieles konnte nur
obenhin berührt werden. Eine vollständige Ausführung
würde in einen Commentar über Voss von der Zeitmessung
unserer Sprache gehören, eines der gehaltvollsten Bücher,
das seinen Commentator wohl verdient, und in mancher Hin-
sicht nothwendig macht.

Anderes was der Sache fremd ist, so zu sagen, wie
es gesagt wurde, forderte der Ort; doch nicht gegen die
Meinung des Herzens. Auch ist falsch, dass bei der Um-
schaffung der Akademie die Absicht mehr auf ein after-
französisches als auf ein Deutsches Institut gegangen sei.
Für allgemeine Gelehrsamkeit und Wissenschaft ward es
gegründet, die längst nicht mehr national waren; dabei
wurde jedoch in Friedrich's Statuten v. 24. Jan. 1744 das
nämliche wiederholt, was in der ersten Stiftungs-Urkunde
v. 11. Jul. 1700 geboten war: „Es soll bei dieser Societät
unter andern nützlichen Studien, was zu Erhaltung der V
teutschen Sprache in ihrer anständigen Reinigkeit, auch zur
Ehre und Zierde der teutschen Nation gereichet, absonder-
lich mit besorgt werden, also dass es eine teutsch-gesinnte
Societät der Scienzen sey." Unter den Beschäftigungen der
philologischen Klasse der Akademie wird „insonderheit die
teutsche Sprache" in der erneuten Organisation aufgeführt.

Was bald nachher viel anders geschah, bildete sich durch Umstände, deren zu erwähnen unrathsam ist, zumal da aus der Geschichte selten mehr gelernt wird als eben die Geschichte.

Die angehängten beiläufigen Bemerkungen enthalten dies und jenes, was bei Entwerfung der Vorlesung als Einzelnes zurück blieb; etwas also von dem, was kundige, mit der Sache vertraute Zuhörer lieber selbst hinzu denken. Der Zweck solcher Anmerkungen ist erreicht, wenn andere dadurch mit der Wichtigkeit und den vorzüglichsten Momenten der bestrittenen Frage bekannter werden.

Was gegen das Ende über ein empfindliches Bedürfniss unseres Schulunterrichts mit Wärme vorgetragen wird,
VI *wünscht der Verfasser von denen, die es zunächst angeht, erwogen und beherzigt. So weit seine Stimme zu Deutschen gelehrten Schulmännern reicht, besonders zu seinen ehemaligen Zuhörern und nähern Vertrauten, glaubt er sie nicht dringend genug auffordern zu können, ihren verdienstvollen Wirkungskreis nach dieser Seite hin eifrig zu bereichern. Sie wissen aus Erfahrung, wie die ersten bedeutenden Versuche des Componirens in der Muttersprache den Geist des Jünglings befruchten, wie sie unter verständiger Leitung seine noch schlummernden Kräfte wecken: dasselbe werden in höherm Grade die empfohlenen und weiter verfolgten Uebungen der Metrik leisten; sie werden auch der prosaischen Composition die schönste Ausbildung geben, und der junge Leser wird bald mit ganz anderer Empfindung seine kunstreichen Dichter studiren, und die andern ihrem Naturwerthe überlassen.*

Berlin, d. 6. *Febr.* 1811.

---

3 Was die königliche Akademie der Wissenschaften, die heute ein zwiefaches Fest begeht, bei ihrer Entstehung war, davon hat ein geehrter Vorgänger geredet; durch ihre zweite Stiftung wurde sie in mehr als Einem Sinn eine Französische;*

42 *) Die Akademie der Wiss. hielt den 19 Januar 1711 ihre erste feierliche Sitzung, als *Societas Berolinensis Scientiarum*, obgleich schon

neuerlich ist sie allmählich, nicht ohne Begünstigung ihrer ursprünglichen Mitglieder, eine Deutsche geworden.* Dieser Name gebührt ihr nunmehr, insofern sie in jeder Form der Behandlung, wie bei jedem Stoff der Untersuchung, die höhere Cultur der Wissenschaften und wissenschaftlichen Künste fördert, und auch die Sprache nicht ausschliesst, deren Charakter es ist, jede andere nach Verdienst neben sich zu schätzen und ihrer aller partheilose Richterin zu sein. Seitdem ehren wir die Gedächtnissfeier des zweiten Stifters auch in einer Sprache, die ausser dem Kreise des Bedürfnisses nur selten zu seinen Ohren drang. Allein wenn deshalb der sonst über Tadel weit erhabene König mit scheinbarem Recht getadelt, wenn seine Vorliebe für eine ausländische Litteratur laut und im Stillen beseufzet wurde, so
lag auch hierin ein ehrender Tribut vaterländischer Gesin- 4
nung gegen einen König, der selber so tief von echt Deutschem Sinn und Geist durchdrungen war, dass diesen fast nirgends das fremde Gewand verdunkelte. Doch jene Klagen wurden nur dann erst lauter, als man lernte in vernehmlicherm Deutsch zu klagen, und nicht mehr sich schämen durfte über Verachtung einheimischer Barbarei in barbarischen Tönen zu murren. Hiedurch wurde *Friedrich's* Urtheil bei der Nachwelt grösstentheils gerechtfertigt. Denn wer könnte von einem Regenten, der dem verfeinernden Aus-

1700 gestiftet. Auch erschien bereits im J. 1710 der erste Band ihrer Verhandlungen in Lateinischer Sprache, unter Besorgung und mit Beiträgen des Urhebers der Stiftung, *Leibnitz.* Nicht lange dauerte die Mitwirkung des grossen Mannes, und bald verschwindet selbst sein Name aus den Listen der Akademiker, während zwei andere hervortreten, die es verzeihlich sein wird über die denkwürdigen Nachrichten vergessen zu haben, welche Hrn. *Erman's* d. J. einleitender Vortrag enthielt. Bekannter ist dass im J. 1744 d. 23 Januar, am Tage vor dem Geburtsfeste *Friedrich's des Zweiten* die erste *Assemblée générale* nach der von diesem König vorgezeichneten Organisation gehalten worden. S. Formey's Hist. de l'Acad. p. 75.

*) Bei den Lesungen in der Akademie ist es seit einiger Zeit 42
Gebrauch, der Deutschen, Französischen und Lateinischen Sprache sich zu bedienen.

lande so viel verdankte, erwarten dass er in seiner Muttersprache mehr den noch versteckt liegenden Grund der Bildsamkeit beachten gesollt als die wirkliche Bildung? Seine eifrigere Beschäftigung mit den Studien fiel, wie jetzt anerkannt wird, in einen Zeitraum, wo der litterarische* Genius Deutschlandes noch über einem buntgemischten Chaos brütete, dessen dereinstige Geburt kaum die thätigsten Theilnehmer ahndeten, und, wenn sie solche geahndet, vermuthlich nicht sehr gebilligt hätten. Wie viel aber hängt nicht von den Eindrücken der kräftigern Jugend ab? Und wer mag es dem mit ganz andern Gegenständen des Nachdenkens später umringten Monarchen verdenken, dass er in den Augenblicken, wo seine grosse Seele von Regierungssorgen sich erholte, lieber in einer fertig gemachten Sprache Unterhaltung suchte, und seine Meinung über die unsrige nicht änderte und über eine Litteratur, die noch immer nicht zu einer in sich geschlossenen und wohlverbundenen aufwachsen wollte, um sich mit den gebildetern Nachbarn zu messen?

Sahen wir doch damals manche unserer vortrefflichsten Gelehrten, und solche die vermöge ihres Berufes am ersten die Anlagen der edelsten neuern Sprache zu ergründen hatten, bald auf die *Frau Muttersprache*** spötteln, bald jeden Versuch, sie zu ähnlichem Ansehn neben der Gelehrtensprache zu erheben, durch ernsthafte Gründe als unstatthaft verwerfen, ja als verderblich. Am auffallendsten fand sich noch gegen Ende des Jahrhunderts die Denkart *Friedrich's*

---

42 *) Gelegentlich darf wol über das öfter vorkommende Wort bemerkt werden, dass wir es mit den Franzosen und den meisten Ausländern sicherer mit doppeltem *t* schreiben, so wie im Latein, wo diese Schreibung mehr Gründe für sich hat. Wenn es in der ersten unserer *Allg. Literatur-Zeitungen* anders geschah, so kam es vielleicht daher, weil für das Bessere, wie es in Zeitungen geht, wegen wirklicher Enge des Platzes der Raum fehlte; die übrigen folgten ihr vermuthlich auch aus Bescheidenheit, um im Titel nichts voraus zu haben.

43 **) Man sagt von *J. A. Ernesti*, dass er zuweilen diesen studentischen Ausdruck gebraucht habe; vielleicht wenn er seine Zuhörer gern dem Latein geneigter machen wollte.

bei zwei in Holland gealterten berühmten Deutschen,* die,
der eine aus Pommern, der andere aus Chursachsen, ihr
Deutsch beinahe ganz vergessen hatten, ohne dafür eine
andere Sprache zu täglichem Gebrauch zu lernen. Neugierig
erkundigten sich diese bei Reisenden, wie wahr denn die
Sage sei, dass bei uns selbst der Vortrag auf Universitäten
mit Deutscher Zunge geschähe, und wie es doch möglich,
mit einem so unbehülflichen Werkzeuge die nöthige Schärfe
und Präcision der Begriffe zu erreichen. Diese Litteratoren
hatten ihr Vaterland wenige Jahre nach *Friedrich's* Thron- 6
besteigung verlassen und lebten seit der Zeit ganz in der
Sprache, worin sie als Lehrer und Schriftsteller wirken woll-
ten. Zwar gebrauchten sie zu höherem Umgange und auf
Reisen die heutige Universalsprache Europens, aber mit
grossem Anspruch auf die Nachsicht des Volkes, das so gern
die oft unglückliche Anstrengung für seine Bequemlichkeit
mit duldsamem Gehör belohnt. Brieflichen Wechsel der Ge-
danken führten sie nicht leicht anders als Lateinisch, und nur
mit Gelehrten; für das häusliche Verkehr aber brauchten
sie ein wunderbares Sprachgemenge, wie man etwa abge-
tragene Kleider zu häuslichem Dienst erniedrigt. Der eine**
derselben meinte sogar bei vertraulichem Scherz über diesen
Anlass: in welcher Sprache er die Bedürfnisse des gemeinen
Lebens eingezogen, könne der Welt, für die er lebe, und

---

*) *David Ruhnkenius* aus *Stolpe* und *Christoph Saxe* aus *Eppen-* 43
dorf bei *Freyberg*.

**) *Ruhnkenius*, dem der Verf. in dessen letzten Lebensjahren 43
einen Besuch machte, der zu den angenehmsten Erinnerungen seines
vorigen Lebens gehört. Damals hörte er selber den herrlichen Mann
im Umgange das ihm eigene Französisch sprechen, das in Holland
allgemein berühmt war. Lateinisch mochte er auch mit ausländischen
Gelehrten nicht reden: die Sprache wäre zu gut, um durch gewöhn-
lichen Gebrauch verderbt zu werden. Holländisch sprach er mit seinen
Hausleuten, auch nicht sehr fertig; Deutsch gar nicht. *Saxe* zu Utrecht
freute sich der Gelegenheit, einmal mit einem Landsmanne wieder das
liebe Deutsch zu sprechen; er sprach aber bald reines *Neder-duitsch*
oder schlechtes Holländisch. Wer nicht wusste, was das Herkommen
der Universitäten einen Prof. der *Eloquenz* nennt, hätte beiden Män-
nern ihre Profession im Gespräch schwerlich anmerken können.

der Nachwelt eben so gleichgültig sein, als wenn er, was doch *Horaz* für Uebelstand hielt, mit krummer Nase umhergegangen sei,

Als Schwarzäugiger sonst und Schwarzumlockter gepriesen.*

Gab man ihnen gelegentlich eine Vorstellung von den schönen Fortschritten unserer Sprache seit *Gottsched's* Zeitalter bis zu der männlichen Reife *Göthe'ns* und *Schiller's*, so horch-
7 ten sie der ausländischen Erzählung gefällig, doch mit ungefähr gleichem Befremden, als womit man den schnellen Gang betrachtet, den einst zu Athen die Prosa der Geschichte von *Herodoto's* Jugendzeit bis in das hohe Alter des *Thukydides* machte.** Aber die so rasch getriebenen Früchte mitzuge-

---

43 *) *Naso vivere pravo,*
Spectandum nigris oculis nigroque capillo.
Hor. A. P. 36.

**) Beim unmittelbaren Uebergange von dem ersten dieser Schriftsteller zu dem andern muss es jedem Leser däuchten, als wären sie durch einen viel längern Zwischenraum geschieden, als sie wirklich sind. So weit erscheint der staatskundige und kriegserfahrene Geschicht-Forscher über den behaglichen Geschichten-Erzähler hinaus geschritten. Gleichwohl liegen zwischen der Vollendung ihrer Werke nur wenige Jahre. Das letzte Ereigniss, dessen *Herodotos* gedenkt, gehört in das J. v. Chr. 408. Ol. 93, 1. (B. 1. K. 130); *Thukydides* aber erwähnt vorübergehend (B. 3. K. 116) einen der Ausbrüche des Aetna, der im J. 395. Ol. 96, 2 geschehen ist. Hienach muss der erstere, wenn man nur von seiner angeblichen frühern Lesung bei den Olympien 456. Ol. 81, 1 zu rechnen anfängt, beinahe funfzig Jahre an seiner Geschichte gearbeitet, das heisst nach der Art, wie die Alten schrieben, ungefähr bis zu Ende dieser Zeit die Hand nicht ganz davon abgezogen haben. Unternahm *Thukydides* sein Werk erst in der Musse zu bearbeiten, die ihm durch ein der Nachwelt so nützliches Exilium 423. Ol. 89, 2 wurde, so ist von da bis an seinen Tod ein Raum von dreissig Jahren und drüber. Doch mag er bei weitem die grössere Hälfte dieser Zeit auf das Sammeln, Ordnen und Prüfen des Stoffes verwandt, hie und da auch eine Anzahl der einzuwebenden Reden und einzelne anziehendere Stücke, die vorzüglich hervorglänzen, ausgeführt haben. Aus manchen Stellen nämlich sieht man, dass er die eigentliche Ausarbeitung erst nach dem Ende des Peloponnesischen Krieges begonnen hat, um welche Zeit schon genug Exemplare von *Herodotos'* Werke müssen verbreitet gewesen sein. Allein viele innere und äussere Spuren verrathen, dass *Thukydides'* Geschichte im Ganzen die letzte

niessen zeigten sie eben kein Verlangen, und lenkten bald das Gespräch auf gelehrtere Gegenstände.

Auch unser König, so wenig er Deutsche Gelehrsamkeit überhaupt verachtete, kam bekanntlich niemals von jenem alten Mistrauen auf die Entwickelung Deutsches Geistes in den Künsten der Rede zurück. Gleichwohl verschmähte er nicht über das, was ihm dermalige Litteratur seiner Nation dünkte, als Greis nach eigenthümlichen Ansichten zu schreiben. Aus dieser Schrift* hat man unlängst ein Urtheil hervorgezogen, das ihren zahlreichen Commentatoren früher unbemerkt blieb, und das wie die Stimme eines Sehers Aufmerksamkeit gebieten würde, wenn es nicht als ein günstiger Ausspruch des unbestochensten Richters für unsere Sprache jedem Freunde derselben werth sein müsste. Es war ihm ein elegisches Gedicht des von *Ramler* der Feile gewürdigten Dichters *Götz* bekannt geworden. Diesem Gedichte widmet er dort, indem er ihm seinen Beifall bezeigt, zugleich eine allgemeine Aeusserung über Deutschen Versbau, die nicht zweifelhaft lässt, wie *Friedrich* die Deutschen 8
Musen würde aufgenommen haben, wenn sie mit möglichst vollkommener Nachahmung alterthümlicher Gesangweisen ihm sich zu gelegener Zeit genaht hätten. „Ich habe," schreibt er, „eines Ungenannten reimlose Verse gesehen, deren Ca- „denz und Harmonie aus einer Mischung von Daktylen und „Spondeen entsprang: selbst voll gutes Sinnes, schmeichel-

abglättende Ueberarbeitung nicht empfangen, nicht bloss das achte Buch derselben, wie man insgemein annimmt. Uebrigens kommen bei der bedeutenden Verschiedenheit beider Schriftsteller ausser den persönlichen Charakteren und dem damaligen Culturzustande des Griechischen Italiens besonders die gewaltigen Fortschritte in Betrachtung, die Athen seit *Herodotos*' Weggehen in aller Kunst und Weisheit gemacht hatte.

*) *De la Litterature allemande; des défauts qu'on peut lui* 45
reprocher; quelles en sont les causes; et par quels moyens on peut les corriger. 1780. p. 11. Vgl. Hrn. *v. Knebel's* Aufsatz in der *Herder'schen* Adrastea 1803, St. 2. und *Voss* über *Götz* und *Ramler*, Manh. 1809, wo auch jene Schrift des allzu lange erwarteten Uebersetzers eines vollständigen *Lucretius* wieder abgedruckt ist.

„ten sie meinem Ohre sehr angenehm durch ihre wohlklin-„genden Töne, deren ich unsere Sprache nicht empfänglich „geglaubt hätte. Ich wage,“ fügt er hinzu, „die Meinung „auszusprechen, dass diese Art von Versification vielleicht „diejenige ist, welche unserm Idiom am meisten entspricht, „und dass sie der gereimten weit vorzuziehen; es ist wahr-„scheinlich dass man glückliche Fortschritte machen würde, „wenn man sich die Mühe gäbe sie zu vervollkommnen.“

Soweit der denkwürdige Ausspruch, denkwürdig wegen seines Urhebers und der Sache. Ohne zu wissen, wie viel bereits von andern mehr als von jenem Ungenannten zu gleichem Zwecke gethan war und eben begonnt wurde, fühlt sich der in einem so lange ihm entfernt gebliebenen Gegenstande dennoch hell sehende Denker von einem kurzen, wie ihm däuchte, Wagstück so ergriffen, dass er eine wirkliche
9 Divination niederschreibt, die damals gewiss manchem grossen Deutschen Schriftsteller bedenklich scheinen musste, und es jetzt noch vielen ist. Es ist bekannt, wie abhold *Lessing* dem Deutschen Hexameter war, dem Hauptverse des ausgezeichneten *Götzischen* Gedichtes. Wenn er, wie erzählt wird, unter Freunden äusserte, bei Zeitmangel seine Briefe in Prosa zu verfassen, käme ihn zuweilen die Lust an sie in Hexametern zu schreiben, so galt dies nicht allein die krüppelhaften Verse, worin *Zachariae* und andere ihre in jenen Tagen vielgelesenen Gedichte ausfertigten. Selbst jetzo, seitdem einer unserer besten Alterthumskenner und Dichter nebst etlichen seiner geistreichen Nachfolger durch Uebertragung klassischer, zum Theil unüberwindlich scheinender Sylbenmasse das Vermögen unserer Sprache gezeigt hat, hört man doch neben einigen, denen der Deutsche schon längst wie der kunstgewandte Grieche singt, von Zeit zu Zeit hierüber noch ziemlich ungünstige Stimmen. So wurden vor kurzem von unsern neuesten Uebersetzern* des *Sopho-*

45 *) Hrn. Prof. *Solger* in der Vorrede zum *Sophokles* S. LXXXV. ff. und Hrn. *Gr. v. Finkenstein* über den Deutschen Versbau, in der *Arethusa* 2. Th. 1810. Wiewohl dem Verf. dieses Werk erst nach Entwerfung seines Aufsatzes zu Händen kam, zu spät, um die daselbst

kles und *Theokritos* die ins Deutsche verpflanzten Versarten der Alten geradehin nur als ein Surrogat von fremdartigem Gehalt beschrieben, das unserm Gehör höchstens den Schein der alten Verskunst wiedergäbe; der letztere setzt sogar dem gemessenen Verse der Alten, den er auch einen rhythmischen nennt, den unsrigen entgegen, als einen bloss accentuirten; Mass also ihm absprechend und Rhythmus, wie zu Erklärung der dunkeln *Numeri innumeri* in *Plautus'* Grabschrift.* Wer möchte, wenn poetische Uebersetzer der Alten selber so urtheilen, bei den mancherlei Härten, womit auch der bessern Uebersetzungen Echo für Deutsche Leser wiederhallt, nun noch hartnäckig fortfahren wollen unserer Sprache eine Last aufzubürden, die sie vielleicht nie mit Gewandtheit tragen wird? Niemals wird tragen können, sagt man: es hindern sie daran gewisse allgemeine, nicht zu hebende Eigenschaften. Wenn aber die Sache sich also verhält, so hätte derjenige ja ganz recht gewählt, der in solchem undankbaren Stoffe Leben und Kunstfleiss nicht verschwenden möchte, und *Friedrich's* Ahndung bliebe unerfüllt. Allein welches wären denn die Eigenschaften der Deutschen Sprache, die uns auf eine bloss scheinbare Nachbildung Griechischer Versmasse beschränken? Werfen wir hierauf bei einer so einladenden Gelegenheit einen Blick, soweit es

---

gegebenen neuen Ansichten zu studiren. Doch verdriesslich ist überall die Bestreitung von Schriften, worin ausser dem, was eben angegriffen und angezweifelt wird, so viel anderes Beifall und dankbare Anerkennung des gelehrten oder kunstvollen Fleisses nnd Scharfsinnes verdient.

*) Bei *Gell.* N. A. I, 24.

Postquam morte datust Plantus, Comoedia lnget;
Scaena est deserta; hinc Lndus, Risnsque Iocusqne
Et Numeri innumeri simul omnes conlacrumarunt.

Welche Verse von *Plautus* selbst sein sollen, wofern man dem *Varro* glanben will, wozu *Gellius* nicht recht geneigt ist. Ueber die *Numeri innumeri* wird jetzo niemand Bedenken tragen *Jos. Scaliger's* Meinung (Lectt. Ausonn. p. 134) gegen die von *A. Turnebus* und *C. Barth* beizntreten, da *Ausonius* mit demselbigen Ausdrucke die freiern Versmaſse der Komödie bezeichnet; mag immerhin der launige Dichter so den Schein der Persiflage über sich selbst ziehen. Vgl. *Bentl.* zu *Cic. Tuscc.* 3, 12. und Burm. z. *Anthol. Lat.* T. I. p. 407.

ohne ein Zuhörern allzulästiges Abwägen und Aushorchen vieler einzelner Laute in Sylben und Buchstaben möglich ist.

Dass wir lange, wirklich lange Sylben haben, wird schwerlich jemand leugnen; mehre Vocale, wie auch Diph-
11 thonge, gewähren sie uns, oft vor den sanftesten Consonanten. Eben so wenig fehlen uns Kürzen, wiewohl diese nicht in solcher Anzahl gleichmässig sich neben einander reihen als die Längen; willkührliche oder mittelzeitige Sylben endlich bieten sich bei weitem nicht so viele dar, als der Haufen der Versemacher meint, oder eine nicht strenge Theorie einräumt, kaum so viele, als wahrscheinlich der Grieche durch seine drei mit einerlei Zeichen geschriebenen Vocale hatte.* Aber unsere Längen, sagt man, sind nicht wahre Längen, unsere Kürzen nicht wahre Kürzen: mit andern Worten, das prosodische** Verhältniss unserer Sylben zu

46 *) Dass den Griechen ihr α, ι, υ öfter, als man bisher glanbte, mittelzeitig gewesen, kann eine genauere Aufmerksamkeit auf diese Vocale lehren. Hätten wir mehre Dichter früherer Zeit übrig, so würden ohne Zweifel die Beispiele schon in grösserer Anzahl bemerkt sein. Aus jener Ursache mag es auch geschehen sein, dass die Griechen bei Anordnung ihres Alphabets diesen Vocalen nnr einfache Zeichen gaben, wie die Lateiner zufolge der ältern Griechischen Schrift es mit allen Vocalen hielten: sonst würden im Griechischen die mit den gedachten drei Vocalen geschriebenen Wörter hänfig dem Ange eine verschiedene Gestalt dargeboten haben. Wie wenn wir z. B. in *mir*, *dir*, die als Orthotonumena lang sind, ein anderes *i* einführen wollten als in denselben, mit verdunkeltem Vocal kurz gesprochenen enklitischen Wörtern. Dafür haben wir hingegen bei verlängerten Vocalen bald den Dehnungsbnchstaben, bald verdoppeln wir sie selber im Schreiben, wie bekanntlich auch die Römer in gewissen Fällen in der ältern Zeit thaten.

46 **) Der Ausdruck *Prosodie* wird hier mehrmals nm der Kürze willen nach neuerm Gebranch unrecht angewandt. Bei *Dionysios*, *Quintilian* und den spätern Grammatikern haben die *προςῳδίαι* mit den Mensnren oder Quantitäten der Sylben nichts zu thun, sondern mit Accenten nnd andern zärtern Affectionen der Wörter. Den Neuern, denen jenes Gröbere schon zart genug vorkam, war darum nicht zu verargen, wenn sie zn der Prosodie anch die Quantitätslehre zogen, und diese meistens zur Hauptsache machten. Vgl. ansser bekannten Schriften *Monboddo of the Origin and Progress of Language* Vol. II. p. 271.

einander beruht allein auf dem Accent, der einige durch eine grössere Stärke des Tons von andern unterscheidet, nicht auf der natürlichen Länge derselben, das ist, auf der Zeit, welche sie auszusprechen kosten.

Hier übersieht man zweierlei, wenn man beträchtliche Abweichungen unserer Sprache von dem Alterthum sieht, welche entweder nicht vorhanden sind oder doch nicht in dem Grade, wie man annimmt. Zuerst vergisst man die Menge von Sylben, die bei uns durch gedehnte Vocale und Diphthonge die absoluteste Länge haben, gemäss der Natur und dem Beispiele der klassischen Sprachen; es scheint, man wolle bloss an die Sylben denken, die bei geschärften doppelten, manchmal auch einfachen Schlussconsonanten ver- 12
längert werden. Indem man also unsere Sprache durchaus nach den Grundsätzen der alten prüft, als ob diese allgemein geltende wären, will man in den zuletzt erwähnten Fällen keine Naturlänge zugeben, die doch jedes Ohr hört z. B. in *Stadt* so gut als in *Staat*, in *weg* wie in *Weg*, in *dahin* wie in *alhier*, in *Sonne* wie in *Söhne:* dies sollen eitel Kürzen sein, die der Accent verlängert. Doch nicht einmal verlängert, heisst man uns sagen, sondern verstärkt, durch den Accent verstärkt, als ob ohne diesen eine ursprüngliche Kürze sich herstellen liesse. Noch ist hier eine andere Verwechselung von Begriffen. *Verstärken* und *schwächen* sind, däucht uns, Eigenschaften der Stimme, die überall nicht hieher gehören. Nur *Erheben* und *Fallen lassen* kömmt in Betrachtung, wie *Verlängern* und *Verkürzen;* jenes durch den Accent, dies durch die Quantität: das übrige eignet der Rhetorik und der Musik. Um indessen bei jenem Ausdruck zu bleiben, so sollte man vielleicht von Verstärkung eher reden in solchen Sprachen, wo ein paar auf einen natürlich kurzen Vocal nächstfolgende Consonanten eine Aenderung der Quantität bewirken, die man dort unter dem Namen der Position als wahre Verlängerung zu erkennen gewohnt ist. Allein was ist an Namen gelegen? Genug, dass Wörter wie *hart* uns eben so lang sind als *weich*, *wachen* vorne so 13
lang als *träumen*, *Lusthain*, *Waldstrom* u. dergl. in beiden

Sylben gleich lang; weil eigentliche Grade derselbigen Quantitäten in prosodischer Hinsicht nicht statt finden, so sehr sie in der Aussprache jedes Volkes und noch mehr durch musikalische Rhythmik sich hörbar machen.* So waren dem Römer Sylben, wie *esse* vorne, *minister* in der Mitte, nach der Natur des Vocals kurz, und erst durch die Position lang, ohne dass darum jenes *e* anders geklungen hätte, als in unserm Wort *Essen*, oder das *i* anders als in *Minister* nach unserer Aussprache; wogegen diese Vocale in *desse* für *deesse*, in *isse* von *ire*, in Absicht der Länge ebenso klangen, wie unsere Diphthonge in *mässig*, *lieblich*. In den letztern Wörtern nämlich circumflectirten die Römer die Sylben, in den erstern acutirten sie solche.

Irrig ist daher die Behauptung, dass Wörter wie *Endender* bittweise gewonnene Daktylen seien und eher drei

---

47 *) Solange man sich allein auf das metrische Verhältniss einlässt, kann man nicht einmal *Klopstock's* und Anderer sogenannte Ueberlängen zugeben. Sonst müsste man neben Kürzen auch Ueberkürzen annehmen; und am Ende dürften wir für die Sylben eines Wortes Abstufungen erhalten, die der verschiedenen Geltung der musikalischen Noten wenig nachgäben, zumal wenn man die Wirkungen der leidenschaftlichen Aussprache zu Hülfe nähme. Hienach wäre die erste Sylbe von *facio* kürzer als der Imperativus *fac*, als Kürze gebraucht; dieser wieder weniger lang als *fax*, und länger als dies wäre *faux*. Aehnlich stiegen unser leichtgesprochenes *ha*, das schon lange Verbum *hat*, dann die Substantive *Hand*, *Hahn* u. s. w. von den litteris exilioribus bis zu den vastissimis. Zwar kann hie und da eine vollere Länge bei uns zu schönerer Bewegung des Verses beitragen; doch überhaupt zu reden, werden dergleichen Längen herabgedrückt durch die Kraft des metrischen Rhythmus, *qui potentior est metro*, sagt ein alter Grammatiker. Wäre dies nicht, so würden wir im Griechischen gegen die dünnesten Kürzen ordentliche ganze und halbe Schläge gewinnen, wenn drei, nicht selten vier Vocale zu langen Sylben coalesciren; wie dagegen wiederum der ältere Hexameter manchmal mit einer Kürze anhebt, deren Verlängerung dem Rhythmus überlassen wird. Treflich scheint dies letztere unsern Hexametristen zu Statten zu kommen, wo die Sprache sie zwingen will den Vers mit einer Ueberkürze, mit einem völligen Atonon, anzufangen. *Exempla sunt odiosa*, aber doch an sich selbst nicht mehr als jene Homerischen, die den Grammatikern *kopflose* hiessen.

Kürzen, mit dem Acut auf der ersten; wodurch folglich, nach musikalischer Messung, uns vielmehr ein Dreiachteltact gegeben würde, als, wie durch vollkommene Daktylen, ein Zweivierteltact. Nicht überall erhielten ja selbst die Alten die hier gemeinte Vollkommenheit der Daktylen durch ihre Längen. Wie hat man meinen können, dass sie, weil eine
Länge ihnen in der Metrik für zwei Kürzen galt, im Vor- 14
trage ihrer Verse jede Art langer Sylben mit der seelenlosen Gleichheit einer Tactuhr abgemessen hätten?* oder, auf das Deutsche zurückzukommen, welchem Ohre klingt der *gellende, winselnde* Ton vorne kürzer als der *schreiende, heulende?* oder welchem verweilt der *zögernde* Spatziergänger vorne länger als der *springende, hüpfende* Läufer? obwohl dieser nicht *springt* noch *hüpft*. Sogar hört man bei richtiger Aussprache deutlich, wie sie manchen, wenngleich einfachen Consonant so heftig anschlägt und durch Verweilen gleichsam zum Ausklingen nöthigt,** um nach kur-

*) Man vergl. was unser *Böckh über Pindaros' Versmaſse* (Mus. 48
d. A. W. B. 2. S. 347) aus den Alten anführt, womit das, was so eben gesagt wurde, in keinem Widerspruche steht.

**) Man liebt daher im Deutschen solche Consonanten am Ende 48
auch im Schreiben zu verdoppeln, oft ohne Grund, doch gewissermassen nach Griechischem Beispiele in zusammengesetzten Wörtern. Was sonst hier von einer Position in unserer Sprache bemerkt wird, ist keinesweges eine aufgedrungene Nachahmung der alten Quantitätslehre; noch weniger wird damit der Versuch gebilligt, die ganze alte Sylbenmessung auf das Deutsche zu übertragen. Ausnahmen mögen auch bei den Regeln, die wir für unsere Position begründen könnten, in einigen Fällen vorkommen; jedoch nur in sehr bestimmten, also ohne durch verwirrte Menge die Regeln ins Gedränge zu bringen. Nur wird man die natürlichen Quantitäten der Vocale zur Norm zu machen haben, ungefähr wie es weiterhin von den Lateinern der ersten Zeit bemerkt wird. Auf jeden Fall wäre uns das ein grosser Gewinn, wenn wir auf diesem Wege auch nur für gewisse Versarten oder Gattungen der Dichtkunst mehr Freiheit erhielten. Da es schon im Latein schwerer war Verse zu machen als im Griechischen, soll es denn doppelt so schwer für Deutsche sein, deren doch keiner vor solcher Versuchung ganz sicher ist? oder wollen wir lieber in der Sylbenmessung den Vers hindurch alles, nach alter Art der Knittelverse, drunter und drüber gehen lassen, und auf immer am Ende die Schelle des Reims ziehen?

zen Vocalen eine Art von Deutscher Position hervorzubringen. Hingegen die sämmtlichen alten Positionen, die zugleich mit dem sehr verrückbaren Accent oft die Wörter bis zur Unkenntlichkeit verändern, sind, wie jeder leicht empfindet, unserer Sprache ebenso fremd, als ihr immer die Declinationen der Alten sein mögen; und wenige dürften auch jene oder die Musik des alterthümlichen Accents für uns zurückwünschen. Was wir aber bei uns Accent nennen, ist nicht etwa eine Ursache von Verlängerung; er ist vielmehr eine Begleitung der Länge, und verschieden, je nachdem eine lange Sylbe gedehnt, geschleift, oder geschärft, gehoben wird. Die Wörter *Jahrzehend, Jahrhundert* können hier Beispiele sein, und darum nicht schlechtere, weil unsere Sprachlehrer noch nicht entschieden haben, ob die rechte Aussprache den Accent auf die erste oder vielmehr auf die zweite Sylbe werfe; wo dann die erste sogar guten Dichtern sich noch als Kürze meldet. Doch hebt der Accent bei uns in gewissen Fällen auch kurze Sylben, zuweilen bis zur Scheinlänge, wie er öfter bei Längen niedersinkt oder gänzlich fehlt; was besonders in den *schweraustönenden* Molossen und vierten Epitriten sich hören lässt; man müsste denn hier auf seltsame Weise einen dreifachen oder vierfachen immer weniger verstärkenden Accent erdichten wollen, worunter die letztern ihre vermeinte Natur umzukehren drohten, um Harthörige zu teuschen und zur Verkürzung unverkennbarer Längen zu locken. Nach einer dieser Ansichten liesse wirklich eine gewisse Accentuation bei uns hin und wieder sich mit der alten vergleichen, besonders ein Acut auf Kürzen, wie in *würdigere Gesellschaft, erfreulichere Rhythmen;* wo niemand hinter einer entschiedenen Länge eine durch den Acut mehr oder weniger gehobene Kürze überhören kann.*

---

49 *) Dergleichen Sylben, wie *dig, lich,* als völlig lang zu hören, möchte wenigen gelingen. Dass sie es nach ihrem Ursprunge sein sollten, als besondere jetzt veraltete Wörter, darf eben nicht kümmern, sobald die allgemein herrschende gute Aussprache später die Kürzung eingeführt hat. Einer mittelzeitigen Quantität kömmt indessen hier und in ähnlichen Fällen die Abstammung zur Freude des Versificators

So klingen Formen, wie *erfreulichere*, sehr ähnlich dem Lateinischen *amicitia (amikitia)*, wo alle Sylben ausser *mi* kurz waren, *ki* aber acutirt wurde. Wieder in *ánständig*
hört man, ohne Verkürzung der mittleren Sylbe, vorne einen 16
Accent ganz wie in *ánthroopos* (ἄνϑρωπος) oder in einigen Lateinischen Wörtern, wie *síquando*, *exádversum*, *iuriscónsultus;* was wir in Zusammensetzungen von drei und mehr Längen oft nachahmen, z. B. in *Wéltweisheit*, *Spráchwerkzeug*, *Míttagsmahlzeit* und in deren mehrsylbigen Pluralen, so wie in vielen bedachtsam aufschreitenden Deutschen Amtsnamen und Titeln.*

Nach allem diesen wird, was von einer Anstrengung für den Accent, von einer verstärkten Natur desselben gesagt worden, wenigstens mit gleichem Grunde von der Position der Alten gelten; und, darf von Zeitdauer des Accents die Rede sein, so ist dies in höherm Grade anwendbar auf den Aufenthalt, den die Alten bei Aussprechung mehrer Consonanten machten. Hier soll es nun unserer Sprache gar zum Vorwurf gereichen, nicht dass sie rauhe, beschwerliche Laute oft mit einander verbindet, weit öfter als die Griechen in Wörtern wie *ahsthma*, *stlengis*, *skleefros*, *echthros*, (ἄσϑμα, στλεγγίς, σκληφρός, ἐχϑρός), sondern dass sie die Furchtbarkeit, die dergleichen Laute in der Schrift zeigen, durch gute Aussprache dem Gehör verheimlicht und die Last, die den Alten Verlängerung abzwang, mit geschmeidiger Zunge
hebt. Man hätte aber bedenken sollen, wie oft jene, vor- 17
nehmlich die Lateiner,** vor manchen Consonanten von ihrer

---

zu Hülfe. Nur überlassen sich einige, wie es scheint, solchen Freuden zu sehr.

*) Ueber viele dieser kleinen Ungeheuer hat man sich jedoch noch 49
nicht verglichen in den Deutschen Ländern, wo sie gebräuchlich sind. Im Oesterreichischen scheinen sie mehrentheils vorne betont zu werden, auch wenn sie sich zu Aristophanischer Länge strecken, wie *Bérgwerksproductenverschleissdirectionsfactorieaccessist*, oder *Hófrauchfangskehrmeistersadjunct* u. m. dergl. Anderswo hört man gegen alle Analogie *Wasserbaúrath*, *Landármenfonds* u. dergl.

**) Bei den Griechen der ältern Zeit sind die Beispiele selten, 49
wie Ἠλεκτρύωνος im Hesiodischen Schilde, ἄνδροτῆτα in der Ilias,

Position Ausnahmen machten, die in der gewöhnlichen Aussprache sogar die eigentliche Regel bildeten. Wir reden nicht von den stummen Buchstaben vor fliessenden, um ein gleiches Recht für unsere Sprache zu verlangen, die ja dies Recht mit aller Machtvollkommenheit ausübt, indem sie häufig sehr laute und harte Buchstaben vor ebenso harten in weichen Fluss zu bringen versteht. Auch wollen wir der sogenannten schwächlichen Position der Lateiner nur obenhin gedenken, welche in der prosaischen Schreibart und im rednerischen Numerus nicht als Länge galt, nicht einmal immer den besten Dichtern.* Auch bei der Folge anderer Consonanten war es den Römern nichts weniger als unerhört, die Kürze des Vocals gegen die verlängernde Buchstabenhäufung geltend zu machen, nicht nur in Eigennamen,

wiewohl die jüngere Kritik im Homer so etwas unerträglich finden musste. Aber was kann nach unserer Empfindung härter sein, als wenn die Attiker kurze Vocale (denn von deren Quantität ist immer die erste Frage) vor *πτ*, *θλ*, *χμ*, *θρ*, *χρ*, *τν*, *φλ*, *σκλ* und vor ähnlichen Buchstaben nicht verlängern? sie, die dies vor andern thun, welche uns viel weicher vorkommen. So sehr hängt alles von dem Eigenthümlichen jeder besondern Sprache ab, oder von dem Organismus, wodurch ihre Aussprachen modificirt werden.

50 *) Was Dichtern einer leichten, der Prosa sich nähernden Gattung nicht ungewöhnlich ist, darf überhaupt als Regel der Prosa angesehen werden. So ist es auch mit der sogenannten *Positio debilis.* Daher erlaubten sich selbst bessere neuere Versificatoren oft vor *sc*, *sp*, *sq*, *st* die Verkürzung, nicht ohne Beispiel der Alten. S. *Barth* z. Claudian. B. Gildon. 136. *Santenius* zu *Mureti Carmm.* T. IV. Opp. p. XXX. und eine grosse Sammlung von Beispielen aus Alten und Neuen im *Classical Journal*, Lond. 1810. P. 1. p. 72. 283. ff. In unsern Schulen hingegen, solange sie noch solche Armseligkeiten trieben, hielt man strenge darauf, in diesem Falle nur das Muster eines *Virgilius* und der edelsten Dichter des besten Zeitalters zu befolgen. Gleichwohl scheint diese Verlängerung ursprünglich weniger Lateinisch als Griechisch zu sein, ausser sofern das *s* dem Römer wegen scharfer Aussprache immer die vorhergehende Sylbe belastete, z. B. nach dem kurz ausgesprochenen *in*, wie man aus *Cicero's* Redner weiss. Zu unserm Hauptzweck aber bedurfte es hier zuerst der bekannten Bemerkung, dass schon der Römer die vollständige Position der Griechen nicht mehr hatte, wahrscheinlich nicht bloss eine Folge seiner mehr diastematischen Aussprache.

die mancher Vers sonst ausgeschlossen hätte, sondern in mehren Fällen. Wer die Aussprache des Römischen feinen Umganges aus den Komikern kennt, wird sich leicht einer beträchtlichen Zahl von Wörtern erinnern, die freilich der Lyriker und schon der Epiker in ihrer grössten Volltönigkeit brauchten, der herrschende Gebrauch aber nach der natürlichen Quantität der Vocale behandelte. Kaum würde uns*, was hier gesagt werden soll, ohne den *Plautus* und *Teren-* 18
tius glaubhaft dünken, dass *a* z. B. in *hanc*, in *accedo*, in vielen ähnlichen Verben kurz gewesen, wegen Naturkürze des Vocals; ebenso *e* vorne in *nempe*, in der Mitte von *Apelles*, von *scelestus*, hinten in *senex;* ingleichen *i* in den Pronomina *iste, ille*, in den meisten durch *in* verneinenden Wörtern, als *incertus*, *inprobus*, in *magistratus*, *virtus*, *Philippus* (wo *Plautus* das mittlere *i*, wie es scheint, nirgends lang gebraucht); ferner *o* in *omnis, propter, officium*, sogar in *contractus, conprehendo* und ähnlichen; *u* in *nunc, uxor*, *vetustas*, *voluptas* u. dergl.; endlich *y* in solchen Wörtern, wo es auch die Griechen seit der ältesten Zeit kurz liessen, wie in *Aegyptius*. Man irrt sich über dieserlei Kürzen gern aus hergebrachtem Vorurtheil, als seien sie gemeine Vernachlässigungen der regelmässigen Aussprache.* Die

*) Dass dergleichen Beispiele, wie sie im *Plautus* allenthalben 50
vorkommen, schon bei *Terentius* weniger häufig sind, thut nichts zur Sache. Natürlich mussten auch die Dramatiker von Zeit zu Zeit der allgemeinen Gewohnheit der Dichter nachgeben, die hierin sich immer näher an die Griechen anschlossen. Vielleicht liesse sich sogar wahrscheinlich machen, dass solche Sylben kurz zu lassen mehr im Grundstoffe der Latinität lag, und dass wir folglich von dieser Seite den ursprünglichen Lateinern näher kommen. Schon die ersten Halb-Griechen, ein *Livius Andronikus*, ein *Ennius*, mussten hier, wie in andern Absichten, die Sprache, ohne eben darauf auszugehen, verändern. Was würde aus unserm Deutsch geworden sein, wenn nach andern frühern Einflüssen bei uns ein paar Halb-Franzosen bei sonst unverächtlichen Talenten Sprachmeisterei angefangen, und besonders unsere Quantitätslehre gemodelt hätten! Dass endlich ein *Pollio*, ein *Fundanius* und deren Zeitgenossen beinahe nichts von jener Gewohnheit der ältern Dramatiker beibehielten, lässt sich auch ohne Fragmente ihrer Stücke sicher annehmen. In Beispielen übrigens wie

Fragmente der ältern Römischen Tragiker hätten, so wenige ihrer sind, auf das Gegentheil führen können. Ja, vielleicht wäre es eher erweislich, dass, wenn höhere Gattungen der Dichtkunst solchen Gebrauch verwarfen, dies bloss zu Gunsten eines nach Griechischem Muster voller gemessenen, feierlichen Vortrages geschah; gleichwie man sonst noch viel Aehnliches für das Bedürfniss, vorzüglich des epischen Verses,
19 schon bei den Griechen entstehn sieht, und öfter Verlängerungen der Kürzen als das Gegentheil.

Wer also statt innerer Gründe lieber Beispiele aus fremdartigen Sprachen aufsuchen mag, der wird nach jenen nicht mehr über merkliche moderne Abweichungen unserer Sprache von den alten klagen, wo wir von Natur kurze Vocale auch vor doppelten und mehren Consonanten nicht verlängern. Ueberdies enthalten die angeführten Beispiele meistens die Ursachen, welche in beiderlei Sprachen dieselbigen sind. Wenn z. E. die vorletzte Sylbe in *Lebender, Endender, Verlängernder* kurz ist, wiewohl in *Endender* beide erste Sylben ganz gleiche Buchstaben darstellen, in *Verlängernder* noch einer mehr sich eindrängt, so erscheint der Grund sogleich in der ursprünglichen Kürze der Endung des Infinitiv, ein Grund, den wir beim Latein in *Apelles, esse, est* u. dergl. erst aus einer entferntern Quelle, aus dem Griechischen schöpfen können.* Und was haben wir denn, wenn die Ursache in einem Griechischen *ε* gefunden ist? Doch noch nicht die Ursache dieser Ursache, des kurz ausgesprochenen Vocals selbst, die in jeder Sprache nur das gereinigte Ohr, als ein Factum, zu der prosodischen Anerkennung darbietet. Allein welcher wo gültig erklärte Grundsatz gäbe uns ein Recht, unsere Sprache in dieser und
20 anderer Hinsicht nach der Griechischen und Lateinischen zu

---

Philippus konnte auch der Griechische Accent das Seinige mitwirken. Wegen des Obigen von den Lateinischen Tragikern vgl. *Reiz: Burmannum de Bentleii doctrina metrorum Terentianorum iudicare non potuisse*, p. VIII. ff.

51 *) Da nämlich in den Formen *ἔω, ἐμί, ἔμμί, εἰμί, ἔμεν, ἔμμεν, εἶναι* s. f. überall *ε*, nicht *η*, zum Vorschein kömmt.

beurtheilen, und, was in deren Bau und Anlage nicht gegründet ist, als mangelhaft zu rügen?* Beinahe lässt sich hoffen dass einmal jemand, auf dem bequemsten Wege Neues zu erfinden, die Sache gerade umkehre, und die Alten über ihre prosodische Materialität vor ein strenges Gericht ziehe. In der That ist nicht zu leugnen, sehr viel Materielles und Mechanisches liegt in ihrer gepriesenen Sylbenmessung, sei

*) Umgekehrt könnte man wieder sich berechtigt halten, in der 51
Lehre der Griechischen Quantitäten hie und da etwas ein wenig unnatürlich zu finden, und nicht Griechisch genug, wenn es nur nicht so vor Augen stände. Denn dadurch wird es natürlich anders. Dahin gehört die in der alten epischen Metrik als Regel angenommene Kürzung der langen Vocale, ja noch längerer Diphthonge, vor andern Vocalen. Sie scheint etwas Widersinniges zn haben, am meisten da, wo der Diphthongus accentuirt wird, ja circumflectirt. Indess das Auffallende vermindert sich bald, da der Sinn, dem es auffällt, grösstentheils das Gesicht ist. Nichts kömmt aber auf die Gestalt an, die der geschriebene Bnchstab dem Ange darstellt; alles auf die in dem besten Gebranch gegründete Aussprache, die jedes fein hörende Ohr in der lebenden Sprache anfnimmt. Und so bestätigt sich auch von dieser Seite, was aus andern Gründen wahrscheinlich ist, dass die meisten Diphthonge der Griechen von der ältesten Zeit her nicht so einzeln gesprochen worden, wie in unserer Erasmischen Sprechart geschieht, und dass die andere, die eigentlich Neugriechische der Wahrheit näher komme. Vgl. Hermann de emend. rat. gr. Gr. I, 11. Auch hievon lässt sich eine nutzbare Anwendnng auf unsere Metrik machen. Vorzüglich mnsste jedoch in dem erwähnten Falle die Folge eines Vocals den vorhergehenden um etwas fliessender machen. Insofern hatten diejenigen Unrecht, die selbst vor Consonanten jene Verkürzung des Diphthongus erlaubt hielten, wie *Casaubonus*, *Salmasius*, andere bis gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts. Eine Menge Beispiele verleitete dazu, aber aus verderbten Versen oder ans solchen, die das Verderbniss gleich von Hause aus mitbrachten, wie in unsern *Anakreontischen* Spielwerken. Noch später kam in Holland die Sache als Streitfrage vor, bei Gelegenheit eines bekannten Gedichtes von *Peter Fransz.* Die Wahrheit hingegen brachten *Bentley*, *d'Arnaud*, *d'Orville* zurück, und verwiesen den kurzen Diphthongus vor dem Consonant in die spätesten Zeiten, wo die Bildung aller modernen Prosodie ihren Anfang genommen hat. Allein was für den Ionier und Attiker barbarisch gewesen wäre, war es doch nicht überall für den Aeolier. Wenigstens hatte dieser ein kurzes ου auch vor Consonanten, woher ein gewisses kurzes *u* der Lateiner entstanden ist.

sie immerhin musikalischer als die unsrige, und diese, welche geistiger ist, mehr rhetorisch. Sogar nicht bloss massen sie ihre Buchstaben, sie wogen sie ordentlich; so dass ein einziges Gebeinchen eines nicht gar schweren Buchstabens hinzugefügt das Gewicht mit überwiegender Zulage beschwerte; da bei uns oft eine der unbedeutendsten Sylben als Kürze vorübergleitet, wenn auch drei bis vier Consonanten sich anhäufen, wie eben in dem Wort *Unbedeutendsten.*

Noch liegt in den bisherigen Vorwürfen ein anderer Irrthum, der im Vorbeigehn zu erwähnen ist. Man hat Unrecht, wenn man hier die beiden gelehrten Sprachen des Alterthums so zusammenstellt, als ob sie durchgehends einerlei Regeln der Prosodie befolgten; und man hat zwiefach Unrecht, wenn man bei den Alten selbst die verschiedenen Zeitalter und Gattungen der Schreibart nicht unterscheidet,
21 und wenn man von unserer Sprache dasselbe fordert, was dort erst in den gebildetsten Zeiten und in den edelsten Dichtarten angenommen wurde.* Eben der entgegengesetzte Gebrauch derselbigen Sprachen lehrt deutlich, was ihnen überhaupt nicht ungemäss war. Was aber die Lateinische Sprache betrift, von welcher schon das jetzt Gesagte vorzüglich gilt, so hatte diese sowohl in Quantitäten als noch

*) Noch vieles möchte sich zum Trost des Deutschen darbieten, sofern er einmal Lateinisch und Griechisch getröstet werden soll, wenn wir mehre Griechische Dichter aus den Dialekten übrig hätten, zumal aus dem Aeolischen, dessen Verlust uns überhaupt in aller Sprachforschung gar sehr drückt. Denn dass solchen Mundarten hin und wieder Unterschiede der Quantitäten eigen waren, davon geben die dramatischen Dichter und einige Grammatiker Beweise genug, da bei jenen selbst in den verschiedenen Versarten sich solche Verschiedenheiten zeigen. Könnten wir, wie gesagt, dergleichen zu Hülfe nehmen, so würden zugleich manche provinzielle Ungleichheiten unserer Quantitäten sich rechtfertigen lassen durch eine ehrwürdige Analogie. Und zu gewissem Gebrauch z. B. im Komischen, liesse so etwas sich treflich benutzen. Aber wir sind einmal so unglücklich, fast allen veredelten Gebrauch Deutscher Mundarten zu entbehren; und es bleibt uns nichts als die einfache, starre Schriftsprache, die jetzo den schönsten Theil ihrer Bildungszeit überlebt haben mag, sollte ihr auch noch einiges aufzudringen sein.

mehr in Accentuationen manches Eigene, wodurch sie der unsrigen um vieles näher trat als der Griechischen. Dergleichen Eigenes werden zwar unsere Aesthetiker vermuthlich modern schelten; doch hier möchte der Fall sein, dass es etwas mehr als antik wäre, gerade das allerälteste Griechisch, von dem Aeolischen Sprachstamme abzuleiten; was wirklich von gewissen Eigenheiten der Lateinischen Accentuation und grossentheils von der alten Aussprache des Latein bereits erwiesen ist.* Denn eben in solchen feinern Organisationen der Sprachen erhält sich, wie in den zartesten Theilen des thierischen Körperbaues, der ursprüngliche Anhauch der Natur oft Jahrtausende hindurch, des Untersuchers spottend, der ihre tiefliegenden Ursachen auf andern Wegen ausspäht. Uebrigens könnten wir für die Hauptfrage ohne Bedenken zugeben, dass uns hie und da Sylben durch den Accent zu wahren Längen werden, wenn nur unsere Grammatiker ausgemacht hätten, was eigentlich 22
Accent im Deutschen zu nennen sei. Dies ist, so viel wir wissen, noch nicht geschehen; daher vielleicht Vorsichtigere jetzt den Ausdruck gänzlich vermeiden, andere eine mehrfache Abstufung des Accents annehmen, bei welcher die alte Bedeutung desselben verloren geht; der grössere Theil aber hat von dem Wesen dessen, was den Alten so hiess, allzu unvollständige Vorstellungen, um durch Vergleichung etwas Sicheres zu lehren.** So sieht man den Namen mehr gewohn-

---

*) S. *Foster's* Essay on Accent and Quantity p. 92 ff. *G. F. Thryl-* 53
litsch: Pronuntiationem Lat. ex Aeolica repetendam esse explicandamque, 1709. Seinen genauern Untersucher hat der Gegenstand noch nicht erhalten, wenn gleich auch andere hie und dort obenhin auf denselben zukamen, wie *Monboddo* im vierten Bande seines Werkes, wo er von der Bildung der Lateinischen Sprache weitläuftig handelt.

**) Um den Griechischen Accent mit etwas Aehnlichem in irgend 53
einer heutigen Sprache zu vergleichen, hätte man zuerst eine historisch genügende Kenntniss von jenem suchen müssen. Was man dazu hat, ist noch immer sehr mangelhaft, wie freilich aller schriftliche Unterricht, auch der bessere. Hier bedarf es Darstellung durch die lebendige Stimme, und aus den gelungensten Proben muss jeder was er vermag sich zu eigen machen. Der Gegenstand selbst, so weit er

heitsweise wiederholt, wie man sonst auch Kunstausdrücke aus der Grammatik der Alten in die unsrige übertrug, mit wenig Unterscheidung der wahren Natur der letztern, und unbekümmert um die genauere Bestimmung der Begriffe, die allein aus dem eigenthümlichen Bau der lebenden Sprache hergeleitet werden kann. Doch es darf uns dieser Begriff nicht zu einem Abwege reizen, da wir leicht den gemachten Einwurf zugeben könnten, ohne dadurch der Deutschen Sprache etwas anderes nachzusagen, als was gelehrte Metriker von dem in einigen Fällen verlängernden Accent selbst bei den Griechen bemerkt haben.*

Wir sind in diesen, obwohl nur flüchtig angedeuteten, nicht ausgeführten Antithesen in den Gegenstand weiter eingegangen, als die Einwendungen forderten. Um so mehr
23 eilen wir zu der, welche für die wichtigste ausgegeben wird. Es ist dies die Eigenschaft unserer Sprache, dass der Accent, der allein die Längen wirken soll, oder, wie vielmehr anzu-

antiquarisch ist, wird vielleicht am besten aus der *Gesner'schen* Abh. *de accentuum Graec. genuina pronuntiatione* begriffen. Neuerlich ist eine gelehrte Schrift, doch mehr über das Einzelne, hinzugekommen: *Die Lehre von dem Accent der Griechischen Sprache*, von *K. F. E. Wagner* 1807. Einiges Gute lieset man auch bei *Monboddo* Vol. 2. P. 2. B. 2. C. 4, woraus der Verf. eines Aufsatzes *on the Greek accents* in dem *Class. Journal* II. p. 358 das meiste entlehnt hat. Was ihm in der Fortsetzung eigen sein wird, dürfte etwa nur auf ein neues Hypotheschen hinaus laufen. Ihm ist der Accent der Griechen eine Veränderung der musikalischen Intonation der Stimme auf einer Sylbe. Wie konnte er sich dabei die Accentuation noch verschieden denken bei Fortsetzung des gleichen Tons durch mehrere Sylben hindurch? ein Fall, der doch vorkommen kann und muss. Damit wird jedoch nicht geleugnet dass die Alten durch die Beobachtung ihrer Accente sich einer singenden Aussprache näherten. Allerdings hatte bei ihnen selbst jeder prosaische edlere Vortrag eine eigene, uns fremde Modulation; immer aber noch verschieden vom Gesange, wenngleich viel mehrer Modificationen und gleichsam Schattirungen fähig, wie es überhaupt die Redestimme ist. So muss das Griechische Drama, das Wenigste zu sagen, zwei oder drei Tonweisen der Recitation gehabt haben; zu dem höchsten Umfange der Scala erhob sich aber nur der melische Chorgesang.

54 *) S. Hermann de metris poett. Gr. et Lat. I, 22.

nehmen ist, der sie in den sinnvollesten Hauptsylben begleitet, dass dieser Accent auf der Bedeutung solcher Sylben ruht. Im Griechischen war dies Verhältniss sehr verschieden. Dort wo der Accent wie von luftiger Natur ist, flattert er neben der Hauptsylbe unstät umher, bald auf unwichtigen Vorsylben, bald auf Biegungssylben, auf schwachen Partikeln und jeder andern Art von Nebenwörtern, die manchmal obenein lang sind. In Griechischen Verben z. B. von zwei Sylben, die durch Flexion bis auf sechs wachsen können, bewegt er sich jetzt rückwärts, jetzt vorwärts, und lässt nur zwei derselben unberührt; der Quantität der Sylben aber ist, im allgemeinen, ihre etymologische Bedeutung, der in ihnen liegende Hauptbegriff, untergeordnet. Was uns Accent heisst, ist einfacher, stätiger, kräftiger; er will bloss die Wurzel des Wortes tiefer einprägen, für Gedanke und Empfindung hervorheben, anderswo ein zu näherer Bestimmung dienendes Vorwort auszeichnen. Selbst den Lateinischen Accent haben wir nicht, obgleich er unsern Organen schon leichter wird, weshalb auch jedes neuere Volk diesen Theil der Lateinischen Aussprache noch am besten nachahmt. Er ist 24
nämlich einförmiger als der Griechische, und ohne die, man möchte sagen, musikalischen Coloraturen desselben; in der vorhin gedachten Absicht jedoch dem Griechischen gleichartig. Wenn in den Wörtern *reficere, recipere* alle vier Sylben kurz waren, also auch die Stammsylben *fac, cap:* so sprach man erst am Ende zwei, bei eintretender Position drei Längen hinter einander in den Biegungen *rĕfĭcĭēbāmūr, rĕcĭpĭēbāmūr,* zu vornehmer Auszeichnung der zufälligen Zeitform und der Art des Verbum. In dem gladiatorischen Zuruf, *Recipe ferrum,* wäre ein Deutscher Fechter in Gefahr gewesen, das schreckenvolle Hauptwort über das folgende Substantiv zu verhören. Die Hebung vorne in *récipe* war ohnehin so zart, dass wir sie nur mit Mühe aussprechen können, ungefähr wie wir sie in den seltenern Formen *Heldínnen, Erfreulíchere* vortragen. Es gehört vor einen andern Richterstuhl als die Metrik, zu entscheiden was den vielfach sich begegnenden Bedürfnissen einer Sprache gemässer

sei, ob das unserer und den gleichstammigen Sprachen zugetheilte Princip, oder das Griechische und Lateinische, welches die Sprachtöne völlig unabhängig von den Begriffen voculiren lässt. Man hat angemerkt, das unsrige befördere mehr die rhetorische als die poetische oder musikalische
25 Vollkommenheit der Sprache; während eine andere Ansicht in der allenthalben hervortretenden Bedeutsamkeit unserer Wörter eine Vernunftmässigkeit findet, die dem Philosophen wie dem Dichter sich empfehle, wofür schon gewisse damit unvereinbare metrische Vortheile aufzuopfern sein möchten.* Beide Ansichten haben etwas Wahres, das unschwer zu sondern ist. Allein musikalisch wird doch eine Sprache nicht durchaus sein dürfen, wenn sie noch für andere Zwecke als den Gesang brauchbar sein soll; ist ihre erste Bestimmung geredet zu werden, so wird rhetorische Vollkommenheit selbst das erste Erforderniss bleiben. Für das Sylbenmass, wir meinen für ein kunstgemässes nach alterthümlicher Art, kann unmöglich die Sprache dadurch ungeschickt werden, dass sie ihre Stammsylben emphatisch hebt, ihre einsylbigen Wurzeln gleichsam zur Schau trägt

Doch dies ist für die Sache vielleicht zu wenig gesagt. Stärker drückt sich zum Vortheil unserer Sprache einer ihrer feinsten Kenner aus, ein Dichter von fast Griechischem Ohr, wenn gleich seine Verskunst hinter der Griechischen weit zurückblieb, *Klopstock*, unseres *Voss* einziger Vorgänger. Indem er von der Thatsache ausgeht, dass ein Dichter in der Wahl eines seiner Empfindung angemessenen Versmasses seine Absichten habe bei Zahl und Vertheilung der Längen
26 und Kürzen, um den bedeutendsten Ausdruck immer da zu gewinnen; wo die Längen fallen, schien ihm der Dichter des Alterthums, der oft die Längen setzen muss, wo die Nebenbegriffe stehen, die Kürzen, wo die Hauptbegriffe, durch diesen Zwang unaufhörlich in dem Falle, auf Vernichtung seiner Absichten hinzuarbeiten. Denn es gehe nicht etwa

54 *) Vgl. einen Aufsatz von *Fr. L. Gr. zu Stolberg* über unsere Sprache, im vaterländ. Mus. 5. St. 1810, mit dem der Verf. des gegenwärtigen hie und da zusammentrift.

nur das Sylbenmass seinen Weg und die Sprache den ihrigen; sondern sie seien mit einander in Widerspruch, so dass der Wortsinn durch den ihm entgegenstrebenden Zeitausdruck geschwächt werde. Es sei blosse Verwöhnung, wenn der Leser der Alten dies nicht merke; man dürfe aber im Pindar und in den dithyrambischen Fragmenten nur die Augen brauchen, um zu sehen, wie viele Hauptwörter, Beiwörter und Zeitwörter dort vorkämen, welche kurze Stammsylben und lange Veränderungssylben haben. Lateinische Beispiele der Art gaben wir kurz vorher, und gewiss ist dasselbe im Griechischen noch auffallender; nur einen allgemeinen Vorzug vor neuern Sprachen wird hierin wenigstens niemand sehen.*

Um aber den Unterschied unserer und der alten Sprachen von dieser Seite ganz zu erfassen, bedarf es einer genauern Kenntniss der poetischen Recitation der Alten. Diese hatte, noch ohne die Begleitung der eigentlichen Musik, hauptsächlich vier Gesetze, aus deren Verbindung der 27
Charakter des alterthümlichen Verses hervorgeht, und wovon derjenige nicht einmal ein Gefühl erregt, der mit einer oft detonirenden Stimme, wie die meisten pflegen, Verse höchstens als edle Prosa vorträgt, oder scandirend nach Vorschrift der Schule. Vorausgesetzt zuerst, dass in dem klassischen Zeitalter** die Töne der Stimme den Umfang einer

*) *Klopstock's* Deutsche Gelehrtenrepublik S. 315 in dem Ab- 55
schnitt: *Aus einer neuen Deutschen Grammatik.* Aehnliche Vergleichungen unserer Sprache mit der Griechischen, die doch nicht alle auf richtigen Grundsätzen beruhen, finden sich mehr noch in anderen fast vergessenen Schriften des unsterblichen Mannes, besonders in dem Buche, das er durch die bekannte Heterographie selber gleichsam todt geboren hat, *Fragmente über Sprache und Dichtkunst,* Hamb. 1779. Einiges auch in den *Grammatischen Gesprächen,* Altona 1794, wo ers wieder durch eigene dramatische Kunst dem Leser herzlich schwer macht.

**) Das hier Gesagte gehört zu einer wichtigen Untersuchung 55
über die Geschichte der Recitation, Declamation und Action bei den Alten, wozu uns aber beinahe noch weniger Data übrig sind als über ihre Musik. Alles Kunstgemässe ging natürlich hier zuerst aus von der Rhapsodik der ältern epischen und kyklischen Gedichte und Hymnen; daraus entstand die Hypokritik für die verschiedenen Gattungen des Drama im Gefolge aller der zauberischen Künste, wodurch diese

Quinte nicht überstiegen, forderten die einzelnen Sylben ihre langen oder kurzen Quantitäten; demnächst jedes Wort auf Einer, zuweilen auf zwei Sylben die Auszeichnung des grammatischen Accents, bald als Dehnung, bald als leichte Intension; dann verlangte der Vers, um sich als ein rhythmisches Ganzes darzustellen, am häufigsten in seiner Mitte, eine Hebung, die für die Metrik ebendas war, was der Sylbenaccent für die Grammatik; endlich machte Gedanke, Empfindung, Leidenschaft noch Ansprüche auf besondern Nachdruck gewisser Worte und kurzer Redesätze, ohne welchen das Ganze bloss eine künstliche Mechanik der Sprache sein würde. Auf solchen grammatischen, rhetorischen, musikalischen Bedingungen beruhte das Ideal der poetischen Technik, eine Harmonie von widerstrebenden Bestandtheilen, die aber ihre Missklänge unter der Herrschaft des allgewaltigen Rhythmus immer aufzulösen und sich herzustellen suchte. Indess dürf-
28 ten leicht die alten Sprachen von dieser zwieträchtigen Eintracht etwas zu viel haben, die unsrige aber etwas zu wenig. Doch nur selten haben wir Ursache die Alten zu beneiden, wenn z. E. die Griechen ein Dutzend und mehr Kürzen neben einander fügen, wenn *Pindaros* in seinem *hothen ho poly-*

Dichtart in einem schon ziemlich prosaischen Zeitalter jede andere weit überstralte. Daneben bildete sich die rednerische Declamation der höhern Prosa und die weniger bewegte Anagnostik, von welcher der Ton des gewöhnlichen Umganges wieder verschieden sein musste. Es leidet keinen Zweifel dass alle diese successiven, zum Theil neben einander herrschenden Gattungen des Vortrages bei den Griechen, wie auf einer ehernen Leiter, in bestimmten Abstufungen sich fortbildeten; als wodurch jene Nation überall sich auszeichnete. An wirklichen Gesang musste übrigens die früheste Vortragsart der Verse sehr nahe angrenzen; weiterhin zog sie sich allmählich herab, wie die wachsende Cultur die Herrschaft der Phantasie und der Empfindung beschränkte und die Stimme dämpfte. Doch noch in den letzten Zeiten behielt jede feierliche Rede mehr oder weniger etwas Gesangähnliches, wovon nachher folgende Jahrhunderte immer mehr herunterstimmten. Ebenso erging es dem Rhythmischen in jeder Art der Haltung und Bewegung des Körpers. Wäre alles später so gradweise weiter heruntergezogen, so wären wir längst bis an die Grenzen eines sittsamen Sitzens und anständigen Verstummens gelangt.

fatos hymnos (ὅθεν ὁ πολύφατος ὕμνος) unter neun Sylben nur Eine lange hat, oder wenn die Römer oft viersylbige Wörter ohne eine einzige Länge haben, und auf die erste Kürze den Accent legen, wie in *ítinera, múlieres:** ungerecht, wie wir oft gegen uns waren, wäre es nicht in Gegenrechnung zu bringen, was unsere vieltönige und ausdrucksvolle Sprache von Alters her auszeichnet. Zwar fehlt ihr jener Griechische Reichthum an rhythmischer Bewegung, mithin die Leichtigkeit durch Auflösung der Sylben die mannichfaltigern lyrischen Versmasse nachzubilden; dagegen zeigt sich in ihr weit seltener der Fall, wo der grammatische Accent hier mit der Quantität der Sylben, da mit der Hebung des Verses, dort mit dem rhetorischen Nachdruck in einen Widerstreit geräth, der in der Versification der Griechen so häufig eintritt.** Daher freilich die uns so wenig

---

*) S. *Bentley* z. Terent. Eun. 2, 2, 36. Heaut. 2, 3, 30. Sogar 56
Griechische Wörter behandelt *Plautus* bisweilen so, wie überall den Namen *Épidicus* in der gleichnamigen Komödie. Dies bewies, zugleich mit Verbesserung etlicher Stellen des Komikers, der unsern Schulen neulich zu früh verstorbene, der Metrik wohl kundige *Heineke* in einem ehemals mir handschriftlich gegebenen Aufsatze: *de accentuum ratione ap. Plaut.* und von verwandten Materien. Gelegentlich wird sich das Gewählteste davon zu öffentlicher Bekanntmachung bringen lassen. Wie aber jene Accentstellung sich mit dem bei Quintilian und überall eingeschärften allgemeinen Gebrauche reime, wonach die Römer niemals so weit zurück accentuirten, werden uns die Gelehrten erklären, die einmal die sehr im Dunkeln liegende Prosodie der einen oder andern Sprache aufklären wollen.

**) Eine ähnliche Bemerkung findet sich in einer uns eben zu 56
Gesicht kommenden Beurtheilung der ersten *Ramler'schen* Oden aus dem *Horaz* in der N. B. d. sch. Wiss. 1770. S. 74: „Die Prosodie der Alten ist durch ihre festbestimmten Quantitäten regelmässiger geworden; aber wir haben den Vortheil, dass, da unsere Verse nach eben den Unterschieden in Ansehung des Sylbenmasses gemacht werden, nach welchen wir aussprechen, jedermann das Metrum durch die gewöhnliche Aussprache finden kann.“ Nur möchte der Gedanke, in diese prosaische Sphäre gezogen und so von unsern Dichtern befolgt, manche Schönheit der metrischen Rhythmik vernichten, die wir der sonst so abweichenden Natur der alten Sprachen oft glücklich nachbilden können. Ein eigenes Vergnügen macht es, wenn wir jetzt in solchen Auf-

besiegbare Schwierigkeit, selbst den iambischen Trimeter und den daktylischen Hexameter der Alten ganz nach ihrer
29 Weise zu lesen; wo man so gern, um dem Verse zu genügen, *Silvestrém tenuí Musám* aussprechen mag, gegen allen Gebrauch des Römers, welcher seine letzten Sylben niemals accentuirte; oder *Silvéstrem ténui Músam* gegen das Versmass, in *ténui* wol zugleich mit Verwandlung des Accents in eine Länge; wobei noch manche andere Unbequemlichkeit, sogar der Griechischen Sprache unerwähnt bleibt, z. B. in der Behandlung der Haupthebungen des Verses, dergleichen Härten schon von dem Römischen Theaterdichter mit Sorgfalt gemieden wurden.* Was aber hier uns unbequem

sätzen sehen, was für Eindrücke vor vierzig Jahren die ersten bessern Versuche der Uebersetzungskunst auf gute Deutsche Ohren machten. Ueber Quantität und Accent unserer Sprache giebt es dort einige sehr richtige Bemerkungen, untermischt mit andern, die es nicht sind. Und welche Verse rühmt der Mann! *Ein Schwärm dĕr Freuden* fängt ihm nicht missfällig einen Hexameter an, ein Einschnitt, der *Ramler's Dessĕn Stämm Wein umkroch* noch übertrift.

57 *) Solche Fälle nämlich, wo entgegnende Accente des Wortes, des Verses, der Rede sich stören, wo z. B. Artikel und ähnliche bedeutungslose Wörtlein, sogar Atona, im epischen Hexameter, im dramatischen Trimeter, in jeder andern Versart bei den besten Griechischen Dichtern gerade in die mittlere Hebung der Verse gerathen, können uns ein Beweis sein, dass der Grieche hierüber ganz unbesorgt sein durfte. Dass es die Römer viel weniger waren, dass schon *Plautus* in der zweiten Dipodie des Senarius, wohin die Haupthebung fällt, den Wort-Accent vor dem Conflict mit dem Vers-Accent zu bewahren suchte, hat *Bentley* über den *Terentius* angemerkt; woraus dann erst die Regel der Lateinischen Metriker bei Gell. 18, 15 verständlich wurde. Aber in den beiden übrigen Dipodieen war es so gut als unmöglich, *ubi aures id vel invitae patienter ferebant, siquidem ista sine venia actum conclamatumque erat de Comoedia Tragoediaque Latina.* Nach dieser Betrachtung darf nicht etwa gesagt werden, die Alten haben durch Recken und Strecken ihre Versification sich gar zu leicht gemacht. Sie hätten ja ohne einige Gewaltthätigkeit der Art gar keine Verse machen können. Aber manchem bloss Deutschen Leser wird so etwas nützlich zu Gemüth geführt, damit er erkenne und einsehe, wie viel Mühe unsern Dichtern der alterthümliche Vers verursache. Sonst scandirt jeder Knabe, wenn er eine selten genom-

fällt, erschien natürlich nicht so den Alten; ja, unser gewöhnlich so einförmig mit der Länge zusammenfallender, von ihr untrennbarer Accent möchte in der That den Griechen etwas unmelodisch gelautet haben. Aus Liebe zu dieser verborgenen Musik* gewöhnten sie sich gleich in den ersten Zeiten des allein blühenden Gesanges, wo die Sprache jede Gewalt leicht annahm, die gehaltvollesten Worte öfters durch gesenkte metrische Stellen gedrückt und verdunkelt zu ertragen, hingegen die Bezeichnungen zufälliger, schwacher Nebenbegriffe zu metrischer Würde gesteigert. War solches aber bei den in ihrer Sprache sonst so glücklichen Griechen weniger lobenswürdig als um einiger Ursachen willen ertragenswerth, so ist es billig dass wir an allerlei anderer Weisheit überreiche Barbaren** uns gleichfalls unsere Unbequemlichkeiten gefallen lassen. Auch ist uns diese zu ertragen leichter als so manches andere, worin die schönste der alten Sprachen vor der besten der neuern den Vorrang behauptet. Der Vorzug jener vor allen bekannten war innigste Vereinigung von rhetorischer Kraft, von musikalischem Wohlklang und von mannichfaltiger, jedem Ausdruck sich anschmiegender Bewegung und Polyrhythmie. Hieraus entstand ihren Dichtern allerdings ein glückliches Loos. Wiewohl sie, nicht weniger als wir, in einer gewählten Versart viele Wörter behutsam zu umgehen hatten, durften sie im allgemeinen nur der Sprache, die für jede Gattung unter günstigen Umständen erwachsen war, mit Vertrauen sich überlassen; wo der Deutsche Dichter zahlreiche Hindernisse zu überwinden hat, wenn er den Foderungen der Metrik, sofern sie musikalisch sind, ein Genüge leisten will. In dieser Hinsicht wird begreif-

---

mene Freiheit wahrnimmt, z. B. eine Kürze durch die Cäsur gehoben, aus seiner *Poetica maior Giessensis* sogleich den mosaischen Vers vor:

Dāss Ĭsāāk schērztē mĭt seīnēm Weībĕ Rēbēkkā.

*) *Occultae musicae.* Τῆς λανθανούσης μουσικῆς οὐδεὶς λόγος. 58
Verbum e Graecia vetus: Musicam, quae sit abscondita, eam esse nulli rei. Gell. 13, 30. Suet. Ner. c. 20. Nur sind die beiden letzten Worte für unsern Zweck etwas zu stark.

**) In ehrsamer, alterthümlicher Bedeutung, nach der wahren 58
Erklärung des Wortes bei *Strabo* B. 14. S. 662. (976)

lich niemals sein Kunstfleiss gleiche Belohnung finden; nie wird z. B. ein Namenregister eines Deutschen Kriegsheeres ein so schönes Werk metrischer Kunst werden können, als das Homerische des Griechischen Heeres vor Troja, welches in jeder Uebersetzung vielleicht das wohlklingendste Stück der Ilias ist, und es schon in jeder altrömischen sein musste.*
31 Denn in Ansehung alles Musikalischen blieb die Sprache der Römer, so lieb sie unsern Musikern selbst vor der klangreichsten neuern ist, weit hinter jener zurück, am meisten in Mannichfaltigkeit und Bequemlichkeit zu höherer Lyrik. Wie sauer es den Weltüberwindern wurde, im Kampfe mit den langen und kurzen Sylben nicht mit Unehren zu bestehen, liegt uns vor Augen, am offenbarsten in den Versuchen eines *Catullus* und *Horatius*, und welche Schwierigkeit sie hatten, die künstlich verschlungenen Vers-Wendungen ihrer Muster nachzubilden. Darum sangen sie ihre Oden in wenigen ihrer Sprache geläufigern Weisen fort, und, wagten sie einmal etwas Ungewöhnliches, so befriedigten sie sich mit kurzen Gedichten, mit etlichen Versen: *genug dass zu können sie schienen.*** Wenn aber der Deutsche, wie einer unserer ersten Verskünstler urtheilt, noch jetzt in poetischer Technik unter der Stufe steht, die der Römer zur Zeit *August's* erreicht hat, so mag dies wol Zuversicht wecken

58 *) Quintilian. 12, 10, 33: „Accentus quoque tum *rigore* quodam, tum *similitudine* ipsa minus suaves habemus, quia ultima syllaba neque acuta umquam excitatur, nec flexa circumducitur, sed in gravem vel duas graves cadit semper. Itaque tanto est sermo Graecus Latino iucundior, *ut nostri poetae, quoties dulce carmen esse voluerunt, illorum id nominibus exornent.*" Was würde der Rhetor empfunden haben, wenn er die *Starrheit* und *Monotonie* der Deutschen Aussprache hätte hören können? Im Gegentheil, die Accentuationen letzter Sylben, besonders Circumflexionen, hätten ihm gefallen müssen und an Griechische Mannigfaltigkeit erinnern.

59 **) Man vergleiche die Menge von *Horatius*' Sapphischen und Alkäischen Oden mit denen in künstlichern Sylbenmassen. Im *Catullus* ist jedoch das einzige *Galliambicum* für die Römische Metrik ein grosses Meisterstück, so wie *Voss*' Deutsche Nachbildung. Man möchte wol wünschen zu wissen, wie die Römer sich beim Uebersetzen des *Pindaros* genommen, dergleichen sie doch auch sollen verrichtet haben.

und Muth zu grössern Fortschritten. Besser jedoch als der gründlichste Beweis, dass unsere Sprache in der Metrik mehr als den leidigen Namen eines Surrogats verdienen könne, werden fortgesetzte Versuche unserer Dichter und Uebersetzer wirken, und wenn sonst jemand durch Lehre oder Beispiel die Sache zu fördern weiss. Solche der Vollendung
näher gebrachte Muster werden dem Kenner der Urschriften 32
am Ende den einzigen Beweis liefern, auf den es uns ankömmt.

Möchte nur, was hier aus dem lange verkannten Reichthume unserer Sprache hervorgearbeitet werden kann, in der jetzigen Welt nach und nach empfänglichere Hörer finden, und irgendwo einen bessern Theil der Nation, der den Eifer der Künstler begünstigte, wenn er ihnen auch nicht wollte arbeiten helfen. Beides geschah bei den Griechen in den frühern durchaus poetischen Zeitaltern. Die grossen Sänger, die Häupter ganzer Gesangschulen, sprachen bloss kunstmässiger aus, was jeder Gebildete im Volke dunkler empfand; von Mund zu Mund strömte das gelungene Lied, das die Musik beherrschte, nicht von ihr beherrscht wurde; der schön geordnete Rhythmentanz ward im fröhlichen Kreise Gleichgestimmter mit allgemeiner Theilnehmung unter begleitenden Instrumenten körperlich nachgetanzt, und so vor Ohr und Auge gebracht. Bei uns Neuern ist das Band der zuerst schwesterlich vereinigten Künste längst aufgelöset; alles zerstreuet sich in vereinzelte gelehrte Werkstätten, wo auch der fruchtbarste Genius sich nur durch mühselige Vergegenwärtigung eines fremden Zeitalters begeistern kann; und meint er etwas dessen nicht Unwerthes dem Papier anver-
traut zu haben, so fehlt endlich, dass er selber die Werk- 33
stätte verlasse und das Land durchziehe, um seinem Werke wo nicht mitfühlende, doch rein und nach dem wahren Gehalt von Buchstaben und Sylben vortragende Leser zu erwerben. Viel glücklicher waren zwar schon die Römer nicht. Obgleich neue Dichterwerke bei ihnen schnell das Volk durchliefen, frühzeitig in die cultivirtesten Provinzen des Reiches versandt wurden; schon war das Leben allzu verwickelt in tausend Geschäfte, die den Sinn für das Schöne dieser Art

abstumpften: der Senat besonders und die Edlen hatten ganz andere Beschäftigungen und Sorgen, als sich um dergleichen Spiele der sorgenfreien neun Schwestern zu bekümmern; tanzen vollends mochte ein Ehrenmann zu Rom nur im Rausche. Noch weniger dachten die Inhaber des mittleren *Janus* an poetische Kunst, und hielten sich wohl berechtigt ein wenig über die goldenen Leiern zu lächeln, deren Besitz damals noch Dichter einem alten Herkommen zufolge vorgaben. Jene wussten es besser. Schon das Söhnchen *Albin's* würde aufgelacht haben, wenn ihm jemand ebenso die Klassification von Versarten abgefragt hätte, wie dort die Berechnung des Römischen As und seiner Theile.* Aber

59 *) *Horat.* A. P. 323.

Euch hat, Griechen, den Geist, euch hat den geründeten Ausdruck
Freundlich die Muse verliehn, da ihr Ruhm, nichts weiter, ergeiztet.
Aber der Römische Knabe, geübt in unendlicher Rechnung,
Kann durch Brüch' ein Ganzes zerstreun in die Hunderte. „Sag uns
„Gleich das Söhnchen Albin's: man hat fünf Unzen, und hebet
„Eine davon: was bleibt? Nur heraus! du weisst es.“ — Ein Drittel. —
„Bravo! du sollst wohl bergen dein Gut! Und die eine dazu, was
„Wird es?“ — Ein Halb. — Hat so anrostende Sorge des Sparguts
Einmal die Seelen getränkt; was hoffen wir Werke der Dichtkunst,
Würdig des Cedernöls und gehegt im cypressenen Kästlein?

Hingegen Sat. 1, 6, 71. der Dichter von sich selbst:

Sei es dem Vater gedankt, dass er, arm bei magerem Gütlein,
Nicht in die Schule mich sandte zu Flavius, unserem Meister,
Wohin edele Söhn' hochedeler Centurionen,
Links am Arme die Beutel gehängt und das ziffernde Täflein,
Wandelten, fällige Zinsen dem Monatsmittel berechnend.
Herzhaft führt' er den Knaben nach Rom hin, dort zu erlernen
Künste, wie jeder sie lehrt, wer Ritter ist oder Senator,
Sprösslingen seines Geschlechts.

Denke hiebei niemand dass dem Obigen widerspreche, was hier von Senatoren und Rittern gesagt wird. Die Söhne dieser Stände durchliefen allerdings in Rom die Schulen, um dort, was wir nennen, klassische Bildung zu holen; aber viele liefen eben nur durch die Schulen. Es fehlten ihnen leider die neuern trefflichen Treibmittel zu den Studien. Mancher mochte sich auch aus dem Griechischen vorzüglich den Denkspruch gemerkt haben, den so viele pragmatische Männer späterer Zeiten im Munde führten, *πολυμαθίη νόον οὐ διδάσκει.* Und was kann wahrer sein?

einen *Phonascus* hatte der kleine Weltmann wahrscheinlich, wie viele Römer ihn hatten, welche die Werkzeuge der 34
Stimme, die unmittelbarsten Organe der Menschlichkeit, nicht geringer achteten als die mehr thierischen Gliedmassen, die sie durch Gymnastik gewandt zu machen sich beflissen. Man kennt diese Lehrer aus dem Leben *August's,* der noch als Princeps seine Stimme unter einem *Phonascus* zu bilden fortfuhr, um in der Aussprache das Sanfte und Starke, das Weiche und Rauhe, das Ruhige und Feurige, das Langsame und Schnelle mit Sicherheit auszudrücken, und die Rede gleichsam zu einer Malerei der Gedanken zu machen.* Wer auf den künftigen Redner studirte, ging oft noch weiter: er fügte den Unterricht eines Schauspielers hinzu, welche wie *Roscius, Cicero's* Zeitgenosse, ordentliche Schulen hielten. So waren die Alten, bis in die Zeit ihrer halben Ausartung, ein üppiges Geschlecht; uns würde schon die Nothdurft genügen: kaum haben wir diese. Wir haben sie wenigstens so lange nicht, als wir unsere Aussprache noch nicht von unleidlichen dialektischen und provinziellen Unarten, von anerkannten Fehlern gereinigt, und für sie, wie für die Büchersprache geschah, einen allgemein gültigen Gebrauch festgestellt haben; solange die wenigen Plätze, welche der Menge die einzigen Schulen des kunstmässigen Vortrages in Prosa und Versen sein sollten, etwa hie und da einen mässi- 35
gen Künstler, aber selten einen vortreflichen aufzeigen; solange der grösste Theil der bildungsfähigen Stände durch ein strenges Zeitgebot sich nöthigen lässt, den Aufwand von Fleiss und Anstrengung, der den würdigsten, durch sich selbst belohnenden Sprachen, vor allen der Muttersprache gebührt, in dem Alter der Bildsamkeit hinzugeben an solche von Rom's Tochter- und Stieftochter-Sprachen, deren genauere Kenntniss wol gar ein Hinderniss wird die Tref-

*) Suet. Aug. c. 84. „Pronunciabat dulci et proprio quodam oris 60
sono; dabatque assidue phonasco operam.“ Welche Stelle diese Lehrer neben den Grammatisten und den Lehrern der Musik und Action behaupteten, lässt sich beinahe gewiss bestimmen nach *Quintilian* 11, 3, 17 ff.

lichkeit und Tiefe der eigenen lebendigen und geistvollen Stammsprache in Sinn und Empfindung aufzunehmen. Woher möchte in dieser Lage Vielen (und Vieler bedarf jederzeit der Wetteifer um das Vortrefliche) die ausdauernde Begeisterung kommen, wodurch die Poesie, die zum Zeitvertreibe müssiger Stunden herabgesetzte Kunst, wieder zu alter Würde erhoben und mehr zu ihrem Element, dem Gesange, zurückgeführt werden könnte? woher zugleich die kleinliche Bemühung um alle dazu nöthigen Vorarbeiten, jener Fleiss, zu solchem Zwecke Wörter und Sylben zu messen und auszuhorchen? da wir ja zu unsern Weltgeschäften den Reichthum unserer Sprache, gleich jedem andern Reichthum, in rohen Massen verbrauchen können, sogar, wie von einigen unverdorbenen Völkern in Afrika erzählt wird, schweigend.*

36 Vor zwanzig und etlichen Jahren ergrif einige Wohlgesinnte in Deutschland ein vaterländischer Eifer, die Nation wieder gesangliebend zu machen.** Welche innere Antriebe hiezu erregt wurden, ist nicht mehr in Erinnerung; aber gewiss ist dass man den Wunsch, dessen Wichtigkeit und Nutzbarkeit, auch für öffentlichen Bedarf, man vielseitig pries, eiligst zu erreichen trachtete, indem man unsere Dichter zu Verfertigung von Liedern bei allerhand häuslichen und bürgerlichen Geschäften aufmunterte; für einige solcher Lieder wurden lockende Belohnungen geboten. Aber sonderbar war es, dass man mit Gesängen auch dergleichen Volksklassen bedachte, bei deren Arbeiten das Singen fast unthulich wird, weil dabei der Athem ausgeht. Jetzt sind denn jene aufmunternden Stimmen verhallt, und von den vielleicht eingegangenen Gedichten wird höchstens einige Nachricht in unsern litterarischen Registraturen übrig sein. Verständiger und, wir hoffen, von bessern Wirkungen für Nationalbildung scheint gegenwärtig der Gedanke berühmter Erzieher, den Gesang mit dem ersten Unterricht der Jugend zu verbinden, sey es bloss der gesittetern Stände oder alles

60 *) Herodot. 4, 196. Dort *Larcher* oder *Heeren's* Africa S. 137.

60 **) Es geschah, wenn wir nicht irren, 1786. Den ersten Aufruf erhob der damalige Deutsche Reichsanzeiger.

Volkes.* Das letztere sollte überall der Fall sein; und erhielte dadurch das Volk auch nur Gelegenheit und Anleitung die Redestimme zu vervollkommnen, gross wäre schon dieser Gewinn. Es gehört durchaus zu den wichtigsten Auf- 37
gaben echter Staatsweisheit, wie durch reine, richtige Aussprache und schönen Vortrag in der Muttersprache die gemeinsame Cultur der weit verbreiteten Deutschredenden befördert werden könne. Und keinesweges eine nur verschönernde, an der Aussenseite glättende Cultur. Von hier aus vielmehr muss wahre, alle Gemüthskräfte des Menschen mächtig ergreifende Bildung hervorgehn, wenn Energie und Anmuth der Rede in angemessenen Sprachtönen sich mittheilen lernen, und durch solchen Ausdruck ihren eigenen innern Gehalt erhöhen.

Noch fand sich unter uns hierin selten schulmässiger Unterricht; kunstlos getrieben gefiel meistens die Kunst desto besser; selbst unsere Dichter, deren wir mehr vorzügliche haben als erträgliche Verskünstler, so gern sie in Versen dichteten, eiferten hierin den Alten zu wenig nach, jenen, die auch für den Einzelnen die ersten Lehrer der Sprache waren. Deshalb klagen über diejenigen Dichter, die noch am meisten für das Volk arbeiten, schon lange unsere Schauspieler, dass sie von ihnen viel zu wenig zu thun bekommen; über die mehresten andern fühlen Liebhaber des Alterthums sich zu ähnlichen Klagen veranlasst, wie *Horatius* von seiner Zeit führt:

---

*) *Die Pestalozzische Gesangbildungslehre* — von *H. G. Nägeli*, 61
Zürich in 8. — *Gesangbildungslehre, pädagogisch begründet von M. T. Pfeiffer, methodisch bearbeitet von H. G. Nägeli*, Zürich, 1810. in 4. — *Elemente der Musik von C. A. Zeller* in dessen *Beiträgen zur Beförderung der Preuss. Nationalerziehung.* 4. Heft, Königsb. 1810. 8. Alles wird nun darauf ankommen, dass die Prüfung und grössere Verbreitung solcher Entwürfe von Männern geschehe, die, wie der Berlinische *Zelter*, Einsicht und Kraft zur Erreichung des vortreflichen Zweckes verbinden. Oder wir kommen auch hiemit wieder dahin, dass nur an diesem und jenem Orte allenfalls gedeiht, was der rechte Mann bloss ungehindert betreibt.

Hinweg schwand
Zwar der struppige Vers, der Saturnische (*was bei uns der Knittelvers war*); widrigem Unrath
38 Folgete reinlicher Schmuck: doch so langwierige Zeit durch
Dauerten fort und dauern noch heut die Spuren der Unkunst.*

Es kann zweifelhaft sein, ob in der zu diesem Alter heraufgewachsenen Sprache noch aus dem herrlichen Grundstoffe derselben so vieles sich entwickeln lasse, als in jugendlichern Perioden möglich war, zumal in Zeiten, die das Leben weniger heben und emportragen als getragen sein

61 *) Epistt. 2, 1, 157. Dass die Vergleichung des Knittelverses hier nicht unpassend sei, mag der *Numerus Saturnius* selber sagen in kunstloser Nachbildung, wie er sie verdient:

Im ungelehrten Rom einst sangen alle Dichter
In dieser Art von Versmass; selbst ein Uebersetzer
Homer's, der *Andronikos* als ein Griechischer Sklav hiess,
Schrieb so die Odyssee in diesen Vers Saturns um.

Wenn doch jemand zu dem weiter unten angegebenen Zwecke ausser andern Lesebüchern, die in gleicher Absicht unsern niedrigen Schulklassen noth thun, einen Deutschen *Terentianus* anfertigen wollte, mit mehr Gewandtheit als etwa so:

Terentianus Maurus schrieb ein kleines Buch,
Worin auf eigene Weis' er jedes Sylbenmass
In demselben Sylbenmass erklärte. Lasst uns dies
Nachahmen: gleich sei hier ein iambischer Vers gezeigt.

Dergleichen ernsthafte Spielsachen in Schulen eingeführt würden sehr nützlich die Stelle der in den Schulen Englands gewöhnlichen *Nonsense-verses* vertreten, *which*, sagt ein englischer Pädagogiker, *are iust as stupid and as unimproving as their name implies.* Bei uns kämen sie ohnedem an die Stelle von nichts, wie in den meisten Gymnasien der Unterricht von der Seite jetzt aussieht. Ob dieserlei Dinge nicht einigermassen zu der vorher erwähnten *Gesangbildungslehre* brauchbar sein möchten? oder wäre solche Rhythmik für unsere neuere Musik etwa zu mannichfaltig? Sonst, scheint es, liessen sich damit allerhand nützliche Uebungen der neuesten Pädagogik recht wohl verbinden. Und von dergleichen Dingen zu sprechen und immer wieder zu sprechen kann verdienstlich sein, eher als über die leichtesten Elementarkenntnisse jedes Menschenalter mit neuerfundenen Methoden zu hudeln. Gelehrte Schulmänner mögen oft über diese Hudelei im Stillen lachen, da sie wissen, dass die Alten über dergleichen Kunstmethoden nicht ein Wort verlieren, wo sie sich noch so tief zu dem ersten Unterrichte herablassen.

wollen: immer aber wird weiser Gebrauch ihres unverlierbaren Eigenthums, verbunden mit vorsichtiger Benutzung des früher Errungenen und mit gewandter Nachahmung vollendeter Sprachen manchen Schritt weiter führen, wenn unsere Dichter, überhaupt unsere Schriftsteller, vornehmlich die Lehrer unserer Schulen der Sache mit wärmerem Eifer sich annehmen wollen. Denn was bisher ohne schulmässigen Unterricht blieb, muss solchen endlich erhalten: er muss bis auf einen gewissen Punkt mit Sorgfalt in den Schulen selbst getrieben werden, mit der grössten Sorgfalt in den gelehrten. Fürchtet man vielleicht für ein gewisses Flächenmass der Poeten zu viele zu bilden und sich an der Natur zu versündigen, die ihre Lieblinge gleich durch die Geburt ausschaffe, so möge man wenigstens glücklich gebornen Dichtern würdige Leser erziehen. In den Schulen, wo Ohr und Gefühl frühzeitig an die Rhythmen der höchsten Muster gewöhnt
werden, da müssen auch die Organe ihre erste Bildung 39
empfangen, sicher gegen alles spätere Verderbniss; und, scheinen dazu die ehemaligen Vorübungen der Lateinischen Versification unzureichend oder pedantisch, so werden Uebungen an Deutschen Beispielen dessen, was aus der Verskunst der Alten uns nicht unnachahmlich ist, dem nächsten Zwecke vollkommen entsprechen; sie werden die Empfindung für mannichfaltigen Rhythmus vielleicht noch kräftiger erwecken.* Sollte es dazu an Mustergedichten fehlen, obwohl

*) Der Verf. hat nach ehedem gemachten Versuchen alle Ursache, 62
die Wirkungen der angedeuteten Methode bei allgemeiner Verbreitung äusserst wohlthätig und durchbildend vorzustellen. Und da eigentlich niemand im Deutschen Verse in den Sylbenmassen der Alten machen kann, der sie ihrer Sprache nicht selbst abgehört und bis zur Reproduction in sich aufgenommen hat, welchen Vortheil würde unsere poetische Technik von der Ausführung dieser Idee haben! Kein Jahrhundert, so würde man nicht mehr iambische und trochäische Dipodieen hören, die durch verkehrte Stellung der Längen Ohrenschmerz erregen, indem sie immer furchtbar umzuschlagen drohen. Schwerlich hätte man auch weiterhin Schauspiele, die uns zwei bis drei Stunden hindurch in Einem Versmass ermüden, wie ein stundenlanges musikalisches Concert, in Einer Tactart durchgeführt. Endlich würde es nach einer

hier nur Musterverse nöthig sind, so werden diese ohne ausgebotene Belohnungen zu erhalten sein. Manche der vieltönigern Sylbentänze wird freilich der Jüngling erst später in den Werken der Griechen kennen lernen; aber er wird dann zu ihrer Auffassung vorbereitet kommen, und daneben Kenntniss, Achtung und Liebe seiner Landessprache gewonnen haben, nicht als eines Mittels alltäglicher Lebenspraxis, sondern als eines geistigen Werkzeuges aller höhern Entwickelung, einer Sprache, die in vieler Hinsicht grössere Schätze darbietet als irgend eine der neuern, von gewissen Seiten mehr als die Lateinische.

Ein paar uns verwandte Sprachen der nördlichen Nachbarn und Slavische sind ihr für den Zweck, von welchem wir reden, sehr ähnlich;* auch haben sie bereits diesen Vorzug
40 durch achtungswürdige Versuche bewährt; doch sind sie ungleich weiter von dem Ziele kunstgemässer Vollendung entfernt. Andere, mehr gelobte, sind auch von dieser Seite allzu fertig, da sie von jeher alles Zeit- und Tonmasses ermangelten, oder keines von beiden in solcher Bedeutung haben, um mit den alten sich vergleichen zu dürfen. Es grenzt uns an das Fabelhafte, wie *Rousseau*** die Noth

so lebendigen Auffassung den meisten ein wenig schwer werden, die erfreulichen Studien der Jugend für das übrige Leben aufzugeben. Mancher würde sich weniger als jetzt rühmen können:

Dass er die Alten nun hinter sich liess, die Schule zu hüten.

Noch dies im Vorbeigehn. Ein Englischer Bischof, dessen *Sheridan* erwähnt, warf einst die Frage öffentlich auf: „ob nicht die Hälfte der Gelehrsamkeit in Grossbritannien, aus Mangel der Erlernung eines richtigen und schönen Vortrages, in den Schulen und Collegien verloren gehe.“

63 *) Vorzüglich die Dänische, Schwedische, Holländische, die Böhmische, Polnische. Diese Sprachen nämlich übertreffen hierin sogar die Neugriechische, in der die alte Rhythmik und Metrik mehr, als man erwarten sollte, verloren ist.

63 **) Confess. liv. 5. p. 137. (1781) Hierzu gehört *Marmontel's* Bemerkung in den von *Chapsal* neulich herausgegebenen *Principes d'Eloquence:* „L'accent français est peu marqué dans le langage ordinaire, la politesse en est la cause. Il n'est pas respectueux d'élever le ton, d'animer le langage; et l'accent, dans l'usage du monde, n'est pas plus permis que le geste.“

beschreibt, die er als Knabe mit *Virgil's* Daktylen und Spondeen ausgestanden, mit den leichtesten Sylbenfüssen, die unserm König *Friedrich* so harmonisch klangen. Eben nicht besser steht es mit der kraftvollen, geistreichen Sprache des Engländers. Auch in ihr ist das Zeitmass der Sylben viel weniger bestimmt als in der unsrigen, oft völlig schwankend; ihre Accentuation aber, wie *Monboddo* behauptet, die einer Trommel, welche durch den Schlägel regiert wird.* Unsere Sprache hat von ihrer Griechischen Mutter, wie die Lateinische von dieser ihrer Erzieherin, das gleiche Princip der Metrik in weit höherem Grade empfangen als jede lebende; sie hat es in den trübesten Zeitläuften, durch welche sie ihr Leben fristen musste, wenigstens erhalten, in einigen Zeitaltern sorgsam gepflegt, nunmehr zu einer Ausbildung entfaltet, die *Friedrich's* Ahndung schon grossentheils erfüllt. Möge diese Ahndung, wem sie werth ist, eine Sanction immer gelehrterer Bemühungen werden. Ganz erfüllt wird 41
sie dann heissen, wenn jede andere Kraftäusserung des Deut-

*) Vol. 2. S. 300. Die Meinung ist, wie billig, von den Landsleuten 63
des Lords sehr übel genommen worden. *Jos. Steele* rief daher in einem ansehnlichen Quartanten: *Prosodia rationalis, or an Essay towards esta-* 64
blishing the melody and measure of speech etc. das Violoncello zu Hülfe, um sie gründlicher zu widerlegen. Er macht dort in der That einen artigen Versuch, der sich auf andere Sprachen mit Vortheil anwenden liesse. Er zeigt dass die gute Aussprache gewisser ganz bestimmter Regeln fähig sei, um in verschiedenen Arten des Vortrages eine Modulation zu erhalten, die die Alten, wenn sie etwas davon hören könnten, ziemlich befriedigen müsste, und bedient sich dazu ordentlicher Charactere und Noten, dergleichen wahrscheinlich auch im Alterthume bei den Vorübungen der Declamationen gebraucht wurden. Etwas weiter geht der zu S. 17, Z. 16 gelobte Engländer. Er meint, seine Nation schreite mit ihrem Accent eher noch über *Dionysios v. Halik.* und alle Griechen hinaus: ein englisches *Oh*, als Ausdruck des Erstaunens, steige und sinke eine vollständige Octave hindurch; eine merkwürdige Intonation, derentwegen die Alten gewiss nöthig gefunden hätten den Arzt zu holen. Beklagenswerth ist bei diesem Anlass, dass seither so wenig von den löblichen Bemühungen des verstorbenen *Schocher* ins Publicum gekommen ist. Der todte Buchstab belehrt zwar, wie gesagt, hier höchst unvollkommen; aber er trifft doch zuweilen hie und da auf einen Leser, der ihn zum Leben zu rufen vermag.

schen Geistes mit der für die Sprache, den Pharus der Getrennten, im engsten Bunde sich forthin vereinigen wird, wann neben den ewigen Vorbildern alterthümlicher Sprachkunst recht viele vaterländische sich der Jugend empfehlen werden in Gedichten voll Gehaltes an nützlicher Lehre und schöner Behandlung der Sprache, wann auch bei uns in eigentlichem Sinne gelten wird, was der Römische Dichter sagt:

Bildung gewährt dem Munde des lallenden Knaben der Dichter.*

15. Zu Platon's Phaedon.

Von Fr. Aug. Wolf. Berlin, bei G. C. Nauck, 1811. 43 S. 4°.
(Den Schluss macht eine Probe Lateinischer Uebersetzung von S. 35 an.)

3 Diese Blätter sind eigentlich einer Zahl achtungswerther Studirenden bestimmt, die meine über etliche Platonische Dialogen im vorigen Cursus angefangenen Vorlesungen fortgesetzt wünschten und den ersten Stunden der Fortsetzung beizuwohnen verhindert wurden. Da es darin nützlich schien, an Beispielen des Phaedon über verschiedene kurz vorher im Zusammenhang entwickelte Sprachgrundsätze mehr Erläuterung zu geben, als gewöhnlich ein exegetischer Vortrag bedarf, so entschloss ich mich desto leichter, was sonst in veränderlicher Gestalt bei Einzelnen herumzugehen pflegt, durch bleibenden Druck zu vervielfältigen.

Warum sollte indess auch ohne äusseren Anlass nicht jemand, dem die Wirksamkeit des Lehrers seit lange Lebens- und Lieblingsgeschäft war, selber einmal auf den Gedanken kommen ἄγραφα seiner Vorträge in ἔγγραφα zu verwandeln? Vielleicht geschähe es dann einst weniger durch Andere, die ohnehin kein Fug und Recht dazu haben; vielleicht liessen sich dadurch noch näher liegende Zwecke zum Vortheil der Wissenschaften erreichen. Wer wenigstens sich einiges Geschick zutraute, es sei durch Sachen oder Methode auf Bildungsfähige zu wirken, der würde eindringlicher so

64 *) Horat. Epistt. 2, 1, 126:
Os tenerum pueri balbumque poeta figurat.

als durch allerlei gutgemeintes Lehren über das Lehren, nach dem Vorgange älterer Litteratoren, Beiträge zur Vervollkommnung des öffentlichen Unterrichts liefern können; zugleich würde er in der Ferne das erwünschte Häuflein von 4
Hörern vergrössern, welche wenigen Winken die dringendsten Bedürfnisse einer Wissenschaft abmerken, und, wo es mit derselben durch alles seitherige Lehren und Vortragen hinaus wollte, in eigenen Geist aufzunehmen verstehn.

Doch eine andere Betrachtung drängt sich in gegenwärtigem Falle vor. Die Jugend einer unter den ungünstigsten Umständen nach den besten Ideen gegründeten Lehranstalt kann dem Theilnehmenden eine Anreizung werden, den Auswärtigen von Zeit zu Zeit darzulegen, wie und womit sie sich beschäftige. An einem solchen Orte könnte die verjährte Programmen-Sitte wieder nothwendiger scheinen als auf Universitäten, denen ehrwürdiges Alter bereits ihren Platz gesichert hat. Noch dürfte der Inhalt wirklich gehaltener Vorlesungen am besten den Zweifel mancher übrigens nicht ungeneigter Fremden beantworten, die zuweilen meinten, es wäre mit der hiesigen höchsten Lehranstalt wol mehr auf schon gewordene als auf werdende Gelehrte abgesehn.

Dazu ist diese Schrift, die vielleicht gar der Vorwurf trift allzu elementarisch zu sein, auch Deutsch, so wie hier und überall die meisten philologischen Lehrvorträge selbst Deutsch sind. Dieser Nothdurft unserer mit Sachgelehrsamkeit aller Art fast bedrängten Zeit wird jeder, der Nutzen stiften will, gern oder ungern sich fügen, zumal wer das COTIS VICE FUNGI noch nicht aufgeben soll, und Glücklicheren überlassen muss mit wohlgeschliffenen blanken Waffen hervorzutreten. Berlin d. 9. Oct. 1811. W.

Da diese Vorlesungen nach der im Anfange geäusserten 5
Absicht eine Einleitung zu der eigentlich philologischen, besonders grammatischen, Erklärung Platon's sein sollen, so haben wir über den Phaedon, zu dem wir jetzt fortgehen, nur weniges demjenigen beizufügen, was in den Prolego-

menen gesagt worden. So wird auch als bekannt vorausgesetzt, was anderswo über die dreifache Form des Platonischen Dialogs und über deren Modificationen bemerkt wurde. Hier sind die Hauptpersonen, die gleichsam vor uns redenden, Echekrates und Phaedon, in deren Gesellschaft man sich jedoch noch mehr Theilnehmer denken muss, die als *κωφὰ πρόςωπα* erscheinen, und vor welchen allen Phaedon die Reden des Sokrates und seiner Freunde halb dramatisch vorträgt. Das Nemliche was sehr zur Verschönerung der Scenerie dient, kömmt auch in einigen andern Dialogen vor, z. B. im Gastmale, wo der mit Apollodoros sprechende Freund nur einer von Mehren ist, die zusammen eine Gesellschaft ausmachen. Und dergleichen pflegt ein guter Dialogist, wie ein Dramatiker, gleich in der Exposition anzudeuten, wie hier durch drei eingestreute Worte im 2 Kap. und unten einmal geschieht. Ebenso wird dem Leser sogleich ein Wink über die Scene, den Ort des Gespräches gegeben, durch den Beisatz *Φλιασίων*, wofür Platon sonst hätte sagen können *τῶν ἐμῶν* oder *ἡμετέρων πολιτῶν*. M. vgl. besonders den Menon vorne. Hieraus entsteht uns über die beim Dialog angenommenen Umstände so viel Licht, als für den Zweck
6 eben hinreichend ist. Echekrates selbst, der von Phaedon über Sokrates' letzte Stunden unterhalten sein will, ist bekannten Angaben zufolge der bei Cic. de Fin. 5, 29 und bei Anderen vorkommende Pythagoriker, der seine jüngeren Jahre im Italischen Lokri verlebt haben und ehemals berühmter gewesen sein muss, als er jetzt bei dem Mangel so vieler alter Bücher ist. Sehr wahrscheinlich brachte er seine spätere Lebenszeit in Phlius zu, woher er den Alten, vielleicht mit Rücksicht auf die hiesige Stelle, Phliasier heisst; wie es oft üblich ist, Griechische Gelehrte nach einer Stadt, wo sie sich einbürgerten und einen längeren Aufenthalt nahmen, zu benennen. In Phlius konnte hiernach Pl. bei ihm einen Besuch des zu Athen lebenden Phaedon voraussetzen. Dieser Phaedon ist der im Alterthum gleichfalls mehr als bei uns bekannte Stifter der Elischen oder nachmals sogenannten Eretrischen Schule. Er wird nur einigemal erwähnt, als

von Strabo 9, p. 393, Diog. L. 2, 105 und Anderen, die bei den gelehrten Sammlern über die Geschichte der Philosophen sich leicht finden werden. Mit ihm muss Pl. in einem besseren Verhältniss als mit manchen anderen Sokratikern gestanden haben, da er ihn zur Ueberschrift und Hauptperson eines seiner treflichsten Dialogen auswählte. Solche namentliche Aufführung gilt begreiflicher Weise immer für ein Zeichen grosser Hochachtung oder Freundschaft. Unter dem Namen Phaedon wird denn auch diese Schrift von den Alten öfters citirt, wie von Aristot. Metaphys. 1, 7 und 13, 5 (der als erster Zeuge für die Echtheit des Gespräches gelten würde, wenn unter Vernünftigen darüber je ein Zweifel sein könnte), sodann von vielen Folgenden, die Fischer grossentheils nachweiset. Andere Schriftsteller haben noch den Zusatz ἢ περὶ ψυχῆς, mit welcherlei Titeln bereits sehr frühe Anordner und kritische Revisoren von Pls. Werken den Inhalt auf ihre oft wunderliche Weise zu bestimmen suchten; weshalb auch Cicero solche Ueberschriften hin und wieder gebraucht hat.

Die Wortstellung in der ersten Frage, *Αὐτὸς παρεγένου*, 7
konnten wir übersetzend nur Lateinisch nachahmen. Ihr Grund und ihre hiesige Wirkung sind ohne Erinnerung klar. M. s. eine Stelle von Hermogenes bei Fischern. Die nächste Fragwendung, *τί ἐστιν ἅττα εἶπεν*, ist die oft vorkommende, die sich aber von *τίνα ἐστὶν ἅ* merklich unterscheidet. Jene fragt dem Ausdrucke nach bloss unbestimmt, diese mit vollständiger Bestimmtheit. Sprachgerecht sind sie beide, hiernach aber nicht von gleichem Gebrauche, und jene vorzüglich nur in dergleichen Fragen des gesellschaftlichen Tons gewöhnlich. In etwas kann man den Unterschied auch aus neuern Sprachen sich deutlich machen. Für *καὶ πῶς ἐτελεύτα* haben Codd. auch *ἢ πῶς*, aus einer häufigen Verderbung des abgekürzten *καί*, wiewohl ungelehrten Schreibern solche Wörter meistens gleichgültig schienen. Von dem Worte *Φλιασίων* ist das Nöthige in den Anmerkk. zu suchen. Aber davor muss nach einer guten Handschrift der hier

nicht zu entbehrende Artikel eingeschoben werden, der sich aus πολιτῶν ohnehin leicht nehmen lässt. Bei ἐπιχωριάζει Ἀθήναζε darf man die aus Priscian angeführte Vergleichung des Lateinischen *habitare* nicht unrichtig fassen. Auch zu Priscian's Zeit konnte niemand in Rom sagen *habitare Romam* für Dahinziehen oder Hinreisen; er meint bloss die doppelte Construction, *habitare in urbe* und *urbem*, um die ebenfalls doppelte des Griechischen Verbum anzumerken. In dem Sinne der Ruhe sagen nemlich die Griechen überall auch ἐπιχωριάζειν Ἀθήνησιν oder ἐν Ἀθήνησιν, wo einiges Bleiben in Betrachtung kömmt, und gleicherweise ἐπιδημεῖν ἐν Ἀθήνησιν. Offenbar ist hingegen hier jenes im Sinn der Bewegung, ganz das Latein. *commeare.* Ἐκεῖθεν, nemlich *zu uns,* was niemand vermissen wird.

Ueber die Worte ὅστις ἂν — οἷός τ' ᾖ herrscht durchgehends ein Irrthum, den auch der neueste Herausgeber theilt. Hier könnte es auf keinen Fall οἷός τ' ἦν heissen,
8 wenn es auch in allen oder den besten Hdschrr. stände; als worauf in solchen Dingen nichts ankömmt. Alles dreies ist zwar Griechisch, ὅστις ἂν ᾖ, εἴη, ἦν, unter Umständen sogar noch mehr; doch an unserer Stelle konnte bloss der Subjunctiv stehen. Durch diesen wird, wiewohl mit ἄν, das Können schlechthin ausgesagt, ohne Rücksicht auf persönliche Neigung oder Willen: in εἴη liegt, wie man es in der Grammatik nennt, eine ethische Nebenidee, *der wol im Stande sein mag, möchte,* oder in einem gewissen Falle *wäre:* in ἦν aber die Hinsicht auf eine kräftige Bedingung, *der wol im Stande sein würde.* Im Latein, wo das Verbum keine so feinen Modificationen annimmt, lassen sich die zwei ersten Manieren oft nicht wohl unterscheiden. Z. E. hier am wenigsten, wenn man für οἷός τε das *posse* gebrauchen wollte. Sonst sagt man für das Erstere: *nemo huc commeavit, qui sit idoneus;* für das Zweite: *qui possit esse idoneus;* das Dritte ist, *qui idoneus esse posset.* Wollte jemand hier *posset* wählen, so erlaubte er sich, wie Ficin, das *accessit* aoristisch zu denken, worauf dann *posset* sehr gut folgen könnte, aber in ganz anderem Sinne als ἦν

ἄν, neml. gleichfalls historisch erzählend, nicht schlechtweg meldend oder anzeigend. Allein ἀφῖκται, wovon das Sätzchen abhängt, kann nicht wie ein Aorist erzählen, und spricht als ein Perfectum nur die Sache aus: *es ist keiner angekommen, der es kann.* Darum hat auch diese Zeitform in der Consecution der Tempora manche andere Gesetze als der erzählende Aorist. So viel lässt sich ohne Kenntniss der ganzen Lehre von den Zeitformen leicht fassen und weiter anwenden. Bei allem dem muss man freilich, wenn man mit dem streng Grammatischen fertig ist, immer auf den in jeder Sprache üblichen Redegebrauch sehen, der oft seinen Weg neben der Hauptregel nimmt, ohne darum regellos zu werden. So könnten wir wol selbst, so entscheidend wir das ἦν verwerfen, zur Noth übersetzen, *nemo commeavit, qui posset narrare;* und niemand würde an eine Bedingung denken. Im Griechischen hingegen enthielte dies ἦν eine 9
ziemlich ungereimte Supposition, die obendrein nicht unausgedrückt bleiben dürfte, z. B.: wenn unser einer solche unzugängliche Fremdlinge fragen *wollte, könnte, es zu thun wagte.* Weniger falsch würde das potentiale εἴη sein, und es steht auch nach dem Perfect zuweilen, obgleich der Gedanke es selten fordert; hier jedoch würde dadurch das Können, das in seiner reellen Bedeutung selbst in οἷός τε liegt, unnütz und gegen den Sprachgebrauch verstärkt werden. Anders ists bei Verben von anderer Bedeutung, z. B. wenn im Homer steht: ἵπποι οὐ παρέασιν, ὧν κ' ἐπιβαίην, es ist kein Wagen da, den ich *besteigen könnte,* oder gar, den ich *hätte besteigen können.* So bleibt uns denn ᾖ als das einzig natürliche und rechte, dem am wenigsten solche Exempel was anhaben können, wo ein Präteritum vorhergeht, etwa wie wenn ἀφίκετο vorausgehen könnte; was aber wieder aus anderen Ursachen unschicklich wäre. Für gleichartig mit einem Aorist muss ohnehin nie ein Perfect gelten, das als ein Präsens einer vollendeten Handlung auf die vergangene Zeit keine Rücksicht nimmt, sondern eine Handlung als abgeschlossen darstellt, als vollendet, oder in ihren noch jetzt fortdauernden Wirkungen. Die Bedeutung davon ist nirgends

und niemals, was man *Erzählen* nennt, sondern *Anzeigen* oder *Berichten:* man wird wohl thun, vornehmlich an das letztere Wort sich zu halten. Indess kann die Handlung an sich schon seit lange vorgefallen, vollendet worden sein; was doch der Redende ganz und gar nicht zum Augenmerk nimmt. Immerhin hätte allerdings Pl. auch schreiben dürfen, ἀφῖκται πολλῶν ἐτῶν ὅςτις ἂν ᾖ. Dass vollends das nachherige εἶχε, völlig ausser unserer Structur, dorthin nicht wirken könne, fällt leicht in die Augen. Allein um dies εἶχε sonst grammatisch zu verstehen, wofür jemand wol auf εἶχον im impersonalen Sinn fallen könnte, muss man die elliptische Redeweise gehörig fassen. Pl. schreibt am Ende des Satzes, als wenn er vorher gesagt hätte πλήν γέ τινος
10 ἀγγείλαντος ὅτι, wodurch erst das ἀποθάνοι und das Impf. εἶχε selbst begründet werden. Doch diese mangelhafte Structur möchte in jeder Sprache fast unmerklich sein; daher auch unser mit Kleinigkeiten der Grammatik oft beschäftigter Fischer darüber nichts anmerkt. Wenn übrigens hier φάρμακον gesagt wird, und vorne τὸ φάρμακον, so ist jedes an seinem Orte allein das Wahre, da sonst beides gleich gut ist. Was sollte aber hier im Munde des ersten Erzählers das Bestimmungswort der Bekanntschaft?

Οὐδὲ τὰ περὶ τῆς δίκης etc. Warum es nicht heisse τὰ περὶ τὴν δίκην, welches man nach alter Gewohnheit für eine Umschreibung von δίκη hält, davon wird der Grund verständig gesucht in ἐπύθεσθε. Oft findet sich zwar τὰ περί τι und τὰ περί τινος ziemlich in einerlei Bedeutung; so wie τὰ περὶ Φλιοῦντος und wenig Zeilen darauf τὰ περὶ Φλιοῦντα in Xenoph. Hellen. lib. 5. Gleichwohl äussert das beigefügte Verbum gern seinen Einfluss auf die Wahl, wie auch hier und bei Xenophon in mehreren Beispielen mit μαθεῖν, φράσαι u. d., die *Sturz* in seinem nützlichen Wörterbuche unter περί darbietet. Zunächst ist der von Fisch. eingeführte Aor. ἤγγειλε das rechte, passende Tempus; weniger üblich, obgleich nicht falsch, ist in solchen Fällen das Impf., das sich mit dem obigen εἶχε nur schlecht beschönigen liesse. Aber gegen den Gebrauch wäre die zweite

Aorist-Form ἤγγελε, wie man ehmals las. Das kurz vorhergehende μέν, zuweilen unser *freilich*, ist das sogenannte paragraphische oder beschränkende μέν, das kein δέ nach sich zieht; ein häufiger Gebrauch. Wenn dann hier auf das ἐθαυμάζομεν das gewöhnliche Präs. φαίνεται folgt, wo der gute Gebrauch im Lat. wieder ein Impf. verlangt, so ist dies anmerkenswerther Griechischer Redegebrauch. Doch ist er an sich gar nicht unrichtig, da das φαίνεσθαι in solchem Falle aus der vergangenen Zeit auch in die gegenwärtige des Redenden fortdauert. Im Folgenden, τύχη — ἔτυχε, stellen sich die Wörter gleiches Stammes viel bedeutender zusammen, als in andern Sprachen angeht, ausser etwa im 11
Latein: *Fors quaedam*, dann *forte enim accidit*, wie bekanntlich τυγχάνειν auszudrücken ist. In dem Satze, ὃ εἰς Δῆλον — εἰς ἔτος lassen mehre Mss., auch Plutarch in einer Citation dieser Stelle, das κατ' ἔτος aus, indem sie dann mit πέμπουσιν schliessen. Dies könnte auch vielleicht besser scheinen, da gleich noch zweimal dasselbe gesagt wird. Indess ist dergleichen Schein manchmal trügend. Oft fehlen auch in alten Mss. solche Worte, die Lesern allenfalls entbehrlich aussehen, zumal gegen Ende eines Satzes; und selbst Mss. der ersten Jahrhunderte hatten solche, wie viele ähnliche Verderbnisse schon. So lässt Plut. auch πολλῷ vor ὕστερον und wieder nebst Iamblich. πολλῆς S. 66. C. nach φλυαρίας weg, welches beides doch gewiss von Pl. ist. Dazu kömmt dass man beim Citiren selten so wörtlich treu ist, und verschlimmbesserte Codd. gab es auch schon früh, manchmal gar corrigirt aus vielgelesenen Schriftstellern oder deren nachlässigen Citaten. Besonders die biblische Kritik giebt von allem dergl. einleuchtende Beweise. Von Autoritäten abgesehen scheint, wo zuerst die Sache erwähnt wird, nach den Regeln des Stils, hier weit nothwendiger als unten der Gedanke, dass die Sendung jährlich geschehen sei. Wenigstens würde vermuthlich jeder von uns eher geneigt sein unten das κατ' ἐνιαυτόν auszulassen, wenn alte Mss. es etwa nicht hätten, als hier, wo π. allein nüchtern klingt und unvollständig für diese Stilart. Aber auch die letzte Wieder-

holung darf in diesem Tone niemand auffallen, so wenig als das überflüssige ὡς λέγεται, so nahe bei ὥς φασιν. Was das Schiff betrift, worin jene heilige Gesandtschaft nach dem Delischen Feste zog, so wurde dies Schiff wirklich noch für dasselbe gehalten, das einst der Attische Heros nach Kreta geführt hatte. Nemlich noch eine Reihe Jahre nach Sokr. Tode zeigte man die ehrwürdige Reliquie, die man ohne Zweifel von Zeit zu Zeit so geschickt zu interpoliren wusste, dass es dann für ein Paradoxon galt, sie nicht für das echte alte Holz zu halten. Von der Fabel des Theseus und der
12 aus dem Kretischen Labyrinth geretteten sieben Paare lohnt sich jetzt nicht zu reden; die Sache gehört in die Mythologie, und hier nehmen wir es ebenso, wie man in Athen solche Abenteuer erzählte. Vielmehr mögen wir den Artikel vor ἐκείνους anmerken, τοὺς δὶς ἑπτά, der gewöhnlicher sonst bei ἐκεῖνος nachfolgt: überhaupt steht er hier zur Auszeichnung, nemlich von den in den Theseïden vielbesungenen sieben *Paaren*. Diesen Begriff hat das δὶς ἑπτά, wo ζεῦγος unbrauchbar war.

In der Sache selbst, die im Nächsten erwähnt wird, zeigt sich eine Wirkung der schönen alterthümlichen Religiosität. So lange die heilige Fahrt oder Wallfahrt dauerte, durfte die Stadt durch Blutvergiessen nicht entheiligt werden, nicht einmal durch rechtliches. Auch konnten solche Gesandtschaften und Processionen in Kriegszeiten immer ihre Strasse unangefochten ziehen, nach einem allgemein angenommenen Grundsatze des heidnischen Völkerrechts. Durchaus verhasst waren den Göttern der cultivirten Zeit alle Leiden und Bekümmernisse der Menschen. Insofern zeichneten sich die Griechen durch wahre Humanität auch in Religionsceremonien aus, wie sonst in bürgerlichen Einrichtungen. Von letzterer Seite verdient selbst der Schierlingstrank, als die in Athen allein gesetzmässige Todesstrafe, mit Ehren genannt zu werden vor den späteren in der Römischen Welt eingeführten Blutstrafen. Die Enthaltung der Stadt von aller physischen und moralischen Unreinigkeit heisst καθαρεύειν, nemlich φόνου, μιάσματος überhaupt, nicht

καθαριεύειν, eine Form, welche gradehin keine Autorität hat, und kaum sichere Analogie. In den Worten ὅταν — αὐτούς, nemlich τοὺς θεωρούς, ist ἀπολαμβάνειν der überall gewöhnliche und bezeichnende Ausdruck, im Latein. *avertere, reiicere* u. d.; das Wort aber ist oft von Abschreibern verderbt worden, wie auch wol in den Stellen, die Wyttenb. für richtig hält. Uebrigens billigt Fischer ὅταν τύχωσιν ἄνεμοι mit Recht, statt οἱ ἄνεμοι, was sogar gegen den Sinn wäre und in den Beispielen nicht vorkömmt. So ist der Artikel wieder bald nachher vor πολὺς χρόνος in etlichen 13
Mss. und den ersten Edd. unnützer Weise eingerückt. Vorhin war bloss gesagt, dass es *lange* gedauert, nicht *wie lange;* darauf kann bei einem sorgfältigen Schriftsteller nicht ὁ πολὺς χρόνος folgen; nur gemeine Deutsche Gewohnheit kann uns täuschen. Es hindert auch der weitere Zusatz ὁ μεταξὺ u. s. w. nichts, da solche Bestimmungen durch den Artikel oft nach Wörtern, wie πολύς, ὀλίγος u. a., die ohne Artikel stehen, zu folgen pflegen. Ingleichen bei Lateinern und bei uns. Weniger ist uns möglich die folgende Ausdrucksart wörtlich wiederzugeben, παρῆσάν τινες καὶ πολλοί γε, und die Römer haben da für τινές gar kein ordentlich Wort. Denn es ist nicht eigentlich *aderant quidam et multi quidem;* eher *aliqui.* Im Griechischen dient dieser Plural wie zum Repräsentiren eines vorigen Substantivs, ungefähr wie die Engländer ein solches Pronomen anstatt eines unbestimmten Artikels im Plural haben. So wird denn jenes scheinbar überflüssig gesetzt, als wenn es heisst: Ξένοι παρῆσάν τινες; *waren auch Fremde da?* nicht etwa *einige, etliche Fremde.* Am meisten steht es daher als Anhängsel in πολλοί τινες, ὀλίγοι τινές und noch m. dgl. Eine besondere Redefigur, wozu es noch jetzt Wyttenbach macht, liegt weiter nicht dahinter. Zunächst hat es keinen Zweifel zu schreiben Ἀλλὰ σχολάζω γε. Dies will der Gebrauch in solchen Fortschreitungen der Rede, und der Sinn hat τε καὶ nicht gar nöthig. Die Schreiber haben diese Partikeln unendlich verwechselt, und oft noch die Gelehrten, die die Hdschrr. nicht mit Kenntniss und Sorgfalt lasen.

Ein den Anfänger leicht irreführender Sprachgebrauch ist hierauf in dem *τοιούτους ἑτέρους*, und in der That ist es seltsam, dass *ἕτερος* nach verschiedenen Ansichten fast entgegengesetzte Bedeutungen hat. Doch kömmt jene Art zu reden allenthalben vor, wie auch *ἕτερος* mit *τοσοῦτος* zusammen; woher *ἕτερον τοσοῦτον* und danach das Lat. *alterum*
14 *tantum*. Das *ἑταίρους* mancher Codd. wäre in diesem Zusammenhange ein armseliges Wort. Bei den folgenden verbundenen Aoristen *ἔπαθον παραγενόμενος* ist ein für allemal zu bemerken, dass die Griechen die aöristischen Participien gern den Aoristen der Modi des Verbum beifügen, wo irgend der Gedanke erlaubt beide Handlungen als historisch aufzufassen, und wo die eine nicht nothwendig in der Währung ausgedrückt werden muss. Die Lateiner lieben dies nicht, und konnten es nicht lieben, weil ihnen dazu nöthige Participien fehlen. Von ihnen haben wir dann, wie in manchen anderen Punkten, die Neigung gewonnen, dass wir die eine Zeitform lieber aus der währenden Handlung wünschen. Es sind im Griechischen gleichsam zwei historisch erzählte Sätze durch eine Participialverbindung in einander verschränkt, die wir in Gedanken wieder vereinzeln und neben einander stellen können: nicht, *ich empfand, indem ich, während ich da war,* sondern *ich war einmal da,* und *da empfand ich* u. s. w. Ueberall müssen, wo keine höhere Ursache hindert, die gleichen Zeitformen einander zur Seite gehen, wie *ἐλάνθανον νοσῶν, ἔλαθον νοσήσας* oder *λαθὼν ἐνόσησα, ᾐσθανόμην φεύγοντα, ᾐσθόμην φυγόντα, ἐτύγχανον περιπατῶν, ἔτυχον περιπατήσας*. Doch freilich kann auch der Gedanke bald eine noch dauernde, bald eine frühere, eine schon zu der Zeit der anderen Handlung vollbrachte Handlung erfordern, wo im letzteren Falle das zum reinen Ausdrucke der Vollendetheit eigentlich geschaffene Tempus, das Perfectum eintritt, wie oben *ἔτυχε τὸ πλοῖον ἐστεμμένον, ᾐσθόμην πεφευγότα* s. w., es fügte sich dass eben das Schiff bekränzt *war*, nicht *wurde;* das Kränzen war schon vollendet, das Fliehen hatte aufgehört. Und diese Art zu construiren geht auch auf die übrigen Modi über, selbst auf den Imperativ.

Daher der alte Epikurische Spruch λάθε βιώσας. Wir würden dies nothdürftig und dennoch unerhört ausdrücken müssen: *So gelebt, Freund, dass man es am Ende nicht bemerkt hat.* Erträglicher: *Unbemerkt aus der Welt zu gehen (gelebt zu haben) ist das Beste.* In sehr vielen Fällen also spricht der Grieche die Handlungen als vollendet aus, nicht das Thun, sondern die That; woraus vorzüglich so viele, sonst schwer zu erklärende Aoristen des Infinitivs zu begreifen sind, auch in dem gräcisirenden Latein. Denn, kann der Römer hie und da, so spricht er beinahe ebenso: nicht, *bene qui latet, bene vivit*, sondern, *bene qui latuit, bene vixit*, da er Einmal sein Perfectum auch zum Aorist gebraucht. Ungefähr nach solchen Grundsätzen muss man diese ganze Analogie anschauen, um weiterhin bei eigenem Lesen den Sprachgebrauch beobachten und treffende Beispiele sammeln und beurtheilen zu können. Denn blosses Sammeln von Exempeln nützt wenig, und schwer wird anfangs die Prüfung der von Anderen oft nur aufgefingerten: hinter einem Dutzend, das der angenommenen Regel freundlich zugethan scheint, lauern manchmal hundert feindselige an Aborten herum. Im Fortgange fleissiger Lectüre muss man hier gleichsam jedes Pflänzchen in seinem natürlichen Boden und in seiner Umgebung aufnehmen; ohne die Absicht des Schreibenden und den ganzen Zusammenhang bleibt einem der oft tief versteckte Grund meistens unklar, und man gelangt nie zu der Einsicht, welche Fälle von jeder Art des Sprachgebrauches möglich sind, welche nicht. Dies aber ist erst der grammatische Νοῦς, der allein hört und sieht.

Die folgende Periode ist durch einen beträchtlichen Zwischensatz von εὐδαίμων γὰρ an unterbrochen, auf den gleich noch eine Resumtion folgt, διὰ δὴ ταῦτα, bis der Gegensatz mit οὔτ' αὖ ἡδονή nachkommt. Dergleichen Periodenbau ist jeder Gattung des Stils gemäss, wiewohl überhaupt langausgesponnene Perioden nicht in das Gespräch gehören, da wo es völlig Gespräch ist. Darum nahmen die alten Rhetoren beim Pl. eine ganz andere Periodologie an

als in den Rednern, mit gutem Grunde; wenngleich die Grenzen solcher Dinge hie und da nahe zusammen treffen. Diesen Ton muss man ja nicht durch die Interpunktion zer-
16 stören. So falsch es z. B. ist, wenn Fischer nach εἰώθειμεν einen Punkt setzt, so unpassend sind seine Cola hinter τελευτᾶν und vor οἶσθα γάρ. Besonders wollen die mit γάρ beigefügten Sätze meistens abgesondert gesprochen sein. Die Variante τοῦ λόγου entstand vermuthlich nur aus Irrung wegen des nahen, gleich aussehenden τοῦ τρόπου. Bei παρίστασθαι, was vollkommen unserem *Vorstellen* entspricht, steht im Gr. und Lat. oft τοῦτο u. dgl., wie natürlich nach οἴεσθαι, λέγειν und ähnlichen Verben, die etwas ankündigen; hier wäre es freilich nicht an seinem Platze. Ferner in der Wiederholung des Obigen wird nun für ἔλεος das Adjectiv ἐλεεινόν gebraucht, eine Form, die Porson ohne Grund den Attikern insgesammt absprach; ebenso zum Abwechseln μοι εἰςῄει, wo vorhin die gleichgültige Structur mit μέ stand, durch die im Nächstfolgenden, wie es scheint, eine gewisse Härte leicht zu heben war, neml. in παρόντι πένθει: *wie es geziemend scheinen möchte für einen* etc. Aber für Griechische Leser gab es da keine Härte. Denn da der in der Uebersetzung angegebene Sinn an sich sprachrichtig ist, da den Griechen die von einander abhängigen gleichen Casus keinesweges so zuwider sind wie den Römern, und da jedem, der παρόντι πένθει lieset, das jetzt abgewechselte θανάτῳ παρόντα noch in den Ohren schallt, so findet sich hier nichts, was man Doppelsinn nennen kann. Dass aber παρόντι zu εἰκός, nicht zu δόξειεν gehöre, ist bereits bemerkt worden. Ein der Wortstellung unkundiger Leser könnte vielleicht lieber ὡς δ. ἂν εἰκὸς εἶναι wünschen, oder gar εἰκός erst nach εἶναι. Das εἶναι ἐν φιλ. steht für διατρίβειν ἐν oder περί, unser *sich beschäftigen*, allenthalben. Vor τῆς λύπης wiederholen einige Codd. ἀπό, aus unzeitigem Deutlichkeitstriebe; anderswo ist die Wiederholung solcher Partikeln desto willkommener; indess gilt an mancher Stelle, was jener Römer sagt: *Detractae afferunt aliquid obscuritatis, sed gratiam augent.* Die κρᾶσις selbst ist mit wenigen

Zügen nach der Natur gezeichnet. Das Wort aber unter-
scheidet sich sehr von *μῖξις*, sofern nemlich die zusammen- 17
gebrachten Theile sich durchdringen oder in einander über-
gehen, was bei *μιγνύναι* nicht geschieht. Daher ist jenes
im Lat. *temperatio:* der Deutsche hat wahrscheinlich dafür
kein gangbares Wort. Nach *οὕτω διεκείμ.* müssen die Par-
ticipien bloss als angeschlossene Bestimmungen des *οὕτω*
angesehen werden, *dermassen, dass wir bald lachten, bald
weinten.* Die Participien mit *διεκείμεθα* zusammen in gram-
matischer Verbindung zu fassen wird niemand einfallen,
wer nicht etwa die Structur der von aussen ähnlichen Ver-
ben, *διαγίγνεσθαι* und *διατελεῖν*, in Gedanken vergleicht.
Vielmehr sind die Participien, wie oft, als Lateinische Ge-
rundien zu nehmen, wie in Soph. Oed. T. *δείσαντες* und
στέρξαντες sich auf *τίνι τρόπῳ* beziehen. Die anderen zwei
Exempel bei Heindorf machen die Sache völlig deutlich.

Der zunächst gedachte Apollodoros ist der jedem aus
dem Xenophon bekannte schwärmerische, unkluge Partei-
gänger, eine wenig verschiedene Natur von Chaerephon's.
In der Angabe der Anwesenden, worunter die mehresten
sonst im Pl. vorkommen, möchte der Name *Κρίτων* nach
vielen und guten Codd. besser wegfallen. Selbst ein Phlia-
sier, den Sokrates so vorzüglich interessirte, hätte ihn viel-
leicht nicht bedurft; aber wenn auch, so pflegt Pl., was
sehr begreiflich ist, bei so etwas weniger das Bedürfniss
seiner dramatischen Personen als das Bedürfniss der
Leser zu berücksichtigen. Aus Apolog. Socr. c. 22 u.
dgl. St. lässt sich nichts entscheiden. Sich selbst entzieht
Pl. durch die Entschuldigung von Kränklichkeit aufs leich-
teste allen Zumuthungen historischer Treue im Folgenden.
War jene Krankheit aber etwa eine Folge seines plötzlichen
Kummers über den Ausgang der Chicane, so sticht dagegen
desto auffallender der weiterhin gerügte Aeginetische Aufent-
halt von zwei andern Schülern des S. ab. Denn es hat bei
dem Rufe der Opsophagie, worin diese kaum fünf Meilen
von Athen gelegene Insel in Athen stand, kein Bedenken,
dass Pl. damit einen Seitenblick auf jene werfen wollte, die 18

ihm schon durch Anderes verächtlich sein mochten, zumal da es die Alten allgemein nicht anders verstanden. Auch leidet es keinen Zweifel dass Phaedondes, wie Kebes, aus Theben war, so dass man *ὁ Θηβαῖος*, wie in ähnlichen Beispielen, zugleich noch etwas weiter beziehen muss. Wo es indessen auf Genauigkeit ankömmt, schreiben die Griechen lieber *Κέβης καὶ Φαιδώνδης, Θηβαῖοι καὶ αὐτοί.* Ob Kleombrotos derselbe sei, von dem Cic. Tusc. 1, 34 und A. die sonderbare Todesart erzählen, kann niemand von uns wissen, nicht einmal diviniren. Sollte er es sein, so wäre die Anekdote noch sonderbarer. Die folgende Frage, *τίνες φῂς ἦσαν οἱ λόγοι*, ist eine im Lat. nicht nachzuahmende Zusammenschiebung, die man ohne Intervalle ausgesprochen haben mag. Doch sind die neueren Commata an solchen Orten nicht übel angewandt, da doch keine Interpunktion nach Einem Grundsatze sich durchführen lässt. Lat. hiesse es auf gewöhnliche Art, *Quos narras fuisse sermones.* Aber so wie hier verbinden die Griechen in der vertraulichen Rede oft, z. B. bei der Wendung *πῶς δοκεῖς.* Wie wenn es beim Komiker heisst, *πῶς τοῦτ' ἔσεισέ μου δοκεῖς τὴν καρδίαν;* wo neuerlich ein paar Koryphäen der Kritik so änderten: *πῶς τοῦτο σεῖσαί μου δοκεῖς.* Die nächste Structur, *ἐπειδὴ ἀνοιχθείη*, kann heut zu Tage schon Anfängern aus unseren vorzüglichsten Grammatiken bekannt sein; noch vor dreissig Jahren war sie es manchem Gelehrten nicht. Das so verschiedene *ἐπειδὴ ἐξήλθομεν*, bald nachher, fordert leicht zur Beobachtung auf, beiher die Vergleichung der Latinität; weshalb überhaupt fleissiges Uebersetzen des Griechischen ins Latein eine beim Unterricht so nützliche Uebung ist. Zu *ἀνεῴγετο οὐ πρῴ* hat Wyttenbach die Attische und passive Form gegen die falsche etlicher Mss. *ἀνεῴγνυτο* und die gemeine, doch den Attikern nicht ganz fremde *ἠνοίγετο*, mit Einer guten Stelle belegt, an der es sofort genug sein wird. Denn die alten Atticisten waren vermuthlich nicht heiter,
19 da sie diesem Verbum das Passiv absprachen. Doch jene machten es zuweilen schon wie die schlechten, alles gelehrte Sprachstudium verunehrenden Grammatiker, die, ohne der

Analogie und aller tieferen Gründe sich zu bemächtigen, immer bloss im Sammeln von Einzelnem befangen, das ihnen sich niemals zu Ideen gestaltet, und auf der Wörter- und Phrasenjagd umherirrend und den Fang von gestern durch den heutigen vernichtend, nie zu Urtheil und Einsicht kommen, warum und unter welchen Bedingungen etwas sprachrichtig sein müsse. Dabei bleibt es allerdings sehr dankenswerth, wenn in grammatischen Schriften und in Wörterbüchern alles Zweifelhafte und selbst das Angezweifelte mit treffenden Beispielen bestätigt wird; wozu ein jeder, der diese Kenntnisse zum Hauptgeschäft macht, für sich bei Zeiten Anstalt treffen muss, als wenn es noch keine Hülfsmittel der Art gäbe. Weniger gewiss sind wir Neueren über die lediglich auf altem Gebrauche beruhende Schreibung von *πρῴ* oder *πρωΐ*, welches Brunck auch im Pl. durchaus in jenes zu verwandeln befahl. Doch die Mss. haben in den Attischen *Prosaisten* nicht leicht irgendwo *πρῴ*, worüber das Ohr allein an manchem Orte ihre Autorität genehmigen wird. Am wenigsten kennen wir den wahren Accent des Wortes, weil Abschreiber und Scholiasten immer zwischen *πρῴ* und *πρῷ* schwanken: nur darin scheinen sie einig, dass es das Iota subscr. haben müsse.

Nach *ἀφιγμένον εἴη* ist wiederum ein Punkt zu setzen, und nochmals nach *αὐτὸς κελεύσῃ*, wenn das Lesen dialogisch werden soll. Kurz vor den letzten Worten dürfen wir schwerlich abweichen von der in den Codd. herrschenden Lesart *ἐπιμένειν*. Wie die Lateiner für *Warten* und *Lauern* ungefähr vier Verba haben, die von schlechten Schriftstellern oft verwechselt werden, so sind im Griechischen gegen sechs, die alle sich in zarten Nüancen abstufen. Hier und überall ist *ἐπιμένειν sich gedulden, den Erfolg von etwas gelassen abwarten; περιμένειν* ist meistens *in seiner Lage bleibend auf jemand warten, die Erscheinung von etwas erwarten.* Daher wird dieses so gewöhnlich absolut gebraucht, wogegen jenes viel öfter als dies mit *ἕως ἂν* verbunden wird, und seiner Kraft zufolge gewisse Derivata hat, die *περιμένειν* nicht bilden konnte. So sieht man auch nicht, warum unser

gelehrter Heindorf lieber *ὅπως ἂν τελευτήσῃ* lesen wollte als *τελευτᾷ*, das in diesem Zusammenhange üblicher ist. Was er von einer Kraft des conjunctivischen Aorist meint, streitet sogar für die vorige Lesart. Denn ein schneller, wie auf Einen Schlag hervorgebrachter Tod war der hiesige auf keinen Fall, da man die tödliche Wirkung des Schierlings auf allerlei Weise aufhalten konnte; so dass nach jener Meinung *τελευτήσῃ* eher auf einen Schwertstreich passen würde, den doch ein bescheidener *θυρωρὸς* in Athen kaum absichtlich so verkündigt hätte. Dieselbe Bewandtniss hat es mit *ἕως ἂν* u. dgl. Im Vorigen, *ἕως ἂν ἀ. κελεύσῃ* hing es noch dazu vom Präteritum ab; indess folgt der Aor. auch nach dem Präs. richtig. Z. B. wenn man dies Griechisch sagen wollte: Er befiehlt uns zu schweigen, *bis wir es einsehen.* Eine andere Lesart unserer Mss. hier, *ἐκέλευεν* st. *ἐκέλευσεν*, wiewohl für den Gedanken ziemlich gleichgültig, verdient nach unserem Zwecke Beachtung und den Vorzug wegen des Gebrauches nach *ἧκεν*. Sonst folgt freilich dem Impf. oft natürlich der Aorist. Aber *εἰςιόντες* muss ja bleiben, nicht nur weil *εἰςελθὼν* in Hdschrr. die gewöhnliche Glosse von jenem ist, sondern besonders vermöge seiner Bedeutung. Bekanntlich gilt *εἰςιών*, *ἰών*, als allgemeines Particip der ganzen währenden Handlung, ohne förmliche Unterscheidung der Tempora, oder es ist, wie man jetzt mit Gaza annimmt, ein Partic. praes.; selbst als solches aber fügt es sich regelmässig zu *κατελάμβανον*, *beim Hereintreten trafen wir*, nicht *nach dem H.* Im Gegentheil bemerkten wir anderswo *εἰςελθὼν κατέλαβον*, oder aufgelöset, *εἰςῆλθον καὶ κατέλαβον*; dann *εἰςιόντα ἠσπαζόμην*, wo *εἰςελθόντα* doch nicht eben unrecht wäre; da wiederum wol kein guter Schriftsteller
21 sagt *εἰςιὼν ἐκαθεζόμην*, *hineintretend setzte ich mich* statt *nach dem Eintritt*, *εἰςελθών*. Sollte es vorkommen, nun so wäre es für ihn schlimm oder für unsere Regel. Demnach hätte Pl. sogleich von Xanthippe sagen können, *ὡς εἶδεν ἡμᾶς εἰςιόντας*, aber gegen die Gewohnheit *εἰςελθόντας*, ausser wenn man sie während der Ankunft mit verhülltem Gesicht denken müsste. An sich sind dergleichen

Dinge keiner grossen Aufmerksamkeit werth; allein das Urtheil, das man davon für andere, sogar Deutsche Bedürfnisse schärft, ist ein Gewinn, der sich schon belohnt.

Durch die folgenden Worte, *τὸ παιδίον αὐτοῦ*, würde vermuthlich jeder sich berechtigt halten, dem S. nur Ein lebendes Kind beizulegen, wenn wir nicht aus Pl. und anderen Autoren das Wahre wüssten. So etwas muss vorsichtig machen bei vielen isolirt stehenden historischen Nachrichten, wo nicht selten mehr als Ein Fall möglich ist, ohne dass Wahrscheinliches sich nach irgend einer Seite darbietet. Jetzt geht also der Artikel auf das eine jüngste der Kinder. Von der Weiberangelegenheit des Mannes dient nunmehr statt alles Hin- und Herredens das reichhaltige Buch des vortreflichen Jo. Luzac, die Lectiones Atticae. Ueber *ἀνευφήμησεν* giebt es bei Fischern u. A. mehr, als man gegen einen Serranus in hac luce verborum bedürfen wird. Ebenso bekannt ist das Idiom *ἀπαγέτω τις*, ähnlich dem Lateinischen *abducite aliquis*. Die Frau nemlich wird kurz abgefertigt, und Pl. verschmäht die Gelegenheit einer rührenden Scene. Ob im nächsten *ἀνακαθιζόμενος εἰς τὴν κλίνην* mit den meisten Mss. *εἰς*, oder ob *ἐπὶ τὴν κ.* zu lesen, möchte auch dann noch schwer auszumachen sein, wenn man denken wollte, der keinesweges kranke Sokrates habe nach Pls. Vorstellung die Freunde noch im Bette liegend empfangen, und sei auch seitdem im frischen Gefühl der Freiheit nicht auf und ab gegangen. Dem einen wird *εἰς*, dem andern *ἐπί* die Glosse dünken. Mit Recht aber hat man *τὸ ἅμα* aus einigen Codd. als einen gewöhnlichen Fehler verworfen, 22
da die bekannte Construction nur *τῷ αὐτῷ μὴ ἐθέλειν* erträgt.

Leicht und gleichsam von selbst entstehend ist nunmehr der Uebergang zu der philosophischen Richtung, die das Gespräch bald nehmen soll, fast wie in dem herrlichen Eingange zur Republik. Zuerst ist hier merkwürdig eine doppelte Abweichung Fischer's von dem Stephan'schen Text, der *τὸ ἀλγεῖν, ἐκείνῳ δὴ φαίνεται ἐπακολουθοῦν τὸ ἡδύ* hatte, was Wyttenb. fast schweigend in seinem viel zu wenig berichtigten Text behielt. Wer etwa schon beim ersten

Anblick das ἐκείνῳ unstatthaft findet, wird mit Heind. willig die Veränderung ἥκειν annehmen, ἥκειν ἐπακολουθοῦν, *pone supervenire*, zur Abwechselung des vorhin einfachen ἐπακολουθεῖν. Und so haben deutlich alle unsere Hdschrr., einstimmig mit den ersten Edd. und mit Stobaeus, wiewohl in diesen alten Drucken das fehlerhafte εἴκειν steht; von ἐκεῖνος nirgend eine Spur. Am Ende scheint es sogar dass H. Steph., der sonst hin und wieder eigene Codd. benutzte, hier sein ἐκείνῳ aus übereilter Conjectur in den Text gebracht hat. Die andere Lesart, τὸ ἀλγεινόν, hat von Seiten der Bücher geringeres Ansehen; τὸ ἀλγεῖν wird überdies früh citirt: aber desto mehr empfiehlt sie sich durch sich selber, durch den gewöhnlichen Gegensatz von τὸ ἡδύ; auch so unmittelbar vor der ähnlichen Form wird ἀλγεῖν etwas ungeschmeidig; noch scheint das Particip ἐπακολουθοῦν kaum sprachgerecht, nach dem was der Sinn fordert; endlich ist das Adjectiv für dergleichen Ausdruck herrschend, und nichts ist wegen der in den Mss. gebräuchlichen Abkürzung der Endung ον einleuchtender als die Entstehung der Lesart, die uns nun aus so vielen Ursachen verwerflich erscheint.

Weiterhin wird jeder, der auf den Gebrauch und die Folge der Tempora achtet, von neuem bei zweierlei anstossen. Jetzt mag es genug sein, nur den Sprachgebrauch anzuzeigen. Gegen die anderswo erläuterte Grundregel läuft hier
23 der Aorist neben πεποίηκας. Dies ist aber so allgemein, dass wir es oben beinahe als eine zur Regel gewordene Ausnahme hätten bemerken können. Denn, ausser Einem gewissen Falle, ist ein Perf. des Particips ungewöhnlich neben einem Perf. des Verbum finitum; diesem schliesst sich vielmehr der Aorist zu weiterer Bestimmung bloss historisch an. Dagegen dürfte man für das eben vorhergehende ἐποίησας nach dem wahren Unterschiede der Zeiten eher das Perfectum erwarten, das wirklich das eigentlich richtigste Tempus war: *Das hast du schön gemacht, dass (da) du mich erinnertest.* Dafür wird denn in dieser Wendung, wo sie eine Art von schwächerem Ausruf macht, der Aorist vorgezogen, man möchte sagen, durch eine gewisse Naivetät, die den Ton des

Erzählens nachahmt: *Welche Rede sprachest du da! Das war uns ein rechter Spass!* Man muss sich nur gewöhnen, bei solchem Deutschen Ausdruck nicht das Impf. zu denken und zur rechten Zeit den Begriff von der Form abzusondern. Es versteht sich übrigens, dass es ganze Schriftsteller giebt, die dergleichen gemüthliche Redeformen nicht ein einzigmal haben. Ueber die von Pl. hier so natürlich beigebrachte Sage von Aesopischen Fabeln, die Sokrates im Gefängniss versificirt habe, wer möchte mehr davon wissen, als wir eben lesen? Spätere Täuschereien gehen uns jetzt nichts an. Ob damals bereits ein und anderes Büchlein vorhanden gewesen, das solche Fabeln in Prosa enthielt, kann niemand entscheiden; es möchte denn einer das nachherige οὓς προχείρους εἶχον fein Deutsch nehmen und dann ein Factum daraus schmieden, was nicht ohne Beispiele ist. Möglich ist jenes freilich, allein das ist nicht viel: aus was für Gründen es Tyrwhitt in der schönen Schrift über *Babrius* wahrscheinlich fand, lässt sich bei ihm selbst nachsehen.

Von Euenos weiss man sehr wenig: man hält ihn für den Elegiker, von dem man kleine Fragmente hat. Wiefern ein Hymnus oder Paean auf Apollon den Griechen ein προοίμιον heissen konnte, ist aus der Geschichte der ältesten Poesie deutlich. Das *in carminis numeros ligare* für ἐντεί- 24
νειν erschöpft an sich den Griechischen Ausdruck wenig, wenngleich es hier hinreicht. Ursprünglich von der Stimme hergenommen, wird das Verbum vornehmlich auf den Vortrag musikalischer Weisen und Harmonieen angewandt, und kömmt noch bei den Späteren oft so vor. In ἤροντο ἤδη ist die umgekehrte Stellung wahrscheinlich die bessere. Sehr bekannt ist das ποιεῖν, wie es nachher absolut steht, von allem was der ποιητὴς thut, *dichtend, versificirend, singend;* daher bei dem schwesterlichen Bunde, worin damals Poesie und Musik standen, auch ποιεῖν μουσικὴν gesagt wird; nicht wie es der Deutsche nach seinem Sprachgebrauche verstehen würde. In ὅ,τι διανοηθείς ist derselbe Sinn, den das komische τί μαθών enthält, nur veredelt, *mit welchem Gedanken, in welcher Absicht.* Ob ἀποκρίνασθαι für

ἀποκρίνεσθαι Lesart oder Schreibfehler ist, muss man nun schon selbst versuchen neben dem Begriffe der Tempora durch die Beobachtung zu bestimmen, ob irgendwo ἔχω λέξαι gesagt wird oder λέγειν; es kann auch nicht schaden, auf dem Wege die Structur von δύναμαι, πειράομαι, βούλομαι u. m. d. mitzunehmen. Aus Mss. ist jetzt erst über so etwas und vieles andere keine Einsicht zu holen.

Zunächst, wo nichts Schwierigkeit macht, lässt sich zur Erholung ein Glossem belächeln, das ein Anfänger in den Text schrieb, χαρίσασθαι hinter οὐκ ἐκείνῳ βουλόμενος. Offenbar liess er sich durch die ihm ungewohnte Ordnung der Worte irren. Aber auch erträglichere, den Sinn nicht störende Einschiebsel fremder Hände giebt es hie und da in den Hdschrr., oben z. E. nach ὑπὸ τοῦ δεσμοῦ ἦν ἐν τῷ σκέλει, ein πρότερον vor τὸ ἀλγεινόν, was gleichwohl ein faules Wort wäre. Ἀφοσιοῦσθαι heisst eine Handlung, die einem als Religionspflicht oder vielmehr als von einer Gottheit geboten dünkt, vornehmen und wenigstens abthun, ἀφοσιώσεως ἕνεκα, um nicht göttlichen Zorn auf sich zu laden. So hier: Wenn, was dem unpoetischen Manne eine Zeitlang eine seltsame Zumuthung schien, wenn etwa ein gehabtes Traumgesicht mich wirklich zur Verfertigung von etwas Musikalischem aufgefordert hätte, εἰ ἄρα πολλάκις etc. Dies πολλάκις erklärte Abresch zum Thucydides, dem Andere dort und hier folgten, durch *vielleicht, etwa,* wofür sie sonst ἄρα nehmen, aber aus Liebe zu der nothhülflichen Deutung, für diesmal vergassen. Ziemlich absprechend sagt Heusden, der sonst einige sinnreiche Bemerkungen und Conjecturen über die Platonischen Gespräche gemacht hat: Quod interpretes latuit, *forte* notat, neque hac significatione apud Plat. infrequens est. Aber wie in aller Welt könnte das Wort zu so einer Kraft kommen? Nach seiner Bildung ist es zuerst eine Art von Zahlwort, *vielmal, vielfältig,* ähnlich dem ὁσάκις, τοσάκις, ὀλιγάκις, πλεονάκις etc. und steht so in den besten Schriftstellern nicht selten. Aus diesem *vielmal* machte der Grieche sein alltägliches *oft,* gleichsam *vielmals.* Es behielt aber hierneben die Grundbedeutung von πολύς,

voll, gedrängt, stark, dicht, woraus man gleichfalls den vulgären Gebrauch ableiten kann, wie etwa das Italienische *spesso* von dem barbarisirten *spissus.* Auf diesem Wege ward es dann unser gemeines *gar, vollends, wirklich,* und gehört zu den vielen Füllwörtern, die vorzüglich dem Dialogisten zur ethischen Färbung dienen, weit öfter als dergleichen Wörter bei Anderen vorkommen. Ob so ein εἰ ἄρα πολλάκις z. B. bei den Rednern vorkomme, müsste man suchen; es ist aber niemand, der mit seiner Zeit haushält, zu rathen: die Redner verschmähen noch mehr dialogische Expletiven der Art, mit Recht. Im Latein, wo von dieser Seite grosse Dürftigkeit herrscht, hat man doch das ähnliche *si maxime, si adeo.* Bei ἐργάζεσθαι μουσικήν, *Musik treiben,* werden von Wyttenb. artige Stellen späterer Autoren verglichen, die es aber vermuthlich hätten, wenn es auch keinen Phaedon gegeben. Solche Anführungen sind eine Verzierung philologischer Commentare, um die mancher etwas gäbe; sie sind auch bei den Späteren sehr an ihrem Platze, um zu zeigen, wie diese ihre Loquelen aus den Alten zusam- 26
menlasen, weniger bei den grossen Originalen, wo es nicht die Bestimmung von Sinn oder Lesart nothwendig macht.

In der Stelle, Καὶ ἐγὼ ἐν γε τῷ πρόσθεν χρόνῳ etc. hat der Schriftsteller eine zwar dem Dialog bequeme, aber beim ersten Lesen etwas verwirrende Folge, indem er zugleich sich doppelt, fast dreifach wiederholt. Erst ὑπελάμβανον ἐν τ. π. χρ. τὸ ἐνύπνιόν μοι παρακελεύεσθαί τε καὶ ἐπικελεύειν τοῦτο αὐτὸ ὅπερ ἔπραττον, dann die sprichwörtliche Vergleichung eingeschoben, ὥςπερ οἱ bis διακελευόμενοι, hierauf des Zwischensatzes halber, οὕτω καί, mit dem nun orthotonirten ἐμοί, und nochmals das letztere der obigen Verba, was nun auch nöthig geworden, ἐπικελεύειν mitsamt τοῦτο ὅπερ ἔπραττον, und zu Ende wieder ἐμοῦ δὲ τοῦτο πράττοντος. In dieser ganzen Wendung oder Windung könnte es scheinen, als wenn Pl. hinter διακελευόμενοι sein τὸ ἐνύπνιον als Nominativ, und anstatt ὑπελάμβανον nach der bekannten Manier jetzt ἐδόκει gedacht hätte. Doch dies ist nicht anzunehmen, weil dieserlei Vergleichungen mit ὥςπερ, ohne

Verbum finitum, häufig in den Nominativ treten, ohne Rücksicht auf die übrige Construction. So gleich vorne in der Platonischen Apologie, *ὥςπερ οἱ τούτων*, wo *τοὺς τούτων* zu erwarten war. Eine Strecke weiter ebendaselbst verdient noch eine andere Parallele verglichen zu werden, eine Satzfolge, die der hiesigen nicht unähnlich ist und jedem Leser wunderlich vorkommen muss, wo dasselbige Verbum *πράττειν* dem Anschein nach gänzlich überflüssig nachschleppt. Aber wie das Genug und das Zuviel sich unterscheiden, zeigt eine Glosse der Mss. in unserem Text: *τὸ ἐνύπνιον, ὅπερ ἔπραττον, τοῦτο ὑπελάμβανον αὐτό μοι παρακελεύεσθαί τε καὶ ἐπικελεύειν κ. τ. λ.* Uebrigens lassen sich gerade so im Zuschnitt gerathene Stellen da und dort mehr auffinden; wiewohl von dergleichen Wendungen, die man zu dem Anakoluthon rechnet, auch gewisse Beispiele einzeln oder von eigenthümlicher Form stehen, die man dann durch den frü-
27 her erkannten allgemeinen Typus verstehen, d. h. ihre Entstehung begreifen lernt. Im Nachsatze entspricht endlich hier *νῦν δέ* dem *ἐν τῷ πρόσθεν χρόνῳ.*

Der Pythagorische Ausspruch, dass Philosophie die höchste Musik sei, bedarf nach dem, was Gottleber und A. citiren, keine weitere Erläuterung; eher der herabschätzende Blick, den Pl. allenthalben auf die *gemcine* Musik wirft, gegen die seinige. Ueber den Gegensatz von *μῦθος* und *λόγος* s. man wieder Wyttenb. und Creuzer's Schriften. Doch hier ist es gradehin *Dichtung* und *Wahrheit*, wie in Aristot. Poetik; sofern aber jene zur Erzählung wird, kann sie auch *λόγος* heissen: vorhin *οἱ Αἰσώπου λόγοι*; Synonymen sind die Worte an sich natürlich nicht. Bei *ἀσφαλέστερον εἶναι*, wenn man gleich einen Punkt vor *ἀσφ.* setzt, leitet noch das vorige *ἔδοξε*, wofür nach *εἶναι* ein Glossator *ἐνόμιζον* einschob. Wie nach *ὅτι δέοι*, bei der Umbeugung des Gedankens zum Positiven, auf einmal *ἦν* einschreitet, was kein *ἄν* zur Begleitung haben darf, fällt sogleich in die Augen. Wenn hierauf etliche Codd. geben *μύθους Αἰσώπου*, so ist das nicht vornehmer als jeder Fehler. Wyttenb. glaubt, die Weglassung des Artikels heisse erwarten, Sokrates habe

noch andere Fabeln als Aesop's gehabt; eine Unterscheidung, die nach der Sprache nicht zu beweisen ist. Dass *ὡς ἔοικε* von wenig zweifelhaften Dingen gesagt werde, haben, meine ich, schon Andere angemerkt, wenigstens Lennep zum Phalaris: darum ist es nicht eben *revera,* sondern bloss ein schwächerer Ausdruck für einen stärkeren, was man bei dem Wortgebrauche Attischen Euphemismus oder wie nennen kann. Ficin übersetzt es gar nicht, wie so manches andere schwer oder nicht übersetzbare Wort. Nach *ὁπωςτιοῦν* lassen ein paar Codd. das *ἄν* aus, gegen dessen Verbindung mit dem Futurum die Abschreiber einen ungebührlichen Scheu tragen. So gewiss es nie mit dem sogenannten dritten Futur im Passiv stand, so natürlich musste es wol nach einer seiner Bedeutungen neben ein Fut. der dauernden Handlung treten können, sobald dies in seiner ursprünglichen Verwandtschaft mit dem Subjunctiv galt, deren ehmals bei 28
Demosth. Leptinea gedacht wurde. Und hiergegen hat sicher Apollonius Dysk. nichts einwenden wollen. Beim Pl. giebt es jedoch nur wenige brauchbare Beispiele davon, gleich diesem. Den Abschreibern ist darüber nicht zu trauen. Der kurz nachher über eine so wichtige Frage zur Autorität gezogene Philolaos war einer der letzten Pythagoriker, die, mit Platon noch gleichzeitig und von diesem gehört, dem Griechischen Italien wissenschaftlichen Ruhm gaben und ihren Einfluss auf gewisse Weise zugleich nach Hellas verbreiteten: dieser insonderheit durch Bekanntmachung Pythagorischer Ideen, im Umgange und in Schriften, wo er aber auch nicht allzu *σαφής* gewesen zu sein scheint. Leider ist unsere Geschichte dieser Schule, ihrer späteren Periode nicht weniger als der früheren, so mangelhaft, dass von einigen derselben kaum vereinzelte Umstände bekannt sind, und nicht viel mehr von Philolaos, nächst Archytas einem der angesehensten, der noch in unserer Geschichte der alten Astronomie geehrt wird. Zunächst haben alle gute und mittelmässige Codd. *ἃ μὲν οὖν τυγχάνω,* nach gewöhnlichem Gebrauch; etliche ebenso richtig weiterhin: *τί οὖν δήποτε οὔ φασι.* In *διασκοπεῖν τε καὶ μυθολογεῖν* liegt das Nemliche, was vorher in

λόγος καὶ μῦθος, nach Vernunftgründen und nach Sagen der Vorwelt über etwas denken, argumentiren. Denn auch letztere verwirft Pl. hier und an anderen Orten keinesweges. Den argen Fehler in *τάχα γὰρ ἂν καὶ ἀκούσαιο* hat endlich Heindorf aus einem Cod. verbessert. Dergleichen sollte niemals auf Codd. warten.

Nun legt Pl. den wundersamen Satz zum Grunde, *βέλτιον τῷ ἀνθρώπῳ τεθνάναι ἢ ζῆν*, und möchte demungeachtet beweisen, dass niemand sich selbst diese Wohlthat geben dürfe. Dabei hält er sich etwas auf, als ob er von seiner Schrift im voraus eine Wirkung fürchtete, wie sie etwa Kleombrotos erfuhr. Zuerst wird hier der Hauptsatz, fast wie vorhin, nur mit einer kleinen Aenderung wiederholt, *θαυμαστόν σοι φαίνεται*, wenn nemlich das erste *φανεῖται*
29 sicher steht. Was wir *absolut wahr, allgemein geltend* nennen, nie an Bedingungen von Zeit und Persönlichkeit gebunden, ist jenes *ἁπλοῦν*, dieses *ὃ οὐδέποτε τυγχάνει ἔστιν ὅτε καὶ οἷς* s. w. So, meint er eben, stehe der Satz fest, es sei unbedingt besser todt zu sein als zu leben. Verschiedene wollten hier, nodum in scirpo quaerentes, durch Veränderung der Interpunktion helfen, die allein H. Steph. mit Verschiebung eines einzigen Comma vollkommen berichtigt hat. Wyttenbach irrt hier noch etwas schlimmer als einer seiner vier bis fünf Vorirrer: er glaubt gar, die Consequenz fordere grade umgekehrt *βέλτιον ζῆν ἢ τεθνάναι*. Er und Andere mögen zusammengedacht haben *οὐδέποτ' ἔστιν ὅτε, niemals manchmal!* da *οὐδέποτε* nur auf die einleitenden Worte geht, *τυγχάνει τῷ ἀνθρώπῳ*. Aus letzterem machen einige Codd. *τῶν ἀνθρώπων*, wozu oft das Iota subscr. Anlass gab. Hätten die Griechen für *ἔστιν οἷς* ebenso gewöhnlich *ἔστιν ᾧ* gesagt, so stände dies vielleicht hier: jetzt konnte und würde selbst neben einander stehen *τῷ ἀνθρώπῳ* und *ἔστιν οἷς*. Der Uebergang, *οἷς δὲ βέλτιον τεθνάναι*, mit *τούτοις τ. ἀνθρώποις* verbunden, darf nur Lateinisch gedacht werden, um weiter keinen Anstoss zu geben. *Ἐστίν* nach *ὅσιον* in wenigen Mss. pflegt oft Zusatz der Abschreiber zu sein; der Dialog lässt es vielfältig weg. In *ἴττω Ζεύς*

ist etwas sonderbar Mimisches, dergleichen der abhandelnde Schriftsteller sich nicht erlaubt: wie wenn wir den Boeotischen Ausruf ausdrücken wollten, *dat wet Gott!* Kebes bestätigt nemlich das *θαυμαστόν σοι ἴσως φαίνεται*, und S. giebt antwortend anfangs den Schein des Ungereimten zu, ehe er es zu heben sich bemüht.

Von dem *λόγος ἐν ἀπορρήτοις λεγόμενος* giebt es zweierlei Meinungen. Wenn er sich auf die heiligen Mysterien bezöge, z. B. die Eleusinia, was Warburton, Forster, neuerlich Ste-Croix annahmen, so gewännen jene einen ehrwürdigen Lehrsatz, den man ihnen ohne einen bedeutenden Zeugen nie zugetrauet hätte. Allein diese Erklärung, so gern sie sich einem aufdringt, kann aus guten Gründen nicht statt finden, die hier, was immer beim Erklären zu wünschen ist, dem Meinen ein seliges Ende machen können. Hiezu mag die von Wyttenb. beigebrachte schätzbare Sammlung von Stellen nützlich sein, worin den philosophischen Schulen in Absicht ihres esoterischen Unterrichts *ἀπόρρητα*, *λόγοι* oder *διδασκαλίαι ἀπόρρητοι* beigelegt werden; in welcher Anmerkung er zugleich zeigt, dass die herbeigezogenen Erklärungen von Proklos und Olympiodor so gut als keine sind; obwohl über deren Ansicht der Sache sich etwas mehr hätte sagen lassen. Haben doch auch andere Alte unsere Stelle misverstanden, wenn sie, z. B. Plotin, das *ἐν φρουρᾷ τινὶ εἶναι* auf jenes *δεσμωτήριον τῆς ψυχῆς* im Kratylos und anderswo hindeuteten; als wenn *φρουρά* hier ein Gefängniss wäre und *οἱ ἄνθρωποι* einerlei mit *ἡ ψυχή*. Ferner dürfen doch nicht jedem Weisen der damaligen Zeit geheime Dogmen zugeschrieben werden, am wenigsten dem aller Welt sich hingebenden Sokrates. Wohl aber bekanntlich den Pythagoreern, die von dem Zeitalter und von ihrer Lage dazu aufgefordert wurden, manche ihrer Grundsätze und Bundes-Traditionen in den geschlossenen Kreisen geweihter Genossen zu erhalten. Und von der Art war der jetzt erwähnte, ohne Zweifel von Philolaos vorzüglich verbreitete *λόγος*, der ohnehin eher eine Pythagorisch klingende Herabwürdigung der menschlichen Natur enthält. Dies ist aber keine Meinung,

es ist aus einem schon von Davis zu Cic. Tusc. I, 30 extr. angeführten Zeugnisse erweislich, dass die Pythagorische Lehre die Selbstentleibung mit schweren Strafen bedrohte. Thut jemand nun noch einen Schritt weiter und zeigt, dass im Pl. die Mysterien, die τελεταί, nie und nirgend so schlechthin ἀπόρρητα heissen, so hat am Ende der Sprachgebrauch jeden Zweifel entschieden: es ist nicht mehr an einen traditionalen Spruch gewisser Orphischer oder anderer Mysterien zu denken, den Pl. sonst recht wohl hätte benutzen können, um, was er philosophisch nicht σαφῶς ausführbar hielt, als einen ἱερὸς λόγος der Religiosität seiner Leser zu empfehlen.
31 Fischer citirt über die Pythagorischen ἀπόρρητα den Scheffer de philos. Italica. Ueber dergleichen kann man jetzt mehr litterarische Werke nachlesen.

Aber von nun an müssen wir mit weniger Ausführlichkeit dem Faden des Gespräches rasch folgen, und nach den nothdürftigsten Spracherläuterungen viel mehr darauf sehen, was als wie alles gesagt wird. Zu vorläufiger Durchlesung leisten die so mannigfaltig ausgestatteten neueren Editionen Hülfe: doch wird zuweilen eine und andere grammatische Kleinigkeit aufhalten. Ob man sogleich ἐπιμελουμένους und unten ἐπιμελούμενον nach den Atticisten mit Recht in ἐπιμελομένους, ἐπιμελόμενον verändert, ist sehr zweifelhaft. Wenn man nur nicht gar das ἀττικῶς und ἑλληνικῶς dieser Herren noch oft misversteht. Soviel ist gewiss dass man dann im Pl. und Xen. das Wort häufig gegen alle Hdschrr. ändern müsste, welches eine bedenkliche Sache ist. In etlichen derselben fehlt zunächst κτημάτων, und es könnte recht wohl fehlen; nur dass alsdenn das zuerst masculinisch gedachte τῶν den Leser weiterhin befremdend schnell sich in αὐτὸ auflöset. Vor ἀνάγκην hat unter funfzehn Handschriften keine das sonst nach πρὶν immer stehende ἄν, da anderwärts Abschreiber in der Prosa es hie und da aus Gewohnheit einschoben. Im Folgenden haben gute Codd. für δὴ νῦν ἐλέγετο das üblichere νῦν δὴ ἐ., ebenso hierauf ὅ,τι ἄν τις εἴπῃ, nicht εἴποι, was eines anderen Ortes ist. Wieder ein Glossem, das sich aber nicht allzu schwer verräth, haben

manche Hdschrr. vor ἀπολογήσασθαι, einige neml. πρὸς ταῦτα, andere πρὸς αὐτά. Gleich das angehängte ὥςπερ ἐν δικαστηρίῳ lässt den guten Schriftsteller zu einem solchen Zusatz nicht kommen; der Gedanke will gewiss hier rund ausgesprochen sein: *ich sehe, ihr meint, ich soll meine Apologie machen, wie vor den Richtern.* Hätten wir mehr Mss., so könnten wir leicht noch für jenes ein αὖθις lesen oder hier schon πρὸς ὑμᾶς. Was die Alten überhängend im Stil nennen, geht oft ins viel Feinere. Das ἄλλους, nach παρὰ θεούς, verdient wohl angemerkt zu werden, da es in solcher 32
Stellung vielen verdächtig gewesen. Es ist ein eigener Gebrauch, den ich jetzt nicht vollständig aufklären kann. Dass es nicht heissen soll, zu *anderen* als den Göttern der Oberwelt, etwa zum unterirdischen Zeus etc., ist schneller einzusehen als seine eigentliche Kraft, die so schwach ist, dass man sie in anderen Sprachen gar nicht ausdrücken kann. Ohne ἄλλους würde θεούς allzu bestimmt sein, da Pl. sagen will, *auch zu Göttern, wie die seither verehrten.* In dem mit ὅτι μέντοι anfangenden Nachsatze hat Heindorf Lesart und Construction gegen die Aenderer gut gesichert. Den Grund der Redeweise wird man ohne Mühe finden. Weiterhin aber ist in ἡ ἀπολογία ἐστίν das Fut. vielleicht unnöthig, und σοί, dem ἔμοιγε gegenüber, muss accentuirt werden, wie in solchen Fällen öfters, und vorher: ἢ σοὶ οὐ δοκεῖ οὕτως; nicht hingegen, wenn das epitagmatische Pronomen so vorsteht, wie weiter oben, ὥςπερ καὶ αὐτῷ μοι ἔοικεν, oder so nach, wie in νῦν δὲ δοκεῖ τί μοι καὶ αὐτῷ λέγειν Κέβης. Mehr hievon gehört in die Grammatik. An unserer Stelle sagt er: *Mir* scheint, es ist dies ein Gemeingut für Deine Freunde, und *Du selbst* hast dann Deine Vertheidigung gemacht, wenn Du uns von dem, was Du sagst, überzeugen kannst, ἐὰν ἡμᾶς πείσῃς, ἅπερ λέγεις, wie Fischer richtig statt λέγῃς gesetzt hat. Zu διαλεγομένους ist kein Artikel nothwendig, obgleich nicht gegen die Gewohnheit. Denn wo wir *man* sagen oder *einer,* da drücken sich die Griechen oft bestimmt aus; woher die irrige Meinung kömmt, ὁ stehe grade für τις u. s. w. Für τοσοῦτον besser τοσοῦτο, wenig-

stens vor Consonanten. Zwischen ἐὰν δέῃ rücken etliche Mss. δέ ein. Was Pl. geschrieben, würde er vermuthlich wenige Wochen nachher selbst nicht gewusst haben; so gleichgültig ist es: doch gefällt ἐὰν δὲ δέῃ mehr. Nach ὑμῖν ist δή recht gut, wie Fisch. am Ende merkte: dass es ohnedies ein halbes δή ist, entstanden aus ἤδη, ist schon aus νῦν δή bekannt. In den Worten πῶς ἂν τοῦτ' οὕτως ἔχοι, *warum dies so*
33 *sein möchte*, ist endlich der Potentialis an seiner Stelle, bescheidener als ἔχῃ; und fast unausstehlich ist dem Griechen ἔχει in solcher Verbindung.

Ueber den Unterschied von ἀποθνήσκειν und τεθνάναι hat Olympiodor wunderbare philosophische Träume: so etwas hätte er den Grammatikern überlassen sollen, die beweisen, dass τεθνάναι, so gut Präs. als θνήσκειν, die *Vollendetheit* ausdrückt für eine Zeit, die entweder gegenwärtig ist oder so geachtet wird, da θνήσκειν nur der Act des *Sterbens* ist, jenes also *gestorben* oder *todt sein;* wobei Wyttenbach über die Form eine denkwürdige Anmerkung macht. Und doch vergisst er über den Acut auf der mittleren Sylbe zu sprechen, der in gewöhnlicher Rede die Kürze des Vocals begleitete, was das δεδειπνᾰναι der Komödie beim Athenaeus beweiset. Die Fischersche Note über ὃ πάλαι προὐθυμοῦντο ist für einen so alten Sprachgelehrten gar wunderbar. Er meint, nach grammatischen Grundsätzen könne es anstatt ὃ wol ᾧ heissen; Abresch indess habe vulgatam beschützt, und αὐτῷ nur sachte verstanden; auch sei das recht, aber doch auch nicht recht; die Insolenz höre dabeï nicht auf etc. So wusste der Mann nicht dass ἀγανακτεῖν, wie schon im Homer ἄχθεσθαι und später manche gleichbedeutende Verba, sogar καταπλαγῆναι, mit seinem vierten Casu stehen können, oft, wie hier, müssen. Τοὺς μὲν παρ' ἡμῖν sagt der redende Simmias freilich von den Thebanischen Landsleuten, unter welchen das Boeotische Schwein ein wohlbekanntes Sprichwort war: aber indem Pl. ihn sagen lässt *die bei uns vollends,* dachte er selbst an die edeln Athenaeer. Auch diese sahen ein, wie sie meinten, und bewiesen an Sokrates ihre Meinung, dass die Philosophen des Todes würdig wären, den

Tod verdienten. Nur nicht von Einsicht geredet, antwortet Sokrates: was sähe die Menge ein? Keinesweges sieht sie ein, wie der Weise stirbt und wie, wiefern er des Todes würdig ist. Die schon bei zwei Alten und in einem halben Dutzend Codd. eingeschalteten Worte, *καὶ οἵου θανάτου* sind eines der widersinnigsten Glosseme, die man sehen kann, 34
mit dem unser Heind. den Text nicht hätte verderben sollen. Am Ende sind sie nichts als eine philosophische Deutelei von *ᾗ ἄξιοί εἰσιν.* Auf keine Weise konnte *hier* Pl. so schreiben. Mit der Stelle, *Ἡγούμεθά τι τὸν θάνατον εἶναι,* geht nun die ordentliche Untersuchung des Dialogs an. In der nächsten Fragwendung ist zuerst *ἆρα μὴ ἄλλο τι* nochmals mit dem *ἡγούμεθα* zu denken; beim Schlusse dreht sie sich zum zweifelnden Subjunctiv, *ἆρα μὴ ᾖ* etc. Beide Modi übrigens sind sehr üblich, und mussten es sein; an ein *δέδοικας* ist diesmal nicht zu denken: auch bei der erfreulichsten oder der gleichgültigsten Sache nimmt die Frage den Subjunctiv an. Zwischen *ἅπερ* und *ἐμοί* haben wenige Codd. *καί;* ob besser, wer weiss es? Pl. und jeder Attiker sagt gern so, jedoch bisweilen anders; obwohl das Griechische diesem *καί* keine gar kräftige Bedeutung giebt. Kurz hiernach sollte es, meint Wyttenbach, eigentlich heissen *περὶ τὰς καλουμένας ἡδονάς,* wie sonst geordnet wird. Aber hier war dies dem Gedanken eben nicht förderlich: es sollte heissen, *nicht überhaupt* die Vergnügungen, Lüste, sondern solche denen man diesen und diesen Namen beilegt, *τὰς οὕτω καλουμένας,* daher zusammen *καλουμένας τὰς τοιάςδε οἷον σιτίων,* welches die ältere Form gewesen zu sein scheint etc.

Sonst ist hier und zunächst wenig Schwieriges, das hinderte bis zum Ablauf der ganzen Gedankenreihe in Einem fort zu lesen. Bei den längeren philosophischen Entwickelungen ist dies schlechterdings nothwendig, und man darf sich von Anstössen in der Sprache und in den Nebenideen nirgends aufhalten lassen. So übergingen wir auch schon bisher einiges, wo ein guter Leser wol anstossen und sogar den Text verderbt halten möchte. Einer einzigen solchen

Stelle wollen wir jetzt noch gedenken, wo ein berühmter Gelehrter aus blossem Scharfsinn ändern wollte. Es war vor etlichen Seiten in den Worten, *Ἀλλ' ἀνόητος μὲν ἄνθρωπος τάχ' ἂν οἰηθείη ταῦτα, φευκτέον εἶναι ἀπὸ τοῦ δεσπότου* u. s. w. Das Verlassen *des Herrn überhaupt*, sagt er, kann ja nicht den *ἀνόητος* machen: wie wenn es ein schlimmer, ein grausamer Herr wäre? Allerdings, allein das ist er nun eben hier nicht, und, was mehr bedeutet, sogleich hebt Pl. den Mangel an Genauigkeit durch den Zusatz, *καὶ οὐκ ἂν λογίζοιτο ὅτι οὐ δεῖ ἀπὸ τοῦ ἀγαθοῦ φεύγειν*, und findet noch etwas im Grunde sehr überflüssiges nöthig, *διὸ ἀλογίστως ἂν φεύγοι*. Dergleichen aus dem Gesprächstone entstehende, freilich bei einem Aristoteles seltene Wendungen werden sich öfter finden; man darf sich aber dadurch nicht irren lassen, sondern muss erst gleichsam in einem Athem den ganzen Zusammenhang überlesen und später dann auf Einzelnes zurückgehn. Doch wir selbst wollen hier bis auf andere Zeit einen Ruhepunkt machen, und von der erläuterten Stelle, wie sonst, die vollständige Uebersetzung mittheilen. Die Absicht dabei ist bloss den Sinn des schönen Einganges möglichst darzustellen; doch wird sich nebenher dadurch manche in gewissen Worten gebliebene Dunkelheit aufklären. Auf Weiteres will das vor Jahren und ohne Rücksicht auf einen der Vorgänger übersetzte Stück nicht Anspruch machen, und soll nur den, der Neigung und Vorbereitung dazu hat, zu ähnlichen Uebungen reizen.

16. Horatius' erste Satire.

Lateinisch und Deutsch mit einigen Scholien. Berlin, bei I. E. Hitzig. 1813. IV und 28 S. 4°.

[Die Musen. Herausgegeben von Fr. Baron de la Motte Fouqué und Wilhelm Neumann. Jahrgang 1813. Erster Band. Berlin, bei I. E. Hitzig. 8. p. 98—118.]

An die Herren Fr. B. de la Motte Fouqué und Wilh. Neumann.*

III Dass Sie das Horazische *Invenior Parthis mendacior* nicht auf mich anwenden, wird der alte Druckbogen verbitten,

*) Als Herausgeber der bei *I. E. Hitzig* erscheinenden Zeitschrift,

worauf ich Ihnen das Versprochene schicke. Die Versendung an Freunde, denen er bestimmt war, blieb seither über anderes vergessen, noch mehr die Fortsetzung.

Kaum brauche ich Ihnen zu sagen, dass dies noch ein Rest jener vorübergehenden, wie Manchen bedünken soll, gar unphilologischen Krankheit ist. Sie kehrte auf etliche Wochen im Umgange eines talentvollen Gelehrten von gleichen Studien an einem Badeorte zurück: dort wurde diese Satire übersetzt. Sofern könnte ich mich, ohne Ruhm zu melden, ein wenig mit *Thomasius* vergleichen, der einst *Xenophon's* Denkwürdigkeiten zu Deutsch dollmetschte, *wenn er sich des Theetranks bediente.* Indess finde ich überall keine Ursache jene Anwendung einer bücherlosen, von aussen und innen hart bedrängten Musse zu bereuen, einer Zeit, die selbst mechanischen Arbeiten nicht eben günstig war; wenn anders solche Versuche früh oder spät einem kunstgeübten Nachfolger dienen können, zu Besserem fortzugehen, anderen wenigstens den tiefen Gehalt und die Bildsamkeit unserer Sprache immer höher achten zu lernen.

Die vornehmste Absicht war fürjetzt, möglichst rein die Idee darzustellen, die uns Deutschen in *dergleichen* Kunstwerken des Alterthums etwa erreichbar sein dürfte. Es galt hier, in dem höchsten Sinne des Wortes, eine Nachbildung, worin Stoff und Form dergestalt sich durchdrängen, dass dem Kenner, dem alterthümlichen Leser des Dichters ein völlig gleicher Genuss, wie durch die Urschrift, ohne irgend eine Störung bereitet würde. Dazu gehörte, bei strenger IV
Beobachtung Deutscher Prosodie, die jedes Wort sylbenweise auf die Wagschale legt, besonders eine noch wenig versuchte Behandlung eines Versmasses, das unter geschickten Händen doch, wie unser *Wieland* richtig fühlte, viel zu feierlich und vornehm für diese Dichtungsart auftritt; unter arbeitscheuen hingegen meistens noch[1] ein unleidliches Gemisch hüpfender Daktylen und dazwischen hinkender Trochäen ist.

---

die Musen, in deren *I. Bande des zweiten Jahrganges* die folgende Uebersetzung vor kurzem gedruckt worden ist.

[1]) Früher fehlte *noch*

Um nemlich die studierte Nachlässigkeit nicht aufzuopfern, womit Horatius seinen heroischen Vers bis zur täuschenden Aehnlichkeit edler Prosa herabgestimmt hat, bedurfte es noch etwas mehr als gesunder Füsse mit nothdürftigen Ruhepunkten; wie auch sonst die gesundesten Füsse zum anmuthigen Tanzschritte nicht hinreichen. Um endlich das Ganze in Gedanken und Ausdruck mit allen leicht hingeworfenen Farben treulich wiederzugeben, waren noch diese und jene kleinlichen Bemühungen nöthig, deren man sich späterhin nicht so genau [1] erinnert, und die auch, wiewohl bloss Sache des Fleisses, vor gemischten Lesern nicht zur Schau getragen sein wollen.

Scheint Ihnen das Spielwerk für gebildete Leser geniessbar,[2] so mögen es meinetwegen Ihre *Musen* auf die glücklich angetretene zweite Fahrt mitnehmen. Immerhin mag noch Einmal den Griechen eine Thorheit und den Jüden ein Aergerniss gebracht werden. Ich muss nur hinzufügen, dass bei der Uebersetzung keine ihrer Vorgängerinnen benutzt wurde; wenngleich jene, wie sich nachher fand, mit diesen manchmal in einzelen Ausdrücken zusammengetroffen ist.

d. Ü.

Der in dem jetzigen Abdruck hinzugekommene Anhang [3] von *Scholien* wird vielleicht manchem zu keiner Partei gehörenden Leser nützen, den Text mit eindringenderm Sinn als bisher zu fassen, wenigstens bei dieser *ersten* Satire sich in die rechte Stimmung zu versetzen, mit der die philologische Erklärung der schwierigsten Gattung Horazischer Gedichte begonnen sein will. Auch hier, wie in vielen schönen Dingen, gilt das alte Sprüchlein, *Anfang, Hälfte des Ganzen.*

B. den 24. Januar, 1813.

Horatius' erste Satire.

1 Wie, Maecenas, kommt es, dass niemand, was für ein Loos auch
Bald die Vernunft ihm gab, bald Glück zuwarf, es zufrieden
Lebend geniesst; vielmehr dass man anders Wandelnde preiset?
Glücklicher Kaufmannsstand! So sagt der von Waffen beschwerte

---

[1] nicht genau [2] geniessbar genug [3] Der Zusatz Der in dem jetzigen Abdruck u. s. w. *ist neu.*

Kriegsmann, dem viel Arbeit schon die Gebeine gebrochen.
Aber der Kaufmann dort, wann Süde das Schiff ihm verstürmen:
Besser ist Kriegesversuch! Was ist's denn? Man rennt an einander;
Pfeilschnell kommt in der Stunde der Tod, wo nicht Freude des Sieges.
Wieder den Landmann preiset der Rechts- und Gesetzesgelehrte,
Wann um's Hahnengeschrei an den Thüren ein Fragender pochet.
Er den rechtliche Bürgen zur Stadt herzogen vom Landsitz,
Ruft: Glückselig allein sind hier in der Stadt doch die Menschen.
Andres derselbigen Art - gar vieles - vermöchte den Schwätzer
Fabius selbst zu ermüden. Um nicht dich länger zu weilen;
Höre den Ausgang gleich. Wenn ein Gott, Hier seht ihr mich, spräche:
Was ihr begehret, ich thu's. Sei du, nur eben noch Kriegsmann,
Kaufmann jetzt; du, eben Gelehrter, ein Ackerer! Ihr dort,
Dort ihr, tauschet die Rollen, und eilet von dannen mir! Ei, was
Steht ihr? — da möchten sie nicht. Und beglückt doch dürfen sie jetzt sein.
Wunder dass Juppiter nicht nach Verdienst vor ihnen die beiden
Backen erzürnt anfpaust, und erklärt, nie werd' er sich ferner
Ihnen so leicht hingeben, noch Unmuthswünschen das Ohr leihn!

Weiter, um nicht in dem Tone des lachenden Possenerdichters
Fortzuerzählen: indessen, was wehrt uns nützliche Wahrheit
Lachend zu sagen? wie oft liebkosend ein Lehrer dem Knaben
Süssbrot giebt, um die Anfangsgründ' ihm reizend zu machen:
Gleichwol, den Scherz bei Seite gesetzt, lasst Ernstes uns suchen.
Er dess Pflug mühsam umkehrt schwerscholliges Erdreich,
Jener betrügrische Wirth, der Soldat und die Schiffer, die jedes
Meer tollkühn durchkreuzen, versichern, sie tragen die Arbeit
Bloss des Sinnes, bejahrt sich in sichere Ruhe zu ziehen,
Wann erst Zehrung genug sie zusammengehäufet. Nicht anders
Schleppt ja das Ameislein - ihr Beispiel - mächtig in Arbeit,
Was es vermag, mit dem Munde daher, und vergrössert den Hanfen,
Welchen es baut, zukünftiger Zeit vorsichtig gedenkend. —
Wohl! und das Thier, wann endlich das Wassergestirn uns des Jahres
Ablauf trübt, nie kriecht es hervor, es geniesset mit Weisheit
Jenes gesammelten Guts: weil dich nicht glühender Sommer,
Nicht auch Frost, nicht Feuer, noch Eisen, noch Meer vom Gewinn ruft;
Nichts dir im Weg' ist, wenn nur kein anderer reicher denn du wird.
Sprich, was frommt's dir, des Silbers gewaltigen Klumpen und Goldes
Furchtsam heimlich hinab in der Erd' Aushöhlung zu legen?
„Nun wenn du kleiner ihn machst, dann schmilzt er zum ärmlichen Hellér."
Aber, geschieht dies nicht, was hat dein Haufen noch Schönes?
Mag dir die Tenne Getreid' auch hundert Tausende dreschen,
Darum erfasst dein Magen nicht mehr denn der meinige: gleichwie,
Wenn du im wandernden Zug' als Sklav dem belastenden Brotnetz
Etwa die Schultern bötest, du doch kein Mehres bekämst als

Wer nichts trüg'. — Auch sage, was liegt dran, so man das Leben
Auf die Natur einschränkt, ob man hundert oder auch tausend
Morgen bepflügt? — „Schön ist doch vom grösseren Haufen zu nehmen."
Lässest vom kleineren nur du eben so viel uns entschöpfen,
Weshalb darf dein Speicher vor unserem Kasten sich preisen?
Ganz als ob du des Nasses ein einziges Krügelchen brauchtest,
Oder ein Schälchen, und sprächst: Ich möcht' aus dem grösseren Flusse
Lieber, obschon gleich viel, als hier von der Quelle mir nehmen.
Dann kommt's oft, dass wenn einer ein allzu gefülletes Mass liebt,
Wuthvoll Aufidus' Strom ihn sammt dem Gestade dahin rafft.
Wer hingegen, so wenig ihm noth thut, suchet, entschöpft nicht
Wasser getrübt durch Schlamm, noch lässt in der Fluth er das Leben.

Aber die Mehrzahl Menschen, von falscher Begierde verblendet,
Sagt uns: Nichts ist genug; weil jeder, so viel er besitzt, gilt.
Was denn mit solchem zu thun? — Heiss elend ihn sein, da mit Liebe
Längst er es thut. So war, wie verlautet, ein filziger Reicher
Einst in Athen, der immer des Volks nachhöhnende Stimmen
Also verachtend sprach: Mich zischet das Volk; doch ich klatsche
Selbst mir zu Hause, sobald mein Geld ich betracht' in der Kiste. —
Tantalus schnappt in den Qualen des Durstes nach Fluthen, die seinen
Lippen entfliehn ... Was lachst du? Von dir, mit verändertem Namen,
Wird solch Mährchen erzählt. Auf Säcken, von nah und von ferne
Emsig gehäuft, schläfst schmachtend du kaum; und sie zwingen dich gleichwie
Heiliges ihrer zu schonen, sie gleichwie Gemälde zu schauen.
Weisst du des Geldes Gebrauch noch nicht? nicht, was es dir werth sei?
Brot, Zukost, auch Weines ein Nösselchen kaufe dir, andres,
Dessen die Menschennatur nicht ohne zu leiden entbehret.
Wie? Schlaflos und von Furchten entgeistert, Nächte wie Tage
Tückische Diebe zu scheuen und Feu'r, und dass eigene Sklaven
Dein Wohnhaus dir plündern und fliehn: dies freuet dich? Solcher
Güter vor allen der ärmste zu sein, das wünsch' ich für immer.

Freilich, wenn Schauer des Fiebers, wenn Schmerzen den Leib dir ergreifen,
Oder ein anderer Fall an's Lager dich fesselt, so hast du,
Wer dein pfleg', und dir Bähungen reich', und erbitte den Arzt, dass
Bald er den Kindern genesen dich schenk' und den theuren Verwandten. —
Nicht dein Ehweib will dich gesund, dein Sohn nicht; von allen
Wirst du gehasst, von Bekannten, von Nachbarn, Knaben und Mägdlein.
Darf dich's wundern, wenn keiner, da alles dem Gelde dir nachsteht,
Zuneigung dir erweist, die nie zu verdienen du würdigst?
Hoffst du vielleicht Blutsfreunde, die schon die Natur dir gegeben,
Ganz ohn' eignes Bemühn auch hold und geneigt zu erhalten,

Traun, so verfehlst du den Zweck; als ob man das grauliche Lastthier
Rasch hintrabend dem Zügel im Blachfeld lehrte zu folgen.

Setze denn endlich dem Sammeln ein Ziel; und da mehr dn besitzest,
Fürchte die Armuth minder! Beginne zu enden die Arbeit,
Nun du geschafft, was dn giertest! dass nicht dir werde das Schicksal,
Welches Ummidius traf: der - höre die kurze Geschichte -
Also gesegnet mit Geld, dass im Scheffel er's mass, und so filzig,
Dass er nicht besser denn selbst Leibeigne sich kleidete, bis zum
Letzten der Tage besorgt', ihn möchte noch Mangel der Nahrung
Tödten: allein da hieb ihn die Magd, die neulich er freiliess,
Mitten entzwei mit dem Beil, als Heldin Tyndarisches Stammes.

„Was nun räthst du mir gar? Gleich Maenius soll ich dir oder
Gleich Nomentanns noch leben?" — Du suchst, was mit feindlicher Stirn sich
Streitet, zusammen zu paaren. Ich wollte ja nicht dir verbieten
Forthin geizig zn sein, um ein Schlemmer zu werden und Wüstling.
Zwischen Visellins' Schwäher und Tanaïs giebt es ein Mittel.
Mass hat jegliches Ding; ja, alles geordnete Grenzen,
Jenseit, diesseit deren das Recht' nns nimmer bestehn kann.

Dort, wo ich ausging, wieder zurück. Wie nie doch ein Geizhals
Selbst sich gefällt, vielmehr nur anders Wandelnde preiset;
Stets auch, träget die Ziege des Nachbars volleres Euter,
Neid ihn verzehrt! wie nie mit der Aermeren grösserer Menge
Er sich vergleicht; jetzt den, jetzt den zu verdnnkeln sich abmüht!
So fortstrebend erblickt er den Reicheren immer im Wege.
Wie wenn der Huf Kampfwagen, den Schranken entlassen, dahin reisst,
Hurtig der Lenker den Rossen, die siegreich rennen, sich vordrängt,
Achtlos jenes besiegten, das weit in der hintersten Bahn geht.
Drum mag selten sich finden der Mensch, der glückliches Lebens
Selber sich rühmt, und begnügt mit der Zeit vollendetem Laufe,
Gleich dem gesättigten Gast, aus dem Kreise der Lebenden weichet.

Jetzt zur Genüge! Damit dir nicht dünk', ich habe Crispinns',
Unseres Triefaugs, Pulte beraubt, kein ferneres Wort mehr.

Abweichungen des früheren Drucks:

v. 8. der Tod, oft Frende v. 16. der eben v. 21. nnd bezeigt v. 37. voll Weisheit gebrancht es Jene gesammelten Güter: da dich v. 40. denn du sei v. 61. Begierde getäuschet v. 74. Nössel erkaufe v. 76. von Angst v. 78. deine Behausung plündern — dich? Wahrlich, solcherlei Güter v. 80. ergriffen v. 81. fesselte, hast du v. 83. Kindern gestärkt v. 99. zerhieb v. 103. So meinst dn, ich will dir v. v. 106. kurz, alles v. 117. Drum wird v. 118. vergnügt

---

Scholien zu der vorstehenden Satire.

9 In einer Welt, wie die Römische, die den Sitten und der Lebensweise das freieste Spiel vergönnte, musste sich, zumal nach einem langen Zeitraum zerrüttender Bürgerkriege und Staatsverwirrungen, das Laster zu den sonderbarsten und riesenhaftesten Gestalten ausbilden. Als herrschend zeigten sich vorzüglich neben einander die zügelloseste Schwelgerei und die niederträchtigste Erwerbsucht; ja, von beiden zugleich finden wir manche in anderem Betracht edle und verdienstvolle Männer angesteckt. Wie aber damals die Mehrzahl auf jederlei Wege Schätze zusammenhäufte, um sie auf gleich schändlichen Wegen zu vergeuden, so sammelten andere, des Lebenszweckes ganz uneingedenk, gleichsam in höherem künstlerischem Sinne, aus immer wachsender Liebe zum Sammeln: woraus dann Beispiele des filzigsten Geizes von so scheuslichen Zügen hervorgingen, als kaum *London*, der heutige erste Sitz solcher Charaktere, oder sonst eine Hauptstadt der neueren Welt wiedergesehen hat. Denn in unserem jetzigen Europa sorgt ein mannigfach veränderter Zustand der Dinge schon für eine gewisse Mittelmässigkeit auch in Thorheiten, mit der nicht einmal ein Dichter viel anzufangen weiss; so dass ein Charakter, wie der Geizige unserer Bühne, gleich einer halben Alterthümlichkeit erscheint. Das Römische Bild desselben zeigt sich uns in vielen moralischen Darstellungen damaliger Schriftsteller, besonders unseres Dichters in mehren seiner Satiren, die als treue Gemälde des Zeitalters vor uns liegen. Allenthalben steht ihm oben und unten, gegenüber dem Schlemmer, der Geizhals. Diesem wird in der grössten aller Musterungen, die er die Thoren seiner Zeit durchlaufen lässt (Sat. II, 3), die stärkste Gabe Niesewurz gereicht; und auch vorübergehend züchtigt oder verspottet er den Unsinn des Zusammenscharrens ohne Absicht auf Genuss, wie die Hochachtung der Menge für die praktische Rechenkunst, als die beglückendste der Künste, in welcher man das erste schönste Bildungsmittel der kindlichen Seele sah. Vergl. ausser verschiedenen Oden noch
10 Sat. I, 6, 72, Briefe I, 1, 53, Dichtk. 325 ff. Wer hatte auch wol ein grösseres Recht zu solchem Spotte als der Mann, der in Sat. I, 6, 68 von sich sagen durfte, dass niemand je mit Wahrheit ihm eines von dergleichen Lastern vorwerfen könne?

So stellt gleich diese erste Satire den Geiz in seiner lächerlichen und verächtlichen Blösse dar, jedoch auf einem Umwege. Die Begierde sich zu bereichern, und die Knauserei, die den Gebrauch des Erworbenen ewig verschiebt, als die geheimen Ursachen der Unzufriedenheit vieler Menschen mit dem Loose, das sie in der bürgerlichen Gesellschaft zogen, und ihres Neides gegen den dem Anschein nach glücklicher zum Ziele hinstrebenden Nebenmann, — das ist der Hauptgedanke, der sich durch das Ganze an zarten Fäden hindurch zieht. Von jener Unzufriedenheit, die den Erwerbsüchtigen von Zeit zu Zeit bis

zur Verwünschung seiner Lebensart ergreift, so wie jeden, dem die Thätigkeit seines Standes nicht um ihrer selbst willen lieb geworden, von jener schon bei Griechischen Komikern und Sittenmalern gerügten *Mempsimoirie* geht der Dichter aus, und schlendert dann seinen Weg mit der gewöhnlichen behaglichen Nachlässigkeit fort, die einen der auszeichnendsten Unterschiede der Satire und des poetischen Briefes macht. Ein Wort indessen gegen das Ende (V. 108) richtig verstanden, nebst dem ganzen Schlusse von *Inde fit,* lässt den Leser endlich deutlich merken, dass der Zweck des Gedichtes kein anderer war, als den im Eingange geschilderten Lebensverdruss, der selten recht weiss was er will, aus jener schmutzigen Quelle der Habsucht herzuleiten. Und so wird das Stück zu einem zwar nicht sehr kunstreichen, oder den bekannten Gegenstand mit Neuheit behandelnden, aber doch zu einem schönen und befriedigenden Ganzen.

Darin dass *Horatius* hier, wie in der sechsten Satire des ersten Buches seinen *Maecenas* anredet, haben einsichtsvolle Ausleger schon längst die Absicht erkannt, durch eine solche eben ihm vorzulegende Darstellung das wie unbeabsichtigte Lob seines weisen, von Ehrsucht, Geldgeiz und Knickerei gleich weit entfernten Lebensgenusses auszusprechen.

V. 3. *anders Wandelnde*] jeden, der einen anderen Weg des Lebens geht, das Glück in einer verschiedenen Lebensart sucht. Ein den alten Sprachen gewöhnlicher Ausdruck, *diversas vivendi vias sequi.* — Die Endsylbe in *anders* und einigen ähnlichen Wörtern darf, ihrer schwer zusammenfliessenden Mitlauter wegen, vor einer entschiedenen Länge gleichfalls für lang gelten, wenigstens so mitgehn.

Ueber *sequentis* für *sequentes,* eine Schreibung, die noch immer vielen Lesern, besonders Anfängern, anstössig ist, mag, da sie einmal hier gewählt worden, einige Erläuterung nicht überflüssig sein. 11
Bekanntlich haben *Nic. Heinsius, Bentley* u. A., beständiger als frühere Gelehrte, sie nach den ältesten Handschriften in die Dichter des Augustischen Zeitalters eingeführt. Doch nicht solche Hschrr. allein, auch ältere Inscriptionen und ausdrückliche Zeugnisse eines *Varro, Gellius* und späterer Grammatiker geboten ihren Vorzug vor der ursprünglichen Form *is* und der nachherigen *es.* Etwa zehn Wörter nahm *Varro* aus, als in denen schon der Gebrauch seiner Zeit das *es* gebilligt habe. Hiernächst gingen feinhörende Dichter dem nachherigen Gebrauche noch öfter voraus, wo *es* ihnen den Wohlklang zu fördern schien. So schrieb, nach *Gellius, Virg.* in Georg. I, 25 urb*is,* und in Aen. III, 106 urb*es;* imgl. anderswo tr*es* und gleich im nächsten Verse tr*is,* eine Form, die sich noch lange nach *Augustus* erhielt. Dergleichen Zeugnisse aber lehren dass wir bei *Cicero* und anderen Prosaikern, wo es an sehr genauen und alten Hschrr. fehlt, durch gleichmässige Behandlung leicht

über die rechte Linie gehen können; vor welchem Irrthum freilich das gewöhnliche Verfahren leichter gesichert ist. Vgl. *L. Vanderbourg's* Vorr. zu s. Hor. S. xxv. Allein dies sahen auch die *Heinsius* wohl ein; noch weniger mochten sie für den Anfänger sorgen, der überall Zweideutiges findet, wie solches wirklich in der ersten jener Virgilischen Stellen und sonst manchmal vorkommt, z. E. bei *Caesar: Eundem omnis* (für *omnes*) *fortunae exitum laturos.* Uebrigens bedarf es vermuthlich für wenige der Erinnerung, dass diese Form des *Accusativ* bloss solche Wörter angeht, deren Genitive im Plural durch das hier schon eingeschobene i um eine Sylbe wachsen. Denn die anderen Beispiele, wie *homines*, *voces*, gaben eben weiterhin die Analogie zu *omnes* u. dergl., so wie nach der Aehnlichkeit der adjectivischen Genitive auf *ii*, wie in *egregii*, *dubii*, erst in der letzten Zeit August's auch die Substantive *Visellii*, *mancipii* statt des allgemeinen älteren *Viselli*, *mancipi* aufkamen. Hiegegen hat man zwar neuerlich ein Beispiel eines *Ennischen* Verses vorgebracht: *Tarquinii corpus bona femina lavit et unxit.* Aber dies bis auf *Propertius*' Zeit einzige Beispiel müsste schon wegen seiner Einzigkeit wegfallen, wenn auch die Lesart nicht durch *Donatus*' Citation verdächtig würde, oder wenn nicht *Tarquinii* als Adjectiv behandelt werden könnte, wie bei Virg. Clar*ii Apollinis.* Vgl. *Brunck's* und *Heyne's* Vorreden zum Virg. — Andere alte Schreibungen, wie *salvom*, *volnus*, *conponere* u. d. sind eher bekannt, lassen sich aber nicht alle folgerecht durchführen.

Der Uebergang von *laudet* schien im Deutschen durch das hinzugesetzte *potius* des 109 V. erweicht werden zu müssen. Das Lateinische hingegen lässt nach Verneinungen im nächsten Satze das Bejahende hinzu denken, aus *niemand* ein *jemand*, ein *man* (nicht eben *jeder* oder *alle*), was besonders nach *ne* herrschend ist; nicht anders im Griechischen.

12 V. 4. *von Waffen beschwerte*] *armis*, nicht *annis*, wiewohl dies, so viel bekannt ist, in sämmtlichen Hschrr. vorkommt. Doch um diese Lesart auf immer ausser Umlauf zu setzen, lässt sich mit wenig Worten nicht abkommen. Gegen die Latinität des Ausdrucks ist allerdings nichts einzuwenden. Auch Prosaiker, obgleich selten, schreiben so, *gravis annis*, häufiger *aetate:* nicht weniger die Griechen *βαρὺς ἐνιαυτοῖς.* Allein weder Lateinisch noch in einer anderen Sprache kann jemand unter den Sechzigern so heissen, *von Alter belastet.* Das Alter des Kriegsdienstes dauerte bei den Römern von dem siebzehnten Jahre bis zum sechs und vierzigsten; und traten gleich zuweilen ältere Kriegsleute wieder in die Reihen, so ist das ein Fall, worauf ein Dichter in *solchen* Darstellungen keine Rücksicht nehmen darf. Hiernach darf auch der Leser hier nicht an einen *Evocatus* denken, so wie die Sprache an den gewöhnlichen kaum funfzigjährigen *Veteranus* zu denken verwehrt. Zu diesem grammatisch-antiquarischen Grunde kommt ein

moralischer, der sich leicht darbietet. Grade das höhere Alter ist vielleicht am meisten frei von der Unzufriedenheit mit der bereits weit vorgeschrittenen Gewohnheit des Lebens und von dem Wunsche nach Veränderung, der nur kurzen Gewinn verspräche. Doch, was am meisten bedeutet, es ist hier keineswegs von einem drückenden Gefühl längerer Dauer die Rede, nicht von Empfindungen, die einen grösseren Abschnitt des Lebens begleiten. Nur von einzelnen Stunden *vorübergehendes Unmuths* durfte der Dichter reden, da er kurz nachher den Wankelsinn solcher Unzufriedenen zur Betrachtung bringt. Sofern ist es hier durchaus nicht anders als in der ersten Ode: „Der reisende Kaufmann, in ängstlicher Erwartung des Seesturmes, preiset die ruhigen Gefilde seiner Heimat; sobald der Sturm vorüber ist, bessert er die Fahrzeuge wieder zur neuen Reise.“ Daher giebt H. hier lauter Zusätze, die sich auf schnell wechselnde Zustände aus dem Kreise der jedesmaligen Thätigkeit beziehen, V. 6. 10. 11. Ein solcher Zusatz liegt aber in dem 5 Verse nicht; doch *von Kriegsbeschwerden entkräftet* kann der Soldat schon gegen die Vierziger sein; daher diese bloss beiläufige Zeichnung niemand für das falsche *annis* hätte verblenden sollen. Denn die Falschheit dieser Lesart erhellt endlich wol aufs klärste aus V. 29, wo der Soldat mit anderen seiner Denkart sich durch das Vorgeben rechtfertigt, als trüge er seine Beschwerden, um einmal im *höheren Alter* mit Aussicht auf Lebensgenuss sich in Ruhe zurückzuziehen. Wie hätte so der Dichter, *qui nil molitur inepte*, denselben Mann gleich anfangs *in höherem Alter* vorstellen mögen?

Wenn alles dies mit strenger Nothwendigkeit aus einander folgt, so folgt auch dass hier H. schlechterdings eines Ausdrucks bedurfte, der, gleich den bemerkten ähnlichen, auf einen besonderen Zustand ging, auf eine hervorbrechende Unlust über Mühseligkeiten, deren Druck auf einige Zeit die oft grössere Unbequemlichkeit fremder Lebensweisen 13
gegen die eigene in Vergessenheit stellt. Und eben dies spricht die Verbesserung *armis* rund und deutlich aus. Von der Last seiner Waffen, der Rüstung, des Kriegsgeräthes gedrückt, beekelt der Soldat seinen Stand, wie der Kaufmann, vom Schiffbruch bedroht, den seinigen, u. s. w. Wie viel der Römische Soldat auf und an seinem Leibe trug, und mit welcher Last welche Märsche er machte, wem wäre dies unbekannt? Jene stieg manchmal bis auf einen Centner. Nun nehme man hinzu, dass die Redart *gravis armis* eben so Lateinisch, in Prosa wie bei Dichtern gebräuchlich, und das *armis* im Schriftzuge der schon im Anfange des Mittelalters eingeführten Minuskel fast nicht unterscheidbar ist von *annis;* und die Muthmassung gewinnt eine Evidenz, wie sie jeder kritischen Conjectur zu wünschen wäre.

Diese Verbesserung, die erst neuerlich von *Eichstädt* in einer schönen Zugabe zu *Van Ommeren's* von *Walch* übersetzten Vorlesungen als beachtenswürdig erwähnt worden ist, wurde vorhin, selbst von

Gesner, so obenhin einem *Nescio quis* in der Ausg. von *Sandby*, (Lond. 1749. 8.) beigelegt. Aber sie ist weit älter. Sie erschien zuerst namenlos im Jahrg. 1715 der Memoires von *Trevoux*, also vier Jahre nach *Bentley's* Ausgabe, der hier einmal einen schiefen Gedanken seines H. grossmüthig übersehen hatte. Der Urheber derselben ist der um Lateinische Dichter sehr verdiente Franzos *Jean Bouhier*, wie wir einst bei zufälligem Lesen in Papillon's *Bibl. des auteurs de Bourgogne* T. I. p. 81 angemerkt haben. Und so möchte denn dieser preisliche Fund hiemit der allgemeinen Aufnahme empfohlen und gegen kritische Antilogiker künftiger Zeit gesichert scheinen.

V. 5. *die Gebeine gebrochen*] Wie auch im Englischen, *a broken soldier*, und *Gebeine* nach alter Sprachart vom ganzen Körper, wie *membra* und bei Griechischen Dichtern γυῖα.

V. 6. *Aber der Kaufmann dort*] auf dem mittelländischen Meere, das er, Waaren tauschend, von einem Ende bis zum anderen durchfährt. Sat. I, 4, 29. Die *Südwinde* werden bei den Stürmen dieses Meers, vornehmlich des Tuscischen und Adriatischen, *eigentlich* erwähnt. Der *Kaufmann, mercator*, ist der Grosshändler, des meistens in eignem Schiffe reiset, der ἔμπορος der Griechen, der sich von dem αὐτοπώλης, für welchen der Römer keinen besonderen Namen hatte, und vom κάπηλος, dem in seinem Laden sitzenden *Krämer, institor, propola, cocio, caupo* unterscheidet. Begreiflich wollte H. jetzt die letztere Classe nicht brauchen, die *sordidos*, wie *Cicero* sagt, *qui a mercatoribus mereantur quod statim vendant*.

V. 7. *Was ist's. denn*] *Quid enim*, nach dem Griechischen τί γάρ; S. die von *Jacobs* gegen ältere Kritiker trefflich geretteten Beispiele *Obss. crit. in Anthol.* p. 76.

14 V. 8. *in der Stunde*] Dass *momentum* hier der *Augenblick* heisse, *punctum temporis*, verbietet schon der Zusatz *horae*. Vielmehr so: Eine Stunde giebt *die Entscheidung*, ob ein schneller, plötzlicher Tod den Kampf enden soll, oder ein fröhlicher Sieg ihn krönen. Richtig wird *Lambin's* und *Bentley's* Lesart *momento aut cita mors* von *Gesner* widerlegt: man muss nur in seiner Note auf das sehen, was er hat sagen wollen, nicht auf seine Worte, die gewiss einen Druckfehler verstecken. G. hatte ohne Zweifel den Sprachgebrauch in Gedanken, wo der Römer sein *aut* nur einfach vor das zweite Glied der Disjunction setzt, wenn darin das Schlechtere oder Unangenehme zur Wahl geboten wird. *Nunc ineundum certamen est aut miserrima servitus subeunda:* nicht *aut ineundum*. Diese fast gesetzmässige Redart wählt H. hier, wiewohl in etwas ungleichem Falle, wo der schnelle Tod keinesweges, wie B. meint, ominos, sondern eher für Wohlthat geachtet wird, in Vergleichung der Todesangst dessen, der lange in Gefahr des Schiffbruches schwebt. Noch einleuchtender wird vielleicht die Sache, wenn wir hinzufügen: das doppelte, logisch kalte *aut (entweder oder)*

wäre im Lat. sehr gut, wenn hier ein schlichter, leidenschaftloser Ausdruck des Gedankens statt fando; den raschen ethischen Ausbruch der Empfindung würde die erste Partikel ermatten. Auch die Rhythmen dieser beiden Verse entfernen alles Schleppende, wie jedem sein Gefühl sagt. Der vorzüglich schöne Rhythmus des 8 V. wollte übrigens im Deutschen nicht gelingen, ausser in folgender gleichfüssigen Nachbildung der ersten Hand, die wieder einem anderen Grunde weichen musste:

Schnell naht Tod in der Stunde sich, oft auch Freude des Sieges.

V. 9. *der Rechts- und Gesetzesgelehrte*] Die würdigen Herren, die nach altrömischer Sitte (Br. II, 1, 103) ihren Mitbürgern erlaubten, täglich theils zu anderer Zeit sie anzugehen, theils gegen Sonnenaufgang in ihr Haus zu kommen, um sie über *was Rechtens* zu befragen, muss niemand mit denen verwechseln, die in Processen als Anwalte oder Redner arbeiteten; was selbst *Heinsius* z. Ovid. Am. I, 13, 19 und auffallender nachher *Markland* gethan hat. Jene hiessen *Iureconsulti* oder *consulti;* diese, *causarum patroni*, *oratores*, später insgemein *causidici.*

V. 12. *Ruft*] Auf die Wahl der synonymen Ausdrücke hier aufmerksam zu machen, ist ein Wink hinreichend. Der Bauer *clamat;* sonst *aiere*, *dicere*, V. 5. 15. Eben so wird gewechselt mit *fortunatus,* mit *agricola*, *rusticus* u. s. w.

V. 13. *derselbigen Art*] Alterthümlich, wie im Lateinischen, wo *Caetera de genere hoc* ein mehrmals bei *Lucretius* einschreitender Halbvers ist. Der Sinn ist, nach dem bekannten *huius generis* für *huiusmodi*, oder wie in *Alia id genus*, ganz einfach: *Anderes dergleichen,* was die Menschen so vielfältig denken und sagen.

V. 14. *Fabius*] Vielleicht derselbe Iurisconsultus, der am Ende 15
der zweiten Satire in einem anderen Charakter vorkommt; hier, wie man aus den alten Scholien sieht, ein geschwätziger Erläuterer stoischer Lehren, die er etwa seinem Rechtssystem unterlegte. So im Vorbeigehn kleine oder grössere Lächerlichkeiten zu rügen, hat die Satire mit der alten Komödie gemein. Selbst der erzürnte *Iuppiter* V. 20 (man sollte einmal aufhören den höchsten Gott gegen alle Gewohnheit der Römer zu schreiben) muss sich gefallen lassen in aufbrausender Leidenschaft als ein *bucco* zu erscheinen, dergleichen Leute die Römer mit den *fungi*, *fatui* und *bardi* in eine Kategorie stellten. Mit dem Gr. *φυσᾶν γνάθους* ist hier nichts ausgerichtet.

V. 15. *Wenn ein Gott*] Diese halb dramatische Zusammenstellung eines Gottes mit den einander beneidenden Menschenklassen haben gelehrte Ausleger als von *Maximos Tyrios* nachgeahmt bemerkt. Allein Griechen der Art, auch *Lukianos* z. B. ahmen noch keine Römer nach, und lesen sie sogar selten. Beide schöpften vielmehr solche Wendungen aus älteren Griechischen Mustern, wo diese häufig ist; wie bei *Platon* in der ähnlichen Stelle T. III. p. 192 Steph. — Zunächst gab



die Uebersetzung zuerst, *der eben noch Kriegsmann*. Ein gestrenger Freund aber hielt dies für allzu Lateinisch, und beredete zu der jetzigen Aenderung. Andere werden den Latinismus vorziehen, da zur vollständigen Rede nur das einzige *war* fehlt.

V. 19. *da möchten sie nicht*] *nolint*, nicht *nolunt*, wie manche, das *dicat* vergessend, für besser hielten. Das erstere bestätigten unter etlichen bisher noch unverglichenen Hschrr. zwei Wiener No. 141. 201. und ein Berner No. 21, ein vorzüglicher Codex. Unbegreiflich ist weiterhin die Aenderung des Engländers *Bowyer: At quis licet esse beatis, Quid c.*, um eine Verschlingung der Sätze anzubringen, die als oratorischer Stil der Satire gerade fremd ist.

V. 23. *Weiter*] Von hier geht der Gedanke in gleichsam verschränkten Parenthesen auf eine Art fort, dass man am Ende des 27 V. ungewiss wird, ob dort der Satz ganz oder erst halb vollendet sei. Die Worte, *ut qui iocularia ridens* (denn *ridens* gehört nach Horazischem Gebrauche, und schon wegen *sic*, zurück: *ne sic percurram, ut qui ridens percurrit ioc.* Vgl. Sat. I, 3, 10, oder Bentl. zu I, 8, 32) gehen auf gewisse kurzweilige Erzähler, die im alten Italien, wie im neueren, auf Strassen und öffentlichen Plätzen Häuflein von Zuhörern versammelten, um sie mit ihren aretalogischen Possen aus dem Stegreif zu unterhalten. An wirklich auf der Bühne gegebene Lachspiele, gewisse Exodien oder Atellanen zu denken, dazu zwingt, ja reizt nicht einmal etwas.

V. 26. *Süssbrot*] Biscuit und dergleichen Näschereien würde es jetzt
16 heissen. Denn die *crustula* oder *dulciola*, die ein mit Honig und anderen Süssigkeiten (nur nicht mit *Sacchar*) gemengtes Backwerk waren und zu dem sogenannten *opus dulciarium* gehörten, pflegten von beiden alten Völkern sehr lecker bereitet zu werden. Wie *Erasmus* in einem seiner Dialogen meint und ein bekannter Deutscher Pädagog in seinen letzten Lebenstagen ausführte, buk man wol aus solchem Teige die Figuren der Buchstaben selbst, um sie zu Belohnungen des gelehrigen Abeceschülers zu machen. Seltsam ist wie vernünftige Erklärer auf den Einfall geriethen, in den *crustula* beiläufigen Spott auf die Bestechlichkeit der Götter zu suchen, da so deutlich von Thoren und Schwachen die Rede ist, denen das Abece der Lebensweisheit durch Scherz und Witz eingeschmeichelt sein will.

V. 29. *Jener betrügrische Wirth*] Diese Stelle hat der Kritik wunderbar zu schaffen gemacht, und in der That nicht ohne Anlass. Oben hatte H. zweimal hinter einander *vier* bestimmte Gattungen von Unzufriedenen aufgeführt, den Soldaten, den Kaufmann, den Feldbauer, den Rechtsverständigen: hier, wo ein aufmerksamer Leser nicht anders als dieselbe Reihe noch einmal erwarten muss, hat sich der letztere allein aus der Gesellschaft geschlichen; ein *caupo*, ein *perfidus caupo*, hat den Platz des Ehrenmannes eingenommen, und diesen aus seinem recht-

mässigen Besitz vertrieben. Das scheint wirklich eine *mulier formosa superne, in atrum desinens piscem.* So urtheilte *Markland* in der berühmten, hauptsächlich dem Hor. gewidmeten *Epist. critica,* die er grade mit dieser Stelle eröffnet, und sie dort ausführlich so wund spricht, dass seitdem noch andere scharfsinnige Männer ihr Heil an deren Herstellung um die Wette versucht haben. Denn *Markland's* Verbesserungs-Vorschlag klang den meisten ein wenig stark nach Zauberkünsten. Er meinte nemlich (damit wir alles möglichst ins Kurze ziehen), das verderbte *PERfidus hic cauPO* hätte durch Hin- und Herschieben der mehresten Buchstaben entstehen können aus *Causidicus* VAFER *hic,* wobei er zwar den Titel *vafer* nach den bekannten Parallel-Versen im Hor. seinem Rechtsgelehrten sichert, aber, was man bisher nicht bemerkt hat, dem *Iuris peritus,* ganz gegen seine Absicht, eine verschiedene Person unterschiebt; ein Irrthum, den *Bentley,* welchen er hier zur Entscheidung ruft, wohl belächelt haben mag. Doch er trägt die abentheuerliche Vermuthung mit so harmloser Laune vor, als *Sacra Deo Risui facienda,* dass man ihm für die Entdeckung des Fehlers schon Dank wissen müsste. Und dass ein Fehler hier verborgen sei, bezweifelten auch die meisten seiner Nachfolger nicht. Indess *Toup,* der zunächst in den *Curae noviss. ad Suidam* (T. IV. p. 189 n. Ausg.) die Schwierigkeiten berührte, schafft uns durch figürliche Erklärung des *caupo,* wie er meint, den Juristen leibhaftig zur Stelle; worauf ihn vielleicht eine Anmerkung *Wetstein's* zu II Korinth. 2, 17 17
geführt hat. So gewöhnlich aber der Gebrauch von *κάπηλος λόγων* und *καπηλεύειν* in dem angedeuteten Sinne ist, so wird doch jemand schwerlich jemals das einfache *κάπηλος* oder *caupo* auch nur für einen *Zungendrescher,* geschweige für einen *Iurisconsultus,* der wenig zu reden hatte, sprachgerecht finden: oder man müsste einen *Wortkrämer* bei uns einen *Krämer* nennen dürfen. So schien es auch dem Holländer *Schrader* in seinem an glücklichen Conjecturen reichen *liber Emendatt.* p. 69. Aber seine Aenderung, *Providus hic cautor,* möchte aus ähnlichem Grunde ebenso wenig Beifall finden, da *cautor* schlechthin in jener Bedeutung ganz unstatthaft ist und sein muss, *providus* aber wie unbedeutend beiher liefe. Nach der Zeit hat *De Bosch* in der Vorrede zu seinen Lat. Gedichten p. XXIII den Juristen völlig aufgegeben, und *Pervigil hic campo miles* verändert oder vielmehr verfälscht; wiewohl sein *campo,* was vorauszusehen war, neuerlich in etlichen Hschrr. sich gefunden hat, woraus dann die neuesten Italiänischen Herausgeber des Dichters *Praefidus hic campo miles* oder *Fervidus in c. m.* hervorgelockt haben. Man s. *Carlo Fea's* Ausg. Rom, 1811. 8.

Jetzt möchte jemand sagen: Wenn also nach den letzteren Ansichten *Markland* Unrecht hat, oder doch der Rechtsgelehrte entbehrlich ist, warum nicht ohne Umstände bei dem *caupo* in seiner eigentlichen Bedeutung bleiben? *Perfidus* ist ja, so gut als sonst *malignus,*

von Alters her das angeborne Beiwort des kleinen *Wirthes*, der zugleich den *Krämer* macht. Und dass ein solcher hier, wo von beständiger Geschäftigkeit und Plackerei des Lebens die Rede ist, recht an seiner Stelle stehe, viel besser als der Rechtsrath, fällt bei einigem Nachdenken bald in die Augen. Kurz von der Sache. Der Jurist gehört hierher *ganz und gar nicht*, er stände neben den *nautae* nicht in einer seiner würdigen Gesellschaft. Auch war dessen Geschäft damals durchaus noch kein lucratives; und nur ein solches bedurfte H., wo er zunächst von *labor* spricht, ja für die gesammelten Güter den *gemeinsten* Ausdruck braucht, *cibaria*, *Zehrung*. Fort also wäre uns der *Iuris peritus;* H. selbst *musste* ihn aufgeben und eine Concinnität fahren lassen, die dieses Ortes nicht war. Allein ist denn nicht der *mercator* auch davon gegangen? oder stehen die *nautae* gradezu für *mercatores?* Gegen die Sprache wäre dies eben nicht, wenigstens nach dem weiteren Umfange, den sie dem Worte *nauta* erlaubt. Indess erweckt die Nachbarschaft, worin er mit dem *caupo* steht, hier andere Gedanken; zumal wenn jemand die Verbindung der *nautae*, *caupones* und *stabularii* in den Pandekten beobachtet, IV, 9, XLVII, 5. So wird endlich zur Genüge entschieden, dass wie *caupo* jetzt in seiner gewöhnlichsten Bedeutung für den *Schenkwirth*, eben so *nauta* für den *Lohnschiffer* stehe; ganz wie es *Ulpianus* im praetorischen Rechte
18 nahm, für *eum qui navem exercet*, nicht in der beigefügten allgemeinen, worin *nautae appellantur omnes, qui navis navigandae causa in nave sunt.* Und wo gäbe es einen Grund, der den Dichter zwingen konnte, zu seiner *jetzigen* Absicht mehr als die Hälfte der oben aufgeführten Personen zu gebrauchen? — So viel Redens kostet manchmal, wenn die Kritiker einem Schriftsteller eine Wunde geschlagen haben, um ihre Heilkunst an den Mann zu bringen, der Versuch, die Gesundheit der Stelle gegen allen Argwohn zu schützen.

V. 33. *ihr Beispiel*] Das Einschiebsel, das durch Kürze seine Wirkung thut, sagt im Munde des Dichters: *denn dieses Beispiels bedienen sie sich.* Andere nahmen es als Rede der Gegner, weniger richtig: *Denn dies ist unserer Arbeitsamkeit Beispiel.* Uebrigens zieht sich freilich die Erwähnung der schlechten Behelfe von *Sicut* weiter in den directen Ton hinüber, aus dem der Dichter erst V. 36 herausgeht, indem er dem Geizigen in das Wort fällt, sein Beispiel gegen ihn selber kehrend, mit einer Stärke, die im Texte durch das relativische *Quae,* welches blosse Fortsetzung der Rede vorgiebt, so wenig geschwächt wird, dass man sie in neueren Sprachen nachzuahmen wünscht. Doch so konnte auch der Grieche nicht schreiben: wozu sich grämen, wenn nicht alles mit gleicher Farbe sich nachpinseln lässt?

V. 36. *und das Thier*] Wer lieber *Thierchen* wünschte, müsste sich entschliessen, *wann* für kurz zu nehmen, wozu sich unser Ohr so wenig bequemen will als in *dann*, *nur*, *schon*, *bloss*, *ohn'* u. dgl.,

wiewohl in *wann*, in *dann*, in *voll* u. dgl. der Vocal selbst keine Verlängerung macht. — *Des Jahres Ablauf* zunächst ist ein ähnliches Bild für das Lateinische *inversus annus*, und wenig anspruchvoller als das *abgelaufene Jahr*. Auch *vertens* hat einen gleichmässigen Gebrauch. Dass H. bei seinem Ausdrucke nicht, wie etliche Commentatoren, an die *umgestürzte Urne* des Wassermannes denken konnte, sieht man ein, wenn man den alten Sprachgebrauch sorgfältiger erwägt.

V. 37. *mit Weisheit*] Den Vorzug der Lesart *sapiens* hat *Bentley* gründlich erwiesen. Er hätte noch eine passende Stelle von *Lucilius* benutzen können: *Sic tu illos fructus quaeras, adversa hieme olim Queis uti possis ac delectare domi te.* Denn das *delectare se*, der fröhliche Lebensgenuss, gehört ganz eigentlich zu der Horazischen *sapientia*. Zwar leidet *patiens*, *mit wenigem vorlieb nehmend*, *spärlich lebend*, anderswo von einem solchen Thiere keinen Zweifel; aber hier würde es dem Geizigen, anstatt zur Beschämung, zur Beschönigung dienen, da seine Thorheit eben durch das Beispiel der weiseren Ameise gerügt werden soll, und dem begegnet, was jener im 35 V. von der Vorsicht derselben sagte.

V. 45. *hundert Tausende*] *Modii*, d. i. Römische Scheffel, denkt man zu dieserlei Zahlworten so leicht, als anderswo Geld. Gemeint 19
sind hier Besitzer sogenannter *Latifundia* oder ungeheurer Strecken Ackerlandes, die sich grossentheils weit von Italien wie kleine Provinzen durch die Römischen Länder ausdehnten. — In *hundert*, *Schultern*, *eisern* und anderen solchen Wörtern, wo so hart gegen einander sich sperrende Mitlauter selbst die gemeine Aussprache erschweren, die die Franzosen unter ihrem *Manger* verstehen, scheint uns die Endsylbe gleichgültig. In einigen der Art, wie in der Partikel *als*, wird es sogar wenigen gelingen eine Kürze herauszuhalsen.

V. 47. *Brotnetz*] Römer und, wie aus *Aristophanes* erhellt, auch Griechen pflegten Brot und mancherlei Mundvorrath in oft grossen Netzen zu tragen. Unter den Sklaven (*venales* so selbst in der niederen Prose gebräuchlich) wurde einer damit auf kleinen Reisen belastet, da andere anderes Gepäck trugen. Wie beschämend ist der Gedanke, dass der unedle Geldsammler sich nur im Falle jenes Brotträgers befindet, indem er für alle saure Arbeit, die ihm die Verwaltung seiner Güter auflegt, am Ende für sich nicht mehr davon trägt, als jeder andere, der müssig neben ihm her spaziert.

V. 49. *wenn man — einschränkt*] Das *viventi* im Texte darf nicht mit *Cuningam* in *viventis* geändert werden, so gern jemand auch letzteres annehmen möchte, der bloss der Trivial-Grammatik gedächte. Der Dativ hat sogar einen leichter sich darbietenden Grund als der Genitiv: überdies fehlt es auch ihm nicht an Beispielen, wiewohl zu dergleichen Ein Beispiel hinreicht, manchmal auch keines.

V. 52. *entschöpfen*] wie *entnehmen*. Das Wort hat, wo wir nicht irren, schon das Ansehen guter Deutscher Schriftsteller für sich; und wir bedürfen oft für den Hexameter ähnlicher, welche die Prosa vermeidet.

V. 53. *vor unserem Kasten*] Dem Kasten, den ein ordentlicher Hauswirth mit Brotkorn wenigstens auf Monatszeit gefüllt im Hause hatte, entgegengesetzt dem grossen Kornhause oder Getreide-Magazine.

V. 54. *des Nasses*] *Liquidi*, öfters für *aquae*. Das Bild ist schön und treffend, und wird von *Wieland* hier bis zu einer Aesopischen Fabel ausgesponnen: ein Wink, wie so mancher zusammengedrängte Gedanke eines Alten von nachdenkenden Lesern verfolgt und entwickelt sein will, wodurch zugleich die alterthümliche Kürze mit moderner Breite abstechend hervortritt.

V. 58. *Aufidus' Strom*] der heftig daherbrausende Fluss in Apulien, H'. Vaterlande, statt jedes anderen. Zu der Versbildung bemerke man, wie wenig dem Dichter auch da, wo man rhythmische Malerei erwarten dürfte, um Daktylenschritt zu thun ist; ja, dass von des Stückes Eingange an die Daktylen wie absichtlich vermieden, und alles Metrische weiterhin dem gewählten Charakter des Ganzen gemäss mit weiser Mässigung der Kunst behandelt wird.

V. 63. *mit solchem — thut*] d. h. mit einem solchen Wicht. Im Texte witterten verschiedene Gelehrte eine Unregelmässigkeit der Wortfügung, und empfahlen die kleine Aenderung *miseram*. Allein dergleichen kleine Emendationen (wie man bekanntlich auch die Verschlimmbesserungen nennt) sind den kleinen Schnitten der Wundärzte ähnlich, nur in den Fällen gut, wo sie nöthig sind. Soweit wir mit Römischem Sinne lesen können, scheint es sogar dass die Alten im vertraulichen Stil bei *illi* schon kein Femininum, keine Rückbeziehung auf *parti* dachten, sondern sogleich einen einzelen Stellvertreter der Klasse, die ohnehin nur durch Einen Mund spricht. Es ist aber dann etwas ganz anderes als die vielbesprochene gefällige Nachlässigkeit, wenn man in gemeiner Sprache schon gewohnt war zu sagen, *Quid illi facias, Quid faciendum illo?* Nothwendig hingegen dünkt uns am Ende des Verses die kleine Veränderung der Interpunction, die in den meisten Ausgaben *libenter* mit *miserum esse* verbindet. Dies giebt einen Ungedanken, vor welcher Gefahr die Alten in hohem Grade sicher sind. Ins Elend, ins Unglück zu rennen, kann man jemand wünschen; ob er es *con amore* (dies ist genau das Lat. *libenter*) thun wolle oder *con odio*, ist *seine* Sache, die in den Wunsch nicht gehört. Noch mehr. Dies *libenter* müsste doch nochmals zu *facit* wiederholt werden, obgleich der Gedanke auch so schief ausfallen würde: *Wünsche ihm eben das mit Behagen zu sein, was er wirklich mit Behagen ist.* Nichts ist übrigens in dieser Stilart üblicher, als ein einzeles Wort in den Anfang des folgenden Verses zu ziehen: wie I, 6, 72. 8, 30.

9, 71. u. a. Es wundert uns, diese Stelle in des Engländers *Croft Horace éclairci par la ponctuation* (*Par.* 1810. 8.) unbedacht zu sehen. — Das letztere *thut* im Deutschen ist ebenfalls aus der Sprache des gewöhnlichen Tons; wie die Lateiner und Griechen ihr *facere*, *ποιεῖν* und *δρᾶν* da gebrauchen, wo eigentlich ein *sein* gedacht wird, was grammatisch ohnehin nicht selten wie ein *thun* betrachtet wird.

V. 64. *ein filziger Reicher*] Wer es gewesen, ist unbekannt; dass ein Römer, unwahrscheinlich; dass der Misanthrop Timon, wie ein Scholiast schwatzt, noch mehr. Die Anekdote mag in Rom wenig bekannt gewesen, oder der Mensch nur in einem und anderen Griechen vorgekommen sein. Dahin deutet der Text, und im Deutschen das *verlautet*. Wem dieser Ausdruck hier nicht ganz an seiner Stelle dünkt, dem wissen wir keinen besseren Rath, als zu setzen *wie gesagt wird;* nur ist das wegen der Verkürzung von *wird* kein guter Rath.

V. 66. *Mich zischet das Volk*] Wie im Lateinischen *sibilare* für *exsibilare*. Einer unserer Leser meinte, *Mir zischet* wäre vielleicht 21
richtiger. Aber hiesse das nicht, *er zischet mir zu*, oder *giebt mir ein Zeichen durch Zischen?*

V. 68. *Tantalus*] Unerwartet und in feierlichem Tone hebt die Erzählung der berüchtigten Fabel von Tantalus an, gleich mit dem Zwecke auf eine moralische Deutung, mit welchem damals noch dergleichen Mythen zu Nutz und Frommen der Jugend erzählt wurden; daher uns die Scholiasten des Homer zuweilen ordentliche Proben dieser pädagogischen Behandlung geben. Dem Gebildeten galten gleichwohl alle solche Sagen für veraltete Mährchen, selbst die schreckhaften Darstellungen der Unterwelt, und waren schon seit dem Zeitalter der alten Sophisten nur Kindern noch etwas und Weibern. So wundert sich hier *lachend* der Geizhals, was ihm doch das Mährchen solle.

V. 71. *schläfst schmachtend du kaum*] Wirklicher Schlaf kommt ihn nicht an, worauf das Beiwort *inhians* zielt. Oft ist so *dormire* nur liegen *um* zu schlafen, wie *κοιμᾶσθαι* und selbst *καθεύδειν*, was in Wörterbüchern wol darum nicht steht, weil es sich von selber versteht. *Markland* bedachte diesen Gebrauch nicht, als er in Sat. II, 3, 234 das *dormis in nive Lucana* in *duras* verwandelte; sonst würde er die sogenannte Verbesserung zurückbehalten haben. Was vom Jäger gewöhnlich *manere* ist, heisst dort *dormire*, wenn er auch kein Auge zuthut, und alle schöne Parallelstellen machen in dem Falle sein *durare* nicht im geringsten wahrscheinlich.

V. 74. *ein Nösselchen*] Das bescheidenste alltägliche Mass nüchterner Trinker war der Sextarius. Der Kaiser *Tacitus* trank es, nach *Vopiscus*, nicht einmal aus.

V. 77. *Tückische Diebe*] Dergleichen Beiwörter sind als unzertrennliche Begleiter anzusehen, wie *κακοῦργοι κλῶπες* bei *Herod.* I, 41 u. s. w. Unglücklich änderte daher *Fea* in der neuesten Ausg. *malos*,

fures, welches durch Sat. I, 4, 3 *malus aut fur* oder *ac fur* kaum erträglich wird. Auch *mala manus* des Diebes ist geläufig im Lateinischen, und so manches ähnliche.

V. 79. *Güter vor allen*] Die frühere Lesart dieses und des vorigen Verses war:

Deine Behausung plündern und fliehn: dies freuet dich? Wahrlich,
Solcherlei Güter der ärmste zu sein, das wünscht' ich für immer.

Aber der nicht deutlich ausgeprägte Genitiv, *solcherlei Güter*, erregte einen Zweifel, welcher von jemand, dem keine vollständige Grammatik des Deutschen zur Hand war, lieber umgangen als entschieden sein wollte.

V. 80. *Freilich*] Wieder eine Wendung, wo der Dichter mit angenommenem Ernst, der sich aber durch das *Freilich (At)* dem gelehrten Leser verräth, wie zur Rechtfertigung des Geldsammlers auftritt;
22 worauf er dann bald V. 84, ungefähr wie oben V. 36, mit der strafenden Antwort einfällt. Völlig dramatische Zwischenreden darf man in solchen Wendungen nicht annehmen, wie einige thun. — Im folg. V. soll das von *Bentley* verworfene *adflixit* noch immer seine Freunde haben. Es werde ja mit dem Dativ nicht ungewöhnlich verbunden. Allerdings, wie II, 2, 79. Aber solche Parallelstellen beweisen eben, dass *adfligere lecto* allenfalls auf ein Anschlagen des Kopfes an die Bettstelle gehen könnte, aber kein *bettlägerig sein.*

V. 83. *genesen dich schenke*] Es hiess vorhin, *gestärkt dich sch.* Der oben gedachte beurtheilende Freund rieth zur Aenderung, weil nach den zur Regel gemachten Grundsätzen der Prosodie *dich* kein Recht habe hier anders zu sein als im folg. V.

V. 86. *Da alles*] Einer von den Hiatus, die wir uns im Deutschen gefallen lassen müssen, und auch erträglich, gegen hundert vermeidliche Unerträglichkeiten, die bei unseren klassischen Versmeistern in Ueberfluss vorkommen. Wenigstens sind der wohlklingendsten Griechischen *Prosa* solche Verbindungen sowenig fremd, wie τὰ ἄλλα ἄστρα, dass eher τἄλλ' ἄστρα dafür befremden würde.

V. 88. *Hoffst du vielleicht*] Diese Verse geben uns im Texte keinen so einfachen Sinn als im Deutschen; und befragt man *Bentley* und andere Ausleger, so kommt man in Gefahr ganz verwirrt zu werden. Jener macht aus diesen vier Versen eine Frage, indem er *At* nach etlichen Hschrr. in *An* verwandelt. Beides wird aber so oft verwechselt, dass Handschriften keine reine Entscheidung geben können; und man dürfte vor denen auch auf *Ac* rathen, wenn dies nicht ganz unpassend, nicht einmal Ciceronisch in einem *solchen* Uebergange wäre. Was will aber *Bentley* mit seinem *An operam perdas?* Er erklärt nach mancherlei Betrachtungen: *An miraris quod te non ament cognati, quos tu nulla benignitate conciliare tibi studeas? An potius nihili facis a cognatis amari; et omne quod ad demerendos eos impendi debet, male*

locatum et perditum iri putas? quasi si asinum traderes magistro etc. In solchen vielen Worten bleibt aber der Hauptpunkt, auf den es ankommt, im Grunde unberührt. Soll *An operam perdas* (denn *infelix* ist bloss verstärkender Zusatz) eine Fragwendung sein, so könnte es nur stehen für *An tu operam perdere te putas?* Aber wer spricht so? und wie wenig würde dadurch der Gedanke gefördert? Weit besser also *At*, in einer seiner beständigen Bedeutungen und ohne Frage genommen: *Ei, wenn du — so täuschest du dich in deiner Erwartung* s. w. Allein was *Bentley* bei seiner etwas unklaren Deutung ganz umgeht, *nullo labore*, wohin damit? Da, wo es steht, verderbt es den Gedanken wieder von anderer Seite. Die Natur ohne *ihre* eigene Anstrengung? Wie gehört dies, auch wenn es etwas wäre, hieher?
Auf *tibi* aber bezogen, wiewohl auch damit wenig geholfen würde, wäre 23
es von neuem gegen alle Sprachregeln. Doch schon längst hat der gelehrte *Torrentius* und nachher andere das *nullo labore* zu *si retinere velis* ziehen wollen, ohne den Einschnitt zu beachten, der sich nach *Quos tibi dat*, wenigstens beim ersten Anblick, aufdringen will. Dagegen schreien nun viele, als ob eine solche Wortstellung ohne Beispiel wäre. Mit solchen aber ist ziemlich schnell fertig zu werden. Sogar Ovidius, einige Tage hindurch fleissig gelesen, wird ihnen manche gute Beispiele ähnlicher Verschränkungen darbieten. Indess, da wir eben bei Horatius sind, mag schon Sat. I, 5, 72 und II, 1, 60 genügen. Dort, *Paene macros arsit turdos dum versat in igni*, anstatt *Paene arsit, dum macros turdos versat;* hier *Quisquis erit vitae, scribam, color*, nicht einmal *Quisquis erit, ssribam, vitae color*, statt *Quisquis v. c. erit, scribam.* Noch weniger befremdend sind dergleichen Hyperbata für jemand, der ähnliches in der gewöhnlichen Attischen Prosa bemerkt hat, wo es so häufig ist. Aber *Bentley* erregt gegen diese Wortfolge, die der Gedanke einzig fordert, einen wichtigeren Zweifel. Wenn, fragt er, zusammengehören soll *si nullum laborem impendere velis, operam perdas*, wie lässt sich doch eine Mühe verlieren, die man niemals anwandte? Dies ist scheinbar genug. Doch eben nur scheinbar. Erstens sophistisirt B. ein wenig, was dem so scharfsinnigen Denker oft begegnet: dann giebt er uns Spitzsinn für reinen Wahrheitssinn. Wo hätte denn H. *gerade so* gesagt, *nullum laborem impendere?* Darauf aber kommt in solchen Wendungen *alles* an. Zweitens irrt der grosse Mann gänzlich, wenn er das *operam perdere* so wörtlich und eigentlich nimmt. Es ist dies eine Art zu reden, die zuweilen so gemeint ist, als wenn wir sagen, *Darum gieb dir keine Mühe*, statt *Erwarte das nicht*, *Mache dir keine Hoffnung dazu;* ja, fast sprichwörtlich, wie wenn Lateinisch *Mühe und Oel*, *opera et oleum*, verloren wird, wo noch weniger jemand an die Oelflasche denken wird. Dies alles könnte umständlich und mit Stellen der Alten bewiesen werden, wenn es der Mühe lohnte: doch gesagt musste etwas zur Rechtfertigung der

Uebersetzung werden, wo zwar die Worte *Ganz ohn' eignes Bemühn* völlig eben so auf dem Scheidewege stehen, jedoch ohne dem Leser soviel Arbeit zu machen als das *nullo labore.*

V. 90. *das grauliche Lastthier*] Im Lateinischen ist es gleichsam ein beständiger Sprachgebrauch, das verspottete Thier, auch bei gleichgültiger Erwähnung, mit der deminutiven Endung zu bezeichnen, *asellus.* Im Deutschen mag es sich mit dem Beiwort *graulich* behelfen, wie manche unserer Dichter, um es vor guter Gesellschaft aufzuführen, *Grauschimmel* gesagt haben. Den *Esel im Blachfeld* sagten die Griechen von etwas Ungeschickten, *ὄνον εἰς πεδίον;* daher eben keine Ursache ist mit *Baxter* an das *Marsfeld* zu denken.

24 V. 92. *Setze denn endlich*] Fast mit *Lucilischen* Worten, aus einem Fragmente, wo dieser für Weisheit erklärt — *quaerendae rei finem scire modumque.* — Zunächst kann man der Lesart *quoque habeas plus,* die auch von *Markland* zum *Lysias* vorgezogen wird, der grösseren Deutlichkeit wegen nicht abgeneigt sein. Indess vereinigen sich die Hschrr. vielmehr in dem schwereren *cumque,* auch sechs seit kurzem bekannt gewordene Englische der *Combe*'schen Ausg. (Lond. 1793. 4.) und drei unserer Wiener, worunter zwei *dumque* haben.

V. 95. *Ummidius*] Ob dies Geschichtchen alt oder neu, und wer der Filz war, den H. hier beiläufig in die Unsterblichkeilt spielte, erfahren wir nicht einmal aus unseren Scholiasten. An seiner näheren Bekanntschaft wird auch niemand viel gelegen sein. Desto mehr an einer vernünftigen Construction dieses und der nächsten Verse, die bei der gemeinen Lesart *Ummidius quidam* über die Massen hinkt, wie zuerst *Bentley* scharfsinnig merkte. Dazu gehörte aber wahrlich kein *Bentley* zu entdecken, wie der Faden nach *vestiret* reisst und die Structur, man möchte sagen, abklafft, auf eine Art, die kaum die lockerste Prosa vertrüge. Wollte man dennoch glauben, der Ton der Sermonen litte so eine *arena sine calce,* wie *Ne facias quod Ummidius quidam — ita dives — ita sordidus — metuebat,* so würde man für einen, der sich nicht mit jeder nothdürftig zusammengerüttelten Redefolge begnügt, einen schweren Beweis zu führen haben. Möchte also immerhin ein Kauz, der mit einer so berüchtigenden Geschichte endete, ein *Quidam* heissen dürfen, so wird doch das Relativum zu *metuebat* durchaus unentbehrlich; man müsste denn ein *hic* hinter *usque* einschieben wollen. Gegen *B*'. glückliche und, wie uns dünkt, wahre Verbesserung, *Qui tam,* sträuben sich indessen viele, und wirklich muss jeder, dem moderne Fügungen geläufiger als alte sind, Anstoss nehmen an der Unterbrechung, die nunmehr durch das *Non longa est fabula* zwischen *qui tam* und *dives* entsteht. Gleichwohl hätte *B.* für diese Folge gewiss eine grössere Zahl guter Beispiele anführen können, wenn er gewollt hätte. Allein hier trifft, was er von seiner Art zu arbeiten in der Vorrede sagt: *Non raro data opera brevior fui; partim*

taedio, ut fieri solet, furtim obrepente, partim consulto viribus parcens et quae in promptu erant opes dissimulans, ut ne ubique iudiciis hominum diffidere viderer, utque stolidi et ad depugnandum parati se inopinantes in laqueos induerent, risum iocumque nasutioribus daturi. Der Uebersetzer der die Emendation vollständig überzutragen suchte, bekennt dass er eben so wenig vom Stuhle aufstehen mag, um mehre Beispiele nachzuweisen. *Quamquam in hoc genere multos novimus tam - prope dixerim - fatuos, ut, nisi plurimis et simillimis exemplis refutentur, vulgatas sordes in perpetuum praeferre malint.*

V. 100. *als Heldin Tyndarisches Stammes*] Vielleicht eine unlängst von *Ummidius* freigelassene Sklavin, die noch in seinem Hause wohnte (Sat. II, 5, 71), und sich gelegentlich für allen erlittenen Hunger und Aerger, gleich einer *zweiten Klytaemnestra*, rächte. Die Vergleichung mit der alten Heroine, die den Römern nicht ungewöhnlich war (Quintil. VIII, 6, 53), spricht sich hier am Ende des Verses in Griechischer Pracht aus, durch ein nur selten, wie I, 10, 22, vorkommendes fünfsylbiges Wort, *Tyndaridarum.* Diese Form aber hat bis jetzt viel grammatische Unruhe erregt, und noch nach *Bentley's* gelehrter Beruhigung hat *Cuningham* gegen *Quintilian's* Text (IX, 4) auf *Tyndariarum* gerathen; ein Zeichen, dass die Lesart doch noch Stützung bedarf. Ganz unbedenklich ist freilich der Gebrauch solcher Patronymica da, wo neben weiblichen Namen auch männliche genannt werden, wie etwan in *Tyndaridae, Castor, Helena, Pollux,* oder bei den ähnlichen Fällen im Livius und in den Pandekten, *Ptolemaeus et Cleopatra, reges Aegypti; Tres fratres, Titius et Maevius et Seia.* Denn wem könnte einfallen, dort *Tyndarides, reginae, sorores* zu schreiben? Indess der mit Beispielen oft über Gebühr verschwenderische Kritiker verschweigt uns doch ein ähnliches der Fügung, *fortissimA TyndaridARUM*, und vermuthlich werden andere weiterhin dies Stillschweigen treulich nachahmen. Wo gäbe es auch etwas ähnliches wie *Cleopatra pulcherrimA REGUM Aegypti?* oder gar *AegyptiORUM!* Man sieht dass die Rechtfertigung des männlichen Patronymicons etwas vor dem Ziele stehen bleibt. Vielleicht kommen wir dem Ziele näher, wenn wir annehmen, H. habe durch die kühne, der Sprache nicht geläufige Verbindung des Namens mit *fortissimA* desto feierlicher die *virago, das Weib mit dem Mannssinne,* malen wollen. Und hiernach trachtete die Uebersetzung, um einigermassen das ARUM zum Klange zu bringen, durch ihr *Tyndarisches Stammes,* oder, was eine Zeitlang als ausdrucksvoller mehr gefiel, *Tyndarisches Mannsstamms.* Denn die halbbarbarische Form *Tyndarus* für *Tyndareus* musste vermieden werden, da sie den Römern und Griechen um nichts bekannter ist als *Androgus* für *Androgeus* u. dergl. Es unterschieden sich sogar Namen bloss durch diesen eingeschobenen Vocal, wie *Pandaros* und *Pandareos.*

V. 101. *gar*] Das *igitur* enthält zuweilen einige Heftigkeit des Unwillens. Wie wenn der Römer dialogirt: *Non dico id quidem. — Quid dicis igitur? Was sagst du denn?*

Die folgenden beiden Namen gehören allgemein bekannten Schwel-
26 gern und Geldverprassern. Der zweite steht überall als Repräsentant seiner Klasse; *Maenius* noch Sat. I, 3, 21 u. Br. I, 15, 26. Den letzteren nemlich giebt unser Text mit *Bentley* und wenigen anderen statt *Naevius*, der als Knauser berüchtigt war: Sat. II, 2, 68. Was diejenigen meinen, die hier den in der Satire gezüchtigten Geizhals *zwischen* einen Geizhals und einen Schlemmer stellen wollen, oder *aut* wie *an* erklären, ist nicht allzu wohl zu begreifen. Der Mensch der so lange auf sich lossprechen liess, fragt dann, als ob er bisher kein Wort vernommen hätte: Nun, räthst du mir, wie ein Geizhals zu leben oder wie ein Schlemmer?

V. 103. *zusammen zu paaren*] Dieser Vers hat ein paarmal schwächliche Rhythmen, die eines der wenigen im Deutschen erlaubten Mittel sind, den *sermo pedester* nachzubilden, da andere Mittel, die der Römische Dichter sich geflissentlich erlaubt, unserer Sprache weniger zu Gebot stehen. Wer solche Verse auf den handwerksmässigen Amboss legen und umhämmern will, muss sich vorsehen, dass er nicht von anderer Seite dem Leser schlimmere Unlust errege.

V. 104. *Forthin geizig zu sein*] Hier noch ein Wort über eine Kleinigkeit der Interpunction. Wie kann nach der bisherigen der Dichter sagen: *Cum veto te fieri avarum?* Man sollte denken, bei Dem könnte nicht erst von *fieri* die Rede sein. Nemlich nach Lateinischer und Griechischer Redeweise wird so ein Satz mit dem nächsten nachlässig zusammengezogen, und dem Leser zugemuthet zu dem einen sich das Schickliche selbst zu nehmen. Das Wahre ist: es las der Römer, dem überhaupt Interpunction der Art wenig Kummer machte, eine solche Construction ohne Aufenthalt fort. Vgl. zu V. 88.

V. 105. *Zwischen Visellius' Schwäher*] Dieser, erzählt man, hatte einen ansehnlichen Hodenbruch, *immanem herniam*; *Tanais* aber war ein Verschnittener. Mit so komischer Anschaulichkeit drückt H. aus, was der peripatetische Weise (Ethic. ad Nic. II, 5 ff.) von der moralischen Hyperbole und Ellipsis lehrt. Ein wenig unverständlich war das natürlich für viele, schon in H'. Zeitalter, zumal wer es in *Utica* oder in *Ilerda* las. Die mochten sich denn von ihren Bekannten zu Rom den Commentar dazu geben lassen, grade so wie heutige Leser eine Note erwarten.

V. 108. *Wie nie doch ein Geizhals*] Mit dieser Rückkehr zu dem Gedanken des Einganges erhält erst das Ganze der Satire seine Abrundung. Man vernichtet den Zweck, den der Dichter durch die genaue Wiederholung der Worte deutlich verräth, und vergisst zugleich seine Grammatik, wenn man mit den meisten Auslegern erklärt: Wie doch

niemand, *gleich* dem Geizigen — oder meint, dass *Nemone* in dieser Wendnng so ohne *ut* stehen könne. Doch wer kennt nicht die Structur, *Istine misello puero ut reponam?* Selbst *utne* ist auf diese Weise 27
üblich. S. Sat. II, 5, 18. — H. leitet eben die Unzufriedenheit mit der eigenen Lebensart aus eingewurzelter Habsucht her, die immer von der Begierde belebt wird, den reichlichsten Gewinn so wohlfeil als möglich einzukaufen. — Im folg. V. lese man nicht *at potius*, sondern *ac*, was vier der obigen Mss. bestätigen.

V. 110. *träget*] Dergleichen gedehnte Endungen, die in Prosa meistens misfallen und in Versen unerfreulich werden, darf doch niemand der Sprache überhanpt verbieten wollen. Sie waren ehmals viel hänfiger, und müssen es sofort in gewissen Versarten bleiben, deren wir ohne sie uns vollends beranben würden. Die Abwechselung aber von solchen Formen nnd den verkürzten findet anch in den Alten seit *Homer* durch eine Menge von Beispielen ihre Entschuldigung. — Das *Euter* ist ein aus dem Landleben häufig entlehntes Bild, wo von misgönnten Vortheilen des Nebenmenschen geredet wird. Doch statt *volleres Euter* lese man lieher mit dem Artikel, *voller das Euter.*

V. 116. *jenes Besiegten, das*] Die Uebersetzung hält sich auch hier getrenlich an den Text, wo alles zn hoher Trene einladet. Diejenigen irren, die in *praeteritum* aus einem *Pferde* einen *Menschen* machen. So leicht nimmt man aus den *equis* den *auriga* nicht heraus. Nur ein Anfänger im Lateinischen könnte fragen, warum H. nicht nach dem *equis suos vincentibus* so fortfuhr, *Praeteritos t. extremos inter euntes.* Selten erlaubte sich selbst die tägliche Prosa etwas so widerwärtiges.

V. 119. *der Lebenden*] Sonst las man *vitae* zu *tempore.* Allein *cedat* sucht etwas, *tempore* nichts. *Wakefield* z. Lucret. III, 951 wünscht wieder *vitae,* aber zu *satur*, weil Lucr. sage, *ut plenus vitae conviva recedis.* Als ob nicht mancherlei sich sagen liesse. Hätte H. wie *Wakefield* schreiben wollen, so hätte er für seine Leser zugleich dessen Note beifügen müssen. Denn stand einmal *vitae*, so hätte es jeder zn *tempore* gezogen, oder sich später in den April geschickt gefunden, wie man jetzt täglich von gewissen Lateinschreibern geschickt wird, *qui, ut nuper Heidelbergensis puer in exercitio Aeschyleo, caligiNES DIFfundunt antiquis poetis.*

V. 120. *Jetzt zur Genüge*] *Iam satis est*, statt *Sed satis est*, ein Ausdruck von ähnlicher Farbe wie jener unserige. Er wurde gewöhnlich auch bei den Römern von dem übersatten Esser gebraucht.

Damit dir nicht dünke] Vielleicht erinnert sich mancher irgendwo die Bemerkung gelesen zu haben, das Gedicht würde ohne die beiden letzten Verse einen schöneren Schluss gewinnen. Schwerlich hätte, meinen wir, der angeredete *Maecenas* und die feinen Weltleute eingestimmt, für deren Cirkel H. zunächst schrieb. Diese Verse scheinen

28 vielmehr zu rechter Zeit einzutreten, um den lästigen Schein einer moralischen Diatribe zu entfernen, den seit der Ankündigung eines ernsteren Tons V. 27 besonders der letzte Theil der Satire' angenommen hatte. Ueberhaupt beschliesst H. gern diese Stücke so mit einem *sneer*. Vgl. die nächsten drei Satiren und I, 10, 11.

ich habe Crispinus'] eines langweiligen Stoischen Moralisten in Versen, der noch dreimal in den Satiren unter diesem Charakter vorkommt, ähnlich dem *Stertinius* in II, 3, 33. — Das Pronomen *ich* neigt sich, wo nur einige Gegenstellung es hebt, zur *Länge;* und was sich so neigt, wird meistens besser lang als kurz gebraucht. Vgl. V. 55. Aber noch wird mit dergleichen einsylbigen Wörtern allzu willkührlich verfahren. Ja, manche sogar das Kunstrichter-Schild aushängende Versmacher scheinen darüber noch wenig anders zu denken als vor 150 Jahren der alte ehrliche *Joh. Balth. Schuppius* zu *Hamburg*, der in folgender Stelle seiner *Anrede an die junge Teutsche Poeten* (S. 795 seiner *Schriften*) also sich vernehmen lässt: „Ob das Wörtlein *und, der, die, das, ich* u. dergl. kurz oder lang seyn, daran ist mir und allen Musketierern in *Stade* und *Bremen* wenig gelegen. — Ich bekenne, dass ich in der Teutschen Prosodie mich nicht überstiegen hab, und hab im Anfange nichts gelesen, als was mir durch einen *grossen Patron* communicirt worden. — Jetzt will ich denn, wie der *Apelles,* so lange hinter diese geringe Tafel treten, bis einer aufstehe, von *Hans Sachsens* Schuster-Geist regiert, der mir Anlass gebe, ihm meine Meinung Teutsch und aufrichtig zu sagen."

---

17. Aus den Litterarischen Analekten.

[Litterarische Analekten, vorzüglich für alte Litteratur und Kunst, deren Geschichte und Methodik. Herausgegeben von Fried. Aug. Wolf. I. Berlin, bei G. C. Nauck, 1816.]

1. **An H. W. G. H.** Statt einer Vorrede.*
[XXII S.]

III Sie fragen, v. Fr., oft so theilnehmend nach meinen amtlichen, öfter nach meinen freigewählten Beschäftigungen, dass ich Ihnen die Antwort auf eine und andere dieser Fragen unmöglich länger schuldig bleiben darf. Doch, da Ihnen die letztere Thätigkeit des Erkundigens besonders werth dünkt, was hindert mich endlich mit etwas bedrucktem

*) Dieser Brief ist wirklich als solcher geschrieben worden, und zu dem hiesigen Zwecke nur etwas erweitert. Wenn darin nicht alles jedem Leser verständlich ist, oder dessen Theilnahme anspricht, so ist derselbe Fall mit allen Briefen aus alter und neuer Zeit. Man durchläuft dergleichen Stellen obenhin, und beachtet den wesentlichern Inhalt.

Papiere zu antworten, das mir seit kurzem durch fremde Beiträge zu einem Bändchen anwächst? So kann ich vielleicht am ersten für meine verrufene Briefscheu Ihre Nachsicht hoffen, und zeige mich Ihnen auf der Stelle in einer Thätigkeit, wie Sie solche bei dem Stillstande des in dem unbequemsten Zeitraume angefangenen *Museums der Alter-* IV
thums-Wissenschaft gewünscht haben. Lieb wäre mir's ausserdem, wenn Sie mich zugleich die Absicht erreichen liessen, Ihnen als dem Freunde mehrerer der treflichen Männer, in deren Gesellschaft ich diesen neuen Gang antrat, die ganze Unternehmung nach ihrem erweiterten Plane zu empfehlen, indem ich Ihnen einige Rechenschaft davon ablege. Wollen Sie mir dann erlauben diesen Brief den zunächst erscheinenden Bogen vorzudrucken, so bedarf es für künftige Leser des Buchs keines einleitenden Wortes. Weniger ausführlich aber, als Sie es wünschen, werde ich über viele von Ihnen angeregte Punkte sein müssen. Nicht als ob's mir heute an Lust zu schreiben fehlte; aber ich bin noch allzu müde von einer kaum wieder überstandenen, Zeit und Kräfte verzehrenden Wanderung, der dritten schon oder vierten, die mein dem höhern Alter sich zuneigendes Leben dem nun zur Ruhe gebrachten Dämon der allgemeinen Unruhe verdankt.

Wieviel ich überall diese zehn Jahre über für mich, meine gewohnte und geliebte Wirksamkeit, verloren habe, gehört unter die Dinge, die sich nicht wohl aussprechen lassen, am wenigsten in einem Briefe. Das Schicksal der Landes-Universitäten, das ich anfangs mit jedem Mitgliede derselben theilte, wird Ihnen aus meinen damaligen Briefen noch im Andenken sein: das Eigenthümliche aber einer Lage, wie ich weiterhin die meinige andern weniger dankbaren vorgezogen habe, kann dem so Entfernten, überdies durch halbwahre Gerüchte vielfach Getäuschten, nicht mit Wenigem V
klar werden: manches darin scheint sogar aufmerksamen Beobachtern der Nähe zu entgehen. Dafür soll Ihnen künftighin kein Faden des Gewebes von Umständen unklar bleiben, wodurch dieser Zustand herbeigeführt ist, *quum veluti fidis arcana sodalibus olim credidero scriptis* — ein Geschäft,

womit ich schon jetzo mir dann und wann eine Nebenstunde, oder was auch Gelehrten lange Weile heisst, ausfülle; wie ehedem ein berühmter Mathematiker auf einer vielbesuchten Universität ernsthaft versicherte, manchmal für die liebe lange Weile zu studieren. Dann werden Sie, hoffe ich, jene Vorwürfe gern zurücknehmen, die Sie mir und Andern bisher gemacht haben. Denn es wäre wahrlich unbillig, unsere jetzt von vielen Seiten erschwertern Bemühungen nach der Zahl und Grösse ihrer Wirkungen zu würdigen. Hierzu kommt: mehr als Einmal haben wir die Ruinen von neuem aufbauen müssen; heftigere Stürme haben die neuen Baue wieder zerstört; seit kurzem erst fangen wir an einem dauerhaftern und erfreulichen Zustande entgegenzusehen. Indess wird es gegenwärtig, mancher veränderter Verhältnisse wegen, weit mühsamer für einen Lehrer der Philologie und Litteratur, auch von jüngern, kräftigen Männern unterstützt, das zu leisten, was dem obwohl unbegünstigtern Einzelnen vor etlich und zwanzig Jahren gelang. Um von vielen Dingen nur Eines zu erwähnen: da die Deutsche Armuth ein schwieriges und von Zeit zu Zeit kostbarer werdendes Studium
VI nicht um sein selbst willen treiben kann, die meisten Stellen aber, für welche zunächst philologische Kenntnisse gesucht werden, noch immer mehr abschreckend sind als einladend; woher soll da Jünglingen, die ihre Zeit jetzt höher berechnen, die uneigennützige Neigung zu jenen Studien kommen, und ältern Lehrern, die nicht mehr an den Zuhörern lernen, der Muth, ohne Unterlass zu solchen Kenntnissen anzureizen?

Bei dieser Lage der Sachen wäre es vielleicht, solange Freiheit dazu war, mir nicht ungeziemend gewesen, jenen mehr welt- als staatsbürgerlichen Rath eines Ihnen noch wohlbekannten hiesigen Musageten zu befolgen, und das Auditorium in das grössere Publikum zu verlegen. Denselben Rath wiederholte am Ende von 1806 auch ein anderer unserer gemeinschaftlichen Freunde, und mit recht triftigen Beweggründen. Die Mittheilung durch den Druck, schrieb er unter anderm, hat vor der mündlichen ausser dem grossen Vorzuge des weitern und längern Wirkens noch einen nicht

weniger wichtigen, dass der Leser mehr Schwierigkeiten findet das Geschriebene nach seinem Modul umzubilden, als der Zuhörer das Gesprochene. Freilich: nur verdunkeln sich, um die anderweiten Vortheile von beiderlei Unterricht hier nicht zu vergleichen, solche Vorzüge gar sehr für jemand, der sich seit langer Zeit an den zarten Reiz gewöhnt hat, welcher in der augenblicklichen Entwickelung unserer Gedanken vor gespannten Zuhörern liegt und in deren von dem Lehrer leise empfundenen lebendigen Gegenwirkung, wodurch VII in seiner Seele auf Stunden und Tage eine geistvolle Stimmung geweckt wird, die der Sitz vor den leeren Wänden und dem gefühllosen Papiere so leicht niederschlägt: ja, die Wahrheit zu gestehen, das Schreiben wird in die Länge wirklich dem beschwerlich, dem einmal der Mund fertiger oder doch kühner geworden ist als die Feder, weil er aus seinen Alten den *labor scribendi et laboris occultandi* kennen und an den Schriftsteller mehr Ansprüche machen gelernt, als er selbst erfüllen zu können hoffte. Denn einem Manne von Ihrer Einsicht brauche ich nicht zu sagen, wie verschieden in Form und Ton und Bezweckungen eine Vorlesung von einem Buche sein müsse; daher es eine gar schlechte Sitte von Anfängern ist, dem Zuhörer eigene Schriften anzuprobieren, und ganz und gar nicht ungewöhnlich, den guten Autor mit dem mittelmässigen Docenten in Einer Person vereinigt zu finden, oder auch umgekehrt.

Doch es durfte wol für jemand, der, wie ich, niemals Schriftsteller, sondern nur Lehrer sein wollte, ebenso geziemend scheinen, nachdem er ein halbes Leben daran gewendet, Andern allerlei Nahrung zu bereiten, und über dem Kochen das Geniessen versäumt hatte, endlich sich etwas freiere Musse zu ruhigem, genussreichem Studieren auszubedingen; zumal nun es an rüstigen Jüngern nicht fehlt, um die Pflanzungen, die den Sturm überdauerten, zu warten und gedeihlicher zu pflegen. War es doch bei den Römern, sobald sich ein eigentlicher Lehrstand bildete, und bis in die an Barbarei grenzenden Jahrhunderte erst herkömmlich, VIII nachher gesetzlich, öffentlichen Lehrern, namentlich unsern

ältern Collegen, den Griechischen und Lateinischen Grammatikern und Rhetoren, schon nach zwanzig im Amte zugebrachten Jahren, Befreiung von allen Berufsgeschäften zu bewilligen, nebst Belohnungen, die bei der damaligen Welt einen Werth hatten. Gleichwohl sah man unter den übrigen Ständen jener Zeit selten so junge Veterane, wie die neuere, die überhaupt ihre Ehrenkränze niedriger gehängt hat, zum Vorschein brachte. Doch es finden sich selbst in der Geschichte heutiger Gelehrten, ohne derer zu gedenken, die im Schosse von Akademieen auf verdienten Lorbern ruhen, häufig da und dort ähnliche Befreiungen, wovon dann den Staaten wieder eigene Vortheile zugewachsen sind, die nicht eben von den Gebern beabsichtigt wurden, als welche nur Ruhm suchten in Dankbarkeit.

Auf mich zurückzukommen, so wissen Sie, th. Fr., dass ich mich beinahe ganz habe in den alten *Ludus* einschliessen lassen: also däuchte mir's selbst am Ende, bei den angedeuteten Umständen, für Seele und Körper am heilsamsten. Auch körperlich, sage ich. Denn schwer hat meine Gesundheit jene jahrelangen, abscheulichen Ferien gebüsst, worin ich den erzwungenen Versuch machte mich zu einem sitzenden Leben zu gewöhnen, und darüber in Gefahr kam ein Schriftsteller und unheilbar siech zu werden. Nemlich die Unterbrechung des sitzenden Studierens durch bestimmte Stunden mündliches Vortrags, die manchem schon bei zwei
IX bis drei stehendbleibenden Vorlesungen als Arbeit erscheinen, ist mir allmählich fast zum diätetischen Bedürfniss, zur nothwendigen Erholung geworden. Denn seit langem erlaubt mir meine Organisation nicht mehr ein anhaltendes Studieren, wie es viele ältere Gelehrte betrieben, ein *Ernesti* z. B., der noch in seinen Siebzigern von der Mahlzeit an den Schreibtisch ging, oder unser von Staatsgeschäften in unermüdetem Studieren ausruhender *Diez*, der bei seiner neulichen orientalischen *Vannus critica* selten vor zwei Uhr seine Lichter ausgehen liess. Eben darum war mir meine frühere Lehrstelle auf einer blühenden Universität, wo zahlreiche Auditorien gewöhnlich waren, so erwünscht und angenehm, dass

den Gedanken, mich von ihr zu trennen, lediglich die Furcht vor einer ausländischen Regierung eingeben konnte. Wäre nur die Trennung von jenem Wohnorte nicht mit so unersetzlichen Verlusten für meine fernere gelehrte Wirksamkeit verbunden gewesen. Aber Sie erinnern sich meiner damaligen Klagen, welche Bücher und vieljährige Sammlungen mir dabei abhanden gekommen, oder (denn wohlgewählt war das meiste) entwandt worden sind, und wie lange ich nachher noch den Gebrauch selbst der schönen Reste entbehren musste. Was mir hierauf die leidige Musse der beiden nächsten Jahre überwinden half, jene Deutschen Uebersetzungs-Spässe und metrischen Spiele, daraus mögen auch, meine ich, die Gäste wenig mehr Nutzen oder Vergnügen geschöpft haben, als die bekannten Köche Unlust.

Allein wie begierig ich, sobald es den Umständen nach x
thulich war, zu meinem ursprünglichen Berufe zurückgekehrt bin, können Ihnen theils die hiesigen Lections-Verzeichnisse beweisen, so wenig Sie mich darin wollen wiedergefunden haben, theils der unselbsüchtige Entschluss, vor einer zuweilen sechsmal geringern Zahl von Zuhörern zu lesen, als ich ehmals vor mir zu sehen gewohnt war. Hernach gab ich Ihnen von ausseramtlicher Thätigkeit einen Beweis durch den 1812 übersandten Anfang einer in meiner frühesten Jugend entworfenen Ausgabe des *Platon.* Bald aber musste es sich fügen, dass dieser erneute Eifer wo nicht gehemmt, doch unterbrochen und verzögert wurde. Zuerst verschwanden auf einmal viele geschickte Hände aus der Buchdruckerei, die allein, der gewählten Typen halber den Druck fortsetzen konnte. Denn um diese Zeit erfolgten bei uns die erhabnen Anstrengungen jedes Standes, mit neuen Beunruhigungen für den schönen Zweck, die ehmalige Ruhe und Ordnung wiederzugewinnen. In kurzem verlautete zunächst aus gehäuften Buchhändler-Anzeigen, wie die geschäftigern Pressen zu *Leipzig* für die *Weidmanne* und *Tauchnitz* und *Schwickert* und *Weigel* dermassen mit *Platonen* besetzt waren, dass schwerlich für die Hälfte der künftigen Ausgaben und Abdrücke Käufer übrig zu bleiben schienen. Voraus war der

letzte dieser Sosier geeilt (dessen Ausgabe, laut seiner Ankündigung, nun allernächst vollendet sein wird), mit einem
xi Herausgeber an der Spitze, der die nahe Ausführung meines Vorhabens von mir drei Jahre vorher urkundlich erfuhr, viel früher aber an sich erfahren hatte, dass ich mich mit diesem Schriftsteller vor andern beschäftigte. Was Sie über den Vortritt des fleissigen, jetzt unheilbar erkrankten Mannes und seiner sanft nachwandelnden Genossen sagen, ebendas urtheilten hier und anderswo mehrere Parteilose: mir war es nichts ganz unerwartetes, und sofern gleichgültig; um so gleichgültiger, da ich diesen *Heindorf,* nach ehemaliger sicherer Bekanntschaft, auch noch seit der Erscheinung seines letzten Bandes einzelner Dialogen, bloss zu einer untergeordneten Mitarbeit, etwa zu genauem Excerpiren von Varianten oder zur Fertigung eines tüchtigen Wort-Registers, geschickt hielt. Sonst empfand ich in der That eben keinen Verdruss darüber; eher hatte ich ja wol einiges Recht mich des reichen *Platonischen* Segens zu freuen, und dem jetzigen Zeitalter Glück zu wünschen zu solcher Ergiebigkeit an Bearbeitern, die sich in dem vorigen nach des guten *Fischer's* Beispiel nicht einstellen wollten. Unbequem aber musste es mir sein, da kurz darauf die Schranken sich immer mehr anfüllten, mich länger dort finden zu lassen, wo es so gedrang herging und so scharf gelaufen werden sollte; anständiger hingegen die Zeit abzuwarten, wo alle die rasch betriebenen Vorarbeiten fertig sein würden; auch auf die Gefahr, ob mir vielleicht das Leben versagen dürfte nach den Letzten noch der Letzte zu sein, gleichsam ein ἔφεδρος bei der ungraden
xii Zahl der Kampfgenossen. Vollends bestärkte mich in diesen Gedanken die endlich aus *Oxford* eingegangene Nachricht, dass wir die von Dr. *Clarke* aus Griechenland mitgebrachte älteste Hdschrift des *Platon* durch eine Ausgabe von *Gaisford* nach ihrem ganzen Gehalte würden benutzt
xiii sehen,* ebendie Hdschrift, um derentwillen mein Unterneh-

*) Da vielen unserer Leser eine genauere Nachricht von diesem schon vor und während der grossen Welt- und Büchersperre berühmt gewordenen Codex des IX Jahrh. (s. *Millin's Magasin encyclop.* 1803

men vorher auf Jahre war aufgeschoben worden: ein hinreichender Grund zu neuem Aufschub für einen Herausgeber, der immer an das Sprichwort glaubte, dass zum Laufen nicht schnell sein gehört. Man rühmt überdies dem Codex so viel Eigenthümliches nach, dass er gewiss noch längeres Warten nicht unbelohnt lassen wird. So will man uns nächstens aus ihm belehren, dass wir durch die bisher verglichenen Codd. in vielen Wörtern nicht einmal die richtigen Formen gewonnen haben; dass z. B. der eine von Sokrates' Anklägern nicht *Μέλιτος* geheissen, sondern *Μέλητος* u. s. w.

Auf mehr als Eine Art also wurde meine neue Thätigkeit gestört; ja, ich möchte sagen, sie wurde mir auf gewisse Weise verleidet. Sie werden denken: wie dies? Aber meinen Sie denn, dass einem so mühvollen Werke zur Ermunterung die einzige Aussicht auf die Nachwelt genüge? Noch hat, so viel ich erfuhr, keiner der gelehrten Landsleute davon Kenntniss genommen, ausser ein Recensent in der Wiener A. L. Z., der es indessen nicht übel nehmen dürfte, wenn jemand ihm dafür eine eigens für ihn zu schreibende Griechische Grammatik anböte; obwohl er selbst mit in der

---

T. V. p. 367) willkommen sein wird, so geben wir hier den Inhalt davon, nach *Catalogus s. notitia MSS. qui a Cel. E. D. Clarke comparati in Bibliotheca Bodl. adservantur*, Oxon. 1812. 4. S. 68. Es sind darin 24 Dialogen enthalten: *Euthyphro*, *Apol. Socratis*, *Crito*, *Phaedo*, *Cratylus*, *Theaetetus*, *Sophista*, *Politicus*, *Parmenides*, *Philebus*, *Symposion*, *Phaedrus*, *Alcibb.* 1. 2., *Hipparchus*, *Erastae*, *Theages*, *Charmides*, *Laches*, *Lysis*, *Euthydemus*, *Protagoras*, *Gorgias*, *Meno*. Dass auch die den Rändern hin und wieder beigeschriebenen Scholien nicht unbedeutend sind, und zur Vervollständigung der *Ruhnkenischen* Sammlung dienen, beweisen die Auszüge ebend. von S. 70—93. Von den übrigen Funden der beiden verdienten Engländer, *Eduard Daniel Clarke* u. *J. Martin Cripps*, des letztern für die Griechischen Redner, ist vielleicht anderswo in diesen Blättern die Rede. Von dem erstern (vorm. Fellow vom Jesus-College zu Cambridge, L. D. und Prof. der Mineralogie daselbst) haben wir *Travels in various Countries of Europe, Asia and Africa*, seit 1810 in zwei Abthh. in 4. erhalten, und eine kleine, der Inschriften wegen jedem Philologen schätzbare Schrift: *Greek Marbles brought from the shores of the Euxine, Archipelago and Mediterranean*, 1809 in 8., beides zu Cambridge gedruckt.

Rennbahn laufen soll. Andere haben bis jetzt gelehrter geschwiegen, und so ist grade der Theil meiner Arbeit unbeachtet geblieben, dem ich am ersten kundige Richter und Beschauer gewünscht hätte: ich rede von den Lateinischen Uebersetzungen der ersten Trilogie, die mir bei weitem das
xiv Liebste sind, was ich jemals in dieser Sprache geschrieben, und wobei das *Nonum prematur in annum* doppelt erfüllt ist, wofür so Viele jetzt, dem Sylbenmass zu Trotz, ein *Novum* vorziehen mögen. Ganz recht traf ich's also, da ich in der Ankündigung dieserlei Zugabe des Textes *praeter saeculi morem et desideria* nannte, auch mehrmals bei mir im Stillen dachte: *Quis leget haec?* Ob dasselbe auch von den Nachbarvölkern jenseit des Rheins und Kanals gelte, weiss ich nicht; von Deutschland aber scheint es offenbar immer wahrer zu werden: eine Ahndung, die von den Gelehrten-Schulen der meisten Gegenden unerfreulich bestätigt wird. Denn bei aller Hoffnung auf verbesserte Schul-Einrichtungen zu mehrerer Wiederherstellung der alten Gelehrsamkeit erhält man kaum aus einer und der andern Gegend jährlich etliche gute Lateinische Programme über würdige Gegenstände, wie sie ehedem an vielen Orten durch Sitte oder Gesetz vorgeschrieben waren. Sie müssen nemlich wissen, dass ich noch immer pedantisch genug denke, um dem Gebrauche des Lateins für diese, nach *Klopstock's* Ausdruck, Schul-Nothdurften wieder eine viel grössere Allgemeinheit zu wünschen. Denn wo andersher als aus den Gymnasien soll man die Verbreitung gelehrter Sprachkenntnisse erwarten, wenigstens die Liebe zu ihnen? Bei dem allen will ich Ihnen nur gestehen, dass mich weder diese Kälte noch irgend ein Umstand so leicht abgezogen hätte von der fernern Betreibung der unternommenen Ausgabe, als das Zusammen-
xv treten jener *Poussines,* die mir diese Mühe abzunehmen wetteiferten; worüber ich sonst, was die Sache betrift, nicht anders denke, als *J. Fr. Gronov* dachte, da jener Franzos ihm den Vorsatz vereitelte, die *Anna Komnena* herauszugeben:*

*) Der berüchtigte Vorgang ist keinem Gelehrten unbekannt, der sich um die Geschichte der älteren Litteratur bekümmert. Für Andere

wiewohl beide Fälle in Hinsicht einiger Kleinigkeiten ungleich sind. Möglich indess, dass einmal noch ich selbst oder ein künftiger ungestörter Ausführer meiner Plane Ursache finden wird den betriebsamen Vorarbeitern zu danken, dass sie durch Zusammentragen des vielfachen Stoffes die Bahn zu einer Ausgabe ebneten, in welcher *Platon's* Schriften dereinst als schöne Kunstwerke der Weisheit aufzustellen sind, rein und befreit von allem gröbern Bau- und Besserungs-Schutt, vor dessen Anfahrung die Musen mein Alter bewahren wollen. Bei Ihnen, m. Th., dem meine Denkungsart genugsam bekannt ist, bin ich sicher durch das Gesagte in keinen Verdacht einer Herabsetzung solcher Bemühungen zu fallen: ich habe ja selber oft dazu aufgemuntert, auch Gelegenheiten geschafft, worohne keine kritische Architektonik thätig werden kann. So dankenswerth aber das Ausziehen, XVI
Sammeln und Ordnen von Lesarten ist, so würde, denke ich, der Litteratur und den Beuteln der armen Philologen ein schlimmer Dienst geleistet, wenn man die allerhöchst zum Drittel nutzbaren Materialien alle, noch dazu mit den immer wieder gedruckten Texten*, besonders bei bändereichen Werken, in die Welt schicken wollte. Doch meinethalben treibe man's, wie es beliebt: *αὐτὰρ ἐγὼν βασεῦμαι ἐμὰν ὁδόν.* Uebrigens ist es meine Schuld nicht, wenn ich Ihnen von der Sache weitläuftiger schrieb, als ich mich bisher gegen jemand auszusprechen geneigt war. Niemand hat aber so angelegentlich darüber gefragt als Sie, dem sogar eine öffentliche Erklärung an das Publikum über die Unterbrechung der versprochenen Ausgabe schicklich dünkte. Allein wegen des Publikums bin ich anderer Meinung, sollte dies auch grösseren Antheil an so etwas nehmen als es nimmt. Es kauft

---

citiren wir *Gronov's* Aeusserungen darüber in der *Epist. ad A. Clementium* p. 681, besonders folgendes: „*Interceptus est liber in Gallia, traditusque P. Possino, ut verteret ac publicaret. Id quum per litteras indicasset mihi Cramoysius, respondi, nos omnes bono publico profiteri operam: qua in re si alius alium anteverteret, non simultates suscipiendas, sed grates agendas, quod labore sublevati essemus.*“

unsere Schriften, wann sie gedruckt sind, und schaltet dann damit, wie es will; oder lässt sie ungekauft: wo sollte ihm ein besseres Recht herkommen, versprochene Schriften wie alte Schulden einzufordern,* oder sich zu beklagen, dass
XVII noch nicht alle vollständig seien, als danach zu fragen, ob ein Schriftsteller in seinen Einsichten selbst und überhaupt zu Vollständigkeit oder Ganzheit gelangt sei?

Mittlerweile nun, solange diese Unterbrechung dauert, bin ich auf den Gedanken gekommen, eine ähnliche Thätigkeit nach aussen zu wenden; woraus mir, unter freundschaftlicher Mitwirkung verschiedener Gelehrten, der Plan des in diesen Bogen angefangenen und halbjährlich fortzusetzenden Werkes entstanden ist. Es gibt jetzt keine Zeitschrift des Umfanges und Zweckes, den die unsrige haben soll. Längst aber war man darüber einig, dass jede gehaltreiche Wissenschaft, neben den Blättern die zur Anzeige und Beurtheilung neuer Schriften dienen, ihre Bibliothek oder ihr Magazin, Archiv, Museum, oder wie man sonst dergleichen Sammelwerke betiteln mag, unterhalten müsse, als einen Vereinigungspunkt für bald ausführlichere Abhandlungen, bald kürzere Aufsätze, denen ihre Verfasser den Rang selbständiger Schriften nicht geben wollen. Oft enthalten grade Arbeiten der Art die schätzbarsten Aufklärungen dieser und jener nicht gemeinen Materie; weshalb man das schnelle Verschwinden der einzeln ausgeflogenen und die Schwierigkeit ihrer habhaft zu werden mit allem Recht bedauert. Besonders bedarf solcher Sammlungen die *allgemeine,* sogenannte *schöne Litteratur,* vornehmlich die *alt-klassische,* nebst der *Geschichte der Kunst;* da diese Gebiete, ohne der Erklärung so vieler darunter begriffener Denkmäler zu erwähnen, über-
XVIII all eine Menge ungelöseter Aufgaben darbieten. Hier ist manchmal eine abgerissene Bemerkung, ein zufälliger Fund

*) Sogar von seinen ungestüm fordernden Freibürgern sagt *Cicero* an *Varro:* „*Munus flagitare, quamvis quis ostenderit, ne populus quidem solet, nisi concitatus.*" Jene *munera* in dem politischen Freistaat hatten manche Aehnlichkeit mit schriftstellerischen Werken in dem gelehrten.

eines unbeachtet gebliebenen Datums, selbst ein Zweifel, der neue Schwierigkeiten erregt, öffentlicher Mittheilung und Aufbewahrung werth. Beiher eröffnet sich uns ein in dem letzten Menschenalter ziemlich vernachlässigtes Feld in der neuern Litteratur und Bücherkenntniss unserer Studien; wohin gleich der beiliegende erste Aufsatz über *Bentley* gehört. Er ist ein Ueberbleibsel eines kleinen, ehmals mir bei Pfennigen und Hellern zusammengesparten Capitals, womit die Verhältnisse niemals erlauben wollten zu wuchern, da ich die meiste Zeit von grössern Bibliotheken entfernt lebte. Aber nicht bloss ergründende historische, kritische, ästhetische Forschungen oder Materialien dazu, auch unterhaltende Beiträge dürfen unsern Studien nicht fehlen, wenn diese nicht den Geruch des Schulstaubes behalten sollen, den sie schon längst bei gebildeten Ausländern verloren haben. Dort lieset selbst der sogenannte Weltmann zur Erholung einen gelehrten Aufsatz, der ihn unter dem Namen von Litteratur anzieht und durch seine Form nicht abschreckt; politischen Zeitungsblättern sogar sind dergleichen Gegenstände nicht fremd, die unsere elegante Welt den eigentlichen Litteratoren überlässt. Der Fortbildung eines Volks kann es nicht anders als förderlich sein, wenn solche Scheidewände, soviel ohne Nachtheil der Gründlichkeit geschehen mag, immer mehr hinweg geräumt werden.

Doch bei diesem so weiten Umfange, wovon nur der XIX
Orient, ein heterogenes und für sich allzu geräumiges Fach, ausgeschlossen bleibt, wird unser vornehmstes Augenmerk wieder auf den engern Kreis von Gegenständen zurückgehen, der am meisten den alterthümlichen Philologen und höhern Schulmann beschäftigt. Griechenland also und Rom mit ihren Schriftstellern und Kunstwerken, und was in neuern Zeiten sich an beiderlei Denkmäler berichtigend, erläuternd, nachbildend angeschlossen hat, soll unsern Hauptinhalt ausmachen. Aber nicht in sofern allein hoffen wir das Bedürfniss des gelehrten Schulmannes zu berücksichtigen; noch näher wird ihn dasjenige angehen, wodurch hie und da die Methodik seiner Sprach- und Alterthumskunde erläutert wer-

den wird. Sollte hiedurch etwa mancher Artikel ein mehr pädagogisches Ansehen gewinnen, so wird dies nicht ohne Vortheil für unsere übrigen Leser sein, weil eben die Entwickelung der guten Methode meistens zugleich die tiefere Einsicht in die Sachen begründet. Endlich werden wir durch gewisse Aufforderungen noch zu einem wirklich pädagogischen Nebenzwecke verlockt, zu allerlei gelegentlichem Rath über den Unterricht in Gelehrten-Schulen. Da von diesen heiligen Werkstätten, wie gesagt, alle gründlichere Gelehrsamkeit und Bildung ausgeht, zumal bei unserer Nation, die überdies lange schon das Verdienst hat, für jede Art des öffentlichen Unterrichts thätiger und erfindsamer zu sein als andere, so wird man solchen Mitarbeitern, die selbst Schulmänner sind oder früher waren, von Zeit zu Zeit gern einen
xx beurtheilenden Blick in das Innere Deutscher Gymnasien vergönnen, um ihre Erfahrungen den berufenen Leitern höherer Lehranstalten und deren Lehrern vorzulegen, damit weiterhin so viele ungleiche und willkührliche Anordnungen solchen weichen mögen, die als die zweckmässigsten und durchbildendsten sich empfehlen.

Mit dieser Mannichfaltigkeit von Inhalt und Gegenständen wird sich, wie Ihnen die nächste vollständige Lieferung zeigen soll, eine ebenso grosse Verschiedenheit der Behandlung und der Vortragsart verbinden. Eigentliche *Recensionen* neuer Werke bleiben zwar, wie billig, den Litteratur-Zeitungen überlassen; jedoch wird nichts hindern auf dort vergessene oder zu kurz oder ungerecht abgefertigte Schriften in kurzen *Relationen* aufmerksam zu machen, besonders bei Werken, die der Geschichte der Kunst einen bisher unbekannten Stoff liefern, und neuerlich entdeckte und unbeschriebene Denkmäler darstellen, überhaupt wo sich etwas findet, wodurch Kunst oder Wissenschaft nützlich zu fördern ist, der Anlass komme aus neuern oder ältern Büchern. Dies alles wird endlich, nach Wahl der Verfasser, in drei Sprachen neben einander geschrieben werden; Deutsch vorzüglich, aber auch in den zwei andern Sprachen, die einmal (aus welchem Verdienst, bleibt ungefragt) zu der grössten All-

gemeinheit gelangt sind, und jedem unterrichtetern Auslän-
der mehr oder weniger zugänglich. Warum nicht durchaus
Lateinisch, kann vielleicht mancher Gelehrte fragen. Aber
so sehr diese Sprache ihre vormaligen Rechte zum Theil xxi
wiedererwerben muss, so riethen füritzt noch andere Zwecke,
wofür unser Unternehmen berechnet ist; hierunter, offen-
herzig zu sagen, der Wunsch, durch die Mischung dem Ver-
leger mehr Absatz zu verschaffen. Ohnehin haben die *puri
puti philologi* bereits ihre beliebten Zeitschriften an den bloss
philologischen *Acta* von *Beck* und *Thiersch*, denen wir einen
möglichst langen und ungestörten Fortgang wünschen. Doch
es gibt überhaupt ja Fälle, wo auch der Philolog von stren-
ger Förmlichkeit, wenn er sich die Fertigkeit zutraut in
mehrern Sprachen zu schreiben, bald der zu behandelnden
Sachen halber rathsam finden muss eine der neuern Sprachen
zu gebrauchen, bald wieder der Form wegen, wodurch die
Sachen eine mannichfaltig bezweckte Darstellung erhalten.
In diesem Betracht sind die verschiedenen Sprachen dem
Schriftsteller gewissermassen, was dem Maler seine verschie-
denen Tinten und Halbtinten sind. Ein jeder also der bei-
tragenden Verfasser wählt diejenige Sprache, worin er ent-
weder seinem Gegenstande am meisten Genüge leisten, oder
er selber sich für die Klasse von Lesern, die er dermalen
im Auge hat, am vortheilhaftesten ausdrücken zu können
meint. Nur versteht sich dass das Letztere seine Beschrän-
kung leiden müsse. Denn wollte man es auf jede nicht ganz
werthlose heutige Sprache ausdehnen, so möchte die gute
Absicht sich wieder selbst zerstören. Daher werden wir
nicht einmal die uns sonst so werthe Englische Sprache zum
Worte kommen lassen; um so weniger da die Engländer in xxii
Zeitschriften, wo sie sogar der Französischen Sprache Ein-
gang gestatten, die ihnen näher verwandte unsrige wie geflis-
sentlich perhorresciren.

Soviel mag Ihnen, v. Fr., vor der Hand über den Plan
und die Zwecke genügen, womit die neue Zeitschrift, der
wir den anspruchlosen Titel *Analekten* geben wollen, unter-
nommen ist. Missfällt Ihnen die künftige Ausführung nicht,

so füge ich nur die Bitte hinzu, dass Sie jene mit guten Wünschen, und, wenn es Ihre Musse erlaubt, mit eigenem Antheil fördern mögen u. s. w.

B. d. 18. April, 1816. *W.*

---

2. Richard Bentley.

[Anal. I. 1—89.]

1 Geraume Zeit sammelte der Verfasser des folgenden Aufsatzes zu einer Lebensbeschreibung *Bentley's*, die zugleich dessen Schriften nicht oberflächlich beurtheilen und ihren Geist darstellen sollte. Erst vor kurzem gelang es ihm durch günstige Zufälle und freundschaftliche Mittheilungen, die Materialien dazu, wovon einige auch in England selten sind, in ziemlicher Vollständigkeit vor sich zu sehen: da es ihm aber jetzt an Stimmung der Seele fehlt, um es auf ein des grossen Mannes würdiges biographisches Denkmal anzulegen, und da überhaupt ein solches gerechter Weise seinen gelehrten Landsleuten zu überlassen ist, so begnügt er sich für Leser, denen die Quellen seiner Biographie nicht reichlicher fliessen, den gesammelten Stoff kunstlos zusammenzustellen, nebst wenigen in die Gelehrten-Geschichte und Kritik näher eingehenden Bemerkungen.

2 *Richard Bentley* wurde den 27 Jan. 1662 zu *Oulton* geboren, einem Dorfe im westlichen Theile von Yorkshire, unweit der ansehnlichen Stadt *Wakefield.* Viele nennen daher diese Stadt seinen Geburtsort, jener alten Sitte gemäss, nach welcher z. B. *Pindar* immer ein Thebaner heisst. Sein Vater *Thomas* stammte aus einer guten Familie, die aber in den Bürgerkriegen herabgesunken war. Er war ein wohlhabender Hufschmidt, der bloss für ein tüchtiges Gehäuse zu dem Geiste seines Sohnes gesorgt zu haben scheint; seine Erziehung besorgte vorzüglich sein mütterlicher Grossvater, ein vormaliger Major in *Carls* I Dienst, *Rich. Willis,* in Verbindung mit der Mutter, einer Frau von feinem Verstande und einigen Kenntnissen. Von dieser erhielt er den ersten Unterricht im *Donat,* wobei er schon starkes Gedächtniss

und schnelle Fassungskraft gezeigt haben soll. Bald zeichnete er sich noch mehr durch diese Fähigkeiten und durch grosse Lernbegierde aus, als er, nach der guten Englischen Sitte unter Mehrern zu lernen, auf die Lateinische Schule zu *Wakefield* gebracht war, wo ihm ausserordentliche Fortschritte, besonders in den alten Sprachen, den Vorzug vor allen Mitschülern erwarben. Nirgend wird aber, weder jetzt noch weiterhin, einer seiner Lehrer auch nur namentlich erwähnt.

Eben war er in sein funfzehntes Jahr getreten, da er in das Johannis-Collegium *(St. John's College)* zu *Cambridge* kam (1676). Zum Aufseher *(Tutor)* bekam er daselbst einen gewissen *Johnson,* ein Name, der ihm später lästig wurde. 3
Nach dem dort empfangenen Baccalaureat, dem niedrigsten Grade aller höhern akademischen Weihen, wurde er im Jahre 1683 Oberlehrer *(School-Master)* an der kleinen Schule zu *Spalding* in *Lincolnshire.* Aus diesem ihm zu engen Raume erlösete ihn in etlichen Monaten der bekannte Dr. *Stillingfleet,* um ihn, nach der Empfehlung des genannten Collegiums, zum Begleiter und Aufseher seines Sohnes auf einer der Englischen Universitäten zu machen. *Bentley,* dem die Wahl des Ortes überlassen war, zog *Oxford* vor, hauptsächlich wegen der *Bodley*'schen Bibliothek, deren handschriftliche Schätze bereits sehr bedeutend waren. Die Beschäftigung mit den dasigen Handschriften, deren er viele genau verglich, legte den Grund zu seinem ganzen Studienplane, und half die kritische Spürkraft entwickeln, worauf er nachher seinen Namen gründete; da er neben der Theologie aus dem grossen Umfange der Alterthums-Studien vorzüglich die kritischen in beiden Sprachen zum Lebensgeschäft erwählte. Besonders machte er sich, wie er selbst erzählt,* im drei und zwanzigsten Jahre, zu gründlicherer Kenntniss des Hebräischen, mit einer Art von Hexapla zu thun, denen er in einem zweiten Quartbande eine Sammlung von Lesarten und

---

*) In den *Proposals for printing a new Edition of the Greek Test.* nach d. Ausg. v. 1721. S. 35.

4 Verbesserungen des Textes beifügte, gleichsam zur Fortsetzung von *Cappelli critica sacra.* Jetzt setzte er sich mit seinem ältern Bruder* der väterlichen Erbschaft wegen aus einander, und verwandte seinen ganzen Antheil sogleich zum Ankauf eines kleinen, aber ausgewählten Büchervorraths. Im J. 1684, wo er überall die Kreise seiner künftigen Thätigkeit zog, wurde er bei seinem Collegium, was sie nennen *Meister der Künste;* in welcher Eigenschaft er 1689 auch mit dem Wadham-College der Universität *Oxford* in Verbindung trat.** Bald hierauf erhielt er von *Stillingfleet,* nunmehrigem Bischof von *Worcester,* eine Präbende bei dessen Kirche und eine Anstellung als Haus-Caplan, wozu ihn sein Gönner, bei dem er schon lange als ein Glied der Familie lebte, im J. 1692 installirte.

Gegen dieses, sein dreissigstes Jahr zeigte sich B., von Dr. *Will. Lloyd* veranlasst, zuerst öffentlich als Philolog, zwar mit einer kleinen Schrift, die aber durch Scharfsinn, gereiftes Urtheil und vielseitige Gelehrsamkeit auch dem Sechzigjährigen Ehre gebracht hätte. Es war die Epistel an *John Mill,* den *Oxfordischen* Theologen, der sich im Anfange
5 des nächsten Jahrhunderts als kritischer Bearbeiter des N. T. berühmt machte. Der gelehrte Brief diente als Anhang zu der von *Hody* und *Chilmead* veranstalteten Ausgabe des spätern Chronisten *Malelas,**** und trug B.'s Namen schnell ins Ausland zu den Gelehrten, die diese Richtung der Studien am meisten hochachteten. Daher jetzo schon Männer wie *Ez. Spanheim* und *Graevius* ihn als ein neues, glänzendes Gestirn Britischer Gelehrsamkeit priesen, und sodann Andere

---

*) An diesen Bruder *James* steht ein Brief in der unlängst von Dr. *Burney* besorgten Sammlung *Bentley*'scher Briefe S. 256.

**) Weshalb ihn die Fasti Oxon. von *A. Wood* am Ende des II B. als einen versprechenden gelehrten Mitbürger aufführen.

***) *Io. Antiocheni cogn. Malalae Historia chronica e Ms. Cod. Bibl. Bodl. nunc primum edita c. interpr. et notis Edm. Chilmeadi — Acc. Epistola Rich. Bentleii ad Io. Millium. Oxon.* 1691. 8. Der Brief ist in die nachher zu erwähnenden Leipziger *Opuscula philolog. R. B.* mit aufgenommen worden.

noch andere Titel auf ihn häuften, wie sie eben ihren Lateinischen Perioden bequem waren.*

B. trieb aber in diesen Jahren so wenig bloss Kritik 6
oder Philologie überhaupt, dass er vielmehr 1692 von *Stillingfleet* und *Lloyd* (Bisch. v. *Litchfield*) zu dem Auftrage empfohlen wurde, der erste Redner im *Boyle*'schen Institut zu werden; ein Zeichen, wie gegründet bereits sein Ruf als Theolog war. Denn da *Rob. Boyle* seine Stiftung zur Bestreitung des damaligen atheistischen Wahnsinns ernstlich gemeint hatte, so erfoderte sie bei ihrer Eröffnung einen Mann, der das Gewicht dieses Geschäfts kannte, und die Waffen zu schwingen verstand, welche die zeitige Philosophie gegen die Feinde der geoffenbarten und selbst der natürlichen Religion an Hand gab. Hiezu setzte er sich in Briefwechsel mit *Is. Newton*,** und lernte sich der mathematischen Lehrart zum Beweise des Daseins Gottes so geschickt bedienen, dass man diese Grundwahrheit des Christenthums durch seine gelehrten, auch dem Philologen noch lesenswerthen Vorträge auf lange Zeit gesichert glaubte. Der allgemeine Beifall, den sie erhielten, veranlasste den Wunsch

*) *Spanh. ad Iulianum p.* 19. *ad Callim. p.* 455. 605. *(T. II. p.* 521. 685. *Ern.) Graev. Praef. ad eund. (Ern. T. I. p.* 633*) et Dedicat. Rubenianae Diss. de vita Fl. Mallii Th.* 1694. Diese Gelehrten vereinigten sich gleichsam über den Titel, *novum et lucidum litteratae Britanniae sidus* oder *splendidissimum Brit. lumen.* Bald hernach war *B.* genöthigt auf altklassische Weise die hohen Worte in seiner ersten Streitschrift zu wiederholen für Gegner, die ihn nicht kannten oder nicht kennen wollten. Andere Ehrenbezeichnungen, die manchmal an die Beiwörter von *Zeus* in *Lucian's Timon* erinnern, wie *perspicacissimus, supra captum saeculi sui doctus, magnum hodie litterarum incrementum,* übergehen wir.

**) *Newton* soll B. sehr geschätzt und aufs freundschaftlichste behandelt haben. Zum Beweise werden vier Briefe von jenem an B. angeführt, die lange übrig waren. In der gedachten Sammlung findet sich keiner. Aber eine Familien-Nachricht sagt, auf B.'s Betrieb vorzüglich habe *N.* sich zur Herausgabe seiner *Principia* entschlossen. *„Such were Sir Isaac's modesty and diffidence! We will not compare his conduct with that of other Philosophers."* Vgl. *Rich. Cumberland's Memoirs pp.* 12. 71.

der Vorsteher sie gedruckt zu sehen; und er gab *acht* der-
7 selben heraus, die nachher das Vorbild für seine Nachfolger
im Institut und sehr verbreitet wurden, auch in fremde
Sprachen übersetzt.* Vielleicht war es eine Folge des hie-
durch erworbenen Ruhms, dass ihn 1696 die Universität
Cambridge, doch *rite*, zum Dr. der Theol. ernannte.

Indessen war B. um diese Zeit mit klassischer Gelehr-
samkeit vielfach beschäftigt, am meisten, seitdem er (1694
Anfangs) die Aufsicht über die königl. Bibliotheken zu *St.
James* erhielt. Vorzüglich zogen ihn eine Zeit lang drei
sehr ungleiche Schriftsteller an, *Philostratus*, *Manilius* und
8 *Hesychius*;** vorhin das weitschichtige Unternehmen einer
Sammlung und Erläuterung *aller* Fragmente Griechischer
Dichter. Einen Anfang hievon, bei welchem es aber zu

---

*) *A Confutation of Atheism, or eight Sermons preached at Boyle's Lectures. Lond.* 1694. 4. Zum viertenmale schon 1699. Später noch im ersten B. der *Boyle*'schen Reden, *Lond.* 1739. Von *D. E. Jablonski* wurden sie Lat. übersetzt Berl. 1696. 8., Deutsch von *C. M. Seidel*; auch Französisch. B. selber spricht auf Anlass eines Spottes der Gegner in der *Phal. Diss. p.* 424: „*Perhaps it's no great Discretion in him to cast such an oblique slur upon my Lectures against Atheism. They were preached upon an Establishment of the Great and Good Mr. Boyle, to whom this Gentleman has the honour to be related; and though they are much below what I could wish them, yet the World has received them favourably, and they are translated into more Languages than one.*“

**) Von dem *Philostratus* kam er zuerst und auf immer ab, zur Freude des Leipziger *Olearius* (s. dessen Vorr. S. X. XI.), über den Andere sich wieder nicht freuten. Wie früh er an den *Manilius* ging, sieht man aus der Vorrede zur *Phal. Diss. S. XLIV.* Noch vorher in der *Ep. ad Mill. p.* 39 bewies er durch trefliche Proben, was er für den *Hesychius* hätte leisten können, versichernd dass er, wenn er Lust hätte, auf 5000 Fehler herauswerfen könnte. Es ist daher sehr zu bedanern, dass *Alberti* keinen Zugang zu seinem Nachlass fand. S. dessen Vorr. p. XVII, und etwas weiter einen Brief von *B.* an *Biel* v. 13 Aug. 1714, wo er seines beschriebenen Exemplars gedenkt. Die Fragmenten-Sammlung muss er bald aufgegeben haben. *Ep. ad M. p.* 20 sagt er: *Fragmenta omnium poetarum Graecorum cum emendationibus et notis, grande opus, edere constitueram; nunc, ut aiunt, ἄλλος βίος, ἄλλη δίαιτα.*

grossem Nachtheil der Litteratur geblieben ist, sandte er 1695 an *Graevius* nach *Utrecht*, für die angeblich von dessen Sohne dort besorgte, im J. 1697 erschienene Ausgabe des *Kallimachus*, mit vielen andern schätzbaren Anmerkungen über den Dichter; ein Beitrag, der dieser Ausgabe einen viel höhern Werth verschafte als die zuerst hier gedruckten, sonst unverächtlichen Collectaneen des Preuss. Ministers *Ez. Spanheim.*

Wie aber jene Stelle (als *Keeper of the Royal Libraries*) für ihn die Ursache grosses Verdrusses und weit grösseres Ruhms geworden, verdient hier genauer erzählt zu werden, da es einen Streit betrift, der für die höhere Kritik höchst wichtig ist, und bei gebildeten Engländern noch in frischerem Andenken steht, als bei uns etwa *Lessing's* Kämpfe mit *Klotz* und *Göze.* Wir meinen den Streit über die Echt- 9
heit jener Griechischen Briefe, welche in den Zeiten der Unkritik dem alten *Phalaris* zugeschrieben wurden; eine Sammlung meist sehr höflicher Schreibereien eines spätern Halbgriechen, einem der gräulichsten ältern Tyrannen Siciliens. Den ersten Anlass gab ein bedachtloser Londoner Buchhändler, Namens *Bennet*, der dem jungen Edlen zu *Oxford*, welcher damals eine neue Ausgabe des sogenannten *Phalaris* als eine Probe seiner Griechischen Kenntnisse liefern wollte, allerlei Aeusserungen zu Ohren brachte, die B. in dessen Laden über das undankbare Unternehmen sich habe entfallen lassen. Vermuthlich liess der junge *Charles Boyle*, nachmaliger Graf *Orrery*, sich von seinen Studien-Directoren und durch ein Urtheil des berühmten *W. Temple* verführen, der kurz zuvor in einem Versuch über alte und moderne Gelehrsamkeit, wo er die ältesten Griechischen Schriften für die schönsten erklärt, das Unglück hatte nächst dem *Homer* die Fabeln *Aesop's* und *Phalaris'* Briefe als Muster der Schreibart auszuzeichnen.* Von diesen Briefen war eine

*) *Sir W. Temple's Essay upon ancient and modern Learning* steht auch im ersten Buch seiner *Miscellanea* (L. 1697. 8.). Das obige wunderliche Urtheil, wobei zugleich das Alter und die Echtheit dieser Briefe gegen die längst erhobenen Zweifel *Politan's* u. A. behauptet

10 Handschrift zu *St. James*; *Bentley* wurde durch *Bennet* um deren Mittheilung für *Boyle* gebeten, und trug nicht lange Bedenken sie herzuleihen. Als er aber um die Mitte des Jahres (1694) eine längere Amtsreise zu thun hatte, und der Codex schon mehr Tage in fremden Händen gewesen war, als diese vielleicht Stunden bedurft hätten ihn zu vergleichen, verlangte er ihn zurück, und erhielt ihn vor geendigter Vergleichung. Zu Anfang von 1695 trat die Ausgabe ans Licht, mit folgendem Stachel in der Vorrede: *„Collatas etiam curavi usque ad Epist. XL. cum Ms. in Bibliotheca Regia, cuius mihi copiam ulteriorem Bibliothecarius* pro singulari sua humanitate *negavit.* Manchen Andern von *Bentley's* Alter und Kraft hätte dergleichen Neckerei auf der
11 Stelle zu einer öffentlichen Erklärung aufreizen mögen. Er, der zänkisch gescholtene, schwieg über zwei Jahre, bis er von seinem Freunde *W. Wotton*, dem Verfasser einer Schrift ähnliches Inhalts und Titels mit jener *Temple*'schen um die Prüfung der obigen Behauptung über *Phalaris*' Briefe für die zweite Auflage seines Buches von 1697 gemahnt wurde, als um eine Schuld, die er schon für die erste Ausgabe übernommen hatte.* B. gab diesen Zusatz in Englischer Sprache,

---

wird, ist der erstern Schrift *Bentley's* vorgesetzt, und daraus mit in die *Lennep'sche* Uebersetzung aller dieser Streitschriften aufgenommen. Man hat nemlich (dass wir dies für nicht Englisch wissende Leser sogleich bemerken) von diesen Abhandlungen eine Lateinische Version *van Lennep's* mit der Aufschrift: *R. Bentleii Diss. de Phalaridis, Themistoclis, Socratis, Euripidis aliorumque Epistolis, et de Fabb. Aesopi: nec non eiusdem Responsio, qua Dissertationem de Epp. Phalaridis vindicat a censura Caroli Boyle. Omnia ex Anglico in Latinum sermonem convertit Io. D. a. Lennep*, hinter der Griechischen Ausg. des Holländischen Gelehrten, *Groning.* 1777. 4. Jener Anhang ist wieder gedruckt unter dem selbstgewählten Titel, *R. B. Opusc. philoll. L.* (d. i. immer *Leipzig*, bei Englischen Büchern ist es *London*) 1781. 8. Man hat diesen Abdruck unserm damals noch jugendlich gelehrten *Böttiger* zu verdanken.

*) Nicht also in aufwallender Hitze, wie es zuweilen vorgestellt wird, oder aus eiteler Rachsucht drängte sich *Bentley* hervor. S. seine *Pref.* zu der *Phal. Diss. p. XII*, wo *Wotton* mit Namens-Unterschrift bezeugt: *„When the second Edition of my Book was in the Press,*

worin *Wottons* Buch geschrieben war; wodurch dann sogleich die Controverse ausser dem Bezirk des blossen Gelehrten und auf eine Bühne gezogen wurde, die auch winzige Schöngeister übersehen und zur Noth besteigen konnten. Es sind kurze Abhandlungen über die Unechtheit der dem *Phalaris* und
andern ältern Griechen beigelegten Briefe und über *Aesop's* 11
Fabeln (Engl. betitelt *a Dissertation upon the Epistles of Phalaris, Themistocles, Socrates, Euripides and others, and the Fables of Aesop*), nebst eingemischten Erläuterungen über die ihm vorgerückte *besondere Humanität;* wobei er auch einige Fehler *„der neuen Herausgeber“* aufdeckt. Diese Rüge mit der pluralischen Benennung *Boyle's*, die auf mehrere Beistände des vornehmen Jünglings deutete, jägt auf einmal das ganze Collegium, wo dieser studierte (Christchurch College, *Oxford*), in den Harnisch. Es wird 1698 eine allgemeine Gegenschrift gedruckt, gewöhnlich *Boyle gegen Bentley* benannt,* und bald andere Schriften mehr, ein Lästerbüchlein über *Bentley's Humanität*,** ein wissen-

I renew'd my request to him and challeng'd his Promise. He desir'd me to excuse him; because now the case was alter'd, and he could not write that Dissertation without giving a Censure of the late Edition of Oxford. But I dit not think that a sufficient reason, why I should lose that Treatise to the World, by receding from the Right and Power', that he had given me to demand it.“ In *Wyttenbach's* Erzählung *Bibl. crit. T. I.* 2. *p.* 67 nimmt sich der Vers, *Ὡς φάτο, τὸν δὲ ἄνακτα χόλος λάβεν οἷον ἄκουσεν*, sonderbar aus neben dem *Biennio post*. Jenes Buch ist *Will. Wotton's Reflections upon ancient and modern Learning*. Zuerst 1694. 8., dann mehrmals aufgelegt.

*) Der Titel ist: *Dr. Bentley's Dissertations on the Epistles of Phalaris and the Fables of Aesop, examined by the Honourable Charles Boyle Esq. L. pr. for Tho. Bennet.* 8. Auch dies Buch ist späterhin wieder gedruckt worden, zum viertenmal 1745. Heut zu Tage weiss man dass *Boyle* nur die *Species facti* über die Klatscherei *Bennet's* geschrieben: das Uebrige, die Quasi-Kritik. hatte zu Verfassern seine Directoren, *John Freind* und vornehmlich *Franc. Atterbury*, nachherigen Bischof von *Rochester*.

**) *A short Account of Dr. Bentley's Humanity and Justice to those Authors, who have written before him, with an honest vindication of Thomas Stanley* etc. etc. Den langen Titel des Pamphlets gibt die Vorrede zu den *Opusc. philoll. p. XI.* Fast unbekannt aber

13 schaftlicheres von *J. Freind* gegen die Abhandlung über *Aesop*,* eine Ausgabe dieser Fabeln von *A. Alsop*,** eine voreilige Uebersicht der Streitigkeit von *J. Milner**** und
14 manch anderes zu Gunsten *Boyle's*.† Auch der gelehrte Wirrkopf *H. Dodwell* bei *Oxford* sollte in Reihe und Glied

ist eine Wiederlegung hievon geworden von einem gewissen *Whately*, einem kühlen, ganz partheilosen Manne von Sachkenntniss und gebührender Hochachtung gegen *Bentley: An Answer to a late Book, written against the Learned and Reverend Dr. Bentley, relative to some Manuscript Notes on Callimachus* etc. *L.* 1699. 8. theilweise seit kurzem eingerückt in das *Class. Journal No. XVII. ff.* Die Erwähnung *Stanley's* bezieht sich auf eine grobe Verläumdnng der Partei, als habe *Bentley* bei seinen Fragmenten des *Kallimachus* eine unvollendete Vorarbeit dieses Gelehrten plagiarisch genutzt. Das damals oft und, wie es bei Cabalen geht, noch spät wiederholte Gerede war so nichtig, dass *Wh.* erweisen konnte, kein Wort, wenigstens kein Gedanke würde zum *Kallim.* gefehlt haben, wenn Sir *Edw. Sherburn* ihm auch kein Mst. von dem Herausgeber des *Aeschylus* geliehen hätte. Der Verf. hat einen wackern Charakter. Er fühlt sich, sagt er, zum Schreiben gezwungen: seine Natur könne dem Unwillen nicht widerstehen, wenn ein Löwe von einem Mückenschwarme gemisshandelt werde.

*) *Examination of Dr. Bentley's Diss. upon Aesop. L.* 1698.

**) Der kleine Oxforder Bachalar nennt in der Vorr. zu seinem *Delectus Aes. fabb.* (1698.) *Richardum quendam Bentleium, virum in volvendis Lexicis satis diligentem.*

***) *A View of the Dissertation upon the Epp. of Ph. L.* 1698. Dieser *M.* mochte meinen, der Kampf wäre geendigt. So dachte man in diesem J. ziemlich allgemein, hielt *Bentley's* Sache anfänglich für verzweifelt, bald für verloren, nnd *Boyle's* Partei siegerisch. Vgl. *a short Review of the Controversy between Mr. Boyle and Dr. Bentley.* 1701.

†) Von *W. King* erschienen *Ten Dialogues of the Dead, relating to the Controversy concerning the Epp. of Ph. L.* 1699. 8. Am feinsten glaubte ein *Smallridge* zu thun, der bewies, B. könne nicht Verf. seiner Abhandlung sein, aus den gleichen Gründen, als womit er den *Phalaris* bestritten habe. Der Einfall soll nenerlich wieder, wie sich schöne Geister zuweilen begegnen, in *Weiskii Praef. ad Or. Cic. pro Marcello* vorgekommen und hie und da gelobt sein. *Bentley* nennt ihn in seiner grössern Schrift *p. CVIII. an insipid Banter, which seems rather to have been writ in a Tavern than in a Study.* Um den Ausdruck zu verstehen, muss man wissen, dass der gelehrte Gegenstand sehr bald die Unterhaltung aller Trinkhäuser von London ausmachte.

treten, und blieb wirklich nicht unthätig; doch gestand er ehrlich, er habe sein Lebenlang aus einer Schrift gleiches Umfangs nicht so viel gelernt als aus der Bentley'schen. Weniger bescheiden waren jüngere *Oxfordische* Meister der Künste, die damals nicht leicht eine Arbeit ihrer Hände ausgaben, ohne dem furchtbaren Manne zu C. im Vorbeigehen einen Stich zu versetzen. Unterdess wartete *Bentley* ab, bis die Gesellschaft beisammen war, immer allein stehend gegen die Menge, obgleich auch ihm, sowohl auf seiner Universität als von andern Orten, Anträge zu Hülfstruppen geschahen; so dass es fast zu einem gelehrten Bürgerkriege zwischen den beiden Metropolen der Englischen Gelehrsamkeit gekommen wäre, wenn nicht der, welcher den Krieg gab, auch den Frieden gewollt hätte. Er erschien noch einmal und zum letztenmale 1699, um alle Besonnenen in die Flucht zu schlagen, mit der ausschliesslich den *Phalarideïschen* Briefen gewidmeten berühmtern *Dissertation,* insgemein genannt *Bentley gegen Boyle*, worin er seinen kürzern Aufsatz über diese rhetorischen Uebungs-Briefe Punkt vor Punkt rücksichtlich auf die Boyle'schen Rettungen durchging, erweiterte, durch neue Gründe bestätigte, mit einer offenbar humanen Ausführlichkeit, die auch den Antheil nehmenden Halbgelehrten alles verständlich und überzeugend machen sollte und endlich machte.* Er war Willens auf

*) *A Dissertation upon the Epistles of Phalaris. With an Answer to the Objections of the Hon. Charles Boyle, Esq. By Rich. Bentley, D. D. Chaplain in Ordinary and Library-Keeper to His Majesty. L.* 8. Die *Preface CXX.* S., das Buch 549; das Ganze über doppelt so stark als das *Boyle'sche.* Der Seltenheit halber wurde dieser Druck, den wir immer citiren, neuerlich wieder aufgelegt, verbunden mit den übrigen bei *Wotton* vorkommenden Aufsätzen *on the Epistles of Themistocles, Socrates, Euripides — of Aesop, as originally printed, with occasional Remarks on the Whole. L.* 1777. 8. Man hätte nur zwei bis drei der gegenseitigen Schriften auch mitdrucken sollen. Die *Remarks* sind ein Aushänge-Schild des Verlegers *Bowyer:* sie tragen die berühmten Namen von *Warburton*, *Lowth*, Mr. *Upton*, *W. Clarke*, Dr. *Salter*, Dr. *Owen* und Mr. *Toup.* Das Beste darunter ist von *Salter* und *Owen*, durchaus nichts Neues von *Toup.* (Lies *Tuhp*, nicht *Taup.* So *Bentley* hinten mehr wie *i* als *e.*) Uebrigens steht

ähnliche Weise die *ganze* frühere Abhandlung zu überarbeiten, besonders noch Dr. *Freind* über die *Aesopischen* Fabeln vorzunehmen, verlor aber hernach die Lust dazu: was *Tyrwhitt* in Absicht des *Aesop* mit Recht bedauert, wo B.'s Scharf-
16 sinn manche neue Schwierigkeit würde zu heben gefunden haben.* Allein er verliess unwillig den ungleichen Kampf, und trug es weiterhin mit aller Gleichgültigkeit, wie etliche grosse und kleine Poeten und Lacher zu *Boyle's* Hülfe aufflogen oder herbeiflatterten,** wenngleich dadurch sein Name in den Mund von Hunderten der grossen und schönen Welt
17 gerieth, denen ihre Unwissenheit das Recht gab hohes litterarisches Verdienst gering zu achten, und den siegreichen Helden als einen gelehrten Pedanten zu verlachen; was bereits vorher von seinen Nachbarn, sogar durch Spottbilder,

---

alles Wichtigere, was sich in dieser zweiten Aufl. findet, auch in *Lennep's* Uebersetzung.

*) *Diss. de Babrio* (*L.* 1776.) *p.* 25: *Dolendum est, magnum Bentleium dissertationem suam de Aesopo, eo modo, quo illam de Phalaride, non retractavisse. Multa, quae hodie obscura sunt in hac materia, sine dubio illustria fecisset singularis illa, qua in his litteris pollebat, eruditio et sagacitas. Sed ille, adversarios Diss. secunda Phalaridea velut fulmine prostravisse contentus, a pugna impari indignabundus recessit.*

**) Ein *Garth* sogar, der schwache Autor einer komischen Epopöe in *Boileau's* Manier *(Dispensary)*, erklärte *Boyle* für einen Diamant, und *Bentley* für dessen Folie. Witziger mischte *Swift* sich ein, in: *A full and true Account of the Battle fought last Friday between the ancient and the modern Books in St. James Library*, *L.* 1697. 8, und nachher bei dem *Mährchen von der Tonne* S. 215—255. *Swift* war als Schützling des bis 1699 lebenden *Temple* und als *Oxfordischer* Magister im Geheimniss der Partei; daher sein Spott desto bitterer war. Am Ende lässt er *Wotton* und *Bentley* von *Boyle* anspiessen, „wie ein Paar Schnepfen am Bratspiess des Koches." Weiterhin griff *Pope* den *„lashing Bentley"* an, zuletzt noch nach dessen Tode im 4. B. der *Dunciade*. Hievon unten. Dieser Dichter hielt sich seit 1715 persönlich beleidigt, weil *Bentley* in seiner Gegenwart vor einer Gesellschaft über den *Englischen Homer* das Urtheil der Nachwelt ausgesprochen hatte. Es wurde ihm eigentlich abgedrungen; lange wich er aus; endlich sagte er mit seiner runden Art: Gute Verse sind es, nur *Homer* nicht.

war bewirkt worden.* Ganz andere Eindrücke machte der Ausgang des Streites auf die wenigen grössern Gelehrten des Auslandes, welche Englisch lasen: diese halfen seinen Triumph feiern, vor andern ein Deutscher, der hochgelehrte 18
Hamburger Bibliothekar, der ihn damals als den *Varro von England* begrüsste.**

Noch vor dem Ende des Jahrhunderts, als er von der Hauptthat seines Lebens ein wenig ausruhte, und seiner Universität nur durch guten Rath nützte, der aber schlecht verstanden wurde,*** sah er ein neues angenehmes Ereigniss für seine Privat-Umstände. Er wurde 1700, unter *Wilhelm III*, zum Vorsteher des Dreieinigkeits-Collegiums *(Master of Trinity, Cambridge)* ernannt, einer der einträg- 19
lichsten Stellen dieser Art; † wogegen er dann seine Pfründe

*) So wurde ihm von armseligen Geschöpfen mitgespielt, die nicht einmal wagten in den Wassern um die Englischen Parnasse ihre Stimmen zu erheben. Sie liessen ihn in *Phalaris'* Ochsen kriechen, mit der Mundschrift: *I had rather be roasted than Boyled. Lieber möchte ich mich braten lassen als kochen.*

**) S. die Zueignung von *Procli Vita scr. Marino Neap. Ed. Io. A. Fabricius. Hamb.* 1700. 4. Schon vorher (1697) schrieb der philologisch gelehrte *Leibnitz* an *Burnet*: „*Quoique j'estime infiniment le jugement de Mr. le Chev. Temple, je trouve néanmoins qu'il n'est pas assez instruit des découvertes de notre siècle. Et quant aux anciens, il pouvoit choisir des ouvrages incomparablement meilleurs que les lettres attribuées à Phalaris. C'est une chose très-certaine à mon avis, que ces lettres ont été forgées long temps après, et toute personne informée souscrira au jugement de Mr. Bentley.*“ *Felleri Otium Hannov. p.* 111.

***) Es betraf den Plan, zu *Cambridge* eine Folge Lateinischer Klassiker, gleichsam zum Gebrauch des Herzogs *v. Gloucester*, in *Tonson's* schöner Druckerei zu besorgen. *B.* begnügte sich die Lettern dazu aus Holland zu schaffen, die gelehrte Besorgung überliess er Andern. Daher die nicht sehr geachteten Ausgaben des *Horaz* von *Jac. Talbot* 1699, des *Terenz* von *Jo. Leng* 1701, des *Virgil* von *H. Laughton* 1701, des *Catull. Tib. Prop.* von *Annesley*, nachh. Graf *v. Anglesey* 1702.

†) Die Stelle welche von der Krone besetzt wird, trug und trägt noch jährlich 1000 Pf., damals ein gutes Gehalt. Daher sagte B. unter Freunden, mit Anspielung auf Psalm 18: Mit Gott bin ich über die Mauer gesprungen. *Trinity* nemlich stösst hart an *St. John*, wo er zuerst seine Studien gemacht hatte. Wie bedeutend die Würde eines

zu *Worcester* aufgab, das Jahr darauf aber wieder das Archidiakonat von *Ely* erhielt. Nunmehr verband er sich mit der glücklich gewählten Gefährtin seines fernern langen Lebens. Diese Frau beschrieben viele, mit fast zu alterthümlicher Kürze, bloss als gut und fromm;* selbst ihren väterlichen Namen las man nirgend, bis ihr Enkel *Cumberland* ihn nannte.** Durch diesen erfuhren wir endlich von ihrem bedeutenden Vermögen, von ihrer Verwandtschaft mit grossen Häusern, von der Trefflichkeit ihrer Sitten; früher erhielt sie nur das zweideutige Lob, sie habe niemals des Mannes Studien gestört. Recht sehr aber scheint dies die neue *Meisterschaft* gethan zu haben. Wahrscheinlich war das Amt damals mit zeitversplitternder, eines solchen Gelehrten unwürdiger Arbeit verbunden, wenn anders die Klage, die er darüber in der Vorrede zum *Horaz* führt, nicht in Unmuth übertrieben ist. Doch eben dieser mit praktischer Geschäftigkeit beladenen Stelle sollten wir die kritische Bearbeitung jenes Dichters zu danken haben. B. suchte Aufheiterung in einer gelehrten Arbeit, die sich nach und nach in Nebenstunden abmachen liesse, und häufige Störungen litte, und wählte dazu diese, die ihm dann die zehn folgenden Jahre grösstentheils hinnahm: denn früher muss er den *Horaz* noch nicht zum Augenmerk eigener Kritik gemacht haben.*** Sobald aber der nöthige Apparat zusammengebracht war, ging das Emendiren rasch von statten, und die mit Anmerkungen beschriebenen Blätter nass in die Druckerei. Indess

---

Oberhaupts bei diesem College ist, sieht man daraus, dass der gegenwärtige Master Dr. *Mansel* zugleich Lord Bischof von *Bristol* ist.

*) Wie ein *Bentley* unmöglich über alle Bücher mit der hohen Kirche gleich denken konnte, entfiel ihm einmal gegen seine Braut eine Bedenklichkeit über den Propheten *Daniel*. Darüber kam er, wie erzählt wird, in Gefahr ihre Hand zu verlieren. (Q. d. *ἀποφιλολογῆσαι τὸν γάμον*, wie dort *ἀπορχήσασθαι*.)

**) In den schon S. 6 erwähnten, unten näher anzuführenden *Memoirs on his Life* p. 15.

***) Nur zwei bis dreimal wird *Horaz* in der *Ep. ad Mill.* und in den Schriften über den *Phalaris* citirt, und keine der nachherigen Anmerkungen wird vorweggenommen. Z. B. *Diss.* p. 233 unten.

wurde diese Beschäftigung durch einige kritische Nebenarbeiten unterbrochen, zu denen er von Zeit zu Zeit durch auswärtige und einheimische Verehrer gelockt wurde.

Das Vornehmste hievon, was durch den Druck bekannt geblieben, ist viererlei. Zuerst veranlasste ihn *Tib. Hemsterhuys*, der als angehender Professor zu *Amsterdam* etwas 21
unvorbereitet die neue Ausgabe des *Pollux* übernommen hatte, ihm brieflich über eine Anzahl verdorbener Bruchstücke Griechischer Komiker Licht zu geben. Hierauf antwortete er dem lernbegierigen Jüngling auf der Stelle in den zwei Briefen, welche *Dav. Ruhnkenius* 1789 der zweiten Auflage seines *Elogium Hemsterhusii* beidrucken liess.* Denn B. scheint sich, wie um anderes der Art, so um diese meist trefflichen Verbesserungen weiter nicht bekümmert zu haben; 22
so dass sich dadurch die Aeusserung des andern Briefes (nur dieser hat ein Datum in 1708) bestätigt, die manchem übervornehm dünken könnte: er lege wenig Werth auf solche Emendationen; sie entständen ihm unter den Händen von selber; das Niederschreiben wäre die grösste Mühe dabei.**

*) Für Jünglinge unserer Zeit stehe hier *Ruhnkenius'* schöne Erzählung S. 11 in Opuscc. L. B. 1807. 8: „*Hemsterhusius editor (quis enim tali aetate se ipsum contemnat?) de hoc opere satis bene sentiebat. Brevi post a Rich. Bentleio, Britanniae Aristarcho, litteras accepit, quibus quidem opera Polluci navata eximie laudabatur: at eaedem litterae Bentleianas emendationes in Comicorum loca, quibus Pollux a se dictis auctoritatem conciliasset, complectebantur. In quibus locis restituendis Hemsterhusius quoque consumpserat studii plurimum, pulchre intelligens summam rei in illis verti. Enimvero, lectis Bentleii animadversionibus, videt inanem operam suam fuisse, illum omnia divinitus expediisse. Quo tum animo Hemsterhusium fuisse putatis? Ita conturbatus est, ita sibimet ipse displicuit, ut Graecas litteras in perpetuum repudiare statueret. Nec per mensem unum et alterum ausus est scriptorem Graecum attingere. Hoc si alii evenisset, quam astute id dissimulasset, quantam diligentiam et cautionem, ne in vulgus emanaret, adhibuisset? At ille, o callidum hominem! id narrare discipulis et crebris sermonibus usurpare solebat. Nescio quid alii sentiant: mihi quidem numquam maior, quam cum haec de se ingenue fatebatur, visus est Hemsterhusius.*“

**) „*Non tam grande pretium emendatiunculis meis statuere soleo, ut singularem aliquam gratiam inde sperem aut exigam: facile*

So erstaunlich dies klingt, so wird es doch der vorsichtig urtheilende Leser nicht unwahr finden; ja, er darf vermuthen dass, wenn man B. auf einige Zeit mit dem *Athenaeus*, *Stobaeus* und ähnlichen Schriftstellern in einen Schuldthurm oder auf eine Wartburg hätte einschliessen können, er den sämmtlichen Fragmenten der Griechischen Dramatiker eine andere Gestalt würde gegeben haben, als worin *Grotius* und die nächsten Vorgänger sie gelassen hatten. Doch wie vieles sonst mag B. über seine unselige Meisterschaft von *Trinity* die Nachwelt haben verlieren lassen! Nützlich war es daher, dass ihn noch andere Herausgeber zur Durchsicht und Vermehrung ihrer Arbeiten einluden. Also that zunächst *John*
23 *Davies* bei seiner Ausgabe von *Cicero's Tusculanen* (1709), wozu B. einen beträchtlichen Anhang von Anmerkungen und Kritiken lieferte, die zwar nicht immer für *Ciceronischen* Stil befriedigend sind, jedoch viel Neues und Gedachtes enthal-
24 ten;* darunter Beweise, wie er damals schon mit den Rö-

---

enim et quasi sponte mihi solent subnasci." Und am Ende desselben zweiten Briefes: „*Defessus sum taedio scribendi; quod longe maiore opera mihi constitit quam emendationes ipsae.*" Ueberhaupt schrieb er weniges in Ruhe. Schon zu *Callim. Epigr.* 49 spricht er von höchster Eile, wie im siebzigsten Jahre vor dem *Milton*. Natürlich geht dies meistens auf die Zeit der letzten Ausarbeitung, die zuweilen, wie es pflegt, gedrängt wurde.

*) Nur diese erste Ausgabe, die seltener ist als die zwei folgenden, gibt als Anhang *Bentleii Emendatt. ad Cic. Tusculanas.* Erst die vierte von 1738, nach D.'s Tode gedruckte, hat den Anhang wieder. Daraus haben einige, wie *Harwood* im *View* p. 182, eine Entzweiung gefabelt, weil B. den Herausgeber verächtlich *iuvenis* genannt, und illiberale Anmerkungen über die Noten desselben gemacht habe. So etwas wird mit einem *Vermuthlich (I suppose)* in die Nachwelt hineingeklatscht, wenn Litteratoren ihre Augen nicht wohl aufthun. Das Vorwort ist überschrieben: *Amicissimo iuveni, virtute, ingenio et eruditione praestanti.* D. war nemlich fast zwanzig Jahre jünger (geb. 1679 † 1731). Die zweite Ausg. ist sogar durchweg im Texte aus B.'s Handexemplare, nur allzu übereilt, verändert worden. Es ist die, welche *Ernesti* als die beste *Davisische* gebraucht und beständig anführt. Da aber *Jac. Gronov*, B.'s erster Feind in Holland, die *Emendd.* über den Cic. in einer Schrift über den *Minucius* auf seine Weise angegriffen hatte, so nahm B. sich vor, den Brief mit Hülfe vieler Collationen

mischen Komikern und der Metrik umzugehen pflegte.* So that ferner *Lud. Küster*, zu dessen Ausgabe des *Aristophanes* (1710) er eine Zugabe von Bemerkungen über den *Plutus* und die *Wolken* mittheilte.** Endlich fügte es sich in demselben Jahre, dass der nach Holland geflüchtete und dort nach allerlei gelehrter Arbeit umgreifende *Io. Clericus (le Clerc)* diesen kundigsten und schärfsten Beurtheiler seiner Sammlung von *Menander's* und *Philemon's* Fragmenten sich auf den Hals ziehen sollte. Die Sache kam zufällig. B. war in einer Gesellschaft, wo man sich die Nachricht erzählte, wie einige Grosse nächstens den gelehrten Arminianer nach England zu einer guten Pfründe rufen wollten: sogleich versprach er binnen wenig Wochen zu zeigen, was an dem zuletzt erschienenen Machwerk des Mannes wäre. Noch am Ende von 1709 schickte er seine Verbesserungen und Rügen, an seinen damaligen Freund *Franz Hare*, der als Caplan bei dem Holländischen Kriegsheere stand, mit den Worten: *„Edantur haec a cl. Petro Burmanno, qui Praefationem, ac si velit, Dedicationem praemittat."* Dies that dann eiligst *Burmannus*, dem der Auftrag *Bentley's*, dessen Hand er aus einigem Briefwechsel kannte, gar willkommen war. Zugleich setzte er eine Vorrede davor, die auf den armen Flüchtling eine Stand- und Schandrede für ewige Zeiten

umzuarbeiten und zu bereichern; die Collatt. kamen ihm aber nachher abhanden. Aus den unvollendeten Entwürfen dieser Umarbeitung hat *Gaisford* die neueste Ausg. Oxf. 1805. vermehrt. Folglich ist der Anlass zu der Feindschaft beider Männer erdichtet, und ohne Zweifel die Feindschaft dazu. Denn 1718 wurde *Cic. de N. D.* gewidmet *Viro summo, R. B.*, und ebenso ehrenvoll wird er 1727 und 1730 in den Ausgg. *de Legg.* und *de Divin.* erwähnt. Auch im J. 1711 erhielt D. einen freundschaftlichen Brief von B. Vgl. die Briefsammlung S. 212 mit *Monthly Rev.* 1808 im *April*, und nachher die Anmerk. 40. [S. 34.]

*) Z. B. über I, 44 und III, 12, wo die *Bacchiaci* in *Ter. Andr.* III, 2 zuerst entdeckt wurden.

**) Annoch finden sich zu diesen Noten die ersten Anzeichnungen im Britischen Museum auf den Rändern einer Frobenischen Ausg. Man wird solche nach und nach in dem *Class. Journal* oder im *Mus. crit. Cantabr.* abgedruckt geben, nach dem Vorgange *Elmsley's*.

bleibt,* geschrieben in jenem ungezogenen Tone der ehmaligen Philologen und deren Ahnherren, wie eines *Cicero*,
26 der seinen Gegner, einen Consular, einen *Esel* schelten durfte.** Vier Jahre nachher liess B. das Buch zu Cambridge wieder auflegen, doch ohne die unmenschliche Vorrede, die er selbst vermuthlich so weder gewünscht noch erwartet hatte. ***

---

*) Im J. 1709 erschien: *Menandri et Philemonis reliquiae — c. notis H. Grotii et Io. Clerici.* Im *December* desselben Jahres endigte *Bentley opera extemporali*, wie er unterschrieb, seine *Emendatt. in Men. et Ph. reliquias ex nupera edit. Io. Clerici* — unter dem Namen *Phileleutherus Lipsiensis*, gedruckt *Trai. ad Rh.* 1710. Des panegyrischen Lateins wegen darf kein Humanist die Vorrede überschlagen. Wer sie noch nicht gelesen, lasse sich durch ein paar Stellen reizen. Z. B. „*Si qui supersint, qui in Clerico aliquid adhuc eruditionis latere credant, eos simul cum eruditorum omnium ordine rogatos volo, ut hodie frequentes in funus, quod vivo videntique Clerico ducitur, ire velint, et Galluli huius exsequias, qua decet, pompa prosequantur.*“ Und gleich zu Anfang die schallende Periode: „*Si ullum in rep. litteraria impudentiae et simul inscitiae praemium esset propositum, id omnium suffragatione solus sibi auferret Clericus; qui cum per omnem iuventutem in sordidae et barbarae philosophiae luto volutatus esset, vir factus nihil facilius aut certe ad rem faciendam accommodatius credidit, quam profiteri Graecas et Latinas litteras, quas nunquam attigit*“ etc.

**) In Pison. c. 30 „*Quid te, asine, litteras doceam? Non opus est verbis, sed fustibus.*“ Dergleichen Sprache erlaubte das elegante Alterthum wenigstens dem gereizten Feinde. Jene Rede ist obenein im Senat gesprochen.

***) Noch verdient hier ein *Bentley'scher* Brief Erwähnung bei *Burney* S. 201 ff., eine höchst würdige Antwort mit neuer Züchtigung auf eine unwürdige Zuschrift von *Clericus*. — Ferner fällt in diesen Zeitraum ein anderer Brief, den *Brunck* seinem *Anakreon* beidrucken liess, an *François Gacon*, den bekannten *Poëte sans fard*, der 1712 über den A. schrieb, und für zwei Stellen bei dem Englischen Kritiker Rath erbeten hatte. Es ist dies ebender Aufsatz, der in der Vorrede zur *Marcelliana* gemeint wurde bei der Verwunderung, wie B. dem ehmals gemeinen Glauben an das Alter dieser Spielereien habe beipflichten können. Doch jetzt, indem wir den ganzen Brief aufmerksam lesen, erscheint sein Urtheil etwas anders. Er sagt kurzweg: Nicht weniges sei in diesen Gedichten unecht; aber es sei Weniger Sache dies von dem Echten zu unterscheiden. So spricht jemand, der dermalen nicht Lust hat auf den Gegenstand einzugehen. B. hatte ja auch kurz

Jetzt war er der Beendigung seines *Horaz* nahe, dessen Druck die letztern Jahre mehr durchgespielt als betrieben war: da entspann sich gegen den Meister des Collegiums ein gewaltiger Streit des Vice-Meisters, der sieben Senioren und Fellows, der mit giftiger Leidenschaftlichkeit über zwanzig 27
Jahre fortgeschleppt vielen andern in seiner Lage das Leben würde verbittert haben. In die Länge fehlte wenig, so wurde daraus ein Handel wie jener gegen *Phidias,* als habe der herrliche Künstler von dem zum Standbilde der Athene empfangenen Golde veruntreut. Wiewohl eigentliches Unterschlagens von Geldern des Collegiums wagte ihn niemand zu beschuldigen, wohl aber eigenmächtiger Schritte in Verwendung derselben und in allerlei neuen Anordnungen zu selbstischen Zwecken, wie man sagte, und zur Bedrückung der alten akademischen Freiheit. Er muss unter andern zu bauen gefunden haben: darauf ging der Vorwurf der Verschwendung, und späterhin wird der edle Stil und die Bequemlichkeit der Wohnungen gepriesen, die B. dem Collegium bereitet hatte. Es sind dies dieselben Gebäude, die vor zwei Jahren, grade nach einem Jahrhundert, unsern allgefeierten Sieger von *Belle-Alliance* aufnahmen, als er dort unter so manchen Wundern der neuesten Zeit die Würde eines rechtlichen Doctors empfing.* Schon vor 1709 fing die Unzu- 28
friedenheit mit dem Vorsteher an; und man wandte sich mit dem vierzigsten Artikel der Statuten *(de Magistri, si res exigat, amotione)* an den Bischof von *Ely* als General-Visitator. Da aber bald in Frage kam, ob das Recht der Oberaufsicht diesem Bischof gebühre oder dem König, und

vorher dem Boxen von *Baxter* und *Barnes* über ihren lieben *Anakreon* in grosser Nähe zugeschaut als blosser Liebhaber.

*) Der General-Feldmarschall Fürst *Blücher von Wahlstadt* hielt sich 1814 am 4. Jul., in der Zeit des sogenannten *Commencement,* im *Trinity-College* auf. S. Leipz. L. Z. 1814, No. 226 und andere gelehrte Zeitungen, wo man, wie ich von dem Verf. höre, *Jul.* statt *Jun.* ändern muss. — Das Gebäude wird von demselben Gelehrten, der um gleiche Zeit dort war, als eines der grössten und vorzüglichsten unter den *Cambridger* Collegien gerühmt. Es hat aber wahrscheinlich nach B.'s Zeit noch Vergrösserungen erhalten.

mehrere Bischöfe darüber hinstarben, viele Parteischriften gewechselt und neue Anschuldigungen vorgebracht wurden, so verwickelte sich seit dem genannten Jahre die Sache so kraus, dass deren genauere Darstellung für spätere und ausländische Nachkommen nur langweilig sein könnte.* Ge-
29 nug, dass man ihm weder Unsittlichkeit, noch Bestechlichkeit, noch sonst unziemliches Betragen beweisen konnte, so gern es die von seiner Grösse bedrückten Genossen gewünscht
30 hätten.** Nach gewissen Andeutungen *Whiston's* war B.

*) Einen umständlichen Bericht von dem Handel gibt *Gough* in den *Anecdotes of Brit. Topography* p. 114 ff. Von damals, besonders 1710, ausgeflogenen Pamphlets sind die vornehmsten: *A true Copy of Articles against Dr. Bentley, exhibited to the Right Reverend Father in God, John More, Lord Bishop of Ely, by many of the Fellows of Trinity-College in Cambridge; together with the College-Statute de amotione Magistri, and several other Clauses of the College Statutes, with references to the Articles. L.* 1710. 8. — *The present State of Trinity-College in Cambridge, in a Letter from Dr. Bentley, Master of the said College, to the Right Rev. John, Lord Bishop of Ely. Published for general information by a Gentleman of the Temple. L. eodem.* Dieser Schrift, die von *Bentley* ist, folgten sogleich etliche Beantwortungen. Wozu wäre es aber dergleichen Parteischriften näher anzugeben, da wir sie ehedem nicht einmal an dem einzigen Orte Deutschlands, wo sie sich am ersten erwarten liessen, beisammen fanden. Uebrigens dehnte sich der Process darum so lange, weil das Recht der Visitation von *Trinity* immer von dem Bischof von *Ely* auf die Krone und von dieser auf jenen geschoben wurde. Auch jetzt ist es damit bei diesem Collegium nicht so einfach als bei den meisten andern auf beiden Englischen Universitäten: es hat zwei *Visitors*, den König über die Fellows, den Bischof von *Ely* über den *Master*.

**) Hierüber ist nur eine Stimme, und nicht bloss unter seinen Vertheidigern: denn auch hier finden sich deren. Aus einer solcher Schriften (*A Review of the Proceedings against Dr. Bentley in the U. of Cambridge in Answer to a late pretended Full and impartial Account* etc. in *Biogr. Brit.* p. 236 Anm.) geben wir eine Stelle in wörtlichem Auszuge: „Wenn ich an den Zustand des Collegiums vor B.'s Zeit denke, und denselben mit der jetzigen Blüte vergleiche, so erstaune ich über die niedrige Undankbarkeit jener Elenden, die nicht zufrieden, diesem grossen Manne den für die Erhöhung des Glanzes und Ansehens ihrer Gesellschaft schuldigen Ruhm und Dank zu rauben, sich sogar nicht schämten vorzugeben, als ob *Trinity* durch seinen

während des Handels, obwohl er dessen Anstifter, wie früher die Boyle'sche Partei, von Herzen verachtete, doch nicht gegen allen Aerger gewaffnet; was auch das ihm zugeschriebene leicht erregbare Feingefühl nicht anders erwarten lässt. Gleichwohl besass er allzuviel körperliche und moralische Energie, um sich dadurch in seinen gelehrten Beschäftigun- 31
gen beunruhigen zu lassen, die gute Zucht aber und selbst die Studien des Collegiums, die er befördern wollte, litten darunter dermassen, dass er endlich selbst die Entscheidung

---

Wohlthäter zn Grunde gerichtet wäre. Hat denn Bosheit oder Stumpfsinn etlicher Mentmacher je noch etwas aufgebracht, was die Hochachtung gegen ihn vermindern könnte, ansser etwa bei Lenten, die einen edlen und hochsinnigen Mann mit einem stolzen nnd hochmüthigen verwechseln? Nur solche schreien über Verschwendnng und Plünderung, weil dies Collegium jetzt *eines der artigsten in Europa* ist, und über Verarmung desselben, nachdem er dessen Einkünfte durch seine gute Hanshaltung jährlich um 1200 Pf. vermehrt hat. Seine Widersacher sollten, mein' ich, empfinden, dass ein langer Panegyrikus heranskäme, wenn man B. für seine Verwaltung gebührend loben wollte. Aber es gibt ein Genns hominum, das eine so natürliche Antipathie gegen alle Trefflichkeit hegt, dass es keinem Verdienst an Andern Gerechtigkeit widerfahren lassen kann. Selbst ein berühmter Rechtsgelehrter, der in dieser Sache die Gegenpartei berathen hatte, erklärte, wie ich höre, B. müsse ein *sehr guter und tugendhafter Mann* sein, „weil der ganze Verlauf der Untersuchnng gegen ihn nichts habe darthun können, was mit solchem Charakter in Widerspruch stände.“ Aehnlich urtheilt ein Geschichtschreiber der Zeit, der seiner Sachen halber unverwerfliche *Oldmixon History of the Stuarts* p. 629. Er findet die Hauptursache der Anfeindung B.'s in seiner strengen Abstellnng gewisser statutenwidriger Missbränche im Collegium, nnd sagt in dem Lobe seiner Verwaltnng, er habe selbsteigenes Geld auf die Verbesserung und Verschönerung von *Trinity* verwandt. Will man nach diesen Lobrednern einen mehr in der Mitte stehenden Beurtheiler hören, so möchte dies der neueste, von jener Zeit so weit entfernte Biograph sein. Dieser gibt zn, „B. habe allerdings die Regierung seines Collegiums *mit hoher Hand* geführt, und sei in einigen Fällen wol nicht frei von Fehlschritten geblieben; meistens aber wären die ihm gemachten Vorwürfe durch die Bosheit (immer *Malice*) seiner Gegner bis zn falschen Anklagen gesteigert worden. Doch habe er das Glück gehabt jene am Ende in eben die Schlingen verstrickt zu sehen, die man ihm gelegt habe.“ S. *Class. Journ.* X. p. 279.

eifrig betrieb. Nachdem so für Rechtsverhandlungen, die bis ins Oberhaus gebracht wurden, grosse Summen vergeudet waren, endigten sie sich 1731 zum Vortheil des Vorstehers.

Die in den Anfang der Fehde fallende Erscheinung seines *Horaz* (1711) macht sowohl in B.'s Leben als für die Lateinische Sprachkritik einen entscheidenden Zeitpunkt. B. näherte sich mit starken Schritten der Höhe seines Ruhms, und gespannt war die Erwartung auf ein Werk, dessen gleichen England noch nicht gesehen habe. Nun kann man denken, wie der Anblick eines an 7—800 Orten veränderten Schriftstellers, mit welchem so viele Leser von Jugend auf im Reinen zu sein wähnten, ein Gemisch von Erstaunen, Scheelsucht, stiller Bewunderung und lautem Murren erregen musste. Das letztere ertrug er, unter dem allgemeinen Beifall der Einsichtigsten, unbeachtend entweder oder doch schweigend, zum Theil von plumpen Gesellen, wie deren einer im J. 1717 *Rich. Johnson* war, ein übrigens gelehrter
32 und noch jetzt unvergessener Schulmann,* der dem bald

*) Sein Buch, das niemand fehlen darf, der B.'s *Horaz* näher prüfen oder geprüft sehen will, besteht aus zwei Abtheilungen. Der Haupttitel: *Aristarchus Anti-Bentleianus, autore Rich. Johnson, Ludi-Magistro Nottinghamiensi*, verspricht *XLVI Bentleii errores super Q. H. F. Odarum libro I, spissos nonnullos et erubescendos; item per Notas universas in Latinitate lapsus foedissimos XC.* Den Beschluss macht ein Stück einer Englischen Ballade, nach *Bentley'scher* Manier behandelt. Der Verf. ist derselbe *Johnson*, welcher *grammatische Commentarien* und *Noctes Nottinghamicae* geschrieben hat, zwei zur Lat. Grammatik gehörende Bücher, beide Englisch, die von den besten Grammatikern, z. B. *Ruddiman* (*Gramm. Lat. institutt.* Ed. IX. 1768. 8.) oft in Ehren angeführt werden. In jener Schrift über den *Horaz* beleidigt zwar der schulmeisterliche Ton eines, mit B. verglichen, beschränkten Kopfes; jedoch möchte man wünschen, B. hätte sich herabgelassen, manches von demselben Getadelte in folgenden Ausgaben zu überarbeiten oder abznändern. Aber er muss oft gedacht haben: *ἃ γέγραφα, γέγραφα*, zufrieden mit den Beifalls-Bezeigungen der Klasse, für die er geschrieben hatte. Von diesem Beifall zeugt dieser Gegner selbst in der Vorrede p. vi: „*Elapso anno uno atque item altero, cum ab adversariis, quos tres vel quatuor habuit, nihil*

nachkommenden *Cunningham* keinesweges nachsteht, welchen neuerlich eine ungebührliche Schätzung über B. erhe- 33
ben wollte. Bei manchen Irrthümern indess, die ihm gegen die Regeln der Kritik und Auslegungskunst und gegen den guten Geschmack nachgewiesen wurden, wuchs der Ruhm des Werkes, als des höchsten neuern Musters feiner Wahrnehmungen, vielseitiger Belesenheit und tiefdringendes Scharfsinnes; ja, wir haben noch zu unserer Zeit treffliche Gelehrten gekannt, die lieber ältere gute Lesarten mit B. bestreiten wollten als mit Andern vertheidigen.* So wird auch im

---

viderem argumento dignum prodiisse, neque de iis quicquam dictum, in quibus B. maxime peccaverat: caeteris eum in deliciis esse, ut unicum Horatii interpretem, laudibus in coelum ferri, librum adolescentibus ubique in manus tradi, quo demum poetae tanti veros sensus atque elegantias, quo in multis linguae Lat. rationem internoscerent" etc. Vor *Johnson* regten sich schon Mehrere, anfänglich in Journalen, wie *le Clerc*, darauf ein *Philargyrius Cantabrig.* in einem *Aristarchus ampullans*, 1712, und eine Gesellschaft witziger Uebersetzer: *Odes, Epodes and Carm. Sec. in Latin and English; with a Translation of Dr. B.'s Notes: to which are added Notes upon Notes*, 1713, in 24 Heften, die einzeln herauskamen. — Sogar die Dedication des Hor. an *Rob. Harley*, Graf *v. Oxford*, blieb nicht unbekrittelt. Sie ist unterschrieben: *VI. Idus Dec. ipso Horatii natali.*

*) Ein solcher war der liebenswürdig furchtsame *Reiz*. Oft sagte er dem Verfasser, es käme ihn ein wahres Zittern an, wenn er da, wo sein Gefühl der Dialektik B.'s widerstrebte, dessen Gründen bessere entgegensetzen wollte. Aehnlich urtheilt ein neuerer Engländer: „Von jeder Lesung dieser Anmerkungen steht man auf, wie von einer Cena dubia, wo die leckerste Genussbegierde befriedigt wird durch einen Reichthum ausgewählter Nahrung, nicht allein den Geschmack zu verfeinern, sondern jede höhere Seelenkraft zu stärken. Man verlässt ihn mit der erneuten Ueberzeugung, dass er, bei allen seinen Grübeleien, nichtigen Chicanen und Verwandlungen der Poesie in Prose, gleichwohl *der erste Kritiker* ist, dessen Stimme gehört zu werden verdient. Noch nach seinem Tode hat er über die Angriffe seiner Feinde triumphirt, und eine gerechte Wagschale hat entschieden, dass seine Irrungen von zahlreichen glänzenden Entdeckungen weit überwogen werden. Nichts können ihm Nebenbuhler anhaben, wie *Baxter, Cunningham, Dawes.* Kurz, er ist einer der seltenen Männer, die, einerlei ob sie eben Recht haben oder ob Unrecht, stets Aufmerksamkeit gebieten und verdienen, immer unterrichtend, auch wo sie nicht überzeugen, immer den Leser

34 zweiten Jahrhundert das Ansehen B.'schen *Horaz* sich erhalten; und wer darin, neben so vielen entschiedenen Verbesserungen, vielleicht allzuviel Kühnheit und mehr Scharfsinn als Wahrheitssinn sähe, würde als neuer Gegner nur mit einem ihn Anmerkung vor Anmerkung verfolgenden und mit gleich ausgebreiteter Gelehrsamkeit gerüsteten Commentar auftreten dürfen. Aber sollte dies dereinst auch aufs glücklichste geschehen, welch ein Mann bleibt er dennoch in der Reihe seiner Zeitverwandten! Man vergleiche seinen *Horaz* mit dem in demselben Jahre herausgekommenen *Homer* von *Barnes:* kaum sollte man denken, dass diese Männer zu Einer Zeit gelebt, und so nahe Nachbarn gewesen wären.*

---

bereichernd mit Kenntnissen, mit belebter Forschlust und heilsamer Uebung im Urtheilen; wodurch man bei reifendem Nachdenken und wachsender Gelehrsamkeit weiterhin selbst die Fehler grosser Führer erkennen und vermeiden lernet."

*) Auf welchem Fuss B. mit seinen Altersgenossen gestanden, wünscht man natürlich am liebsten bei denen zu wissen, die in näherer Verbindung mit ihm lebten. Was den um wenige Jahre ältern *Cambridger* Professor *Barnes* anlangt, so sieht man etwas davon aus einem Briefe, den er unmittelbar nach der Erscheinung von dessen *Homer* an *J. Davies* (auch in *Cambridge*) geschrieben hat, und der am Ende der zweiten Ausg. der *Phal. Diss.* steht. Bentley fand Ursache gewisse Winke der Barnesischen Vorrede zur Ilias, wo Reiskisch geschimpft wird, auf sich zu ziehen, und schrieb diesen vorzeigbaren Brief, um ihm zu drohen: „*si magis me irritaverit.*" Indem er die schonende Denkungsart äussert, nicht öffentlich dem Verkaufe des Werkes schaden zu wollen, auf dessen Verlag *Barnes* versicherte sein Vermögen verwandt zu haben, schreibt er seinem Freunde, wie im Vertrauen, ein paar Bemerkungen über den unkritischen Leichtsinn nieder, womit der Text geändert sei. Die merkwürdigste Rüge geht auf Il. ξ. 101, wo er ein wenig hart drein schlägt: Für die einzige Verfälschung *Αὐταρ* verdiene der *Barn. Homer* verbrannt zu werden. — Ein künftiger Ausleger hat den gedachten Brief näher zu vergleichen. — Da aber *Barnes* gleich im nächsten J. (1712) starb, so scheinen die Drohungen folgenlos geblieben zu sein. Lange vorher schon mag dieser, trotz seiner *Esther* und anderer Griechischer Poesieen weder mit Grammatik und Quantitäts-Lehre noch mit Kritik und höherer Philologie vertraute Gelehrte an *Bentley's* derben Urtheilen kein Behagen gefunden haben: z. B. *Barnes* verstehe ungefähr so viel Griechisch als ein Schuhflicker zu Athen. Wie musste auch der Verfasser der *Epist. ad Millium* über den etliche

Ein paar Jahre darauf finden wir B. unvermuthet auf 35
einem entlegenern Kampfplatze: er schrieb 1713 gegen den 36
sogenannten Freidenker *A. Collins.** Die Gegenschrift hat
noch jetzt ihr Interesse nicht verloren, da sie Geist, Gelehrsamkeit und Witz zu gleichen Theilen vereint. Dafür wurde sie von demselben Gelehrten, an welchen sie gerichtet war, von *Hare*, noch in ebendem Jahre mit öffentlichem Dank und ungewöhnlichen Lobpreisungen erwiedert.** B. erwarb
sich durch dies neue Verdienst neuen Anspruch auf die 1716 37
erledigte Stelle eines königl. oder ersten Professors der Theol. zu *Cambridge*, mit welcher er wieder eine Vermehrung sei-

Jahre darauf erschienenen *Euripides* und dessen Fragmenten-Sammlung erstaunen! Gleichwohl vergrösserte er, so viel uns bekannt, in Druckschriften die Verachtung nicht, in welcher der Mann längst stand; über den *Phalaris* behandelte er ihn vielmehr ganz ehrbarlich. Schlimmer machten es die Studenten zu *Cambridge*. Diese nannten ihn den *Sub-Professor linguae Graecae*, und bestimmten ihm die bekannte Grabschrift: *Felicis memoriae, exspectans iudicium.*

*) *Remarks upon a late Discourse of Freethinking in a Letter to F. H. D. D. (Francis Hare, Dr. of Divinity) by Phileleutherus Lipsiensis* 1713. 8. Kurz vor B. schrieben *Hoadly* und *Whiston* auch dagegen; aber erst B. stellte *Collins* in seiner ganzen Blösse dar, obgleich er seinen Plan nicht vollendete. Von seiner Gegenschrift hat man eine Französische Uebersetzung, die wegen guter Anmerkungen von vielen dem Texte vorgezogen wird, unter dem Titel: *La Friponnerie laïque des prétendus Esprits-forts d'Angleterre — Amst.* 1738. 8. nach der siebenten vollständigsten Ausg. des Originals v. 1737. Die Anmerkk. sind in der jetzt noch lesbaren Deutschen Uebers. von *F. E. Rambach*, Halle 1745, benutzt, wo von dem Französischen Titel folgende Erklärung gegeben wird: „Da C. alles, was Religion heisst, in eine *Friponnerie ecclesiastique* oder *geistliche Schelmerei* verwandeln wollte, so konnte ihm nicht besser Recht widerfahren, als dass man ihm erweislich machte, dass er als ein Laicus nichts als *Friponnerie laïque* oder *weltliche Schelmerei* begangen.“ *Priestcraft* war Collins' Wort.

**) *The Clergyman's Thanks to Phileleutherus for his Remarks — in a Letter to Dr. Bentley.* 1713. 8. Ebenfalls anonym; so wie B. bei der Fortsetzung seiner Schrift und deren verschiedenen Auflagen immer nur als der *Freiheitsfreund* aus *Leipzig* erschien, ohne jemals jemand unbekannt zu sein.

ner Einkünfte* und wahrscheinlich viele neue Freunde gewann. Dies Amt aber hatte er nicht lange angetreten, als er sich einen zweiten Streithandel, zur Episode des grössern, zuzog. König *Georg* I. besuchte im J. 1717 die Universität, und bestimmte durch ein Mandat, nach alter Sitte, etliche Personen zu Doctoren der Gottesgelahrtheit. B. bekam den Auftrag, die sogenannte Creation im Senat-Hause mit den
38 üblichen Gebräuchen zu verrichten.** Für diese Handlung forderte er, ausser dem alten Herkommen, einem uns unbekannten Goldstück, von jedem der Candidaten noch vier Guineen, und weigerte sich vor geleisteter Zahlung das Schöpfungsgeschäft vorzunehmen; und obgleich man ihm heftig zusetzte, wich er doch keinen Schritt zurück.*** Hierauf

*) Wiederum 1000 Pf. nach *The Cambridge University Calendar for* 1814 p. 23, wo bei 1717 *Bentley* als *Prof. Reg. S. T.* aufgeführt wird. Bei der Bewerbung um dieses Amt hielt er eine Vorlesung über I Io. V, 7, um die Interpolation der Stelle zu erweisen. Da aber seine Beweise den Englischen Theologen nicht allgemein genügten, so hat *Rich. Porson* (in gewissen Briefen an den Archidiak. *Travis*) die Materie noch einmal vorgenommen; jedoch auch er soll noch nicht allgemeine Ueberzeugung erzwungen haben. In Deutschland war man hierin gelehriger.

**) Man kann diese ältern Ritus aus der Rede kennen lernen, die B. den 6. Jul. 1725 bei der gewöhnlichen jährlichen Promotion gehalten hat, und aus den Noten dazu: *Hic pileus imponitur — Hic clausus datur liber — Hic apertus — Hic minimo digito annulus imponitur — Hic candidati in cathedra collocantur — Hic osculo excipiuntur.* Die Oratiuncula ist gleich der ersten, Londoner Ausg. seines Terenz vorgesetzt. Man hat sich gewundert, wie sie dahin kam. Vermuthlich wollte B. so, um seinem Publikum den Ausgang des hier erzählten Handels anzuzeigen und die wiedererlangten Doctoral-Rechte. *Nam quod quis rite non habet, nemini dare potest,* wie es in der Universitätssprache heisst.

***) Jenes Goldstück heisst „*A broad Piece of Gold*,“ die früher übliche Gebühr für den Promotor, wie es scheint. Es mag ein *Jacobus* vom Werthe etlicher Guineen gewesen sein; von fünf, glaubt unser *Beresford*, den ich darum befragt habe. Noch sähe man deren dort in Münzcabineten, sagt er; im Umlauf fast nicht mehr: jetzt seien übrigens die Doctorhüte in viel höherm Preise. — Da damals den Doctoranden das längere Harren auf den Kopfschmuck unangenehmer war als die erhöhte Taxe, so entschloss sich ein Theil derselben, an

gingen am Ende von 1718 Ungunst, Neid und Rachsucht 39
einer grossen Partei auf der Universität so weit, dass er, vornehmlich auf Betrieb *Middleton's*, eines seiner jüngsten Geschöpfe, durch den Vice-Canzler von seinen akademischen Würden erst suspendirt, dann, als ein Ungehorsamer gegen die *alma Mater*, entsetzt und degradirt wurde.* Auch dies Ver-

---

der Spitze *Middleton*, solche zu bezahlen gegen einen Revers, dass B. nach wider ihn ausgefallenem Spruche zurückzahlen sollte. Wiefern B. die Taxe eigenmächtig erhöhen durfte, können wir nicht ermessen: seinen Landsleuten muss es nicht allgemein aufgefallen sein. Theils hätten, sagen sie, schon vorher Andere, bis auf Proctors und Pedellen, ihre Gebühren erhöht; theils sei das Doctormachen eine *Arbeit*, die jeder D. D. verrichten könne; daher sei B. berechtigt gewesen „*to set what price he pleased upon his own labour.*“ Anders stellt natürlich *Middleton* die Sache vor in der oben (S. 29 Anm. **) erwähnten Schrift: *A full and impartial Account of all the proceedings in the Univ. of C. against Dr. Bentley, by a Member of the Univ.* 1719. Nach diesem Pamphlet und dessen *Second Part* schrieb M. noch gegen B. in Universitäts-Sachen: *Some Remarks upon a Pamphlet, intitled, The Case of Dr. B.* etc. und *A true Account of the present State of Trinity College in C. under the oppressive Government of their Master, Rich. Bentley* LATE *D. D.* Alles in 8vo und noch von 1719. Man hat sich aber geschämt etwas hievon in die nach seinem Tode gesammelten *vermischten Werke* aufzunehmen. S. Anm. S. 46.

*) Die ihm zugefertigte Entscheidung (eine *Grace*, in der Rechtssprache), lautete folgendermassen: „*Cum Reverendus Vir, Richardus Bentley, Collegii Trinitatis Magister, ad summos in hac Universitate titulos et honores vestro favore dudum promotus, adeo se immemorem et loci sui et vestrae authoritatis dederit, ut debite summonitus ad comparendum et respondendum in causa coram Procancellario, obedientiam recusaverit, ministrum Universitatis summonentem indignis modis tractaverit, Procancellarium et capita Collegiorum opprobriis impetiverit, iurisdictionem denique Universitatis, longo usu, Regiis chartis et authoritate Parliamenti stabilitam, pro nihilo habendam esse declaraverit; cumque idem Richardus Bentley super his causis ab omni gradu suspensus fuerit, et postea per tres dies iuridicos exspectatus comparere tamen neglexerit: placeat vobis, ut dictus Rich. Bentley ab omni gradu, titulo et iure in hac Universitate deiiciatur et excludatur.*“ Das ungeziemende Benehmen gegen den *minister Universitatis* bestand darin, dass B. den Pedell, der ihm die erste *Grace* brachte, dermassen anliess und ausser Fassung setzte, dass der Mann unverrichteter Sache nach Hause kam. Unter andern sagte ihm B., das ganze

40 fahren sah B., zumal da von Verlust an Einkünften nicht die Rede war, ziemlich gleichgültig an, ohne sich zu einem der Auswege zu erniedrigen, die man ihm offen liess; viel zu stolz, um nicht zu glauben, er besitze eine ganz andere Würde, als die für einen alten *Jacobus* feil wäre. Nach fünf Jahren endlich wandte er sich an den König um rechtliche Hülfe, und erhielt von dem höchsten Gerichtshofe *(King's Bench)*, dass auch diese Sache zu seinen Gunsten ausging, die Universität aber den Befehl erhielt, ihn in alle seine Rechte und Würden wieder einzusetzen;* natürlich zu schwerem Kummer der Gegenpartei, von der er längst den
41 litterarischen Petalismos oder Ostrakismos verdient hatte.** Schon das vierte Menschenalter würde von solchen Armseligkeiten, die damals die Augen einer der ersten Nationen auf sich zogen,*** keine Kenntniss nehmen, wenn nicht der Mann, an welchem sie verübt wurden, Bentley gewesen wäre. Bei diesem Anlass aber dürfen wir einen Fehler nicht verschweigen, den viele ihm damals nachsagten, eine gewisse Neigung zu Guineen, doch nicht eben zu unrechtmässig erworbenen, auch nicht um sie zu sammeln: wiewohl die Wahrheit der

Verfahren gegen ihn sei nichtig, und es werde ihm alles gleichgültig sein, was der Vice-Canzler mit etlichen seiner guten Freunde bei einer Flasche Wein *(over a Bottle)* beschliessen würde.

*) Der Befehl an die Universität im März 1724 war in folgendem Latein geschrieben: „*Placeat vobis, ut, iuxta tenorem Mandati, R. B. restituatur ad omnes et singulos gradus academicos, a quibus deiectus fuit et exclusus, una cum omnibus franchisis, privilegiis et commoditatibus easdem spectantibus et concernentibus.*“ Was jetzt *Middleton* that, wird nicht berichtet: doch sagen einige, er habe um Verzeihung bitten müssen, um förmlicher Bestrafung zu entgehen.

**) Nach dem berüchtigten Volksschlusse der Ephesier bei *Cicero Tusc. V*, 36: „*Nemo de nobis unus excellat; sin quis exstiterit, alio in loco sit.*“

***) Einer seiner ältern Biographen sagt: „*The proceedings of the University against Dr. B. in the year* 1717, *which were represented as violent and injustifiable, as the effects of a power falsely usurped or scandalously abused, and as arising from the malice of a party disaffected to the government, raised the curiosity and drew the eyes of the whole nation upon them.*

Sage auch so noch zweifelhaft ist, wenn man des biedern *Cumberland's* Zeugniss hören will. Auf jeden Fall hat auch seiner Feinde keiner ihm je eine unredliche Handlung, die aus solcher Quelle geflossen, aufbürden können.*

Gegen sein sechzigstes Jahr, da er sich seiner blossen 42
Menschlichkeit an einem Orte zu getrösten hatte,** wo jeder gern etwas mehr sein mag, ging er an die Ausführung eines lange gehegten Vorhabens. Seit mehrern Jahren hatte er, der niemals sein Vaterland verliess, mit eigenem, nicht geringem Geldaufwand durch *John Walker*, ein jüngeres 43
Mitglied von *Trinity*,*** und durch seinen Neffen *Thomas*

---

*) Nach *Cumberland* wusste er vom Gelde so gut als nichts *(„he had no use of money, and dismissed it entirely from his thoughts")*; aller solcher Sorgen war er durch die gute Haushaltung seiner Gattin entbunden, die alles in bester Ordnung hielt, seine Tafel immer reichlich und gastlich beschickte u. s. w. Der neueste Schriftsteller über B. sagt indess: *„In his private character, it is generally allowed he was too fond of money, but still without being avaricious: his turn was, on the contrary, rather extravagant than otherwise."*

**) Die verächtlichen Parteimacher schämten sich nicht ihn in ihren damaligen Schriften statt *Dr. Bentley* nur *Mr. B.* zu nennen, sie, denen es Ehre gewesen wäre würdige Schüler *Bentley's* zu heissen. — Aus den letzten Jahren des Streites ist eine kritische Revision des *Nikander*, um dessen Text-Berichtigung ihn sein Freund der Arzt *Mead* ersucht hatte. In dem Briefe v. 10 Aug. 1722, womit er diesem die am Rande verbesserte Ausgabe der *Theriaka* zuschickt, sagt er ihm sehr artig, ein so gelehrter Arzt hätte leicht selbst dem krankenden *Nikander* aufhelfen können, wenn ihn nicht die ungeheure Praxis an den Patienten der volkreichsten Stadt der Welt von der Sorge um einen Griechischen todten Poeten lossprache. Darauf fährt er kaltblütig fort: *Me itaque, qui malevolorum quorundam beneficio sic satis, ut nunc est, otiosus sum, vicariam tibi operam navare voluisti.* Dieser Text ist unlängst abgedruckt in No. III. und IV. des von *Elmsley, Blomfield* und *Monk* herausgegebenen *Museum criticum or Cambridge classical Researches* 1814. 8., und wird, wenn unsere Hoffnung nicht täuscht, den verdienstvollen Deutschen Herausgeber desto balder zu der Vollendung seiner Ausgabe einladen, deren gewiss kein gelehrter Philolog gern länger entbehren wird.

***) Von zwei *Walkers* ist dieser durch einige philologische Beiträge bekannt. B. nannte ihn gewöhnlich, zum Unterschiede des andern, *clarissimus Walkerus.* Als Freund von *Davies* gab er diesem von

44 *Bentley*,* in *Paris* und andern Orten die besten Handschriften des N. Test. vergleichen lassen, worunter, wie er meinte,

---

seiner Parisischen Reise handschriftliche Collationen zu *De Finibus* und einen Anhang von Verbesserungen zu *De N. D.* Noch wird er in *Davies'* Vorreden zu *De Legg.* und *De Div.* gerühmt, von *Thom. Bentley* in der Ausg. *de Finibus*, von *Pearce* bei *Cic. de Off.* Der andere, *Richard W.*, soll der in der *Dunciade* verspottete sein, ein nicht allzu gelehrter, aber angenehmer Mann, der durch stets gute Laune den *Master* unterhielt, und deshalb insgemein dessen Lustigmacher genannt wurde. Er war lange *Vice-Master* von *Trinity*. Man erzählt von ihm (und vielleicht hören das einige Deutsche Philologen nicht ungern), dass er den schon siebzigjährigen B. bewog Tabak rauchen zu lernen, um den Senioren im Collegium nichts nachzugeben, die alle rauchten. Einmal erhielt Trinity-College den Besuch eines vornehmen Reisenden. B. nahm den Fremden mit akademischem Ceremoniel auf, den *Vice-Master* neben sich, und redete jenen in der Sprache an, die den Universitäts-Gelehrten von jeher so natürlich war als den Vögeln das Singen: *Ego sum Magister huius Collegii, et hic est Vice-Magister meus.* Worauf der Fremde sagte, er zweifle nicht, dass W., wie er einem B. an Würde zunächst stehe, ebenso allein ihm an Gelehrsamkeit nachstehen werde. Da erwiederte W. mit trockenem Ernst: *Spero equidem.*

*) Dieser *Thomas* machte sich zuerst 1713 als Coll. S. Trin. Alumnus, durch den Octav-Auszug aus der grössern Ausg. des *Horaz* (mit einigen Veränderungen nach des Oheims Willen) bekannt, und durch die dasige Dedication etwas lächerlich. S. *Pope's Dunciad II*, 205, wo die Anmerkk. ihn *a small Critic* nennen. Im J. 1718 edirte er den Cic. de Finibus, womit nachmals *Davies* wetteiferte. Ob er später noch, ausser dem *Iul. Caesar* a. 1742, etwas von Belang herausgegeben, wissen wir nicht. Aber er, kein anderer, ist der Herausgeber des *Theognis*, *Kallimachus und anthologischer Gedichte*, L. 1741. 8. Ein alter Irrthum, der sich aus der ersten Aufl. der Brit. Biographie herschreibt, machte lange den berühmten *Richard* dazu, und neuerlich ist eine ordentliche Disquisition darüber betrieben worden im *Class. Journ.* No. X. p. 287 und XIII. p. 101, um zu ebendem Resultat zu kommen, das schon in alten Deutschen Zeitungen, z. B. den Leipzigern von 1741 S. 782 stand, und endlich in dem letzten, der neuesten Litteratur halber nutzbarsten Handbuche unseres *Harles* steht. (*Brevior notit. Litt. Gr.* L. 1812. p. 254.) Man darf die Ausgabe nur durchblättern oder die kurze Einleitung lesen: *ob das Griechische nach dem Accent oder nach der Quantität auszusprechen sei:* und man kommt sogleich von dem Gedanken an den grossen Kritiker ab, wenn dazu auch die Jahrzahl nicht zwänge. Andere Gründe hätten nicht

nicht wenige ein tausendjähriges Alter zeigten. Aus diesem
Vorrath hoffte er den Text nebst der *Hieronymischen* Ver-
sion zur ursprünglichen Reinheit wiederherstellen zu können.
Nachdem er über drei Jahre vorher die Ausgabe angekün- 45
digt,* trat er 1720 mit einem Subscriptions-Plane hervor,
worin er jenen *Walker* als Theilnehmer des Unternehmens
nannte. Nunmehr konnte er aber schon keinen Schritt thun,
wo die collegiale Genossenschaft ihm nicht in den Weg trat,
geheime Hindernisse knüpfte, offene Angriffe sich erlaubte.
Jenes thaten viele, die, in frommer Absicht vielleicht, fürch-
teten, er würde mit dem heiligen Buche wie mit dem *Horaz*
verfahren; letzteres geschah sogleich 1721 von *Middleton,*
der anfangs namenlos, darauf in eigenem Namen auftretend,
darzuthun suchte, dass B. weder die zu dem Werke nöthi-
gen Talente noch Materialien besitze. Diesem Manne, der
damals noch durch nichts bekannt, nachher sich durch man-
cherlei Streithändel** bekannt, und durch die weder in histo- 46

---

angeführt werden sollen: z. B. dass der Herausg. seines Aufenthalts zu Rom gedenke. Denn so führte auch R. B., wo er die Maske eines Fremden annimmt, den Leser irre; wie in der Schrift gegen *Collins.* So lobt er sich in solchen anonymen Schriften zu gleichem Zwecke recht geflissentlich, z. B. in den *Emendd.* zum *Menander* p. 68, 124, als *sagacissimum* oder *celeberr. Britannum illum, cuius emendationes ad Callimachum etc. summa cum voluptate et fructu legi.* Mit Wahrheit aber redet *Thomas B.* von seiner Römischen Reise, auf der er ja den *Vatic. Cod.* des N. Test. für den Oheim verglich. Endlich, dieser Neffe ist derselbe, der, um den Oheim zu rächen, *Pope* zum Zweikampf forderte. Der Dichter fand an seinem wahnschaffenen Körper einen guten Grund sich der unpoetischen Beweisart zu entwinden, und bat ein paar militarische Freunde um Vertretung; worüber *Thomas* sofort den Muth verlor.

*) In: *Two Letters to Dr. B. and the Doctor's Answer, dated Trin. Coll. Jan.* I. 1717. Vgl. Bibl. Angloise T. II. p. 25. VIII. p. 83.

**) Wer *Middleton's miscellaneous Works* (L. 1755. 5 Voll. 8.) nicht hat, kann das Vornehmste von seinen Schriften, doch mit Unrichtigkeiten gemischt, erzählt finden in *Rathlef's Gesch. iztlebender Gelehrten* 1. Th. oder in *Windheim's* Vorr. zu der *Abh. von dem Rathe zu Rom,* Gött. 1748. 8. Den veredelten *Hederich'schen* Stil hat man hier obenein. Will jemand seine theol. Zänkereien kennen lernen, so

rischer noch in kritischer Hinsicht so ruhmwürdige Biographie *Cicero's* berühmt gemacht hat, ihm hat man es meistens zu danken, dass das ausser dem Bereich seiner Gegner begierig erwartete Werk nicht zu Stande kam.* In den nächsten
47 Jahren entschloss sich B. (ungewiss aus was für Gründen; vermuthlich am meisten, um nicht sein höheres Alter durch theologische Hasse, welches eine besonders bittere Art sein soll, vergällen zu lassen), die bereits eingegangene, für jenen

dienen *Jablonski Institutt. H. Chr.* T. III. p. 351. ss. *v. Einem Kirchengesch. d. XVIII. Jahrh.* B. 2. S. 542 etc.

*) Nach der ersten Auflage der oben zu Anfange angeführten *Proposals* kam (um die bedeutendern Schriften, die wir selbst in Händen hatten, zu erwähnen) zuerst *Middleton* mit *Remarks, paragraph by paragraph, upon the Proposals lately publish'd by Richard Bentley, for a new Edition of the Gr. Test. and Lat. Version. By a Member of the University of Cambridge. L.* 1721. 4. (Mit dem Motto aus einer Rede *Burmann's:* „Doctus Criticus et assuetus urere, secare, inclementer omnis generis libros tractare, apices, syllabas, voces, dictiones confodere ac stilo exigere, continebitne ille ab integro et intaminato Divinae Sapientiae monumento crudeles ungues?) Sogleich gab B. eine zweite Aufl. der *Proposals,* nebst dem auch vorher als *Specimen* gedruckten letzten Cap. der *Apokalypse* und einem fingirten Briefe als Antwort: *Dr. Bentley's Proposals for printing a n. E. of the G. T. and St. Hierom's Latin Version. With a full Answer to all the Remarks of a late Pamphleteer. By a Member of Trinity-College in Cambridge.* L. 1721. 4. mit den kräftigen Motti: „Cunarum labor est angues superare mearum. — Tollentemque minas et sibila colla tumentem Deiice?) Hierauf folgten: *Some further Remarks, paragraph by paragraph, upon Proposals — Containing a full Answer to the Editor's late Defence of his said Proposals, as well as to all his Objections there made against my former Remarks. By Conyers Middleton, D. D.* L. 1721. 4. Weiter erschien von einem Unbekannten der Gegenpartei: *A Letter to the Rev. Master of Trinity College in Cambridge, Editor of a new Gr. and Lat. Testament.* L. 1721. 4. Endlich: *Phileleutheri Londinensis Epp. duae ad — F. V. Prof. Amstelod. scriptae. Quarum in altera agitur de Ed. N. T. a Clar. Bentleio suscepta, omnesque eius adhuc in lucem emissae coniecturae de S. Textu examinantur* — L. 1721. 4. Diese Briefe sind neuerlich wiederholt von *J. Derby* am Ende des II. B. der zu L. 1777. 4. gedruckten exegetischen Schriften von *Zach. Pearce, D. D. late Lord Bish. of Rochester,* welcher der Verfasser war; derselbige, dessen Ausgaben des *Longin* und *Cic. de Or.* und *de Off.* allbekannt sind.

geldarmen Zeitpunkt ansehnliche Summe von 2000 Pf. St. zurückzuzahlen; so dass die Welt noch über ein halbes Jahrhundert, doch ohne Zweifel zu ihrem Vortheil, auf eine durchgängige und abgewogene Kritik des N. T., das heisst, auf unsern *Griesbach* warten musste, da B. seine der Vollendung nahen Handschriften den Zufällen einer ungewissen 48
Zukunft überliess.*

Kurz hiernach schritt er wieder zu einer ganz verschie- 49
denen Arbeit fort; ein Uebergang, den tausend Theologen für einen lebensgefährlichen Sprung gehalten hätten. Als nemlich *Hare*, der sich um diese Zeit, und vielleicht eben hierüber, mit ihm verfeindete, 1724 und 1725 eine metrische Ausgabe des *Terenz* erscheinen liess, über dessen Sylbenmasse er die ersten richtigern Begriffe von B. erst empfan-

---

*) Ueber B.'s Verdienste in dieser Rücksicht hat man am ungleichsten geurtheilt seit der ersten auswärtigen Erwähnung des Unternehmens bei *Wetstein* (*Prolegg.* p. 153.), der ihn znerst dazu aufforderte. Recht scheinen allerdings die zn haben, die B. hier weder als Editor noch als Conjectural-Kritiker in seinem Elemente fanden: wiewohl er bestimmt versprach keine Conjectur in den Text zn bringen. Hierüber haben sich längst die gelehrten Einleiter ins N. T. vereinigt, seit *Michaelis* Th. I. S. 828 ff. Wieviel an der Nachricht sei, dass er die Sache besonders darum aufgegeben, weil das Parlament ihm die gesuchte Freiheit abgeschlagen, das Papier dazu ans Frankreich ohne Accise einzuführen, ist nns unbekannt. Bei Engländern erinnern wir uns nicht dergleichen gelesen zn haben. Noch im Jahr 1724 schreibt *Hare* vor dem *Terenz* p. XXVI: „Erat quidem cum non modo vehementer sperarem (sollte gewiss *optarem* heissen), sed et certa spe confiderem hanc operam a viro in his litteris facile principe susceptum iri, cl. nostro *Bentleio;* sed iam plures anni sunt, quod omnis spes illa decollavit: consilium, quod de tempore in tempus Vir eruditiss. distulerat, gravioribus negotiis subinde alio trahentibus, videtur in solidum deposuisse ex eo tempore, quo ad Regiam Th. cathedram in Academia Cantabr. evectus est, et ad novum Foedus ex antiquiss. Codd. pristino nitori restituendum animum adiecit, nt Gr. textum ab insana variarum lectionnm mole, quam recentiores Codd. invexerunt, liberaret, et *Hieronymi* Versionem ab erroribns pnrgatam talem daret, qualis e doctiss. Patris mann exiit; opus profecto grande, et tanti viri diligentia, acumine, indicio inprimis dignum!" Das Bedanern geht eben auf den *Terenz.*

50 gen zu haben selbst gesteht*: kam B. rasch auf diesen alten Vorsatz zurück, und lieferte 1726 den Dichter zugleich mit

---

*) In dem Aufs. „de metris comicis p. XLIII vor seiner Ausg. (L. 1724. 4.), wo eher Dankbarkeit als eine Spur von Feindschaft sichtbar ist. Allein jene Erwähnung seines Namens nahm B. vielleicht für keine Vergütung der Keckheit *Hare's*, in ein Feld einzufallen, das er sich seit langer Zeit, und nicht ohne Wissen seines Freundes, vorbehalten hatte (denn vor Zeiten war das *Falcem ne in alienam messem* ein moralisch-philologischer Grundsatz): wenigstens ging B. sogleich an die Bearbeitung dieses Dichters, während H. eine um mehrere Bogen stärkere zweite Aufl. beeilte. Denn schon 1726 folgte B.'s *Terenz* dem *Hare'schen*. — Hier noch einiges von dem ganzen Verhältniss, worin jener mit diesem Gelehrten stand. In frühern Jahren gab es für B. keinen begeistertern Lobredner; ob er an ihm einen ebenso sichern Freund bei Gelegenheiten hatte, wo man auf Freundschaft rechnet, ist zweifelhaft. Wenn ihm in den *Remarks* für seine Verschwiegenheit über die Schrift gegen *le Clerc* gedankt wird, so soll das nicht als Ernst gemeint sein. Diese Schrift, wo sich B. als Verfasser offenbar vermummte, hatte durch irgend eine Verwirrung vor dem Drucke das Schicksal in fremde Hände zu gerathen, unter andern eines Bürgermeisters zu Amsterdam, wodurch bald ein öffentliches Geheimniss aus der Sache wurde. Gewiss ist ferner dass B. in der zweiten Auflage
50 der *Remarks* die Buchstaben F. H. D. D. aus der Ueberschrift wegliess: aber hieraus schliesst man voreilig auf die Erkältung. Denn *Markland* nennt (*Ep. crit. ad Fr. Hare, Cantabr.* 1723) Bentley noch *dessen grossen Freund*. Doch der Zeitpunkt ihrer Entzweiung ist weniger ungewiss als die Ursache, wovon nur wenige etwas erfahren haben müssen. Kundigere deuten an, die Ursache sei keines von beiden würdig gewesen. In der Vorrede zu der *Friponnerie laïque* wird gradehin der *Terenz* als Anlass angegeben. Erklärt erscheint aber die Feindschaft deutlich in der B.'schen Ausgabe, wo H.'s Name weder in den Noten genannt wird noch in dem Schediasma über die Metra, das ganz dem oben erwähnten Aufsatze entgegengesetzt ist. Wo B. in seinen Widerlegungen nicht bei allgemeinen Ausdrücken bleibt, bezeichnet er ihn durch *Vir eruditus*, manchmal durch *Quidam, Est qui, Nonnemo*. Hieraus entstand dann von H.'s Seite völlige Erbitterung. Im ersten Schmerze, dass sein *Terenz* gleich nach der Erscheinung, und der *Phaeder*, den er auch zu geben vorhatte, vor der Geburt vernichtet sein sollte, schrieb er in aller Eile die *Epistola crit. ad eruditiss. Virum H. B. (Bland), in qua omnes doctiss. Bentleii in Phaedrum Notae atque Emendationes expenduntur*, L. 1726. Hier geschehen die Angriffe auf B. meistens mit grosser Heftigkeit; und in der That, er hatte beim *Phaeder* mehr als irgendwo Gelegenheit dazu gegeben.

Phaeder und *P. Syrus* in einer neuen Gestalt. Das Ver- 51
dienst dieser auf alten vorzüglichen Hülfsmitteln beruhenden

Der Brief wurdesofort 1727 in dem vollständigen *Burmannischen*
Phaeder nachgedruckt, nach des Verlegers Wunsche, wie *Burmann*
versichert, „licet initio repugnarem;" wodurch dann von B. auch *Bur-*
mann mehr entfernt wurde, der sich sonst rühmt B.'s Freundschaft
von seinem Lehrer *Graevius* geerbt zu haben. Noch mag hier die
Schlussstelle des Briefes stehen, eine obwohl lange Peroration, wo B.
Tadel und Lob mit allem *Scheine* von Gerechtigkeit zugemessen erhält: 51
„Haec dicta sint ad hanc Phaedri editionem, de qua tantam spem con-
ceperam; quibus me fidem liberasse, et quod receperam, abunde prae-
stitisse confido, ut non verear pronuntiare, omnium, quotquot viderim,
nullam esse, quae veram auctoris manum minus referat. Num in Te-
rentio, opere per triginta fere annos promisso, sed iam tandem *festi-*
natius, ut evenit, deproperato, melius Viro doctissimo successerit, vide-
rint quibus plus otii atque ingenii est: ego quidem pauca tantum et
leviter inspexi, in iis vero paucis ubique video hominem supra modum
gloriae appetentem, alieni laboris malignum obtrectatorem; ubique festi-
nationis temerariae magis nescio an superbae indicia, et in optimi aucto-
ris textu interpolando licentiam non ferendam. In his vero quae ad
Phaedrum dedit, quot ineptiae? quot hallucinationes? quot *operae*
nimium celeris, curaque carentis argumenta? quot *φιλαυτίας* et *αὐθα-*
δείας, quot plagii quamque aperta exempla? quam multa denique mali
commatis, cum quae bona et sua, sint perquam pauca? Haec sane
cogunt invitum tandem discedere ab existimatione illa, quam hactenus
habueram de summa viri doctissimi in his litteris praestantia. In aliis
quidem eruditionis partibus dudum liquet nihil illum egregie praeter
ceteros posse, immo in nonnullis vix etiam mediocriter. In re *antiqua-*
ria hospitem esse luculenter probavit doctiss. *Chishullus* praeclara defen-
sione Commentarii *ad Inscr. Sigeam;* quo nihil iucundius, utilius aut
reconditae eruditionis plenius. Idem in *Patrum* scriptis evidentissime
ostendit ingeniosiss. *Middletonus*, in Animadversionibus in N. Test.
specimen prius memoratis. In studiis vero *theologicis sacrisque* litteris
quam parum sit exercitatus, aperte nimis indicant et *Praelectiones* per-
petuo, pro pudor! intermissae per omne illud tempus, ex quo ad pri-
mariam Theologiae cathedram evectus est, et *Disputationum* vix melior 52
conditio: (Auch in England also bestand damals die Pflicht eines Pro-
fessors in *Docendo* et *Disputando*, wie nach den guten alten Statuten
unserer Universitäten) in quibus Regius Professor partes suas quam
strenue sustineat, quam raro quamque invitus deserat, dicant Academici.
Hic certe in *Urbe* (in London) commoratur Vir doctiss. tum maxime,
cum pro muneris ratione id minime faciendum erat. Sed in humaniori-
bus studiis, in Poetarum scriptis, in veteribus Comicis, in re metrica,

52 Behandlung des *Terenzischen* Textes ist jetzt hinlänglich
53 anerkannt; und in Deutschland wol zuerst, seitdem *Reiz* und

---

in his eum FACILE PRINCIPEM credidi. Et est profecto, sed non eo quo putaram sensu: nondum enim summum in hisce studiis fastigium assecutus est, ut non etiamnum quo crescat habeat; nec ideo in re metrica principatum obtinet, quod in eodem stadio certatim magnoque numero currentes longe post se reliquerit: hic enim solus secum certavit, cum alii fere hanc eruditionis partem vel prorsus neglexerint vel leviter attigerint. Neglexerunt autem quam adolescentes non didicerant, quia illa se facillime carere posse iam viri facti probe scirent. In dimetiendis enim pedibus ac perpendendis syllabis consenescere, id, inquit Quintilianus, tum miseri, tum in minimis occupati est. Neque enim qui se totum in hac cura consumpserit, potioribus vacabit. — Quanto autem cum fructu quantoque rei litterariae commodo aliis studiis tempus suum impenderint, qui levioribus hisce nullum dari voluerint, testantur praeclara in omni litterarum et scientiarum genere monumenta, quae eximii illi viri elaborarunt, quos vir doctiss. tanta solet cum contemptione spernere, quod in verborum syllabis versuumque Comicorum pedibus et numeris perscrutandis et ad digitos exigendis noluerint adultioris iam aetatis tempus sibi misere perire. Quasi fortunae Graeciae in eo verterentur, aut haec eruditionis pars, in qua ipse
53 primas tenet, unica esset, cui verae doctrinae laus et nomen merito competerent; aliae vero omnes prae ea plane sorderent, earumque pretium aestimandum esset ex incuria illa, qua ipse eas tractavit; cum sit omnium minime utilis, nedum necessaria; ut quae nec bonum civem nec prudentem virum faciat, nec ad rerum vel divinarum vel humanarum cognitionem quicquam conferat. Ex eo enim tantum, quod a plerisque vix inspecta sit, reconditum quid et μυστηριώδες esse existimatur, cum in se tamen nihil illa sit facilius, si suo tempore primisque in annis addiscatur. Unus certe *Theologiae* locus, unum *sacrae scripturae* caput, una in *Historicis* aut *Chronologicis* quaestio, ut de scientiis vel de Iuris prudentia nihil dicam, plus sibi temporis et studii saepe postulat, quam tota de Trimetris et Tetrametris doctrina, ut a primis usque elementis in abditissima eius mysteria penetres. Quod in eorum gratiam dicendum putavi, quos ob rei metricae ignorantiam, etsi alio fere omni doctrinae genere praestantes, vir doctissimus tam inhumaniter tamque indignis modis laceravit. In hoc igitur uno genere, in quo alii operam suam ponere detrectarunt, ipse primas habeat, et Principatus nomen non tam amet habere quam mereri, bonas litteras quantum possit (potest autem egregie), promovendo, et hanc spartam, quam sibi sine rivali nactus est, non iactando, sed ornando; sententiae illius memor *vero Iove* dignae, quam Phaedrus suo tribuit, III, 12, 18. *Nisi utile est quod facimus, stulta est gloria.*“ Von den mancherlei

Hermann durch Unterricht und Schriften die Theorie der
alten Metra zu erläutern anfingen. Es fehlt zwar auch in 54
dieser Ausgabe nicht ganz an kühnen Muthmassungen und
unhaltbaren Veränderungen, die B. nach seiner unlöblichen
Sitte gleich in den Text erhob; doch werden nachfolgende
Kritiker hier von seinen Lesarten weit weniger abweichen
dürfen, als bei sonst einem der von ihm bearbeiteten Schriftsteller.

In den übrigen Lebensjahren, die er von aussen unge- 55
störter zubrachte, scheint er sich in behaglicher Ruhe bald
mit diesem, bald mit jenem Gegenstande zu thun gemacht
zu haben, wie ihn frühere Vorarbeiten lockten, und dies
oder jenes mehr zur Herausgabe gereift war. Er verlor aber
jetzt die Neigung selbst als Herausgeber zu erscheinen, und

Betrachtungen, die sich dem Leser dieser Ergiessung darbieten, heben
wir nur eine aus. Wenn *Hare* bei allem Guten, was er sagt, die
Schätzung gelehrter Bemühungen lediglich nach der Gemeinnützigkeit
abmisst und von einem bischöflichen Gesichtspunkt ausgeht, warum vergass er denn so ganz die *theologischen* Verdienste seines Gegners?
Und warum handelte er früher nicht selbst nach diesen Grundsätzen, 54
und wählte sich statt des *Terenz*, wo er doch bloss dem Vollkommenern vorzueilen sich herausnahm, ein oder anderes Kapitel der christlichen Dogmatik oder Polemik zur Erläuterung, wenn ihm der Zugang zu den noch nutzbarern Wissenschaften verschlossen war, die, neben dem Grossen und Würdigen ihrer Gegenstände, auch einen schönen Einfluss haben auf unsern Verkehr mit der Welt. Man sieht, H. verkleinert nur dermalen die Art von Verdienst, die er sich bei weitem am liebsten erworben hätte: dafür verdiente er dann mit Recht in den Tadel eingeschlossen zu werden, den der greise *Newton* aussprach, dass Männer wie B. und H. sich über ein Komödien-Buch (a Play-book) mit einander herumschlügen. Als Bischof endlich (von *Chichester*) hätte er sich vollends solcher secularischer Kenntnisse ganz abthun sollen, die weder etwas einsekeln noch eine höhere Nutzbarkeit gewähren: warum beschäftigte er sich dann aber noch mit den Psalmen nicht nach ihrem Inhalt, sondern nach der für Griechische und Römische Ohren unhörbaren Metrik, über die er wiederum von *Lowth* und andern seiner Landsleute angegriffen und widerlegt wurde? Denn wir setzen als gewiss voraus, dass derselbe *Hare* Verf. des zweibändigen Werkes ist über die Psalmen zur Herstellung ihrer Verse (L. 1736. 8.), woran unser *Saxius* mit Unrecht zweifelte. Ueber den von H. hier erwähnten *Chishull* unten, wenn sich noch Gelegenheit findet.

überliess diese Sorge Andern; da er das Glück hatte in seiner Umgebung und eigenen Familie kundige und redliche Personen zu finden, denen er solches anvertrauen konnte. Vornehmlich muss er sich in diesem Zeitraume, ausser dem N. Testament, zu dem er zuweilen zurückkehrte, mit dem *Homer, Lucrez, Manilius* und *Lucanus* beschäftigt haben. Von diesem historischen Dichter wollte er nächst dem *Manilius* schon längst eine neue Recension geben; worin ihm aber erst *Oudendorp*, dann der ältere *Burmann* zuvorkam.*
56 Daher die Ausgabe, nur in den drei ersten Büchern vollendet, lange nach seinem Tode von dem oben gedachten *Rich. Cumberland*, seinem Enkel, zum Druck befördert wurde.**

---

*) S. des breitern den Anf. von *Burmann's* Vorr. zu seinem *Lucan*, wo von dem *Vir satis irritabilis* zu *Cambridge* die Rede ist. Sonderbar sticht mit der nachherigen, so späten Erscheinung die frühe Versicherung über den bevorstehenden Druck des L. ab. Schon gegen 1720 nemlich „*pollicitus erat Vir Ill. novam Lucani editionem, immo* IAMIAM *se typis committere mihi nuntiaverat.*" Im J. 1740, als *Burmann* in der Vorrede zum *Lucan* dies erzählte, was er auch schon vor dem *Phaeder* gemeldet hatte, sah man noch keinen *Lucan* von *Bentley*, und wie viel 20 J. später fertig war, wird sogleich bemerkt werden. Es scheint nach allem diesem, B. pflegte nach dem Ueberblick dessen, was er bei gewissen Hülfsmitteln für einen Autor leisten zu können hoffte, den Druck schneller anfangen zu lassen, als solchen Arbeiten nützlich ist; sodann aber muss er mit grosser Raschheit unter dem Drucke fortgearbeitet haben. Daher seine öftern Versicherungen von Eile und Extemporalität, wovon *Hare* in der angef. Epistel p. 5 eine nachtheilige Auslegung macht.

**) Nicht über vier Bücher, wie Andere sagen, sind die Anmerkungen ausgearbeitet, sondern über drei, wie der kleine Vorbericht sagt, und der Augenschein lehrt. Dieser *Lucan* ist ausserordentlich selten. Noch 12 Jahre nach seinem Erscheinen war er in dem bücherreichen Leipzig unbekannt. S. *Fabric. B. L. edit. Ern.* T. II. p. 146. Aber *Harles* gibt den Titel richtig an: (*M. A. L. Pharsalia cum notis Hug. Grotii et Rich. Bentleii. — Multa sunt condonanda in opere postumo. — Strawberry-Hill*, 1760. 4.) so richtig nemlich als sein Vorgänger *Sax.* T. I. p. 576. Aber dieser besass selbst in seiner sehr reichen Bibliothek die Ausgabe nicht; er kannte sie bloss aus des Berlinischen *Badenhaupts* Bücherverzeichniss S. 254. — Unter den Vorbericht ist eine Vignette angebracht, wo unterhalb der Büste von B. Bücherrollen liegen mit den Aufschriften: Ep. ad Millium, Boyle's

Selber besorgte er nur noch *ein* Werk, den letzten Absprung aus seinen gewohnten Kreisen, die von seinen Verehrern nicht weniger als von Feinden so verschrieene Ausgabe von *Milton's verlornem Paradiese* im J. 1732. Auch hiezu war ihm der erste Gedanke nicht neuerlich gekommen, sondern von 57
der Königin *Caroline* mitgetheilt worden, welche als Prinzessin von *Wales* ihm, *Sam. Clarke* und andern Gelehrten oft den Zutritt erlaubte, und an B.'s Unterhaltung viel Gefallen fand. Einst bezeigte die hohe Frau den Wunsch, B. möchte sich, nach so vielen Bemühungen um das Alterthum, auf ähnliche Weise um die vaterländische Litteratur verdient machen. Dieser Eingebung folgte er, ohne viel Vorbereitung,* noch im höchsten Alter; er fand aber in der berühmten Blindheit des Dichters und in der Besorgung des Werkes durch einen fremden Herausgeber Gründe genug, aus seinem *Milton* einen zweiten *Horaz* zu machen, ohne doch im Texte mehr als orthographische Unrichtigkeiten zu verändern.**

Lecture, Sermons (einzelne Predigten), Phalaris, Horaz, Freethinkers, Terenz, Milton, Manilius.

*) Ziemlich, wie allenthalben, heisst es am Ende der Vorrede: die Noten seien ein *Extempore*, unter der Feder schnell in den Druck gegangen, ohne Besorgniss des Verf. „durch Tadel magerer oder fetter durch Beifall zu werden."

**) Bei manchen Missgriffen, die sich sogar dem Ausländer aufdringen, enthält die stattliche Ausgabe einiges, was nachherige Revisoren, ein *Zach. Pearce* und *Th. Newton*, nicht so ungünstig beurtheilten, als *Pope* in dem Verse: *Made Horace dull and humbled Milton's strains:* einiges auch, was sie loben. Dahin gehört besonders die grosse Richtigkeit und Genauigkeit des Drucks, die früher höchst vernachlässigt war. Verschiedene der von ihm vorgeschlagenen Aenderungen sind freilich gar kalt und prosaisch, wie etliche auch von *Aristarch* beim *Homer;* anderswo macht er die Analogie am unrechten
Orte gegen den Sprachgebrauch geltend; desto brauchbarer sind die 58
Nachweisungen von M.'s Reminiscenzen aus den Alten. Billiger als Andere urtheilt *Todd*, der neueste Besorger einer *Edit. Variorum*, in der Vorrede: *„His specious pretences of an interpolated Text, and his arbitrary method of emendation were received with derision and disgust; yet there are some notes in the Edition, which bespeak the invitiated taste of this eminent Scholar, and to which the classical reader will allways thankfully subscribe.* Doch wir wollen hier für

58 Dem *Milton* schickte er 1739 noch den *Manilius* nach,
59 aber durch einen zweiten Brudersssohn, *Rich. Bentley*, als

---

Freunde der kritischen Litteratur aus dem unter uns seltenen Werke die ersten vier Anmerkungen selbst hersetzen:

V. 6. *That on the* secret *top Of* Horeb.] *Secret Valleys, secret Caves*, come frequently in Poetry; but *secret top of a Mountain*, visible several Leagues off, is only met with here. Our Poet dictated it thus, *That on the* SACRED *top Of* Horeb: from *Exod.* III, 5. *Moses came to the mountain of God, Horeb. And God said, Put off thy shoes from off thy feet; for the place whereon thou standest is* HOLY *ground*. So our Author, V, 619. VI, 25. *Sacred Hill*. And *Spenser*, in *Fairy Queen*, I. 10. 54; and as freqnently in the Classic Writers, *Mons Sacer*, *ἱερὸν ὄρος*. Some perhaps may prefer the present Reading, *Secret top;* because in most Countries the high Mountains have against rainy Weather their Heads surrounded with Mists. True; but yet it's questionable, whether in the wide and dry Desert of *Arabia*, Mount *Horeb* has souch a cloudy Cap. I have in my Youth read several Itineraries, where the Travellers went up to the Top of *Horeb;* and I remember not, that they take notice of its Cloudiness. And a just Presumption lies against it from Holy Writ, *Exod.* XVII; where the *Israelites*, encamp'd at the foot of *Horeb*, could find no Water; which
59 was provided miraculously, when *Moses* smote the Rock with his sacred Rod: for all Natural History informs us, and Reason vouches it, That a Mountain, whose Head is cloudy, has always running Springs at its Foot. But allowing all, and granting that *Horeb* was like the *European* Hills; yet no Poet hitherto has on that account said *The Secret;* but the *Cloudy, Misty, Hazy, Grey Top*. Nay, allow further, That *Secret Top* is a passable Epithet; yet it is common to all Mountains whatever: but *Horeb*, whose *Ground was holy*, Horeb *the Mountain of God*, Exod. III, 1; 1 Kings XIX, 8, deserved a Peculiar Epithet. If therefore (which the best Poets have adjudg'd) a Proper Epithet is always preferable to a General one; and if *Secret* and *Sacred* are of a near Sound in Pronunciation, I have such an Esteem for our Poet, that which of the two Words is the better, that, I say, was dictated by *Milton*.

V. 13. *To my adventrous* Song, *etc.*] Some Acquaintance of our Poet's, entrusted with his Copy, took strange Liberties with it, unknown to the blind Author, as will farther appear hereafter. 'Tis very odd, that *Milton* should put *Rime* here as equivalent to *Verse*, who had just before declar'd against *Rime*, as *no true Ornament to good Verse, but the Invention of a barbarous Age, to set off wretched Matter and lame Meeter*. I am persnaded, this Passage was given thns:

welcher Vorrede und Zueignung schreiben musste. Den Text mit den Anmerkungen, eine seiner allerfrühesten Arbeiten, 60
lieferte er diesem Herausgeber fertig,* ja übervollendet: denn 61

Invoke thy aid to my adventrous Wing,
That with no middle flight intends to soar
Above th' Aonian *Mount; while* I Pursue
Things unattempted yet in Prose or Song.

Let's examin the Particulars: Wing, the properest here of all Metaphors, which is justified and prov'd by the following Words, *Flight* and *Soar*.

So III, 13. *Thee I revisit now with* bolder Wing.
And IX, 45. *Damp my intended* Wing. 60

Nor let it be objected; that in the IX the Wing is *intended* by the Poet, but here the Wing it self *intends*. For that is an allow'd Figure, an frequent in the best Writers.

So II, 727. *O Father, what* intends *thy* Hand, *she cried.*
And 738. *That my sudden* Hand
Prevented spares to tell *thee yet by Deeds,*
What it intends.

V. 15. *While* it pursues.] The Author, I believe, gave it in the first Person. *While* I pursue; as III, 15.

While *in my* flight I sung *of Chaos.*

V. 16. *In Prose or* Rime] The Author gave it,

Things unattempted yet in Prose or Song.

But the 13th Verse being once chang'd into *Adventrous* Song, that Word could not be here repeated; and so for *Song* was substituted Rime. It may be said, He took *Rime* from *Ariosto*, Cant. I.

Cosa, non detta in Prosa *mai, ne in* Rima.

But *Ariosto's* Poem is in Rime, *Milton's* neither in Rime nor Prose: so that this Argument is even *yet unattempted* in either of them. But it's V, 150.

Flow'd from their lips in Prose *or numerous* Verse.

And in the *Mask*, one of his Juvenile Poems:

For I will tell you now
What never yet was heard in Tale *or* Song.

*) Schon 1699 sah er die Ausgabe des M. als fertig an, nach der Vorrede zur *Diss.* p. LXIII: „*M. had been publish'd already, had not the dearness of Paper, and the want of good Types and some other occasions hinder'd.*" Durch den *Horaz* und anderes wurde er auf längere Zeit von der Arbeit abgezogen. Bei ihrer endlichen Erscheinung aber wurde sie nur von eigentlichen Philologen und grössern Bücher-Liebhabern beachtet. Selbst die Engländer haben sie mehrmals in Lebensnachrichten von B. übersehen. In dem Register zu der neuen

ein Drittheil Aenderungen weniger würde der mit Conjecturen überfüllten Ausgabe mehr genützt, und dem Kritiker viele gegründete Vorwürfe erspart haben.* Ueberhaupt lässt sich
62 nicht in Abrede stellen, dass B.'s hoher Scharfsinn und geistreiche Divination späterhin in hin und her fahrenden Spitzsinn und in bloss sinnreiche Wortwechselei ausartete. Die Abnahme seiner Kräfte (der geistigen, scheint es, eher als der körperlichen) bezeugt vor allem sein unlängst bekannt gewordenes Hand-Exemplar des *Homer,* das unserm neuesten Commentator der *Ilias* so viele Spielwerke von unmässiger Willkührlichkeit und besonders das seitdem allbesprochene *Digamma* geliefert hat.**

Auflage der *Phal. Diss.* heisst es, sie sei erst nach seinem Tode herausgekommen. — Von grosser Wichtigkeit hielten manche, darunter einst *Reiz,* der mich zuerst darüber im J. 1785 belehrte, die dort in der Vorrede S. XIII über das Zeitalter des M. gemachte Bemerkung: es müsse auch darum nothwendig der Anfang des Augustischen sein, weil sich in dem Gedicht noch kein *ingenii, consilii, spatii* finde. (*Bentl. Ter. Andr.* II, 1, 20.) Die Bemerkung aber ist täuschend, so scheinbar sie ist. Die Sache wird hier im Vorbeigehen erwähnt, weil mich nach langer eigener Täuschung ganz vor kurzem die Durchlesung und das Nachsuchen eines genauen Jünglings anders belehrt hat. Jene neuern Genitive sind, *einen* zweifelhaften Fall ausgenommen, allerdings nicht im *Manilius;* aber ebenso wenig *spati, consili* etc., nur ein einzigesmal *negoti* III, 92. So wunderbar dies ist, mag man es für absichtliche Umgehung dieser Genitiv-Formen oder für blossen Zufall nehmen wollen, so ergibt sich doch daraus jene Folgerung nicht, da durch Nichts auch Nichts erweisbar ist. Das allersonderbarste ist, dass auch kein *dubii, medii* und dergleichen adjective Casus vorkommen.

*) Wenn *Valckenaer* in der Epistel an *Röver* B.'s glückliche Entdeckung vieler dem M. untergeschobenen Verse bewunderte, war dagegen *Hemsterhuys* (nach *Ruhnk.* in dessen *Elog.*) oft unzufrieden mit seiner Licenz in Veränderung der Lesarten gegen alle handschriftliche Spuren. Weiter und über die Grenze der Wahrheit trieb diesen Tadel der neuere Englische Herausg. des M., *Burton.*

**) Ueber dies *senile ludibrium Bentleiani ingenii* wird niemand hier Ausführlichkeit erwarten; ohnehin gehört mehr als ein Blatt dazu, was daran wahr und brauchbar scheint, in seine rechten Grenzen einzuschliessen. Bisher war die Rede darüber meist einseitig, entweder mit strengem Ernst, wie bei *Foster on Accent and Quantity,* bei *Dawes* und *Burgess* in den *Miscell. crit.,* ausser Andern im *Heynischen*

Was B. sonst von angearbeiteten Sachen, handschriftlichen Sammlungen und Randbemerkungen hinterlassen, fängt erst jetzt an ausser England ein wenig bekannter zu werden. Zuerst kam seine Bibliothek im Ganzen, nach testamentlicher Verordnung, an den eben genannten Dr. *R. Bentley,* der zuletzt als Pfarrer zu *Nailstone* in *Leicestershire* lebte.* Bei ihm blieben z. B. die Papiere zum N. T., zu deren Bekanntmachung vor kurzem die Hoffnung näher gerückt wurde, bis zu dessen Tode in den letzten Achtzigern. Einen guten Theil Bücher aber nebst Resten seines litterarischen Briefwechsels und einigen vollständigern Ausarbeitungen schenkte dieser Neffe schon früh an *R. Cumberland,* der aus den letztern eben den *Lucan* edirte, und seine Notiz der verlorenen Griechischen Komiker schrieb.** Aus den Händen beider Verwandten kam hierauf das Meiste und Vorzüglichste seines Nachlasses, ein sehr beträchtlicher Haufe von Papieren, 64
theils in das Britische Museum zu *London,* theils an die Universität zu *Cambridge,* und erwartet nunmehr baldige Bekanntmachung in Zeitschriften und anderswo durch dor-

---

Homer, vorz. T. VII, zuletzt in den wunderbaren, noch über *Heyne* hinaus schwärmenden *Prolegomenen* von *Payne Knight;* oder mit leichterm Scherz, auch wol derbem Spott, wie bei *Porson* in der Beurtheilung von *P. Knight's Alphabet,* im Anf. des Jahrg. 1794 des *Monthly Review,* und, durch zufällige Uebereinstimmung, fast zugleich in unsern *Prolegg. ad Hom.* p. CXVI. und in den *Hom. Briefen an Heyne* S. 59. Beiläufig ist immer merkwürdig dass B. sich mit dieser Entdeckung erst gegen sein siebzigstes Jahr, wie halblaut, ins Publikum wagte, wofern er sie nicht damals erst machte: beim *Milton* nemlich IV, 887, und zwar *allein* an dieser Stelle.

*) S. *Cumberland's Memoirs* p. 72. Schon wusste man etwas hievon aus beiläufigen Erwähnungen, z. B. aus *Squire's* Vorr. zu *Plut. Is. et Os.,* wo es von diesem *Bentley* heisst: „*Ric. Bentleius* nepos (dies Wort nach dem gemeinen neuern Sprachgebrauche), cui supremae voluntatis exsequendae operumque postumorum curam commisit Patruus."

**) In einer von ihm herausgegebenen Zeitschrift *The Observer* Vol. VI. Woraus einige artige Uebersetzungen komischer Bruchstücke eingerückt sind in *Rob. Walpole's* Fragmente dieser Griech. Dichter, Cambr. 1805. 8.

tige thätige Gelehrten dieses Faches.* Schon ist daraus vor neun Jahren eine für die Charakteristik B.'s schätzbare Sammlung von Briefen durch *Carl Burney* herausgegeben worden, oder eigentlich nicht herausgegeben; da der vortreffliche Mann nur 150 Exemplare davon zu Geschenken hat abziehen lassen, so dass er jetzt zur gerechten Strafe selber keines mehr besitzt.**

65 B. hinterliess drei Kinder. Das älteste, wieder *Richard* genannt, wurde bei sorgsamer väterlicher Erziehung ein nicht namenloser Dichter und ein Mann von Litteratur, der auf mehrere Jahre des Vaters Nachfolger in der Bibliothek von *St. James* war. Von seinen beiden Töchtern ist die jüngere, *Joanna,* bei den Engländern noch einigermassen im Andenken, als die *Phoebe* des Dichters *Byron* in einer beliebten Schäfer-Ballade.*** Sie wurde nachmals an einen *Cumberland* verheirathet, der als Lord Bischof von *Kilmor* in Irland starb, einen Enkel des wohlbekannten Bischofs von

*) Dazu ist neulich im *Mus. crit. Cantabrig.* ein willkommener Anfang gemacht worden durch den vorhin gedachten Abdruck des *Nikander* und (Vol. I. p. 194) einiger *Curae posteriores* zum *Horaz,* die wir, da sie wenig Raum einnehmen, nächstens weiter verbreiten wollen, damit niemand zu viel davon erwarte.

**) *Rich. Bentleii et doctorum Virorum Epistolae, partim mutuae. Accedit Rich. Dawesii ad Io. Taylorum Epistola singularis.* L. 1807. 4. Am lesenswürdigsten für B.'s Charakter sind die Briefwechsel mit dem von ihm hochverehrten *Graevius* und mit dem *Oxforder Ed. Bernard.* Da Dr. *Burney* auch schon gedruckte Briefe hat geben wollen, so hätte er einen nicht übersehen sollen, der in einer jetzt vergessenen Schrift eines *Gottfr. Richter* steckt, welches Büchleins indess bei Sax. T. VI. p. 222 gedacht wird. Jener *Richter* verglich für B. den Leipziger Codex des *Manilius;* wodurch er in einigen Briefwechsel mit dem Manne kam. Sonst hat es der gute Jüngling nur zu einer Conrector-Stelle in Weimar gebracht; doch, wie gesagt, auch zu einer Stelle im *Saxius.*

***) *John Byron,* der die *Joanna* als Kind kannte, da er Studierens halber im *Trinity-College* war, wo ihn B. als einen Jüngling von angenehmen Sitten achtete. Sein anapästisches Gedicht, *Colin to Phoebe,* das durch Obiges für den Litterator anziehend wird, soll das erste sein in der Manchester-Ausg. v. 1773. 12. Zuerst stand es im *Spectator.*

*Peterborough;** und sie war die Mutter des mehrmals erwähnten, nicht bloss in England berühmten Dramatikers, der im höchsten Alter erst im Anfange unseres Jahrhunderts gestorben ist.**

Bentley aber starb in der Mitte von 1742 zu *Cam-* 66
bridge, wenige Jahre nach seiner Gattin, im 81. seines bei fast gleichmässiger Gesundheit zugebrachten Lebens.*** Dort
liegt er auch begraben in der Capelle von *Trinity-College*, 67
wo am Ende von 1808 an seiner Seite *Rich. Porson*, ein

---

*) Des Verfassers der *Disquisitio philos. de legibus naturae*, L. 1672. 4. Er war durch diese Schrift der erste Widerleger von *Hobbes*, vor *Sam. Pufendorf.*

**) Der Mann war, was bei Komödienschreibern in andern Ländern selten ist, zugleich gelehrter Litterator. Als solcher hat er unter anderm eine ganz lesbare Uebersetzung der *Aristophanischen Wolken* drucken lassen. S. *Comedies of Aristophanes*, L. 1812. 8. Vorzüglich erwähnenswerth ist hier die kurz vor seinem Tode erschienene Autobiographie: *Memoirs of Rich. Cumberland, written by himself. Containing an Account of his Life and Writings, interspersed with Anecdotes and Characters of several of the most distinguished Persons of his time, with whom he has had intercourse and connexion.* L. 1806. 4. Der Verfasser wird das Vergnügen, das ihm die Lesung dieses Werkes verschafft hat, durch einige Anszüge weiter unten mit den Lesern theilen.

***) Körperlich nicht allein war er, eine leichte paralytische Lähmnng ausgenommen, bis znr letzten kurzen Krankheit gesund, sondern genoss auch immerfort den Gebranch seiner Seelenkräfte. Seine Augen blieben bis zuletzt so scharf, dass er die kleinste Griechische Schrift ohne Gläser lesen konnte. Ja, er starb an einer Krankheit, die viel öfter die Jugend als das Alter treffen mag, an einer Brust-Entzündnng, die man damals, wie gelehrte Aerzte sagen, *inflammatio pleurae* nannte. Plötzlich wurde er davon befallen, als eben sein ordentlicher Arzt und Frennd Dr. *Wallis* nicht einheimisch war. In diesem hülflosen Znstande äusserte er, nach seiner Meinung würde ein schneller Aderlass nöthig sein: bald aber kam der noch junge *Heberden* dazn, welcher abrieth; und B. gab nach. Als es zn spät war, erklärte *Wallis*, B. habe zu der rechten Massregel gerathen, zu ebender, die er selbst für diesen Fall würde genommen haben. So wäre also der Kritiker vielleicht noch einige Jahre erhalten worden, wenn man bei der letzten seiner Conjecturen nicht erst auf fremde Bestätigung gewartet hätte.

ihm glücklich nacheiferndes Mitglied desselben Collegiums, viel zu früh die Ruhestätte fand.*

68 Sein Bildniss, das der Ausgabe des *Manilius* vorgesetzt ist, im acht und vierzigsten Jahre seines Alters aufgenommen, hat, dem noch herrschenden Glauben zufolge,

*) Der Grabstein *Bentley's*, unweit des Altars, führt die einfache Inschrift:

H. S. E.
Richardus Bentleius
S. T. P. R.
Obiit XIV Jul. 1742
Aetatis 80.

Hier, am Schlusse der Lebensnachrichten, ist es bequem die bedeutendsten Schriften nachzuweisen, ohne die sich wenigstens B.'s Leben nicht schreiben lässt, wenngleich auch alle wieder dazu nicht genügen. Da er selbst in seinen Werken nicht leicht, ausser in der *Phal. Dissertation*, und auch in dieser selten und obenhin, einiges Persönliche einmischt, und ebenso wenig etwas darüber von seinen vertrautern Freunden geschrieben ist, so müssen wir uns meistens nur an die nicht übereinstimmigen Nachlebenden halten; so entbehren wir denn fast aller Belehrung über einen der wichtigsten Punkte in dem Leben eines solchen Mannes, über die Art und den Gang seines Studierens. Anderweitige Nachrichten über B. wurden zuerst gegeben in der *Biographia Brit.* Vol. II. p. 734 ff., besser in deren zweiter Aufl. mit *Dr. Kippis'* Zusätzen, Vol. II. p. 224 ff. vgl. mit den *Addenda* vor Vol. III; aus welchem Werke, nemlich der ersten oft mangelhaften Bearbeitung, dieser Artikel nach *Heilmann's* Uebersetzung in den Deutschen *Niceron* Th. IV, S. 391 ff. aufgenommen ist. Ferner findet sich einiges in *W. Bowyer's biograph. and literary Anecdotes*, L. 1782 oder den hieraus gezogenen *Bamberger'schen Anekdoten v. d. berühmtesten grossbrit. Gel. des* 18. *Jahrh.* B. II. S. 276 ff., zuletzt ein Aufsatz im *Class. Journal* N. X. 1812. S. 276. Doch auch hier, wo man lauter Geprüftes erwarten sollte, fehlt es nicht an Parachronismen und andern Irrthümern. Man muss daher noch vergleichen, was von B. vorkommt in *Tower's British Biography* Vol. VII, im *New biograph. Dictionary* Vol. II., und zerstreut in *Budgell's Leben von C. Boyle und dessen Familie* (wiewohl einer trüben Quelle für *Boyle's* Gegner), endlich in den *Selbstbiographieen Whiston's* und *Cumberland's*. Noch erinnern wir uns eines *Herder'schen* Aufsatzes in schönen Worten über B. im 5. Bande seiner *Adrastea*: Gutes lässt sich aber wenig davon sagen. Es schienen uns nur Reminiscenzen aus dem *Deutschen Niceron* (der Französische hat keinen Artikel von B.); und die eigenen Urtheile des sonst hochachtbaren Mannes zeugen bei solchen Dingen selten von Sachkunde.

grosse Aehnlichkeit.* Wir möchten darüber, ohne uns ein physiognomisches Urtheil anzumassen, die Bemerkung machen, dass es mit dem Charakter, der aus seinen Schriften und Handlungen hervorgeht, gar sehr übereinzustimmen scheint. Ein 69
grossäugiger, freier Blick in das Leben, Festigkeit und Ruhe der Seele, frohe und behagliche Gemüthsstimmung liegen deutlich in diesem Gesichte, dessen Betrachtung anziehender wird, wenn man das Verfertigungs-Jahr (1710) hinzudenkt, wo er eben die hitzigste akademische Hetze bestand. In solchen Zeiten (und er sah deren öfter) kam ihm ein rüstiger, kraftvoller Körper zu statten, in dessen Organisation jedoch ebenso viel Mildes als Strenges gemischt war. Leuten die ihn zuerst sahen, erregte sein ansehnlich würdevolles Aeusseres, mit stark hervortretenden Gesichtszügen,** das Vorurtheil von rauher, trotziger Sinnesart und gebieterischem Wesen; wer ihn aber näher kennen lernte, fand einen gemüthvollen und zartfühlenden Mann. Er vermochte nicht leicht Rührendes ohne Thränen zu lesen; und Anblicke die ihm zu Herzen gingen, brachten ihn zuweilen bis an die Grenze der Besinnung. Wirklich fiel er einst in einer Sitzung über die so eben gedachte Streitigkeit in Ohnmacht, als er seinen alten Freund, den Bischof *More*, feindselig gegen sich auftreten sah. Im häuslichen Kreise war er, wie *Salter's* und *Cumberland's* Berichte und Anekdoten beweisen,*** meistens

*) Diesem Kupferstiche ist, nach mündlichen Erzählungen von Reisenden, das Gemälde ähnlich, das in *Trinity-Hall* hängt. „Es hat etwas Auffallendes“ sagt *Wendeborn* (IV. S. 335): „der Kritiker sieht ihm aus den Augen.“

**) In Deutschland hat man wol ein Geschichtchen von B. erzählt, das grosse Dickleibigkeit anzeigen würde, viel grössere als Kritiker sonst zu haben pflegen. Dies will sich aber durch nichts bestätigen.

***) Zwar lernten beide ihn erst in seinen höhern Jahren kennen, nach welchen man den Mann in seiner Jugendkraft nicht ganz richtig beurtheilt. Vorzüglich sind die Erzählungen seines Enkels interessant, der ihn noch auf zehn Jahre lang kannte und von seiner Kindheit an fleissig um ihn war. Die Leser müssen es gern sehen, wenn wir aus dessen *Memoirs* nächst dem, was für den Text nöthig schien, hier noch zur Seite ein und anderes beifügen. Ein gutes Vorurtheil für

70 heiter, freundlich und liebenswürdig; ebenso in Gesellschaft
71 von Bekannten, wo sich die Furchtbarkeit seines nie schlum-

---

den wiewohl selbst hochbejahrten, doch lebensfrischen Erzähler entsteht sogleich durch den Eingang: „Von meinem Grossvater *Dr. Bentley*," sagt er, „wohnt mir noch die vollkommenste Erinnerung bei. Seine edle Gestalt und ganze Persönlichkeit, seine Sprache und seine Liebe fesselten meine erste Aufmerksamkeit, und stempelten sein Bild und seine Reden tief in mein Gedächtniss. — Jene Abbildung, die *Pope* von ihm gegeben, ist dem Manne ungefähr so ähnlich, als der *Pope'sche Homer* dem Griechischen ist. Ueberhaupt ist sein Privat-Charakter von vielen entweder missverstanden oder absichtlich in ungünstiges Licht gestellt worden. — Obgleich ich und meine Schwester täglich bei ihm waren, hat uns doch nie ein rauhes oder strenges Benehmen von ihm gedrückt oder beengt; eher war er ein unermüdeter Beförderer unserer Kindheits-Spässe, und liess niemals die Ansprüche unseres kindischen Verstandes unbefriedigt; ja, niemals habe ich einen geduldigern Anhörer und Ausleger der ersten Vernunftversuche gekannt. — Als mich einmal meine Mutter aufzog, weil ich behauptete, ich schliefe nie, so verlangte er eine deutliche Rechenschaft von meiner Vorstellung. Ich äusserte ihm, da ich mir noch nicht bewusst gewesen im Zustande des Schlafens zu sein, so müsste ich wol annehmen, ich schliefe wirklich nicht. Diese Ausrede liess er sich gefallen und sagte zu meiner
71 Mutter: Lass deinem Knaben immer seine Meinung; er hat vom Schlafe einen so guten Begriff als irgend ein Philosoph, der sich mit solchen Fragen quält und nicht einmal so gut schläft. — Manchmal bin ich in sein Studierzimmer eingefallen, wo er bis in seine letzten Tage bis zur Mittagsmahlzeit beschäftigt war: dann legte er sein Buch zurück, und zog die Klingel, um mir ein Bilderbuch aus der Bibliothek holen zu lassen. Gewöhnlich waren es nur anatomische Zeichnungen, die mir wenig Freude machten; aber es fand sich nichts Besseres. — Nur einmal bekam ich von ihm einen sanften Verweis, weil ich durch Schlagen des Federballs einen grossen Lärmen über seiner Studierstube gemacht hatte. — Von menschlichen Leiden hörend fühlte er sich immer so bewegt, dass seine Familie für Pflicht hielt die Unterredung von dergleichen Gegenständen abzulenken. Gegen jeden, der seine Hülfe suchte oder Belehrung wünschte, war er ohne Unterschied mittheilsam. Wenn er zu Fellows-Stellen examinirte, und ein furchtsamer Candidat Zeichen von Unruhe gab, erklärte er solche Symptome meistens zu dessen Vortheil. Im gewöhnlichen Leben und im Gespräch mit Bekannten hatte er etwas Dictatorisches, das wenig nach dem Weltton schmeckte; solche Personen dutzte er auch meistentheils. Einer seiner Vertrauten war in seinen letzten Jahren mein Schullehrer zu *Bury*, Namens *Arthur Kinsman*, [den übrigens unser *Cumberland* fast wie einen zweiten

mernden Scharfblickes durch eigenthümliche Züge von Annehmlichkeit und guter Laune milderte. Ausgebreitete Be- 72

Busby schildert; in Schlesien würde man sagen, wie einen *Arletius*] von dem *Bentley* zuweilen besucht wurde. Aber obwohl K. gegen den Master von Trinity-College alle Ehrfurcht hegte, liess er es doch nicht an der gebührenden Achtung gegen den Master von Bury-School fehlen. Dies Gefühl verleitete ihn einmal bis zu einem so falschen Weissagungs-Geiste, dass er von mir sagte: „Master, ich werde euren Enkel zu einem ebenso grossen Gelehrten machen, als ihr seid.“ „Wie 72
so?“ sprach B. in einem angenommenen höhern Tone: „Wenn ich nun mehr vergessen hätte, als du je wusstest?“ (Psaw, Arthur, how can that be, when I have forgot more than thou ever knew'st?) — Zuweilen gab er uns unterhaltende Erzählungen von seiner eigenen Schulzeit, zeichnete mit Laune die Manieren verschiedener Lehrer und beschrieb die Strafen, die sie ihm gegen Recht und Billigkeit auferlegt hatten, als ob er in ihren Lectionen unthätig gewesen wäre. Die Dunse, pflegte er zu sagen, konnten nicht merken, dass ich etwas meinem Gedächtniss tiefer einzuprägen oder in genauere Ueberlegung zu nehmen suchte, als mir wäre möglich gewesen, wenn ich in das Geplärr meiner Mitschüler eingestimmt hätte. — Bei Tische und nach der Mahlzeit überliess er sich in der Familie dem zufälligen Gange der Unterhaltung mit ruhigem und heiterm Sinne. Hier war es, wie es scheint, wo seine *Joanna* ihre herrliche Bildung empfing. Dieser Mutter verdanke ich alles, was ein Sohn seinen Eltern oder ein Schüler seinem Lehrer verdanken kann. Sie war eine sehr unterrichtete Frau und von originalen Ideen. Einst kam sie im Gespräch mit ihrem Vater, an welchem ihr ganzes Herz hing, auf seine Schriften, und bedauerte, dass er so viel Zeit und Talent auf die Kritik fremder Werke verwandt habe, anstatt auf selbständige Compositionen. Darauf schwieg er eine Zeitlang, wie in sich gekehrt: endlich sagte er, ihre Bemerkung sei ganz richtig; er fühle selbst, dass er seine Naturgaben vielleicht noch anders hätte anwenden sollen: indess habe er früher etwas zur Ehre Gottes und zum Besten seiner Mitmenschen gethan; nachher aber habe ihn der Genius der alten Heiden an sich gelockt, und in der Verzweiflung, sich auf einem andern Wege zu ihrer Höhe zu erheben, sei er ihnen auf die Schultern gestiegen, um so über ihre Köpfe hinwegzusehen.“ — Doch genug der Aus- 73
züge aus einem Werke, das uns auf wenigen Blättern über die eigenthümlichen Sitten des Mannes besser belehrt als ganze Biographieen. Selbst wahre Kleinigkeiten machen dem Leser Vergnügen, wenn sie ihn zur Anschaulichkeit führen. Denn wir denken wie *Adam Smith*, der zu sagen pflegte, er sei froh zu wissen, dass *Milton* statt der Schnallen in den Schuhen Riemen getragen habe. So erinnert sich *Cumberland* noch aus seinem Knabenalter der kleinsten Umstände häuslicher

kanntschaften liebte er nicht, am wenigsten unter den Stän-
73 den, die den Gelehrten gern zum Spielzeug ihrer Musse herabwürdigen; überhaupt zurückhaltend mit seinem Umgange gegen jeden, bei dem er nicht ausgezeichnete geistige oder moralische Eigenschaften fand. Er lebte sehr vertraut und in ununterbrochener Einigkeit mit *Sam. Clarke, Is. Newton,**
74 *Rich. Mead, Dr. Wallis, Rog. Cotes,*** *Lud. Küster, Ez. Spanheim,* solange diese beiden in England waren, und so mit mehrern der vorzüglichsten und loyalsten Zeitgenossen.***

Umgebung, z. B. des grossen Armstuhls, worauf B. studierte, und seines Hutes von „formidabler Dimension," den *Pope* quakerhaft nannte; und was seiner eigenen Beobachtung oder Erinnerung entgangen war, konnte ihm späterhin seine belobte Mutter ergänzen, ingleichen *Rich. Walker*, endlich seine alte Haushälterin *Debora*, die schon *Is. Newton's* Bettmacherin gewesen, sodann an *Bentley* vererbt war, und von beiden manche unterhaltende Einzelheit zu erzählen wusste. Uebrigens haben reisende Engländer mir neuerlich versichert, dass dieser treuherzige und wahrheitsliebende Enkel mehr als irgend ein Schriftsteller beigetragen habe den Ruf, worein B. von seinen zahlreichen Feinden als ein scharfer, borstiger Kritiker bis auf die neueste Zeit hineingeschrieen war, niederzuschlagen, und den allgefürchteten Mann (*tremendous Bentley*, nach *Gibbon's* Ausdruck) zu dem *exstinctus amabitur idem* zu verhelfen.

*) Nachträglich wollen wir hier unserer Anmerkung S. 6 beifügen, was wir eben bei zufälligem Blättern im 6. B. des *Brit. Plutarch* finden, dass die gedachten vier Briefe *Newton's* an B. über das Dasein Gottes 1756 gedruckt sein sollen. Wie aber oder durch wen, wird nicht bemerkt: sie seien vom J. 1692.

**) Ein hoffnungsvoller, aber vor seiner Reife verstorbener Fellow von Trinity, an welchem man für sogenannte Experimental-Philosophie und Astronomie einen zweiten *Newton* erwartete. Denn dieser selbst hatte bei dessen erstem Auftritt gesagt: „Now the world will know something." Eine Zeit lang war er Willens durch einen sachlichen Commentar den *Manilius* zu erläutern; im J. 1713 aber veranstaltete er eine zweite Ausg. von *Newton's Principien*. Geb. 1682, † 1716. B. machte ihm eine lange, lobpreisende Grabschrift.

***) Gelegentlich mag hier bemerkt werden, was der ihm wohlgesinnte Verf. von: *The Case of Dr. Bentley Reg. Prof. of D. truly stated* erzählt. „Obgleich bei seiner Degradation eine Mehrheit von 102 Stimmen gegen 50 gesprochen hätten, habe er doch die Ehre gehabt zu Freunden alle diejenigen zu zählen, die wegen fester Anhänglichkeit

Wuchs sein Umgang bis zu solcher Freundschaft, so war er treu, aufrichtig und warm; und er litt desto schmerzlicher, wenn er sein Vertrauen später getäuscht sah. Erlebte Fälle dieser Art scheinen ihm in den spätern Jahren die Geselligkeit etwas verleidet zu haben, nicht bloss mit Dünklingen, 75
gegen die er von jeher eine zurückstossende Aussenseite gehabt hatte; wodurch er eben zuerst sich so viele Abgeneigte zuzog. Beträchtlicher aber mehrte sich die Zahl seiner Widersacher seit der nicht mehr zu verheimlichenden Niederlage des *Boyle'schen* Anhangs, und weiterhin durch die als bedrückend angeklagten Einrichtungen, die er zur Verbesserung der Studien und Sitten in seinem Collegium machte. Hier bedurfte es, wie es scheint, eines thätigen Verhetzers, um ihn von neuem in Händel zu verwickeln und im halben Königreiche in übeln Ruf zu bringen; wozu ohne Zweifel noch gewisse politische Misshälligkeiten der Gelehrten beider Universitäten beitrugen, die sich damals in die bekannten Parteien der *Whigs* und *Tories* theilten. Von B.'s eigener Denkart in solcher Hinsicht ist wenig bekannt geblieben: nur so viel, dass er ein heftiger Gegner des papistischen Systems war, und dass er, als guter Protestant, seine Neigung für die *Hannover'sche* Thronfolge auch auf der Kanzel nicht verhehlte:* was freilich ihn der Hochkirche schlecht empfehlen musste.

Sollte durch alles dies die Menge seiner Gegner noch 76
nicht erklärt sein, so nehme man hinzu, dass seine ursprüngliche Natur, eine Feindin aller Verstellungskunst, nie Gelegenheit gefunden hatte die geschmeidigern Formen des Umgangs anzunehmen; dass ihm die moderne, dünnliche

an die *neue Regierung* bekannt gewesen." Den letztern Wink vergleiche man mit einem ähnlichen in der obigen Anm. S. 41.

*) Dies erhellet aus zwei bei *Oldmixon* am S. 30 angef. Orte abgedruckten Stellen einer von B. am Ende von 1716 im Stift *Ely* gehaltenen Predigt. Das Jahr vorher hatte er zu *Cambridge* gegen Papisterei gepredigt, worüber er sich noch 1717 öffentlich vertheidigen musste in: *Reflections on the scandalous Aspersions cast on the Clergy by the Author of the Remarks on Dr. Bentley's Sermon on Popery.*

Bescheidenheit immer zuwider war, die sich nichts beilegt, um von Andern recht viel zu erhalten; dass daher auf der andern Seite sein Selbstgefühl und seine Freimüthigkeit oft ungebührlich weiter gingen, als den meisten schwächern Naturen erträglich sein kann. Denn wie er unter den Lebensregeln des *Simo* bei seinem *Terenz* das *adversus nemini, numquam praeponens se illis* aus allerlei scheinbaren Gründen aus dem Texte stiess, so befolgte er es auch wenig in seinem Betragen, und hoffte wol gar Verzeihung, wenn er, nachdem er von den gelehrtesten Zeitgenossen sich häufig als den gelehrtesten Litterator Englands hatte preisen gehört, hie und da sein *εὔχομαι εἶναι* selber aussprach.* Noch gehen
77 Geschichtchen von seiner Ruhmredigkeit umher, die, bei allem Mangel an historischer Gewissheit, den Hass seiner Gegenpartei gleichsam verewigen mussten. So musste es vieler Unwillen reizen, die wenigstens nach seinem Tode auf den Platz erster Litteratoren hinaufzurücken hofften, wenn er die Anwartschaft auf diesen Titel nur einem der bescheidensten zusprach. Bin *ich* todt, sagte er, so wird *Jos. Wasse* der gelehrteste Mann in England sein. Solchen Stolz, erzählt man, habe er noch auf andere Weise die Genossen seines Collegiums empfinden lassen. Vor den ältern Fellows habe er gewöhnlich den Hut nicht abgezogen, wohl aber vor jüngern Studierenden; und da man nach der Ursache dieser Unterscheidung fragte, habe er geantwortet: Aus den Jünglingen könnte noch etwas werden; die Andern hätten ihr Theil dahin; von denen liesse sich nichts weiter erwarten.**

*) Terent. Andr. I, 1, 35: — facile omnes perferre ac pati;
Cum quibus erat cumque una, iis sese dedere;
Eorum studiis obsequi: [advorsus nemini;
Numquam praeponens se illis:] ita facillume
Sine invidia laudem invenias et amicos pares.

So nach *Bentley's* Text. — Vor der *Diss.* sagt er in Hinsicht auf den *Salmasischen* Hochmuth: „A little haughtiness and warmth, when accompany'd with merit, will be forgiven" etc. p. CII. nicht ohne an sich selbst zu denken.

**) Englisch klingt es naiver: „That the young ones might come to something; but for the others, they never could be good for any thing."

Allein ebendieser furchtbare Mann, der von seinen Widersachern, wie der *Homerische Achilles,* immer ehrsüchtig, herrisch, zänkisch gescholten wurde, wann hat er seine Angreifer über die Grenze der Gerechtigkeit verfolgt? ja, wo hat er selbst jemand angegriffen, um ihm eine verdrüssliche Stunde zu machen, wie man ihm so oft that? Dass der Zweck der Gegner an seinem Hochsinn scheiterte, gereicht doch nicht ihnen zur Rechtfertigung und Ehre, sondern ihm, 78
dem ihre Personen wo nicht verächtlich, doch gleichgültig waren, während nur die bestreitbaren Sachen seine Hitze entzündeten. War ein solcher Streit vorüber, so sah man ihn, ohne Nachgefühl des Geschehenen, mit seinen Gegnern in Verhältnisse treten; wie einst mit Theilnehmern der *Boyle'schen* Clique* und mit *Boyle* selbst, der ihn zu *Cambridge* 79

*) Der Name mag hart scheinen, hier vielleicht gar unzeitig. Aber lange Beschäftigung mit dem Leben eines mit solchen Waffen bestrittenen Mannes muss auch kältere Seelen erhitzen. Nicht anders also verdient noch heute ein Haufe von Leuten genannt zu werden, der, statt mit Gründen zu streiten, gegen den überlegenen Mann eine Cabale anzettelte, die eigentlich sein ganzes Leben fortgewirkt hat, ja über das Grab hinaus. Wie wüthend sie ihn gleich anfangs anfielen, zeugen die lächerlich-schreckhaften Drohungen, womit sie ihre Rache ankündigten. Sie sagten, sie gehörten zu einer Körperschaft, deren Rache unsterblich wäre, und droheten unter anderm sein ganzes Leben hindurch *monatlich* gegen ihn ein Buch zu schreiben, ein ordentliches Buch, und zwar ein Lateinisches, um allen Universitäten Europa's seine *Schande* kund zu thun. Man kann den Hass, der ihm geschworen, und die Anstalten, die gegen ihn gemacht wurden, mit jener Verfolgung des gelehrten Italiäners *Castelvetro* vergleichen, der durch *Annibal Caro's* und seiner Spiessgesellen Pasquille und Schmähschriften nach und nach in ein Labyrinth von Widerwärtigkeiten gestürzt wurde; was als eine Folge einer Kritik über etliche Verse in der litterarischen Welt fast beispiellos ist. S. *Muratori* vor den *Opere varie critiche di Lod. Castelvetro,* 1727. 4. — Hier, wie an einem Aborte, wollen wir endlich, was Seite 17 Anmerk. versprochen wurde, der bis über B.'s Tod hinausgehenden Spöttereien von *Pope* gedenken. Wir meinen vornehmlich jene berühmte Stelle des erst 1742 herausgekommenen letzten Buches der *Dunciade* von V. 201 an, wo der Dichter, *Cambridge* bezeichnend, so fortfährt:

Where *Bentley* late tempestuous wont to sport
In troubled waters, but now sleeps in *Port.*

80 besuchte; auf noch edlere Art näherte er sich *Collins.** Ueber den Ton, den er seiner ersten Streitschrift gegeben hat, urtheilen jetzt seine Landsleute so, wie jeder des Englischen kundige Leser denken muss: sie finden den Ton darin viel gemässigter, als die Gegenpartei durch ihr schandbares Benehmen, ihr prahlhaftes Herausfodern und Hohnsprechen verdiente. Am Ende fand man, nachdem man lange an *Boyle* feinen Witz und Sprache der schönen Welt bewundert hatte, bei *Bentley* nicht bloss bündigere Beweise aus tiefer Alterthumskunde, sondern auch kräftigern Witz und eine solchen

Before them march'd that awful *Aristarch;*
Plow'd was his front with many a deep Remark:
His hat, which never veil'd to human pride,
Walker with rev'rence took, and lay'd aside.
Low bow'd the rest: He, kingly, dit but nod;
So upright Quakers please both Man and God.
Mistress! dismiss that rabble from your throne:
Avaunt — is *Aristarchus* yet unknow'n?
The mighty Scholiast, whose unweary'd pains
Made *Horace* dull, and humbled *Milton's* strains.
Turn what they will to Verse, their Toil is vain,
Critics like me shall make it Prose again.
Roman and Greek Grammarians! know your Better:
Author of something yet more great than Letter;
While tow'ring o'er your Alphabet, like *Saul,*
Stands our *Digamma,* and o'ertops them all etc.

Am bekanntesten sind die letztern vier Verse wegen der Persiflage des *Digamma.* Der vorher bespottete *Walker* wurde oben beschrieben Seite 43 Anmerk. Ueber die Worte, *now sleeps in Port,* erfährt man durch den satirischen Commentator, dass sie auf *akademische* Weingelage anspielen sollen. Uebrigens bemerkt auf Anlass dieser Verse *Jo. Warton* (*Essay on the Writings and Genius of Pope* T. II. p. 295): „*Pope* habe vorzüglich von *Swift* einen ganz unvernünftigen Hass eingesogen gegen B., von dem doch alles, was er geschrieben, die stärksten Züge eines eindringenden Verstandes bei tiefer Gelehrsamkeit trage, und der in seinem Streite über *Phalaris* gegen ein grosses gerüstetes Heer von Witzlingen den entschiedensten Sieg gewonnen habe."

*) Nach einer Familien-Nachricht unterstützte er insgeheim diesen Mann, seitdem derselbe in Verfall seiner Vermögens-Umstände gerathen war. B.'s zarte Denkart liess ihn besorgen, er selber möchte etwas dazu beigetragen haben, indem er ihn als Schriftsteller in übeln Ruf gebracht hätte. S. *Cumberland* p. 11.

Schriften geziemende Schärfe und echte Humanität, d. i. Wahrheitsliebe und Redlichkeit. Nach diesem glorreichen Siege aber sieht man ihn neue Streitigkeiten entweder ganz vermeiden, obgleich *Jac. Gronov, Alex. Cunningham, P. Burmann* und Andere ihm Anlässe gaben, oder leicht und ohne Leidenschaft abfertigen. Nur *Middleton* und *Hare* machen Ausnahmen. Wiewohl, den letztern behandelt er kaltblütig 81
genug, ausser an einigen Stellen, wo dessen Wissdünkel gerechten Unwillen gegen den ehmaligen Vergötterer erregte, der den ganzen Zuschnitt seiner Ausgabe und einige bessere Grundsätze über die Metrik aus *Bentley's* mündlichen Belehrungen gezogen hatte, und nun drohete nach dem *Terenz* nächstens auch den *Plautus* herauszugeben. Was aber *Middleton* betrifft, so erschöpft er freilich in Schimpfreden gegen diesen fast den Vorrath seiner Sprache, und speiet ihm die ganze von ihm aufgeregte Galle aus vollen Backen ins Gesicht.* Doch wer das Betragen dieses Verhetzers während des ganzen episodischen Processes aus den Verhandlungen kennt, muss B.'s Leidenschaftlichkeit hier sehr verzeihlich, sehr menschlich finden. Ueberall, sagt ein Engländer, bei allen Fehlern oder Schwächen, die der Mann gehabt haben mag, bleibt er ein viel zu ehrwürdiger Charakter, als dass Neider und hämische Halbgelehrten ihm etwas anhaben könnten.

Wir sind unvermerkt von dem Menschen zu dem Gelehrten übergegangen; zwei Charaktere, die natürlich innig verbunden sind, und einer erklärbar aus dem andern; wenngleich zuweilen beide sich zu widersprechen scheinen. Denn hie und da gibt es Gelehrten, die gleichsam durch den Schreibtisch umgeschaffen werden. Zu diesen aber gehörte B. nicht. Vorzüglich zeigt sich dies in seinem Stil, der in 82
beiden Sprachen, der Lateinischen wie der Englischen, ganz derselbe bleibt, durchaus ein lauterer Abdruck seiner freien und offenen Denkungsart. Man sieht, es liegt ihm lediglich

*) *Middleton* selbst hat die ganze Ladung aus der die Ausgabe des N. T. betreffenden Hauptschrift zusammengetragen. S. dessen *Miscell. Works* III. p. 332. f.

an der Entwickelung von Sachen; auf den Ausdruck wendet er wenig Mühe, weniger vielleicht als er sollte: wobei er gleichwohl einer der sprachrichtigsten Latinisten ist, die England bis auf den heutigen Tag gesehen hat; ja ein Schriftsteller, der im Allgemeinen alle Forderungen befriedigt, welche Verstand und Phantasie an den Vortrag in denjenigen Gattungen machen, in welchen er gearbeitet hat. Seinen Stil in der Muttersprache möchten wir in mancher Hinsicht mit dem *Lessing'schen* vergleichen. Ebenso kernhaft ist er wenigstens; wenngleich noch nicht im Geschmack der neuern Schule *Swift's* und *Addison's*.

Was er für die wichtigsten Gegenstände des gelehrten Alterthums und dessen ganze Kunde geleistet, und wie er auf sein eigenes und das nächste Zeitalter eingewirkt, könnte nur aus einer Vergleichung der frühern und spätern Zeiten hervorgehen. Eigentliche Vorgänger hatte er in seinem Vaterlande sehr wenige: überhaupt niemals hätte philologisches Forschen schlechtere Aufmunterung finden können, als es damals fand. Lange hatte es zuerst gewährt, bis England mit dem übrigen Europa in grossen Talenten für dies Gebiet der Wissenschaften wetteifern konnte. Spät erst gediehen
83 die auf Sprachkenntniss allein beschränkten Vorarbeiten eines *Grocin*, *Colet*, *Linacre*, die sich in Italien durch Griechen gebildet hatten; langsam war die Wirkung von *Erasmus'* Aufenthalt auf den Englischen Universitäten; sehr vorübergehend auch, wie natürlich, der Griechische Hofgeschmack zur Zeit von *Elisabeth* und Lady *Gray*, die, nach ihres Lehrers Zeugniss,* den *Phaedon* las, wie andere Weiber den *Boccaccio:* dagegen hatten die Nachbarn schon ihre *Scaliger*, *Lipsius*, *Casaubonus*, *Grotius*, *Salmasius* und manche ähnliche Heroen, als England kaum ein paar Männer hatte, wie *Spencer* und *Selden*, die sich jedoch mehr mit antiquarisch-historischen und biblischen Studien als rein-philologischen beschäftigten. Zu den letztern Studien gingen zunächst *Thom.*

*) S. *Rog. Ascham's Works* p. 272. Für die ältere Philologie Englands dient zum Ueberblick unseres *Eichhorn* an Daten reiche *Gesch. der Litt.* 3 Bd. 1 Abth.

Gataker in *Cambridge* und *Jo. Pearson* (Bisch. v. *Chester*) fort. Diese dürfte man vielleicht mit dem mehresten Rechte *Bentley's* Vorgänger nennen; auch erkennt er selbst gelegentlich des letztern Mannes hohes Verdienst um philologische Kritik, welches auf klassischere Schriftsteller angewandt in dem herrlichsten Lichte geglänzt haben würde. Zugleich mit *Pearson*, dessen Alter noch in B.'s Jugend fiel, lebten in Holland *Nik. Heinsius* und *J. F. Gronov*, *Gräfens* Lehrer, 84
wovon jener die Kritik der Römischen Dichter, dieser die der Prosaisten trefflich förderte: denn die Griechische Litteratur erwartete dort erst ihren Wiederhersteller in *Hemsterhuys*.

Da B. gewiss keinen ihm genügenden Jugendlehrer fand, und damals *Bondische* und *Farnabische* Ausgaben in den Schulen herrschend waren, so darf er unbedenklich als ein Autodidakt angesehen werden, der nur bei jenen hochberühmten schriftlichen Lehrern Unterricht suchen konnte. Und sofern ist der erste Auftritt, den er mit seinem kritischen Briefe machte, eine höchst ausgezeichnete Erscheinung; ebendaher aber wird auch erklärlich, wie er an dem kritischen Geschäft so ganz hangen blieb und keinen Schritt that, die Studien des Alterthums nach ihrem vollständigern Ertrage zu betrachten. Denn dies lag noch nicht in den Bedürfnissen des Zeitalters, auf welches wol der Einzelne wirken, aber es doch nicht umbilden kann. Allein desto verdienstlicher war die Untersuchungsart, die er an Gegenständen der höhern Kritik theils sonst, theils vorzüglich in dem Werke über den sogenannten *Phalaris* darlegte, wo er alle die Künste zusammen meisterhaft anwandte, welche frühere Kritiker bei ähnlichen Problemen einzeln versucht hatten. Fast war nur, was zu bedauern ist, die ganze Aufgabe allzu leicht für ihn. Denn das Ergebniss, dass jene Briefe declamatorische Aufsätze eines Schönschreibers aus den spätern Jahrhunderten seien, war schon vorhin von berühmten Philologen ausge- 85
sprochen worden;* dem unsrigen blieb nichts übrig als der

*) Schon von *Coelius Rhodiginus* und gleichzeitigen, deren auch B. Erwähnung thut. Er hätte noch *Erasmus* nennen können in *Opp.*

Materie durch die Behandlung einen neuen Werth zu geben, und das was auch dem halbgebildeten Gefühl sich darbot, durch eine lange Induction grammatischer, historischer, chronologischer und litterarischer Beweise zu fester Ueberzeugung zu erheben; wobei er von seinem Wege so viele beiläufige Erläuterungen und Entdeckungen mitbringt, dass diese bei weitem den Hauptgewinn überwiegen. Das Ganze endlich lehrt dass, wenn B. seinen Beobachtungsgeist und Scharfsinn öfter hätte auf solche Gegenstände richten wollen, die zugleich freie Divination und weitläuftige Belesenheit in Anspruch nehmen, er darin nicht kleinere Verdienste sich erworben und manches vorweggenommen haben würde, was nachher die seinem Vorbilde folgenden Gelehrten über neue und schwerere kritische Aufgaben zu leisten Gelegenheit fanden.

86 Uebrigens lässt sich bezweifeln ob B. über den Gebrauch seiner ausserordentlichen Talente, in blossem Bezug auf eigentlich philologische Arbeiten, reiflich genug nachgedacht und seinen Genius darüber gehörig ausgehorcht habe. Zwar scheint es, er fühlte dass ihm die Kritik der Prosa schwerlich mehr als einem *Nik. Heinsius* verdanken dürfte; daher er sich fast bloss zu den Dichtern wandte: allein wiederum unter diesen hätte er vielmehr die komischen und überhaupt launigen als andere zur Bearbeitung wählen sollen; wie er denn den *Horazischen* Sermonen und Episteln viel nützlicher geworden ist als den Oden. Besonders ist zu beklagen, dass er sich von dem doppelten Vorhaben abziehen liess, theils den *Hesychius* herauszugeben, theils der *Kallimachischen* Sammlung* ähnliche Fragmenten-Sammlungen der Griechischen Dichter nachfolgen zu lassen. Worin wir aber bei einem

T. III. P. I. p. 553 (L. B. 1703), der daselbst auch die Briefe von *Brutus* als unecht auszeichnet. Es sind aber hiedurch die dem *Br.* beigelegten Griechischen Briefe gemeint, nicht die beim *Cicero* gedruckten, wie es *Middleton* verstand in *Epistles of Cicero to Brutus* etc. p. IX. Wir bemerken beiläufig diesen Irrthum M.'s nach einer am Rande des letztern Buches in unserm Exemplar mit *J. M. Gesner's* Bleifeder hinzugeschriebenen Anmerkung.

*) Nihil in hoc genere praestantius aut magis elaboratum. *Valck. Diatr. in Eurip.* p. 4 A. Vgl. oben S. 8.

Manne von B.'s Reichthum an Ideen und gewandter Dialektik
den grössten Verlust für Gelehrsamkeit setzen müssen, ist
dies, dass die Sitte der Englischen Universitäten ihn nicht
stärker veranlasste zu mündlichen Vorträgen über seine Wissenschaft.
Denn so würde er vieles, was er in Schriften
zufällig nie berühren konnte, wenigstens angeregt, anderes
durch neue Ansichten aufgehellt haben; oder er hätte auch,
was das Höchste ist, einigen Zuhörern den Charakter seines
Geistes eingehaucht, der in andern Mischungen neuer Per- 87
sönlichkeiten die Wissenschaft mannigfacher und reicher
hätte gestalten müssen.

Doch wie unlängst durch *eine* Ausgabe weniger Tragödien
Porson unter seinen Landsleuten gleichsam eine neue
Schule stiftete, so fehlte es auch dem weit fruchtbarern
Schriftsteller *Bentley* nicht an Schülern und Nacheiferern.
Es gehörten vor Andern dazu: *Taylor, Markland, Tunstall,
Toup, Tyrwhitt;* und die Celebrität welche diesen Studien
noch unter seinen Augen in England und Holland zu Theil
wurde, war grossentheils sein Werk. Unter seinen Altersgenossen
aber verursachte die Erbitterung der Parteien, dass
er als Litterator wie als Mensch den grössten Theil seines
Lebens hindurch verkannt und verfolgt, oder doch mit Malignität
gelobt wurde;* bis endlich die eifrigen Lobpreisun- 88

*) Man kann sogar sagen, dass dies alles bis nahe an unsere Zeit geschehen ist, und neuerlich haben Engländer selbst die späte Anerkennung von B.'s Werth als einen Schandflecken ihres Vaterlandes erkannt. In dem *Britischen Plutarch* hat, so viel ich sehe, B. nicht, wie sein Freund *Clarke*, einen Platz gefunden; auch in vielen neuern Schriften der Nation zeigen sich Spuren der Neigung, seinen Namen in Schatten zu stellen. Zwar ziemt einem Deutschen nicht Verdachte solcher Art zu streuen; jedoch möchten wir wol wissen, wie es z. B. komme, dass in der bibliographischen Namenliste hinter *James Playfair's System of Chronology* ein *Garth, Hare, Middleton, Pearce* stehe, *Bentley* aber nicht, der doch in *J. Blair's* ältern *Zeittafeln* nicht vergessen war. Den Ton hiezu gab vorzüglich *Warburton* an, in *Divine Leg.* II, 3, und im *Briefwechsel mit Hurd* p. 10 f., wo sonderbarer Weise die unwandelbare Bewunderung, die *Clarke* und Andere gegen B. hegten, aus ihrer Furcht vor seiner zermalmenden Kritik hergeleitet

gen, die ihm von *Potter*, *Needham*, *Clarke*, *Davies*, *Pearce*,
89 *Chishull* * und vielen Andern ertheilt wurden, die Oberhand gewannen, und von *Hemsterhuys* und dessen Schülern, *Valckenaer* und *Ruhnkenius* bald nachher auch von Deutschen, und von diesen allgemeiner wiederholt, seinen Namen, wie den eines zweiten grössern *Aristarch*, der Unsterblichkeit empfalen. *F. A. W.*

wird; eine ganz neue Quelle, nur des Schwächlings würdig, dessen Bewunderung kein Vernünftiger achtet. Dieser *Warburton*, von dem B. sagte, er habe einen wahren Heisshunger nach Gelehrsamkeit, nur scheine es ihm an guter Verdauung zu fehlen, bedankte sich für dies Urtheil dadurch, dass er ihm als Kritiker jenes in *Cicero's Brutus* c. 67 erwähnte *genus acuminis* beilegte, *in reprehendendis verbis versutum ac sollers, sed saepe stomachosum, nonnumquam frigidum, interdum etiam facetum;* ein feines Unlob, das allenfalls auf seine spätesten Arbeiten passen dürfte. Mit der meisten Malignität wurden zuletzt seine Verdienste von dem Bischof *Lowth* verkleinert, einem sonst billigen und nicht ungelehrten Manne, der sich dann dafür eine derbe Rüge von dem oft genannten *Cumberland* zuzog. Es scheint fast, wenn B. bloss in *Boyle's* Institut gepredigt und die *Collins* widerlegt hätte, so wäre sein Andenken bei den geistlichen Herren gesegneter geblieben.

*) Denn auch dieser *Chishull*, den *Hare* oben Seite 51 Anm. wie einen überlegenen Gegner von B. vorstellte, gehört zu seinen aufrichtigen Lobrednern. Wir wollen noch am Schlusse ein Wort über die wenig bekannte Sache beifügen. B. hatte ihn in einem vorzeigbaren Briefe, aber mit Achtung beurtheilt über dessen Erklärung der Sigeïschen Inschrift. Der Brief der in Französischer Sprache geschrieben ist, wurde endlich 1795 bekannt durch die *Acta litterar. Soc. Rheno-Trai.* T. II. p. 6—18, und macht nun erst die *Notarum appendicula* in *Chish. Antiqq. As. Christ. aeram antecc.* (L. 1728 f.) p. 41 sqq. verständlich. Nach *Hare's* Anspielung auf diesen sehr friedlichen Streit sollte man etwas ganz anderes vermuthen. Jetzt sieht man, B. wollte, da er, entfernt vom Hause und ohne Bücher, seine Gedanken, wahrscheinlich für einen Weltmann, niederschrieb, den gelehrten Reisenden bloss auf dies und jenes aufmerksam machen, und verbat ausdrücklich alle öffentlichen *Dispute.* Gleichwohl liess *Ch.* Gegenbemerkungen drucken; aber mit welcher Bewunderung von B., dies zeigen die wiederholten Ehrenworte: *Vir vere magnus, litteratorum princeps, in erudita omni antiquitate felici ingenio exercitatissimus*, und, da er nirgends mit Namen genannt wird, am klarsten p. 47: *unus Horatii amicus et vindex*, wobei er sich die unverwehrte Freiheit nimmt den *imus faber* in Hor. A. P. gegen *Bentley's unus* in sein Recht einzusetzen.

[Hierauf folgte *Richardi Bentleii Epistola ad Godofr. Richterum* p. 90—95.] Wolf leitet sie mit folgender Note ein:

Subiunximus hic epistolam *Bentleii*, de qua supra p. 64 in nota 90
monebamus, quum rarior *Richteri* libellus nuper opportune nobiscum communicatus esset ab amico quodam litterariae rei peritissimo. Insignem *Manilii* codicem *Lipsiensem* in bibl. Paullina ad Aristarchi Cantabrigiensis usum prior conferre coeperat a. 1693 *Joa. Fr. Fellerus;* huic *Fellero* in eadem opera successit iuvenis ille, codicis varietates accuratius excerptas pollicitus. Responsum a *Bentleio* acceptum is mox typis evulgavit p. 39 libri, qui ita inscribitur: *Gotefridi Richteri, Bernbacensis, Specimen observationum criticarum in varios auctores Gr. et Lat. Praefationem praemisit Io. Francisc. Buddeus.* Jenae MDCCXIII. 8. Ceterum haec epistola, quamvis paulo negligentius scripta, haud ingrata legentibus erit vel propter monitorum utilitatem, vel quia pro auctario *Burneianae* epistolarum συναγωγῆς esse potest. Ed.

Und schliesst mit der Bemerkung:

Temporis notam non habet epistola, ne anni quidem. Facile est 95
annum supplere MDCCIX ex Praef. ad Manilium p. XIV. Editor.

Zusatz zu S. 68.

[Analekten I. 258.]

Eben als ich diesen Bogen aus der Druckerei erhalte, 258
habe ich Gelegenheit dem scharfsinnigen Beurtheiler menschlicher Gesichtsbildungen, Hrn. Akademie-Director *Tischbein,* das dort beschriebene Bild *Bentley's* zu zeigen, und ihn zu einer physiognomischen Deutung aufzufordern. Ohne das Geringste davon zu wissen, wer oder welcher Mann vorgestellt wäre, antwortete er auf der Stelle wörtlich so: „Die Stirn bezeichnet eindringende Denkkraft, der Mund kecke Ansichten von Menschen und Dingen und Unzufriedenheit mit gemein hergebrachten Meinungen, das ganze Gesicht eine feine Beobachtungsgabe, ohne deswegen den Charakter fröhlicher Gutmüthigkeit zu verlieren.“ Treffender in der That kann kein physiognomischer Seher rathen.

Herausg.

Zusätze über Rich. Bentley.

[Anal. I. 493—499.]

Bei der obigen Bearbeitung des reichen Stoffes zu *Bentley's* Leben ist theils einzelnes zufällig zurückgeblieben, das 493

ohnehin die Anmerkungen zu sehr überhäuft hätte, theils ist dem Verfasser von einem der Englischen Litteratur vorzüglich kundigen Gelehrten zu Göttingen einiges Unbekannte nachgewiesen worden. Beiderlei Notizen mögen hier für Leser, die den Mann möglichst genau zu kennen wünschen, zur Vervollständigung jenes Aufsatzes nachträglich mitgetheilt werden. Und schrieben wir dies nicht Deutsch, so wäre vielleicht zu hoffen, dass durch dies alles ein Litterator zu Cambridge, wo es an neuen handschriftlichen Nachrichten über B. unmöglich fehlen kann, angereizt würde zur Errichtung eines grössern Denkmals für ihren vormaligen berühmten Mitbürger.

1. Dass B. in seiner Muttersprache auch Verse gemacht, scheint selbst in England vergessen zu sein. Um so angenehmer wird ein Gedicht überraschen, das *Johnson* als das einzige erwähnt, das B., so viel man wisse, geschrieben habe.
494 (*Sam. Johnson's Prefaces biograph. and critical to the Works of the English Poets,* L. 1779. 12. Vol. I. p. 97.) Derselbige Kunstrichter rühmt anderswo (*Boswell's Life* Vol. II. p. 341) das Gedicht als einen kräftigen Erguss eines Mannes von starkem Verstande, dem es bloss an Fertigkeit in dieser Art von Arbeit gefehlt; woher sein Ausdruck eine gewisse Rauhheit trage, die ihn aber nicht übel kleide. Zuerst standen die Verse in *Dodsley's* grösserer *Collection of Poems* im letzten d. i. sechsten Bande S. 188, woraus wir sie hieher setzen.

A Reply to a Copy of Verses
made in Imitation of B. III. Ode 2 of Horace.

Who strives to mount Parnassus' hill,
And thence poetic laurels bring,
Must first acquire due force and skill,
Must fly with swan's or eagle's wing.

Who nature's treasures would explore,
Her mysteries and arcana know,
Must high, as lofty Newton soar,
Must stoop, as delving Woodward low.

Who studies ancient laws and rites,
Tongues, arts and arms and history,
Must drudge like Selden days and nights,
And in the endless labour die.

Who travels in religious jars,
(Truth mixt with error, shade with rays,)
Like Whiston wanting pyx or stars; 495
In ocean wide or sinks or strays.

But grant our heroe's hope long toil
And comprehensive genius crown,
All sciences, all arts his spoil,
Yet what reward, or what renown?

Envy, innate in vulgar souls,
Envy steps in and stops his rise,
Envy, with poison'd tarnish souls
His lustre and his worth decries.

He lives inglorious, or in want,
To college and old books confin'd;
Instead of learned he's call'd pedant,
Dunces advanc'd, he's left behind:

Yet left content, a genuine stoic he,
Great without patron, rich without South-sea.

2. Sonst scheint des Anmerkens nicht unwerth, dass B. weder Musik noch eine andere mit seinen Studien verwandte Kunst trieb. *Middleton* der die Geige spielte und gern damit Concerte veranstaltete, hiess ihm ein *Fiedler* oder *the musical Conyers,* und musste ein Epigramm der Anthologie auf sich angewandt sehen:

Ἀνδρὶ μὲν αὐλητῆρι θεοὶ νόον εἰςε νέφυσαν·
ἀλλ' ἅμα τῷ φυσᾶν χὠ νόος ἐκπέτατο.

Man glaubt dass dieser Spott den Mann am tiefsten verwundete und zu ewiger Rache reizte: *„si non nocuisset, mortuus esset.“* Aehnlich war der Fall mit *Pope.* Als daher 496
B. erfuhr, wie dieser ihm im letzten Buche der *Dunciade* (s. S. 79 oben) mitgespielt hatte, soll er gesagt haben: „Ay, like enough: I spoke against his Homer; and the *portentous Cub* never forgives.“

3. Liebhaber der Englischen Dichtkunst werden zu S. 57 noch gern zwei kleine Schriften kennen lernen, die gegen B.'s Kritik über *Milton's* verl. Paradies gerichtet sind: *Milton restor'd and Bentley depos'd,* L. 1732, und *A friendly Letter to Dr. B. occasioned by his new Edition of P. L.*

By a Gentleman of Christ-Church College, Oxon. Beide enthalten leider grösstentheils ebenso viel Wahres als Witziges.

4. Unter den Lateinischen Dichtern, mit deren Kritik B. sich in einer gewissen Zeit viel beschäftigte, ohne etwas davon ins Publikum zu bringen, war, wie wir S. 55 bemerkten, auch Lucretius. Uebergangen aber sind dort wegen ihrer kleinen Anzahl seine dadurch entstandenen Conjecturen, die Wakefield in der grössern, uns damals allein bekannten Ausgabe (L. 1796. 4 voll. in 4) unter seine Anmerkungen eingeschaltet hat. Neuerlich sind diese Muthmassungen, Bemerkungen und Erläuterungen vollständiger aus B.'s Nachlass gedruckt worden in der neuen wohlfeilen, aber eher bereicherten als verkürzten Octav-Auflage des Wakefield'schen Lucretius — *ex R. Bentleii autographo in Musaeo* (solche Fehler scheinen in England noch erlaubt, wie in Deutschland noch hie und da *spondaeus* u. dgl.) *Britannico*
497 *conservato,* Glasg. 1813. 4 voll. Den letzten Band beschliessend gehen sie von S. 403—468.

5. Zu dem Urtheil des ungenannten Engländers in Anmerk. Seite 34 gehört ein ähnliches von Dr. *Parr* (dem von seinen Landsleuten jetzt am höchsten geachteten Lateinischen Stilisten) in den *Memoirs of the Life of Gilbert Wakefield,* L. 1804. 8. Vol. II. p. 453: „Dionys. Petavius, qui nullum modum servavit in exagitando Scaligero, apud suos dicere solebat, *eum, etiam quum erraret, docere.* Here I remember that Dr. Johnson made a similar remark on Dr. Bentley, when he and I were conversing about B.'s Notes on Horace, and the strictures written upon them by Johnson of Nottingham and Alexander Cunningham." (Man sieht hier, wie sich dieser Gegner Bentley's eigentlich schrieb. Ich bemerke dies für einige Leser, die sich über die obige Schreibung S. 32 gewundert haben, weil sie den Namen allein aus dem Lateinischen Titel seiner Ausgabe kannten.)

6. Unter die giftigsten Schmähschriften auf B. gehört ein jetzt seltenes Libell, dessen Verf. sich nicht genannt hat: *Vita et colloquia R. Bentleii ut plurima ab Ipso conscripta. In Latin and English.* L. 1712. 8. Das Englisch

steht dem Latein gegenüber, eines so unerheblich als das andere.

7. Das Seite 74 Anmerk. erwähnte *Case of Dr. B.* — L. 1719. 8. war eine Antwort auf *Middleton's A full and impart. Account* etc. (Seite 38 Anm.) und zugleich auf ein schon 1712 in Fol. erschienenes Schriftchen eines Anonymus: *The proceedings of the Vice-Chancellor and Univ. of C.* 498
against Dr. B. stated and vindicated.

8. Die Gegenpartei Bentley's in jenem Handel des Collegiums (Seite 29 Anm.) war nur um etliche Köpfe stärker als die seinige. Von 65 Gliedern, aus denen jenes bestand, wollten 35 nicht unterschreiben, obgleich einer der schlechtesten Fellows umherging und Stimmen warb.

9. Das S. 38 besprochene Broad-piece war damals ein Stück vom Werth von 23 Sh. 6 Pence. So wird es bestimmt in *The Case of Dr. B. Reg. Prof. of D. farther stated and vindicated in answer to a Second Part of the Full and imp. Account* etc. (also gegen Middleton s. Seite 39 Anm.) Dies Büchlein von Dr. *Sykes*, das uns nebst mehrern, die der Anführung unwerth sind, erst unlängst zu Händen kam, ist auch vom J. 1719. 8. S. *Nichol's Anecdotes* Vol. I. p. 159.

10. Was S. 63 von R. Cumberland, Bentley's Enkel, in Absicht seiner Zeitschrift bemerkt wird, das lässt sich der Verf. doch nirgends merken. Jener *Observer, being a Collection of moral, literary and familiar Essays*, der nur zu fünf Bänden gediehen ist, und 1791 die vierte Auflage erhielt, gibt übrigens so viele Nachrichten von der Griechischen Komödie und überhaupt von Griechischer Litteratur, als man sonst nirgendwo leicht der gemischten Lesewelt anbieten möchte. Und auch Gelehrten gewährt das Buch eine angenehme Lectüre.

11. Etliche Leser die sich nach der S. 37 beiläufig gedachten Schrift von *Porson* näher erkundigten, veranlassen 499
hier die Angabe des ganzen Titels derselben: *Letters to Mr. Archdeacon Travis, in answer to his Defense of the three heavenly witnesses I John V, 7. By Rich. Porson,* L. 1790. 8. (fast 450 Seiten stark) dann gehört noch zu dem Gegen-

stande ein neues Schreiben von P. an T., das im *Gent. Mag.* auch 1790 abgedruckt wurde, und neuerlich wieder in den sogleich zu erwähnenden *Porson'schen Tracts* S. 352—368 unter der Aufschrift: *Reproof valiant to Mr. Travis's Reply churlish.* Wenigstens einen Deutschen Auszug verdienten diese Schriften wol, zur Vergleichung dessen, was Griesbach und Andere über die Stelle geschrieben haben. Und noch gibt es darin mancherlei für das schöne Alterthum.

12. Ueber das milde Benehmen Bentley's gegen seinen unwürdigen Nebenbuhler *Barnes* (s. S. 35) findet sich in den von *Th. Kidd* herausgegebenen *Tracts and miscellaneous Criticisms of the late Rich. Porson, Esq.* L. 1815. 8. auf S. 313 folgende Stelle: „In Bentleium ferocissime invehitur Barnesius ad Eurip. Fragmm. p. 442. ed. Cantabr. 1694. [Nam quod *aliquis* ibi arguitur Grotii manes violasse, is *aliquis* est Bentleius in Epist. ad Mill. p. 15 Oxon. 464 Lips.] In eodem opere Bentleii Epistolam illam impudenter compilavit Barnesius, notatus ideo a Valck. Diatrib. p. 3. Nunc cf. Bentl. Diss. de epistt. Pseud-Euripideis p. 120 et 121. ed. 1697. (p. 61 et 64. Lips.),, et viri summi lenitatem mirare.“

W.

---

3. Etwas über John Taylor.

[Anal. I. 500—502.]

500 Nur weniges ist uns von diesem Gelehrten bekannt geworden. Wir geben dies wenige, wie wir es empfingen, zur Vervollständigung unseres *Saxe* (Onomast. lit. T. VI. p. 573), bei dem sich bloss des Mannes Titel und seine berühmtern Schriften angezeigt finden.

Taylor wurde zu *Shrewsbury* 1703 geboren: näher ist die Zeit nicht bekannt: und lebte bis zum 4. April 1766, seit 1730 als Fellow von *St. John's College* zu *Cambridge,* nachher in verschiedenen Stellen an andern Orten, endlich zu *London.* Im J. 1732 gab er die erste Ankündigung seines *Lysias,* welcher Redner dann Lond. 1739. gr. 4. erschien, nur in 400 Exemplaren. Im nächsten Jahre liess er eine abgekürzte, doch hie und da verbesserte Octav-Ausgabe

davon folgen. Darauf erschienen die übrigen, von Saxe verzeichneten Schriften, worunter die Erläuterung des *Marmor Sandvicense*, das *Lord Sandwich* 1739 nach England brachte, allgemeinere Aufmerksamkeit verdient, als die Philologen dem Buche gewidmet haben. Die Inschrift ist eine der 501
ältesten und wichtigsten zur Kenntniss der Attischen Finanzen, selbst für ein paar Punkte der gelehrtern Grammatik: sie enthält ein sehr ins Einzelne gehendes Verzeichniss der Einnahmen und Ausgaben dreier vom Staate in der 101 Olymp. abgeordneten Deputirten bei der Feier des bekannten Apollo-Festes zu Delos. Von seinen übrigen Büchern hat unser Litterator eines der bedeutendsten ganz übersehen, die *Elements of the civil Law*, wovon uns nur die dritte Aufl. L. 1755. 4, und noch eine von 1786, die (man sieht nicht warum) auf dem Titel wieder die dritte heisst, durch die Hände gegangen ist; ein bei sogenannten eleganten Juristen vermuthlich noch nicht vergessenes Werk, mehr bei den Philologen, die wol sonst zu einem und anderm ihrer Klassiker kritische Vorschläge daraus würden haben entnehmen und besprechen können.

Taylor war, obgleich auch öffentlich beschäftigter als die meisten Englischen Gelehrten damaliger Zeit, einer der für Litteratur thätigsten, überhaupt äusserst arbeitsam. Immer sass er, wie begraben in seinen Büchern, an einem grossen Tische, der für nichts weiter ein Räumchen liess. Dabei besass er eine beständige Heiterkeit und den schönen Charakterzug, sogleich bei jedem Besuche eines Fremden das *senium inhumanae Camoenae* von der Stirn wischen zu können. Dann rief er seinem John: *Bring pipes and glasses,* und nun wurde Raum zu einer Flasche Wein auf dem Arbeitstische gemacht, der nebst 3 oder 4 gemeinen Stühlen, die 502
auch immer mit Büchern bepackt waren, das einzige Geräth des Zimmers ausmachte. Kehrte dann manchmal der Gast von der halben Treppe zurück, um ihm noch was zu sagen, fort waren Gläser und Flasche, die Bücher hatten sich wieder dermassen ausgebreitet, dass sie den ganzen Tisch einnahmen, und er war grade ebenso vertieft darin, als da man

ihn zuerst überraschte. Nie habe ich einen von dieser Seite so fügsamen Gelehrten wie *Taylor* kennen gelernt, schreibt einer seiner nachlebenden Freunde in *Th. F. Dibdin's* schätzbarer, nur vieles allzu sehr überschätzender *Introduction* Vol. II. p. 76. *W.*

---

4. Biographische Nachrichten von Jerem. Markland.*)
[Anal. II. 370—391.]

370 Der nicht viel weniger als *Bentley* berühmte Kritiker *Jeremiah Markland* wurde im J. 1692 zu London geboren. Sein Geburtsmonat wird verschieden angegeben; von einigen der October, von neuern, vermuthlich nach genauerer Erkundigung, der August.** Er war der Sohn eines achtungswür-
371 digen Geistlichen, *Ralph (Radulphus) Markland*, der zu einer sehr ausgebreiteten Familie gehörte, und ausser diesem noch Kinder hatte. Unser *M.* wurde anfangs auf eine London'sche Schule gebracht, aus der er in seinem siebzehnten Jahre nach Cambridge in das Peters-Collegium kam; wo er zuerst durch einen des Lateins gründlich kundigen Tutor, Dan. Walter, eine besondere Vorliebe zu dieser Sprache und ihrer Litteratur gewann.*** Dort wurde er 1713 sogenannter

---

*) Bei diesen Nachrichten liegt, ausser manchen zerstreuten Bemerkungen, ein Aufsatz zum Grunde, der im IV B. von *J. Nichols's Literary Anecdotes of the XVIII Century,* L. 1812. 8. steht, wo sich zugleich von dem Manne ein stattlicher Kupferstich findet, der viel Aehnlichkeit hat mit dem Bilde *J. M. Gesner's* vor dessen Thesaurus. Auch waren dem Verf. von Zeit zu Zeit beinahe alle Schriften *M.'s* zur Hand.

**) So z. B. *Kidd* im Register zu *Porson's* früher von uns erwähnten Tracts and Misc. Criticisms. Seinem Freunde *Heberden* soll er selbst den 29. Oct. als seinen Geburtstag genannt haben.

***) Er gedenkt des gelehrten Mannes in der Vorr. zu Stat. Silvae p. XIV bei Gelegenheit der Stelle im Florus II, 2 gegen das Ende, wo das grob entstellte *omnium imperia gentium insularum litora* von *M.* selber nur halbrichtig so emendirt wurde: *omnium in eo mari iacentium insul. l.*, worauf ihm fast zugleich *Bentley, Hare* und sein ehmaliger Tutor die entschieden gewisse Verbesserung mittheilten: *omnium interiacentium inss. litora.* Ob diese durch Leichtigkeit und Wahrheit sich gleich empfehlende Lesart seitdem ihren Platz im Texte einge-

Bachalar (Baccalaureus artium), dann 1717 Magister* und Mitglied oder Fellow des gedachten Collegiums, von welcher 372
Stelle er eine jährliche Einnahme von 70 bis 100 Pf. bezog. Da nach der tüchtigen Verfassung der Englischen Universitäten ein solcher Gehalt lebenswierig ist, und dem Empfänger keine gemessene Thätigkeit auflegt, so begnügte er sich mit demselben, um seine Unabhängigkeit von jeder nicht frei gewählten Lebensweise zu sichern. Geistlicher zu werden, wozu es ihm an theologischen Kenntnissen keineswegs fehlte, konnte er sich nicht entschliessen, weil er eine so schwache Brust hatte, dass ihn ein Vortrag von einer Stunde angriff, und weil er überhaupt von Jugend auf kränkelte; sowenig sich dies seinem vorhin erwähnten Bilde ansehen lässt. Aus gleicher Ursache oder, wie andere meinen, aus unüberwindlichem Widerwillen gegen jede Art von Amtsverbindungen, lehnte er auch zweimal die Professur der Griechischen Sprache ab, die ihm auf der Universität Cambridge angetragen wurde. Dafür beschäftigte er sich während der Jahre, die er in Peter'shouse zubrachte, als Tutor mit Privat-Unterricht, und hierauf verband er sich als Reise-Hofmeister mit einem begüterten Jünglinge *Will. Strode,* den er dann ein paar Jahre lang nach Frankreich, Flandern und Holland führte. Merkwürdige Bekanntschaften scheint er auf dieser Reise nicht gemacht zu haben, ausser mit *d'Orville* zu Amsterdam;** nicht z. B. mit *Hemsterhuys* und *Wesseling,* 373

nommen, mögen andere sehen, die mehr neuere Ausgaben des *F.* haben als der Schreibende. Dieser erinnert sich indess eines in den achtziger Jahren gedruckten Programms, worin dieselbe Emendation als neu sehr umständlich vorgetragen war. Sie schien jedoch, nach der sonstigen Kunde von dem Verfasser, nicht auf eigenem Garten gewachsen zu sein.

*) Ein Titel, bei dem man in England von jeher blieb, und wahrscheinlich immer bleiben wird, ohne Neid auf den nach Sprache (denn wer lehrt nicht?) und nach altem akademischen Brauch weniger bedeutenden eines Doctors, mit dem jemand überdies leicht in Gefahr kommt von Hülfsbedürftigen angesprochen zu werden, denen mit allen sieben Künsten nicht zu helfen steht.

**) Davon zeugen etliche mit *d'Orville* gewechselte Briefe, die sich in der *Gaisford'schen* Ausgabe seiner *Supplices* von S. 295 befin-

denen er nachmals seine Ausgabe der *Euripideischen Supplices* widmete. Immer blieb er seit jener Zeit in einem angenehmen Verhältniss zu dem genannten *Strode,* und übernahm selbst von 1744 bis 1752 die Erziehung eines Sohnes desselben, als eines Kindes von 6 Jahren; wofür er später, da erhöhte Kränklichkeit ihm seine beschränkten Umstände drückend machte, mit einem Jahrgelde von 100 Pf. belohnt wurde. Solche Unterstützung aber ihm zuzuwenden kostete nicht geringe Mühe: wie sich z. B. der Erzbischof *Secker* einmal mit einem Anerbieten ähnlicher Art musste abweisen lassen.

In seinem sechzigsten Jahre zog er sich endlich ganz in die Einsamkeit, an einem reizenden Orte (unweit Dorking in Surrey), dessen Name Milton-Court ist. Allda lebte er unbemerkt und ehelos und ohne von Ehrsucht oder sonst einer Leidenschaft seinen Studien die Musse entzogen zu sehen. Nur raubte ihm viele Zeit die Abwartung seiner oft peinigenden Gliedergicht, die ihn schon seit 1743 befiel, nachher selten verliess, und besonders seine letzten Lebens-
374 jahre verbitterte. Zuweilen kam noch die Gelbsucht und heftige Anfälle der Rose hinzu. So wurde er lange vor der Zeit alt, und in höhern Jahren ausserordentlich stumpf, verlor zuletzt fast den Gebrauch seines Gesichts, und konnte wegen Zitterns der Hände nur mit höchster Unbequemlichkeit schreiben. Im achtzigsten Jahre hatte er, wie er seinen Freunden meldet, kaum noch ein Buch um sich, und weder Gedächtniss noch Sinn dafür; in welchem traurigen Zustande ein neuer Anfall von Gicht, mit Fieber begleitet, am siebenten Juli 1776 seinem Leben zu Milton ein Ende machte, als er in dem übrigen Europa schon einige Zeit vorher wie

den. In einem dieser Briefe kommt die ruchtbar gewordene Stelle vor, wo ihm *tota grex absona* entwischt war, worüber er Jahr und Tag nachher seinen Verdruss bezeigte. Mit Recht aber nennt er jenen Gebrauch nur κακόζηλον (wiewohl zu dergleichen eine wirkliche Absicht gehört), da er bloss selten und archaistisch ist, und es hier nicht, wie sonst manchmal, Gelehrsamkeit bedarf, um falsches Latein durch gute Autoritäten als echt zu vertheidigen.

unter die Abgeschiedenen gezählt war. Eine Vergleichung dieses kümmerlichen Lebens mit dem des immer rüstigen unverwüstlichen *Bentley*, bei sehr ungleichen Temperamenten, aber ähnlichen Geistesgaben und Studien beider Männer, muss jedem Leser noch jetzt ein wehmüthiges Gefühl erregen.

Was hätte bei solcher Musse *M.* im Genuss eines bessern Körperbaues und dauerhafter Gesundheit nicht alles wirken und für Mit- und Nachwelt leisten können, da er schon so viel leistete! Wir durchlaufen seine Schriften mit obenhin angedeutetem Urtheil, der Zeitordnung zufolge.

Die erste, die er in seinem dreissigsten Jahre drucken liess, war die bekannte *Epistola critica ad Franc. Hare S. T. P. Decanum Vigorniensem, in qua Horatii loca aliquot et aliorum veterum emendantur. Cantabr.* 1723. 8. Schon hier zeigen sich seine kritischen Talente ziemlich in der ganzen Charakteristik, worin sie sich weiterhin entfalteten. Den 375
Beweis hievon gibt die zunächst erschienene Ausgabe von *P. Papinii Statii Silvae*, L. 1728. 4., wo seine Kritik Gelegenheit hatte sich um einen der schwierigsten Lateinischen Dichter verdient zu machen. Er benutzte dazu bloss ein paar der ältesten Ausgaben, glaubte jedoch von 500 verdorbenen oder vorhin unverständlich gebliebenen Stellen durch neue Muthmassungen nicht 40 unverbessert oder unaufgeklärt gelassen zu haben. Hat er sich auch hierin nach Kritiker-Weise etwas verrechnet,* so bleibt doch immer sein Verdienst, auch nach trefflichen Vorgängern, eines der grössten, und man muss bedauern dass er den noch 1746 gehegten Vorsatz, auch die übrigen Gedichte von Statius zu bearbeiten, nicht erfüllt hat. Es wurden übrigens von diesen beiden Büchern so kleine Auflagen gemacht, dass sie deshalb in Bibliotheken nicht zu den häufigsten gehören: von Statius wurden 425 Exemplare abgezogen.

Seit jener Zeit fing er an sich mehr zu den spätern Lateinischen Schriftstellern zu neigen. Unter andern beabsichtigte er auch etliche Jahre hindurch eine neue Recension des

*) Die Beweise davon wird uns ohne Zweifel Hrn. Prof. *Hand's* grosse Ausgabe liefern.

Appuleius (nicht, wie noch viele schreiben, *Apuleius;* wie
Apius etwa st. *Appius*), und liess den Druck desselben rasch
anfangen. Hier begegnete ihm dass in einem der ersten
376 sieben Bogen, die sogleich an *Bentley* gesandt wurden, eine
ganze Zeile ausgefallen war: darüber liess ihm jener eine
so derbe Strafrede *(a rude message)* zukommen, dass ihm
dadurch seltsamer Weise das ganze Unternehmen verleidet
wurde. Schon hieraus lernt man des Mannes eigene Sinnesart kennen: er musste aber dafür von andern den gerechten Vorwurf hinnehmen, dass er gegen den Tadel des hochverdienten Veterans viel zu empfindlich gewesen wäre.*

Einige Zeit darauf zog *Taylor,* der eben damals den
Lysias herausgeben wollte, unsern nun schon anerkannten
Gelehrten sofern in seinen Plan, dass er ihn zu Beiträgen
und gelegentlichen Anmerkungen aufforderte; und so trat
377 der Redner 1739 ans Licht.** Wie aber *Taylor,* so that
um gleiche Zeit *J. Ward,* der Besorger der zweiten und
vermehrten *Davies'schen* Ausgabe des *Maximus Tyrius,* die
mit *Markland's* kritischen Anmerkungen ausgestattet zu L.

*) Dass er seitdem kein weiteres Verhältniss mit *Bentley* gehabt, und sich ganz an dessen Gegner *Hare,* dem er auch den *Statius* widmete, angeschlossen, liess sich auch ohne bestimmtere Data vermuthen. Jetzt erfahren wir dass es wirklich so war, und dass er noch eine merkwürdige Verbindlichkeit von *B.* mit auf den Weg genommen. „In the days of their friendship, J. Markland presented R. B. with a copy of his *Statii Silvae,* which he looked over with Markland and suggested those brilliant restorations, which are registered in the margin of a copy in the custody of a friend. Afterward this amiable scholar was induced to attach himself to Bishop *Hare,* and to share the credit of unsuccessful resistance against the great Bentley with that party.“ *Kidd* in den *Tracts of R. Porson* Vorr. S. XXII. Schon früherhin muss nothwendig *M.* die Aufmerksamkeit von *B.* auf sich gezogen haben. Seinen *Causidicus vafer hic* in Horaz 1. Satire, sagt ein anderer Engländer, saw old Bentley, but shook his head, and would not meddle with him.

**) In der zweiten Ausgabe v. 1740 in 8. sind die Anmerkungen beider Gelehrten oft so durch einander geworfen, dass sich *M.'s* Antheil nicht recht unterscheiden lässt. Sonst ist diese Handausg. einigermassen vermehrt und verbessert.

1740 erschien. Darin trug *M.* zuerst den Gedanken vor, dass die philosophischen Declamationen dieses Sophisten, wie einige andere alte Schriften, eine zwiefache διασκευή oder Bearbeitung von dessen eigener Hand erhalten hätten: was vielen eine Entdeckung dünkte, die seinen Namen den ausgezeichnetsten älterer Kritiker beigesellen könnte.* Auf ähnliche Weise wünschten bald noch andere Herausgeber Griechischer Schriftsteller seine Beihülfe zu gewinnen. Besonders rühmt sich deren *Th. Mangey* bei seiner Ausgabe (1742) des Juden *Philo* am Ende der Vorrede, aber, wie uns einige Engländer melden, nur aus gelehrter Eitelkeit: wie oft jüngere berühmten ältern Gelehrten schmeichelhafte Complimente machen, um sich damit selbst einen Pass für die gelehrte Welt zu schreiben.** Wenigstens äusserte *M.* dies, da er in 378
sein Exemplar neben jene Worte schrieb: *Ne unam quidem paginam huius operis vidi, antequam totum publicaretur.* Das Buch ist noch mit dieser Randschrift übrig in den reichen Sammlungen des neulich verstorbenen *C. Burney,* die nun ins Britische Museum gekommen sind, und soll eine Menge guter Emendationen von *M.'s* Hand enthalten. Selbst gab er jedoch einige Verbesserungen zu *Squire's* Ausgabe der Plutarchischen Schrift *de Iside et Os.* 1744, wofür sich dieser mit allem Recht in der Vorrede bedankt. Auch kommt noch später *M.'s* Name auf den Titeln fremder Arbeiten vor, z. B. in der *Musgrave'schen* Ausgabe von *Eurip. Hippolytus,* 1756. Doch auch hiemit war er nicht zufrieden, weil die wenigen Anmerkungen zum Hippolytus nicht eigentlich für den Herausgeber von ihm niedergeschrieben waren, sondern diesem nur durch einen vermittelnden Freund zugekommen.

---

*) Die Entdeckung schien uns bei mehrmaligem Lesen des Schriftstellers immer unsicher; und dies sehen wir jetzt durch die Gründe bestätigt, die ihr Hr. R. Bornemann *De gemina Xenophont. Cyropaediae et Maximi Tyr. recensione* entgegenstellt.

**) „Summa cum laude a me commemorandus Cl. *Ier. Markland* A. M. Collegii S. Petri Socius, Academiae Cantabrig. decus egregium, et in re critica facile princeps, cuius opera, consilio, iudicio in toto operis decursu perpetuo sum usus."

Zunächst erwähnen wir die am meisten bekannt gewordene und von gleich gelehrten aber hierin weniger scharfsichtigen Gegnern bestrittene Entdeckung der Unechtheit jener so viele Jahrhunderte hindurch als Ciceronisch gelesenen und zur Nachahmung gezogenen Reden, *Post reditum in Senatu* etc. 1745. Hiebei ging er davon aus, dass er zuerst die dem grossen Haufen der Philologen anstössigen
379 Behauptungen *Jac. Tunstall's* über den angeblichen Briefwechsel von *Cicero* und *Brutus* durch neue triftige Gründe bestätigte. Denn sobald er dessen Epistel an *Middleton* (1741) ein paarmal gelesen, überzeugte er sich vollständig von deren Unwiderlegbarkeit, und umfasste sofort mit demselben Urtheil jene vier Reden,* während *Middleton* von dem allen wenig oder nichts begreifen wollte. Desto einleuchtender wurde die Sache den Wenigen, die die Bahn des kurz vorher verstorbenen *Bentley* zu betreten nicht scheueten. Hierüber gab uns einst (1802) der Französische Litterator *Larcher* einige interessante briefliche Nachrichten aus seinen Reisepapieren. Dieser war eben um die Zeit der Streitigkeit in England und vernahm zu London, Oxford und Cambridge die mit *M.* übereinstimmigsten Urtheile unparteiischer Kenner, die ihre Stimme grade am wenigsten in öffentlichen Blättern erschal-
380 len liessen.** In seinen Briefen an Freunde bemerkte damals *M.* oft, wie gross die Macht verjährter Vorurtheile auch über die hellesten Köpfe sei: sonst, sagte er, wäre es vielleicht unmöglich, wie solch einfältiges und vielleicht barbarisches Zeug (*such silly and barbarous stuff:* besser hätte er gesagt, *elegantly barbarous*) so lange von so vielen treff-

*) Remarks on the Epistles of Cicero to Brutus and of B. to C. With a Dissertation upon four orations etc. Genauer ist der Titel p. IX vor unserer Lat. Uebersetzung dieses 392 Seiten starken Buches angezeigt.

**) Seitdem scheinen die vier Reden bei vielen Engländern bis kurz vor der Lateinischen Bearbeitung wieder zu ihrer alten Ehre gelangt zu sein. Noch im Jahre 1800 lässt sich z. B. *Alex. Adam* in seiner zu Edinburg erschienenen Classical Biography, S. 113 wo es darauf ankam, kein Wörtchen über M.'s Angriffe entfallen. Natürlich ist ihm vollends die Marcelliana S. 119 eine preiswürdige Rede; sogar S. 120 die *Sigonische Consolatio* nur *„a treatise thought to be spurious.“*

lichen Latinisten als Ciceronisch habe bewundert werden können. Wahrscheinlich beschäftigte er sich hiernach noch manches Jahr mit dem *Cicero*, ohne jedoch davon irgend eine Frucht ins Publikum zu bringen. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht eine seiner handschriftlich aufbewahrten Aeusserungen vom J. 1749, wonach er auch in den Büchern *de Oratore* Eingefälschtes gefunden zu haben versicherte; ein Wink den wir künftigen Bearbeitern des Werkes zu verfolgen überlassen, da er (wir gestehen es) für uns wie für andere bisher umsonst hingeworfen war.*

Im Jahre 1761 erschienen von ihm ein paar verbundene 381
Aufsätze, die eine bessere Formenlehre in beiden gelehrten

*) „I have made another attack upon *Cicero de Oratore*, in which I fancy I have found out *strange things*.“ Eher hätten wir dergleichen Verdacht über einen und andern Brief der Sammlung ad Famill. erwartet, nach einer schon in ehmaligen Vorlesungen geäusserten Vermuthung. Und sonderbar genug findet sich ein solch erweislich unechtes Uebungsstückchen in einem hiesigen Diezischen, jetzt kön. Codex jener Briefe zwischen dem 49. und 50. des 13. Buches, das glücklicherweise in den von frühern Herausgebern gebrauchten Handschriften nicht gestanden haben muss. Denn sonst sähen wir es vielleicht in der Reihe mit ansehnlicher Schrift gedruckt, wie es hier mit aller gebührenden Bescheidenheit in eine Anmerkung versteckt stehen mag, ganz nach der Handschrift. [Es ist bekannt wie stark sich Wolf hier vergriffen hat. Der Brief steht unbestritten in *Epp.* II, 14.]

M. Cicero Celio edili curuli S. D.

Marcho Fabio, viro optimo et homine doctissimo, familiarissime utor, mirificeque eum diligo, tum propter summum ingenium eius summamque doctrinam, tum propter singularem modestiam. Eius negotium sic velim suscipias, ut si esset res mea. Novi ego vos magnos patronos: hominem occidat oportet, qui vestra opera uti velit. Sed in hoc homine nullam accipio excusationem. Omnia relinques, si me amabis, cum tua opera Fabius uti volet. Ego res Romanas vehementer exspecto et desidero, imprimisque quid agas scire cupio. Nam iam diu propter hiemis magnitudinem nihil novi afferebatur. —

Ganz anders klingen freilich die Epp. Cic. ad Brutum et B. ad Cic., worunter einige in Absicht des Stils aufs schönste gerathen sind. Um so belehrender wird die Kritik sein, wenn alles darüber von den Engländern Verhandelte zusammengebracht und mit den nöthigen Zusätzen bereichert wird, wie einst Hr. Prof. *Ulrich* zu Zürich vorhatte, den wir hiemit an seinen Vorsatz freundschaftlich erinnern wollen.

Sprachen vorbereiteten: *De Graecorum quinta declinatione imparisyllaba*, und, *De tertia declinatione Latinorum formata ex V. imparis. Graecorum*, bloss in 40 Exemplaren, zur Vertheilung an Freunde: daher beide nachmals der Ausgabe seiner *Supplices* beigefügt wurden L. 1763. 4., und so auch in dem dritten, mit Zusätzen *Porson's* und anderer vermehrten Drucke, Oxf. 1811. 8. Wenn die itztgenannte Tragödie des *Euripides* ohne *M.'s* Namen erschien, so hatte es mit dieser Anonymität wenig auf sich. Er schrieb einem
382 Freunde in seiner gewöhnlichen Laune darüber: „Was die Complimente der gelehrten Herren betrifft, so denke ich, Sie legen keinen sonderlichen Werth darauf, und so thne ich auch. Um dergleichen nun selbst zu vermeiden, und niemand damit in Unkosten zu setzen, habe ich lieber dem Buche meinen Namen nicht vorschreiben wollen." — Gedruckt wurde diese Tragödie auf Kosten des Arztes *Will. Heberden*, der sich immer als einen der eifrigsten Freunde *M.'s* bewies, und, so wie *Mead*, ein kundiger Liebhaber der alten Sprachen war. Daher wurden diesem *H.* auch von *M.* im J. 1768 die Anmerkungen über die beiden *Iphigenieen* zugesandt, mit der Beischrift: „arbitratu eius vel cremandae, vel in publicum emittendae," und *H.* besorgte auch 1771 und nochmals 1783 von dieser Ausgabe den Druck mit ebendiesen Vorworten.

Der Charakter der besten dieser Arbeiten besteht in einer eigenthümlichen Mischung von Besonnenheit und Kühnheit.*

---

*) Eben die hier gebrauchten Worte finde ich bei zufälligem Aufschlagen des sachreichen *Wachler'schen* Handbuches d. allgem. Geschichte der liter. Cultur, S. 845. Und trügt mich das Gedächtniss nicht, so hat auch *Wyttenbach* in der *Bibl. crit.* ein ähnliches Urtheil über *M.* gefällt. Etwas verschieden, doch im Ganzen nicht ungerecht, urtheilt *Elmsley* von ihm im Quarterly Review Vol. VII. 1812. S. 442: „*Markland's* literary character is not very difficult to describe. He was endowed with a respectable portion of judgment and sagacity. He was very laborious, loved retirement, and spent a long life in the study of the Greek and Latin languages. For modesty, candour, literary honesty and courteousness to other scholars, he is justly considered as the model which ought to be proposed for the imitation of

Die letztere treibt er manchmal bis zur höchsten Aehnlich- 383
keit mit *Bentley;* die seinige aber ging aus einer sehr verschiedenen Quelle hervor. Wenn *B.* in den Texten seiner Schriftsteller wie mit *einem* blitzschnellen Scharfblick Fehler entdeckt und Heilmittel schafft, entwickelt *M.* langsam vorrückend alle Schwierigkeiten mit ihren Ursachen oder Anlässen der Verderbniss, und arbeitet mit kalter Dialektik an deren Hebung. Ueberhaupt ist bekannt dass er mit dem geduldigsten Fleiss und einer Art von Aengstlichkeit zu schreiben pflegte, und sich daher Bedenklichkeiten schuf, wo ein anderer deren nicht leicht einsehen konnte. So äusserte er oft gegen Bekannte und auch öffentlich: nach aller Mühe, die er sich mit dem Horaz gegeben, wisse er *kein einziges* seiner Gedichte, von dem er ehrlich und mit Wahrheit behaupten möchte, er verstehe es recht vollkommen.* Für diese

every critic. Gifted as he was, we are not aware that he could have applied his faculties to any object, with more credit to himself and more advantage to others, than to the cultivation of ancient literature. He certainly would not have been eminent as a theologian, a metaphysician, a political economist, an historian, a poet, an orator, a writer of farces, or a reviewer."

*) Dies sagt er auch in dem noch allzu wenig benutzten Anhange seiner *Supplices: Explicationes veterum aliquot auctorum Gr. et Lat.* p. 269: „In Horatio, post omnia quae in eum scripta vidi, *innumera* sunt quae non intelligo. In toto opere *vix una* est Ode, Sermo vel Epistola, in quibus hoc non sentio, dum lego. Neque adeo miror; quum haec obscuritas (*quo vitio ille minime tenebatur*, teste Suetonio in vita eius), a posteris invecta fuerit. Horatius enim, Virgilius, Ciceronis nonnulla, Caesar, Livii quaedam, Iuvenalis etc. in scholis praelegebantur pueris, et in singulis fere monasteriis lectitabantur; inde tot spurii et inepti versus in Horatii et Iuvenalis hexametris, tot explicationes et immutationes elegantiarum linguae Latinae in contextu Caesaris, Ciceronis et Livii, ut, si illi auctores reviviscerent, in multis sua scripta non agnoscerent. Nam hemistichia et debilia fulcra ista et supplementa sensus in Virgilii Aeneide a se ipso pleraque profecta sunt: *quippe qui, dum scriberet, ne quid impetum moraretur, quaedam imperfecta reliquit; alia levissimis versibus veluti fulsit, quos per iocum pro tigillis vel tibicinibus interponi a se dicebat ad sustinendum opus, donec solidae columnae advenirent:* ut de eo refert Donatus in vita eius. Heu, quod columnae istae, morte Virgili interveniente, nunquam *advenerunt!*"

384 Bescheidenheit erfuhr er bald den bittern Tadel *Hurd's*, der leichter mit den Alten fertig zu werden wusste. Dieser wandte unter anderm die Terenzischen Worte auf ihn an: *Nae intelligendo facit ut nihil intelligat.** Aber eben darum haben wir um so mehr zu bedauern, dass von seinen bis ins Alter fortgesetzten *Quaestiones Venusinae* nichts gedruckt worden ist, da er solche bis zur dritten Satire des I B. fertig
385 hinterlassen haben soll. Nicht weniger muss es den heutigen Theologen empfindlich sein, dass er auf alles Zureden seines Verlegers *Bowyer* nichts von seinen Anmerkungen zum N. Test. bekannt gemacht hat.** Es wollte ihm, dem Kenner des reinen Griechisch, bedünken, als ob in vielen Stellen der Sinn auf menschlichem Wege so gut als unerforschbar wäre, und der Text hie und da so verworren und verwahrloset, dass sogar nothwendige Negationen fehlten, andere störend und überflüssig ständen; wo gleichwohl alle Handschriften in der gemeinen Lesart übereinstimmten.*** Wie

*) Hurd's Works T. IV. p. 289, wo ausführlich über *M.* geurtheilt wird, und er weit unter *Toup* gestellt. Besser ist die Zeitordnung angenommen in der berühmten *Burney'schen* Plejade: *Bentley, Dawes* (spr. Dahs), *Markland, Taylor, Toup, Tyrwhitt, Porson.*

**) Nicht weniges jedoch aus *M.*'s Erläuternngen des N. T. hat derselbe *Bowyer* in seiner Sammlung, *Conjectural Emendations on the New Test.* gegeben. In der neuern Octav-Ausgabe 1772 sind sie mit dem Buchstaben R. bezeichnet. Noch sollen in einer bei diesem Verleger gedruckten neuen Auflage von *Küster's* Buche *de verbis Grr. mediis* (1752) einzelne Bemerkungen von *M.* stehen. Sind es vielleicht die wenigen, die in der ersten Lieferung des jetzt in England erscheinenden Stephanischen Thes. L. Gr. von S. LI unter *Bowyer's* Namen vorkommen? Wir haben die gedachte Auflage eben so wenig gesehen als eine der Johnson'schen des Sophokles, bei *Bowyer* L. 1758. 8., worin gleichfalls einiges aus *M.*'s Papieren stecken soll; worüber indessen Brunck in seiner Ausgabe und *Dibdin* Vol. II. p. 220 gänzlich schweigen. Bekannter sind die kurzen Anmerkungen, die *M.* über die berühmte Elegie von M. Musurus vor dem Aldischen Platon machte, und für den Anhang der 2. Aufl. von J. Foster's Essay on Accent and Quantity 1763. 8. mittheilte.

***) Nicht anders als wie bei dem Pseudo-Cicero urtheilte er von der Ruhe, womit dergleichen Stellen gelesen würden: „Reverence has got the better of common sense.“

möchte ich, pflegte er unter Freunden zu sagen, als Heraus- 386
geber dieses Buches andern oder nur mir selber ein Genügen
thun können? War aber dies Urtheil den Theologen ärger-
lich oder unbegreiflich, so waren die Lateinischen Philologen
gleich unzufrieden mit demjenigen, welches er nicht bloss
über einzelnes in der *Aeneis* sondern über das ganze Werk
aussprach. Er war nemlich der erste Neuerer, der seine
Augen gegen die schon historisch erweislichen Anzeigen von
Unvollkommenheiten dieses Gedichts nicht verschloss, und
in Gedanken wie im Ausdruck vieles vorhin unbemerkte Feh-
lerhafte entdeckte. Schon beim *Statius* spricht er von einer
guten Zahl von Versen des Virgilischen Werkes, die er selber,
obgleich ein schlechter Poet, sich in einer eigenen Arbeit
nicht verzeihen würde, und er hatte sich eine beträchtliche
Sammlung davon angelegt.* Von dem allen ist wenig oder 387

---

*) Nachdem er etliche Male in den Noten z. Statius auf nichts sagende oder sonst unglückliche Verse der Aeneis aufmerksam gemacht, setzt er am Ende der Vorrede hinzu: „De *Virgilii Aeneide* quibusdam locis liberius quam mos est opinatus sum. Huius opinionis audaciam expavit eruditus quidam amicus meus; cuius causa et ut quod censeo sine ambagibus proferam, addo: Plurima esse in isto poemate, quae, si ego, pessimus omnium poeta, versus scriberem, nollem in meis conspici: et licet numero infinita ultra humanae imitationis metas in illo emineant, nonnulla tamen sunt contradictoria, multa languida, exilia, nugatoria, spiritu et maiestate carminis heroici defecta; quae si perfecti operis signa sunt, sit per me quantumlibet perfecta Virgilii *Aeneis*. Et de *Georgicis* quidem quantum vultis concedo; de Aeneide vero renuo negitoque." Auch der Referent bekannte sich seit dem ersten genauern Studium des Virgil, und ehe er ein Wort von *M.* gelesen hatte, zu derselben Meinung, und sprach sie manchmal mit jugendlicher Wärme in Vorträgen über die Römische Litteratur aus. Doch hat er niemals die Art und den Ton gebilligt, wie ein zu früh verstorbener hoffnungsvoller Jüngling, *K. F. Becker,* der Verfasser einer beliebten Geschichte für die Jugend, jenes Urtheil in einem Buche ausführte, worin er die *Dichtkunst aus dem Gesichtspunkte des Historikers* darstellen wollte (1803 von S. 292): wie denn überhaupt mündlich aufregende Winke eine ganz andere Freiheit haben als gedruckte Ausführungen. Wiewohl jemand überall wünschen möchte manches selbst der Art zurücknehmen zu können, wenn es weiterhin zu allerlei kritischem Spuk und Unfug Anlass gegeben haben sollte, wie bei gewissen Gegenständen der Lit-

nichts in Umlauf gekommen; wie überhaupt der feingrübelnde und mancherlei ankostende Mann eine Menge nicht unbeträchtlicher Bemerkungen und Entdeckungen mit sich aus der Welt genommen haben mag. Deshalb muss bei demselben noch mehr als bei *Bentley* bedauert werden, dass er sich dem Lehrgeschäft so ganz entzog, das ihm mit sanfter
388 Gewalt vieles würde entwunden haben, was er durch Krankheit und üble Laune gehindert für Leser nicht ausarbeitete. Und so haben wir uns nunmehr vorzüglich an das zu halten, was er über Lateinische Schriftsteller geschrieben hat; worunter übrigens die pseudo-Ciceronische Verhandlung uns immer für tief eindringende Sprachkritik in der Römischen Prosa die meiste Belehrung zu geben schien.

Wie *M.* von seinen Zeitgenossen als emendirender, besonders als divinatorischer Kritiker allgemein hochgeachtet wurde (nur tadelte man an ihm, dass er sich allzu wenig um anderweitige Gegenstände des gelehrten Alterthums bekümmerte: er konnte sich z. B. kaum entschliessen, seines Freundes *W. Clarke* gelehrtes Werk, *Connexion of the Roman, Saxon and English Coins* durchzulesen): ebenso galt er als Mensch für die reinste und biederste Seele, für ein Muster der einfachsten Sitten und einer seltenen, ja übertriebenen Zartheit des Gefühls, die ihn, trotz seiner mittelmässigen Glücksumstände, oft bis zu Handlungen der ausgezeichnetsten Wohlthätigkeit trieb. Jene Seite seines Charakters lässt sich schon aus dem Tone seiner Schriften erkennen, und deutlicher spricht sie sich aus in der an die beiden Holländischen Philologen gerichteten Zueignung der *Supplices.* Oft hat man ihn daher als ein Ideal philologischer Humanität oder Lenität gepriesen, einer Tugend, deren Ausübung ihm desto leichter

teratur, bei *Platon* z. B. und in der alten Völkergeschichte. Denn sehr wenige wissen bei Untersuchungen dieser höchst zarten Natur die Grenzlinien zwischen Schein und Wahrheit zu treffen; noch wenigere lieben den *Nonum annum* abzuwarten, und streuen lange vor gereifter Einsicht ihre frischen Ansichten so kecklich umher, dass sie bei verständigen und gelehrten Orthodoxen die ganze sogenannte höhere Kritik in den übelsten Ruf bringen.

wurde, da er von jeher lieber sich mit Sachen als mit Menschen beschäftigen mochte.* Hierdurch wurde er denn auf 389
sein ganzes Leben allen gelehrten Klopffechtereien sehr abgeneigt. Als ein einzelner Beweis davon wird bemerkt, dass er weder *Gesnern* noch andern Gegnern seiner, wie es hiess, schneidenden Kritik über die Ciceronischen Reden ein Wort erwiederte. Man erzählt, nach dem Wunsche eines Freundes sollte er jene *Dissertation* wenigstens lesen, die *Ross,* der nachherige Bischof von *Exeter,* dagegen herausgab:** er nahm auch das ihm überbrachte Exemplar in die Hand, 390
zugleich aber die Feder, und schrieb die Worte hinein: „Niemals that ich einen Blick in dies Buch, J. M. den 4. April 1745."

Dass er sich in den letzten 25 Jahren seines Lebens fast von aller Gesellschaft zurückzog, ist schon oben gesagt worden. Er verlebte diese Zeit zu *Milton* in der Familie eines Pachters, bei welchem er sich in Wohnung und Kost gegeben hatte, und setzte nur noch den Briefwechsel mit einigen seiner frühern Bekannten, am längsten mit dem gelehrten und würdigen Buchdrucker *Bowyer* fort. Zur Bewegung

*) Bis zu dem Grade aber, den neuerlich einige unserer Landsleute wünschten, ging seine gepriesene Humanität nicht. Wer ihm seine lieben Alten leichtsinnig verderbte, den hielt auch der friedsame Mann für einen Feind; und trostreich ist es für Gleichgesinnte, wenn er in einem jener Briefe an *d'Orville* über dessen Handel mit *Corn. de Pauw* schreibt: „Tibi non poenitendam clientelam devinxisti, omnes qui litteras vel amant vel colunt, immo potius omnes quibus *humanitatis* aliquid superest. Contra enim eiusmodi grassatores quivis homo miles est." So viel Muth bezeigte er wenigstens in Briefen, ganz wie *Ruhnkenius,* der in vorbereiteten Schriften über alles viel milder urtheilte als im Umgange. Ihm heisst in der Vorr. z. II Th. d. Hesych. unser M. ein „Criticus, qui, nescias, utrum sit ingenio et doctrina excellentior, an humanitate, moderatione animi et candore amabilior."

**) Der Titel ist p. X vor der Berlinischen Ausg. der 4 Reden näher citirt. Die Worte dort, *vel* 1746, und *ut quidam perhibent,* sind, wie man aus dem Obigen sieht, auszustreichen. Vor mir hatte ich damals das Buch; vermuthlich aber steht keine Jahrzahl auf dem Titel. Uebrigens ist der genannte *Ross* derselbe, von dem man die in England geschätzte Ausgabe der Ciceron. Briefe ad Famill. hat Cambr. 1749 in 2 Octavbb.

diente ihm zuweilen ein Garten am Hause, wie zu sonstiger Erholung ein Spiel Karten, woran er nicht weniger Vergnügen fand als der berühmte Theol. *Clarke* und sein Freund *Taylor*. Ob aber sein häufig bis zum Ueberdruss des Lebens ausschweifender Unmuth bloss körperliche Ursachen hatte, oder ob derselbe aus dem ehmaligen Umgange mit Menschen entsprungen war, scheint auch seinen vertrautern Freunden Geheimniss geblieben zu sein. Doch durch einen hat sich die Ueberlieferung erhalten, die Wahl seines einsiedlerischen Lebens sei aus einem bestimmten Verdrusse abzuleiten, den seine überreizbare Delicatesse aus dem Gange einer Verhandlung geschöpft habe, die der reiche Arzt *Mead* mit ihm einst über eine auf dessen Kosten zu machende litterarische Reise angefangen hatte. Der Spleen muss schon in den besten Jahren in ihm gewurzelt haben: schon 1744 drohte er in einem Briefe gräulicher Weise, er wolle alles Studie-
391 ren aufgeben und sich mit dem animalen Leben begnügen. Schwerlich mag er darum in seinen spätern Jahren noch vieles mit Ernst und Liebe betrieben haben; wovon selbst die nicht gar tief eindringenden Anmerkungen zu den *Iphigenieen* manche Spur enthalten. Gegen Ende des Lebens befiel ihn, wie viele seines gleichen früher, ein Widerwille gegen allen gelehrten Ruhm, dermassen dass er mehrere lange gepflegte Arbeiten theils zerstreute, theils verbrannte;* und niemand, scheint es, war um ihn, der den Verlust abzuwenden vermochte oder werth hielt.

So viel, das heisst so wenig, Denkwürdiges fanden wir über das Leben Markland's zu erzählen. Dass ihm, dem Senior Fellow, ein jüngeres Mitglied seines Collegiums, *Edw. Clarke* eine lange und lobreiche Grabschrift anfertigte, würde der Erwähnung unwürdig sein, wenn sich nicht darin ein grammatischer Schnitzer und ein paar historische Fehler fänden.

*) Sie mögen etwa einige Griechische Tragödien, den Propertius und Iuvenalis betroffen haben

5. Ueber Thomas Tyrwhitt.

[Anal. II. 549—552.]

Tyrwhitt, der keinem Deutschen Philologen unbekannt 549
sein kann, wurde zu London d. 26 März 1730 geboren, und in Eton School erzogen, von wo er zu weiterer Ausbildung in das Queen's College zu Oxford kam: dort wurde er 1755 Fellow von Merton College. Seitdem war er 5 Jahre einer der Kriegs-Secretairs bei Lord Barrington. Im J. 1761 erhielt er den bedeutendern Posten eines Clerk beim House of Commons, gab aber diesen nach 6 Jahren freiwillig wieder auf. Weiterhin privatisirte er bis 1784, in welchem Jahre er zugleich mit dem durch seine kostbare Bibliothek berühmten *Cracherode* als Curator an das Britische Museum trat, das nach beider Tode die sämmtlichen Bücher derselben erhalten hat.

Dass er sich bereits als Jüngling durch poetische Uebersetzungen bekannt machte, ist von Saxe T. VII. p. 173
bemerkt worden.* Seine nachmaligen Schriften sind selbst 550
ihrer Anzahl nach nicht unbeträchtlich, aber sehr zerstreut. Vollständig sind sie aufgezählt im Gent. Mag. Vol. LVI. P. II. p. 717 und in einem Auctarium von Kidd. Grösstentheils gehören sie in die Fächer der Griechischen und ältern Englischen Litteratur, denen er frühzeitig seine Neigung so zuwandte, dass er den bei jener gebildeten Geschmack und kritischen Sinn vorzüglich zur Erläuterung der vaterländischen Dichtkunst benutzte. Von dieser Seite hat er sich besonders durch eine klassische Ausgabe der *Canterbury Tales* von *Chaucer* (zuerst 1773 in vier, darauf 1778 in 5 Bänden in 8., neuerlich 1798 auch in 2 Quartbb.) ein bleibendes Denkmal gestiftet. Noch früher fing er an sich um *Shakspeare* verdient zu machen, wie die Bearbeitungen dieses Dichters durch *Steevens*, *Malone* und *Reed* beweisen.

---

*) Diese *Translations in Verse*, 1754, sind ein paar Lateinische von Gedichten *Pope's* und *Philip's*, und eine Englische des 8. Isthm. Gesanges Pindar's. Ueberall ist es uns hier meistens nur um Zusätze zum *Saxe* zu thun.

Seine auf die Griechen bezüglichen Schriften zeigen, dass er leicht als tiefer Sprachkenner und glücklicher Kritiker mit dem Range zugleich den Ruhm der ersten Neuern dieses Faches hätte theilen können, wenn er sich weniger einer desultorischen Genialität überlassen und von alterthümlicher Philologie eigentlich Profession gemacht hätte. Ueberall zeichnen sich diese seine Arbeiten aus durch Talent, Belesenheit, Eustochie und leitenden Wahrheitssinn.

551 Wir können hier wenig mehr als eine trockene Erwähnung der vornehmsten dieser Schriften geben, namentlich der kritischen Beilage zu *Musgrave's Exercitatt. in Euripidem* 1762. 8. (pp. 133—176), der Diss. über den fragmentarisch erhaltenen Griechischen Fabulisten *Babrius* 1776. 8., der Ausgabe des Orphischen Gedichtes περὶ λίθων, von welcher *Ruhnkenius*, der fast nie recensirte, eine ruhmvolle Anzeige in der Bibl. crit. P. IV. p. 85 ff. besorgt hat; ferner der ihm bei flüchtiger Durchlesung des *Strabo* entstandenen Conjectural-Verbesserungen dieses Schriftstellers 1783. 8., der 1785 zuerst zum Vorschein gebrachten *Rede des Isaeus über Menekles' Erbschaft*,* endlich der am reichlichsten ausgestatteten seiner Ausgaben, von *Aristoteles' Poetik*, vor deren Drucke er starb, d. 15 Aug. 1786.** Durch dieses Werk und die

*) Die nur in einer Mediceischen Handschr. erhaltene Rede ist auch im Anhange der Gött. Bibl. d. a. L. u. K. St. 3 wieder gedruckt worden, mit verschiedenen guten Verbesserungen, worunter doch die S. 18 τὰ τρίτα καὶ τὰ ἔννατα gleich nach dem ersten Drucke von T. selber am Rande bemerkt wurde mit der Beischrift: „Vid. Pollucem VII, 146. Aristoph. Lysistr. 614.“ Noch mehr hat der Text durch die dritte Ausg. gewonnen von *Conr. v. Orelli* und *Heinr. Bremi*, Zürich 1814.

**) Daher sie von den Oxford'schen Gelehrten *Burgess* und *Randolph* für die Presse vorbereitet und bevorredet wurde. Ungefähr zugleich mit der ersten Ausg. 1794 in 8. erschien eine ansehnlichere in 4.; aus diesen ist dann 1806 ein Octavdruck gemacht worden, der weniger theuer ist und an einigen Orten Zusätze hat. Doch scheint es uns bei näherer Ansicht nicht, als ob diejenigen Lesarten dort beigefügt wären, die von *Burgess* im 2. Fasc. des Museum Oxon. litterar. 1797. 8. von p. VIII nachgetragen wurden. Wie unangenehm dergleichen Zerstreuen sei, merkt jeder, der sich mit einem solchen Schriftsteller beschäftigen will, und alles nöthige herbeischaffen soll. Uebrigens ist diese Ausgabe,

Λιθικὰ lernt man ihn am bequemsten kennen: denn manche 552
andere seiner vorzüglichen Emendationen müssen an Aborten aufgesucht werden, einige Aufsätze warten auch noch auf gelegentlichen Druck.*

Sein Charakter wird von seinen Freunden als mild, wohlwollend und heiter beschrieben, und in solchem erscheint er auch in dem Kupferstich vor der Quart-Ausgabe seines *Chaucer.*

---

6. Henry Homer

[Anal. II. 553—557.]

wird in Dibdin's und anderer Engländer bibliographischen 553
Schriften hie und da als ein achtungswürdiger Herausgeber Lateinischer Klassiker genannt, wovon uns selbst ein paar Bände zuhanden gekommen sind. Daher wollen wir des in Deutschland gewiss wenig bekannten Gelehrten hier kürzlich gedenken; wozu schon sein vornehmer und unter uns so fremder Name einladen kann.

Dieser *Hómer* war der Sohn eines Geistlichen zu Birdingbury in Warwickshire, geb. 1752. Nach einer siebenjährigen Erziehung in der kleinen Schule zu Rugby, einem Flecken seiner Provinz, und nach einem dreijährigen Aufenthalt in der Lateinischen Schule zu Birmingham, kam er 1768 in das Emanuel College zu Cambridge. Daselbst machte er die Bekanntschaft des, so viel wir wissen, noch lebenden

---

wie auch die neben der von T. ehrenvoll stehende Hermannische, ganz unbeachtet geblieben in der neuesten unseres Landsmannes zu Palermo von 1815, in der freilich der Deutsche wieder nicht viel zu beachten findet.

*) Unter jene gehört vorzüglich eine ausgezeichnete Verbesserung des Hom. Hymn. in Cer. 211, die uns von neuem bereuen macht in den Text eines solchen Stückes die geringste Aenderung aufgenommen zu haben, dem Rathe unfolgsam, den damals der unvergessliche *Reiz* für alle Hymnen gab. — Tyrwhitt, durch das offenbar fehlende Verbum finitum aufmerksam gemacht, muthmasste: *Δεξαμένη δ' ὁσίης ἕνεκεν πίε πότνια Δηώ.* — Manche ähnliche treffende Verbesserung findet sich in den kurzen Notae postumae zu Toup's Emendatt. im IV. T. der grossen Oxf. Ausg.

554 *Sam. Parr,** und genoss einigermassen dessen Leitung seiner Studien. Von 1773 bis 1783 erlangte er die gewöhnlichen akademischen Ehrengrade, die für den aufstrebenden jungen Gelehrten dort nicht viel weniger bedeuten mögen, als jene alten gradus honorum von der Quaestur zum Consulat. Als Fellow des erwähnten Collegium seit 1778 lebte er vorzüglich zu Cambridge, wo er aber erst später auf eigene litterarische Plane dachte. Bei einer überaus-zarten Sinnesart scheint er das *Λάϑε βιώσας* lange beobachtet zu haben; selbst bei keiner Arbeit hat er seinen Namen genannt: vielleicht eine der Ursachen, warum seine durch musterhafte Correctheit ausgezeichneten Ausgaben in England ein nur sehr beschränktes Publikum gewonnen haben.

Zuerst nahm er 1787 einigen Antheil an seines Freundes *Parr* neuem Drucke von *Guil. Bellendenus de Statu,* wozu dieses Herausgebers Vorrede wegen ihres echten Lateins so hochberühmt ist.** In demselben J. erschienen von H. H.
555 das 1. 21. und 31. Buch des Livius mit Erläuterungen, die jedoch wenig neues darbieten. Von seinen übrigen Arbeiten

*) Dies ist der schon anderswo in unsern L. A. angedeutete feinste Latinist des heutigen Englands. Wirklich zeigt er auch in dem, was wir von ihm gesehen haben (aber viel Latein, ja überhaupt viel hat er nicht drucken lassen), mehr echt-Römische Farbe, als die meisten seiner Landsleute dermalen an sich kommen lassen. Als eine Seltenheit an einem jetzigen Philologen ist vielleicht anmerkenswerth, dass er im Tabakrauchen selbst die Boxhornii und ähnliche Heroen weit übertrifft. Er soll es manchmal an einem Abend, was nemlich in England ein Abend heisst, bis zu 20 Pfeifen gebracht haben, nach Biograph. Dictionary of the living Authors of Gr. Britain and Ireland, L. 1816. S. 263.

**) Der Verfasser liess bald nachher diese Einleitung wieder einzeln drucken, um einiges hintennach bemerkte Unlatein auszumerzen. *Bellendenus* ist der den Litteratoren hinlänglich bekannte Schottländer, dessen grosses und weitschichtiges Werk *de tribus Luminibus Romanorum, Paris.* 1634. f. dem sonst nicht wortkargen, aber hierüber tief schweigenden *Middleton* bei seinem Leben Cicero's zu einem nutzbaren Magazin gedient hat; worüber Meierotto in der Vorr. zu seiner Vita M. T. Cic. ex ipsius scriptis excerpta et ad Coss. seriem digesta, Berol. 1783. 8. nicht hätte zweifelhaft reden sollen.

sind die vornehmsten: Taciti Germania et vita Agric. 1788. — Dialogus de oratorr. 1789. — Sallustius, eodem. — Iul. Caesar, 1790. — Tacitus, ganz, eodem in 4 BB. in 8. (Auch diese Ausgabe dürfte unsern Lesern nicht bekannter sein als jene Dublin'sche der gelehrten Frau *Grierson* 1730 in 3 BB. in 8.) — Plinii epistolae, eod. — Livius, in 8 Octavbb. erst von seinen Brüdern vollendet.* Denn er starb bereits 1791, durch übermässige Anstrengungen und durch viele Verdrüsslichkeiten entkräftet, während er in Verbindung mit *Dr.* 556
Combe, dem als Numismatiker bekannten Arzte, jene sehr erweiterte Baxter-Gesner'sche Ausgabe des Horaz in 2 Quartbb. besorgte, und der Druck eben bis zur Mitte vorrückte: Q. H. F. Opera, cum variis Lectt., notis Variorum et Ind. locupletiss. (dem von Th. Treter) Lond. 1792. Ueber diesen Horaz entstand nach H.'s Tode ein arger Papierkrieg, den *Parr* im 3. Bande des *British Critic* durch eine scharfe Beurtheilung des Werkes erregte, die mit neuen Zusätzen wieder im *Classical Journal* eingerückt ist.** Wegen neuer Beiträge zur Erklärung oder Kritik des Dichters lässt sich auch die Ausgabe eben nicht rühmen, ausser dass darin zuerst die Varianten aus 7 Harley'schen Handschriften mitgetheilt sind: dagegen ist aus andern Editionen und Observationen, z. B. von *Bentley*, *Cunningham*, *Hare*, *Taylor*, *Hurd*, *Markland*, *Wakefield*, mancherlei eingeschaltet worden, wie es den

*) Ad Livii mentionem: „Prof. *Göller* lässt jetzt das 23. Buch des *Livius* aus der für verloren geachteten Bambergischen Handschrift diplomatisch genau abdrucken. Manche Kapitel gewinnen dadurch eine ganz neue Gestalt, und viele Verbesserungen von *Gronov*, *Perizonius* und Andern, die von Neuern angezweifelt sind, werden dadurch auf das schönste bestätigt. In den übrigen Büchern, die der nemliche Codex hat, ist die Ausbeute wichtiger Varianten nicht gleich gross, aber doch keineswegs zu verachten.“ Aus c. Br. v. 4. Jan. 1819.

**) Gegen jene Recension, die hauptsächlich auf *Combe's* Antheil ging, erhob sich dieser in A Statement of Facts relative to the behaviour of Dr. Samuel Parr to the late Mr. H. Homer and Dr. Combe, 1793. 8., woranf *Parr* antwortete durch Remarks on the Statement of Dr. Combe by an occasional writer in the British Critic, 1795. 8. *Parr* scheint hiernach den ersten Gedanken zu einer solchen Ausgabe des Horaz hergegeben zu haben.

Sammlern leicht vor die Hände kam, und so ein *liber aera meriturus Sosiis* erwachsen, dergleichen auch bei uns in den Tagen von Ernesti und Reiske die Georgii in Leipzig gern zu Nachdrücken wünschten.

557 Nach dem Wenigen, was Combe zu Ende der Vorrede des Horaz über seinen verstorbenen Freund sagt, muss dieser sich durch einen biedern und durchaus liebenswürdigen Charakter sehr vortheilhaft ausgezeichnet haben. *W.*

---

7. Exegetisches. Zur Erklärung von Hor. Serm. I, 4, 11: *Cum flueret lutulentus, erat quod tollere velles.*

Ein Brief an einen gelehrten Schulmann.

[Anal. I. 185—204.]

185 Erst heute kann ich auf die andere Hälfte Ihres Schreibens antworten. Sie wundern sich, wie ich in ehmaligen Vorlesungen die Erklärung von *tollere* dort durch *aufheben zum Erhalten, zum Aufbewahren,* nur mit flüchtigem Tadel berühren mochte, und wünschen meine Meinung darüber ausführlicher entwickelt. Hierin kann ich Ihnen desto leichter willfahren, da Sie mir in den mitgetheilten neuen Bereicherungen unserer Litteratur* so mancherlei Stoff dazu darbieten. Vielleicht wäre selbst eine öffentliche Widerlegung jener Deutung eine Art von Pflicht gegen einen Freund, der seine bessere Einsicht nicht mehr selber behaupten kann; den beiden andern aber dürfte es erwünscht sein, wenn noch ein Prüfender hinzuträte, der dem Geschiedenen zugleich
186 und der Wahrheit zu ihren Rechten hülfe. Ohne längern Umschweif also nehmen Sie hier, was Ihnen beliebt meine *Meinung* zu nennen: aber unter der Bedingung, dass Sie sich endlich abgewöhnen bei sprachmässigen Erweisbarkeiten weiter von Meinungen zu reden. Ich dächte, Sie hätten Gelegenheit gehabt von der weiland Meinungs-Philologie die jetzige unterscheiden zu lernen, bei welcher man immer im Klaren ist, nicht eben über jede ihrer Aufgaben, wohl

*) *Quintiliani* I. O. ed. *G. L. Spalding,* Vol. IV. cur. *Ph. Buttmann* und Des *Hor.* Satiren erkl. von *L. F. Heindorf.*

aber darüber, wo das Meinen aufhören muss und das Wissen anfangen.

Nach Ihrer Vorstellung werde ich ungefähr so gesagt haben: Ganz richtig verständen die mehresten bei *Baxter* und *Gesner* die Stelle, wie unser *Wieland:* „kein Wunder, wenn's ihm dann so trübe floss, dass seinen Versen stets was abzuwischen war.“ Vollständiger jedoch und mehr in dem angefangenen Bilde würde es heissen: „Da er (der schreibselige *Lucilius*) schlammig floss, so gab es bei ihm vieles, das man erst abläutern *(filtriren)* mochte, um ihn nemlich geniessbarer zu machen.“ Das bei *quod* dunkel gedachte *aliquid* bedeute in solchen Fällen nicht *Einiges, Weniges,* sondern *ein gut Theil,* wie unser *Manches. Tollere* heisse, dem bewährtesten Gebrauche zufolge, niemals *hervorheben zum Aufbewahren,* sondern überhaupt *aufnehmen* oder *hinwegnehmen,* dann häufig das grade Gegentheil von jenem, *wegschaffen;* wie insgemein *tolluntur vitia, menda* etc. Die Wendung mit *cum* oder *quum* sei im Latein sehr gewöhnlich, statt: *bei* dem trüben Flusse seiner Poesie konnte man wün- 187
schen, nöthig finden u. s. w. Uebrigens werde der Sinn durch Vergleichung einer spätern Stelle in den Satiren und noch einer bei *Quintilian* ausser allem Zweifel gesetzt.

Hätte ich über den obigen Vers ganz so viel gesagt, so war das, denk' ich, übergenug, solange kein neuer Widerspruch mehr forderte. Nichts ist zweckwidriger als ein erklärender Vortrag, der weniger den Schriftsteller aus ihm selbst und aus allgemeiner Sprachkunde heraus entwickelt, als die Missverständnisse früherer Ausleger verfolgt, und ihre gelehrten Vorräthe, die man besser in ihrer ursprünglichen Gestalt aufsucht, nach der Reihe durchmustert oder durchbeutelt. Selten kann diese Lehrart zu dem Hauptziel alles mündlichen Erläuterns führen, dem auch das sorgfältigste schriftliche an Wirkung nicht beikommt, zu dem Anregen des echt philologischen Geistes bei Zuhörern, die dessen empfänglich sind. Ueberall ist es ja meist Weniges, was aus wohl verdauter Gelehrsamkeit gewonnen wird für geistigen Nahrungssaft.

Jetzt, scheint es, soll ich nicht so kurz abkommen. Sie
selbst klagen über mehrerlei Doppelsinn in dem so leicht
hingeworfenen Verse: ganz als ob Sie dem alten *Chrysippus*
seine verrufene Mehrdeutigkeit aller menschlichen Rede bestä-
tigen wollten. *Cum* könne doch auch *wenn* heissen, auch
obwohl: zunächst sei die Art und die Masse des Unraths in
lutulentus unbestimmt; noch hätten die Worte *tollere velles,*
188 vom *Herauswerfen* gebraucht, etwas Unbequemes, vornehm-
lich das active *tollere;* und für den andern Sinn des Verbums
führten ja schon ältere Ausleger gute Beweisstellen an, eine
z. B. aus der *Ars:* dann liesse sich wol zu *erat* ohne allen
Zwang ein *tamen* hinzudenken, um den Satz so zu fassen:
„*obwohl (wenn)* er trübe daherfloss, gab es dennoch Man-
ches bei ihm, was man auszuheben und beizubehalten geneigt
war.“ Allerdings erlaubt die Sprache dies und jenes der-
gleichen, solange noch nicht die Bedeutung des leitenden
Hauptwortes gesichert ist. Am wenigsten braucht man sich
hier, zur Feststellung des wahren Sinnes, um die schmutzige
Synonymik von *lutum, limus, coenum* zu bekümmern, oder
gar um die Masse. Wir dürfen nur in das *lutum* nichts
hineintragen, was nicht *lutum* ist, nicht etwa *lapides stir-
pesque raptas* aus dem sonst bei Dichtern gewöhnlichen, aber
sehr verschiedenen Bilde des Waldstromes. Auch muss sich
von selber verstehen, dass *lutulentus neben* dem *fluere* nicht
ganz schlammig heisse, weil, was eitel Schlamm ist, nicht
wohl fliessen kann; das Fliessen aber dem geschwätzigen
Poeten gar nicht sollte abgesprochen werden. Alles beruht
hiernach auf dem herrschenden Sprachgebrauche von *tollere.*
Wäre nun dieser in solcher Verbindung wirklich schwankend,
so hätte entweder der Dichter fehlerhaften Doppelsinn ver-
schuldet, und müsste sich dafür von dem jüngsten *Quin-
tilius (arguens ambigue dictum)* meistern lassen, oder er
189 schrieb in einer schielenden, wortarmen Sprache, die ihm kei-
nen bestimmten Ausdruck hergab. Zwischen diesen zwei Aus-
wegen bleibt Ihnen fürs erste die Wahl; davon scheide ich aus.

Aber heisst denn, fragen Sie, *tollere,* neben seinen
umfassenden Grundbedeutungen *(in die Höhe heben, hinweg-*

nehmen), nicht auch *hervorheben* zum Erhalten, ganz wie das Deutsche *aufheben?* Nichts liegt doch näher bei einander als *emporheben* und *hervorheben zur Benutzung.* — Wohl sehr nahe; wenn nur auch nach dem Lateinischen Gebrauche. Denn hierauf allein wird es ankommen; da sonst freilich sogar *eiicere* im Mittelalter, wie *παρεκβάλλειν*, die letztere Bedeutung hat annehmen können; wie *Eiiciendae* erstaunlicher Weise für *παρεκβολαί* vorkommt. Wäre ich heute nicht zu aller gelehrten, übrigens sehr erspriesslichen Neckerei verstimmt, so wollte ich Ihnen leicht ein Dutzend Beispiele vorlegen, die Sie Stunden lang hin und her täuschen sollten, bessere nemlich als die seither angeführten: *ex magno tollere acervo,* oder *tolle pira* (Epp. I, 7), *nimm die Birnen* weg, von dem Orte nl., wo nichts weiter zum Wegnehmen liegt. Denn es gibt noch weit täuschendere Stellen, wenngleich nicht in den Wörterbüchern; einige z. B., wo *tollere* mit dem Zusatze von etwas *zum Gebrauch Aufzuhebendem* vorkommt, und Wörter dagegen treten, wie *abiicere, eremare* u. d. Doch dies nur bei Gegensätzen solcher Art; was wohl zu bemerken ist: denn das eben ist das Schlimme. Gleichwohl betrachten Sie, um Ihr grammatisches Gefühl zu schärfen, 190
einen Fall wie diesen: ob er in einem Alten steht oder nicht, ist gleichgültig: *Aristippus servis stipatus cum ad amnem auriferum venisset, Tollite, inquit, pueri. Gold,* versteht sich, aus *auriferum,* wie dort *lutum* aus *lutulentus.* Ob aber die Sklaven mit dem Goldsande machen werden, was andere mit Unrath, ist zu zweifeln; indess das Verbum an sich hindert nicht, dass einer so Aristippisch (Serm. II, 3, 100) denken könne, *ut sublatum aurum mox proiecerit.* So wird man denn am Ende zu der einzigen Redensart flüchten müssen, in welcher das *Erhalten* mit dem *Emporheben* ungetrennt liegt, zu *tollere puerum.* Sie lächeln? Wirklich ist dies, so fremdartig und isolirt es in der Sprache dasteht, von etlichen Franzosen nicht unverschmäht geblieben.* Sonst

*) S. die Anmerkk. des ältern Uebersetzers *Dacier,* oder des neuesten geschmackvollen, *Daru.* Der letztere sagt: „*Tollere ne*

191 zeigt sich bekanntlich der vorherrschende Sinn des *Hinwegschaffens* in so vielen Ausdrucksarten, worin oft ein völliges Vernichten liegt, gleichsam ein so weit Wegheben, dass darauf gänzliches Verschwinden folgt. Daher *tollere ex oculis, e medio;* weshalb dann *tollere* gern *phraseologisch* verbunden wird mit *auferre, delere, interficere.* Noch ersieht man, wieweit die erlaubte Zweideutigkeit des Verbums gehen könne, aus den Wortspielen *Varro's* und *Cicero's* bei *Gellius* I, 17. *Suet. Aug.* 12. *Ner.* 39 etc. Nimmer aber und nirgend kann *tollere* statt *servare, retinere, reponere* stehen, noch, was die Hauptsache ist, mit dieserlei Verben *zur Phrase verbunden* werden, aus dem durch die Lexikologie erweislichen Grundsatze: weil, was *zuweilen* die *Folge* einer Handlung ist, nicht darum ohne ausdrückliche Zustimmung des Gebrauches zur *beständigen Wortbedeutung* werden kann. Dies war so wenig je mit *tollere* der Fall als mit *auferre, detrahere,* oder mit — *furari:* obgleich z. B. nichts gewöhnlicher ist als *stehlen um aufzubewahren,* vielleicht um es dereinst an die Familie zu vererben.

Doch einen sichern Beweis der gewünschten Bedeutung bringt *Lambinus* aus A. P. 368: *Hoc tibi dictum tolle memor.* Dieses einzige Beispiel (wen sollte nicht schon die Einzigkeit befremden?) ist eben *keines;* es ist aus unklarer Anschauung der allgemeinen Bedeutung aufgegriffen, und das *repone* ist falsch, wodurch man *tolle* dort erklärt. Ganz eigentlich ist
192 *tollere* (f. *tollere de terra*) Entfallenes *aufheben, aufnehmen:* daher *tolle tibi dictum* der Gegensatz ist des in beiden Sprachen geläufigen Ausdruckes, *ein Wort auf die Erde fallen*

signifie point ici ôter, mais prendre, choisir, adopter: c'est une metaphore prise de l'usage d'élever les enfans." Hiebei ist eben dies lobenswerth, dass man verzweifelt zu der Bedeutung *erhalten* auf einem andern Wege zu kommen als auf diesem schlechten. Viel schlimmer war der neue Einfall eines unserer Deutschen Notenschreiber (für die studierende Jugend), der durch veränderte Kommata die Wortfügung erzwang, *erat garrulus atque piger.* So etwas hat das Glück auf immer neu zu bleiben, weil es niemand von Ansehen wiederholen mag; da sonst, was anfangs allzu neu war, oft nachher als alt und wohlbekannt wiederholt wird von den Schülern mit kurzem Gedärm.

lassen (ἔπος χαμαιπετές); folglich ist jenes: *nimm es auf oder zu Herzen,* was in einen ganz andern Ideenkreis einspielt, der gegenseitigen Deutung aber ungefähr soviel helfen dürfte, als wenn wir, zur letzten Kurzweile, die übrigens tadellose Zusammenstellung machten, *ex puteo hominem tollere ac servare*, um *tollere* zum eigentlichen *Synonymon* von *servare* oder *conservare* zu stempeln.

Diese nicht allzu vergnügliche Ausführlichkeit, womit ich Sie Ihren Wunsch musste büssen lassen, möchte auch ohne irgend eine Parallel-Stelle den Sinn des besprochenen Verses festsetzen können. Es tritt hiezu noch, als Seitenbeweis, der durchgängige Gebrauch des *tollere* beim *Schriftwesen;* worauf eben unser Bild des Redeflusses hindeutet, und wovon sich, nach allen Regeln des Stils, der Ausdruck nicht zu weit entfernen darf. *Tollenda* können *nur* Stellen sein, die als *überflüssig, üppig, langweilig* (Serm. I, 10, 69. A. P. 445 ss.) getilgt oder ausgestrichen zu werden verdienen, *delenda, expungenda, recidenda;* nicht des Aufhebens oder Auszeichnens würdige, *deligenda, excerpenda, probanda,* oder in Gallischem Latein *adoptanda.* Schwerlich möchte jemand hieran zweifeln, eher vielleicht, wenn wir hinzusetzen, dass es in der Sprache, auch bei jener Vergleichung, durchaus kein angemesseneres Wort gebe für *herauswerfen, weg-* 193
schaffen; ausser allenfalls eines, das nicht sogleich jeder errathen wird, weil es ungewöhnlicher ist und weniger passend.

Jetzt zu der zweiten Stelle, Serm. I, 10, 50, wo Hor. den Verfechtern des *Lucilius* offenbar Trotz bietend sein ersteres Urtheil, als zu gelind ausgesprochen, in den Hauptworten wiederholt und bekräftigt: *At dixi fluere hunc lutulentum, saepe ferentem Plura quidem tollenda relinquendis.* Die hier hinzugekommenen drei Worte müssten, sollte man denken, längst jeden Zweifel gehoben haben. Umgekehrt, da einmal alles hier verkehrt gehen sollte: sie haben das Missverständniss vermehrt, indem man *relinquere* für das nahm, wofür *tollere* zu nehmen war, für *wegwerfen, reiicere.* „Allerdings (will man erklären) habe ich gesagt, er fliesse

trübe, jedoch so, dass er *mehr Gutes* als *Verwerfliches* mit
sich führe.“ Man muss sich eingebildet haben, *relinquere*
könne heissen, *unbeachtet lassen,* was des *Aufhebens* (in
jederlei Sinne) unwerth scheint, *negligere, omittere:* wie das
spätere Latein z. B. recht gut sagt *relinquere curam rei.*
Freilich *könnte* so auch jenes sein; es *ist* aber wieder nicht
so. Nicht einmal *relinquere sententiam* lässt sich für sich
sagen statt *deserere.* Wir dürfen unbedenklich jedem so viel
Zeit geben, als er verlangt, jene so unerhörte Bedeutung
aufzuspüren. Die gewöhnliche und natürliche ist bei solchen
Gegensätzen immer nur, *unberührt lassen, beibehalten,* was
194 keines Aenderns oder Umbildens bedarf; besonders wiederum
bei *Schriften* wird es dem *tollere, corrigere* entgegengesetzt.
Auch in *eigentlichem* Sinne ist es nie schlechthin *liegen lassen,* wofür das Latein überall kein einzelnes Verbum hat;
vielmehr heisst es *übrig lassen* und *überlassen;* doch letzteres nur bei eigenen Wortfügungen, wie in jenem saubern
Exempel hinter dem *Tolle pira — Porcis haec comedenda
relinques.* Nach welcher Analogie man begreiflicher Weise von
einem kritisch verbesserten Werke sagen mag: *multa vitiosa
sustulimus, nonnulla etiam aliorum naribus* (mitunter,
rostris) *rimanda reliquimus.* Ein anderer Sprachgebrauch
ist, wo der blosse Dativ dabei steht; noch ein anderer, der
hiesige absolute, wonach man von einem Kunstrichter wie
Quintilius sagt: *alia tollere me iubet, alia relinquere* d. i.
stehen lassen, behalten, servare, retinere, welche Verba sonst
und in Prosa hiefür gebräuchlicher sind. Wollen wir demnächst
den Blick wieder auf das gewählte Bild wenden, so ist es
da nicht anders. Was man beim Abläutern *zurücklässt,* was
zurückzubleiben werth ist, dient zum Genusse: (welcher
Freund der Reinlichkeit gösse es sonst nicht lieber weg?)
schlimm aber steht es um den Schriftsteller, wenn des Ueberrestes weniger ist, *relinquenda pauciora, tollenda plura.*
Und ganz so *mussten* nothwendig *Lucil's* Verehrer gleich
ersten Blickes den obigen Vers verstehen; obschon das Verhältniss des Unraths zu dem edleren Nass dort nicht ausge-
195 sprochen, nur angedeutet war. Hätte Hor. hievon das Gegen-

theil sagen wollen, so hätte er seine Gegner nicht so gegen sich aufgebracht; er hätte auch keinen spätern Kunstrichter wider sich gehabt; nur *einen* grossen Gegner hätte er dann gehabt — sich selbst in jener Billigkeitsregel A. P. 351: *Ubi plura nitent in carmine* etc. Denn zeigt sich beim Abklären mehr Gutes und Schmackhaftes, so ist ein Werk schon eher lobwürdig als tadelnswerth, und der Dichter verdient als unverächtlich geschätzt zu werden. Ist hingegen des Schmutzigen mehr, so mag immer ein Nachkömmling aus dem Unrath Goldkörner aufscharren, wie *Virgil*, nach der Sage der Grammatiker, gestand, *se aurum colligere de stercore Ennii:* gleichwohl gibt dies einem Dichter noch keinen allgemeinen Werth und keinen Rang über der Mittelmässigkeit. Ebendies aber war nach dem Urtheil unseres Dichters der Fall mit den mehresten oder allen ältern Dichtern Roms: des Geschmacklosen war bei ihnen mehr als des Treflichen, und durch alles Filtriren des kahmigen Flusses war von ihnen wenig Geniessbares zu gewinnen.

Dies alles ist von Seiten der Gedanken so einfach als streng erweislich aus dem Redegebrauche. Dass man jemals hier Schwierigkeiten der Erklärung fand, scheint das einzige zu sein, was schwer zu erklären ist; wenn es nicht etwa daher kam, weil man ein einfaches Bild erwartete, nicht ein doppeltes, vom *Flusse* und vom *Filtriren.* Statt an eine dem Genusse dargebotene Feuchtigkeit zu denken, die wir, wie ein Gedicht, *vor uns* haben, dachte man (wie Od. III, 196
29, 36) an einen Waldstrom, an ein *vorbeiströmendes* Wasser, das sich freilich *so* nicht *trinkbar machen* lässt; als wovon hier allein die Rede sein kann. Wie sich nun mit meiner Erklärung der Zusammenhang vertrage, mögen Sie selber prüfen: ich dachte immer, der vertrüge sich mit nichts anderm. Ueberdies will ja der Context jedesmal erst aus wohlbegründeter Wort-Erklärung entwickelt sein, nicht diese aus jenem. Das Deuteln aus dem blossen Context ist ein leidiges Nothmittel der Dollmetscherei, das hie und da zu einem ungefähren Sinne verhilft, und bei manchem Schriftsteller gute Dienste leisten mag: hier bewährt sich der

bestimmte Sinn grammatisch, und zu gleichem Ergebniss drängt Zweck und Absicht der ganzen Stelle. Weit ist *H.* entfernt seinen Tadel bis an die Grenze des Lobes mildern zu wollen: weder ist diese Halbheit seine Weise sonst, noch konnte sie ihm jetzt gefallen. Ebenso wenig kann Ihnen die nächstfolgende Erwähnung *Homer's* (bei dem aber nicht an ein Lesen nach den Bemerkungen der Alexandrinischen Kritiker oder an die frühere Gestalt seines Textes zu denken ist), unmöglich kann Ihnen der Fortschritt, *Age quaeso — Homero,* Anstoss erregen, wie wenn es bei Vater *Homeros* ebenfalls *plura tollenda* gäbe; da es hier sehr gleichgültig ist, wie viel oder wie wenig ein Kunstrichter von Augustischem Zeitgeschmack aus dessen Redseligkeit hinweg wünschte: denn was die *de la Motte, Mercier* und ihres gleichen im
197 Homer tadelten, davon hatte bereits dies Zeitalter eine starke Vorahndung, weil es schon seine Forderungen an ihn als vollkommenen Dichter machte, nicht ihn als historische Erscheinung aufzufassen verstand, wie wir seit einiger Zeit thun. Jetzt lesen Sie endlich die zweite Stelle wegen der Gedankenfolge noch einmal, und weiter in den Text hinein; ich will unterdess noch die neuen Bedenklichkeiten heben, womit man unlängst den wahren Sinn angefochten hat.

So hat einer der neuesten Erklärer bemerkt: der Satz, *saepe ferentem — relinquendis,* der durch blossen Schein eines eigenen Gedankens täuschte, forderte offenbar die Bedeutung des *Aufbewahrens.* Abgesehen davon dass Bedeutungen, d. i. *historische Thatsachen,* nicht so postulirt werden können; dieser Zusatz enthält sowenig eine leere Umschreibung des *lutulentum fluere,* dass dieses für sich allein ein viel zu unbestimmter Tadel sein würde; hier, sage ich, wo auf das *plus minusve luti* soviel ankommt. Das Ganze, worin auch das *quidem* unrecht gedeutet ist, hat diesen ganz einfachen Sinn: *Fluere hunc dixi lutulentum, et ita quidem ut etiam plura saepe ferret tollenda rel.* Also sogar *saepe plura ferentem?* Wenn uns nur nicht der alte Poet durch längeres Besprechen noch schlechter wird, als er zu sein braucht. So nothwendig aber solch ein Zusatz hier war,

so wenig tautologisch darf der Halbvers dünken, *erat quod tollere velles.* Denn an diese Verbindung, *quum l. flueret* (für ῥέοντος θολεροῦ), wird sich niemand stossen, wer nicht 198
das Latein in gemeines Deutsch übersetzen mag; sonst müsste auch Folgendes tadelhaft sein: *quum lutulentum esset flumen eius, non pauca inerant quae percolando liquandoque exempta velles.*

Noch bringt der ährenlesende *Marcilius* ein Stellchen des ältern *Seneca* herbei aus *Exc. Controv. ex IV Praef.*, das er nur nicht ganz vollständig abgeschrieben hat: *Multa erant quae reprehenderes, multa quae suspiceres, cum torrentis modo magnus quidem, sed turbidus flueret; redimebat tamen vitia virtutibus, et plus habebat quod laudares, quam quod ignosceres.* Was *Marcilius* mit diesem Beweise seiner Belesenheit (durch die er sich, nach *Scaliger's* Kraftsprache, zum *Ignoranten* studiert hatte), was er eigentlich damit wollte, wusste er vermuthlich selber nicht. Nicht einmal für eine leise Anspielung auf unsere Verse kann jemand die Stelle halten, der bedenkt, dass der *trübe* Fluss, wie anderswo der *klare,* auch der *goldene* (Cic. Acc. IV, 38), ein oft gebrauchtes Bild der Alten war, und dass der Rhetor einen ganzen Haufen Bücher mehr gelesen hatte, als heute auf unsern Bretern stehen. Noch macht ein daherstürzender Strom, womit ein feuriger Redner oder Declamator verglichen wird, auch keinen geringen Unterschied.* Endlich werden
Seneca's Worte erst dann dasselbige bedeuten, wenn man 199
sie *umkehrt: plus habebat quod ignosceres, quam quod laudares; non enim ille virtutibus redimebat vitia: alioquin* — A. P. 351.

Was ich von der Gewöhnlichkeit der Vergleichung bemerkte mit dem Durchseihen von edlerer oder weniger

*) An ein Abläutern z. B. ist dabei natürlich nicht zu denken. Bei dem Strome nemlich genügt *Grösse* oder *Stärke* und *Trübheit.* Und dies Bild ist auch bei den Neuern sehr gangbar, die es wieder nicht aus dem ungelesenen *Seneca Rhetor* schöpften. Ganz so nennt *H. Blair Lectures on Rhetoric* T. I. p. 200 den Stil von *Bolingbroke, a torrent that flows strong, but often muddy.*



edler Feuchtigkeit durch das im Alterthum täglich gebrauchte *colum*, kann jeder Sammler solcher Redeblumen von *Platon* herab häufig bestätigt finden. Eben fällt mir ein ähnliches Beispiel in die Hand, bei *Quintilian* XII, 6, 4, wo der Zusatz *annis liquata*, als ein bekanntes und nicht unliebliches Bild, in eine Stelle *Cicero's* wie zum Ueberfluss hineingeschoben ist.

Zuletzt haben wir es noch mit einer wirklichen Parallel-Stelle in eben diesem Autor zu thun, oder, soll ich sagen, man macht uns damit zu thun. *Quintil.* sagt X, 1, 94: *Ego quantum ab illis* (den unmässigen Bewunderern *Lucil's*), *tantum ab Horatio dissentio, qui Lucilium fluere lutulentum, et esse aliquid quod tollere possis putat.* Um aller guten Dinge Zahl voll zu machen, soll endlich auch diese schlichte Anführung des erstern Verses etwas anderes sagen als sie sagt; ebendas was man oben dem Dichter aufdrin-
200 gen wollte. *Tollere* soll zum drittenmal heissen *hervorheben, auswählen*, und das Urtheil, dass sich aus L. nur *Etwas (Weniges)* ausheben lasse, nicht alles bei ihm tadellos sei — dies Urtheil soll dem Q. ein allzu kärgliches Lob gedünkt haben. Als ob Q. dort bei H. hätte Lob erwarten können, wo alles von *naris* weiter in eitel Tadel überzugehen das Ansehen hat. Doch der neueste Herausgeber, indem er T. IV. p. 710 Voraussetzungen aufstellt, die durchaus unstatthaft sind, bringt für seine Erklärung noch anderes bei, das Sie besser selbst bei ihm nachlesen werden. Dafür will ich Ihnen wegen des andern, dem hier sein sonstiges so löbliches Bestreben nach guten Sprachgründen völlig missglückt, noch ein Wort sagen über das *possis* bei Q., woraus dieser gern den Sinn von *tollere* errathen möchte. Bei der entgegengesetzten Bedeutung, meint er, wäre das von H. gebrauchte *velis* der allein passende Ausdruck gewesen. Es blieb ihm also dunkel, wie die ethische Farbe, die das *velles* in H.'s Munde hat, der fremden Anführung schlecht geziemt hätte; wenn auch Q. sonst gewohnt wäre dergleichen Worte treulich wiederzugeben. Wohlwollend sagt *Horaz:* man *wünschte* seinen Fluss durch Abklären zu verbessern, man *möchte* sich

selbst diese Mühe geben, *velles tollere.* Denn dass in dieser Redeart, statt der gemeinen *sublatum velles,* eine gewisse Gutmüthigkeit liegt, fühlt jeder, der nur an unsern *Ramler* denken will. Was man aber geneigt ist einem so überströmenden Poeten wie L. zu thun, das muss man auch im Stande sein 201
zu thun; man muss sich zutrauen können Unrath zu finden, d. h. erst auf das *posse* folgt das *velle,* und jenes in der Prosa gewöhnlichere Wort war grade das schicklichere für den Rhetor. Wer schriebe so gern, *multa sunt in hoc poeta, quae reprehendere, corrigere, mutare velis,* als *quae — possis* oder *liceat?* Ausser diesem Worte wiederholt Q. des Dichters Stelle mit seltener Genauigkeit: denn seinem *aliquid,* das nicht weniger und nicht mehr ist als H.'s Ellipse sein will, wird man doch keine Wichtigkeit beilegen, um es misszuverstehen. Hiernach bleibt denn keine Spur übrig, dass *Q.* den *H.* minder deutlich gefunden oder anders gefasst habe als wir (Sie müssen sich nun schon mit einschliessen lassen): es grenzt sogar, allem Obigen zufolge, an baare Unmöglichkeit, dass er ihn habe anders verstehen *können.*

Völlig so dachte ohne Zweifel über die letztere Stelle schon *Turnebus,* der eben durch sie die wahre Erklärung im *H.* schützte, *Advv. XV,* 9. Er sagt, *Quintilian's* Gewicht sei gross genug, *um Erde und Meere aufzuwiegen,* geschweige eine so gehaltlose Gegenmeinung. Solch ein *Ciceronischer* Trumpf wirkte auf den ersten angesehenen Gegenmeiner dergestalt, dass dieser, nachdem er beide Verse bei *H.* falsch gefasst hat, doch die gebührende Scheu trägt sich auch mit dem gelehrten Rhetor einzulassen. Er schliesst seine Anmerkung mit treuherzigem Unmuth: „des Mannes Ansehen rühre ihn nicht.“ Dieser Ausleger, der so zuerst Irrthum auf Irr- 202
thum pfropfte, war, wenn dies anders die Freunde trösten kann, kein geringerer als *Lambinus;* und ihm folgten, soviel ich mich erinnere, noch andere von Namen. Wer hat sie gleich zur Hand? wer mag sie nachsehen? Wie gewiss *Lambinus* aber seiner Sache war, beweisen seine erwiedernden Trümpfe. Er wird am Ende ordentlich hitzig und grob, indem er dem *Turnebus,* dem *bescheidensten* der damaligen

Kritiker, ein *Rumpantur licet alii* zuruft, ohne zu bedenken, dass das *rumpi* einmal an ihn selbst kommen könnte: wenn es anders für einen solchen Gelehrten der Mühe werth wäre sich über ein paar verkehrte Erklärungen zu Tode zu ärgern, bei so viel anderm Verkehrten in der Welt.

Wer das Spiel von Meinungen gern historisch beschauet, sieht sich, wo es möglich ist, auch nach ihren entfernten Anlässen um. Oft mögen es wenige Zeilen sein, die in früherer Jugend gelesen oder gehört, lange nachher in einem Winkel des Gehirns nachklingend wirken. Hier stack die Autorität, die zuerst wirkte, sicher in den Scholien, die unter den Namen *Acron* und *Porphyrion* gehen; wozu noch, damit wir alle Scholien gegen uns haben, der gerühmte *Commentator Cruquii* hinzukommt. Was bringen denn aber jene vornehmen Interpreten? Besehen Sie sie genau; ich wette, sie werden Ihnen bald so unbedeutend und zugleich so misshällig unter sich selbst dünken, dass es, auch wo
203 solche Stimmen gelten dürften, sehr unsicher wäre ihnen Gehör zu geben. Das beste unter dem Zeuge klingt ungefähr so, wie wenn man zu diesem gleichbedeutenden Texte: *saepe ferentem plura notanda*, beigeschrieben fände, *Scilicet asteriscis.* Indess ähnliche arge Missgriffe gegen den unbezweifelten Sinn des Dichters finden sich öfter bei aufmerksamer Lesung dieser gepriesenen *alten Scholien.* Woher haben wir aber Grund dergleichen alles für Weisheit alter Grammatiker zu halten? Es ist offenbar, und verdient einst im einzelnen erwiesen zu werden, dass es gar keinen Lat. Scholiasten gibt, dessen alten, manchmal sehr nutzbaren Fetzen nicht vielerlei Lumpenwerk von spätern Mönchen angeflickt wäre, das aus einem Codex in den andern übergetragen, so in unsere Ausgaben gerathen ist. Noch ist kein einziger dieser Scholiasten nach recht alten Handschriften von den Zusätzen des Mittelalters gereinigt: natürlich; denn die Sache hat Schwierigkeiten, die kaum jemals zum Zwecke gelangen lassen. Haben wir doch sogar Scholiasten, die noch jetzo nicht fertig sind, und gleichwohl schon übervollständig, wie der über den *Lucanus* ist, dessen erste Anlage dennoch

erweislich bis ins dritte Jahrh. zurückgeht; bei den *Horazischen* geht sie noch etwas weiter zurück.

Was sollen uns nunmehr Autoritäten, die selbst bei sicherem Alter da nichts erweisen, wo es uns nicht an Mitteln gebricht zu entscheiden. Habe ich Ihnen dies erleichtert, und so dass die Stellen niemand ferner plagen dürfen, so finde ich mich für das lange Geschreibe belohnt, das 204
freilich jetzt auf zehn Zeilen zusammengehen kann. Der Fall war aber in der That sonderbar, wo nicht einzig, dass durch Misskennen zweier gewöhnlicher Wörter in einem sichtbar unverdorbenen Texte zwei bis drei Stellen falsch erklärt wurden. Hiezu kommt: es ist ein anderes, eine Entscheidung geben zu gläubigem Auffassen; ein anderes, eine Entwickelung, die das Wahre finden, das Gefundene nicht wieder verlieren lässt. So etwas schienen mir Ihre *Dubia* zu verlangen. Bei dem allen glaube ich keinesweges, wenn wir die Verhandlung recht hartnäckigen Gegnern (jene beiden erwarten Sie ja nicht darunter) mittheilen, dass für alle sogleich die verjährten Ansichten ausser Umlauf kommen werden. Ohnehin ist, trotz aller Weitläuftigkeit, hier manches ungerügt geblieben, was von dem gereinigten Boden zu leicht aufzufliegen schien. Auch will dergleichen seine Zeit haben, und

Viele der Eichelnesser ja gibts im Arkadischen Lande,
Die sich entgegen dir stellen etc.

B. den 14 Jan. 1816. *F. A.* W.

---

8. Einige Verse aus einer verdeutschten Odyssee.

Nachschrift.

[Litt. Anal. I. 220—222.]

Der hinter diesen Buchstaben verborgene, uns selbst 220
unbekannte Mittheiler dieses Bruchstückes erzählt uns in einer demselben beigefügten naiven Zuschrift, wie er seit manchen Jahren in der schönsten Abgeschiedenheit von der Welt an einer Uebersetzung der *Odyssee* arbeite, in welcher er das Allerhöchste, wozu die Kunst am Ziele der Laufbahn reize, mit redlicher Liebe angestrebt habe. Er äussert, seine Arbeit

folge zum Theil ganz neuen Grundsätzen. Gleich anfangs habe er sich dermassen in Ketten und Banden geschnürt, dass er fürchtete, die Deutsche Heldensprache werde sich darin kaum einen Schritt fortbewegen können; bald nachher habe ihm der Erfolg zu schmeicheln geschienen, und das Eisen den Mann angezogen. So habe er nicht allein Längen und Kürzen genau unterschieden, und überall *Homer's* Hexameter in *wirkliche,* dem Deutschen lesbare Hexameter umgegossen, sondern auch dieselben *Füsse, Gliederungen* und *Einschnitte* sorgfältig wiederzugeben oder den alten Sylbentanz wirklich sylbenweise nachzutanzen gesucht: wobei er uns bereden will, dass hiedurch vorzüglich in so wunderschön gemessenen Versen, dergleichen z. B. die obigen wären, die Griechische poetische Musik auch ungelehrten Ohren hörbar werde.

Wir verstehen, als blosse Liebhaber, von diesem allen nicht genug, um uns ein gültiges Urtheil über das Begin-
221 nen des sich als jung verrathenden Verfassers anzumassen; obgleich wir ihn aller Aufmunterung werth achten, und gar nicht der Meinung vieler angesehener Gelehrten und Geschäftsleute sind, denen in den Deutschen Sechsfüsslern schon einige Aehnlichkeit mit dem Gange und Klange der Griechischen am Schlusse derselben völlig genügen soll. Allein wir denken, wer sich mit einer so kleinlichen Beschäftigung abgeben möge, die beinah der Stickerei von Damenkleidern beikommt, der müsse entweder sehr jung und unerfahren sein und ohne alle Kenntniss des Werthes der dem Menschen verliehenen Zeit, oder sich gegründete Hoffnung zu einer guten Schadloshaltung machen dürfen. Leider scheint aber der Uebersetzer, nach gewissen Aeusserungen seines Briefes, sich eher in dem erstern dieser Fälle zu befinden. Ganz deutlich lässt er merken, dass er sich beiweitem mehr zu den dürftigen als zu den reichen Schriftstellern zu zählen habe, indem er sich ein Viertheil der freien Musse wünscht, die von den Glücklichen der Erde auf etlichen hundert Quadrat-Meilen binnen einem Jahre verschwendet oder auf Ardelionen-Geschäfte verwandt werde. Indess schmeichelt er sich

mit der Möglichkeit, durch öffentliches Vorzeigen solcher und ähnlicher Musiv-Steine, als Proben eines dereinst zu vollendenden Kunstwerkes, im Deutschen Vaterlande einen wohlhäbigen und muthvollen Verleger zu erwecken, der ihm noch *zehn Jahre* lang die nöthige Leibesnahrung zukommen lasse (Kleidung bedürfe er bei seiner Eingezogenheit fast nicht), und ihn dann *gebührend* belohne, wenn seine Arbeit durch 222
die Entscheidung von *fünf Richtern* „πέντε κριτῶν“ gebilligt sein werde. Soweit klingt alles ziemlich der Vernunft gemäss, wie wir uns ihrer in dem prosaischen Leben zu bedienen haben. Weit aber über alle Grenzen der Weltkenntniss schweift seine am Ende beigefügte Bedingung dessen, was er *gebührenden Ehrenlohn* nennt.

Er meint in der Bestimmung davon billig und bescheiden zu sein, wenn er um ein Weniges unter der Summe bleibt, die einem seiner Vorgänger, dem weil. hochbelobten Englischen Uebersetzer *Pope*, der viel kürzer arbeitete, an reinem Gewinne zufiel. Er verlangt nemlich für den Bogen (20 Verse auf der Seite) nicht weniger als 630 Rthlr. Gold, wobei auf einen Vers etwas über 2 Rthlr. kommt. Hievon aber will er sich durchaus nichts abdingen lassen. Er schliesst vielmehr mit der unmuthig dürren Erklärung: falls etwa den Herren Buchhändlern jene Ehrengebühr zu abschreckend dünke, mit der übrigens alle künftige Auflagen des Werkes, bis zur letzten Leipziger Messe oder Auflösung der menschlichen Dinge, auf einmal bezahlt sein sollten, so werde er die Unternehmung fördersamst aufgeben, seine bisherige Handschrift zu dem Schicksal der *Scaliger'schen* Papiere zu *Leyden* verdammen, und sich nach vortheilhafterer Arbeit bei einer einträglichen Schreibbehörde umsehen. Herausg.

---

9. Anfang der Odyssee.

[Litt. Anal. II. 137—166.]

Nenne den Mann mir, o Muse, den listigen, welcher so vielfach
Irret' umher, seitdem er die heilige Troia verheeret:
Viel Wohnstätt' auch sah er und mancherlei Sitten der Menschen;
Viel in der Meerflut litt er des schmerzlichen Leids im Gemüte,
Schaffend sich Rettung selbst, Heimkehr auch seinen Gefährten:

Gleichwohl rettet' er nicht sein Volk, wie begierig er strebte;
Denn durch eigenen Frevel erwarben sie Tod und Verderben;
Thörichte, welche die Heerd' Hyperion's, des Erdenbeleuchters,
Schmauseten; darum beraubte der Gott sie des Tages der Rückkunft.
Dessen erzähle du uns auch ein weniges, Tochter Kronion's.

Nunmehr schon war jeder, so viele der Tod noch verschonet,
Wieder daheim, dem Getümmel des Kriegs und den Wogen entronnen:
Ihn allein, sein Haus nebst seiner Gemahlin ersehnend,
Hielt längst eine der Nymphen des Meers auf, Göttin Kalypso,
Wohnhaft dort in der Grotte Gewölb', ihn zum Manne begehrend.
Aber sobald in dem Laufe der kreisenden Zeiten das Jahr kam,
Da ihm die Schicksalsgötter die Rückkehr spannen zur Heimat,
Ithakens Land', auch jetzo bedrohten ihn fährliche Kämpfe,
Unter den Seinigen selber. Die Himmlischen jammert' es alle,
Ausser Poseidon's Stärke: denn rastlos wütete jener
Gegen den edlen Odysses, bevor sein Land er erreichet.

Jener indessen besucht' in der Fern' Aethiopiens Völker —
Völker getheilt zwiefältig, die äussersten Menschen der Erde,
Theils wo nieder sich taucht Hyperion, und theils wo er aufsteigt —
Dort sich dem Festmahl nahend der Stier- und Lamms-Hekatombe.
Also denn sass er am Opfer und labte sich: aber die andern
Seligen waren versammelt im Saal des Olympischen Königs.
Jezo begann Zeus, Vater der Erd'- und Himmelsbewohner:
Denn er gedacht' im Gemüte der fürstlichen Macht Aegisthos',
Welchen Orestes erschlug, als rächender Sohn Agamemnon's:
Dess sich erinnernd sprach er im Rath der Unsterblichen solches:
Wehe, wie sehr uns Götter die Sterblichen immer beschulden!
Nur durch uns kommt Böses, vermeinen sie; da sie doch selber
Gegen Geschick sich die Leiden mit eigenem Frevel herbeiziehn.
So führt' izt Aegisthos die Gattin des Atreionen
Gegen Geschick in's Haus, ihn würgt' er am Heimatsherde,
Obschon wissend die Strafe; denn früher verkündeten wir ihm,
Schnell Hermeias sendend, den spähenden Argosmörder:
Ja nicht tödt' ihn selbst, nicht buhlend wirb um die Gattin:
Denn von Orestes wird dir die Rache des Atreionen,
Wann er zum Mann aufblühend des Erbreichs Sehnen empfindet.
Also verwarnt entzog sein Ohr doch der Fürst Aegisthos
Hermes' erspriesslichem Rath; nun büsst er denn alles auf einmal.
Drauf antwortet' Athene, des Zeus glauäugige Tochter:
Vater Kronion, o Herr, der Gebieter im Weltkreis höchster,
Traun, tief liegt nun jener verschuldeten Todes danieder.
Möge mir jeder verderben, wenn solch Unheil er verübet!
Aber mir ist um Odysses, den wackern, das Herz wie zerrissen,
Welcher im Elend lange getrennt von den Seinigen schmachtet,

Auf dem umflossenen Land, das im Meer wie ein Nabel emporragt.
Baumreich grünt sein Boden; daselbst wohnt eine der Nymphen,
Atlas' göttliches Kind, des allkundigen, welcher des ganzen
Weltmeers Tiefen ergründend, mit mächtigen Händen das hohe
Säulwerk hält, um Himmel und Erd' aus einander zu halten.
Sieh, es verweilt dess Tochter den jämmerlich klagenden Fremdling,
Stets liebkosend mit linden und lieblich bezaubernden Reden,
Ob sie ihm Ithake brächt' in Vergessenheit. Aber Odysseus
Sehnet sich nur Rauchwolken vom Land' aufwirbeln zu sehen,
Wenngleich fern, und den Tod dann wünschet er. Rühret das Herz nicht
Innig Erbarmen dir endlich, Olympier? Hat denn Odysseus
Nicht dir heilige Gaben gewährt an den Schiffen von Argos,
Dorten in Troia's Flur? Was ergrimmtest du diesem so sehr, Zeus!

Jener erwiederte Zeus, der Versammler des Donnergewölkes:
Einziges Kind, welch Wort da entfuhr dir den Schranken der Zähne!
Wie doch vermöcht' ich des edlen Odysseus je zu vergessen,
Der an Verstand vor den Menschen sich hebt, und vor allen mit Opfern
Ehrte die ewigen Götter, des räumigen Himmels Bewohner.
Aber Poseidon zürnt ihm stets, der Umgrenzer des Erdrunds,
Grimmvoll, weil dem Kyklopen den Augstern jener geblendet,
Ihm, Polyphemos, dem Hünen, von dem das Geschlecht der Kyklopen
Rings Zwangherrschaft duldet: Thoosa gebar ihn die Nymphe,
Phorkyn's Tochter, des Herrn der unwirtbaren Meeresgewässer,
Die einstmals in der Grotte mit Poseidaon sich mischte.
Deshalb lässt der Erschüttrer des Erdrunds jenen am Leben
Zwar, doch verirrt durch Stürm' ihn weit von dem Vatergefilde.
Aber wolan, lasst ihm uns die Rückkunft alle besprechen
Endlich, zum Heimatslande: Poseidon wird ja den Unmut
Mässigen; nicht kann allen unsterblichen Göttern allein er
Immer entgegen sich stellen hinfort, und die andern befehden.

Drauf antwortet' Athene, des Zeus glanäugige Tochter:
Vater Kronion, o Herr, der Gebieter im Weltkreis höchster,
Wann nunmehr dies wirklich geliebt den unsterblichen Göttern,
Rückkehr bald für Odysses zur heimischen Insel zu ordnen,
Auf, dann wollen wir Hermes, den Boten, den Argosmörder,
Hin zur ogygischen Küst' abfertigen, eilig der schönen
Nymphe, geringelten Haars, dies Schicksalswort zu bestellen,
Wie in die Heimatsflur der beharrliche Wanderer kehre.
Aber mich selber erheb' ich gen Ithake, dass ich den Sohn ihm
Mehr noch zur Thatkraft reiz', ihm Mut in dem Herzen erregend,
Nächstens zu Rath zu berufen die scheitelbehaarten Achäer,
Abschied allsammt Freiern zu kündigen, welche beständig
Schafe zu Hauf' ihm schlachten und träge sich schleppendes Hornvieh.
Ihn entsend' alsdann ich zur sandigen Pylos und Sparte,

Kundschaft irgend vom lang' abwesenden Vater zu hören,
Auch dass ein rühmlicher Name dem Jüngling werde von Menschen.
So sprach jen', und die Füsse beband sie mit stattlichen Solen,
Göttlicher Kunst, goldprangend, darauf sie sich über die Meerflut,
Wie die unendliche Erde, mit Sturmwinds Wehen daher schwang;
Fasste die tüchtige Lanze, gespitzt mit geschärfetem Erze,
Gross und gediegen und schwer, sieghaft Schlachtreihen der Männer —.

Beiläufige Anmerkungen,
meistens für Leser des Textes.

144 V. 1. *den listigen*] Zu Anfang wünscht natürlich ein Uebersetzer die Leser für Ungewohntes zu befreunden. Geht es doch ihm selber oft, wie andern Kunstbeflissenen bei ihren Strichen und Punkten, dass einem aus guten Gründen gewählten Ausdrucke sein eigenes Gefühl späterhin nicht zustimmt, so dass er, um nicht ewig unzufrieden zu werden, sich gleichsam an sich selbst gewöhnen muss. (Voraus will er nur bitten, diese oft geringfügigen Bemerkungen nicht gleich neben der Uebersetzung zu lesen, nicht einmal an demselben Tage, wenn man sich nicht zutraut ein gleich scharfes Gehör nach zwei so verschiedenen Seiten wenden zu können.)

Ueber die erst neuerlich bestrittene Bedeutung von *πολύτροπος* noch nichts zu sagen, fodert die vierte Stelle einen rein daktylischen Wortfuss, wie *thätigen*, *sinnigen*, wofür es schwer sein dürfte einen erschöpfendern als unsern *listigen* zu finden. Sonst würde wol niemand gern *den gewandten* aufgeben, der sich sowohl sinngemäss als etymologisch (von *τρέπω*, nicht von dem im lyrischen Sprachalter aufgekommenen *τρόπος*) dem Griechischen Worte so gut anschmiegt. Denn *πολύτροπος* umfasst ziemlich den Sinn der spätern *εὐκίνητος*, *πολύστροφος*, *πολύπειρος*, *ποικιλόφρων*, wie des Homerischen *ποικιλομήτης*, ja des angrenzenden komischen *στρόφις*, dessen Farbe seltsame Grammatiker sich nicht scheueten durch die Aenderung *πολύκροτον* in den Text zu
145 wünschen, den *pfiffigen* für den *gewandten*. S. Eustath. Comm. Allein da Herodotus, dem (nächst dem Homerischen Hymn. an Hermes V. 13. 439) hier die erste Stimme gebührt,

πολυτροπία geradhin für *List* oder *Verschlagenheit* gebraucht (III, 121. g. E. wie auch Thuk. III, 83); da die Römischen Dichter den Helden öfter *callidus, vafer, astutus* nennen als *sollers;* da auch der älteste Lateinische Dollmetsch der Odyssee sein *vorsutus* nicht anders gemeint haben kann; da Odysseus selbst IX, 19 sich unbedenklich von Seiten der *List* charakterisirt (ὃς πᾶσι δόλοισιν ἀνθρώποισι μέλω, womit anderswo εἰδὼς παντοίους δόλους, δόλων ἆτος u. dgl. übereinstimmt); da endlich *List* und *Klugheit* jenem Zeitalter fast Synonyma sind: so wird man sich schon das unumwundene *listig* gefallen lassen. Ja, man muss es vielleicht, um des Mannes Haupt-Charakter, für welchen Horazens *providus* etwas schwach ist, bei seinem ersten Erscheinen recht bestimmt auszusprechen, als bleibende Ehrenbenennung, womit ihn auch Kirke zuerst begrüsst, X, 330; woraus zugleich erhellet dass πολύτροπος kein *multum iactatus* sein kann, was hier zunächst erst gesagt werden sollte. Denn zu denken dass der Sänger in πολύτροπος und πολλὰ eine Art von Wortspiel suche, oder dass ὃς μ. π. πλάγχθη epexegetisch stehe, fühlt sich an diesem Orte überaus unhomerisch: und ein dreimaliges *Viel* ist da übergenug, wo *Tasso* sich mit einem zweimaligen *Molto* begnügt.

Auch von ἔννεπε liesse sich dies und jenes beibringen zur Widerlegung alter Ausleger, die das Wort in einem viel niedrigern Sinne als ἀείδειν auf den herabgestimmten Ton des Gedichtes bezogen: eine Deutung, welche jüngern sprachgelehrten Epikern schwerlich gefiel, da sie, wie *Nonnus* gewiss kein Liebhaber von bescheidenen Ausdrücken, ihre Werke mit εἰπὲ anfingen. Einmal indess weicht die Odyssee in der Anrede an die Muse von der Ilias ab: und wie könnte also die Uebersetzung anders?

Das feierliche *O* mag sich selbst rechtfertigen, wenn- 146
gleich es im Homer nicht so gewöhnlich ist als bei den Attikern.

V. 3. *Wohnstätte — der Menschen*] Nach dem ersten Sinne von ἄστυ, *Wohnstatt, Aufenthaltsort*, wonach ἄστεα

ἀνθρώπων noch in Prosa vorkommt, z. B. Herodot. I, 5. — Metrischer Ursachen wegen behilft sich der Vers mit *einem* Verbum, worin auch das andere liegt, nach Hor. Epp. I, 2, 20 und A. P. 142.

V. 8. *Heerd'*] Hinter dieser regelmässigen Cäsur darf man sich bei einer so unbedeutenden oder gar keiner Sinn-Pause, wie nach dem folgenden Worte eintritt, mit allem Fug ein Wortende erlauben. Es ist damit völlig wie mit dem zweiten Komma in ἄναξ, Διὸς υἱός, Ἀπόλλων, das, wenn es aus gewissen Ursachen beibehalten wird, darum kein Anhalten gebietet, das im fünften Fusse da unstatthaft wäre. Ueberdies verbergen längere Schlussworte des Verses, nebst einigen andern Umständen, dem Ohre jenen trochäischen Ausgang, der auf keine Weise eine Cäsur macht, die sonst auch in dem letztern Beispiele bei υἱὸς sein würde. Freilich wird bei Apollonius Rh. und spätern Griechischen Verskünstlern kein ganz gleicher Fall aufzutreiben sein; und es schreiten bereits im Homer und überall Wortfüsse wie Ὁμηρικά, ἀμείνονος, πελάσσατε, ὑπείρεχε, μετὰ ῥίον, παλαιά τε, immer aus dem dritten Fusse in den vierten, nicht leicht aus dem vierten in den fünften über. Jedoch fehlt es bei ältern, denen ihr Genius Nachlässigkeiten verzieh, keinesweges an solchen Ausgängen, z. B. in dem bei Homer oft wiederholten ὅσσον τε γέγωνε βοήσας, in ἐπεί σε λέοντα γυναιξίν, ἐπεί κε τέκωσι τοκῆες, wo gar Amphibrachen sich folgen. Dagegen gehören hieher nicht die Fälle, wo der Apostroph dem Dichter die Freiheit gibt, zwei Wörter als *eines* zu behandeln, oder wo engere Verbindung der Structur dieselbe Wirkung thut, z. B. ὅπως ὄχ' ἄριστα γένοιτο, οὔατ' ἄλειψα ἑταίρων, γυναικὸς εὐζώνοιο, ὥστε νόημ' ἐποτᾶτο, ἄγειν ἐς ὁμήγυριν ἄστρων, μηδεὶς τὰ τοιαῦτ' ὀνόσαιτο! Ausser
147 den treffenden Versen bei Herm. z. Orph. p. 692. Elemm. D. M. p. 338 und Spitzner de versu her. Gr. p. 12. vgl. Il. IX, 189. XXI, 483. Odyss. II, 241. VII, 129. VIII, 554. Hymn. Apoll. 36. Cer. 17. Empedocl. 163. 172. Theocr. V, 105. XXVI, 38. Quint. Smyrn. III, 469. 716. IV, 46. 326. Mus. 9., vierzig ähnlicher bei andern nicht zu gedenken. Und wie viele

Beispiele würden wir mehr haben, wenn der halb fabelhafte Homer noch seine ganze alte Last von Versen trüge, und auch die Kykliker übrig wären.

V. 12. *Getümmel*] Diese Caesur (*κατὰ τρίτον τροχαῖον*) ist immer auch im Gr. da anzunehmen, wo Enklitika sich durch die Aussprache an vorhergehende Worte anschliessen: V. 12. 32. 41. 64. 78. etc. Il. I, 110. 263. etc., wie umgekehrt die kräftige Hauptcaesur auch dort ist, wo ein trochäisch ausgehendes Wort apostrophirt wird: V. 8. 22. 88. 89. im D.; ähnlich im Gr. erst V. 319, wiewohl dieser V. zwei andere gesetzmässige Einschnitte hat, Il. I, 156. 164. etc, daher wieder daktylische Wörter, apostrophirt, die trochäische Caesur geben (II, 288. VII, 303. etc.). Wobei sich endlich verstehen muss dass man dennoch nicht anders syllabisiren und trennen darf als *ἐδηλήσαν-τ᾽*, *ὄμμα-τ᾽*, *ἔχον-ϑ᾽*, *ἔρω-ϑ᾽*, *προῖ-χ᾽* für *προῖκα*, *ἔρωτα* etc. (bis man Gr. Endungen entdeckt wie *Kant*, *Kunth*, *Roth*, *Röckh* u. d.), sei es nun in Caesuren oder seltenen Versschlüssen, wie im Hom. *εὐρύοπα Ζῆ-ν᾽*, wo der Sänger selbst, ohne zu schreiben, die jetzige Schreibung bestätigt, und zugleich ein *Ζήν*, nach dem Nom. *Ζής* bei Pherekydes, oder *Ζεῦν*, nach dem Sophisten Polykrates, abwehrt, dadurch dass er diese Formen nirgends vor Consonanten hat, wo sie seiner Sangweise so bequem gewesen wären. Wer hienach noch für den gemeinen Text in Il. VIII, 206. XIV, 265. XXIV, 331 reden will, mag sein Auge vorher an die grammatischen Empusen gewöhnen, *ἄτμητ᾽*, *φάσματ᾽*, *σύχν᾽*. Denn das wird hoffentlich niemand einwenden, dass dann auch in der Mitte dramatischer Verse,
wo ein Orestes mit *τάδ᾽*, *ἄλλ᾽*, *ἔρφ᾽* schliesst, der mit einem 148
Vocal einfallende Aegisthos die *δ*, *λ*, *φ* zu seinem *ὑφηγοῦ* zerren müsse, als ob nicht den Hörern der unterbrochene Anklang der Mitlauter genügte, der am Schlusse des Verses unmöglich genügen kann, oder dann allda viel häufiger vorkommen würde, als in einem Dutzend Versen. Uebrigens gilt dies nur von Hexametern, von iambischen und dergleichen *Verszeilen*, denen die Metrik *Integrität* zuschreibt, nicht von lyrischen Versen, die eigentlich *κῶλα* und *κόμματα*

sind, d. i. Gliederungen einer strophischen Verbindung, wo alles nach andern Gesetzen zu beurtheilen ist.

V. 14. *Meers auf*] Auch diese Bildung des vierten Fusses durch zwei Monosyllaba ist im Hom. selten, wenngleich hie und da, doch immer an eigene Bedingungen gebunden. Manches dergleichen scheint auf Rechnung des Griech. Wörterbaues zu kommen, dessen Vergleichung mit unserer Sprache oder der Lateinischen noch niemand ernstlich gemacht zu haben scheint.

V. 21. *Odysses*] für *Odysseus*, dessen Endsylbe sich wegen des Diphthongus zu mühsam kürzen lässt. Das Wagniss wird dem nicht gross dünken, der an den Lat. *Ulysses* oder *Ulixes* denkt, oder an Γηρυόνης neben Γηρυονεύς, Μενέσθης neben Μενεσθεύς, Πέρσης nb. Περσεύς, mit welcherlei anderswo vorkommenden Analogieen in Formen (ingl. in Wörtern und Ausdrucksarten) ein Uebersetzer sich manchmal helfen muss. Aehnlich wechseln bekanntlich im Homer beständig Ἀχιλεύς, Ἀχιλλεύς, und Ὀδυσεύς, Ὀδυσσεύς.

V. 29. *f. Macht Aegisthos*'] Eine alterthümliche titelmässige Bezeichnung, wie vorhin V. 20, hier statt des Gr. ἀμύμων, eines Ehrenbeiworts für Fürsten und Edle, das wir an andern Orten durch *lobesan* oder *lobsam* ausdrücken, d. i. *löblich, ehrenwerth*, nach Stand und Würde, meist ohne persönliche Achtung.

149 V. 34. *herbeiziehn*] Ἐπίσπαστον κακόν Odyss. XXIV, 461. So wird die Endsylbe kräftiger.

V. 36. *in's Haus*] Nach jenem Hesiodeïschen und Hom. πρὸς δώματα, ποτὶ οἶκον ἄγεσθαι st. γῆμαι.

V. 38. *Argosmörder*] Die zweite Sylbe wird von den beiden umgebenden Längen emporgetragen, was in gewissen Wörtern, deren der Hexameter durchaus bedarf, durch Griechische Analogie sich anschmeichelt, auch wo keine Intension des Gr. Accents fällt; so in Ἄμφιος, μάντιος, ἀνεψιοῦ, ὀλοή u. a. Ist jemand hiemit nicht zufrieden, so übersetze er selbst ein wenig in *dieser* Art: mit Vergnügen wollen wir ihm das ganze kleine Kunstgeräth von Fussschellen und Sylbenfesseln überliefern: er beobachte dann unserthalben auch

in Namen die fremdartigen Quantitäten; mache, wie hier einmal geschieht, *Hermeias, Atlas,* hinten allemal lang, sogar *Kronos* zum Pyrrhichius, *Ithake* zum Anapäst u. dgl. Uns bedünkt, nicht einmal aus freier Hand lassen sich Deutsche Hexameter fertigen, wenn nicht *Ihn allein* und *Hoch empor* mitunter als Molosse stehen dürfen, wie *Diesen allein* und *Höher empor* nur Choriamben sein können.

V. 39. *tödt' ihn selbst*] Dass niemand über zu viele Monosyllaba klage: *tödt' ihn, Stürm' ihn* (V. 75.) ist dem Ohre ein ganzes Wort, obgleich solche apostrophirte Sylben wieder als Wortschlüsse zu Cäsuren dienen können. Dies eben ist die wenig bekannte zweiseitige Wirkung aller Elisionen.

buhlend] ist uns ein guter Spondeus. Der Vortrag monopodisch gemessener Verse gibt der Endsylbe dieser Participien (vollends V. 31.) vor langen Sylben in der sogenannten Thesis merkliche Länge, die erst in den Umendungen sich verliert; wie mehr oder weniger in *Rettung, Elend, Jüngling, heilsam, hörbar* u. d. Ueberhaupt verlangt der epische Vers volles und kräftiges Austönen aller Sylben, worin lange Vocale oder Diphthongen Aufenthalt machen, oder sperrige Mitlauter, unsere Deutsche Position. Demnach hat man sich selten hier Kürzen erlaubt in *aus, auf, da,* 150
ihm, ihn, ihr, auch, ent-, ausser in einzelnen, zum Theil nothwendigen Ausnahmen, wie V. 10. 12. 17. 43. etc.; niemals in *nun, nur, bei, schon, als, nicht, euch, durch, wann, dann, in's, um's, dies, mein, dein, sein, wer, der, den, die* (als Pronomina). Bloss solche Sylben stehen gleichgültig, doch nach Sinn und Stelle verschieden, wie *ja, wo, wie, um, wenn, denn, nach, doch, noch, für, vor, bis, dass* und vornehmlich *und*, dem sein unbedeutender Sinngehalt gewöhnlich Kürze schafft, der Rhythmus aber, besonders im Hexameter, Länge verleiht. *Non aliter fit versus*, ein Sprüchlein, das indess mit einem grossen Salzkorn verstanden sein will.*

*) Daran mag der Uebers. Recht haben. Im Allgemeinen scheint er sagen zu wollen, es erfordere ein gutes Ohr, die Wirkung des Rhythmus auf die Quantität in verschiedenen Versarten genau abzuwägen. Hiernach könnten dann in Iamben manche Sylben zwanglos gekürzt

151 V. 44. *des Zeus*] Kaum werden wir je den Artikel vor solchen Eigennamen entbehrlich finden, so widrig er zuwei-

---

werden, die in Trochäen natürliche Länge hätten. Dass hierüber noch immer 99 Deutsche unter 100 ungleich empfinden und urtheilen, rührt vielleicht daher, weil die edle Nation *so viele Jahrhunderte hindurch* den angeborenen Hörsinn nicht genug ausgebildet hat, soviel auch ihre treffliche Sprache dazu aufforderte, die bei *so lange* fortgesetzter Sorge für Beobachtung der echten Quantitäten dem Dichter und seinen Lesern oder Hörern fast Griechische Dienste leisten würde; worauf in dieser Bücherwelt und in diesem prosaischen Leben schwerlich zu harren ist. Oft hören jetzt Dichter und Leser und Richter fast wie jene drei Parteien bei *Hagedorn*. Man hat uns aus den Gauen von Deutschland Beispiele erzählt von Misstimmung und Zwiespalt sehr gebildeter Sprecher, Beispiele, die in diesem Punkte ganz so auffallend und ergetzlich sind, wie die bei *Sheridan* und *Walker* über die Englische Aussprache; auch in den obigen Versen wird es daran nicht gänzlich fehlen. So mag mancher V. 11. 42. *noch* (f. *annoch*) und *doch* (f. *dennoch*) *eher lang als kurz* finden; ebenso das *wie* in dem iambischen Ausgange, *wie wird's mir endlich gehn!* u. s. w. Ein anderer wird jenes *noch* und *doch* durch die späte Stellung und hinter starken Längen beinahe um seine Grundbedeutung gebracht erachten, ja als wahre Enklitika hören, etwa wie in Griechischen tonlosen Wörtern, *εἰ* neben *εἶ*, *ὡς* neben *ὥς*, *του* neben *τοῦ*, *που* neben *ποῦ*, oder vielmehr in *νυν* und *νυ* neben *νῦν*; wie denn jedermann bei uns den Unterschied hört zwischen *wenn der Mann wŏ* ist, *εἴ που*, und der halben Frage des Misverstehenden, *wenn der Mann — wō ist? εἰ ὁ ἀνὴρ ποῦ —*, nicht *εἴ ὁ ἀνήρ που —*; da das Wort in *Wo ist der Mann?* gleichgültig bleibt. Aehnlich werden viele das *wie* in dem letztern Verse kurz hören, besonders in der Aussprache der Komödie und vor dem schweren *wird* und bei der längern Folge nachtretender Wörter; einige andere, von denen aber billig zu schweigen ist, sind vermögend zu scandiren *wie wird's dir endlich gehn!* Andere werden das Wörtlein unter unsere nicht gar zahlreichen *ancipites* rechnen, deren Quantität bald von Sinngehalt, bald von blosser Willkühr abhängt, z. B. in *wie sehr, wie viel!* u. d.; nur hie und da wird einer dort einen prosodischen Fehlgriff wittern, und *wie* nothwendig *mehr lang als kurz* finden, solange noch keine *hochdeutsche Aussprache* gehörig bestimmt ist, wozu einmal ein grammatischer Bundestag rathsam sein möchte, auf dem vermuthlich mancher Teutscher in gewissen Sylben, wo ein Deutscher geschärfte Kürzen spricht, *halbe* Dehnung d. i. *Fast-Länge* fordern würde. Allein (dass wir noch *eines* erinnern) dies *Fast* und *Halb* und *Mehr* geht uns hier nichts an. Dergleichen gilt allerdings in der Prosodie, nicht aber für das Metrum, und es gibt in der Metrik ebenso wenig Ueberlängen

len wird; wie er denn im ersten Casus durchaus nicht zu ertragen ist, ausser wo *der Demosthenes*, *der Cicero*, deren Buch oder Schriften bedeuten soll. Will man auf der andern Seite den Augen durch den im Grunde undeutschen und doch annehmlichen und von vielen angenommenen Apostrophus zu Hülfe kommen, so wird wieder *Zeus' Sohn*, *Enkel* u. d. an manchen Stellen missfällig. Und was soll im Dativ und Accus. werden? schon in Lat. Namen wie *Cicero?* *Cicero'n* 152
wie *Cicero's* und *Brutus* erst?

glauäugige] *Glaue* Augen sind, hör' ich, allgemein bekannt, obwohl nur aus Dialekten. Um also die schreckende Augenfarbe der *Γλαυκῶπις* weder mit unanständiger Treue noch mit verschönernder Untreue darzustellen, wurde das Griechisch-Deutsche Wort gewählt, das freilich nur auf Schärfe und Lebhaftigkeit des Blickes geht. Möchten wir viele solche Urwörter und kernhafte Provincialismen haben für die Homerische Sprache, in welcher vielleicht auch Aeolismen und Dorismen zuzugeben sind, und vieles schon dem Sokratischen Zeitalter ungefähr so fremd war, als uns die Archaismen der Deutschen Ilias, des Nibelungenliedes. — Mit *glauäugig* reichen wir zugleich für Katzen und Löwen aus.

V. 45. *im Weltkreis höchster*] Früher stand hier *du erhabenster Weltallsherrscher;* aber das Nothwort dünkte bald unschön und nicht mundgerecht, so gemein jedem *Alltagsspeise* ist. Die jetzigen Wortfüsse des spondeïschen Versschlusses wird uns ja kein Hyperkritiker bemäkeln wollen, zumal bei so verschränkter Wortfügung, dergleichen auch in dem bekannten Ausgange *Ἠῶ δῖαν* liegt und in *Ἠῶ δ' αὖτε* Odyss. XXIII, 243, woran noch kein Verbesserer sein Heil versucht hat. Allein selten sind wirklich Ausgänge wie dieser und die ähnlichen, *ὄφρ' εὖ εἰδῶ*, *ὄφρ' εὖ πᾶσαι*, *ὄν*

---

als Unterkürzen, wenigstens nicht bei Griechen und Römern, die sonst solche Zwitter ihrer eigenen Sprache wohl kannten, und zu *rhetorischem* Gebrauche beachteten, und die auch die vorgängigen Consonanten (in *ΣΠλάγχνα*, *STRătos*, dem alten *STLŏcus* st. *locus* u. d.) in Anschlag brachten: über welcherlei Dinge hier zu reden nur der Raum verbietet.

d. H.

*κ' εὖ εἴπω, ὀψιγόνων εὖ εἴπῃ,** schwerlich aber irgendwo in
153 einem Alten solch ein *ἄλλων πάντων*, wie sonst so häufig *αἰχμητάων, ὑψηλάων, εἰλήλουθας* u. d. Doch gehört hieher nicht die Bemerkung im *Harlej.* Scholion z. Odyss. II, 77, das von Interpunktion spricht, die allerdings da beschwerlich ist. Etwas anderes nemlich ist im Hexameter eine *Sinn-Pause* oder ein *Kolon*, etwas anderes ein *Wortende ohne Anhalten*, beides aber verschieden von den unerlässlichen *zwei* bis *vier Caesuren*, die das Wort *bloss materiell* angehen, und daher auch auf unbedeutende Ausdrücke (ein *und*, *oder*, *τε*, *ἤ*, *et*, *aut*, *atque* etc.) treffen können, und keiner Interpunktion bedürfen.

V. 47. *Möge — verderben*] Nach einer andern Schreibung, *ὣς ἀπόλ. Also verderbe* — wie noch die fälschlich unter *Porson's* Namen gehende Ausgabe (abgedruckt b. *Tauchnitz*, L. 1810) lieset, wo man neben vielen irrigen Lesarten sogar V. 51 das gemeine *ἐν δώμασι* wiederfindet.

V. 48. *den wackern*] *δαΐφρονι*. Ehrende Beiwörter dieses Schlages machen neuern Sprachen viel vergebliche Mühe und sind schon im Gr. oft schwer zu bestimmen. Zum Theil wollen sie auch nicht bestimmt sein, weil sie etwas Mehrdeutiges in ihrer Natur oder Abstammung hatten, und vor der prosaischen Zeit hinstarben, die sie würde genauer bestimmt haben. Dies nahmen dann die Grammatiker über sich, denen wir sonst manches Treffliche verdanken, aber wenig Einsicht in die ältern Sprachweisen der Natur-Poesie. So ging ihnen z. B. ein *δῖος* bei *Achilles* auf Tapferkeit, bei *Odysseus* auf Klugheit, bei *Paris* und *Klytaemnestra* auf Schönheit, bei dem *Sauhirten* auf Gutherzigkeit, bei *Meer* und *Luft* auf Grösse, bei *Charybdis* auf Schrecklichkeit u. s. w., wie dergleichen bei Eustath. des breitern zu lesen ist, oder

---

*) Aehnlich freilich sind diese Beispiele jenes *höchst seltenen* Schlussfalles, ausser dem letztern; aber die drei erstern sind von etwas ungleicher Art. Also steht die prachtvoll hervortretende *Eos* wie einsam, seitdem der Eustathische *Πείρως ἥρως* wieder Abschied genommen hat, der durch den Gleichlaut der Endsylbe dem Gehör doch nicht mehr zuwider ist als *Πρόθοος θοός* u. d. d. H.

bei unserm treufleissigen *Damm*, der den Eustath. überall excerpirt, ohne viel eigenes als Irrthümer beizufügen. Hier meint dieser, im Munde der Athene heisse Od. δαΐφρων, als ein *curiosus et accurate cogitans*, Alkmene bei Pindar wegen ihrer *prudentia oeconomica et maritalis* etc. Doch schon im Homer werden lobwürdige Frauen oft so genannt, in der 154
Odyssee nemlich, weil dies jüngere Werk von Weibern so viel zu reden hat, und die Ilias so wenig: eine Bemerkung, die verhüten soll, dass nicht neue Chorizonten ihren ehedem verhöhnten Vorgängern aus solchen Quellen Wasser auf die Mühle tragen. Doch Scherz bei Seite. Wenn man das gedachte Beiwort bald für *tapfer*, bald für *verständig* nahm, so stützte man sich auf eine doppelte, ganz verschiedene Etymologie, von δαΐ und von δαῆναι. Nur die erstere aber hält die Probe der alten Analogie, und die letztere wird sich keinem Kenner derselben durch das δέδαε φρεσὶν empfehlen, noch weniger durch die vermeinten Synonyma, δαήμων, ἐχέφρων, περίφρων, πολύφρων u. d. Wäre indess nichts gegen die Etymologie einzuwenden, so würden doch unter den Umständen, wie die Sängersprache das Wort gebraucht, zwei so abweichend scheinende Bedeutungen als *klug* oder *verständig*, und *tapfer* oder *beherzt*, falls sie der alten Welt auch verschieden erschienen wären, weder in demselben Zeitraume neben einander noch in successiven Zeiträumen *gesondert* haben bestehen können. Eher bieten sich *Kraft*, *Mut* oder *Herzhaftigkeit* als allgemeine Züge dar, die den kriegslustigen Heroen, nach damaliger Denkart, nicht mehr zukommen als ihren *schönen* und *grossen* Jungfrauen (καλαῖς μεγάλαις τε) und *kraftvollen* Frauen (ἰφθίμαις ἀλόχοις), wie sie in beiden Gedichten heissen. Und dergleichen Epitheta wurden dann frühzeitig nach Massgabe des epischen Rhythmus für den Gesangkreis feststehende Füllwörter, die oft ohne allen Bezug auf ihre Stelle abwechselten, ganz wie die oben erwähnten Titel, wonach z. B. die *heil. Kraft* des jungen Telemachos vielerlei thut, wobei weder Kraft noch Heiligkeit in Betrachtung kommt. Diene dies wenige zu einiger Andeutung über dergleichen Beiwörter, worüber jeder andere

Gelehrteres, als dem Uebersetzer ziemt, wird zu sagen wis-
155 sen. Einstweilen griff er ein Deutsches Wort, das gleichfalls einigen Doppelsinn hat, das auch in seinem Stamme halb verdunkelt ist, und gleich brauchbar für beide Geschlechter.

V. 52. *des allkundigen*] Dies scheint die erträglichste Erklärung von ὀλοόφρων unter ungefähr fünfen, die die Alten ausgesonnen haben. Den Beweis hiefür zu geben schreckt die Länge der vorigen Anmerkung ab. — Zunächst spielt αὐτὸς deutlich in die Bedeutung von μόνος ein, *ohne fremde Hülfe*. Daher der Zusatz, *mit mächtigen Händen*, den uns die *Theogonie* gab V. 517: οὐρανὸν εὐρὺν ἔχει κεφαλῇ τε καὶ ἀκαμάτοισι χέρεσσιν, wo jedoch die Vorstellung ein wenig verschieden ist.

V. 57. *Vergessenheit*] Wie einige Sylben durch den Rhythmus Länge gewinnen, so verlieren dadurch wiederum Längen an ihrem Gehalte. So dies *heit*, und die Vorsylben in *vollenden*, *allmächtig*, *allmählich*, *allkundig*, *her-an*, *hier-auf* u. d. m. Schon sind wir in den musterhaftesten Hexametern an dieserlei und härtere Kürzungen gewöhnt, wie in *Vermessenheit*, *Menschlichkeit*, *Entschuldigung*, *Zögling*, *hörbar*, *gewissenhaft* u. m., mit und ohne Sinn-Pausen. Zur diesfallsigen Vergleichung der alten Sprachen s. *Wolf über ein Wort Friedrich's II. von D. Verskunst* S. 18. 49.

V. 58. *wirbeln*] In den verbrannten Kladden wechselte lange *wallen*, *aufsteigen*, mit jenem, das ans Spielende streift. „Thut dies aber ἀποθρώσκοντα eben weniger?“ sagte ein Freund.

V. 61. *Nicht dir*] *Dir*, *mir*, *dich*, *mich*, *sich* sind meist nothwendig kurz, als Enklitika (so V. 1. 47. 48. 64.); orthotonirt werden sie lang: fast wie im Gr. Accent oder Formen abwechseln. Hier zwischen zwei Längen schwankt unser Pronomen, da das Gr. ein völliges Enklitikon ist, wo τ' für τοί (st. σοί) von der Paradosis gebilligt ist und nicht einmal verwandelt in σ', was doch nicht sprachwidrig gewesen wäre. Vgl. um von Tragikern nichts zu sagen, Il. VI, 165. IX, 673 (669). XIII, 481, vorzüglich I, 170, wo sich so

leicht *οὐδέ σοι οἴω* schreiben liess — wenn man gewollt 156 hätte: welche letzte Stelle durch die zeitherigen *Quoque* noch immer unklar ist, und von den Uebersetzern gegen Sinn und Sprache verdreht wird.

V. 63. *der V. des Donnergewölkes*] Bei Wortbildungen wie *νεφεληγερέτα Ζεύς* fühlt jede andere Sprache ihr Unvermögen. Aber Absichtliches ist nichts in dem einsylbigen Schlussworte zu suchen; wohl darin dass der Grieche in dergleichen Wörtern die zur Länge gehobene Kürze *τα* vor *Ζεύς* wegen der Consonanten-Sperre durchaus vorzog; da er sonst mit *της* schliesst, z. B. *Ὀλύμπιος ἀστεροπητής*; dagegen *εὐρύοπα, μητίετα Ζ.*

V. 64. *Einziges Kind*] Zärtlich, wie *τέκνον ἐμόν*, beiher entfernte Anspielung auf die Art ihrer Geburt, wovon sie dem Orphiker *Ἀθήνη μουνογενής* heisst.

den Schranken der Zähne] Gezähmtere Sprachen sagen: *ein Wort geht über die Zunge, fliegt über die Lippen.* Hier aber scheint Wörtlichkeit besser, um nicht den Zweifel schon der alten Ausleger zu vernichten, ob *ἕρκος ὀδόντων* nicht für die Doppelreihe der Zähne selbst stehe, wodurch die Zunge und die übrigen Sprachorgane gleichsam eingehegt sind. Dies lautet auch gerade nicht übel, wie schon Heyne zu Il. IV, 350 meinte, der sein Meinen anders hätte unterstützen können, wenn er eines Solonischen Fragm. bei *Philo* (T. I. p. 25. Mang.) eingedenk gewesen, wo das siebenjährige Kind durch *ἕρκος ὀδόντων φύσας* beschrieben wird. Schade nur dass die Verse von einem trefflichen Kritiker (s. *Porson's Tracts* S. 207) für jüngeres Machwerk erklärt werden. Und ihre Echtheit kann Aristoteles (Polit. VII, 16. a. E.) nicht wohl erweisen, indem er dort und anderswo nicht die *Verse,* nur den *Gedanken*, als aus *Dichtern*, nicht unter *Solon's* Namen, erwähnt; so dass sie allenfalls eine alte Erklärung, nicht den Homerischen Sprachgebrauch bezeugen können. Diesen, statt *Lippen*, beweiset Il. IX, 409 und ähnliche Stellen, besonders wo *ἕρκος βελέων, ἀκόντων* gesagt wird; weniger 157 das *vallum dentium* bei Gellius, obgleich dort keine Argutie

ist, und bei Appuleius, *linguae et dentium vallum*, T. II. p. 53. Altenb. Ed.

V. 70. *dem Hünen*] Möge diese nordische Gräte niemand den Gaumen wunden. Neu gewagt ist sie nicht. In einem der Wörterbücher, die ich zuweilen nachsehe, um Deutsch und Kauderwälsch unterscheiden zu lernen, findet sich *Hüne* für *Gigant* und *Hünenkampf* für *Gigantomachie.* Im Gr. steht freilich ein anderes Wort, der *gottähnliche*, *göttliche* (wie jeder der grössern Heroen und auch Odysses V. 21 heisst), doch ebenso wie Charybdis die *göttliche* hiess, und wieder der *ἀντίθεος Πολύφημος* anderswo *πέλωρ*, *ἀθεμίστια εἰδώς*, ein *gottloses Scheusal.*

V. 71. *Zwangherrschaft duldet*] Diesen Gedanken, der im Texte etwas unbestimmter ist, wird man nicht zu genau nehmen dürfen, wenn man sonst keine Gründe hat die Verse IX, 114 dem Urheber der ersten bis ins vierte Buch reichenden Rhapsodie abzusprechen. Was die Deutsche Härte in *Rings Zw.* betrifft, so ist sie mancher Griechischen würdig, wie in *ἄναξ στρατοῦ* u. d. bei Aesch. Pers. 5 etc. Daher wir eine frühere Lesart verwarfen:

von dem der Kyklopen Geschlecht rings
Willig Herrschaft duldet,

die aus andern Ursachen fehlerhaft ist.

gebar ihn, die Nymphe] Ueber dies beinahe unhörbare Komma s. in metrischer Hinsicht z. V. 8. Etliche lassen es schreibend ganz aus, ohne Doppelsinn zu befürchten in *Dort in dem Eiland Delos gebar Latona die Göttin*, wo *d. G.* auf *Latona* und auf *Diana* gehen kann, je nachdem das Verbum neutral oder transitiv genommen wird; wovon das Rechte sich nicht jedesmal aus dem Zusammenhange entnehmen lässt. Daher ich dergleichen kleine Hülfsmittel der Deutlichkeit
158 niemand gern erlasse, und zur Regel wünschte (selbst für Italienisch und Französ.) sie auch da zu brauchen, wo es nicht noth thut, weil man oft dann nicht daran denken könnte, wann es hoch noth thut. Und auf gleichem Gedanken scheinen viele unserer Interpunktionen zu ruhen.

V. 72. *unwirtbaren*] Eine Zeit lang stand anstatt dieses Wortes in unsern Vorspielen nur ⌣ — ⌣⌣, weil das rechte sich versteckt hatte, bis ein älterer Deutscher Dichter *das unwirtbare Meer* hergab, was den Sinn von ἀτρύγετος wohl ausdrückt. — Im Folgenden wird uns niemand das hässliche *einstmal* nebst seinen Genossen, *nochmal*, *oftmal*, *niemal*, *damal* aufdringen, so häufig sie jetzt in Schriften umgehen. Ob auch gesprochen, mögen andere besser wissen. Ich meine aber gelesen zu haben, es wäre vorlängst mit triftigen Gründen ausgemacht, dass hier eine andere Analogie leite als in *einmal*, *zweimal*, *diesmal* u. d., und eher könnte man *mehrmal* neben *mehrmals*, *vielmals* nb. *vielmal* mit Unterschied gelten lassen. Doch in unserm V. ist vielleicht *einsmals* vorzuziehen.

V. 75. *verirrt*] activ, wie *verweilen*, *verspäten*, nach Luthers biblischem Vorgange, um so nach Wunsch das Gr. Wort immer durch dasselbe Deutsche wiederzugeben.

V. 82. *geliebt*] alt f. *beliebt*, *φίλον ἐστίν*, wie im Hor. *si deo amicum esset*, *geliebt' es Gott.*

V. 84. *den Boten*, *den A.*] διάκτορον, Ἀργειφόντην, nach einer schönen Bemerkung *Heinrich's*, st. *διάκτορον Ἀ.*, als wenn dies so verträgliche Attribute wären, wie ἐύσκοπος Ἀργειφόντης oder κρατὺς Ἀ. — *Den Boten* nehme man in der frühern edleren Bedeutung: so nähern wir uns wenigstens dem Begriffe des alterthümlichen Beiwortes, der, auch nach Hemsterhuys bei Ernesti, nicht so bestimmt und gewiss scheint, als es die hergebrachte Ableitung von *διάγειν* ist.

V. 90. *die scheitelbehaarten A.*] καρηκομόωντας, die ihr Haar am ganzen Kopfe wachsen liessen und lang trugen, da 159
einzelne Völkerschaften es an dieser oder jener Seite schoren, die *Asiaten* aber beinahe kahl gingen. Il. II, 542. IV, 533 etc.

V. 91. *Abschied allsammt F.*] *allen Freiern insgesammt.* Hier vermisst man die Mannigfaltigkeit Griech. Wortfüsse schmerzlich; wenn vielleicht einem Leser dünken sollte, als wäre der Deutsche Rhythmus für das kurze Abbrechen mit den lästigen Gesellen gesucht. (Vgl. d. 1 Anmerk. zu V. 71.) In guten Gr. Hexametern sind vielmehr zwei spondeïsche

Wörter in den ersten Stellen noch seltener als in den letzten; ja, in spätern Dichtern z. B. in dem unausstehlich-angenehmen *Nonnus* gibt es durchaus kein Beispiel so schlecht rhythmirter Anfänge als *Νύμφη νηὶς τίκτε* — oder *Αὐτοῦ κτείνειν τόνγ'* —; da schon unverbundene Daktylen im Einschritt nur leidlich mitgehen, wie *Τήλεφος ὤπασε τῷ* — *'Ρέξομεν ἱερὰ καλὰ* — *Αἵματος εὔχομαι εἶναι*, was zu Ende so gewöhnlich und schön ist. Wie dagegen jede kleine Auflösung oder Verbindung durch Enklisis dem Uebel abhelfe d. i. den lahmen Gang zu stützen vermöge, fällt in jedes Ohr: z. B. *Οὕτω που καὶ ξεῖνος* — *Baumreich grünt sein Boden* — seltener mit drei freistehenden Monosyllaben, *Νῦν αὖ τοὺς ὅσσοι* — [Ein *Σὺν τῷ βῆ καὶ κεῖνος* — *Traun, tief liegt schon dieser* dürfte höchst selten sein] aber wol *Τέρπειν ὅππῃ οἱ νόος ὄρνυται* —, *Διπλῆν αὐτάρ οἱ περόνη* —, woneben im Homer kaum ein paar Fälle übrig bleiben, die wieder den obigen nicht völlig gleichen, wie *Πρῆξαι δ' ἔμπης οὔτι δυνήσεαι εἵνεκα τῶνδε*, *Ἄλλος δ' οὔτις* oder *οὔ τις* —.

V. 92. *träge sich schleppendes H.*] Wem diese Malerei nicht behagt, dem stehen aus der sonstigen Sängersprache *kräftige Häupter von Rindern* zu Dienst, *βοῶν ἴφθιμα κάρηνα.*

V. 94. *d. lang abwesenden V.*] Hier *πατρὸς φίλου*, anderswo *νόστον πευσόμενον πατρὸς δὴν οἰχομένοιο.*

160 V. 98. *unendliche Erde*] Nicht um vorsätzlich einmal einen Hiatus einzuschleppen, für den das Pflaster noch erfunden werden soll, sondern, weil der Gähnlaut bei uns *fast* immer erlaubt ist, wo die Elision nicht Statt findet, die sonst den Vers oft verschönert. Doch hat hierin der Text des Ionischen Sängers grössere Freiheit: z. B. oben *χαρίζετΟ 'Ιερὰ ῥέζων* neben *πέρι δ' 'Ιρὰ θεοῖσιν* oder *μετέειΦ' 'Ιερὴ ἴς*, und *ποῖόν σΕ "Επος* neben *οὔτ' "Επος οὔτε τι ἔργον* etc. Vgl. die Digammen-Register. Ja, nicht nur unser Homerischer Text zeigt darin mehr Freiheit, sondern (was der Uebers. hier zuerst bemerkt für die Digammisten, unter denen er grosse Freunde zählt) der *Ionische Hexameter* lässt sich *ohne* eine gute Beigabe von Hiaten nicht wohl machen,

wie die zwar wenigen doch hinreichenden Ueberreste dieser Versart bei den Attikern beweisen, die sonst mit dem Digamma in natürlicher Antipathie standen, und auch dessen in *ihren einheimischen Versen* nicht bedurften, welcherlei Verse sich wiederum nicht wohl *mit* Hiaten machen lassen, es müsste denn einer sehr ungeschickt sein oder ein gewaltsamer Verskünstler, ein Künstler wie es *Nonnus* umgekehrt ist.* *L.*

---

*) Der Verf. scheint auf einem eigenen Wege zu sein gegen den 160
berüchtigten Irrwisch der Gr. Kritik und Grammatik, das sogenannte *Homerische Digamma.* Offenbar meint er, der Grund vieler Hiate liege nächst dem Ionischen Dialekte noch in gewissen tiefern Gesetzen des Rhythmus innerhalb der Metrik, wohin z. B. die oben zum 8 V. gemachte Bemerkung gehört über *῾Ομηρικά, ἀμύμονα, ἀέθλια* etc. Denn lieben solche Wortfüsse nur *eine* Stelle im Hexameter, so müssen ja schon dadurch oft Gähnlaute entstehen, hie und dort sehr ärgerliche und unheilbare, ein *κεῖνός γΕ ᾿Εοικότι, ἠνείκαντΟ ᾿Αέθλια μώνυχες ἵπποι, ἑτάροιΟ ᾿ΟδύρετΟ ᾿Οστέα καίων, οἱ δ᾿ ἀμφ᾿ ᾿ΑτρείωνΑ ᾿Αολλέες ἠγερέθοντο* etc. Doch dieser Punkt wird für die Gegner, die keinen der bisherigen Winke haben verstehen wollen, in viel weiterm Umfange und mit grosser Gewandtheit müssen anschaulich gemacht werden; sintemal man sie schicklicher Weise nicht persönlich zu einer öffentlichen 161
gemeinschaftlichen Umarbeitung schadhafter Hexameter einladen kann; was in der That am schnellsten zum Ziele führen würde. Mehr aus moralischen als andern Ursachen ist vorauszusehen, dass das Digamma seine Neckerei noch eine ziemliche Weile forttreiben wird, während theils die Widersacher desselben sich der freilich nicht geringen Mühe entziehen, ihre Ansichten und Gründe *im Einzelnen* darzustellen, ausser was neulich von *H. Spitzner* mit Fleiss und Urtheil geschehen ist, theils die Liebhaber mancherlei neue Stützen ihrer Meinungen und Wünsche aus aeolisch-digammirten Inschriften herholen, um den Buchstab der Aeoler zu beweisen, den niemand bezweifelt hat. Endlich hängt der häkliche Handel schon so lange, dass viele aus Verzweiflung, andere aus Zeitmangel, andere aus Ekel vor so kleinlichen, von mancher Seite verächtlich gewordenen Forschungen sich zu der Partei entschliessen, die eben am lautesten schreiet. Von leiser ausgesprochenen Bemerkungen, wozu auch alle Lateinisch gesagten gehören, ist nichts mehr zu hoffen, da weder kurze Warnungen geholfen haben, wie seit der Vorr. zur *ersten* Hall. Ilias S. 36, noch humoristischer Spott, wie ihn *Porson* im *Monthly Review* 1794 darüber ergossen hat. Die Stelle dieser Recension ist vermuthlich wenigen unserer Homeriker zu Gesicht gekommen, weshalb wir sie in den Hauptworten bei diesem Anlass beibringen wollen: „*The remainder of this section (of P. Knight's Essay*

Nachschrift.

161 Schon wieder, wird hie und dort einer fragen, ein Probestück der beschrieenen musivischen Arbeit, von der doch, wie verlautet, das Ganze nicht erscheinen wird. Aber wenn es nicht erscheinen wird, an wem liegt die Schuld? Mögen nur bald einsichtige und unparteiische Urtheiler kommen und ihre Stimmen abgeben; mögen sie erst Mitkämpfern und
162 gekrönten Vorgängern, die sich unter die zu erwählenden Kampfrichter drängten, ein ziemendes Stillschweigen auflegen, und dann einem der reichern Sosier, die von Deutscher Kartoffel-Prose fett geworden sind, Vertrauen und Lust erwecken zu dem Drucke des Griechisch-Deutschen Gedichtes: so kann das Unternehmen gar wol zu Stande kommen. Noch ist der Verfasser, trotz unserer mehr ab- als zurathenden Nachrede (I. S. 220) und trotz der wüthigen Schmähungen, die, obwohl gegen einen andern gerichtet, ihm ganz verständlich und erklärbar waren — noch ist er so ziemlich in seiner alten

on the Greek Alphabet) is chiefly occupied in examining the nature of the digamma; that instrument by whose aid Dr. Bentley, Mr. Dawes and other critics have proposed to work such miracles on Homer's poetry; to make those verses, which, for several thousand years, had been cripples, move as nimbly as if nothing ailed them; nay, to restore to life and vigour even those which wanted a head." etc. „*It will not be amiss to shew how fifty or sixty thousand digammas should desert all at once, and escape detection for so long a time.*" etc. Natürlich muss hier das Ansehen eines Gelehrten von Gewicht sein, der, wie noch *Beloe* in seinem *Sexagenarian* bemerkte, solche Urtheile nie ohne vorgängige lange Prüfung aussprach, und der selbst Griechische Verse zu schmieden pflegte, und in den kritischen Beschäftigungen seines Lebens so viel mit dem kleinen Buchstaben-Krame zu thun hatte. Um nns indessen die Digammen-Freunde wieder zu verbinden, theilen wir beiläufig etwas mit, wonach sie sich so lange sehnten, was ihnen ein bewährtes altes Zeugniss von dem *auch bei den Ionern gewöhnlichen* Digamma dünken wird. Dies ist ein Stellchen eines Excerptes ans dem wohlachtbaren Grammatiker *Tryphon* in *Πάθη λέξεων* §. 10: *Προστίθεται τὸ δίγαμμα παρά τε Ἴωσι καὶ Αἰολεῦσι καὶ Δωριεῦσι καὶ Λάκωσι καὶ Βοιωτοῖς· οἷον ἄναξ* Fάναξ, *Ἑλένα* F*ελένα.* Nnn wissen wir's: und wüssten's schon aus Lascaris Gramm. p. 201: die Attiker ausgenommen, hatten ziemlich alle Griechenvölker das Digamma; es ist nunmehr bloss nachzuforschen, wo es stecke. *d. H.*

Thätigkeit, und lebt der leichtblütigen Hoffnung, bei fortgesetztem Eifer sich eines bescheidenen Theils der Deutschen Sprache bemächtigen zu können, die er eigentlich, da er von der Grenze Italiens gebürtig ist, wo man Romanisch redet,* 152
nicht recht Muttersprache nennen darf; weshalb er auch bis zum J. 1797 durch Wort und That eingestanden haben soll in dieser Sprache, über den gemeinen Gebrauch hinaus, Fremdling zu sein. Eben die Opsimathie aber hat nachher seinen Muth und Fleiss erhöht, Tugenden die ihm von Freund und Feind nachgerühmt werden, und hat ihn zu ungewohnten Anstrengungen gespannt, am meisten seitdem einige metrische Spiele und kundige Freunde ihn überzeugten dass unserer Sprache vielleicht erreichbar wäre, was an jede der ihm sonst bekannten Sprachen die lächerlichste Zumuthung sein würde. Und solcher Hoffnungen sollte jeder Biedermann den Klausner ruhig leben lassen, besonders sollten es litterarische Urtelsstühle, die einen guten Namen zu verlieren haben. Der Mann ist auf den Markt gezogen, zuerst mit einem kleinen Pröbchen, jetzt mit einem grössern Stück nicht ganz *leicht übersetzbarer* Verse, und erwartet für seine Arbeit rechtliche Käufer oder, wie sie sagen, Gewerksherren. Nur wer sich als solcher stellen mag, oder von einem Kauflustigen unter die „*fünf Richter*“ erkoren wird, hat ein Recht zu reden: wenn aber aus den nachbarlichen Werkstätten und Buden Jung und Alt ein Geschrei erhebt, um die Käufer ihm abwendig zu machen, so verdient das bei den Polizei-Behörden der Litteratur angezeigt zu werden.

Ebenso schlimm aber als künstlerische Abgunst (die hässliche Eris, die kein Sterblicher liebt) ist gelehrtes Missverständniss. So hat man ihm irgendwo die versteckte 153
Absicht angedichtet, als wollte er seine Waare zum Nach-

*) Eine wenig bekannte und nur bei einem kleinen Häuflein Menschen gebräuchliche Sprache, von der ein Freund des Uebersetzers, H. Prof. *Hold* zu Chur, uns eine historische Beschreibung oder Grammatik geben sollte. Unter der geringen Anzahl der in ihr gedruckten Bücher ist das wichtigste die Bibel A. u. N. Test., schon wegen der Dedication an unsern König Friedrich II. 1743. Fol.

theil der grossen Alten ausstellen, wol gar den Griechischen Homeros verdrängen, oder zum Jammer gründlicher Schulmänner den Knaben Eselsbrücken bauen. Mit nichten will er so Sträfliches, wie er ausdrücklich bei dieser neuen Sendung bevorwortet, zu welcher wir ihm diesen *letzten* Raum gönnen. Er äussert vielmehr, er habe nicht für die Griechisch verstehende sondern recht eigentlich für die Deutsche Lesewelt gearbeitet und für *Nichtstudierende*; daher brauche er auch meistens nur das Deutsch, das er aus den volksmässigsten Schriftstellern zwischen 1770 und 1780 gelernt habe, worein jeder in denselben Jahren den Homer hätte übersetzen können. Dass er jedoch wirklich aus dem Griechischen Text, nicht, wie mitunter geschieht, aus einer der vorigen Verdeutschungen verdeutscht habe, hofft er (und wir denken, mit Recht) bewiesen zu haben, theils durch treue Anhänglichkeit an Wort und Ton und Geist, theils durch die hinzugefügten Anmerkungen, worin er wie in Selbstgesprächen die Gründe angibt, warum er so und nicht anders übersetze. Doch bittet er die gelehrten Vergleicher des Originals, wenn sie öffentlich urtheilen sollten, dieses Beiwerk den übrigen Lesern zu verschweigen, und, sollten sie meinen, dass es ihm auf nichts mehr als gleiche Sylbenzahl ankomme, nach richtig befundener Rechnung auch davon nichts zu verrathen, was sich nicht selbst verräth. Bei aller Treue aber empfindet er, wie er sagt, selbst allzu gut, wie weit jede Uebersetzung eines solchen Dichters der Urschrift nachstehe, wie oft sie die zartern Farben des ursprünglichen Genius und das Gepräge des Nationalen, das sich bis in Etymologieen und Compositionen ausspricht, verwischen oder durch analoge *Quiproquo* ersetzen, auch manche nicht unbedeutende Nebenbegriffe bedeutendern Zwecken aufopfern müsse; wie er denn in *beschieden* für *ϑέσφατον* keinen *Gott*
165 und in *ἀρνύμενος* kein *Lamm* hat wiedergeben können. Von Deutscher Verskunst noch ein Wort zu sagen, da bedauert er ungemein, mit aller Mühe oft doch keine Griechischen Wortfüsse aufgefunden zu haben zu mancherlei schönen Zwecken, z. B. zu der angenehmen Bündigkeit oder Ver-

schränktheit der Füsse, die vielen weiland für den Hexameter ganz unentbehrlich schien. Mit Leidwesen sieht er besonders den manchmal über das Drittel hinausfallenden Ueberschwang unserer Buchstaben, der auf so schmalen Blättern, wie die unsrigen sind, den Schriftsetzer zu beständigem Brechen nöthigt;* kurz, er sieht mit Augen vor sich dass Deutsch nun und nimmermehr Griechisch werden will. Darum und vielleicht noch aus andern Ursachen versichert er lange sogar in dem Irrthume gesteckt zu haben, der Homeros müsse überall nicht übersetzt werden, weil er in keine der neuen gebildeten und verbildeten Sprachen übersetzbar sei; er wäre es auch nicht in die alte Lateinische gewesen, so verschiedene Versuche der Art in der Römischen Litteratur vorkämen. Wenn aber der Verf. jetzo über dies alles anderer Meinung ist, nun so lasse man ihn auf seine Gefahr rückwärts irren: am Ende ist's ihm ja Plage genug, seine in einer Zeit, wo man wahrlich zu anderer Sklaverei nicht noch Sylbenfesseln suchen durfte, unternommene mühsame Arbeit nicht unter seine neuen Landsleute bringen zu können. Auf diesen Fall, der ihn nach überwundenem Aerger und Verdruss über den Mangel an tüchtigen Spondeen zuweilen sehr übellaunig und missmüthig macht, so dass er den ersten Deutsch geschriebenen Buchstab ernstlich bereut: auf diesen Fall hat ihm ein unserer Sprache abholder Italiäner den
Rath gegeben, mit den gelungensten Gesängen (der ersten 166
Hälfte) nach transalpinischer Sitte bei Fürsten und Herren hausiren zu gehen unter dem Versprechen einer prächtigen Widmung, und, sollte auch das nicht glücken, den ganzen Stoss seiner Vorarbeiten und Reinschriften in's Feuer zu werfen. Dem bessern dieser Vorschläge werden gewiss für die äusserste Noth die meisten unserer Leser beitreten; wie wir es an unserm Theile hiemit thun. Vielleicht dass dann der Uebersetzer, wie die alte Sibyllenkrämerin; irgendwo einen Superbus fände für eine Hälfte, die vorzüglicher wäre

*) Hiebei fällt uns selbst jenes *Schwül war's einst* (s. L. A. II. S. 503) auf's Herz, wo die Deutsche Schwüle durch ein Drittel von derben Buchstaben stärker drückt als die Römische in *aestus erat*.

als ein Ganzes, und die früh oder spät einmal in einer Hof-Bibliothek untergebracht würde: wodurch doch Hoffnung bliebe dass das Werk dereinst bei glücklichern Zeitumständen einen Fortsetzer anlockte, und so das, was dem Fremdling einigermassen gelungen schien, einem nachlebenden Inländer zu allseitiger Zufriedenheit gelänge.* *W.*

---

18. Vermischtes.

1. *M. A. Mureti* Opera omnia — cum brevi annotatione Dav. Ruhnkenii. T. I—IV. 1789.

Unter den neuern Lateinischen Schriftstellern, die im Ausdrucke den Alten, und namentlich dem Cicero, am nächsten kommen, ist unstreitig Muret einer der vornehmsten, der auch mehr von Ciceros Geist hat als Manutius und andre ängstliche geistlose Nachahmer desselben. Dies und der Wunsch des Herrn Prof. Ruhnkens, dass junge Studierende ihm die Kunst jenen unsterblichen Mann im Vortrag nachzuahmen ablernen möchten, nebst der Seltenheit mancher Schriften Murets, haben ihn bewogen diese neue Ausgabe zu veranstalten u. s. w. (Dann von Einrichtung u. Inhalt dieser Ausgabe. — Am Schluss:) Möchte doch diese neue Ausgabe eine Ermunterung für unsre jungen Philologen und überhaupt für gelehrte Liebhaber der alten Litteratur sein, Geschmack am guten Ausdruck und fruchtbarer Erklärung alter Klassiker zu erwecken und zu bilden, wogegen die Gleichgültigkeit immer mehr einreisst und einen grossen Theil des Vorzugs und Nutzens hindert, den man aus Lesung alter Schriftsteller schöpfen könnte. (Hallische Gelehrte Zeitungen. Theil 25. Jahr 1790. Halle 1790. 8. Stück 2. 7 Jan.)

*) Schon jetzt hat sein Beispiel einen und andern seiner Freunde zu ähnlichen Versuchen verführt. Einer derselben gerieth vorm Jahre auf den Gedanken, auch die Ilias gleichfüssig zu dollmetschen. Es ging aber mit der Arbeit etwas langsam, und in der sechzehnten Woche beständiger Sylbenjagd war er erst bei dem 11 Verse:

Weil von des Atreus Sohn schmachvoll entehrt sein Priester
Chryses war — —

Was weiter daraus geworden oder fernerhin werden möge, will er zu seiner Zeit selbst melden. Nur, bitten wir, nicht in den Analekten!

2. Zu Leipzig starb den 2. dieses Monats Herr Prof. Friedr. Wolfg. Reiz in seinem 57. Jahre nach einer Krankheit von mehrern Wochen; ein Mann, den das Publikum aus seinen wenigen Schriften nur sehr unvollkommen kennt, der so viele zum Theil neue und selbsterforschte Kenntnisse mit aus der Welt nimmt, dass ein kleiner Theil davon in Schriften vorgetragen hinreichen würde einem Gelehrten bleibenden Ruhm zu erwerben. (Ebendas. Stück 14. 18 Febr. 1790. p. 112. Nachrichten. Hierauf bezieht sich *Kordes* Plautus u. Reiz p. 11.)

3. Haec autem multaque alia incommoda, quibus res litteraria hodie conflictatur, ut minuantur aliquatenus, antequam maiores rerum commutationes publice fiant, unice magistrorum ipsorum cura esse et potest et debet. Nam si non desunt magistri, qui sentiant quid opus sit, secernendi sunt omni modo ii, qui studia tantum ad victum referunt et in opificium vertunt, ab exiguo numero*, qui ex iis veram scientiam quaerunt, quos ingenii vis ad veram scientiam impellit, qui vitam, opes consecrant, ut aliae lectiones his, aliae illis praebeantur.

Apud nonnullos exterorum ita adhuc medela allata est pravitati publicae, dum fuerunt viri, qui non solum vitam, sed et proprias divitias, quae rarius contemnuntur, impenderunt doctrinarum studiis suis, similes ingenuis hominibus antiquitatis, qui aliis modis tractabant ea quam servi; quamquam ne his quidem aditus eorum occlusus erat. (Koerte Consilia scholastica p. 269. Num. 91.)

4. Magni operis a nobis suscepti ad Germanicum nomen honore ac gloria amplificandum atque ad demonstrandas origines et incrementa eorum, quae Germaniae propria sunt et in perpetuum manebunt, eiusmodi igitur operis susceptio in articulum temporis incidit, quo rebus civilibus nostris de pristino statu deiectis imperii forma a principibus penitus mutari coepta est. Sed ne quis hanc aetatem minus idoneam talibus orsis putet, primum nullius non temporis est historia superiorum saeculorum; quin dum fluctuamur adhuc, iuvabit animum intendere ad ea, quibus recreari possimus

solliciti atque ad spes erigi meliores. Neque aliae desunt rationes, quae etiam suadeant tantam rem quamprimum aggredi. Nam ipsam novarum harum rerum faciem altius introspicientibus haud dubium erit immutationibus iis, quas patriae magna iam pars subiit, novata passim genuina semina morum atque institutionum reviviscere; quum imperitioribus nihil nisi exitinm et deletio ante oculos versetur. Simul aliqua spes est fore ut Germaniae nationes, quae nuper apud se parem prope civitatis constitutionem natam viderunt, pnblico sensu magis quam antehac imbutae mox acrioribus studiis incalescant earum rerum omnium, quibus universae gentis honor ac dignitas domi forisque augeatur. Ceterum siqui probi mores aut vetustate evanuerunt aut recentibus tempestatibus obruti sunt, eos iam conveniet stilo historico quasi infigi tabulis et ad posteritatis memoriam componi. Quod nunc cuipiam videri possit intempestivius fieri, metuendum est ne serum futurum sit post aliquot aetates. (Ebendas. Num. 94.)

---

5. *Commentationem* dicit illam *de Antimachi Colophonii vita et reliquiis*, quam praeside me anno 1786 exercitandi ingenii causa Halensi cathedrae moxque tabernae Hemmerdeanae commisit auctor *C. A. G. Schellenbergius* Nassoicus, unus ex primis discipulis meis, qui posthac ad diversa studia traductus, nunc ecclesiastico munere fungitur in aquis Mattiacis; ubi nuper cum lavarer, multa pristini in me amoris eius documenta expertus sum. Quod Ruhnkenius *meam* dixit dissertationem, nondum cognitam, fecit de more universitatum Batavarum, in quibus tum fere praesides talium scriptionum iidem et auctores erant. Ceterum primam hanc abs R. accepi epistolam; alia prior, in qua mihi de iuvenili quadam censura mea (Jen. Allg. Litt. Zeit. 1786—89.) gratias ultro egerat, ut ipse deinde coram narrabat, numquam mihi reddita est. (Miscellanea maximam partem critica. Cur. F. T. Friedemann et I. D. G. Seebode. Vol. II. Part. I. Wittenb. 1823. p. 20. Anmerkung zu den Worten im Briefe von Ruhnkenius „Academicam dissertationem, cuius mentionem facis, Tuam de Antimacho nondum vidi.")

---

6. *Giambattista Vico* über den Homer.

[Museum der Alterthums-Wissenschaft I. 1807. p. 555—570.]

Zur Geschichte der neuern Untersuchungen über die 555
Homerischen Werke und deren Urheber gehört eine Schrift des hier genannten Italiänischen Gelehrten, deren Dasein unter uns und überall ausser ihrem Vaterlande auch den kundigsten Litteratoren unbekannt ist. Der Verfasser ist es etwas weniger; aber vielleicht nahm das, was man anderswoher von ihm wusste oder gehört hatte, gegen sein Buch ein; auch konnte dies der Titel selber thun: *Principi di scienza nuova d'intorno alla commune natura delle nazioni.* Die Ausgabe die uns vor Augen liegt, ist bereits eine *terza impressione, in un gran numero di luoghi corretta, schiarita e notabilmente accresciuta, in Napoli,* 1744. zwei BB. in 8. SS. 526. Das Verdienst der Bekanntmachung des Buches verdanken wir dem gelehrten Paduaner *Melchior Cesarotti,* dem von seinen Landsleuten bewunderten Uebersetzer des Ossian und Homer, einem liebenswürdigen Greise, den weder ein von Jugend auf nach einerlei Vorstellungen gepfleg- 556
tes Studium des Griechischen Sängers, noch die aller Kritik gefährliche Beschäftigung des Uebersetzens, noch endlich der Vorsatz, selbst wider den Deutschen Verfasser der *Prolegomena ad Hom.* zu schreiben, gegen neue befremdliche Ansichten verblendete und gegen das in dieser rein-historischen Untersuchung etwa Geleistete. Jener war der erste und einzige, der diesem von dem angeführten Werke Notiz gab, versichernd, er werde, was er methodisch entdeckt und zuerst vorgetragen zu haben glaube, mit Verwunderung dort zum Theil wie *voraus geträumt* finden. So fand es sich denn wirklich, und so urtheilten mehrere, denen das Buch seitdem zu Händen kam.

Dies Buch des *J. B. Vico* ist durchaus in seinem Inhalte und der Behandlungsart seiner Materien eines der seltsamsten, das aus dem Kopfe eines belesenen und, nach eigener Weise, scharf- und spitzsinnigen Italiäners hervorgegangen ist. Wollten wir es hier von litterarischer Seite überhaupt unsern

Lesern bekannter machen, so wäre das eine leichte Arbeit.
Wir dürften nur den am Ende stehenden *Indice de' capi che
si contengono nell' opera* nach Art einer Recension abdrucken
lassen, mit einigen beiläufigen Anmerkungen. Man würde
557 schon den Geist des Ganzen wehen und rauschen hören, wenn
sich zeigte, wie der lebhaft umherspringende Ragionatore,
gleichsam in einem Athem, von ältester Völker-Geschichte,
vom Ursprunge der Sprachen, Kenntnisse, Gesetze, Hieroglyphen,
Münzen, von der allgemeinen Fluth und den Giganten,
von der poetischen Weisheit, der poetischen Physik,
Astronomie, Kosmographie, Geographie, Chronologie, von
Aeneas' Niederlassung in Italien und mancherlei anderm
spricht, was man sonst selten so beisammen antreffen möchte.
Aber uns soll hier allein das dritte der fünf Bücher beschäftigen,
worein das Werk eingetheilt ist. Es hat die prächtige
Ueberschrift: *della discoverta del vero Omero,* und
onthält in elf Abschnitten, was wir nach einem sorgfältig
gemachten Auszuge des Wesentlichsten mittheilen wollen,
ohne irgendwo unser Urtheil einzumischen, ob es noch gegenwärtig
nutzbare Ansichten oder nichts als Träume seien,
noch weniger in wiefern etwas dort mit dem vorhin erwähnten
Werke des Deutschen zusammentreffe oder davon abweiche.
Es findet sich indess bei manchen wunderlichen und irrigen
Begriffen hier Besseres, als hin und wieder in neuern Aufsätzen
und Schriften, z. B. eines *de Sales,* der uns neulich
mit seiner *Histoire d'Homère et d'Orphée* überschwenglich
belustigte. Doch alles dies zu vergleichen, zu sichten und
558 die schwierigste aller litterarisch-kritischen Aufgaben so zu
durchforschen, dass endlich der wahre Weg zwischen dem
Zuviel und Zuwenig der allgemeine werde, wird das Geschäft
des nächsten Menschenalters sein, oder vielleicht eines noch
spätern, wann bloss die grossen und kleinen Bücher auf die
Wagschale kommen werden, keine Namen noch Anekdoten
noch Persönlichkeiten, und wann man jedes verfallene Spital
unserer ehemaligen schönen Wissenschaften ganz vergessen
hat mit seinen Balsamträgern für schwer zu heilende Wunden,
die zuweilen possirlich nachhinkend gern ein rächen-

des Wesen vorstellen möchten. Jetzt zu unserer *nuova Sapienza.*

„*I. Homers Vaterland.* Von dem Homer, *dem Verfasser der Odyssee,* sind wir versichert dass er aus dem südwestlichen Theile von Griechenland war, aus der herrlichen Gegend, wo Alcinous, König der Phaeacier, dem Ulysses ein wohl ausgerüstetes Schiff seiner Unterthanen anbietet, die, wie er sagt, erfahrne Seeleute wären, und ihn, wenn es nöthig, selbst nach Euboea führen würden; diese Insel, welche sie vielleicht zufälliger Weise gesehen hatten, wäre*, sagten sie, sehr entfernt, gleichsam die Thule der Griechischen Welt. Hieraus erhellt deutlich dass *der Homer der Odyssee* ein anderer ist als *der Dichter der Ilias;* denn Euboea war nicht weit von Troja —

Der Streit der Griechischen Städte um die Ehre, den 559
Homer ihren Mitbürger nennen zu können, entstand daher, weil beinahe eine jede in seinen Gedichten Wörter, Redensarten und Dialekte bemerkte, die bei ihnen üblich waren.

II. Homers Zeitalter. Von dem Alter Homers zeugen folgende Stellen seiner Gedichte:

1. Bei den Leichenfesten des Patroklus lässt Achilles fast alle Arten von Spielen sehen, die späterhin bei Olympia Griechenland in seiner Kultur zur Ausübung brachte.

2. Die Kunst erhabene Arbeiten zu giessen und die in Metall einzugraben waren schon erfunden, wie unter andern der Schild des Achilles beweiset; die Malerei war noch nicht erfunden: denn im Giessen wird die Oberfläche der Körper mit einiger Erhabenheit dargestellt, im Eingraben mit Vertiefung; die Malerei aber abstrahirt darstellend die Oberfläche an sich selbst, welches eine höchst schwere Arbeit des Geistes ist; daher erwähnt weder Homer noch Moses je der Malerei; ein Beweis des hohen Alters von beiden.

3. Die Herrlichkeit der Gärten des Alcinous, die Pracht seines Palastes, die Ueppigkeit seiner Mahlzeiten beweisen, dass die Griechen damals schon Luxus und Pracht bewunderten.

4. Die Phoenicier brachten bereits nach den Griechischen 560
Seestädten Elfenbein, Purpur, Arabischen Weihrauch, von

dem die Grotte der Venus duftete, auch sehr feine Leinwand, gestickte Kleidung u. s. w.

5. Priamus Wagen von Cedernholz und die Höhle der Kalypso, gleichfalls von Räucherwerk duftend; ein angenehmes Vergnügen der Sinne, welches nicht einmal die Römer kannten, als sie unter ihren Neronen und Elagabaln im höchsten Luxus schwelgten.

6. Bei der Circe werden die ausgewähltesten Bäder beschrieben.

7. Die Diener der Freier sind schön, schlank und blond, gerade so wie sie in den Zeiten der verfeinertesten Sitten gewünscht werden.

8. Männer und Frauen sorgen für ihren Haarschmuck; was Hektor und Diomedes dem Paris vorwerfen.

9. Die Homerischen Helden essen beständig gebratenes Fleisch, die einfachste und reinlichste aller Speisen: denn es bedarf dazu nur Kohlengluth. Weiterhin musste gekochtes Fleisch folgen, zu dessen Bereitung dann noch Wasser, ein Kessel und ein Dreifuss gehörte; endlich zusammengesetzte Speisen: die feinste von diesen besteht beim Homer aus Mehl, Käse und Honig. Doch gedenkt er auch der Fischerei in zwei Gleichnissen.

561 10. Besonders bemerkenswerth ist dass Homer scheint zu einer Zeit gelebt zu haben, wo in Griechenland das heroische Recht schon gesunken war, und die Volksfreiheit sich zu verbreiten angefangen hatte: denn die Heroen verheirathen sich mit Fremden und die Bastarde werden Thronfolger.

Nach diesen Bemerkungen sind wir der Meinung derjenigen, die den Homer sehr lange nach dem Trojanischen Kriege leben lassen; etwa um die Zeit des Numa; aber doch sieht man wieder nicht ein, wie so feine Sitten mit so vielen rohen und wilden Gewohnheiten zusammenpassen, die er von seinen Helden berichtet, zumal in der Ilias; so dass — diese Gedichte *mehrere Zeitalter hindurch* und *von mehrern Händen* bearbeitet zu sein scheinen. So vermehren sich durch diese Bemerkungen über das Vaterland und das Alter des

bisher angenommenen Homer die Zweifel in der Forschung nach dem *wahren.*

III. Beweise der Entdeckung des wahren Homer.

1. Alle alte weltliche Geschichten haben einen fabelhaften Anfang.

2. Die barbarischen Völker welche abgesondert von allen andern Nationen lebten, wie die alten Deutschen und die Amerikaner, bewahrten den Anfang ihrer Geschichte in Liedern auf.

3. Auch die Römische Geschichte wurde zuerst von 562
Dichtern geschrieben.

4. In der zurückgekehrten Barbarei schrieben wieder Lateinische Dichter ihre Geschichte.

5. Manethon, ein Aegyptischer Oberpriester, erhob die früheste Geschichte Aegyptens, die in Hieroglyphen geschrieben war, zu einer hohen natürlichen Theologie.

6. Auf gleiche Weise behandelten die Griechischen Philosophen die älteste in Fabeln erzählte Geschichte Griechenlandes.

7. So haben wir oben *(in der poetischen Weisheit)* einen dem Manethon ganz entgegengesetzten Weg einschlagen und aus dem mystischen Sinne den ursprünglichen historischen Sinn der Fabeln wiederherstellen müssen; und die Einfachheit und Leichtigkeit, mit der wir ohne Gewalt, Umwege oder Verdrehungen zu Werke gegangen sind, bürgt für die Eigenthümlichkeit der in ihnen enthaltenen historischen Allegorieen.

8. Ebendas beweiset auch jene Behauptung des Strabo, dass vor Herodot, ja vor Hekataeus von Milet, die ganze Geschichte der Griechischen Völker nur von Dichtern vorgetragen worden.

9. Demnach zeigten wir (im zweiten Buche), dass die frühesten Schriftsteller der alten und neuern Völker Dichter waren.

10. In zwei merkwürdigen Stellen der Odyssee, wo 563
jemand wegen einer gut erzählten Geschichte gelobt wird, heisst es, er habe sie als ein Sänger erzählt: das mussten

wol eben die sogenannten Rhapsoden sein, welche theilweise die Homerischen Gesänge auswendig wussten.

11. Homer hinterliess keines seiner Gedichte schriftlich, wie mehr als einmal Josephus gegen den Griechischen Grammatiker Apion bestimmt behauptet.

12. Die Rhapsoden zogen umher und sangen theilweise, dieser eines, jener ein anderes der Bücher Homers auf den Märkten und Festen der Griechischen Städte.

13. Nach der allbekannten Etymologie der beiden Wörter, woraus der Name Rhapsoden zusammengesetzt ist, waren sie Gesang-Hefter. So soll auch Ὅμηρος aus ὁμοῦ und εἴρειν entstanden sein, wonach es einen Bürgen bedeutet, der nemlich den Gläubiger mit dem Schuldner verbindet. So weit hergeholt und gewaltsam diese Etymologie von *einer* Seite betrachtet ist, so leicht und passend ist sie, um *unsern Homer* zu bezeichnen, sofern er ein Verbinder oder Compositeur von Fabeln war.

14. Die Pisistratiden zu Athen theilten und ordneten, oder liessen theilen und ordnen, die Gesänge Homers in die Ilias und Odyssee. — Der Unterschied im Stil des einen und
564 des andern Homerischen Gedichts ist unendlich gross *(infinita la differenza)*.

15. Ebendiese Pisistratiden verordneten, dass diese Gedichte sofort an den Panathenaeen von den Rhapsoden gesungen würden, wie Cicero, Aelian u. A. berichten.

16. Aber die Pisistratiden wurden aus Athen, wenige Jahre früher als die Tarquinier aus Rom, vertrieben; so dass wenn Homer, wie wir oben bemerkten, zu Numa's Zeit lebte, jene Recitatoren noch eine gute Zeit fortfahren mussten seine Gedichte im Gedächtnisse aufzubewahren. Diese Tradition benimmt der andern des Aristarch allen Glauben, dass zu den Zeiten der Pisistratiden eine dergleichen Sichtung zu einer Eintheilung und Anordnung der Gesänge Homers geführt habe: denn dies konnte wol ohne einen *gemeinen Grundtext* nicht geschehen; und sodann waren keine Rhapsoden mehr nöthig, um den Homer theilweise und aus dem Gedächtnisse herzusagen.

17. So dass Hesiodus, der schon schriftliche Werke hinterliess (denn wir haben keine Beweise, dass auch er von Rhapsoden wäre auswendig gelernt worden), und von Chronologen mit fruchtloser Genauigkeit 30 Jahre vor Homer gesetzt wird, erst nach den Pisistratiden gelebt haben muss; wenn nicht die cyklischen Dichter, welche die fabelhafte Geschichte der Griechen erzählten, den Rhapsoden gleiche 565
Sänger waren. Diese Dichter mussten nemlich, ihrem Namen von κύκλος nach, nur unwissende Leute sein, die dem *im Kreise* versammelten Volke an Festen die Fabeln vorsangen u. s. w.

18. J. G. Vossius hat mit zu grosser Leichtgläubigkeit den Josephus durch drei heroische Inschriften, eine des Amphitryon, die andere des Hippokoon, die dritte des Laomedon, widerlegen wollen; Teuschereien gleich denen, die noch alle Tage von den Verfälschern alter Münzen verübt werden.

19. Zu Obigem kömmt dass Homer nirgends der Buchstabenschrift gedenkt, und von dem hinterlistigen Briefe des Proetus sagt, er sei mit σήματα geschrieben gewesen.

20. Aristarch verbesserte die Gedichte Homers, die gleichwohl solche Verschiedenheiten der Dialekte und solche ungeordnete Sprachweisen behielten, dass darin deutliche Spuren verschiedener Idiomen unter den Griechischen Völkern vor Augen liegen.

21. Schon oben haben wir mit gutem Grund die Vermuthung geäussert, dass *der Homer der Odyssee* vom *südwestlichen* Griechenlande, und *der Dichter der Ilias* vom *Nordost* her gewesen sein müsse.

22. Longin der die *Verschiedenheit des Stils* nicht leugnen kann, sagt, Homer habe als Jüngling die Ilias, als 566
Greis die Odyssee gedichtet. Vielleicht gründete Longin seine Muthmassung darauf, dass in der Ilias der Zorn und Stolz des Achilles, Eigenschaften der Jünglinge, in der Odyssee aber die Verstellung und Umsicht des Ulysses, Charakterzüge des höhern Alters, dargestellt werden u. s. w.

IV. Entdeckung des wahren Homer. Alle Umstände die uns von Homer und dessen Gesängen durch die Alten zugekommen sind, leiten zu der Behauptung, dass es mit diesem Dichter ungefähr so hergegangen ist wie mit dem Trojanischen Kriege, welcher, obgleich eine berühmte Epoche der ältesten Geschichte, dennoch nach dem Urtheile einsichtsvoller Beurtheiler wol niemals Statt gefunden hat. Und sicher wenn, wie vom Trojanischen Kriege, so vom Homer nicht einige grosse Spuren geblieben wären, wie *seine Gedichte,* so würde man auf alle so grosse Zweifel und Schwierigkeiten sagen, dass Homer ein *idealisirter* Dichter gewesen sei, der niemals ein wirklicher natürlicher Mensch war. Aber dergleichen Schwierigkeiten und zugleich seine hinterlassenen Gedichte scheinen uns zu zwingen, dies nur *zur Hälfte* zu behaupten: nemlich, dass dieser Homer ein *Ideal* gewesen, oder *ein heroischer Charakter der Griechen, insofern sie als Sänger ihre Geschichten erzählten.*

567 *V. Die Ungereimtheiten und Unwahrscheinlichkeiten in dem seither angenommenen Homer werden in dem nunmehr entdeckten nothwendiger Zusammenhang.* Zuerst nöthigen uns hier die ungewissen hauptsächlichen Lebensumstände Homers zu behaupten, dass

1. die Griechischen Völker deshalb solchen Streit über dessen Vaterland erhoben, und fast alle ihn zu ihrem Mitbürger machen wollten, weil diese Griechischen *Völker* selbst *dieser Homer* waren.

2. Daher die Mannichfaltigkeit der Meinungen über sein Zeitalter: denn ein solcher Homer lebte wirklich im Munde und Gedächtniss der Griechischen Völker vom Trojanischen Kriege an bis zu den Zeiten des Numa; also in einem Zeitraume von 460 Jahren.

3. Die Blindheit und

4. die Armuth Homers kommen von den Rhapsoden; die, weil sie blind waren (daher ein jeder sich *Homer* nannte), ein gutes Gedächtniss hatten, und da sie arm waren, ihren Unterhalt durch Absingen der Homerischen Gesänge in den Städten Griechenlandes erwarben.

5. Sofern dichtete Homer als Jüngling die Ilias, als Griechenland damals noch jung war, und daher von erhabenen Leidenschaften erglühte, wie von Stolz, Zorn, Rache, die nicht Verstellung dulden und Edelmuth lieben. Sofern 568
dichtete er im Alter die Odyssee, als Griechenland den Muth durch Nachdenken abgekühlt hatte: Nachdenken aber erzeugt Schlauheit, und daher bewundert er den Ulysses, den Heros der Klugheit s. w.

6. Beweisbar ist hienach dass Homer, *der Sänger der Ilias*, weit früher lebte als Homer, *der Sänger der Odyssee;* ingleichen dass jener vom nordöstlichen Griechenland war, und dieser vom südwestlichen.

7. Homer, verloren in der Masse der Griechischen Völker, wird nicht allein auf diese Art von vielen Beschuldigungen Platons und der spätern Kritiker losgesprochen, insonderheit wegen der niedrigen Sentenzen, der rauhen Sitten und Vergleichungen, der metrischen Freiheiten, der schwankenden Verschiedenheiten der Dialekte s. w.

8. Dagegen gebühren ihm die zwei grossen Privilegien, die im Grunde nur *eines* sind, dass nemlich, wie Aristoteles sagt, *die poetischen Lügen*, wie Horaz, *die heroischen Charaktere* nur er allein darzustellen wusste. Ausserdem gebühren ihm noch alle andern Vorrechte, die ihm jeder Meister der Dichtkunst ertheilte, dass er unübertreffbar ist in jenen wilden Vergleichungen, jenen grausen Beschreibungen der Schlachten und Todesarten, in den Ausdrücken erhabener 569
Leidenschaften, in deutlicher und prachtvoller Sprache. Alles dies aber waren Eigenschaften des Heroen-Alters der Griechen, in welchem und für welches Homer ein Dichter ohne gleichen war: denn in dem Zeitalter des lebendigen Gedächtnisses, der starken Einbildungskraft und des erhabenen Genies konnte er nichts weniger als Philosoph sein s. w.

VI. Die Gedichte Homers sind zwei grosse Schätze des Naturrechts der Völker Griechenlandes. Vorzüglich erwächset ihm durch unsere Entdeckung ein sehr glänzender Ruhm, dass er nemlich der *erste Geschichtschreiber* ist, der sich von allen heidnischen Völkern bis auf uns erhalten hat.

Darum müssen seine Werke als Schätze der Sitten des ältesten Griechenlandes gepriesen werden s. w."

Wird nicht hienach mancher Leser, dem die besten dieser Ansichten wie aus Deutschen modischen Aufsätzen wiederholt dünken müssen, auf die Betrachtung gerathen, welche Celebrität wol solchen Gedanken würde geworden sein, wenn sie um gleiche Zeit etwa von einem Engländer wären ausgesprochen worden? Historische Strenge ist zwar nirgends in diesem Räsonnement; kaum scheint *Vico* davon eine Idee gehabt zu haben. Alles hat eher das Ansehen von Visionen: doch nähern sich solche Visionen oft der Wahrheit mehr
570 und haben grössern Werth, als die ebenso unbewiesene Wiederholung des gemeinen beweislosen Glaubens, wie sie sich bis zu einer gewissen Zeit so allgemein in den Schriften unserer Gelehrten und schönen Wissenschafter fand.

Kurze Noten und Bemerkungen aus Litt. Analekten Band I. 1816—17.

96 7. *Bekkero* olim discipulo meo quum Parisinum iter confecissem, hinc discedenti unum prope hoc mandatum dedi, ut, si posset, *Fourmontianas* inscriptiones, tam ambitiose celebratas, inspiceret describeretque, quo appareret tandem, quid ex iis germanum, quid adulteratum esset. Conf., si tanti est, *Hom. Briefe an Heyne*, p. 49. Exinde ab illo speciminis instar accepi m. Nov. 1810 magno de numero decerpta aliquot Epigrammata, neque edita adhuc nec per se spernenda: ex quibus tria ad excell. Anthologiarum restauratorem missa nunc cum auctario notarum recipimus. Ed.

8. [Zum Artikel von Boissonade Sur la vie et les écrits de Mr. Larcher.]
205 Obtulit nobis amicorum aliquis hanc notitiam defuncti Cel. *Larcheri*, viri eximiae doctrinae ac de Graecis litteris bene meriti, excerptam ex iustiori commentario *Io. Fr Boissonadii*, cui praeter alia elegantis eruditionis specimina nuper debuimus *editum Tiberium Rhetorem de Figuris duplo auctiorem, una cum Rufi Arte rhetorica*, Londini, 1815. 8. *Rufus* quidem iste est, quem adhuc sine nomine ediderat *Th. Galeus* in *Selectis Rhetoribus*, recusis a Fischero, L. 1773. 8. ubi vide p. 188—204. Annotationes addidit novus editor, in quibus, ut fit, *materiam superat opus*. Ac vellemus hanc editionem pignus esse omnium Rhetorum minorum aliquando simili modo repetendorum, quibus ob summam raritatem alterius vol. Aldini vel instru-

ctissimae bibliothecae carent. In Germania, quamvis diligenter quaerendo, nullum adhuc exemplum vidimus huius voluminis. Ed.

9. [So schreibt Harles.]

Da dieser Bibliograph häufig Titel ungesehener Bücher anführt 242
(s. S. 56 oben, Anmerk. 60) so möchte es kaum der Mühe lohnen, die von unserm Freunde nicht bezeichnete Stelle aufzusuchen; um so weniger, da ich einst das hier gemeinte Buch selbst in Händen gehabt habe: *The Poem of Hunting, written by Gratius Faliscus, translated into English Verse, with Notes. By Chr. Wase.* L. 1654. 12. Ganz ebenso finden wir den Titel auch von andern angegeben, die *Ausgabe* aber (denn der *Lateinische Text* fehlt nicht dabei) so empfohlen von Pope- 243
Blount: *„De Gratio F. optime meruit Chr. Wase, qui versibus Anglicanis elegantissimis expressit atque commentario illustravit."* Auf dieser zweifellosen Notiz und der Verwechselung der Namen *Gratius* und *Grotius* beruht offenbar das weiterhin erwähnte litterarische *Qui pro quo*, wodurch seit *Jöcher* hie und da ein *Katechismus* in ein Jagdbuch verwandelt erschien. Herausg.

10. [Andenken an *G. H. C. Koës*. Aus einem Briefe des Hrn. Prof. Bröndsted.[1] Als der auch von Ihnen ersehnte *Koës*[2] —]

[1] Beide Namen sind wahrscheinlich keinem unserer gelehrtern Leser 255
unbekannt seit *G. G. Bredowii Epistt. Parisienses*, Lips. 1812. 8. S. 110 seqq.

[2] Dieser junge Däne machte sich während seiner Studienzeit und durch spätere ungeheuchelte Anhänglichkeit und Freundschaft dem Herausg. so achtungs- und liebenswürdig, dass dieser sich herzlich freut, eine einst (Vorr. zu der *Or. pro Marcello* p. XXX) von ihm ausgesprochene Hoffnung jetzt, nachdem das Schicksal allzu früh über ihn geboten hat, durch das hier gelegentlich angekündigte Werk, wenigstens zum Theil, in Erfüllung treten zu sehen. Der beste Erfolg kröne die schöne Unternehmung seiner übriggebliebenen Freunde.

11. [Beilage zum ersten Heft der Analekten. G. Hermann über die bestrittene Cäsur im Trimeter der Griech. Komödie. Ein Brief an den Herausgeber der litterar. Analekten, nebst dessen Vorwort. Berlin 1817.]

Ἐλευθέρου 'στὶν ἀνδρὸς † ἀλήθειαν λέγειν.

Wenigstens was mir wahr dünkte über die verrufene 3
Cäsur, sprach ich klar und offen aus in der Schluss-Anmerkung zu dem Fragment *Aus Aristophanes' Acharnern*, Berlin 1812, mit folgenden Worten:

„Diesen Einschnitt im Anapäst, auch an Stellen, wo sich der Sinn weit mehr vollendet, glaubte der Uebersetzer bei dem Mangel Deutscher Tribrachen hie und da dem Griechisch-Deutschen

Senar, und zwar in der Komödie, erlauben zu müssen. Es ist dies eine der sehr wenigen Freiheiten, die er sich nahm; eine viel kleinere als die Römer, dem Bau ihrer Sprache zufolge, sich in dieser Versart nahmen, und als der alte daktylische Hexameter, wie jedes andere Sylbenmass, bei uns ertragen muss.“ u. s. w.

So räumte ich die Ungewöhnlichkeit der hörbaren „Hephthemimeris“ als erster Sylbe im Anapäst des vierten Fusses des Trimeter ein. Auch kam mir weiterhin der Gedanke nicht, die Verse mit dieser, sei es scheinbaren oder
4 wirklichen Cäsur in unserm kleinen Reste der Griechischen Komödie aufzufingern und zu klassificiren. Darauf sandte ein Gelehrter, der auf dergleichen Dinge mehr Zeit als ich verwendet, für die Analekten ein paar Seiten, wodurch die Seltenheit solcher Verse sehr vermindert erschien.

Wie dieser Mann jetzt *unter meinem Namen* im letzten November der Heidelb. Jahrbücher von dem wohl bekannten Recensenten zurechtgewiesen wird, ist dort zum Verständniss des unten folgenden nachzulesen, wenn man es nicht schon gethan hat. Wie wird aber jener auflachen, wenn ihm die auch als Flugschrift ausgestreute Recension zu Gesicht kommt, über die ihm aufgebürdeten metrischen Schnitzer! Sogar nicht gewusst soll er haben, dass ἔα einsylbig stehen *könne*; nicht einmal sich irren soll er gekonnt haben über die in den gemeinsten Büchern stehende Armseligkeit: er der wohl von sich sagen mag, *τρεῖν μ᾽ οὐκ ἐᾷ Παλλὰς Ἀθήνη* (Il. ε. 256), zumal seitdem ihn der als Versmesser so berühmte Joh. Heinr. Voss als solchen öffentlich gepriesen hat.

Ob und was der Verfasser des beschrienen Aufsatzes antworten werde, ist mir noch unbekannt, da er ziemlich fern wohnt. Was mir aber unterdess und fast zu gleicher Zeit mit der Heidelbergischen Schrift zu Händen kam, eine Erläuterung der Bedingungen jenes Einschnittes, von dem ersten und unbefangensten Kenner der Metrik, von dem, auf dessen Urtheil am Ende die Streitlustigsten sich einmüthig berufen möchten, diesen Brief sogleich einzeln abdrucken zu
5 lassen schien an sich schon nützlich, und es muss vielen gelehrten Lesern angenehm sein. Den Anlass zu diesem

Urtheil über den Beurtheiler und über die Sache selbst gab, wie der Eingang von *Hermanns* Briefe andeutet, eine Stelle in meinem frühern Briefwechsel mit ihm, in der ich mit etlichen Worten des bestreitbaren Aufsatzes (No. XVII) erwähnte, da eben damals mir als Sage geschrieben wurde, man werde diesen Aufsatz mit grosser Heftigkeit in den Jahrbüchern bekämpfen, und sich dabei der in vorigen Recensionen noch nicht ganz entladenen Galle völlig entledigen.

— — — — — —

H. Voss, der Sohn, hat nach der Beherzigung dieser Kritik ruhige Zeit bis zum dritten Heft der Analekten oder noch länger, wenn er will, in seinem Geist und Gemüte zu überlegen, was forthin seiner und seines Beistehers würdig sei, oder lieber die eigentlichen Fragpunkte besser und ohne Leidenschaft aufzuklären. Denn füritzt scheint er nichts gethan zu haben, als Ungewisses und Dunkeles *verbreiten,* indem er es zu *zerstreuen* meinte. (S. Hor. erste Satire, Lat. und Deutsch, Berl. 1813. Seite 27, ein Büchlein, wovon er, beiläufig zu sagen, sich immer noch die Recension schuldig geblieben ist.) Will er aber in der angefangenen und so schön unterstützten Weise fortfahren, so muss ich ihm im Vertrauen sagen, dass schon ein paar jüngere Männer ein Fingerjucken spüren, um ihm den QUIDAM NESCIO QUIS und mancherlei anderes und das Ganze seines Geschreibsels für eine berühmte Universität ebenso durchzucorrigiren, als ihm jene Curae über den Aeschylus von einer andern Seite in der 6
Leipziger Litt. Zeitung noch einmal curirt wurden.

Hrn. Voss, dem Vater, habe ich jetzt wenig zu sagen. Ihm mit gleicher oder schwererer Münze zu zahlen, hindert mich *heute* meine *Laune,* auch das Andenken an sein ehedem mir bewiesenes, wie er's unlängst nannte, *Wohlwollen.* Dies wenige wird also nicht viel mehr sein, als was ihm einst andere von ihm gewohnter Massen angegriffene Gelehrten erwiederten, die nichts erwiederten. Verzeihe der Meister endlich dem übereilten, eiteln Beginnen, einem Aristophanischen Stücke zu einem Deutschen Scheinleben auf so lange zu verhelfen, bis er sie alle in das scheinloseste Leben gerufen

hat; ein Vorhaben, dessen sich mit mir viele aus vielerlei Ursachen jetzt freuen, worauf aber ich in jener Zeit mir natürlich nicht die entfernteste Hoffnung machen durfte.

Hat er aus meinen Prolegomenen zum Homer nichts als ihm Aergerliches herauslesen können, so ist das mir und vielen andern höchst begreiflich; es ist aus psychologischen Gründen nothwendig, ebenso nothwendig als dass ich auch meiner Seits manches, was er für historisch gewiss, für kritisch richtig, für metrisch oder moralisch recht hält, nun und nimmermehr von ihm annehmen kann. Was aber gelehrte Pflichtarbeit für mich sei, dies zu bestimmen hat er schlechterdings kein Recht, auch nicht das allermindeste: um desto weniger, da ich ja nach seinem so lange gereiften Urtheil
7 über die vergänglichen Homerischen Hypothesen schon zu viel darüber zu schreiben für Pflicht gehalten habe. Und wozu sollten denn seinetwegen, vielleicht zum Behuf seines längst beabsichtigten Commentars über den Einen und Untheilbaren, die weitern einzelnen Aufklärungen meiner Ansicht über den Theilbaren? Würden diese wol bei einem solchen Nachuntersucher mehr Ueberzeugung wirken, als in zehnmal leichtern Materien der höhern Kritik möglich ist? als z. B. die Absatz für Absatz geschehene Durchmusterung der Non-Ciceroniana bei einer gewiss ansehnlichen Klasse von Lesern erzwingen konnte? Wer *kann* überhaupt in dieserlei Dingen den andern überzeugen? Wandle er demnach seine Strasse ohne feindselige Rückblicke auf mein Buch: *der Weg ist breit genug, auch für mehrere unsers gleichen,* heisst es in der Vorrede der Mythol. Briefe v. J. H. Voss B. I. S. IV. Bereits habe ich ihm zum Widerlegen zur Genüge geliefert: warum sucht er für höheres Alter neuen Aerger-Stoff? Zeige er vielmehr gegen den Vorgänger, dem noch in der Recension über den verewigten *Heyne* das Lob wurde, nach nichts als Wahrheit geforscht zu haben, sich nur nicht unbillig; suche er erst die Vorstellungen, die er vernichten will, in ihrem wahren Geiste aufzufassen, und bestreite sie dann nach den Grundsätzen jener *Vorrede:* so wird er an mir den unparteiischesten Leser finden; ja, er kann dann

leicht erleben, wie ich der erste bin, der die Prolegomena für ein Gewebe von Täuschungen erklärt, womit mich der Dämon der Unkritik heimgesucht habe.

Beide, Vater und Sohn, werden mir, wie ich hoffe, die baldige Mittheilung des Hermannischen Briefes Dank wissen. 8
So wahr ihn der vermutlich auch von ihnen als sachkundig und gradsinnig anerkannte Verfasser für ein Ex tempore ausgibt (das Datum bezeugt es), so wird er doch nicht verfehlen ihnen zu neuem Erforschen des zarten Gegenstandes den rechten Weg zu zeigen. Dass ich den Brief vollständig und in wörtlich genauem Abdruck wiedergeben musste, verstand sich hier so sehr von selbst, dass ich darüber keiner Rechtfertigung bedarf.

Findet jemand, oder auch sie selbst, die bisherige Einleitung etwas zu kalt für den gegnerischen Ton, so möge mir niemand das zur guten Lebensart oder gar zur Weisheit anrechnen. Ausser meiner heutigen Laune ist die Hauptursache diese: ich konnte die Schrift gleich nach ihrer Ankunft aus zufälligen Ursachen nur auf drei Minuten in den Händen behalten; die letzten acht Tage hatte ich anderes zu thun, und hörte bloss dies und jenes daraus erzählen; auf ein eigentliches Lesen kann sie bei mir lange warten. Was unter solchen Sachen wissenschaftliche Nutzbarkeit verspricht, pflege ich gewöhnlich erst dann zu lesen, wenn das Gespräch darüber vorbei ist, oder wenn ich mich mit den streitigen Punkten eben zu beschäftigen gut finde. Schmähschriften vollends lese ich niemals.

Auf sonstige Herausforderungen mich in oder ausser den Analekten einzulassen leidet meine Denkungsart nicht. Sollte es aber einmal *der Sachen halber* nöthig scheinen, so wird es am besten sein dergleichen Streitigkeiten *Lateinisch* auszufechten. Dann können auch gelehrte Ausländer, deren 9
viele sich um den Homer und vielleicht noch ein ganzes Dutzend um die anapaestische Caesur bekümmern, Antheil an dem belehrenden Ausgange nehmen; noch soll, sagt man, das Latein die Hitze mässigen, wie der beste Kampfwärtel;

und bekanntlich steht die Wahl der Waffen dem Angegriffenen frei.

Berlin, d. 14. Febr. 1817. *Wolf.*

---

362 12. [Toup Emendatt. in Suid. etc.] Bei diesem Anlass wollen wir bemerken, was in einer litterarischen Sammlnng nicht unörtlich ist, dass *Toup's* Vorname eigentlich *Jonathan* war, wie er sich in
363 seiner Jugend auch schrieb, z. B. in seine Bücher: *E libris Jona. Toup.* Nachher nannte er sich in Lateinischen Schriften *Jo. Toupius*, und so noch in seinen *Emendatt. in Suidam.* Endlich wurde er nach erlangter grösserer Celebrität kühn genug, sich vollständig *Joannes ToupiUS* zu schreiben: so auf dem Titel und der Dedication seines *Longin.* Ueber das Anhängsel US, das vor 30 Jahren in Deutschen Zeitschriften belacht wurde, und das sich jetzt fast niemand versagen mag, wer es übrigens mit dem Latein nicht genau nimmt, reden wir wol ein andermal *ob fugam vacui.* Herausg.

13. [Ilfeldam illustris paedagogii hypodidascalus vocatus est.[1]]

401 [1] Ibi ego abhinc triginta annis ipse complnra de abnormibus viri moribns narrari audivi. Pancis anni diebns coenobii finibus exire consuerat, aurulam quamvis horrens: si qnando faciebat, usque ad certam quandam arborem spatiabatur; illum ad terminum quum venisset, illico substitit, reditum parans ad musenm suum. Iam tum cnm Iul. Caes. Scaligero priscae credens etymologiae, *Coelibes*, *Coelites*, ab uxoria re mirifice abhorrebat, certoque constituerat in coelibatu manere. Valde tamen offendebatur, quum ex antiqno instituto illius scholae, quae non omnibns magistris satis ampla domicilia praebere potest, schedulam reversalem dare sen scripto fidem obstringere deberet, uxorem se ducturum non esse, ideoqne propemodum novo munere se abdicare volebat. — Impense autem lactor, quicqnid restat collectionis Niclasianae, quod ad angenda Graeca lexica ullam ntilitatem habere possit, mox in manus pervenire posse praestantis viri, illuc ad docendi munns evocati. Hannoveranus est *Evers*, qui adhuc Aroviae in Helvetia scholam insigni cum laude rexit. Is non committet, spero, ut illnd diutius publicis usibus invideatur. Ed.

[vernaculos libros legere plane vetabat.[2]]

[2] Mo puero non pauci scholarum magistri idem faciebant. Unius
402 tamquam vivi imago mihi adhuc ante oculos versatur, qui tirones snos a vitiis et pravis consuetudinibus deterrens, uno spiritu monebat ut caverent *nefandas libidines* (*muta peccata* dicebat) *et linguas novitias.* Ed.

14. [Mélanges littéraires — de M. de Villoison etc.[1]]

403 [1] Ex volumine epistolarum, quod nuper nobiscum communicavit humanissimus quidam litterator Parisiensis, haec excerpsimus, quae

cum studiis nostris earumque historia paulo coniunctiora essent. Scriptae a Villoisono sunt eae epistolae ad familiarissimum amicum turbulentis annis istis, quos, urbe relicta, maxime Aureliae in domo sororis transigebat, materiam ordinans promisso operi de rebus antiquae et novae Graeciae, quibus cognoscendis etiam postremorum saeculorum scriptores perlegebat. Ad hos igitur plura pertinent hic apposita; omnia autem arguunt, quantum ex litterariis reliquiis eius viri, in quo multae variaeque litterae erant, expectare liceat; quamvis insint nonnulla, quae haud maiore utilitate censeri possint, quam olim studiose quaesiti libri in *Ana* afferebant. Quo ex genere imprimis sunt ea, quae de Cousini et aliorum interpretum ridiculis vitiis dicuntur. Ed.

[Zur Notiz von Coraës.]

Ceterum similia illis, quae de Coraë supra leguntur, et paulo 418
plura cf. in epist. Villoisoni ad Sturzium nostrum, huius *Empedocli Agrigentino* praeposita p. XLIV. Talium virorum favisse ingeniis ut communis Gallorum, ita Villoisoni propria semper laus fuit. Ed.

15. *Mancherlei.*

3.

Brittannien oder *Brittanien* statt *Britannien* zu schrei- 512
ben fällt uns in Deutschland nicht leicht ein; ebenso schreibt man *Britannisch.* So im Latein *Britannus, Britannicus, Britannia.* Auch wo einmal die erste Sylbe lang vorkommt, wie bei Lucret. VI, 1105, lieset man ein einfaches *t;* wogegen Inschriften, überhaupt zu reden, wenig Gewicht haben, in welchen ein paarmal *tt* steht, obwohl die Verlängung der ersten Sylbe in Versen, wo diese Quantität ist, solche Schreibung sehr zu rechtfertigen scheint. Bekanntlich rügt der Engländer als Schreibfehler *Britton, Brittain* st. *Briton,* 513
Britain. So schreibt er denn auch *British.* Warum genehmigen hiernach unsere Adelunge und der gemeine Gebrauch nicht auch *Briten* und *Britisch,* wie wir oben einigemale schrieben? Jetzt lieset man in demselben Buche und auch in den Deutschen Wörterbüchern *Britannisch* neben *Britisch; Britten* aber allgemein. Beachtenswerth ist auch dass in Griechischen Geographen die Schreibung wechselt. Bei Dichtern wird man nicht leicht anders finden als *Βϱετανοί* oder *Βϱεταννοί*, z. B. bei Dionys. Perieg. 284. 566. Im Strabo aber IV. p. 199 schreibt selbst der Engländer Falconer (T. I. p. 278 ff.) mit den frühern Ausgaben und mit

unserm Tzschucke (T. II. p. 65 ff.) *Βρεττανοί*, *Βρεττανική*, und nur erst *Coray* in seiner vor kurzem auf Kosten der treflichen Gebrüder *Zosimaden* erschienenen Ausgabe (*ἐν Παρισίοις, ϙωιε*, 8vo) gibt dort *Βρετανοί*, *Βρετανική*. Beiläufig erwähnen wir noch dass die in der Geographie bisher unbeachtet gebliebene Insel bei Procop. Goth. IV, 20 wieder *Βριττία* geschrieben wird, und dass auch sonst in ähnlichen Namen und in dem obigen selbst das *ττ* bei Spätern gefunden wird. Vgl. Etym. M. p. 212, 30. Steph. Byz. v. *Βρεττία*.

4.

Da hier soeben, wie oben oft, die Adjectiva von Völkernamen grosse Anfangsbuchstaben erhalten haben, so bringen wir (für ein Mancherlei wol nicht unpassend) nochmals in
514 Umfrage, ob es nicht endlich Zeit sei, die Gewohnheit der kleinen Anfangsbuchstaben in allen Arten von Eigennamen baldmöglichst aufzugeben, um nicht länger zu den Augen zu reden von *knechtischen* (des Componisten *Knecht*) Musikalien, von *kindischen* (des ehmaligen Uebersetzers *Kind*) Plutarchen u. dgl.

Wollte man sagen, die grossen Buchstaben liessen sich doch nicht hören, so wäre das gar scherzhaft. Auch brächte uns dieser Einfall um *alle* grosse Buchstaben. Die unser Auge noch immer beleidigende Sitte ist ausserdem neu gegen die gemeine. Adelung wenigstens und der alte Heynatz unterscheiden *Englische* (der Engländer) Musik von *englischer* (im Himmel) u. s. w. Niemand mag sagen, in jenen doppelsinnigen Fällen könne man Substantiva gebrauchen. Solcher Zwang thut einer Sprache nimmer wohl, und die Furcht vor bösen Rechtshändeln in der Rechtschreibung wirken zu lassen wäre doch allzu sonderbar. Vielleicht muss man aber die ältere Schreibung noch mehr ausdehnen, und im Deutschen, wie im Lat. und Griechischen, nicht bloss *Ὁμηρικός*, sondern auch *Ὁμηρικῶς*, *Ὁμηρόκεντρον* und *Ὁμηρίζειν*, *Homerisiren*, schreiben. Denn woher käme doch den alten Sprachen die Ausnahme für die *Substantiva*, da diese selber sonst nicht gross geschrieben werden? Also auch *Graecari*,



und *Germanus Platonicus*, wohl zu unterscheiden von *germanus Pl.*

Noch Eins. Wie halten es die nächsten Nachbarvölker in ihren genauer gedruckten Schriften? sie, die das Substantiv gewöhnlich nicht auszeichnen. Am wenigsten scheinen 515
sich hier die Franzosen, die sonst in orthographischen Dingen so musterhaft sind, so ganz gleich zu bleiben; vielleicht denken sie, das Streben recht consequent zu sein führe zuweilen zu den wunderlichsten Inconsequenzen. Aber Italiäner drucken nicht gern *monete greche, leggi soloniane, coorte tebana, vaso italo-greco;* Engländer nicht *the greek, roman orator; trojan, peloponnesian war, english language, sigean marble, hunterian Museum, catiline conspiracy, chinese slipper* etc. Bei uns, die wir in Substantiven grosse Anfangsbuchstaben schreiben, soll es also grade verkehrt sein? Und warum?

5.

Um jüngern Philologen, die jetzt ihre Nahrung gleich an wohlbesetzten Tischen finden, eine Vorstellung zu geben, wie furchtsam und schwächlich die ersten Schritte waren, die unsere Ahnherren vor 80 Jahren zur Gestaltung der Wissenschaft thaten, wie sogar Lateinische Klassiker gleich verdächtiger Waare unter Vorwänden auf dem Markt der Universitäten eingeschwärzt werden mussten, dazu kann folgende Anekdote aus dem Göttingischen Lections-Catalog vom J. 1737 dienen. *J. M. Gesner*, der seinen Zuhörern und selbst den Esoterikern des Seminariums das N. Testament, seine eigene fast vergessene Griechische Chrestomathie und *Ernesti's Initia solidioris doctrinae* erklärte, kündigt für den Sommer jenes Jahres zuerst *Horatii Odas* an, mit dem Zusatz, *ut in primis quid prodesse* IN SEVERIORIBUS 516
STUDIIS *possint, ostendat.* So hoffte er vermuthlich, dass der alte Poet vor den Augen des dortigen, jetzt wol auch vergessenen ersten Theologen, *Magnus Crusius*, und überhaupt vor den höhern Facultäten der gestrengen Wissenschaften Gnade finden dürfte.

6.

Meiners in seinen Annalen von Göttingen (Hannov. 1808. 8.) S. 330 erstaunt mit Recht, wie *Gesner* in einem Programm, das uns übrigens nicht zu Gesicht gekommen ist, gleich in den ersten Jahren der dortigen Universität die Bücherzahl der Bibliothek bis *weit über eine Million* habe übertreiben können. Er habe nemlich gesagt, die Alexandrinische der Ptolemäer hätte nach *Gellius* VI, 17 sich *ad milia ferme voluminum septingenta* belaufen, die Göttingische aber enthalte schon das *alterum tantum.* Wenn hier nicht der Erstauner selbst im Irrthum war, so hat also *Gesner* aus dem *Gellius* ad milia voluminum *septuaginta* in Gedanken gehabt. Was mögen Ausländer, denen vielleicht das Programm zugekommen war, bei diesem natürlich glaubwürdigen Berichte des wahrheitsliebenden Bibliothekars gedacht haben! Aber eher darf man besorgt sein für *Meiners.*

7.

Der ehmalige Göttingische Prof. *Klotz* heirathete an demselben Orte eine Demois. *Sachse*, die eben damals mit
517 ihren Eltern in einem Garten bei der Stadt wohnte, wo sie, wie man sagte, oft galante Gesellschaft sah. Am Hochzeitmorgen wurde der Bräutigam von *Kästnern* mit einem dreispitzigen Distichon beschenkt, das längst als klassisch geachtet sein würde, wenn es nicht von einem so neuen Poeten wäre. Soviel uns bekannt, ist es noch ungedruckt, und bisher nur in unsicherm Gedächtniss fortgegangen; daher es hier ein paar kleine Aenderungen ex coniectura erhalten musste, die es hoffentlich nicht entstellen werden.

AD C. A. KLOTZIUM.

Olim truncus eras; nunc vir sis, Saxia fecit:
Custodem te horto praeficit ista suo.

8.

D. Tiedemann schrieb im *Geist der speculativen Philosophie* 1 Th. S. 249: „In der Ordnung, wie nach *Empedokles* aus der Einheit die sichtbaren Elemente hervorgehen, ist zwischen den Berichten anscheinende Verschiedenheit, die jedoch am Ende in Uebereinstimmung sich auflöset. Nach

einigen wird aus Feuer Luft, aus Luft Wasser, aus Wasser Erde; nach andern geht vorauf Aether oder Luft, daraus sondert sich Feuer, daraus Erde, und aus dieser quillt durch die schnelle Umdrehung Wasser. Beides vereinbart *Aristoteles* dadurch dass die Ordnung nicht unwandelbar ist: nicht allemal sondert die Luft sich zuerst; dies hängt vom Zufall ab: *Dasmal,* spricht Empedokles, *machte es Gott also, oft auch anders.*" Für letzteres wird Arist. Phys. II, 5 angeführt. Die gemeinte Stelle aber, mit einem Verse des phi- 518
losophischen Dichters, steht dort im 4. Kap.

Jahre nachher kam ein J. B. als Beurtheiler jenes Werkes, und sagte dagegen: „Tiedemann übersetzt unrichtig. Nicht von *Gott* ist hier die Rede, sondern von *Göttern.*" Zugleich citirt er die *Griechischen* Worte *sammt dem Verse,* welcher auch de Gen. et Corrupt. II, 6 wiederholt wird. Der aus E'. Weltschöpfung (*κοσμοποιΐᾳ*) genommene Vers lautet wörtlich so:

Οὕτω γὰρ συνέκυρσε θέων τότε, πολλάκι δ' ἄλλως.

Hier sieht jeder, der den Text lieset, (und Geschichtschreiber der Philosophie werden sich hüten in die Lateinische Version zu blicken, wo es heisst:

Saepe alias aliter, sed tum sic forte cucurrit)

dass auf keinen Fall weder an den lieben Gott noch an Götter zu denken ist, und dass nur für das Particip *θέων, laufend,* ein Hauptwort fehlt. Dies geht aber an beiden angeführten Orten deutlich vorher, das einemal *ὁ αἰθήρ*, das anderemal *ἀήρ*; und so ist in diesem wie in andern Fragmenten desselben Dichters, was der Rec. selbst ahndete, von nichts anderm als dem zufälligen Zusammenstossen der Elemente die Rede.

Der spasshafte Vorgang kann beim gelehrten Unterricht benutzt werden, wenn man von allerlei Seiten die Vortheile der Griechischen Accentuation bemerklich machen will. Nur muss man freilich auch *nach den Accenten vorzüglich* aussprechen, wie es die alten Griechen selbst in jedem Zeitalter thaten, nur etwas anders als die heutigen, und muss nicht, 519
wie Ref. einst eine Zeit lang gleich andern that, zwischen

Accentuation und Quantität schwanken, wobei das Festhalten der Accente fast unmöglich wird. Insofern sind uns denn die von den Grammatikern in die Schrift gebrachten *Accentzeichen* sehr nützlich, wenn es gleich manchen, nicht ohne Grund, klassischer und alterthümlicher gedünkt hat, diese Zeichen wegzulassen nach Art anderer Sprachen, die zum Theil eine nicht leichte Tonlehre haben ohne jenes Hülfsmittel. Denn in den besten Zeiten ihrer blühenden Sprache und Litteratur schrieben die Alten durchaus sowenig, als überhaupt die Römer je, Accente; was auch allzu natürlich ist, um das Gegentheil nur zu denken, und jetzt besser als ehedem bekannt durch die Auszüge des Gramm. *Arkadius,* die Villoison in den Epist. Vinar. S. 115 mitgetheilt hat, wo *Aristophanes*, der Lehrer *Aristarchs,* als der vornehmste Ordner der geschriebenen Accente, Spiritus und Quantitätszeichen genannt wird. Schon anderswo (Prolegg. ad Hom. p. CCXIX) wurde dies Verdienst des berühmten Grammatikers gelobt, das immer den Dank der Nachwelt verdient, so verächtlich auch *Bentley* und nach ihm andere Engländer, die keine Bentleys waren, von den Griechischen Accenten sprachen. So können wir Spätlinge doch wenigstens auf dem Papiere etwas von der Musik sehen, die in der Aussprache ursprünglich gehört wurde, ja wir können sogar viel davon wieder vor das Gehör bringen, wenn wir in der ersten
520 Jugend etwa halb so viele Anstrengung darauf wenden wollen, als jeder Ausländer auf die echt Englische oder selbst auf die Französische Aussprache wenden muss.

9.

TEXT von Plaet. Phaedon g. Ende: *Καὶ ὁ Κρίτων, Ἀλλ' οἶμαι, ἔφη, ἔγωγε, ὦ Σώκρατες, ἔτι ἥλιον εἶναι ἐπὶ τοῖς ὄρεσι, καὶ οὔπω δεδυκέναι. Καὶ ἅμα ἐγὼ οἶδα καὶ ἄλλους πάνυ ὀψὲ πίνοντας, ἐπειδὰν παραγγελθῇ αὐτοῖς, δειπνήσαντάς τε καὶ πιόντας εὖ μάλα, καὶ ξυγγενομένους γ' ἐνίους ὧν ἂν τύχωσιν ἐπιθυμοῦντες. Ἀλλὰ μηδὲν ἐπείγου· ἔτι γὰρ ἐγχωρεῖ. Καὶ ὁ Σωκράτης — —*

VULGATA: Aber mich dünkt, Sokrates, sagte Kriton, die Sonne steht noch über den Bergen, und ist noch nicht

untergegangen. Auch weiss ich dass andere sehr lange nach der Ankündigung warteten, bis sie das Gift nahmen; sie assen und tranken noch recht stark; manche sahen auch wol Jünglinge, nach denen sie sich eben sehnten. Eile doch also nicht; denn es hat noch Zeit. Hierauf erwiederte Sokrates — —

SCHLEIERMACHER: *Da* sagte Kriton, Aber mich dünkt, O Sokrates, die Sonne *scheint* noch *an die Berge*, und ist noch nicht untergegangen. *Und* ich weiss, dass *auch* andere *erst* ganz spät *getrunken* haben, nachdem es ihnen *ist* angesagt worden, *und haben* noch gut gegessen *und getrunken*, ja einige *haben gar noch Schöne zu sich kommen lassen*, nach denen sie Verlangen hatten. *Da* sagte Sokrates — —

Ob die *Vulgata* durch die Erwähnung *ersehnter Jüng-* 521
linge dem urschriftlichen, bis zu wahrem Doppelsinn vorsichtig gewählten Ausdrucke (*ξυγγενομένους*) doch nicht etwas zu viel Farbe gebe, liesse sich vielleicht fragen, wenn man auch nichts besseres dafür zu rathen wüsste. Wie aber in der andern würdig-possirlichen Uebersetzung das einzige zarte Wort durch die genehmigte Umschreibung verdeutscht und verdeutlicht ist, und darüber die nächste Zeile gar ausgelassen, dies verdient unter den Methoden und Mustern, wie man *nicht* übersetzen müsse, aufgeführt zu werden.

Aus Litt. Analekten Band II. Heft III. 1818. Heft IV. 1820.

16. [Anthologiae ante Iacobsium ineditae epigrammata tria correcta.[1]]

[1] Ex schedulis *Niclasianis*, nuper cum *I. H. Huschkio* commu- 94
nicatis a *F. Hülsemanno*, qui illas a. 1802 diplomatica fide descripserat. Eademque fide his chartulis insertae nunc redduntur verae emendationes, quarum alteram *Huschkius* in epistola ad nos data merito vocat palmariam, reliquas duas a N. occupatas suopte ingenio invenit etiam Iacobsius, cuius novum opus, tantopere antehac desideratum, cf. T. II. l. IX. v. 329. T. I. l. VII. v. 2*. T. II. l. IX. v. 814. Tales autem quum inspicimus reliquias magistrorum scholasticorum, subit animum indignatio de sorte doctorum hominum, qui privatim sibi et publice longe minus quam pro ingenio et doctrina utiles vixerunt, quod provincia ipsis evenisset, quae cogeret in crebra repetitione vulgatarum rerum desudare, avocaretque a novarum et exquisitiorum indagatione. Ed.

17. [Groddeck De theatri Graeci partibus etc.[1]]

99 [1] A talibus anctoribns, qualis bic est, illnstrando Graecorum theatro scripta, merito nobis omnia acceptissima veniunt in tanta illarum rerum obscnritate. Qno magis laetamur tandem pnblica iudicia subiturum esse *Io. Genelli,* doctissimi arcbitecti, librum, cuius expectationem iam 1809 *A. G. Schlegelii* mentio excitavit in opere *Von der dram. K. u. Litt.* T. 1. p. 78. Ed.

18. [Koehler in progr. de Hesiodi nova edit. adornanda*]

273 * Utar hac opportunitate nt indicem nuper quaerentibns, qnam
274 fortunam habuerit apparatus ab hoc Koehlero ad recensendum poetam Parisiis collectus, ad me pervenisse, quicquid illins post mortem repertum est, idqne adbuc integrum mihi scrvatum esse, qui statim post immaturam Theogoniao editionem toti, qui vulgo vocatur, Hesiodo similem atque Homero recensionis curam destinabam, et nunc quoque destino. Ed.

19. [Ph. Melanthonis* vitae Lutheri etc.]

275 * Qnod a doctissimo hoc litteratore constanter scribitur *Melanthon*, eam nominis sui scripturam vir saepe praetulit, posthabita altera veriore et Graecis, non nostris anribus gratiorc. Ipsi olim multas eius epistolas autographas in bibliothccis vidimns cum snbscriptione *Melanthon*, estqne eadem in titulis aliqnorum librorum ab ipso editorum. Rem notavit fortasse *Strobelius* in *Melanchthonianis* aliisqne libris, qnibns uti hodie non possum. Ed.

---

20. *Die einzige Porson'sche Ausgabe des Aeschylus in kl. 8.*

284 *Porson* hat zwar sowenig eine seines Namens würdige Recension des Aeschylus als des Homer besorgt; (des Homer vollends nicht: der Text der auch unter uns bekannten *Grenvilleschen* Ausgabe Oxon. 1800, 4 Voll. in 4. ist von den edeln Lords selbst bestimmt worden, meistens nach *Clarke*, nur selten mit Zuziehung neuerer Herausgeber; bloss ein Anhang, die Vergleichung des *Harleyschen* Codex der Odyssee, ist auf jener Bitte durch *Porson* hinzugekommen, und von derselben genauen Hand würden wir wahrscheinlich auch die Lesarten des *Townleyschen* Cod. der Ilias haben, wenn dieser nicht damals gerade zu Göttingen gewesen wäre:) indess gibt es eine Ausgabe des Tragikers, die man ihm zuzuschreiben am meisten berechtigt ist, obgleich weder sein Name auf dem Titel noch ein Vorwort von seinem Antheil daran zeugt.

Es kann der Mühe nicht unwerth sein etwas von dieser Ausg. zu melden, da sie in keinem der beiden Leipziger Abdrücke, die sich nach *Porson* nennen, zum Muster genommen ist. Denn, wie bekannt, hat sowohl der *Tauchnitzische* als der *Weigelsche* Druck die sogenannte Prachtausg. in Fol. wiedergeben wollen, und man scheint die kleinere, die hier 285
in Rede steht, gar nicht gekannt zu haben. Dem Ref. war sie zufällig schon einige Jahre vorher zugekommen, ehe einer seiner Bekannten in der Nähe und Ferne davon wissen wollte. Er lieh sie daher einem jüngern Freunde, der eben den Dichter nach der grössern Ausg. las, um eine Beschreibung davon für die L. A. zu erhalten oder einen Auszug des ihr Eigenthümlichen als Nachtrag zu jenen wohlfeilen Texten. Dies kostete aber mehr Zeit als man anfänglich dachte, und versprach, da es zum Abdruck kam, nicht einmal eine solche Uebersicht, wie sich aus der vor Augen liegenden Ausgabe entnehmen lässt.

Alles dieses wird durch Folgendes deutlicher werden, wobei ausser der jetzt in Deutschland zuerst erwähnten Octavausg. die nöthigen litterarischen Hülfsquellen der Engländer benutzt sind, namentlich die noch bei P.'s Lebzeit erschienenen Pursuits of Literature P. II. p. 42. C. Burney's Praef. zum Tentamen de metris ab Aeschylo in choricis cantibus adhibitis, 1809, Account of the lit. labours of Mr. P. im Class. Journ. Jun. 1814, Appendix to Monthly Review May 1807. p. 517. Museum crit. Cantabrig. Vol. I. 1813. p. 111. Evans's Catal. No. 202. sq. Tracts and miscell. Criticisms of R. P. 1815. p. XXXV, wo doch in Kidd's *imperfect* Outline of the Life of R. P. nicht einmal *Aeschylus*' Name genannt wird. Wir wollen sehen, ob sich durch Vergleichung dieser acht hie und da ziemlich missstimmigen Schriften ein Bericht mit der dergleichen schlechten Händeln gebührenden Kritik zusammenstellen lässt.

Es sieht völlig einer Art von Schicksal ähnlich dass P. von dem Gr. Schriftsteller, den er in seiner ersten Jugend herausgeben wollte, nie eine von ihm zu eigener Zufriedenheit vollendete Bearbeitung sehen sollte. Schon in seinem

22. Jahre (er w. geb. 1759, gerade 200 J. nach Is. Casaubonus, und starb 1808) gingen die Vorsteher der akad.
286 Presse zu *Cambridge* damit um, ihm die Besorgung des Aeschylus nach den *Stanley'schen* dort verwahrten Papieren zu übertragen, eben denen die neuerlich in *Butler's* Hände gekommen sind. Aber das Vorhaben zerschlug sich; durch P.'s Eigensinn, wie diejenigen sagten, die keinen Sinn für so etwas hatten: es soll dies einer der mancherlei Fehlschläge sein, die P. in seinem Leben erfahren, und wodurch er früh gegen gelehrten Ruhm ebenso gleichgültig als gegen Geldverdienst wurde. Doch aufgeben mochte er weiterhin diesen Plan so wenig, dass er in *Maty's Review,* wozu er in den ersten Achtzigern Beiträge schrieb, anzeigen liess, ein *Scholar of Cambridge* bereite eine neue Ausg. des Dichters mit *Stanley's* und seinen eigenen Noten, und wünsche dazu Mittheilungen Englischer und auswärtiger Gelehrten. Unter den letztern hatte er sein Auge besonders auf *Ruhnkenius,* an den er, wie dieser einst in Gesprächen rühmte, um ungefähr gleiche Zeit schrieb, und ihm Beweise neuer scharfsinniger Kritik vorlegte, um damit etwas aus dessen handschriftl. Excerpten alter Grammatiker zu gewinnen; wohin einige Worte *Wyttenbach's* in der Bibl. crit. VIII. p. 140, vgl. m. Maty's Rev. 1783. März S. 268. Oct. S. 328. deuten. Etliche Jahre hernach (um 1792) kam es durch Vermittelung seines Freundes *C. Burney* wirklich zu einer Abrede mit den Buchhändlern *Elmsley* und *Payne* über eine nach seinem Sinne auszuführende, bei dem altberühmten Buchdrucker *Foulis* zu *Glasgow* zu druckende Ausgabe in 3 Bänden 8. Er sandte dazu die *Stanley-Pauwsche* Edition mit Aenderungen seiner bekanntlich niedlichen Hand und mit kritischen Zeichen; der Druck ging an, und war weit über die Mitte vollendet, als die Verleger erfuhren dass der Buchdrucker unterdess zu einer ansehnlichen Folio-Ausg. mit den luculenten, aber allzu corpulenten Lettern seines Homer (Glasg. 1756. Voll. 4. in f.) ins geheim Anstalt gemacht hatte. Nunmehr gerieth die gut begonnene Sache wieder ins Stecken; beide Theile trennten sich; darauf (1795)

fing F. an, den letztern Druck, zum Theil mit den genialen Umrissen von Flaxman, in den Buchhandel zu bringen; und eine Zeit lang erfuhr das mit andern Dingen beschäftigte Publikum nichts Näheres von dem Vorgange, obwohl mitunter von *fraud, calamitous fraud, untoward circumstances, abominable behaviour* gemunkelt, dann 1796 im Febr. des Monthly Review lauter darüber gesprochen wurde. Es erhellet nicht ob aus dem Handel ein Processchen geworden; genug, F. behielt die für fremde Rechnung über zwei Drittel abgedruckte Octav-Ausg. auf dem Lager, und verkaufte die geringe Auflage der grossen: es sollen, wenn's wahr ist, nur 63 Exx. davon abgezogen worden sein. Endlich aber wurde die so bekannt gewordene bequeme Hand-Ausg. immer allgemeiner gewünscht; und da sich des Buchh. *Payne's* Verhältnisse indess geändert hatten, trat solche, im Druck vollendet, zu *London* und *Oxford* ans Licht 1806, doch zugleich mit der wahren Jahrzahl 1794, in 2 Bänden, wovon der erste Prometheus, Septem, Persae, Suppl. enthält etc. Die Typen sind für das Format sehr gross, folglich den Augen nicht schädlich. Hier steht dem Text gegenüber, gewiss ohne Zustimmung *Porson's*, die ungeänderte Lat. Uebersetzung aus *Stanley*, nach der Weise mancher Englischer Ausgg. von Griechen mit besonders fortlaufenden Seitenzahlen, um solche nach Belieben einzeln binden, oder, wie ein schadhaftes Glied, abbinden zu lassen. Es ist dabei, wie gesagt, weder eine Vorrede noch eine Anmerkung, deren P. wenigstens einen Band und vorher noch die Fragmente hatte liefern wollen. Jetzt aber bekümmerte er sich, so manches Neue er in der Zwischenzeit für den Dichter ausfindig gemacht hatte (s. Class. Journ. N. XIV. 1813. p. 456 und hin und wieder sonst), weiter nicht um die Erscheinung; und wie die grosse Ausg. ohne sein Vorwissen nackend hervortrat, so gab er der kleinern bloss eine gleichgültig schweigende Erlaubniss ohne Unterschrift auf den Weg, ohne sie
jemals anders als unter Freunden für die seinige zu erkennen; was jedoch nach seinem Tode bald geschah. So sagt *Burney* am a. O., von beiden Ausgg. redend: „Horum libro-

rum tum in titulis nomen Editoris deest, tum in fine commentarius. At vero Phidiae signa nullas requirunt notas, quae artificem nominatim designent. Vivi vultus formarumque decus eximium simul adspecta et probata sunt. Eadem lege nullum de Porsoniana huic operi manu imposita Lectiones aliae novae, eaedemque verissimae, aliae sedibus suis, e quibus immerito exsulaverant, restitutae, dubitandi locum relinquunt." Auch nahmen sofort die neuern Cambridger Herausgeber, *Sam. Butler,* Master of Shrewsbury School, und *C. I. Blomfield,* Coll. Trin. Soc., bei ihren zeither gefertigten Tragödien in den Varianten Rücksicht auf diese Octav-Ausgabe.

Der Text derselben stimmt, nach der mir mitgetheilten Vergleichung, die über vier Stücke geht, überall mit jenem der Folio zusammen; doch zeichnet er sich durch etwas aus, was für den kritischen Gebrauch erheblich und von P. ohne Hinsicht auf Schönheit des Druckes absichtlich veranstaltet ist. Es sind dies gewisse Kreuze oder Obeli, und theils einfache theils doppelte und mehrfache Sternchen oder Asterisci, die neben Worten des Textes eingeschaltet sind. Die letztern hässlichen Sterne kündigen einen Defect von zwei oder mehrern Sylben an, und stehen auch in der Folio, woraus sie dann in die Deutschen Abdrücke gekommen sind, z. B. Prom. 551. 790. Ag. 1008. 1157. Suppl. 587. Die einfachen Sterne zeigen jede Abweichung von dem *Stanleyschen* Texte an, d. i. die Aufnahme einer eigenen oder fremden Verbesserung; die Kreuze, die bei Kritikern gewöhnlich Schlimmes und Anbrüchiges bedeuten, sind Warnungszeichen und Winke für dieses oder jenes Wort künftig eine Verbesserung zu suchen. Der Zählung eines Engländers zufolge
289 gibt es darin auf 150 dergleichen Obeli und über 200 einfache Asterisci.

Die Obeli oder Kreuze verdienten wegen ihrer Bedeutung für gelehrte Leser vornehmlich ein vollständiges Auszeichnen; allein dies ist bereits theils von *Butler* theils von *Blomfield* geschehen, und bleibt am besten dem so grosse Erwartung erregenden und hoffentlich nun bald erfüllenden Deutschen

Herausgeber überlassen. Ueberdies kann es, um den Zweck ganz zu erreichen, nur mit Hülfe eines bedeutenden Vorrathes handschriftlicher Lesarten und ins Einzelne gehender Beurtheilung, also nicht ohne Weitläuftigkeit geschehen. Noch wird die Sache auf eigene Art mühsam durch die etwas unbequeme Weise, wie die Zeichen manchmal gestellt sind. In der Regel stehen sie zwar vor dem Worte, dem sie gelten sollen; doch manchmal beziehen sie sich wieder rückwärts. Anfangs sieht es aus, als ob man den Eingang eines Verses nicht habe bekreuzen und besternen wollen; weiterhin zeigen sich jedoch auch hievon Beispiele. Kurz, die Einrichtung der Bezeichnung ist nicht gleichmässig noch deutlich genug; doch sind die Kreuze sehr willkommen, da sie auf Entdeckung neuer Lesarten aufmerksam machen. Denn die Kenntniss der Sterne lässt sich eher entbehren, wenn man eine vollständige Collation des *Porsonschen* Textes mit dem *Stanleyschen* zur Hand hat, woran es jetzo nicht fehlt.

Das Verdienst von *Porson's* Recension überhaupt zu schätzen kann hier keine Absicht sein. Eine eigentliche Berichtigung von Grund aus konnte es nach seiner eigenen Meinung nimmer werden; und jene kritischen Zeichen weisen selbst gewissermassen auf den Commentar, der in der Manier der so dankbar von den Engländern aufgenommenen Noten zum Euripides hinzukommen sollte. Gleichwohl ist, so offenbar auch P. zuweilen grundlose Aenderungen vorgezogen, anderswo erklärbare Lesarten vergeblich angezweifelt hat, der Text im ganzen doch ein Muster bescheidener, plan- 290
mässiger Untersuchung oft kleinlicher Momente, dergleichen Muster nur Männer von hohem kritischen Talent liefern können, wenn sie mit gewandter Divination gleiche Besonnenheit und feinen Wahrheitssinn in sich vereinigen. Und *insofern* steht *Porson* einige Stufen über *Bentley*. *W.*

21. *Casaubŏnus oder Casaubōnus?*

Der so fragt, pflegte diesen Namen immer auf erstere Weise auszusprechen, ob nach blosser Autorität oder aus gelegentlich untersuchten Gründen, wusste er lange selbst

nicht. Neuerlich befremdete diese Aussprache einen seiner Freunde, der an die letztere gewöhnt war. Dieser verwies ihn, wie zum Beweise, auf ein jetzt vergessenes Büchlein: *Io. Frid. Mayeri Lanx satura s. variarum lucubrationum historico-philologicarum Fasciculus* etc. *Argent.* 1669. 8., wo S. 25. dieselbe Frage besprochen wird. Sie ist aber da ziemlich schief beantwortet; und wenngleich der Mann von *praegnantioribus rationibus* für Casaubōnus spricht, und seinen Lehrer Böcler so hat aussprechen hören, so schliesst er dennoch selber mit dem untröstlichen: „*Sed hoc in negotio cuilibet liberum est iudicium.*“ Meint er aber, die Natur des Namens scheine die Länge zu fordern: („*Anglis enim suos debet natales; hi vero in hisce vocabulis ultimam pro-*
291 *ducunt: Latini postea terminatione sua illud donantes, accentum quoque retinent, quod exemplo Donaldsōni aliorumque comprobatur*“) so zeigt er sich weder über die Englische Aussprache noch über die hergebrachte Analogie solcher latinisirter Namen belehrt genug, um andere belehren zu können. Jedermann weiss das man *Thomson*, *Milton*, *Porson*, *Gibbon*, fast wie *Thoms'n* — *Ghibb'n* (nicht etwa *Dschibb'n*, wie oftmals in Deutschland *Dschillies* für *Gillies*, *Dschell* für *Gell*, *Eldschin* für *Elgin* gehört wird) ausspricht.* Sollen aber *Englische* Namen auf *on* Lateinisch und Griechisch erscheinen, so ist es herkömmlich *ōnus*, *ωνος* daraus zu machen, wie *Θόμψωνος*, *Μίλτωνος*, *Πόρσωνος;* obschon die alterthümlichen Endungen der Art, wie *Tithōnus*, zu den ungewöhnlichern gehören. Ohne diesen einmal eingeführten guten Gebrauch würden sich freilich jene und die ähnlichen Deutschen Namen auf *o* einfacher hantiren lassen,

*) Aehnliche Fehler werden häufig in den Englischen Eigennamen begangen, die man doch billig so schreiben und aussprechen sollte, wie die Nation thut. S. ein nützliches Büchlein: *I. B. Fromm's Unterr. über die Engl. Aussprache, insbes. die Brit. Eigennamen richtig zu lesen*, Chemnitz, 1811. Es ist nur nicht vollständig. Man lernt daraus z. B. nicht dass *Tyrwhitt* fast wie *Törrht* lautet, *Dalzel* fast wie *Dá-ell* u. d. g. Auch fehlen manche der insgemein sehr verderbten Ortsnamen, gleich *Birmingham*.

und brauchten nicht unter die von den Franzosen sogenannten *gens en us* zu kommen: z. B. *Hudson* nach *Iason* etc. oder *Porso*, *ōnis* nach *Plato* etc. *Manso* nach *Otho*, *Otto*, etc. und so weiter, nicht bloss im Scherz, *Meiners*, *tis* nach *sollers*, *Bruns*, *tis* nach *Aruns*, *Harles*, *etis* nach *magnes* etc. (Vgl. Classical Journ. 1810. N. II. p. 251.)

Allein *Is. Casaubon*, von Geburt ein Genfer,* ward ja 292
dadurch dass er die letzten Jahre seines Lebens unglücklich genug in England zubrachte, nicht zu einem Engländer naturalisirt. Er stammte aus Gascogne, und sein Name ist in Dauphiné zu Hause, wo sein Vater früher wohnte, und wo sich nach *Drouet* noch heut zu Tage dieser Familien-Name erhalten hat, aber verändert in *Casebonne*. Sollte nun durch diese heutige Aussprache, ja nicht selbst durch die von dem Gesetzgeber in diesem Punkt, *Thuanus* (*de Thou*, Hist. sui temp. T. VI. Lond. 1733. fol. im Ind. nominum propr.) bestimmte Flexion Französischer Namen, sich nicht *Casaubōnus* empfehlen? So scheint es, wenn anders der berühmte Gelehrte solches selber billigte. Allein so scheint es keinesweges; ob uns gleich kein prosodischer Beweis aus seinen eigenen Schriften erinnerlich ist; man müsste denn Folgendes dafür gelten lassen wollen. In seinen zwei ersten Büchern, die ihn weiterhin gereueten, in der Ausgabe des *Diogenes L.* und den seinem nachherigen Schwiegervater H. Stephanus gewidmeten *Lectiones Theocriticae*, nannte er sich *Hortibonus*, offenbar mit der gewöhnlichen Quantität von *bŏnus*. Denn wie provinciale Wörterbücher lehren (man sehe statt deren das *Dictionnaire de Trévoux*), bedeutet *casau* in den südlichen Ländern Frankreichs *jardin*. Was zunächst seine Zeitgenossen betrifft, deren Zeugniss nicht weniger gelten kann, so scandiren *Theod. Beza* und *Dom. Baudius* in ihren Belobungsversen vor dem *Strabo* und anderswo

---

*) Doppelt unrichtig heisst er bei unserm *Saxe* nach einem ältern Irrthum Burdegalensis, nemlich nicht nach dem bekanntern *Bordeaux*, sondern nach einem gleichnamigen Flecken in Dauphiné, das noch bis in *Jägers* Zeitungs-Lexikon als sein Geburtsort irrig angegeben wird.

Deerat enim nobis dux hic *Casaubōnus* alter,
Tu es unus ille, flos virum *Casaubōne.*

Und noch eine Autorität, die um so viel mehr gilt, da sie gegen obigen Englischen Gebrauch streitet, ist die Inschrift auf seinem Grabmal in der Westminster-Abtei zu London:

Qui nosse vult Casaubonum,
Non saxa sed chartas legat,
Superfuturas marmori,
Et profuturas posteris.

293 Lieset man nun eine und die andere Abweichung hievon, z. B. bei *Franc. Portus* (vor Almelovee'ns Briefsammlung p. 4.) *Κασαύβων*, oder bei *Jac. Lectius*, vor dem *Athenaeus,*

— — — Tui nos, magne Casanbon,

oder in gewissen Gr. Versen *Κασαυβόνιος*, dagegen bei *Hugo Grotius*, in einem alten Stammbuche,

Ille *Casaubōnos* teneat liber, ille Thuanos,

so sind dies wohlbegründete metrische Freiheiten, und die letztere keine blosse Stammbuchs-Freiheit, sondern wie *Ἄμφῖος λινοθώρηξ*, gegen ein etwaniges *Ἄμφῐος ἱπποκορυστής.*

Mag man also immerhin, wie uns von ausländischen Gelehrten erzählt ist, in einigen Ländern von Europa *Casaubōnus* sprechen, so ist doch kein Grund vorhanden, der jemand bestimmen könnte von der unter uns gewöhnlichen Aussprache abzugehen, die ich einstens auch von *Ruhnkenius* hörte, und daher in Holland üblich annehmen darf, die endlich, was ein Hauptgrund ist, in Frankreich ganz allgemein herrscht. *W.*

22. [Ehrenbezeigung* u. s. w.]

294 * So sollte man dieses und ähnliche Wörter schreiben, nicht, wie oft in den sonst sprachrichtigsten Büchern steht, *Ehrenbezeugung, Bezeugung* von *Achtung*, *Dankbarkeit* u. dgl. Die Verwirrung mag aus dem Franz. *témoigner*, oder aus dem Lat. *testari*, *testificari* entstanden sein: bei nns hätte das so nahe grenzende *beweisen* und *erweisen* (neben *erzeigen*) schon dem Irrthnme wehren können, der sehr allgemein ist. Kaum dass man noch *Begierde* und manches andere *bezeigen* sieht; sogar sich *höflich*, *bereitwillig*, *thätig bezeugen* lieset man, wie *Beifall*, *Zufriedenheit*, *Wohlgefallen*, *Beileid* u. s. w. *bezeugen.* Dies aber mögen andere thun, die die *Aeusserung* sahen, und zu einem Zeugniss aufgefordert werden. Schon anderswo wurde diese kleine

orthographische Rüge von mir in einem öffentlichen Blatte gemacht; aber es war ein fliegendes Blatt, und einer meinte gar, *bezeugen* wäre in allen jenen Fällen poetischer. d. H.

23. [— appris la mort de Mr. *Clavier*. De son *Pausanias* il n'a paru que deux volumes; Mr. *Courier* nous fait espérer qu'il le continuera.[1]...]

[1] Hoc ut quam primum exsequatur viro nobis quoque desidera- 303
tissimo superstes gener, in publicis optatis est. Cavebit imprimis ne quid intercidat copiarum, ad Pausaniam adhuc nimis neglectum corrigendum ex Mss. Pariss. collectarum, quas ex Italicis mox augebit doctus iuvenis Romanus, qui nunc ipsum in eodem interpretando occupatus est, dum apud Graecos utili instituto scriptor in vulgarem linguam vertitur, ut narrat *Douglas in Essay on certain points of resemblance betw. the anc. and modern Greeks* p. 76. *Courerium* autem illum cognovimus aliquot abhinc annis egregium interpretem Xenophonteorum librorum *(du Commandement de la Cavalerie et de l'Equitation, traduits par un Officier d'Artillerie à cheval),* apposito textu Graeco, ad 7 Codd. Romae, Florentiae et Parisiis a se collato, una cum observationibus criticis, quales ab homine militari minime expectes, i. e. talibus unde etiam post Schneideri nuperrimam operam multis locis et verba emendari et ipsae res illustrari possint. Ed.

24. *Etwas Griechisch von Chr. Thomasius.*

Es ist bekannt dass der hochverdiente *Thomasius* mit 303
der Griechischen und selbst Lateinischen Sprache nicht in
bestem Vernehmen stand; wodurch er eben zu dem nach- 304
her sehr anerkannten Verdienst gezwungen wurde, die Deutsche Zunge zum Organ wissenschaftlicher Belehrung auf unsern Hochschulen zu erheben.* Einst soll ihm ein muthwilliger Student beim Abschied, nach damals beliebtem Brauch, sein Stammbuch überreicht haben, mit der Bitte *etwas Griechisch* hinein zu schreiben. Da schrieb er: *Κακατὸν οὐκ ἔστι πικτόν.* (Ordentlich so mit Accenten. Ein

*) So stellen es mehrere vor, namentlich *I. M. Gesner* Isag. in erud. univ. T. I. p. 99, wo er beifügt: „Medici soli retinuerunt antiquum morem *usque ad hunc diem;* quod forte eo faciunt, ut excludantur medici secundarii, chirurgi et pharmacopolae." Jener *Hic dies* ist nun zwar nebst vielen guten Tagen längst verflossen, und die *Pharmacopolae* etc. finden sich jetzt zu gemeinem Besten viel glücklicher: doch ist *Facultas salutaris* immer eine grosse Verehrerin der alten Litteratur geblieben, und einzelne Theile derselben haben oft ihre besondere Neigung auf sich gezogen, z. B. das Münzstudium.

Muster zu vielem Griechisch, das früher und später bis auf unsere Zeit nicht bloss von Anfängern geschrieben worden ist.)

25. *Die bekannte Caesura podica.*

305 Hinter einer der kleinen Schriften von *Reiz* über einige Punkte der Griechischen Accent-Lehre standen ein paar Disputier-Sätze, die in den neuern Leipziger Abdruck nicht aufgenommen sind. Darunter war einer, worin jener Gelehrte den zwei verschiedenen Arten von Einschnitt, die ein Vers haben kann, zuerst passende Kunstnamen gab: er unterschied eine *Caesura metrica* und *podica*. Durch jenen Ausdruck, *Caesur des Metrum*, wollte er den Wortschluss bezeichnen, der in gewissen Versarten gewöhnlich an einer bestimmten Stelle nach dem Ende eines Fusses trifft, so dass der Vers, wie etwa längere Trochaïci und Anapaestici, ungefähr in zwei Hälften zerfällt; *Fuss-Caesur* nannte er den Einschnitt, der innerhalb eines Fusses die Verszeile gegen ihre Mitte an dieser oder jener Stelle gliedert, und also den Fuss durchschneidet, wie die vier gesetzmässigen Caesuren des Hexameters thun. Er wandte dies auf den Catullischen Galliambus an, dessen Sylbenmass er gleichfalls zuerst zu seiner alten und echten Messung zurückrief. Vgl. *S. Parr* in *Malt-*
306 *by's* Obss. vor *Morell's Lex. Gr. prosod.* p. 67. Ein Recensent in einer seitdem verschollenen gel. Zeitung sollte die *Reizische* Abhandlung beurtheilen, wandte sich aber mit allerlei höflichen Redensarten um den Fragepunkt herum; doch wollte er, so wenig ihm die kurze Andeutung jener Thesis klar geworden war, solche nicht schweigend übergehen, und setzte am Schlusse hinzu: „Auch findet sich hier etwas über die bekannte *caesura podica*.“

26. [Ueber die Einrichtung eines Thesaurus der Lateinischen Sprache.[1]]

307 [1] Von einem im vorigen Jahre verstorbenen gelehrten Schulmanne Westphalens, welcher der Welt viel mehr geworden sein würde, hätte er nicht das Missgeschick von Tausenden gehabt, an den unrechten Platz gestellt zu sein. Leider aber wurde seine öffentliche Wirksamkeit noch durch einen nur in der ersten Jugend heilbaren Fehler beschränkt: er schrieb eine äusserst unleserliche Hand, wodurch er oft Verleger und Buchdrucker abschreckte. Dies war auch die Ursache, warum

gegenwärtiger Aufsatz ein paar Jahre lang von mir zurückgelegt wurde, und nachher, als ich ihn zu redigiren den Muth fasste, wieder ein paarmal an seinen Verfasser zu genauer Durchsicht und deutlicherer Bezeichnung der Citate zurückgehen musste; am Ende hat sogar hie und da nur ein Auszug übrig bleiben können; und noch jetzt zweifle 308
ich an der Richtigkeit mancher Namen und Ziffern. Die Erwähnung hievon kann vielleicht jungen Philologen nützlich sein, die eine Anlage zu gelehrten Händen haben, wodurch sie späterhin als Schriftsteller manchmal in die Gefahr kommen unerhörte Entdeckungen in die Lesewelt zu bringen. So war einst in einem politischen Werk eines meiner Bekannten dreimal von *Krystall-Ländern* die Rede, bis *Schlözer* ihn schriftlich um Aufklärung über die bisher allen Geographen unbekannten Länder bat. Denn nirgends war aus dem Zusammenhange ersichtlich, dass *Austral-Länder* gemeint waren. Ohne *Schlözer's* Anfrage hätte sich der Name vermuthlich in etlichen Auflagen immer fester eingenistet. Aehnlich bewunderte unlängst jemand an einer Uebersetzung *Triller und überaus guten Ton*, wo der Setzer *Treue* ganz unlesbar gefunden und wegen des folgenden *Tons* eine setzerische Conjectur gemacht hatte. Auf diese guten Leute, die Schriftsetzer, fallen dann so manche Schulden, die eben so oft den Schriftstellern beizumessen sind, zumal bei der jetzigen Deutsch- oder Teutschheit, mit der die geübtesten Setzer unmöglich gleichen Schritt halten können. Zu dem Aufsatze selbst, wie er nunmehr nach des Verfassers *letzter* Revision hier erscheint, verbiete ich mir, wie vom Anfange dieser Sammlungen überall, viele eigene Anmerkungen zu machen; um so mehr da ich gelegentlich auf den Gegenstand zurückzukommen denke, über den noch mancherlei anderes und anders zu sagen übrig ist.

d. H.

[Den *Nomenclator octilinguis* des *Hadr. Junius* [2]]

[2] Wer etwa heut zu Tage, was dem Zeitalter zuzutrauen ist, das 308
verdienstliche Buch nicht mehr kennen sollte, darf allenfalls Bayle nachsehen unter *Hadr. Junius.* Bayle wird ja wol noch gelesen.

d. H.

[den sogen. Thesauri [3]]

[3] Ein- für allemal muss ich hier bekennen dass der Verf. an 309
diesen halb declinirten Formen unschuldig ist. Mir aber schien die bei den Engländern gewöhnliche Weise auch für uns die erträglichste, nemlich durch die blossen Nominativen in jedem Numerus der höchst widerlichen Gewohnheit auszuweichen, entweder von der Einrichtung eines *Thesauri* oder von *Thesauris,* und, was nothwendig folgt, von den Mängeln der *Thesaurorum,* von Richtigkeit der *Nominum* oder *Temporum*, oder gar der *Nomens* oder *Temporen* oder *Tempen* zu 310
reden. Jenes, sage ich, schien mir die erträglichste Sprechart; obgleich das Ohr, wie an manches Auffallende, sich erst allgemach gewöhnen muss.

d. H.

[aprocopus[4]]

316 [4] Dergleichen Wörter bleiben gleichwohl immer Griechisch, und man kann daher bezweifeln, ob sie in das Lat. Wörterbuch gehören.

d. H.

[Vacca[5]]

320 [5] Wo möchte dieser Name vorkommen? Nur ein *Vaccula* ist bekannt in dem Geschlecht der *Voconii*. d. H.

[Am Schluss dieses Aufsatzes von *Koeler*.]

367 Wie diese ganze Abhandlung, auch nach allen Veränderungen und Abkürzungen, die ihr Verfasser endlich genehmigte, noch immer viel ausführlicher ist, als ihr Zweck und strengere Forderungen des Stils erlauben, so war besonders der Epilogus ursprünglich sehr umständlich, indem er auf der Sache fremde Persönlichkeiten abschweifte, und sich um ein Project drehte, das dem Verf. vor 20 Jahren mitgetheilt wurde, wo sich der Ausführung mancher gelehrten und nützlichen Plane weit weniger Schwierigkeiten als späterhin entgegenstellten. Um von der Sache ein paar Worte zu sagen, die andern vielleicht zu anderer Zeit nutzbarer werden können: der Hauptgedanke ging dahin, theils in Deutschland, theils in Holland, Frankreich, Italien und England, eine Zahl von zehn oder mehrern Gelehrten zu vereinigen, die sich in die sämmtlichen Schriftsteller bis auf die Zeit, wo das Latein als lebende Sprache verschwindet, nach Neigung und Vorkenntnissen theilen, und dann ihre Vorräthe zweien selbstgewählten Redactoren überlassen sollten. Der Plan gefiel etlichen verbundenen Freunden, und besonders dem damals mit der Holländischen Redaction des Schellerschen Wörterbuches beschäftigten *Ruhnkenius* so wohl, dass er noch etliche Jahre hindurch gepflegt und in Gesprächen und Briefen besprochen wurde, bis zu dem Zeitpunkte, wo nur Jüngern und Begünstigtern vergönnt
368 war ein litterarisches Leben wie von vorn anzufangen. Doch was sich nicht auf *einmal* zu Stande bringen lässt, möchte sich wol allgemach, auch bloss in Deutschland, bewirken lassen. So drängt sich der Gedanke auf, welche schöne Vorsammlungen zusammenkommen müssten, wenn nur in einem und anderm Theile unseres Vaterlandes die gelehrtesten Schulmänner von einsichtigen Aufsehern aufgefordert würden, zu ihren Programmen den Stoff aus der Lexikographie beider Sprachen planmässig zu wählen. Leicht liessen sich so alljährlich ein paar Dutzend solcher Schriften erwarten, worin bald ganze kürzere Autoren für den Thesaurus erschöpft, bald einzelne schwierige Artikel nach einem höhern Ideal als bisher behandelt, bald die Lücken, die *G.* und *F.* gelassen haben, ausgefüllt werden könnten. Der erstere liess deren oft recht wissentlich, und stellte da, wo er irrig zu citiren fürchtete, lieber Punkte, um eine Nacharbeit künftiger Leser zu reizen; dies selbst bei ziemlich gelesenen Schriftstellern, wie Livius, Seneca, sogar Cicero: eine Weise, die unser Verfasser billig hätte nachahmen sollen. Bis

jetzt gibt es sonach wenige Autoren, die von den Thesauristen (wie sie einmal hier genannt werden) bei aufmerksamem Studium wirklich und durchaus berücksichtigt scheinen, wie es etwa Persius von Gesner ist; und Claves und Glossaria, an sich dürftige Hülfsmittel, müssen daher bei einzelnen noch lange wünschenswerth bleiben. Ehe aber nicht durch solche absichtlich angelegte Beiträge der Grund gelegt worden, kann schwerlich ein allgemeines Wörterbuch zu Stande kommen; und ehe dieses nicht vorliegt, lässt sich auch nicht an ein genügendes Schul-Lexikon denken, das, nach Ruhnkenius' richtiger Grenzbestimmung, nicht viel über das Zeitalter der Antonine herabgehen muss, und, wenn es auch noch für Ammiane und Claudiane brauchbar sein mag, doch mit den Tertullianen und Martianen gar nichts zu schaffen haben darf. Vielleicht aber dass, während dieses wenige hier angedeutet wird, Hr. Lünemann in seinem versprochenen Wörterbuche Schritte zum Bessern thut, dergleichen die Absicht der gethanen Vorschläge waren. Schade nur dass H. L., wenn er doch etliche Quartbände beabsichtigte, 369
sich nicht sogleich zu einem kleinen Thesaurus L. L. in Lateinischer Sprache entschloss. Denn Werke dieser Art wollen schlechterdings Europäisch Gemeingut sein; sowie überhaupt die alte Litteratur und deren Lat. Vortrag das trefflichste Band ist, die Gelehrten mehr als *eines* Erdtheils zu verbinden, ein Band, das nimmermehr durch die Deutsche Sprache fest geknüpft werden kann. d. H.

27. [Ueber den Prologus der Danae.[1]]

[1] Ist dem scharfsinnigen Verfasser an fremdem Beitritt gelegen, 393
so können wir ihn versichern, dass wir noch jemand kennen, dem dies sogenannte Bruchstück ebenfalls seit lange als ein späteres schlechtes Machwerk erschien: obwohl so etwas post festum nur anzudeuten in der Kritik nicht erlaubt ist; eine schöne Sitte, um die gelehrten Zauderer mit ihrem Festina lente zu entzweien. Aber da Kritiker, wie Toup und Porson zum Orestes V. 393, das Stück als Euripideisch erwähnten: denn selbst bei solchen Seelen gewinnt, nach Markland's Ausdruck, der alte Glaube manchmal die Oberhand über verständiges Urtheil: so war das kurze Verdammungswort des Englischen Journalisten bei weitem nicht hinreichend. Denn es bestand nur in wenigen Zeilen, wie mir deutlich erinnerlich ist, ohne dass es auch mir gelingt Ort und Namen im Gedächtniss wiederzufinden. Doch genug zur Einleitung der vollständigen Entlarvung der vornehmen Maske, wodurch die Sache mit *einem* male gründlich abgethan wird, und jüngere ein neues Muster erhalten, um ihre Nasen gehörig brauchen zu lernen, die sich jetzt oft gewöhnen gerade da am schärfsten zu riechen, wo nichts zu riechen ist.
d. H.

---

28. *Zum Aufsatz der Weimarischen Kunstfreunde.*

Ueber Polygnots Gemälde auf der rechten Seite der Lesche zu Delphi u. s. w. Vor d. Jenaischen Allg. L.-Zeit. 1805. Bd. 3. Juli. auf fast IV S. Nachtrag. (Schluss von S. IV.)

[Anonym, und von Wolf für unbefriedigend erklärt. Goethe an H. Meyer 22 Juli 1805.]

Das glücklich bemerkte Alter der Elpinice scheint allerdings ein gutes Datum zur genaueren Bestimmung der Zeit zu geben, wann Polygnotus gearbeitet habe. Die allgemeine Bestimmung beim Plinius macht auch durchaus kein Hinderniss, wie die Vergleichung der ganzen Ausführung bei ihm zeigt. Er will nicht sagen dass Pol. kurz vor Olymp. 90 geblüht habe, sondern er gebraucht diesen Zeitpunkt als Epoche, um die ältesten kunstmässigen Maler, zu welchen vorzüglich Pol. nebst dessen Vater und Lehrer Aglaophon gehört, von den folgenden, unter welchen Zeuxis und Parrhasius obenan stehen, abzusondern; es muss vielmehr nach Plinius als sehr wahrscheinlich gelten, dass P. die 90 Olymp. nicht *überlebt* habe. Aber hiemit ist noch nichts über *die Zeit seiner Celebrität* bestimmt, welche beträchtlich früher fallen kann, wenn wir, wie aus andern Gründen wahrscheinlich wird, den Pol. ein Alter von 80 Jahren und drüber erreichen lassen. Sonach kann man, ohne Widerspruch von irgend einer Seite, die Geburt des Pol. in Ol. 68 oder 67 setzen.

Jetzt kommt alles darauf an auszumachen, ob Pol. schon vor Phidias Hauptarbeiten, deren Zeitpunkte hinlänglich bekannt sind, gemalt habe, und in welche Zeit die Ausmalung der Poecile falle.

Die Ausmalung aber der Poecile fällt aller Wahrscheinlichkeit nach in Ol. 82 und 83, und gleich im Anfange der nächsten Ol. fängt Phidias an für Perikles zu arbeiten; zuerst die Minerva, die Ol. 85, 2 fertig wird. Ol. 85, 4 folgt dann der Bau der Propylaeen, woran 5 Jahre gearbeitet wird. Diese Zeit von Ol. 84—87, zusammen 12 — 15 Jahre, scheint die höchste Blüte des Phidias zu sein. — Die Liebschaft des Pol. mit Elpinice der Schwester und Gemalin des Cimon

müsste vorzüglich in Ol. 83 fallen, wenn nicht etwa der Maler sie in der Zeit der Ehe selbst liebte. Bereits Ol. 72, 4 hatte Cimon sie zur Frau, wie eine beglaubigte Anekdote der Alten beweiset. Ol. 80, 1 lebte Elpin. noch, wie eine andere Erzählung bei Plutarch ergibt. Nehmen wir nun an dass sie beim Tode des Cimon (Ol. 82, 4) noch lebte, so würde die 83. Ol. von *einer* Seite ein günstiger Zeitpunkt seiner Liebschaft sein. Geben wir aber der Elp. in Ol. 72, 4 nur 16 Jahre (und weniger ist kaum möglich), so wäre sie in der 83. Ol. ziemlich weit über das Alter der Liebe hinaus, wie sie denn wirklich in dem Jahre, wo sie beim Perikles für ihren Bruder bat, nach obiger richtiger Bemerkung, etliche und 40 Jahre gehabt haben muss. Allein es ist keinesweges gewiss ob Elp. bis zum Tode des Cimon oder nur bis zu dessen Verbannung in seiner Ehe blieb, und ob nicht vielmehr Cimon sie frühzeitig an den Callias abtrat. — Bei dieser Ungewissheit und einigen anderen ebenso unbestimmbaren Umständen lässt es sich nicht wohl ausmachen, ob Pol. seine Geliebte in der ersten Jugend oder erst später als Laodice vorgestellt habe. Das erste ist wegen des Alters von Pol. kaum wahrscheinlich, und so bleibt übrig dass er ein Bild von ihr, was er vielleicht schon in jüngeren Jahren gemacht, beim Ausmalen der Poec. bloss wiederholt habe, wie öfter ikonische Statuen selbst nach dem Tode der vorgestellten Personen gearbeitet wurden. Zugleich folgt aus allem dass Pol. wirklich einige Jahre vor den Meisterstücken des Phidias gemalt; sowie auch nichts dagegen ist, wenn jemand den Pol. etliche Jahre älter als den Ph. machen wollte, wodurch schon die Schwierigkeit vermindert werden möchte, die der gelehrte Kunstforscher erregt hat.

---

29. Der Gesellschafter. Herausgegeben von F. W. Gubitz. 2 Jahrgang. Berlin 1818. 4. 11 Februar 24 Blatt p. 96.

Etwas über den Namen *Hierodulen*.... Es wird sich unser berühmter Alterthumsforscher *Hirt* über seine Namengebung schon zu rechtfertigen wissen. Wollen Sie nur einen Blick in Henr. Stephan's Griechischen Sprachschatz thun und

den dortigen Citaten und deren ferneren Nachweisungen gemächlich folgen, so werden Sie ohne pedantischen Aufwand an Gelehrsamkeit wahrnehmen: dass der Ausdruck, *wie hundert andere in jeder Sprache*, noch *vor* jener späteren Bedeutung eine wörtliche, sehr anständige, sehr edle Bedeutung hatte. Nichts zu sagen von den alten Griechischen Dollmetschern des biblischen Buches Esdra, können Sie gleich aus *Joachim Camerarius* Commentarien der Griechischen und Lateinischen Sprache S. 334 ersehen, bei welchem *höchst würdigen* Tempel der Name vorkommt. „Hierodulen“ sagt dieser Lexikograph, „das ist, Dienerinnen des Delphischen Tempels.“ („*Ἱερόδουλοι*, id est, ancillae templi Delphici.“) Eben daselbst verweiset C. auf Euripides Phoenissen v. 228, wobei jedem ein Ausleger einfallen muss, der viel mehr Griechisch wusste als H. Stephanus und J. Camerarius, und selbst etwas mehr als Is. Casaubonus. Und was sagt Valckenaer an der im Register angezeigten Stelle seiner Ausgabe der angeführten Tragödie? „Unter Hierodulen,“ sagt er S. 637, „sind zu verstehen die der Orakelpriesterin Pythia oder dem Delphischen Tempel dienenden Jungfrauen, welche dem Gott (Apollon) gleichsam zum Eigenthum geweiht waren; dergleichen Hierodulen beiderlei Geschlechts, wie bekannt und ausgemacht ist, da und dort bei den Tempeln von Göttern und Göttinnen gewesen sind.“ Sonderbar genug ist es, doch eben nicht wunderbar, da zu aller umfänglichen Philologie und Kunstgeschichte der Stoff noch lange nicht vollständig zusammengetragen ist, dass der in den mir übersandten Blättern so gemissdeutete Ausdruck ziemlich von allen Sammlern der sogenannten Griechischen Alterthümer, besonders der heiligen, unerklärt gelassen, ja nicht einmal erwähnt worden, und dass er in seiner späteren Bedeutung erst an etliche neuere Archäologen gekommen ist, von denen (z. B. von *Zoega*) der grösste Theil der dortigen Weisheit entlehnt ist. Darf man aber bei dem Gebrauche Griechischer Wörter zu heutigen Zwecken das in Kultur und Sitten ausgeartete Griechenland ausschliesslich berücksichtigen, dann, sehen Sie wohl, wird man auch weder das Wort *Priester*

noch *heilig* noch *Diener* in Mund oder Feder nehmen dürfen. Denn *Priester* und *heilig* modificiren sich natürlich nach der Gottheit, auf die sie sich beziehen; sowie es Diener des göttlichen Wortes gibt und Diener des Staats und Kammerdiener. — — Doch ich werde bei aller Eil weitläufig. Es bedarf aber keiner weiteren oder neuen Forschungen, *um die so arge Missdeutung in ihrer ganzen Blösse zu zeigen.* Berlin, d. 5. Febr. 1818. *F. A. W.*

---

30. Morgenblatt für gebildete Stände. Jahrgang 17. 1823. Nr. 99. 25 April 1823. (Schliesst das in nächster Numer erwähnte Buch, Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden.)

Vor einem neuen Bildniss Goethe's,
von dem Maler Franck zu Berlin aufgestellt.*

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡
◡ — —

Endlich schau' ich dich wieder, Götterjüngling,
sei mir würdig gegrüsst, du hochgeliebter,
dess so sprechendes Bild ich stets vermisste;
das mit Zaubergewalt um sechs und dreissig
Jahr' in eigene Jugend mich zurücktäuscht,
und des Alters verhasste Schwell' hinweghebt.
Ja, bei läng'rem Beschauen fühl' ich innig
mich an Körper und Geist so ganz wie damals,
als zuerst ich dich sah und lieben lernte.

Nie nun rücket dies Bild von meiner Seite:
es mag lindern der weiten Trennung Sehnsucht:
freundlich weil' es um mich mit dieser heitern
Stirn, dem sinnigen Aug', und bis zum letzten
Tage spreche sein Mund mir Lebensmuth zu.

Berlin, den 1. Dezember 1822. *Friedrich August Wolf.*

---

*) Nach der glücklichen Genesung unseres ersten Dichters von einer gefahrvollen Krankheit, welche ganz Deutschland mit sorgender Trauer erfüllte, wird das Publikum mit erhöhter Theilnahme diese Zeilen lesen, durch welche der Fürst unsrer Philologen das Freundesbündniss begrüsste, welches ihm selbst in düstern Krankheitstagen tröstende Stärkung und Erheiterung gab. Durch einen günstigen Zufall sind wir in Stand gesetzt dieses schöne Gedicht, welches nicht zur Bekanntmachung bestimmt war, dem Morgenblatte einzusenden, da der Mittheiler für die Verantwortung der Sache hinlängliche Bürgschaft zu geben vermag.

Den Verfasser überraschte, da er eben solch einer Freude bedürftig war, dies Oelgemälde, das den alternden Dichter ihm fast in derselben Gestalt wieder darstellte, wie er ihn seit dem Frühjahre von 1786 ausser sich (sic) nicht gesehen hatte. In jenem Jahre war es, wo der Verfasser, selbst im sieben und zwanzigsten Jahre, ihn der in der schönsten männlichen Kraft strahlte, zu Jena kennen lernte auf der Büttnerschen Bibliothek, wo sich bald ein langes Gespräch über die Aufstellung der unlängst angekommenen Bücher und über Bücherwesen — und Unwesen überhaupt anknüpfte, ein Gespräch, woraus ihm noch manche geistvolle Ansichten gegenwärtig blieben, bis in die neueste Zeit, wo er die Jenaischen und Weimarschen Bibliotheken nach gleichen Grundsätzen geordnet und gewissermassen vereinigt sah. Eine nähere Verbindung mit dem Dichter und Weisen entstand ihm erst später, die dann bei der Nähe der beiderseitigen Wohnorte, etliche glückliche Jahre hindurch, bis zu einer Freundschaft aufwuchs, die nicht einmal eines Briefwechsels bedarf.

---

31. Staats- u. gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten. Freyt. 29 August 1823. Nro 138.

Von gelehrten Sachen.

Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden. — Erste Sammlung. Zum 28 August 1823. Berlin, bei Ferd. Dümmler, fast 400 S. in 8.

Wer kennt nicht den löblichen Gebrauch, den Werken der alterthümlichen Klassiker als Einleitung Testimonia auctorum vorzusetzen? Denselben Gedanken scheint der ungenannte Verfasser im Sinne gehabt und auf neue zeitgemässe Weise ausgeführt zu haben, als Zugabe oder Anhang der Schriften unseres Dichterfürsten. Ohne alle Rücksicht auf das Datum des Titelblattes, wodurch diese Anthologie zu einem öffentlichen Angebinde für den diesjährigen Geburtstag des unlängst wieder verjüngten Greises wird, hat man Ursache dem wohlangelegten Buche bei seinem Eintritt in die Deutsche Schriftwelt den freundlichsten Willkommen zu entbieten, wie hiemit der Referent in der ersten Ueber-

raschung des Herzens thut. So gross ist der innere Gehalt der Blätter, zu denen mehr als hundert, zum Theil schon entschlafene Edle unserer Nation beigesteuert haben; ein so vielstimmiger Chor und so verschiedenes Alters und Standes, als wohl nicht leicht irgendwo einen lebenden Schriftsteller bei seinem Jahresfeste begrüsst hat. Die Stimmen gehen weit über ein Menschenalter hinaus, von *Lessing* nemlich, der einst über Werthers Leiden einige merkwürdige Gedanken antik-moderner Art einem Briefe anvertraute, bis auf *Steffens* neustes Büchlein von der falschen Theologie. Etliche der Stimmen beschränken sich auf ganz kurze Hochachtungsbezeigungen, wie die zehn Worte von Lord *Byron* vor seinem Werner. Aber was möchte man nicht darum geben, wenn über die Heroen der modernen Litteratur, über einen *Dante, Shakspeare, Cervantes* u. a. uns *allermodernsten* nur ein Drittel so ehrenwerther Aeusserungen ihrer Zeitgenossen gesammelt werden könnte! Der einzelnen Artikel zählen wir über 180, da deren drei und mehr unter manchem Namen stehen; bewunderungswürdig ist uns indess diese Zahl weniger als des Herausgebers Belesenheit oder Bücherkunde, der es glückte zu solchem Reichthum zu gelangen. Gleichwohl getraut sich ein in solchen Schriften viel weniger bewanderter Referent leicht noch ein paar Dutzend vergessener Testimonia nachweisen und etwa dem einzigen Schwedischen einige Italiänische beifügen zu können. Aber mehr als die Zahl ergetzt den Leser die schöne Harmonie der Stimmen bei aller charakteristischen Mannichfaltigkeit, ja Ungleichheit der Ansichten. Man vergleiche z. B. jenes Urtheil des kerngesunden Lessing, der zum Werther noch ein fein cynisches Schlusscapitel verlangte, mit dem Geständniss des immer kranken Garve, der sich lesend selbst in die Lotte verliebt hat. Uebrigens ist auch eine und andere Rüge selbst urtheilsfähiger Autoren nicht ausgeschlossen; andere hingegen, dergleichen die Schwüle der paar letzten Sommer hervorgetrieben, kommen gar nicht zum Worte; was höchlich zu loben ist, sowie dass durchaus der Anschein einer Parteischrift entfernt blieb. Sehr wahr sagt S. 93 ein jüngerer

Dichter dem Altmeister selbst: *Noch sind wir Dich zu lieben gar nicht reif, noch gibt es Pöbel, der Dich nicht erkennt;* und ähnlich Hr. v. *Klinger* S. 230: *Man streute ehmals Goethen Weihrauch, jetzt erfrechen sich Knaben ihn mit Asa foetida zu parfümiren.* Für solche denen dieser neueste Duft ein Gräuel und Ekel ist, wüssten wir kein kräftigeres Antidoton als gegenwärtige, schön duftende Blumenlese.

W. *A.*

Zu bessern sind p. 464, 10. disciplinam 710, 21. 23 S. 836, 15. Man.



Halle, Druck der Waisenhaus-Buchdruckerei.



